
Bavaria
Bayr. Land
Volkerkunde.
RHEIN-PFALZ
IV: THEIL
UNTER-FRANKEN
AN.
KNILLING.

Bavaria.

Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern

bearbeitet

von einem Kreise bayerischer Gelehrten.

Mit einer Uebersichtskarte des diesseitigen Bayerns in 15 Blättern.

Vierter Band.

Erste Abtheilung:

Unterfranken und Aschaffenburg.

Mit einem Trachten-Bilde in Holzschnitt, gezeichnet von A. Wagner.

München, 1866.

Literarisch-artistische Anstalt

der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

HERAUSGEGEBEN

AUF VERANLASSUNG UND MIT UNTERSTÜTZUNG

SEINER MAJESTÄT DES KÖNIGS VON BAYERN

MAXIMILIAN II.

Inhalt.

Elftes Buch.

Zwölftes Buch.

Unterfranken und Aschaffenburg.

Elftes Buch.

Beschluß der naturwissenschaftlichen Darstellung der fränkischen Gebiete.

I.

Die geognostischen Verhältnisse des fränkischen Triasgebietes.

Von C. W. Gümbel.

Literatur.

Commentar. de rebus Franconiæ orient. 1729.
Voigt, Mineral. Beschreib. d. H. Fulda. 1794.
Ders., Bemerk. in Leipz. Magaz. für Naturk. I. 1781.
Hiller im fränk. Mercur Nr. 7, 8, 12, 13 u. 32. 1796.
Ders. in Molls Annal. d. B. u. H.-Kunde I, 1.
Jäger, Briefe ü. d. h. Rhön Frankens. 1803.
v. Hoff, Gemälde d. phys. Beschreib v. Thüring. 1812
Bauer, Beschreib. d. heil. Kreuzbergs. 1816.
Gmelin, Analyse v. Phonol. d. Rhön in Poggendorfs Annal. XIV, S. 357. 1818
Schneider, Jos., Naturhist. top. Beschreib. d. h. Rhön. 2. Aufl. 1840
Stumpf, Topogr. Beschr. d. Amt. Bischofsheim
v. Leonhard in Zeitschr. f. Min. 1827, I. S. 97.
Klipstein, Gedräng. Ueb. d. geogn. Erf. d. Odenwalds. 1829
Ders. Versuch. e. geogn. Darstell. des Kupfersch. 1830
Hoffmann, Fr., Uebers. des orog. u. geog. V. v. NW. Deutschland. 1830.
Hoffmann, Ant., Grundl. z. e. Gesch. d. fränk. Keupergebirgs. 1835
Presl in v. Sternbergs Flor. d. Vorwelt. Bd. VII. u. VIII.
v. Münster, Ueb. einige Pflanzen bei Baireuth. N. Jahrb. f. Min. ꝛc. 1836. S. 509.
Geinitz, Beiträge z. K. d. thüring. Muschelkalks. 1837.
Kittel, Skizze d. geogn. Verh. d. Umg. Aschaffenburgs. Progr. 1838 u. 1839
Speyer, Geogn. Karte d. G. zw. Taunus u. Rhön. 1840.
Braun, C. F. W., Verzeichn. d. Verstein. in d. Krs. v. Bayreuth. 1840
Ders., Beitr. z. Urgesch. d. Pflanzen I. in Münsters Beit. Heft VI. 1843.
Ders., Versch. Mitth. über Keuperpfl. in N. Jahrb. 1860, S. 62 u. 692; im Jahrb. der k. k. Reichsarch. in Wien 1861; S. 106 u. 144 u. Flora 1847. Nr. 6.
Ders., Beitr. z. Urgesch. d. Pfl. 1854.
Ders., Ueber verstein. Holz bei Bayreuth. Prog. 1859.
Ders., Thiere im Pflanzensch. bei Bayreuth. Prog. 1860.
Ders., Ueber Placodus. Prog. 1862 u. 1863
Credner, G., Uebers. d. geogn. Verh. Thüring. 1843.
Ders., Geogn. Bem. im N. Jahrb. 1847, S. 314.
Ders., Geogn. K. d. Thüring. Waldes. 1855.
Ders., Vers. e. Bildungsgesch. Thüring. 1856.
Ders., Gränzsch. zw. Keup. u. Lias. N. Jahrb. 1860. S. 293.
Wagner, Andr., Beiträge z. Kenntn. d. Zechst. im Spessart. Gelehr. Anz. d. bay. Ak. 1841. S. 270.
Geogn. Beschaff. d. Kreis. Mittelfrank. 1844.
Gutberlet, Verschied. Abh. über die Rhöngeognos. im N. Jahrb. 1845, S. 129; 1846, S. 48 u. 150; 1847, S. 324, 405 u. 513; 1853, S. 660, 680 u. 803; 1855, S. 166; 1856, S. 24; in d. Zeitschr. d. d. geol. Ges. IV. S. 520 u. 687; V. S. 603.
Ders., Ueb. d. Alter d. vulcan. Gestein. d. Rhön. 1852.
Ders., Amtl. Bericht ü. d. Verh. d. Naturf. in Aachen. 1847. S. 159 u. 358.
Ders., Geolog. Spec. d. mittelrhein. Vereins. Sect. Herbst. — Fulda 1863.
Schenk u. Rumpf, Einleitung zur „Flora von Würzburg." 1848.
Schnizlein u. Frickhinger, die Vegetat.-Verh. im Wörnitz- u. Altmühlth. 1848.
Edel, Verh. d. phys.-med. Gesellsch. v. Würzb. I. 1850.
Ludwig, i. Jahrb. d. Wetterau. Ges. 1851 S. 47.
Ders., Geogn. Beob. in d. G. zw. Gießen u. Hammelburg. 1853.
Ders., Kupfersch. u. Zechstein ꝛc. am Spessart in Jahresb. der Wetterau. Gesell. 1854.
Ders., in der Dyas von Geinitz S. 240 ff.
Schenk, Geogn. Kart. der Umg. v. Würzburg. 1852.
Ders., Ueber fränk. Keuperpfl. in Verh. d. phys.-med. Ges. in Würzb. 1857, S. 212; 1858. S. 191; in Würzb. naturwiss. Zeitschr. V. Bd. S. 66.
Ders., Beiträge z. Flora d. Vorw. im Palaeontogr. XI. S. 296.
Hassenkamp, Verschied. Abh. über geogn. Verh. d. Rhön in d. Verhandl. d. phys.-med. Ges. in Würzburg. Bd. III. S. 831; Bd. VI. S. 59; Bd. VIII. S. 185; Bd. IX. 1860 S. 193 u. 787.
Ders., N. Jahrb. f. Min. ꝛc. 1852, S. 942; 1853, S. 437; 1856, S. 420.
Schmid, Analyse d. Bas. Gest. d. Rhön in d. Zeitschr. d. d. geol. Ges. V. 1853. S. 227.
Ders., Auszug aus d. Protok. d. Naturf. z. Gotha u. i. N. Jahrb. 1853, S. 9.
v. Schauroth, Ueber d. geogn. Verh. v. Coburg, i. Zeitsch. d. d. geol. Ges. V. 1853.
Ders., Schaalth. in d. Lettenb. v. Coburg dass. IX. S. 85. 1857.
Schwarzenberg, Geogn. K. v. Kurhessen. 1853.
Villement, Geogn. Karte d. K. Unterfranken. 1854.
Berger, Die Keuperform. v. Coburg im N. Jahrb. 1854, S. 408.

Balling, Kissingens Bäder u. Heilq. 1855.
Emmerich, Skizze d. geog. V d. Herz. Meiningen. Progr. 1856.
Bornemann, Ueb. d. org. R. d. Lettenk. Thür. 1856
Gümbel, Geogn. Uebersichtsk. v. Bayern. 1858
Wagner. Thierfährten in Buntſ. N. Jahrb. 1860. S. 693.
Rummel, Beiträge z. K. d. Trias Unterfrankens. N. Jahrb. 1863. S. 786.
Popp, Der Sandst. d Jägersburg im N. Jahrb. 1863. S 399.
v. Warnsdorf, Bemerk. ü. d. geol. Verh. v. Kissingen. N Jahrb. 1864 S. 807.
Sandberger, Beob. in d Würzburger Trias Würzb. naturw. Zeitschr. V. Bd. 1861. S 201.

Erster Abschnitt.

Ueberblick über die topographischen Verhältnisse.

Erstes Kapitel.

Allgemeine Orientirung.

Bezeichnung des Gebietes. Wenn ein aufmerksamer Beobachter die Oberflächenverhältnisse einzelner Gegenden mit einander vergleicht, so wird es ihm nicht entgehen, daß sich in Form und Ausdehnung der Berge und Thäler Verschiedenheiten bemerkbar machen, welche zunächst und vorzüglich durch die mannichfaltige Beschaffenheit des den Untergrund bildenden Gesteins bedingt sind. Am deutlichsten tritt dieses Verhältniß hervor in dem großartigen Gegensatze zwischen den zackigen, hochaufgethürmten Bergen unserer Alpen, welche aus wenig zerstörbaren, festen Kalkmassen aufgebaut sind, und der davor ausgebreiteten Ebene, welche aus weichen, leicht abschwemmbaren Erdarten besteht.

Ein zwar weniger auffallender, aber immerhin deutlich merkbarer ähnlicher Unterschied zeigt sich auch, wenn wir das nördliche Bayern von Osten nach Westen durchwandern. Von dem weiten, hochwelligen Bergland des bayerischen und oberpfälzischen Waldgebirgs, in welchem, wie bei einem plötzlich erstarrten hochwogenden Meere, eine Urgebirgsbergkuppe an die andere sich anlehnt, gelangen wir hier westwärts zu dem Plateau der fränkischen Alb. Aus flacher Basis mit einer Kalkmauer, meist plötzlich aufsteigend, breitet sich diese oben in einer fast ebenen Hochfläche aus, welche nur von engen, tiefen Thalfurchen durchzogen wird. Fast noch steiler, als der Ansteig im Osten, bricht die kalkige Alb an ihrem Westrande plötzlich ab, und es senkt sich davor dann die Landschaft in weitvorspringenden Terrassen allmählich zu einem weiten Hügel- und Flachland, das im Allgemeinen als die Frankenhöhe und die fränkische Ebene bezeichnet wird.

Der Untergrund dieses breiten, flachen Landstrichs besteht im Gegensatze zu dem festen Kalkgestein der Alb und den Urgebirgsfelsarten des Waldes wesentlich aus weichen, leicht verwitternden Gesteinen der sog. Keuperformation, deren letzte Ausläufer unter dem Juragebirge hindurch bis zum Rande des Urgebirgs der Oberpfalz reichen.

Wie nun der Ostflügel dieser Flötzschichten sich an das Fundament des oberpfälzischen Urgebirgs und an die demselben angeschlossenen älteren Triasschichten an- und auflagert, so schließt sich der Keuper auch in seiner Ausbreitung nach Westen an ältere Gebirgsglieder und zwar zunächst an die flachen Gewölbe des Muschelkalks der mittleren Maingegend an. In ähnlicher Weise lehnt sich dann noch weiter nach Westen der Muschelkalk wiederum an die steilen Berge des Buntsandsteins, bis endlich die letzten Ausläufer des krystallinischen Gebirgs im Odenwalde in der NO. Fortsetzung als Vorspessart auf fast gleiche Art, wie im Osten das Urgebirge der Oberpfalz, die ganze Flötzschichtenentwicklung hier zum Abschluß bringen.

Damit sind wir bereits in das Gebiet des rheinischen Gebirgssystems eingetreten. Das Urgebirge dieses Systems und jenes des hercynischen Gebirgszugs bilden somit die Hauptrippen, zwischen welchen die jüngeren triasischen und jurassischen Flötzschichten Unter- und Mittelfrankens muldenförmig eingeschlossen sind.

Diesen Elementen der Gebirgsgestaltung gesellt sich noch im Norden ein weiteres hinzu, nämlich das der jüngeren Eruptivbildungen des Basaltes und Phonolithes, deren kegelförmigen Einzelberge oder zu langen Rücken aneinander geschlossene Massen einem Theil unseres fränkischen Gebiets — dem Rhöngebirge — einen ganz eigenthümlichen Charakter verleihen.

Zweites Kapitel.

Topographische Verhältnisse.

Gebirgsverhältnisse. Die fränkischen Keuperhöhen bilden eine unmittelbare NO. Fortsetzung des Landrückens, welcher längs des schwäbischen Jura durch Württemberg zieht, und von da zwischen Dinkelsbühl und Rothenburg a. d. Tauber ins Bayerische übertritt. Eine im SW. weniger scharfe, im NO. durch die tiefe Rednitzthalung stärker hervortretende Einbuchtung trennt sie von dem Fuß und den Vorhöhen der jurassischen Alb. Von dieser flachen scheidenden Bucht steigen die Keuperhöhen in weiten, schwach welligen Terrassen ganz allmählich zu einer Hügelreihe auf, deren Gehänge nach W. und NW. wieder steil in ein breites Flachland abfallen. Dieser fast ganz ebene Grund W. vor dem Keuperrücken, der fast unmerklich in die Plateaufläche des Muschelkalks verläuft, ist gleichfalls noch von Keuperschichten ausgefüllt, so daß sich im Ganzen, soweit der Keuper in Franken reicht, eine dreifache Terraingestaltung unterscheiden läßt, nämlich die Fläche, welche an das Muschelkalkplateau sich anschließt, — der Grund — dann der steile Ansteig, dessen oberste Firste die Form eines Bergrückens

gewinnt und endlich das Gau- oder Stufenland, in welchen der Keuper von seiner höchsten Erhebung sich allmählig bis zum Fuß der Alb senkt. Diese dreifache Längengliederung in Grund, Ansteig und Gauland gründet sich auf die Verschiedenheit in der Beschaffenheit der Keuperschichten, welche in ihnen auftreten. Im Grunde bestehen die in üppigen Weizenfeldern ausgedehnten Flächen aus gypsreichem, weichem, d. h. sich leicht ausebnendem Mergel- und Lettenschiefer. Mit dem Steilrande stellen sich feste Sandsteinbänke ein, welche neben dem harten Steinmergel den begleitenden Lettenschiefer vor der Zerstörung schützten und dadurch den Steilrand und die firstenartige Aufrichtung des Gebirgs veranlassen, während die festen Sandsteinplatten, die auf diesen Höhen sich auszubreiten anfangen, bei der allgemeinen Schichtenneigung gegen NO. in vielfach durchbrochener, schiefer Ebene sich nach O. und SO. verflachten, und so das Stufenland bilden.

Dieses breite Keupergebiet wird mehrfach durch Quereintiefungen durchschnitten und abgegliedert. Den auffallendsten Einschnitt bildet das Mainthal, indem es das nördliche Gebirge — die Haßberge — von dem südlichen Haupttheile scheidet. In diesem bewirken die Thalung der Aisch und die Einbuchtungen, welche alle von den aus SO. nach NW. gehenden Straßen- und Eisenbahnzügen aufgesucht und zum Uebergang über die Hügelkette benutzt wurden, eine weitere Gliederung in den Steigerwald zwischen Main- und Aischgrund und in die fränkische Höhe zwischen diesem und der Landesgränze.

Die Frankenhöhe oder der fränkische Landrücken gewinnt in der Nähe ihrer Südgrenze bei Schillingsfürst sofort ihre höchste Höhe, und wendet sich dann in N. Richtung gegen Burgbernheim. Hier weicht der Steilrand plötzlich nach SO. zurück, und der dadurch gebildete Vorsprung (eigentlich nur der Steilrand) wird die „hohe Leite" genannt. Ein Seitenzweig von Ansbach und Colmburg her verbindet sich bei M. Bergel mit dem Hauptzuge, der nun bis zum Aischdurchbruch bei Neustadt in NO. Richtung fortstreicht. Der Steilrand heißt hier überall der „Steig," bei M. Bergel „der hohe Steig," dem erst hochoben die „Berge" aufgesetzt sind: Peters-, Secherstein, Sulzberg, Hoheneck ꝛc. Die dunkelfarbige Fläche vor dem „Steig," ein vorzügliches Weizenfeld voller Gypslager, breitet sich von Rothenburg, Uffenheim bis nach Windsheim und Neustadt aus, und kann passend als der Aischgrund bezeichnet werden. Bei Neustadt hat die Aisch den Höhenzug durch- und abgeschnitten. Ihre Fortsetzungen vereinigen sich mit südlichen Höhenrücken, die mit dem Oßing sich aufzurichten beginnen, und bilden so den bis zum Mainthal in NO. Richtung fortstreichenden Steigerwald. Zahlreiche Bergköpfe, dicht am Steilrande

aufgesetzt, schauen wie Wartthürme über das flache Vorland, das genau so wie der Aischgrund beschaffen, hier im S. als Breiter-, gegen N. als Gerolshofer Grund sich unterscheiden läßt. Unter den zahlreichen Höhen, welche die Firste des Steigerwaldes krönen, zeichnen sich besonders der hohe Landsberg, der Frankenberg, der Schwan- oder Schwabenberg, an dessen Fuß das rebenreiche Rödelsee liegt, und vor allen der Zabelstein aus. Jenseits des Mains erhebt sich das dritte Hauptglied, die Haßberge, und davor ist zwischen Haßfurt und Hofheim bis O. Lauringen der flache Hofheimer Grund ausgebreitet. Daran schließt sich nordwärts das Grabfeld bei Königshofen, auf dessen Ostseite der Steilrand des Keupergebirgs nach N. fortsetzt und die hohe Wand, die Kersdorfer Höhe, die Schwedenschanz, der Laubhügel und die Lederhecke an der Landesgrenze als die hervorragendsten Höhenpunkte trägt.

Eigenthümlich gestalten sich die Verhältnisse in den östlich an die Haßberge anstoßenden Gebirgstheilen. Im Süden vom Mainthale ist die östliche Keupergrenze gegen den Jura weit von der höchsten Kante des Gebirgsrückens weggerückt, so daß dazwischen ein breites, hügeliges und welliges Land sich zu entfalten Raum findet. Es können daher hier bei der allmähligen Senkung nach Osten und bei der vielfachen Durchbrechung der sandigen Lagen sich nirgends bedeutend hohe und zusammengeschlossene Berge aufthun. Im Norden dagegen dringen die Liasbildungen weiter westwärts vor bis in die Nähe des westlichen Steilrandes der Keuperberge, und es rücken daher hier auch die Berge näher aneinander. Da zugleich die festen Sandsteinplatten des obersten Keupers, welche die unterliegende weiche Keuperschichte wie eine Decke vor Zerstörung schützten, in dieser Gegend mächtig ausgebildet sind und bedeutende Berge bilden helfen, so ziehen sich hier die Berge in namhaften Höhen fast ununterbrochen bis zum Fuße der Alb fort.

Das S. von der Mainbiegung bei Bamberg ausgebreitete mittelfränkische Stufenland zwischen dem fränkischen Landrücken und der Alb umschließt eine Menge von Hügeln und Wellenerhöhungen, welche als die Ueberreste aus der Zerstörung der ostwärts zum Fuße des Juragebirges abfallenden Sandsteinlagen anzusehen sind. Zwischen dieses Meer kleiner Berge und Hügel lagern sich größere und kleinere Flächen, welche meist dadurch entstanden sind, daß der von den hügeligen Theilen abgeschwemmte Sand sich am Fuße wieder absetzte und zu Ebenen ausbreitete. Dieser Wechsel von Hügel und Flachland ist so gleichförmig und eintönig durch das ganze Gau- und Stufenland, daß dieses allgemeine Bild vollständig genügen dürfte, um eine Vorstellung von der hier ausgeprägten Oberflächengestaltung zu geben.

Die letzten Keuperstreifen im weiten Grunde zwischen Rothenburg a. d. Tauber bis ins Grabfeld ruhen auf einem mächtigen System von festen Kalkplatten, welche gegen Westen zuerst in den Thaleinschnitten zu Tag treten, dann aber immer höher und höher aufsteigend zu einem großartigen, flachen Gewölbe sich ausspannen. So entsteht ein breites Plateau, dessen ausgedehnte Fläche nur von wenigen engen und spaltenförmigen Thälern durchbrochen ist. Es stellt dieß die fränkische Muschelkalkbergplatte vor, welche den Uebergang zwischen dem Keupergebiete, dem Spessart und dem Rhöngebirge vermittelt. Das Tauberthal im Süden, die Saale und ihre Nebenflüßchen von Gemünden bis Mellrichstadt im Westen, das Werrathal zwischen Hildburghausen und Meiningen umgränzen dieses Muschelkalkrevier, welches das Mainthal in merkwürdigen Zickzacklinien von Schweinfurt bis Gemünden in tiefer, enger Thalung durchbrochen hat.

Viele kleinere Thälchen und Schluchten (Klingen) durchziehen diese Kalkplatte, welche auf ihren höchsten Flächen meist noch von weicherem Gestein des tiefsten Keupers bedeckt und ausgeebnet ist, so daß die weite Hochfläche innerhalb ihrer ganzen gegen 12 Stunden breiten und über 30 Stunden langen Ausdehnung keinen einzigen namhaften Höhenpunkt darbietet; ja wir vermissen auf ihr sogar die Bezeichnung irgend einer Höhe als „Berg.“ Es wechseln hier höchstens einzelne größere Wälder, wie der Guttenberger- und Gramschatzer Wald mit ausgedehnten, fruchtbaren Fluren, und nur wenn wir von der Platte an die Thalspalten dicht herantreten, begrüßen uns in anmuthigem Contraste mit der Einförmigkeit der Höhen die köstlichen Terrassen der Rebengelände und das frische Grün der Wiesen im Thalgrunde mit ihren reichen Städten und kühnen Felsenburgen.

Wie das Fundament des Keupers auf dem Muschelkalke aufgebaut ist, so stützt sich das Gewölbe des letztern noch weiter westwärts auf ein älteres Widerlager, auf die mächtigen Lagen des bunten Sandsteins, welcher bei der einander entgegengesetzten Senkung der Schichten nach O. und des Terrains nach W. um so rascher unter dem Muschelkalk sich emporhebt. Schon unterhalb Würzburg und Karlstadt im Mainthale und bei Mergentheim im Tauberthale wird der Buntsandstein in seiner tiefsten Lage, wo er noch auf weiten Strecken die Muschelkalkplatte über sich trägt, angeschnitten. Erst westlich von der Linie Miltenberg, Gemünden, Neustadt gelangt er endlich zur freien Entfaltung. Im Süden und Westen angelehnt an den Kern des Urgebirgs im Odenwalde und der Aschaffenburger Gegend, im Norden aber zerrissen und durchbrochen von zahlreichen spitzen Kegeln und hohen Kuppen der vulkanischen Masse des Rhöngebirgs nimmt der Buntsandstein in seinen Bergen am untern Main einen dreifachen Charakter an. Der Theil S. von der großen Mainkrümmung bei Miltenberg gehört

noch zur großen Kette des Odenwaldes; wir bezeichnen ihn als bayerischen Antheil am Odenwalde, der hauptsächlich sich auf das Gebiet des Mudaugrundes beschränkt und linksseitig den Main bis G. Ostheim begleitet.

Die Fortsetzung dieses Zugs auf der rechten Seite des Mainthales bis hinauf nach Obersinn und dann zwischen Sinn- und Kinzigthal bildet den zweiten Abschnitt des Buntsandsteingebirgs, den Spessart. Es ist dieß ein vielkuppiges Waldland, in dem sich unzählige Berge und Hügel, abgerundet und kugelig, mit steilen Gehängen dicht zusammendrängen. Die vorderen Bergtheile um die Aschaff, in welchen vielfach das ältere Gebirge unter dem Buntsandstein aufgeschlossen ist, wird passend als Vorspessart bezeichnet. Ihm gegenüber steht der Altspessart, die eigentlich centralen Theile des Gebirgsstocks und endlich der Hinterspessart, die Berggegend um Kahl und Kinzig. Ein Ausläufer des Gebirgs zwischen Orb und dem Biebergrunde wird noch insbesondere als Orber Reisig unterschieden.

Die Gehänge am Mainthale sind steil, gegen die Rhein- und Mainniederungen aber bewirkt der Anschutt von Geröll und Lehm ein sehr allmähliges Verflächen in die Ebene. Als höchste Punkte im Innern des Gebirgs sind zu nennen: der Geiersberg, der gebrannte Berg, die Geishöhe, die Heckenhöhe, der Sandthurm, der Johannesberg, der Findberg, der Markberg u. s. w.

Die Rhön, als drittes Hauptglied, ist durch das massenhafte Auftreten vulkanischer Gesteine ausgezeichnet, welche diesem Gebirge nicht nur ein ganz außergewöhnliches Aussehen verleihen, sondern auch bewirken, daß die Erhebungen der Berge über die Meeresfläche hier mit den höchsten Punkten des Fichtelgebirgs rivalisiren, jene der übrigen fränkischen Gebirge aber weitaus übertreffen.

In vielen Theilen der Rhön zieht sich auch noch der Muschelkalk des Saalgrundes herüber und legt sich in Inseln auf das eigentliche Grundgebirge, den Buntsandstein. Auf dieses Triasmassiv ist, dasselbe durchbrechend, das schwarze vulkanische Gestein, der Basalt und Phonolith, aufgesetzt, so daß gleichsam zwei Gebirgsmassen hier auf einander gethürmt sind.

Nach SO. scheidet das Thal der Saale und Streu die vulkanische Rhön von dem Muschelkalkplateau, wie nach SW. der Einschnitt des Sinnthales sie von dem Spessart trennt. Aus diesen umgrenzenden Thalungen beginnt das ansteigende Gebirge zuerst mit einer hügeligen Terrasse — dem fränkischen Saalwalde — wozu wir die buchenreichen Waldhöhen des Vierherrschafts-, Adelsberger-, Auraer-, Claus-, Frauenrother-, Kammerforst-, Salz-, Burgwallbacher-, Stockheimer- und Hart-Waldes rechnen.

Die eigentliche hohe, d. h. basaltige Rhön, gliedert sich dreifach, in die 1) Nord-, 2) Süd- oder Kreuzberger- und 3) in die West- oder kuppige Rhön ab.

Die nördliche Rhön ist ein langgezogener, oben fast ebenflächiger Bergrücken, der beinahe nach allen Seiten steil abfällt, nur nach S., an der Straße von Bischofsheim nach Gersfeld sich sanfter zu einem minder tiefen Einschnitt, dem Verbindungssattel mit der Kreuzberger Rhön niederzieht. Die Nordrhön gabelt sich in zwei nach NW. und NO. auseinanderlaufende Züge, welche die tiefe Thalung der Ulster zwischen sich fassen. Der längere Zweig nach N. und NO. heißt auch die lange Rhön, welche von dem Gersfelder Sattel über Tann bis nach Kaltennordheim sich erstreckt und viele wellige Einzelhöhen auf ihrer Plattfläche trägt, wie den Hillen-Querenberg, den Steinköppel und Bauersberg.

Der NW.-Flügel ist minder lang, aber um so massiger zusammengedrängt und schließt die höchsten Erhebungen des ganzen Rhöngebirgs — die Wasserkuppe — in sich. Ein Vorsprung nach SW. bildet die Pferdekuppe, welche in einem hohen kesselförmigen Abbruch einen tiefen Einblick in die innere Natur dieser vulkanischen Berge zu thun gestattet. Nordwärts von der Poppenhausen-Battener Straße löst sich der Zug in einzelne felsenreiche Kuppen auf, die vorherrschend aus Phonolith bestehen; die vorzüglichste ist die prächtige Milzeburg. Da, wo beide Gruppen sich vereinigen, breitet sich das Gebirge zu einer weiten, ebenen Bergplatte aus, auf welcher die berühmten Rhönmoore (schwarzes, braunes und rothes Moor) entstehen konnten.

Die südliche Rhön, in welcher der Kreuzberg als höchster Berggipfel sich aufthürmt, ist gleichfalls in zwei Höhenrücken gegabelt, wovon der eine der Fortsetzung der langen Rhön, der westliche Zweig mit dem Dammersfeld dagegen dem Zuge der g. Wasserkuppe angeschlossen ist. Ueber die Einsattelung, welche beide Ausläufer trennt, zieht die Straße von Bischofsheim nach Brückenau und von dieser südwärts erhebt sich dann erst das eigentliche Bergplateau, welches außer dem Kreuzberge noch den Todtemanns-, den Schwarzenberg, die Dalherda-Dreifelskuppe, den Rabenstein u. s. w. als bedeutende Gipfelpunkte beherbergt.

Die vielen Einzelberge endlich, welche außerhalb der so eben beschriebenen Züge sich dem Hauptgebirge anschließen, kann man nach der unübertrefflichen Darstellung Walther's unter der allgemeinen Bezeichnung der kuppenreichen Rhön zusammenfassen.

Es sind dieß die zahlreichen Kegel und Kuppen auf der Westseite der Rhön von Brückenau bis zur Milseburg, welche die Verbindung zwischen Rhön- und Vogelsgebirge herstellen. Unter ihnen zeichnet sich der Dreistelz, die Mottener Haube, der Ebersberg und die Steinwand besonders aus.

Hydrographische Verhältnisse. Das ganze mittel- und unterfränkische Triasgebiet gehört dem großen rheinischen Gebirgssysteme an, welches, dem mittleren Laufe des Rheinstroms folgend, dessen Thalung von den Alpen bis zum Bingener Loch begleitet. Daher fallen auch fast alle Gewässer unseres Gebiets der rheinischen Wasserabdachung zu, nachdem sie sich in dem großen Hauptthale des Maines gesammelt haben.

Nur zwei Gebietstheile von kleinem Umfange senden ihre Gewässer der Donau und Weser zu, nämlich im äußersten SO. die Höhen um Schillingsfürst und im äußersten N. ein Theil der hohen Rhön.

Es wurde bereits früher die Eigenthümlichkeit zu erklären versucht, daß der Hauptwasserabzug zum Donauthale — die Altmühl — in einem jetzt weit niedrigeren Gebirge entspringt, als dasjenige ist, durch welches sie in enger Durchbruchsspalte hindurchfließt. Es läßt sich diese sonderbare Erscheinung durch die Annahme erklären, daß das Gesammtgebiet des Keupers früher bedeutend höher als jetzt war und das höhere Randgebirge bildete, an das sich die kalkige Alb nur als niederes Vorgebirge anschloß. Daher denn auch das Wasser von jenem zu diesem herab seinen Lauf nahm. Dieser frühere Zug der Gewässer hat sich auch jetzt noch erhalten, nachdem das Keupergebirge durch unendliche Abwaschungen, Zerstörungen rc. seine ursprüngliche Höhe eingebüßt hat.

Der Quellpunkt der Altmühl auf der hohen Bergplatte von Schillingsfürst ist einer der wichtigsten Knotenpunkte für die Theilung des Wasserlaufs unseres Gebietes. Denn hier scheiden sich nicht nur die Gewässer zum Donau- (Altmühl und Wörnitz) und Rheingebiete (Tauber, fränkische Rezat, Aisch), sondern für das Maingebiet selbst tritt hier eine sekundäre, dreifache Wasserscheide zwischen Rednitz, eig. Main und Tauber hervor. Von der hohen Leite läuft diese schwächere Theilungslinie durch den Grund quer zu den Höhen des Steigerwalds, der sie bis zum Durchbruch des Mainthales fortführt.

Diesem südlichen Knotenpunkte steht der nördliche in der Rhön gegenüber, wo sich an der mitteldeutschen O.—W. Basaltlinie die Gewässer zwischen Rhein und Weser theilen. Hier fließen in den tiefen basaltischen Kesselthälern der Rhön nordwärts zur Weser die Ulster und Fulda, dagegen südwärts Streu, Brent zur fränkischen Saale, Sinn und Kinzig direkt zum Main. Im Uebrigen verweisen wir auf die meisterhafte Darstellung Walther's, und machen nur noch auf die Eigenthümlichkeit aufmerksam, daß die Gewässer des ganzen östlichen Gebiets mit Einschluß eines großen Theils des Fichtelgebirgs und der fränkischen Alb von dem relativ jüngeren Gebirge des Keupers durch die älteren Bildungen, durch Muschelkalk, Buntsandstein und selbst durch die Ausläufer des Odenwaldes mit seinem Urgebirge hindurch brechen. Dieß erklärt sich nur

dadurch, daß der Main, der gemeinschaftliche Sammler aller Bäche und Gewässer im Osten, ein System von Zerspaltungen benützend, von dem auch primär höheren Centralstock des Fichtelgebirgs quer durch die vorliegenden Terrassen der Flötzgebirge bis zur Rheinthalspalte durchgebrochen ist. Ehe diese auch jetzt noch tiefen und engen Spalten durch die Muschelkalkplatte dem Abzug der Gewässer geöffnet waren, müssen die Wasser des Ostens sich zwischen N. und S. vertheilt haben, und von einer nicht unbedeutenden früheren Anstauung oberhalb der jetzt bewältigten Durchbruchstelle finden wir jetzt noch die Spuren in den Diluvialablagerungen, welche bei Bamberg, Ebern, Staffelstein, Lichtenfels und Kulmbach bis hoch an die Berggehänge hinaufreichen.

Oberflächengestaltung. Denken wir uns die Mainthalspalte als nicht vorhanden, so tritt das Relief des mittel- und unterfränkischen Gebirgs in seiner Ursprünglichkeit, welche durch den Wasserlauf, wie er jetzt besteht, eine großartige Umgestaltung erlitten hat, bestimmter hervor. Wir wissen, daß die Urgebirgsrippe im Vorspessart als Fortsetzung des Odenwaldes einerseits, und das hercynische Urgebirge (Fichtelgebirge und Oberpfälzerwald) andererseits als das eigentliche Fundament des ganzen Flötzgebirgs angesehen werden müssen. Trotz des gewaltigen Einbruchs, den die Rheinthalspalte in den westlichen Rand bewirkt hat, sind dennoch im Vorspessart Spuren zurückgeblieben, welche in einzelnen localen Erhebungen das ursprüngliche Relief dieses Gebirgstheils uns verrathen. Deutlicher noch wird die geognostische Stellung dieses jetzt niederen Urgebirgs durch die unmittelbare Anlagerung der ältesten Flötzschichten der Zechsteinformation und des Buntsandsteins, welcher im Spessart sofort bis zu den höchsten Höhen unseres ganzen niederfränkischen Gebirgs sich aufthürmt, wenn wir von der Rhön absehen, deren abnorme Ueberhöhung nur auf dem Emporragen der Eruptivmassen beruht. Die Buntsandsteinberge des Spessarts steigen bis über 1850′ auf, und Höhen von 1700′ Fuß sind darin nicht selten.

An diese Höhen schließt sich ostwärts die Muschelkalkplatte. Sie reicht in normaler Lage, d. h. außerhalb der Rhönberge, nicht viel über 1000′, im Durchschnitte bis zu c. 900′ empor.

Das Keupergebirge endlich, das auf den Muschelkalk noch weiter nach Osten zu folgt, bietet drei sehr wesentlich verschiedene und getrennte Oberflächenformen dar, den flachen Grund zunächst der Muschelkalkgrenze, welcher sich in seiner Höhe der des Muschelkalksplateau ungefähr gleichhält, den steilen Ansteig bis zu einer hervorragenden Firste, und endlich die Terrassensenkung von diesen Höhen bis zum Fuße der nächst jüngeren fränkischen Alb.

Der plötzliche Ansteig über dem flachen Grunde bis zu dem rückenartigen Höhenzug der hohen Leite, des hohen Steigs, des Steigerwaldes und der Haßberge bewirkt die überhaupt höchste Erhebung der Keuperberge bis gegen 1600′, ohne aber der Höhe der Buntsandsteinberge im Spessart gleichzukommen.

In dem östlichen Abfall von diesem Gipfelzug des Keupers bis zum Fuße des Juragebirgs der fränkischen Alb senkt sich das Terrain allmählig bis zu einer thalähnlichen Verflachung, welche als der natürliche Abzugskanal für die Gewässer der Keuper- und Juragehänge von diesen rinnenartig ausgefurcht wurde und nach der Sprengung der Wassersperre bei Bamberg sich in die Wasserscheide zum Rhein und zur Donau theilte.

Zur weiteren Orientirung dienen folgende Höhenzahlen in Pariser Fußmaaß.

A. Hauptthalzüge.

I. Rheinische Abdachung.

1) Maingebiet: Main tiefster Punkt in Bayern bei Kahl 380, Thalfläche bei Aschaffenburg 395, Miltenberg 424; Werthheim: Taubermündung 447; Gemünden: Saalmündung 478; Würzburg 528; Ochsenfurt 549; Schweinfurt 650; Haßfurt 675; Rednitzmündung 720; Lichtenfels 775; Kulmbach: Vereinigung vom rothen und weißen Main 933.

Rother Main bei Bayreuth 1051; Creußen 1306; Rothmainquelle im Lindenharter-Forst 1797.

2) Rednitz: Einfluß in den Main 720; bei Bamberg 729; Forchheim 803; Fürth: daselbst die Pegnitzmündung 924; Schwabachmündung 978; Zusammentritt aus fränk. und schwäb. Rezat 1133.

Fränkische Rezat: Ansbach 1223; Dachstetten 1354.
Schwäbische Rezat: Ellingen 1192; Ursprung bei Dettingen 1365.

II. Donau-Abdachung.

1) Altmühl: an der Wasserscheide gegen das Rheingebiet bei Dietfurt 1218; Gunzenhausen 1264; Herrieden 1302; Ursprung 1405.

2) Wörnitz: bei Wassertrüdingen 1322; Dinkelsbühl 1354; Ursprung 1448.

III. **Weser-Abdachung.**

1) Ulster: Austritt aus Bayern 1033; bei Tann 1089; Hilders 1217; Wüstensachsen 1705; Ursprung am Kesselrain 2500.

2) Fulda: bei Stadt Fulda 834; Grenze 962; Schmalnau 1075; Altenfeld 1280; Gersfeld 1511; Oberhausen 2138, Ursprung an der Wasserkuppe 2650.

B. Haupthöhenzüge.

I. **Spessart und die Ausläufer des Odenwaldes.**

a) Südlich vom Main: Eulbacher Höhe 1612; Amorbach 509.

b) Nördlich vom Main Höhenpunkte: Geyersberg oder Breitsol 1864; hohe Wart bei Rohrbrunn 1839; Markberg O. von Orb 1832; Heckenhöhe bei Altenbuch 1828; Hirschberger Höhe bei Rechtenbach 1760; Orber Reisig h. Pkt. 1752; Heustutz bei Altenbuch 1714; Schallbrunner Höhe bei Altenbuch 1708, Geishöhe S. von Krausenbach 1698; lange Rain hinter Echtersphahl 1643; Rohrbrunn an der Lohrer Straße 1541; Rickelseberg zwischen Waldaschaff und Weibersbrunn 1500; Eselshöhe bei Heinrichsthal 1363; Rothenbuch 1196; breite Loh b. Klingenberg 1188; Dürrmoosbach 1128; Rechtenbach, Dorf 1150; Gräfenberg 1118; Johannesberg bei Hörstein 1112; Hahnenkamm bei Alzenau 1193; Hessenthal 1009; Heigenbrücken 942; Kahl 827; Lauffach, Dorf 716; Orb 683; Gottelsberg bei Aschaffenburg 657; Aschaffenburg, Schloßplatz 464.

II. **Rhöngebirge und Vorland.**

a) Berghöhen: Wasserkuppe, gr.: höchster Punkt 3017; Signalpkt 2931; Heidelstein auf der langen Rhön 2890; Dammersfeld, höchster Punkt 2887; Kreuzberg, höchster Punkt 2872; Stürnberg b. d. großen Moor 2810; Pferdekuppe 2766; Todtmannsberg 2602; Alte Schanze am Bauersberg 2708; Eube 2684; Schafstein 2616; Mathesberg bei Abtsroda 2612; Milzenburg 2592; Gr. Auersberg 2560; Dalherdakuppe 2526; Rothes Moor 2519; Gr. Nallen bei Gersfeld 2507; Schwarzes Moor 2398; Wachtküppel 2356; Platzer Kuppe 2348; Engelsberg bei Tann 2287; Maulkuppe 2261; Maria Ehren-

berg 2120; Dreistelz bei Brückenau 2115; Tannenfels 2086; Bauersberg, Braunkohlengrube 2068; Steinwand 1983; Saulushöhe bei Burgsinn 1739; Sodenburg W. von Hammelburg 1609; Reußenberg zwischen Gemünden und Hammelburg 1347.

b) Thalpunkte: Abtsroda, Sattel bei der Thongrube 2370: Ulstergrund, Wüstensachsen 1705; Sinngrund, Wildfleck 1548; Gersfeld 1511; Geroda 1437; Poppenhausen 1430; Bischofsheim 1382; Fladungen 1296; Weyhers 1282; Motten 1268; O. Riedenberg 1265; Neuwirthshaus 1222; Völkershausen 1220; Hilders 1217; Kothen 1205; Tann 1133; Waizenbach 1041; Brückenau 969; Burkartsroth 905; Premich 841; Ostheim 805; Mellrichstadt 795; Heustreu 756; Neustadt a. d. Saale 706; Kissingen 599; Hammelburg 560; Gemünden 478.

III. **Muschelkalkplateau:**

Höhe bei Kühlsheim 1202; Höhe bei Königshofen 1118; Rothenburg, Plateau dabei 1290; Rothenburg a. d. Tauber, Stadt 1261; Fluß dabei 1219; Uffenheim, Stadt 995; Koppelberg 1215; Berghöhe W. von Würzburg 1017; Nicolauskapellenberg 1135; Höhe S. von Würzburg 1105; Ochsenfurt, Main 549; Wartthurmhöhe 859; Denksäule zwischen Markt Breit und Uffenheim 1019; Neuhofer Höhe bei Dettelbach 997; Gössenheim 516; Homburg bei Karlstadt 926; Seyfriedsberg bei Gemünden 924; Jahrberg bei Gemünden 1165; Höhe bei Höllrich 1021; Wolfsmünsterberg, O. davon 1036; Hammelburg, Schloß 856; Trimberg 829; Bodenlaube bei Kissingen 1011; Münnerstadt, Thſ. 1717; Reinfeldshof 1258; Michelsberg bei Münnerstadt 1233; Poppachhof, Höhe N. von Schweinfurt 1298; Wannbergkübel, O. von Münnerstadt 1233; Salzburg bei Neustadt 917; Kreuzberg bei Königshofen 1109; Saal, Thſ. 803; Weichler-Forst bei Hendungen 1316; Hendungen 1018.

IV. **Fränkisches Keupergebiet.**

1) Der Grund: Rothenburg a. d. Tauber, Keupergrenze 1290; Windsheim 1005; Uffenheim, Keupergrenze 1015; Ippesheim 730; Iphofen 821; Rödelsee 729; Neuses am Sand 658; Königshofen 824; Traustadt bei Haßfurt 781.

2) Der Landrücken: Schillingsfürst 1590; Frankenheim 1528; Wasserscheide zwischen Tauber und Wörnitz bei Ostheim 1447; Wasserscheide zwischen Tauber und Altmühl bei Schönbrunn 1365; Hohesteig, höchster Punkt 1561; Straßenhöhe dabei 1416; Markt Bergel 1103; Hoheneck 1194; Hohenlandsberg 1550; Frankenberg 1567; Schwan- oder Schwabenberg 1452; Ebracher Straße, h. Punkt 1172; Murleinsnest bei Gerolshofen 1400; Zabelstein 1477; Knetzberg, S. von Haßfurt 1539; Hochwand, N. von Haßfurt 1219; Bromberg 1530; Schweden-Schanze 1511; Laubhügel 1571; Münnigsholz bei Königshofen 1293; Mooshügel daselbst 1407; Höhnberg bei Euershausen 1385; Sternberg 1341; Lederhecke 967.

3) Oestliches Stufenland: Mönchsroth, S. von Dinkelsbühl 1362; Feuchtwang 1376; Brückleinsweiher bei Ansbach 1332; Ansbach 1232; Gunzenhausen 1264; Oberdachstetten 1354; Ornban 1283; Virnsberg bei Flachslanden 1642(?); Neustadt a. d. Aisch 872; Schwarzenberg bei Scheinfeld 1119; Burgebrach 848; Kloster Ebrach 1004; Preppach, Haube dabei 1355; Pfarrweisach 867; Altenstein 1350; Zeilberg 1426; Dillenberg, W. von Nürnberg 1308; Langenzenn, W. von Nürnberg 1011; Eichelberg bei Ebern 1464; Höchstadt, Aisch 806; Massenberg bei Spalt 1377; Rentweinsdorf 794; Semberg 1294; Seßlach 856; Spalt, Stadt 1114; Windsbach an der Rezat 1158; Abenberg bei Schwabach 1396; Stahelberg im Haßwalde N. v. Haßfurt 1499; Thonberg bei Ebern 1473; Ummersberg bei Seßlach 1364; Baunach 747.

Zweiter Abschnitt.

Uebersicht der geognostischen Verhältnisse.

Drittes Kapitel.

Allgemeine Orientirung.

Vorkommende Formationen. Schon bei der übersichtlichen Schilderung der topographischen Verhältnisse unseres Gebiets wurde in dem Vorausgehenden öfters Veranlassung genommen, auf die inneren Ursachen

hinzuweisen, welche der äußeren Form zu Grunde liegen. Wir können deßhalb hier als bereits bekannt voraussetzen, daß die letzten NO. Ausläufer des Odenwaldes mit ihren Urgebirgsfelsarten das eigentliche Fundament, die ältesten Gesteinsrippen im Westen bilden, auf welche erst die jüngeren Flötzbildungen, den bei weitem größten Theil unseres Gebiets erfüllend, mit ihren verschiedenen Schichten sich auflegen. Dieses Urgebirge zieht sich im tiefsten Untergrunde unter allen Flötzschichten bis zum hercynischen Gebirge im Osten fort, in welchem es dann aufs neue wieder zu Tage tritt.

Wo alle, auch die ältesten Sedimentformationen entwickelt vorkommen, folgen auf das Urgebirge zunächst die Uebergangsgebirgsschichten — die silurischen, devonischen und carbonischen Thonschiefer- und Grauwacken-Schichten und die Steinkohlenformation. Alle diese ältesten Sedimente fehlen in unserm Gebiete, und es legen sich daher unmittelbar auf das Urgebirge hier die Conglomerate der Dyas oder postcarbonischen Formation (Rothtodtliegendes) an, und bilden mit ihren oberen kalkigen Flötzen (Zechstein) die Basis der triasischen Gebilde (Buntsandstein, Muschelkalk und Keuper), welche in sehr großer Mächtigkeit den ganzen breiten Zwischenraum zwischen dem Urgebirgstocke des Odenwalds und dem Gegengebirge des hercynischen Gebirgssystems (Thüringerwald, Fichtelgebirge, Oberpfälzerwald) ausfüllen. Wir wissen aus früheren Schilderungen, daß auf dieser Triasfläche die gesammten Felsmassen der fränkischen Alb aufgesetzt sind und einen inselartigen Continent im Keupergebiete bilden.

Neben diesen normalen oder geschichteten Massen brechen aber auch noch — namentlich in der Rhön — Gesteine mitten zwischen den Flötzbildungen hervor, denen man einen vulkanischen Ursprung zuschreibt. Es sind dieß Basalt, Phonolith, Trachyt und Dolerit mit ihren Tuffen, welche die dritte Reihe der in unserm Gebiete verbreiteten Gebirgsglieder ausmachen. Dazu kommen nun noch jüngere Sedimente der Tertiärzeit, endlich Aufschüttungen und Anschwemmungsmassen der neueren und neuesten Erdbildungsperiode (diluviale und neuere Gebilde), welche stellenweise als die obersten Decken über älteres Gestein sich ausbreiten.

Viertes Kapitel.

Specielle Orientirung.

Urgebirgsfelsarten. Die krystallinischen Urgesteine beschränken sich in ihrem Auftreten über Tag auf den Vorspessart, auf die Umgegend des Aschaff- und Kahler-Grundes und breiten sich nicht über

4 □ Meilen Fläche aus. Es sind dieselben Gesteinsarten, wie sie im Odenwalde, in dessen Fortsetzung sie bekanntlich fallen, gefunden werden. Dabei fällt die außerordentlich große Mannigfaltigkeit derselben bei so geringer Ausdehnung ganz besonders auf. Die Hauptgesteine sind Gneiß und Glimmerschiefer in verschiedenen Varietäten. Dazu gesellen sich in untergeordneter Weise Granit, Granulit, Hornblendegestein, körniger Kalk, Quarzschiefer und Urthonschiefer, dann einige nur auf ganz kleine Flecken beschränkte Gesteine, z. B. Porphyr, Syenit ꝛc.

Aelteste Flötzschichten. Auf das Urgebirge breiten sich als erste Sedimentbildung zunächst die Conglomerate und Sandsteinschichten der Dyas aus. Ihnen folgt eine dünne Lage eines schwarzen bituminösen, oft kupferhaltigen Schieferflötzes (Kupferschiefer), und dolomitische, seltener kalkige Gesteine (Zechstein) schließen die Formation nach oben ab.

Indem sich weiter vom Urgebirgsrande weg auf diese Dyas Buntsandstein lagert, bleibt nur ein schmaler Streifen des älteren dyasischen Flötzgebirgs zunächst des Urgebirgs unbedeckt. Dagegen dehnt es sich unter der Triasdecke mächtig aus, wie tiefe Thaleinrisse mehr gegen das Innere des Gebiets lehren, in denen z. B. im Biebergrunde und bei Orb die unter dem Buntsandstein fortsetzenden Dyasschichten wieder bloßgelegt sind. Die tiefe Bohrung in Kissingen, bei welcher in ungefähr 1600′ Teufe gleichfalls Zechstein aufgeschlossen wurde, erheben es zur Gewißheit, daß die ältern dyasischen Bildungen bis zum Thüringerwald, an dessen Rand sie wieder zu Tag ausstreichen, unter der Triasdecke fortziehen.

Von größter Wichtigkeit ist diese Formation wegen ihres Einschlusses von Kochsalz in den gypsführenden Schichten unter dem Zechstein. Sämmtliche Salzquellen unseres Gebiets verdanken ihren Salzgehalt dieser Schichtenlage. Außerdem zeichnet sich der Kupferschiefer und Zechstein durch Erzführung (Kupfer-Kobalt- und Eisenerze) aus, welche einen früher sehr blühenden Bergbau in nächster Nähe (Biebergrund) begründete, und selbst innerhalb unseres Gebiets vielfach bergmännische Unternehmungen (Kahlergrund, Hackelheimer ꝛc.), aber nicht mit beständigem Glücke hervorgerufen hat.

Triasgebilde. Die tiefsten Schichten, mit welchen der Aufbau der Trias über dem Zechstein beginnt, bestehen zunächst aus rothem Lettenschiefer, dem dann ein sehr mächtiges System vorherrschend rothen Sandsteins folgt. Diese rothen Sandsteine sind es, welche sich über den ganzen Spessart ausbreiten und bis zum Gebiet des aufliegenden Muschelkalks erstrecken. Dabei nehmen die obern Grenzschichten wieder eine mehr thonige Beschaffenheit an. Das ganze Schichtensystem faßt man unter der Be-

zeichnung Buntsandsteinformation zusammen, welche sich in die drei Stockwerke des Leberschiefers (unten), des eigentlichen Buntsandsteins in der Mitte und zu oberst des Röths gliedert.

Nach der Periode der Sandsteinbildungen trat eine Zeit des Niederschlags rein kalkiger und mergeliger Schichten ein. Diese setzen die Formation des Muschelkalkes, dessen Kalklagen sich plateauförmig über den Buntsandstein anlegen, zusammen. Die ersten und ältesten Muschelkalkschichten sind dünnschichtig und knollig, in wellenförmigen Platten gebildet. Sie machen das erste Stockwerk, den Wellenkalk, aus. Der mittlere Theil der Formation besteht vorherrschend aus dolomitischem, leicht zerstörbarem Mergel — stellenweise mit Gyps, Anhydrit und Steinsalz — mittleres Stockwerk der Dolomitmergel. Endlich bilden reichliche Kalkplatten das Dach der Formation. Es ist dieß das Stockwerk des Hauptmuschelkalks.

Das Muschelkalkplateau endlich ist wiederum das Fundament für die oberste und jüngste Triasformation, für den Keuper, welcher vorherrschend wieder aus sandigen und thonigen, untergeordnet aus kalkigen und dolomitischen Gesteinsschichten aufgebaut ist, wie der Buntsandstein.

In den tiefsten Lagen unmittelbar über den letzten und obersten Schichten des Muschelkalks besteht der Keuper aus fast ausschließlich grauen, theils sandigen, theils mergeligen Sedimenten (Letten), denen untergeordnet gelbe Dolomite und ein Flötz mulmiger Kohle eingebettet sind. Man nennt diesen Schichtencomplex gewöhnlich Lettenkohlenschichten. Wir wollen ihn allgemeiner als das Stockwerk des grauen Keupers bezeichnen.

Die Keuperbildung setzt über diesen grauen Schichten in abwechselnd thonigen, mergeligen und sandigen Ablagerungen fort, welche durch ihre oft rasch wechselnden Färbungen bei Vorwalten des eisenrothen Thons sich auszeichnen. Deßhalb lassen sich diese sehr mächtigen, buntfarbigen Schichten sehr passend als das Stockwerk des bunten Keupers zusammenfassen. Bei der sehr bedeutenden Mächtigkeit der hier vereinigten Gesteinslagen, und bei der Mannichfaltigkeit der petrographischen Beschaffenheit der einzelnen Sedimente wird es nothwendig und möglich, darin noch eine weitere Gliederung in verschiedene Stufen festzustellen, welche später ausführlich beschrieben werden sollen.

Ueber dem bunten Keuper legt sich zu oberst als Schluß der Keuperformation ein vorherrschend aus weißem oder gelblichem Sandstein bestehender Schichtencomplex auf, in welchem sich innerhalb seines fränkischen Verbreitungsgebietes Zwischenlagen von graulichem, feinem Schieferthon, erfüllt mit prächtig erhaltenen Pflanzenresten eigenthümlicher Art, noch ganz

besonders bemerkbar machen. Wir bezeichnen die Bänke dieses gelben Sandsteins mit den Thonzwischenlagen als rhätisches Stockwerk oder gelben Keuper. In Schwaben ist der feste, gelbliche Sandstein von Täbingen mit einer Knochenlage (daher auch Bonebed des Keupers genannt) und mit zahlreichen Schalthierresten der Typus dieses Stockwerks, welches nach einer an den meisten Orten des Auftretens vorkommenden Muschel, der Avicula contorta, wohl auch im Allgemeinen die Schichten der Avicula contorta genannt wird.

Mit diesen Bildungen schließt die Trias. Die Ablagerungen, welche im weiteren Aufbau des Gebirgs — in der fränkischen Alb — über dem Keuper auftreten, die Schichten der jurassischen Formationen, gehören einem von dem hier besprochenen mittel- und unterfränkischen Gebiete isolirten Gebirgszug an, über dessen geognostische Verhältnisse bereits im vorausgehenden Bande dieses Werkes eine Uebersicht gegeben wurde.

Was sonst noch an Sedimentbildungen innerhalb unseres Gebiets auftritt, ist von entschieden jüngerer Entstehung und gehört der tertiären, quartären und novären Zeit an.

Dritter Abschnitt.

Specielle geognostische Beschreibung.

Fünftes Kapitel.

Urgebirgsgebilde im Vorspessart.[1])

Gesteinsarten. Die im Vorspessart, am linken Rande des Mainthals oberhalb Stockstadt und dann noch im Biebergrunde zu Tage tretenden Urgebirgsfelsarten sind in der Hauptsache folgende:

Gneiß in sehr verschiedenen Varietäten, Granit als Lager-, Stock- und Ganggranit, Granulit in nur geringer Verbreitung, Diorit und Dioritschiefer, sowie Hornblendegestein und Hornblendeschiefer, Syenit, Granitporphyr (Aschaffit), Quarzfels, körniger Kalk, Glimmerschiefer, Quarzschiefer und Urthonschiefer.

Gneiß. Diese bei Aschaffenburg am weitesten verbreitete Urgebirgsfelsart besitzt einen ziemlich übereinstimmend gleichen Charakter. Sie ist ein

---

1) Die in diesem Kapitel mitgetheilten Resultate stützen sich wesentlich auf Kittel's vortreffliche Arbeit über die geognostischen Verhältnisse der Umgegend von Aschaffenburg, sowie auf dessen freundliche mündliche und schriftliche Mittheilungen.

meist grobkörniges Gemenge vorherrschend von röthlichem oder weißlichem Orthoklas, untergeordnet von weißem Oligoklas, graulichem Quarz, grünlich braunem und weißem Glimmer. Die Farbe ist daher auf dem Querbruch eine röthliche, auf den Schichtflächen wegen Anhäufung der Glimmerschuppen eine bräunliche. Die vorwaltend körnigstreifige Structur geht bei Ueberhandnahme des Glimmers in eine schuppige über, wobei zugleich das Gestein dem Glimmerschiefer [1]) sehr ähnlich wird. Eine stängliche Varietät findet sich bei Glattbach. Bei einer putzenartigen Ausscheidung von rothem Orthoklas entsteht eine Art Augengneiß (Weinberge bei Kl. Ostheim, Stockstadt, Schweinheim, Hammelshorn); mengt sich dagegen Hornblende, Chlorit oder Schörl bei, so wird das Gestein zum sog. Hornblende- oder Chloritgneiß (Hammelshorn, Schweinheim, Strüht, Kniebrech bei Glattbach, zwischen Goldbach und U. Afferbach) oder zum Schörlschiefer (Schöllkrippen). Als besondere accessorische Einmengungen findet man: Buchholzit (Goldb., Pfaffenb., Aumühle); Pistazit (Kniebrech, Goldbach); Cyanit (Pfaffenb., Kleeb., und an der Oehlmühle, schön blau auf d. Galgenb.); Titaneisen (häufig besonders im Steinbruche d. Schindkaute, Hammelshorn); titanh. Magneteisen (in großen Massen auf dem Wendelberg bei Haibach); Rutil (Schloßberg bei Goldbach, Sternberg, Pfaffenb., Gottelsb. und bei Kl. Ostheim); endlich Granat, der an sehr vielen Stellen vorkommt.

Die Lagerung des hauptsächlich über die beiden Thalgehänge der Aschaff verbreiteten Gneißes läßt das Vorherrschen einer Streichrichtung in St. 4—6 erkennen; bei meist steiler Schichtenstellung fallen die Schichten im Allgemeinen auf dem N. Gehänge nördlich, auf der S. Seite südlich.

Der Granulit ist hier eigentlich eine nur untergeordnete Einlagerung im Gneiß (Wunderkreuz, Glattbach, oberh. der Dimpelsmühle und am Hammelshorn) oder eine glimmerarme und granatreiche Varietät desselben.

Der Granit in Form des Lagergranits besitzt gleiche Zusammensetzung, wie der normale Gneiß, welchem er auch überall, wo letzterer entwickelt ist, in wenig mächtigen, gleichförmigen Zwischenlagen beigesellt ist (Stockstadt, Glattbach, Goldbach, Schmerlebach, oberhalb Laufach).

An mehreren Orten tritt der Granit stockförmig auf und ist in diesem Falle grobkörnig, seltener feinkörnig (Grasbrücke bei Stockstadt, Dörnberg); am NO. Gehänge des Findberg enthält er rundliche, knollige Ausscheidungen von Orthoklas (porphyrartiger Granit).

---

[1]) Dieser Glimmer-reiche Gneiß ist kein Glimmerschiefer, weil er stets noch Feldspath enthält und stets nur untergeordnete Zwischenlagen im typischen Gneiße bildet.

Als Ganggranit nimmt er meist die Beschaffenheit des Pegmatits oder Schriftgranites an, in welchem neben dem rothen Orthoklas auch weißer Oligoklas, graulicher Quarz und grüner oder weißer Glimmer (Fasanerie) in größeren Partien ausgeschieden sind (Wendel, Büchelberg, Schellenmühle, Richtplatz, Alzenau). Als Nebengemengtheile stellen sich darin ein: Granaten (Stengerts, Findberg, Elterwald, Hammelshorn); Turmalin (Wendelb., Galgenb., Oel- und Aumühle, Gartenhof und Dörnberg); Titaneisen (Gottelsb., Dörnb.); blumigstrahliger weißer Glimmer (oberhalb Glattbach) und Uranpecherz (Schindkaute).

Auch normaler Glimmerschiefer (nicht der erwähnte Glimmer-reiche Gneiß) betheiligt sich an der Zusammensetzung des Urgebirges im Vorspessart, beschränkt sich aber mehr auf die nördlichen Distrikte, wo er bei Wasserlos, Hörstein, auf dem Hahnenkamm und über die Gehänge des Kahlergrundes verbreitet ist. Sehr häufig geht er in einen ausgezeichneten Quarzschiefer (Hahnenkamm, heil. Kreuzziegelhütte bei Kahl) über. Seine gewöhnliche graue Farbe macht stellenweis (Rauenthal, Hermannsstein) einer rothen oder fleckigen Platz. Granaten und ein Fahlunit-artiges Mineral gehören zu den constanten Beimengungen, ebenso Krystalle von Staurolith (Feldkahl, Wenighösbach, Breunsd., U. Afferbach). Seltener dagegen stellen sich Turmalin, Hornblende, Magneteisen und Kibdelophan ein. Wie der Glimmerschiefer einerseits in Gneiß und Quarzschiefer verlauft, so geht er auch andrerseits in glimmerigglänzenden Urthonschiefer oder Phyllit über, wie er auf der Höhe zwischen Hörstein und Johannesberg deutlich entwickelt ist.

Eine Reihe von Urgebirgsfelsarten von untergeordneter Verbreitung ist durch Hornblende als wesentlichem Gemengtheil charakterisirt. Als Bindeglied haben wir bereits den Hornblendegneiß kennen gelernt. Verliert sich darin nach und nach Glimmer und Quarz, so bildet sich ein Gestein heraus, das wesentlich nur aus dunkelgrüner Hornblende und aus weißem Feldspath (? Oligoklas) besteht. Diese Gesteine in massiger Form, Diorit und in schiefriger, Dioritschiefer, stehen zu einander in dem Verhältniß wie Lagergranit zum Gneiß, und finden sich miteinander als Einlagerungen im Gneißgebirge (Strüht, Goldbach, Schweinh., Geilb., Graumoosbach und am Hammelshorn). Dicht und aphanitisch tritt der Diorit an der Fasanerie auf, theils dicht, theils schiefrig bei Feldkahl, Glattbach, Erlenbach, am Kaltenberg und in innigster Verbindung mit Hornblendegestein bei Alzenau. Epidot und Granat gehören zu den häufigen, accessorischen Bestandtheilen des Diorits. Hieran schließt sich auch der sog. Syenit, dessen Bestandtheile aus Hornblende und Orthoklas bestehen. Indessen hält es schwer, ihn immer sicher von dem erwähnten Diorit zu unterscheiden.

Ferner reihen sich hier unmittelbar die Hornblendegesteine an, gleichfalls entweder massig oder schiefrig und fast nur aus Hornblendetheilchen zusammengesetzt. Wechselnd mit Dioritschiefer kommt der Hornblendeschiefer in und um Alzenau (Einfallen in St. 9 mit 65° nach NW.) vor und tritt auch bei Hörstein, Abtsberg und Steinbach h. d. Sinn in größern Partien auf; bei Schweinheim und am Hammelshorn dagegen bildet er nur schwache Zwischenlagen im Gneiß.

Hierher gehört auch das Gestein von Dürrmoosbach, das Kittel als Grünsteinporphyr bezeichnet; es ist ein dichtes Hornblendegestein mit reichlichen Einschlüssen von Granat und wenigen Feldspath- und Quarztheilchen — dichtes granatführendes Hornblendegestein. Als Felsarten von ganz untergeordneter Bedeutung sind zu nennen: Epidosit, ein Gemenge von hellgrünem Epidot mit röthlichem Feldspath, Quarz und rothen Granaten bei Goldbach (Kittels Protogine), ferner ein Gestein mit Bronziteinschlüssen in chloritischer und aus Strahlstein bestehender Grundmasse — Schillerfels — welches als Zwischenlager im Gneiß zwischen Feldkahl und Wenighösbach sich findet.

Von größerer Wichtigkeit wäre der körnige Kalk, wenn er in mächtigen Lagern auftreten würde. Derselbe bildet nur schwache Zwischenlagen im Gneiß hinter Laufach, am Hammelshorn und oberhalb Gailbach, so daß er eine Gewinnung in bedeutenden Quantitäten nicht gestattet. In ihm brechen Turmalin, Epidot und Granaten.

Quarz zeigt sich häufig und in mannichfacher Form; er bildet den wesentlichen Gemengtheil des ziemlich verbreiteten Quarzschiefers und findet sich linsenförmig ausgeschieden derb in den Gneiß- und Glimmerschieferschichten fast überall, wo letztere auftreten. Auch macht er die Hauptmasse des Ganggranits aus.

Schließlich haben wir noch eines sehr eigenthümlichen Gesteins zu gedenken, das Kittel Granitporphyr nennt. Dasselbe besteht aus einer sehr feinkrystallinischen Grundmasse, welche aus Feldspath, Quarz, Glimmer, Hornblende und Chlorit zusammengesetzt wird. In dieser Grund masse liegen wasserheller Quarz, theils in rundlichen Körnchen, theils in vollständig ausgebildeten Krystallen, welche stets mit einer grünen chloritischen Rinde überzogen sind, ferner röthlicher Orthoklas in größeren rundlichen Ausscheidungen ohne Rindenumhüllung und schwarzer Glimmer, so daß das Gestein ein porphyrartiges Aussehen gewinnt. In kleinen Drüsenräumchen bemerkt man kleine Krystalle von Feldspath, Quarz und Hornblende. Dieses im Ganzen sehr eigenthümliche Gestein dürfte passend statt des vieldeutigen Namens Granitporphyr als Aschaffit, von seinem

Vorkommen bei Aschaffenburg (bei Gailbach, am Findberg, Grünmoosbach, Straßbessenbach und bei Soden der Kirche gegenüber) zu bezeichnen sein.

Zum Beweise, daß sich das Urgebirge des Vorspessarts im tiefsten Untergrunde weit verbreitet fortsetzt, wurde bereits das erneute Auftreten von Gneiß, von gleicher Beschaffenheit wie der Aschaffenburger, im Biebergrunde angeführt. Auch läßt sich dieß aus der Thatsache folgern, daß in den vulkanischen Tuffen der Rhön nicht selten Urgebirgsfragmente eingeschlossen sind, von denen man annehmen muß, daß sie bei den Eruptionen der vulkanischen Gesteine aus tiefstem Untergrunde mit zu Tag gefördert worden seien.

Sechstes Kapitel.

Dyas- oder postcarbonische Gebilde.

Gliederung. Im Gebiete des Spessarts und seiner Umgebung ist die Dyasformation in folgender Weise gegliedert.

Hangendes: Leberschiefer der Buntsandsteinformation.

I. Oberes Dyasstockwerk — Zechstein.

A. **Oberer Zechstein oder Stufe der** Turnobilla Altenburgensis.

1) Asche,
d. h. mürber, lockerer, thoniger Dolomit 0—1½′ m.

2) Oberer Dolomit,
Rauhkalk und Rauhstein; damit kommt stellenweise eine Zwischenlagerung von Mergelschiefer mit Gyps, Anhydrit und Steinsalz vor 5—6′ m.

B. **Mittlerer Zechstein oder Stufe der** Natica minima.

3) Eisenkalk, stellenweise als Eisenerz abbauwürdig, im Dolomit und dolomitischen Mergel 1½—2′ m.

C. **Unterer Zechstein oder Hauptlager des** Productus horridus.

4) Hauptzechstein — dolomitisch, selten kalkig, dunkelgrau, bituminös, zuweilen wechselnd mit minder hartem Rauhstein und eisenhaltigem Mergelkalk 27—36′ m.

II. Mittleres Dyasstockwerk.

A. **Kupferschieferstufe oder Schichten der** Ullmannia frumentaria.

5) Bituminöser Mergelschiefer 12′ m.

6) Kupferschiefer und Kupferletten mit Schwefelerzen auf den Klüften, z. Th. sandig, z. Th. mergelig 1—3′ m.

B. **Weißliegendes, Stufe der** Voltzia hexagona.

7) Lettenschiefer oder grauer lettiger Sandstein $^1/_2$—1′ m.
8) Grauliegendes 18′ „

III. **Unteres Dyasstockwerk** — Schichten der Walchia piniformis.

9) Rothliegendes und Röthelschiefer 0—30′ m.

Liegendes: Urgebirgsschichten, Gneiß, Glimmerschiefer.

Nicht überall, wo diese Formation entwickelt ist, finden sich die sämmtlichen angeführten Glieder, sondern es fehlen häufig einzelne und ganze Reihen von Schichten, wie z. B. im Spessart das Rothliegende. Hier beginnt die Formation über dem Urgebirge unmittelbar mit Grauliegendem, ein Verhältniß, welches dem Dyasbezirk des Spessarts seinen eigenthümlichen Charakter verleiht. Erst nordwärts bei Alzenau und Bieber legen sich zu unterst rothgefärbte Conglomerate an, wie ich sie auch am Berg hinter Straßenbessenbach beobachtete.

Das Grauliegende ist eine Conglomeratbildung meist aus Fragmenten des benachbarten Urgebirgs, die durch kalkiges und mergeliges Bindemittel zu einem meist harten Gestein verbunden sind. Durch Zersetzung der feldspathigen Bestandtheile zu einer Kaolin-ähnlichen Masse hat dieses Conglomerat eine vorherrschend graue Farbe angenommen. Als Basis des aufliegenden erzreichen Schiefers ist dasselbe stellenweise selbst von Erz imprägnirt, oder es ziehen die Erze in Rissen und Spalten bis in dasselbe nieder. Sehr selten erscheint das Grauliegende als feiner Sandstein oder geht nach oben in eine feine sandige Lage über, wie bei Huckelheim, wo sich in dieser Schicht Voltzia hexagona findet.

Der Kupferschiefer und Kupferletten, von ihrem häufigen Gehalt an Kupfererzen benannt, sind bituminöse, schwarzgraue, dünngeschichtete, mehr oder weniger kalkhaltige Mergel- und Schieferthone. In ihren unteren Lagen stellen sich häufig fein eingesprengte Kupfererze ein, oder es brechen auf durchziehenden Spalten und Klüften Erze — Kobalt-Fahlerz und Bleiglanz — stellenweise so reichlich ein, daß man das ganze Mergelschieferflötz bergmännisch abbaut (früherer Kobaltbergbau bei Bieber). Ganz besonders mächtig sind diese Schichten zu Huckelheim (von 12 und mehr Fuß), bei Kahl und am Rottenberg, so daß früher zu Huckelheim in der Zeche Segen Gottes ein Bergbau behufs Gewinnung von Kobalt und Kupfererzen auf dem Erzgang im Liegenden des Kupferschieferflötzes mit $^1/_8$—$^1/_3$ Lachter m. Kupfererzen und silberhaltigen Fahl- und Kobalterzen, Schwerspath und Spatheisenstein geführt werden konnte. Auf der Zeche Hülfe Gottes bei Kahl war es dagegen der 2—2$^1/_2$′ m. Kupferletten selbst, bei dem man den Versuch machte, ihn wegen seines Gehaltes an Graupen von Fahlerz, seltener von Kupferkies und Bleiglanz bergmännisch zu gewinnen. Beide Berg-

baue mußten wegen nicht genügender Haltigkeit der Mittel aufgegeben werden.

Diese Schiefer ziehen mit dem Grauliegenden aus dem Kahler Grunde fort bis in die Gegend von Feldkahl, Rottenberg und Gräfenberg; nach S. und W. dagegen verschwinden sie und es nimmt unmittelbar auf dem Grauliegenden ein harter Zechstein oder Eisenkalk deren Stelle ein. Nur an einzelnen Punkten liegt noch unter dem Kupferschiefer eine Zechsteinbank.

Der Zechstein des Spessarts ist ein hellgrauer, unten dick-, oben dünnbankiger Kalk, der zuweilen durch bituminöse, dolomitische Lagen vertreten wird, hier und da, wie bei Feldkahl, nimmt er eine oolithische Structur an. Eine undeutlich geschichtete, massige, dolomitische Varietät wird hier Rauhstein genannt. Eine zweite, technisch sehr wichtige Abänderung ist der Eisenkalk, der im benachbarten Biebergrunde bis zu 10′ m. anschwillt und ein sehr gutes Eisenerz mit 30—34% Eisen liefert. Dieser Eisenkalk bildet zwei Lagen, in der tiefern Lage, im Horizont des Kupferschiefers, ist der Stein wenig eisenhaltig, in der oberen Lage liefert er meist ein reiches Eisenerz. Durch Umbildung des kohlens. Eisenoxyduls entsteht daraus Brauneisenerz und Eisenocker (mulmige wadähnliche lockere Massen oberhalb Untersailauf und bei Kahl).

Rauhkalk, Dolomit und Asche sind die vorherrschend dolomitischen Gesteine der obersten Lage des Zechsteins. Der typische Rauhkalk ist ein dichter oder poröser kieselerdereicher, zuweilen dolomitischer Kalk, dessen Poren mit Kalk-, Bitter- und Braunspath bedeckt sind. Frisch rauchgrau, und meist so hart, daß er am Stahl Funken giebt, wird er durch Verwitterung weicher, dabei braun und gelbgrau. Durch mergelige und aufgelockerte Schichten geht er in die sog. Asche über. Diese kalkigen und und dolomitischen Gesteine sind die verbreitetsten Glieder der Dyas im Spessart und werden vielfach zu technischen Zwecken ausgebeutet.

In anderen Gegenden liegt im Zechstein ein Schichtencomplex mergeligen Gesteins mit Gyps, Anhydrit und Steinsalz. Dieser fehlt wenigstens am Ausgehenden der Formation im Spessart. Es ist jedoch nicht unwahrscheinlich, daß in den tieferen Theilen der Mulde gegen den Thüringer-Wald zu die dort aus den Dyasbildungen kommenden Salzquellen ihren Salzgehalt aus Schichten beziehen, die, obwohl rothgefärbt wie Rothliegendes, dem geognostisch gleichen Horizont angehören, wie die gypsführenden Schichten in oder unter dem Zechstein.

Verbreitung. Die Dyasgebilde Unterfrankens einerseits unmittelbar auf Urgebirge gelagert, andrerseits wieder von Buntsandstein bedeckt, gehen nur in einem schmalen Bande zu Tag aus, das vielfach verschlungen und zerrissen den Rand des Urgebirgs umsäumt. Eine Partie Zechstein, dicht am Main bei Dettingen, wo man unter Schutt und Geröll das

Gestein herausgräbt, zeigt die Verbindung mit den gleichen Bildungen im Odenwald an; doch ist zu bemerken, daß im Spessart die letzte typische Entwicklung des Zechsteins in SW. Richtung sich findet, indem man über diese Grenze hinaus nur mehr Andeutungen von dem Zechstein analogen kalkigen Schichten erkennen kann.

Ein schmaler Streifen von Dyasschichten bei Alzenau und Hörstein steht in Verbindung mit den Ablagerungen in den erzreichen Distrikten von Bieber, Huckelheim und Kahl. Daran schließt sich das Vorkommen am Eichenberg, Klosterberg und Gräfenberg. Große Steinbrüche zwischen Feldkahl und Wenighösbach gestatten eine gute Einsicht in die Gliederung des Zechsteins, in dessen obern Lagen ich hier einige in der Gegend sonst seltene Versteinerungen: Schizodus obscurus, Gervillia ceratophaga, Turbonilla Altenburgensis, fand. Der Zug zeigt sich wieder bei Laufach, Soden, wo eine schwache Salzquelle in Verbindung mit dem Vorkommen des Zechsteins zu stehen scheint, am S. Thalrande des Hensbaches, bei Schweinheim und am Dörnberg bei Aschaffenburg. Einzelne Lagen senken sich hier bis ins Mainthal herab, wie jene am Galgenberg und Ziegelberg bei Damm und in den Feldern von Klein Ostheim.

Auch bei Orb geht Zechstein-Dolomit schon in der Thalsohle zu Tag aus und wurde auch bei den verschiedenen Bohrversuchen behufs Gewinnung reicherer Soole unter der Buntsandsteindecke angetroffen. Bei 378 Fuß (bayer.) wurde die darunterliegende Sandsteinbildung noch nicht durchbohrt. Bei Kissingen bedeckt Buntsandstein in noch größerer Mächtigkeit den in der Tiefe gelagerten Zechstein. Bei der Bohrung der Schönbornquelle wurde unter dem Oberflächengeröll zuerst Buntsandstein bis zu 1115′ (Par.), darunter Leberschiefer bis zu 1429′, noch tiefer dichter, grauer, bituminöser, z. Th. dolomitischer Kalk, wie er in den oberen Lagen des Zechsteins vorzukommen pflegt, getroffen. Demselben folgt noch tiefer poröser, luckiger Dolomit, welcher bei 1465′ auf einem meist rothen oder grünlichen Gyps- und Anhydrit-führenden Lettengebirge aufliegt; dieß ist offenbar das salzhaltige Gebirge, das bis zum Tiefsten des Bohrlochs (2001′ bayer. = 1798′ Par.) in erstaunlicher Mächtigkeit anhält. Dieses Salzgebirge ist von höchster Wichtigkeit, weil es geognostisch dasselbe ist, welches bei Staßfurth die so reichen Lagen von Kalisalzen (Abräumsalze) beherbergt.

Siebentes Kapitel.

Buntsandstein.

Gliederung. Die zur Buntsandstein-Formation gehörigen Schichten innerhalb unseres Gebiets lassen sich in 3 große Stockwerke und verschiedene Stufen eintheilen.

Oberes Stockwerk: Röth- und Wellendolomit 48—75′ m.
1) Wellendolomit oder Schichten der Natica Gaillardoti (unterer Grenzdolomit) (3—25′ m.),
2) Bunte Letten- und Sandsteinschichten des Chirotherium Barthi, zuweilen mit rauchgrauem Kalk, einer Dolomit-Sandsteinbank voll Myophoria vulgaris und Myoph. laevigata var. cardissoides, selten mit Gyps.

Mittleres Stockwerk: Hauptbuntsandstein 550—900′ m.
3) Rothe Sandsteinbänke,
4) Heigenbrückenschichten: weißer Bausandstein und Sandsteinschiefer 20—50′ m.

Unteres Stockwerk: Leberschieferschichten 150—250′ „
5) Obere sandige Lagen übergehend in Sandstein,
6) Unterer Leberschiefer mit einem Eisenerzflötz.

Die Buntsandsteinformation beginnt im Spessart, da wo sie auf Zechstein aufliegt, also in den tiefsten Lagen, mit Schichten eines intensiv rothen Schieferthons, dessen Gehalt an Eisen stellenweise so reich ist, daß das in Form von rothem, thonigem Eisen- oder Brauneisenstein in Knollen, traubigen Concretionen oder schwachen $\frac{1}{4}$—$\frac{3}{4}$′ m. Flötzen ausgeschiedene Eisenerz selbst abbauwürdig erscheint. Zuweilen wechseln mehrere Erzflötze mit Lettenschiefer (Büschling bei Laufach, Capelle am Gräfenberg ꝛc., ferner bei Groß-Ostheim [Bergbau], Schweinheim, Eisenbach und Sommerkahl.)

Der Leberschiefer ist ein dünngeschichteter, eisenrother Lettenschiefer, welcher meist grüngestreift oder mit runden grünen Flecken [1]) geziert, in tieferen Lagen rein thonig, in höheren sandig wird und in Sandsteinschiefer übergeht. Diese Sandsteinschiefer zeichnen sich durch die Fülle der Thongallen aus. Sehr deutliche Aufschlüsse des Leberschiefers trifft man an den Berggehängen des Findbergs, an der Ziegelhütte des Gräfenbergs, am Stangerts, bei Schweinheim, Büschling bei Laufach. Tiefer im Gebirge senkt er sich in die Thalsohlen: Kinzig-Bieber-Orber-Josser-, Lohrgründer-, Wies- und Lohrerbachthals. Auch die schiefrigen Sandsteine des Sinngrundes bei Zeitloß scheinen diesem Stockwerke zuzugehören. Aus dem Thongallen-reichen Sandsteinschiefer entwickelt sich nach oben nach und nach eine fast reine Sandsteinbildung von vorherrschend schöner, weißer Färbung, welche mit der Feinheit des Korns große Haltbarkeit verbindet und deß-

[1]) Aehnlich wie im Röthelschiefer des Rothliegenden entstanden diese Flecken durch Reduction des Eisenoxyds zu Oxydul um ein kleines Schwefelkiespartikelchen.

halb einen ausgezeichneten Bausandstein liefert. Diese für Unterfranken sehr charakteristische Schichtenreihe glaube ich unter der Bezeichnung Heigenbrücken-Schichten von der Hauptmasse des Buntsandsteins ausscheiden zu sollen. Große Steinbrüche öffnen bei Heigenbrücken, am Klosterberg bei Rottenberg, Gräfenberg, Sommerberg, bei Straßbessenbach, am Büchberg und Findberg die Einsicht in diese Schichten, deren Mächtigkeit oft gegen 60′ beträgt. Darauf folgt:

Die Hauptmasse des Buntsandsteins, dessen Sandstein meist von feinkörniger Beschaffenheit aus eckigen, durch eisenhaltigen Thon verkitteten Quarzkörnchen besteht. Glimmer, Feldspathkörnchen und gröbere Quarzgeschiebe kommen darin in unserem Gebirge selten vor. Die Farbe ist vorherrschend blaßroth, zuweilen streifen- und fleckenweise gelblich, grünlich oder weißlich, bunt, daher der Name: Buntsandstein. Charakteristisch sind für diese Sandsteinbildung die Thongallen, die zu den Schichtungsflächen schief stehenden Anwachsstreifen, die in manchen Lagern vorkommenden Concretionen von Sandeisenstein und von Manganputzen (getiegerte Sandsteine). Manche Lagen eignen sich zu Bausteinen, die meisten besitzen jedoch ein so leicht zerstörbares Bindemittel, daß sie mit der Zeit stark abwittern; man benützt daher hauptsächlich Findlinge, weil den frisch aus Steinbrüchen herausgebrochenen Gesteinsstücken, auch wenn sie ziemlich fest zu seyn scheinen, bezüglich ihrer Haltbarkeit nicht zu trauen ist.

Die Hauptverbreitung des Buntsandsteins beschränkt sich auf den Spessart und das Rhöngebirge; doch ist bemerkenswerth, daß sein Zug am Thüringerwalde nach SO. umlenkend bei Cronach wieder ins Bayerische tritt und nun am Rande des Fichtelgebirges durch Oberfranken und Oberpfalz als schmaler Streifen bis Kemnath fortstreicht.

Nach oben nimmt der Sandstein wieder mehr thonige Lagen zwischen sich auf, wird schiefrig, glimmerreich und geht in ein System über, das nebst einigen Bänken feinen, meist lichtfarbigen, zu Bausteinen vortrefflich geeigneten Sandsteins, aus intensiv rothem Letten und Mergelschiefer besteht. Die Schichten werden wegen ihrer intensiv rothen Färbung in Thüringen „Röth" genannt. Bemerkenswerth ist das Vorkommen von Gyps und, wie überaus häufig aufgefundene würfelförmige Hohlräume oder Sandsteinpseudomorphosen beweisen, von Steinsalz, welches früher vorhanden, später aufgelöst und fortgeführt, nur die Abdrücke der Krystalle im Sandstein zurückgelassen hat. Diese sog. krystallisirten Sandsteine sind im Rhöngebirge bis zum Main- und Saalgrund so häufig, daß es unnöthig wäre, einzelne Fundpunkte namhaft zu machen. Gyps in Putzen und Nestern trifft man an der Eube, in der Nähe des Sonnenberghofs und am Auersberg, ebenso auch im Maingrunde.

An manchen Orten concentrirt sich das färbende Princip des Eisenoxyds in so hohem Grade auch in diesen Schichten, daß ganze Flötzlagen von Eisenerz entstehen, die früher bergmännisch abgebaut wurden, z. B. an den sog. Eisenlöchern am Käuling des Kreuzbergs, am Pfaffenstrauch, Oetschersrain, an der eisernen Hand und am Dammersfeld in der Rhön. In diesem Stockwerk der Buntsandsteinformation läßt sich deutlich eine untere mehr sandige und eine obere mehr mergelige und dolomitische Stufe unterscheiden. In jener macht sich ganz besonders der weißliche zu Bausteinen, selbst zu Mühl- (Rothenrain) und Schleifstein (Nallen bei Gersfeld) brauchbare Sandstein bemerkbar. Auf den ihn begleitenden, sehr schiefrigen Sandsteinplatten zeigen sich häufig die für diese Schichten sehr charakteristischen Wellenfurchen, Eintrocknungsrinnen mit den dazu gehörigen, sie wie ein Abguß ausfüllenden Rippen, ganz insbesonders die Fußspuren eines großen Batrachiers (Chirotherium Barthi) bei Aura, Elfershausen u. a. O. zwischen Kissingen und Hammelburg in gleicher Weise wie bei Kronach und Kulmbach. Auch Pflanzenreste (Calamites arenaceus bei Leichtershausen, Voltzia bei Euersdorf) und Hornsteinausscheidungen (Pilsterkuppel) sind beobachtet worden. Nahe der oberen Grenze liegt eine dolomitische Sandsteinbank, welche bei Würzburg nach Sandberger Myophoria vulgaris und M. laevigata var. cardissoides umschließt. Die thonigmergelige Stufe, welche die Formation des Buntsandsteins nach oben abschließt, geht in der Nähe der Muschelkalkgrenze in grünlich graue Mergelschiefer über, in welchen Bänke von sandigen, gelblichen, oft braungesprengelten, wellig unebenen Dolomiten sich einstellen (Grenz- oder Wellen-Dolomit. In dieser Region beginnen zahlreichere organische Einschlüsse. Natica Gaillardoti beschränkt sich auf diesen Horizont und ist daher für ihn kennzeichnend. Dazu gesellen sich im Ostrevier: Myophoria vulgaris, Gervillia socialis, G. costata, Modiola hirudiniformis, Myoconcha gastrochaena, Anaplophora musculoides, Natica pulla und Saurier-Reste (Gegend von Cronach). Nach N. zu wird der ganze Schichtencomplex mehr sandig ohne scharfe Abgrenzung gegen die Wellendolomite, welche hier zwischen Thon- und Sandsteinbänken liegen und Myophoria fallax beherbergen. Ganz eigenthümlich ist die Entwicklung dieses Stockwerks in dem schmalen Streifen am Fuße des Fichtelgebirgs. Hier herrscht fast ausschließlich grünlich graue Färbung, selbst auch in den Sandsteinbänken, die hier gleichfalls vortreffliche Bausteine liefern (zahlreiche Steinbrüche bei Cronach, Kulmbach) und, wie im Westen, die Fußspuren des Chirotherium aufzuweisen haben (Cronach, Kulmbach). Die obersten Schichten in den Bergen O. von Bayreuth (Benker-Bindlocher-

Berg) sind hier sehr mächtige Mergelbildungen mit zahlreichen Zwischenlagen von sandigen Dolomitbänken mit welligen Biegungen, Wellenfurchen und Fußspur-ähnlichen Wülsten. Auch Hornsteinausscheidungen sind häufig (Weidenberg, Feuersteinberg ꝛc.) Diese Schichten sollen beim Profil des Muschelkalks noch etwas näher im Einzelnen aufgeführt werden. Schließlich verdient noch die an Muschelresten reiche Grenzdolomitbildung bei Culmain unfern Kemnath hervorgehoben zu werden, in welcher unter anderen: Natica Gaillardoti, N. pulla, Myophoria vulgaris zum letzten Mal an der äußersten Ostgrenze der Formation auftauchen.

Achtes Kapitel.

Muschelkalkformation.

Gliederung. Der Muschelkalk nimmt auf dem langen Zug seines Fortstreichens von der SW. d. h. württembergischen Grenze durch Mittel- und Unterfranken bis zum Meiningen'schen und dann nach seinem Wiedereintritt ins Bayerische bei Coburg in der Wendung nach SO. von Cronach bis Kemnath in der Oberpfalz nach und nach Eigenthümlichkeiten an, welche es als nothwendig erscheinen lassen, seine Verschiedenartigkeit in einigen Profilen aus verschiedenen Punkten seiner Ausbreitung näher aus einander zu setzen.

In den äußersten SW. Muschelkalkgebieten, an der Tauber zwischen Werthheim und Rothenburg, zeigt sich die Entwicklung der Formation ganz ebenso, wie im nördlichen Württemberg (schwäbischer Typus). Dieß läßt sich am klarsten in dem Profile des Tauberthales selbst von der Buntsandsteingrenze bei Mergentheim bis zum Keuper bei Rothenburg in Verbindung mit den Resultaten einer Tiefbohrung bei Rothenburg überblicken.

Unmittelbar unter dem grauen Keuper oder den Lettenkohlenschichten bei Rothenburg liegt hier:

I. **Hauptmuschelkalk:**

1) Bonebedlage: breccienartige, dolomitische Schicht voll Nothosaurus mir., N. Münsteri; Schuppen von Amblypterus decipiens $^1/_4$—1′ m.

2) Rothenburger Baustein, weißlich gelber, dolomitischer, luckiger Kalk und Dolomit in starken Bänken von theils körnigem Dolomit (Baustein), theils mergeligem Kalk (schwarzer Mörtelkalk) mit wenigen thonigen Zwischenlagen voll Stylolithen und mit: Myophoria Goldfussi, M. lineata, M. rotunda, Gervillia subcordata, Trigonodus Sandbergeri, Terebrutula vulgaris 25—50′ m.

3) Pflasterkalkbänke, wohlgeschichteter, dünnplattiger, grauer Kalk und grauer oder gelber Mergel mit Ceratites nodosus, Nautilus bidorsatus, Pecten discites, Terebratula vulgaris, Myophoria laevigata, M. pesanseris, Lima striata, Gervillia socialis, Ostrea subanomia rc. 145′ m.

4) Krebsschichten, graugelber, etwas luckiger Kalk mit 1—3′ m. Bänken im grauen Mergel und Mergelkalk mit Lima costata, L. striata, Encrinus liliiformis, Myophoria vulgaris, Gervillia costata, Lima striata, Pecten Albertii, Ostrea complicata und im Mergel mit Pemphix Suerii 21′ m.

5) Encrinitenbänke in 3—4 Lagen getrennt durch Mergel und wulstige Kalkplatten voll Encrinus liliiformis, Aspidura scutellata, Pecten discites, Lima striata, Mytilus eduliformis, Gervillia socialis, G. costata, Terebratula vulgaris, Turritella obsoleta 25′ m.

II. **Mittlerer Muschelkalk.**

6) Zelliger und luckiger braungelber Dolomit, oben mit Stylolithen-reicher Bank 8′ m.

7) Gelber Mergel und zelliger Dolomit mit Anhydrit, Gyps, und Bittersalz; Steinsalz, das an anderen Orten in Württemberg so mächtig in diesen Schichten gelagert ist, scheint dießseits der Grenze zu fehlen 82′ m.

8) Grauer und gelblicher Mergel mit wohlgeschichteten, bituminösen, zum Theil dolomitischen Kalkzwischenlagen, stellenweise mit Gyps und Hornstein in Knollen 24′ m.

III. **Wellenkalk.**

9) Oberer Wellenkalk, blaugrauer, dünngeschichteter, wulstiger Kalk mit Mergel, nach oben dolomitisch mit Nothosaurus Münsteri; Myophoria orbicularis, M. laevigata, Gervillia mytiloides, G. socialis 65′ m.

10) Mittlerer Wellenkalk, Muschelbänke in Kalkplatten von 2—3′ m. (Baustein) wechselnd mit Mergel; in ersteren finden sich Terebr. vulgaris, Pecten discites, Astarte Antoni 7′ m.

11) **Unterer Wellenkalk**, schwarzgrüner, dünngeschichteter, wulstiger Kalk mit Mergelzwischenlagen: Lima lineata, L. striata, Serpula valvata, Gervillia socialis, G. costata, Pecten reticulatus, Myalina vetusta, Pentacrinus dubius 85′ m.

12) **Grenzdolomit** des Wellenkalks. Grauer Mergel mit Dolomit-Zwischenlagen, ohne sandige Beimengungen mit Myophoria cardissoides, Lima lineata, L. cardiformis, Anaplophora fassaensis, Lingula tenuissima 30′ m.

Aus der Rothenburger Gegend setzt der Muschelkalk nach NO. noch auf kurze Strecken in der schwäbischen Art fort und nimmt in dieser Richtung nach und nach eine Zusammensetzung an, welche sich der Entwicklung in Thüringen anschließt. Sandberger's vortreffliche Schilderung der Würzburger Trias (l. c.), auf die wir Jeden verweisen müssen, der sich spezielle Belehrungen zu verschaffen wünscht, entwirft uns von dem Muschelkalke der Würzburger Gegend ungefähr folgendes Bild:

I. **Hauptmuschelkalk.** In der nächsten Nähe von Würzburg liegen unmittelbar unter den Lettenkohlenschichten, mergelig kalkige Platten mit Ceratites enodis, während schon 2 St. östlich davon bei Lindelbach der graue poröse Dolomit ansteht, den wir oben als Rothenburger Baustein bezeichneten. Diese Bank keilt sich mithin nach NO. aus, während sie gegen SO. sich verstärkt und durch ganz Württemberg fortstreicht. Dadurch ist der Wendepunkt zwischen schwäbischer und Thüringer Entwicklung angedeutet. Der unter diesem Dolomit liegende Hauptmuschelkalk theilt sich bei Würzburg in zwei Stufen, in die obern — die Ceratiten-Schichten und in die untern — die Krinoiden-Schichten.

A. Die Ceratiten-Schichten sind hier im Ganzen 50—75′ m. Sie lassen sich noch weiter abtheilen in die Schichten des

1) Ceratites enodis.

a) Dünne klingende Kalkplatten mit Algen-artigen Wülsten, wechselnd mit Mergelschichten und dünnen, zu Pflastersteinen brauchbaren Kalkbänken und voll Ceratites enodis, Corbula gregaria, Nucula excavata, Leda Schlothheimensis, Fisch-Schuppen und Zähnen. $1\frac{1}{2}$—12′ m.

b) Kalk- und Mergelschichten mit einer Bank, welche sich durch das häufige Vorkommen der kleinen Terebratula vulgaris var. cycloides auszeichnet; dazu gesellen sich Nothosaurus mirabilis, Lima

striata und Colobodus-Schuppen (15′ m.). Die schönsten Aufschlüsse in diesen Schichten findet man bei Krainberg, Unterdürrbach und Höchberg.

2) Hauptschichten des Ceratites nodosus bestehen aus dünngeschichteten, ebenflächigen Kalkbänken und gelbgrauem Mergelschiefer, mit welchen nur einzelne dickere Bänke eines breccienartigen, körnigen Kalkes mit Braunspathadern wechseln; auch linsenförmige Kalkeinlagerungen kommen vor. Hier ist die Hauptfundstätte der Ceratites nodosus; auch Pecten discites erfüllt ganze Bänke. Nach oben tritt eine 1′ mächtige Bank, ausgezeichnet durch den Einschluß großer Exemplare von Terebratula vulgaris hervor. Hier begegnen sich Ceratites nodosus und enodis. Im Allgemeinen enthalten diese 35—45′ m. Schichten außer den angeführten Ceratiten noch: Nautilus dorsatus, Myophoria simplex, M. laevigata, Nucula elliptica, N. Goldfussi, Pecten reticulatus, P. laevigatus, Lima striata, Gervillia socialis, Ostrea complicata, O. spondyloides, O. subanomia. Diese Schichten lassen sich bei Würzburg am besten beobachten bei Höchberg, am Schenkenschloß und am Wege nach Gerbrunn.

B. Krinoidenschichten beginnen oben mit geschlossenen meist etwas dickeren Kalkbänken, in welchen eine durch die Fülle ihrer Einschlüsse an Myophoria vulgaris ausgezeichnete Lage hervorsticht. Es ist dieß

1) die etwa 1′ m. zu Pflasterstein brauchbare Bank der Myophoria vulgaris, welche keine Crinoiden-Stiele, dagegen Gervillia costata, Lima striata, Pecten Albertii, Natica turbilina beherbergt.

Darunter folgen

2) die Hauptkrinoiden-Kalke mit

a) Encrinus liliiformis-Bank, in ihrer Mitte fast nur aus Stielgliedern bestehend, oben mit Tereb. vulg. und neben Lima striata, L. costata, Cidaris grandaevus mit einzelnen Krinoidengliedern — gegen 2′ m., nach unten übergehend in blaugraue petrefaktenarme Kalke, welchen noch tiefer zwischen Mergel eine circa 3½′ m. Kalkbank voll Tereb. vulg. folgt. Die Oberfläche dieser Bank ist bedeckt von Colobodus-Schuppen und Zähnen von Hybodus plicatilis.

Darunter liegen Mergel mit einer c. 3/4′ m. Muschelbank voll von Terebratula vulgaris in der besonderen Varietät, die Alberti die gemalte nennt (Alberti Uebers. Taf. VI, s. I. c. f.). Zugleich kommen darin vor: Pecten laevigatus, Myalina vetusta, Hinnites comptus, Gerv. soc., Lima striata. Schöne Aufschlüsse: Steinbrüche bei Oberzell, Bahneinschnitte bei Würzburg, am Nikolausberge und Schenkenschloß.

b) Wulstige, graue Kalke mit Muschelpartieen: Gruppen von Corbula gregaria, einzeln Lima striata und Gerv. soc., höchst selten Holopella scalata; wahrscheinlich auch Aspidura scutellata. Der Bahneinschnitt am Friedhof entblößt diese Schichtenreihe.

c) Hornsteinhaltige Kalklagen und feinkörnige weiße Oolithe mit Hornsteinplatten; die Hornsteine enthalten zuweilen hellbraune Blende und Muscheln, unter letztern Natica oolithica (in der Rhön).

Die zweite Hauptabtheilung des Muschelkalks bilden auch bei Würzburg die Gesteine der:

II. **Anhydrit-Gruppe:** oben dolomitische, gelbe Mergel mit festeren Dolomitbänken voll eckiger Hohlräume und mit Braunspathdrusen; nach unten weiche, gelbe Dolomitmergel, stellenweise, wie am früheren Siechenhause am Stein bei Würzburg, mit Gyps in Stöcken und Linsen, welche an dem genannten Orte circa 25′ Mächtigkeit erlangen und neben Schwefelkies Ausblühungen von Glauber-Bittersalz und Chlorkalcium zeigen. Diese Schichten sind ohne organische Ueberreste.

III. Vom **Wellenkalk** sind bei Würzburg zu unterscheiden:

1) Blaugraue, wellig gefaltete oder ganz gradschiefrige Mergel mit zahllosen Steinkernen von Myophoria orbicularis; selten Modiola gibba und Gervillia costata circa 25′ m.

2) Schaumkalkschichten oder Mehlsteinbänke bestehen nach den Aufschlüssen bei Thüngersheim, Retzbach, auf dem Erlabrunner Berg und an der Ruine Homburg aus:

a) zu unterst harten blauen, in welligen Lagen getheilten Kalken mit vielen Myophorien, durchschn. 1/2′ m.

b) gelben, dünnplattigen Mergeln 2 3/4′ m.

c) der obern Schaumkalkbank (wie die untere beschaffen) 3′ m.

d) aschgrauem, dünnblättrigem, welligem Mergel mit einzelnen Petrefakten $13^1/_3$′ m.

e) der untern Schaumkalkbank. Dieß ist ein heller oder braungrauer, ursprünglich wohl oolithischer, durch Auswitterung der Oolithkörnchen jetzt poröser Kalk voll Muscheln, welche meist ihre Schale verloren haben, und voll Stylolithen. Charakteristisch sind für diese Schichten Euomphalus vetustus, Dentalium torquatum, Myophoria orbicularis, M. laevig. var. cardissoides, Cucullaea Beyrichi, Pecten Schmiederi, Gervillia mytiloides, Pentacrinus dubius ꝛc. 5′ m.

Diese Bänke festen Kalksteins liefern einen vortrefflichen Baustein und zeichnen sich schon im Terrain durch den gesimsähnlichen Vorsprung aus, welcher gegen die übrigen weicheren Kalkschichten besonders scharf an den Gehängen hervortritt.

3) Zwischen den Schaumkalkbänken und der nächstfolgenden Terebratelbank liegen wulstige Kalkbänke von 27—30′ Mächtigkeit. Dann kommt die

4) Bank der Terebratula vulgaris und angusta, welche wieder einen Vorsprung im Wellenkalk bildet, wie bei Retzstadt, Erlabrunn, an der Karlsburg und Ruine Homburg, und durch ihren Petrefaktenreichthum in hohem Grade ausgezeichnet ist. Vor Allem häufig sind darin Terebratula vulgaris var. parabolica und T. angusta, dazu gesellen sich die seltenen Spiriferina fragilis, Sp. hirsuta, Rhynchonella decurtata, dann Anoplophora fassaensis, Myophoria elegans, Pecten Albertii, Lima lineata, L. striata, L. costata, Pentacrinus dubius, Encrinus spec., circa 3′ m.

Diese bei Würzburg so schön entwickelte Bank, welche dem nördlichen Entwicklungskreis des Muschelkalks eigenthümlich zu seyn scheint, verschwindet südwärts allmählig in ähnlicher Weise wie die ebenfalls typisch-thüringischen Schaumkalkbänke, die sich in Württemberg nicht wieder aufthun.

5) Unterer Wellenkalk mit

a) Krinoidenschichten. Wulstige Kalke mit Zwischenlagen von $1/3'$ m. Bänken körnigen Kalks voll Pentacrinus (Pentakrinoidenbreccie) und Encrinus-Stiele wie bei Thüngersheim, Retzbach und am Erlabrunner Berg 100—120′ m.

b) Dentalienbank, blaugrauer dichter Kalk, ausgezeichnet durch Dentalium torquatum, Natica gregaria, Pleurotomaria Albertiana, Holopella Haueri in Menge an den eben genannten Fundstellen $1/5'$ m.

c) Limabänke: Mergelige Kalklagen, $13\,1/3'$ m. Dann eine Kalkbank voll Lima lineata ($1/3'$ m.), darunter $3\,1/3'$ m. wulstiger Kalk, dichter Kalk voll Lima lineata $1\,1/2'$ m.; dann wechselnde Lagen von wulstigen Kalken und gradschiefrigen Mergeln von aschgrauer Farbe 30—35′ m.

d) Gradschiefriger, aschgrauer Mergel mit einzelnen sehr großen Myoph. laev. und Gerv. soc. 2′ m.

e) Conglomeratartiger, harter Kalk mit grauen Kalkbrocken und gelben späthigen Dolomit-Bindemitteln, einzelne Lima lineata, Gerv. soc., Myoph. laev., ganz selten Encrinus-Stiele enthaltend 1′ m.

f) Wulstiger Kalk mit Myoph. laev., sehr kleiner Gerv. soc. und Pecten discites circa 1′ m.

g) Bank blauen dichten Kalks $1/10'$ m.

Diese Schichten sind besonders am Fahrwege von Thüngersheim nach Veitshöchheim in Profilen bloßgelegt, deren Fortsetzung nach oben zwischen Thüngersheim und Retzbach sich beobachten läßt. Im Allgemeinen ist der untere Wellenkalk arm an Versteinerungen; es sind z. B. hier nur 15 Arten daraus bekannt, und davon ist nur Lima lineata sehr häufig; Gerv. socialis, Anaplophora fassaensis, Myoph. laev. var. cardissoides und Pecten discites häufig, alle andern kommen nur vereinzelt vor.

Den Wellendolomit rechnet Sandberger noch zum Muschelkalk. Demselben gehören bei Würzburg graue und schwärzliche sandige Mergelschiefer an, die nach oben von einer hellgelben Bank eines harten 3′ m. Dolomitmergels bedeckt werden. Die ganze Mächtigkeit beträgt

nur $22\frac{1}{2}'$. An organischen Ueberresten kommen vor: Myophoria vulgaris, Modiola cf. hirudiniformis und Theile von Nothosaurus, wahrscheinlich Schimperi. Unter diesem Wellendolomit folgt dann der rothe Schieferthon des Röths.

Weiter gegen Norden am Saalthale und im Rhöngebirge tritt diese thüringische Entwicklungsform noch bestimmter hervor. Wir können hier in der Rhöngegend folgende Einzelschichten unterscheiden.

I. **Oberer Muschelkalk.**

A. Ceratitenschichten.

1) Oberer Grenzdolomit, gelbe dolomitische Mergel- und Dolomitbank bei Friedritt 3′ m.

2) Ceratites enodis-Bänke oder Glasplatten; 1—2″ dicke, dichte, graue, oft wulstige Kalkbänke und Mergel mit Ceratites enodis, Myophoria Goldfussi, und mit sehr großer Gervillia socialis 4′ m.

3) Hauptceratitenschichten.

a) dunkler schiefriger Mergel mit Panopaea ventricosa 8′ m.

b) rauchgrauer Kalk in linsenförmigen Concretionen im dunkelgrauen Mergel mit Ceratites nodosus, C. semipartitus, Nautil. bidors., Myophoria simplex, Nucula Goldfussi 4′ m.

c) grauer Mergel ohne Versteinerungen 10′ m.

B. Krinoidenschichten.

4) Hybodus angustus-Schichten: gelbgrauer etwas luckiger Kalk in 2 Bänken zwischen Mergel voll kleiner Terebr. vulg., Encrinus liliif., Pecten discites, Gerv. soc., Pleurotomaria Albertiana und vielen Fischzähnen, darunter Hybodus angustus (Stellvertreter des Glaukonitkalks im Osten) 3′ m.

5) Hauptkrinoidenbänke.

a) Bänke von lichtgrauem, durch Encrinus liliiformis-Einschlüsse späthigem Kalke von 3—6′ M. im grauen, oft gelblich geflammten Mergel mit Encrinus liliif. in Unzahl, Pecten Albertii, Lima striata, Tereb. vulg., Ostrea subanomia (viele Steinbrüche) 30′ m.

b) Grauer Kalk, fast ganz aus Stielgliedern von Encrinus liliif. bestehend mit Bruchstücken von Pecten disc. u. Lima striata. 3′ m.

c) Grauer Mergel mit Kalkzwischenlagen und schwarzen Hornsteinknollen, welche ausgewittert in dem Thon von Abtsroda liegen, und zahlreiche Versteinerungen enthalten und zwar nach Sandberger [1]): Myoconcha Thielaui, Myoph. vulg., Gerv. soc., G. cost., Corbula gregaria, Natica oolithica, Hollopella spec. u. Spirorbis valvata. 35′ m.

6) Lima costata-Schicht (Striatakalk): hellgrauer, oft oolithischer Kalk in Bänken zwischen Mergel, selten mit Hornsteinknollen voll Lima striata, L. costata, Myophoria vulgaris, M. ovata, Gerv. soc., G. costata, Pleurot. Albertiana, Corbula gregaria. 15′ m.

II. **Mittlerer Muschelkalk.**

7) Gelber, weicher, sandigkörniger, wohlgeschichteter Mergel mit einzelnen festen Platten grosslückigen Dolomits und Schwefelkies-Putzen (Profil Stockheim). 20′ m.

III. **Wellenkalk** (unterer Muschelkalk).

8) Oberer Wellenkalk mit Myophoria orbicularis.

a) Flammenmergel, dünnschichtige, graue, geflammte, knollige Wellenkalke voll von Gerv. soc., Turritella obsoleta 3′ m.

b) Mehlbatz oder Schaumkalk, hellgraue, tuffartige, feinlöcherige Kalke in mehreren Bänken zwischen welligwulstigem Kalkmergel voll Enc. liliif., Pleurotomaria Albertiana var. Hausmanni, Dentalium torquatum, Myoph. orbicularis, M. laevigata var. cardiss., M. elegans. Gerv. soc., Ger. cost., G. mytiloides, Pecten laevigatus, P. discites, P. Schmiederi, Turbonilla scalata, Myalina vetusta, Turritella obsoleta und Encrinus spec. und Stylolithen 24′ m.

c) Knolligwulstige Kalke mit Mergelzwischenlagen voll Pecten reticulatus, P. disc., Lima lineata var. radiata, Gerv. soc., Dentalium laeve, Natica gregaria, Mytilus eduliformis. 10′ m.

---

[1]) Beob. in d. Würzburger Trias l. c. S. 214.

9) Hauptwellenkalk mit Pentacrinus dubius.
   a) Terebratelbank: graue, gelbfleckige Kalke voll Tereb. vulg. var. parabolica, T. angusta, Spiriferina fragilis und Spirigerina n. sp. aff. reticularis[1]), Anaplophora fassaensis, Lima lin. var. radiata, L. striata, Gerv. cost., Turr. obsol., Dental. laeve, Natica greg., Pentacrinus dubius, Enc. liliif. (?), bei Meiningen nach Emmrich sogar mit Sternkorallen 15′ m.
   b) Knollenkalk: wulstig dünnschichtige, graue Mergelkalke oben mit Zwischenlagen von Encrinus-Stiel-reichen Kalkbänken (Krinoidenbänke), in der Mitte mit einer Kalkbank voll Dentalium torquatum und Natica gregaria (Dentalium-Bank), nach unten endlich zahlreiche Kalkbänke mit Lima lineata var. cardiformis, Gerv. soc. (Limakalke). 32′ m.

10) Untere Grenzschichten mit Myophoria cardissoides oder Faserkalkschicht: dünnschichtige, ebenflächige Kalke und Mergel mit stänglich faserigem Kalk voll Pecten discites, P. inaequistriatus, Modiola hirudiniformis, Myophoria cardissoides 5′ m.

Liegendes: Grenzdolomit des Buntsandsteins mit Natica Gaillardoti.

Im Ostgebiete Frankens bei Kronach, Kulmbach und Bayreuth erkennt man eine sehr ähnliche Gliederung, welche sich am Benker- und Bindlacher-Berg Schicht für Schicht verfolgen läßt:

I. **Oberer Muschelkalk** (Hauptmuschelkalk).

1) Oberer Grenzdolomit oder Schichten der Gervillia subcostata: feste, feinkrystallinische Dolomite zwischen gelbgrauem Mergel mit Gerv. subc., Gerv. soc., Lingula tenuissima (?) und Saurierresten 2—5′ m.

2) Schichten des Ceratites enodis, oberste Kalkbank mit C. enod., Anaplophora muscul., Gerv. costata $1\frac{1}{2}$′ m.

3) Hauptceratitenschicht oder Glasplatten:
   a) Ziemlich regelmäßig geschichtete Kalke, mit mergeligem Kalk voll Cer. enodis, C. nod., Naut. bidors., Anaplophora muscul., Gerv. soc., Lima striata, Tereb. vulg. 20′ m.

[1]) Sandberger l. c. S. 211.

b) Panopaea ventricosa-Schichten: schiefrig faseriger Kalk in Bänken mit dünnen Lagen von Mergeln voll Cer. nod., Naut. bidors., Enc. liliif., Panopaea vent., Gerv. cost., Thracia musculoides, Turbonilla detrita, Turr. obsal. Rhyncholithes hirundo 8′ m.

4) Hybodus angustus- oder Glauconitkalk.

a) Grauer Mergel mit grünen Körnchen 1½′ m.

b) Luckiger Muschelbreccie-Kalk voll Glauconit, auf den Schichtflächen wulstig mit vielen Fischresten: Hybod. ang., H. major, H. plicatilis, Strophodus substriatus, St. pulvinatus, Tereb. vulg., Enc. liliif., Gerv. soc., Pleurot. Albertina (Steinbrüche auf dem Plateau des Bindlacher Bergs) 5′ m.

5) Pemphix Suerii-Schichten: dolom., uneben geschichtete Kalke, zuweilen knollig mit grauem Mergel, auf den Schichtflächen mit wurmartigen Wülsten, im Mergelkalk mit Pemphix Suerii 10′ m.

6) Hauptkrinoidenbänke:

a) Knollige Mergel mit dünngeschichteten Kalken voll Enc. lil., Nothos. Münst. 15′ m.

b) Kalkmuschelbreccie erfüllt von Muschelschalen und Mergel voll Fischschuppen, dann mit Placodus gigas, Nothosaurus Andriani, N. Münsteri 2′ m.

c) Dünne Kalkplatten, auf den Schichtflächen wellig uneben mit Wurmwülsten, Hahnenschweif-artigen Streifen, großen Gerv. soc. u. Corbula incrassata in Unzahl 10′ m.

d) Obere Hauptwerkkalkbank, luckiger gelbfleckiger Kalk voll Enc. lil. (Steinbrüche) 3—5′ m.

e) Kurzknollige, leicht zersetzbare Kalke und Mergel mit Tereb. vulg., Gerv. soc., Placodus gigas 3′ m.

f) Untere Hauptwerkkalkbank mit mergeligem Kalk voll Enc. lil., Ostrea crista differm., Gerv. cost., Tereb. vulg., Lima stri. Pecten discites, Placodus gigas und den übrigen Bayreuther Placodus-Arten 5′ m.

7) Schichten der Myophoria vulgaris.

a) Grauer Mergel mit kalkigen Zwischenlagen, knollig, uneben mit Gerv. costata 3′ m.

b) Wohlgeschichtete, dünnb. Kalke und Mergel mit Lima striat., Corbula greg., Myoph. vulgar., Tereb. vulg. und einzelnen Enc. liliif. 5′ m.

c) Plattenkalk mit welligem Mergel voll Myoph. vulg., Gerv. costata, G. soc., Corb. greg., Lucina donacina, Anaplophora musculoides. 3′ m.

8) Schichten der Lima costata (Limabank).

a) Knollig dünnbankiger Kalk wie Wellenkalk mit Zwischenbänken röthlichen wohlgeschichteten Kalks voll Fischschuppen und Fischzähnen (Acrodus minimus), Lima striat., L. cost., Pecten laevig. etc. 10′ m.

b) Gelber Mergel mit z. Th. oolithischen Kalkbänken und Hornsteinausscheidungen: Cidaris grandaevus, Enc. lil., Myoph. vulg., Ost. subnom. und Gerv. soc. 2½′ m.

c) Graugelber Mergel (1½′), fester Kalk (½′), gelber, weicher Mergel mit traubigen Concretionen (3′), blauer Mergel mit wenig festen Kalkbänken und Schwefelkiesputzen (5′) 10′ m.

II. **Mittlerer Muschelkalk.**

9) Luckiger Dolomit (2′) mit muschligbrechendem, festem Kalkmergel (4′), zu lockerer Erde zerfallender, körniger Dolomitmergel (20′), gelber Mergel mit vielen Dolomitplatten voll Myophoria orbicularis und Hornsteinausscheidungen (8′), stellenweise mit Gypsstöcken (Döhlau bei Bayreuth) 34′ m.

III. **Wellenkalk** (unterer Muschelkalk).

10) Oberer Wellenkalk mit Myophoria orbicularis.

a) Knolliger Mergelkalk 3′ m.

b) Mehlbatzen oder Schaumkalk: weiche, hellfarbige, löcherige Kalke mit wohlgeschichteten Kalken voll Lima lin., Gerv. subglob., Lucina exigua, Pecten reticul., Mytil. gibbos., Turbon. scal., Pleurot. extracta, Dent. laev., Enc. liliif. 4′ m.

c) Grünlichgraue, starkwulstige Kalke mit Zwischenlagen gelben dol. Mergels 10′ m.

d) Aviculabank: plattige Kalke voll Gerv. soc., G. cost., Myoph. orbic., M. simplex, Discina discoides ½′ m.

e) Wurmplatten, mergelige, knollige, wohlgeschichtete Lagen, deren Schichtflächen von Wurm-ähnlichen Wülsten bedeckt sind 6′ m.

11) Hauptwellenkalk mit Pentacrinus dubius.

a) Terebratelbank, fein luckiger, grauer, gelbgefleckter Kalk mit Tereb. vulgaris in Unzahl, Ostr. greg., O. complicata, Dent. laeve., Enc. liliif. $^3/_4$′ m.

b) Welligknollige, graue Kalkbänke mit der typischen Lima lineata, L. rad., Ostrea decemcost., Pentacrinus dubius 30′ m.

c) Mergelige, graue und gelbe, z. Th. dolom. Kalke mit Lima lineata var. cardiformis, Anapl. fass., Panop. Albertii, Ost. spondyl., Pect. discites, Dent. laeve 10′ m.

12) Dolomitische Grenzschichten (mit Ammonites Buchi).

a) Blasiger Dolomit 3′ m.

b) Schilfartig gestreifter, stänglicher Dolomit mit Faserkalk (Stellvertreter der Cölestinlage) $^1/_2$′ m.

c) Graue Mergel mit Lima lin. var. cardiformis, Anopl. fass., Pecten discites, P. inaequistriata $^1/_2$′ m.

d) Welliger Dolomit mit grauem dolom. Mergel voll Fischresten 2′ m.

Buntsandsteinformation im Liegenden.

I. Röth.

1) Grenzdolomit mit Natica Gaillardoti. Gelber, auf der Schichtfläche wie zerhackter Dolomit mit grauem Mergel voll Natica Gaill., N. gregar. Lingula tenuiss., Anapl. fass., Krinoiden und Saurier 5′ m.

2) Chirotherium Barthi-Schichten.

a) Letten- und Mergelschiefer mit uneben welligen, dünngeschichteten Sandsteineinlagerungen, deren Schichtflächen mit Thierfährten, Hahnenschweif- und Wurm-ähnlichen Zeichnungen bedeckt sind. Dolomitische Zwischenlagen sind oft blasig, die Blasenräume mit Krystallen ausgekleidet,

b) Wohlgeschichtete, dünnb. Kalke und Mergel mit Lima striat., Corbula greg., Myoph. vulgar., Tereb. vulg. und einzelnen Enc. liliif. 5′ m.

c) Plattenkalk mit welligem Mergel voll Myoph. vulg., Gerv. costata, G. soc., Corb. greg., Lucina donacina, Anaplophora musculoides. 3′ m.

8) Schichten der Lima costata (Limabank).

a) Knollig dünnbankiger Kalk wie Wellenkalk mit Zwischenbänken röthlichen wohlgeschichteten Kalks voll Fischschuppen und Fischzähnen (Acrodus minimus), Lima striat., L. cost., Pecten laevig. etc. 10′ m.

b) Gelber Mergel mit z. Th. oolithischen Kalkbänken und Hornsteinausscheidungen: Cidaris grandaevus, Enc. lil., Myoph. vulg., Ost. subnom. und Gerv. soc. $2^1/_2$′ m.

c) Graugelber Mergel ($1^1/_2$′), fester Kalk ($^1/_2$′), gelber, weicher Mergel mit traubigen Concretionen (3′), blauer Mergel mit wenig festen Kalkbänken und Schwefelkiesputzen (5′) 10′ m.

II. **Mittlerer Muschelkalk.**

9) Luckiger Dolomit (2′) mit muschligbrechendem, festem Kalkmergel (4′), zu lockerer Erde zerfallender, körniger Dolomitmergel (20′), gelber Mergel mit vielen Dolomitplatten voll Myophoria orbicularis und Hornsteinausscheidungen (8′), stellenweise mit Gypsstöcken (Döhlau bei Bayreuth) 34′ m.

III. **Wellenkalk** (unterer Muschelkalk).

10) Oberer Wellenkalk mit Myophoria orbicularis.

a) Knolliger Mergelkalk 3′ m.

b) Mehlbatzen oder Schaumkalk: weiche, hellfarbige, löcherige Kalke mit wohlgeschichteten Kalken voll Lima lin., Gerv. subglob., Lucina exigua, Pecten reticul., Mytil. gibbos., Turbon. scal., Pleurot. extracta, Dent. laev., Enc. liliif. 4′ m.

c) Grünlichgraue, starkwulstige Kalke mit Zwischenlagen gelben dol. Mergels 10′ m.

d) Aviculabank: plattige Kalke voll Gerv. soc., G. cost., Myoph. orbic., M. simplex, Discina discoides $^1/_2$′ m.

e) Wurmplatten, mergelige, knollige, wohlgeschichtete Lagen, deren Schichtflächen von Wurm-ähnlichen Wülsten bedeckt sind 6′ m.

11) Hauptwellenkalk mit Pentacrinus dubius.

a) Terebratelbank, fein luckiger, grauer, gelbgefleckter Kalk mit Tereb. vulgaris in Unzahl, Ostr. greg., O. complicata, Dent. laeve., Enc. liliif. $^3/_4$′ m.

b) Welligknollige, graue Kalkbänke mit der typischen Lima lineata, L. rad., Ostrea decemcost., Pentacrinus dubius 30′ m.

c) Mergelige, graue und gelbe, z. Th. dolom. Kalke mit Lima lineata var. cardiformis, Anapl. fass., Panop. Albertii, Ost. spondyl., Pect. discites, Dent. laeve 10′ m.

12) Dolomitische Grenzschichten (mit Ammonites Buchi).

a) Blasiger Dolomit 3′ m.

b) Schilfartig gestreifter, stänglicher Dolomit mit Faserkalk (Stellvertreter der Cölestinlage) $^1/_2$′ m.

c) Graue Mergel mit Lima lin. var. cardiformis, Anopl. fass., Pecten discites, P. inaequistriata $^1/_2$′ m.

d) Welliger Dolomit mit grauem dolom. Mergel voll Fischresten 2′ m.

Buntsandsteinformation im Liegenden.

I. **Röth.**

1) Grenzdolomit mit Natica Gaillardoti. Gelber, auf der Schichtfläche wie zerhackter Dolomit mit grauem Mergel voll Natica Gaill., N. gregar. Lingula tenuiss., Anapl. fass., Krinoiden und Saurier 5′ m.

2) Chirotherium Barthi-Schichten.

a) Letten- und Mergelschiefer mit uneben welligen, dünngeschichteten Sandsteineinlagerungen, deren Schichtflächen mit Thierfährten, Hahnenschweif- und Wurm-ähnlichen Zeichnungen bedeckt sind. Dolomitische Zwischenlagen sind oft blasig, die Blasenräume mit Krystallen ausgekleidet,

die sandigen Schichten mit Knollen von rothem Hornstein und Dolomit — Saurierknochen enthaltend 150′ m.

b) Weiße, schiefrige Sandsteine mit welligen Schichtflächen voll Glimmerschüppchen und mit Thierfährten 15′ m.

c) Lettenschiefer und Sandstein, grünlich, grau, röthlich 20′ „

d) Weißer Sandstein mit grünen Streifen 10′ „

II. **Hauptbuntsandstein.**

Verbreitung. Schon gleich im äußersten SW. unseres Muschelkalkgebiets, wo die Gesammtbeschaffenheit der Schichten noch ganz dieselbe ist, wie im anschließenden Württemberg, gewinnt diese Kalkformation in der Taubergegend große Ausdehnung. Zahlreiche Steinbrüche schließen besonders die Hauptkrinoidenbänke und bei Rothenburg die Glasplatten (Pflasterstein) sowie die oberen Grenzdolomite, welche in der Richtung gegen Würzburg zu sich auskeilen, auf. Auch das mittlere Stockwerk, welches in den benachbarten württembergischen Distrikten so überaus mächtige Steinsalzlager beherbergt, umschließt hier wenigstens noch Gyps. Das Steinsalz dagegen scheint sich in NO. Richtung gegen Bayern zu rasch auszukeilen; denn ein Bohrversuch im Tauberthale bei Rothenburg bis auf 208 Fuß Teufe traf in diesen Schichten wohl Gyps und Anhydrit, aber kein Steinsalz. Bemerkenswerth ist, daß man bei diesem Versuche in der Tiefe reiche Kohlensäurezuströmungen erbohrte. Diese erklären auch die benachbarten Mineralquellen (Eisensäuerling und Bitterwasser).

Gegen die Maingegend hin ändert sich die Beschaffenheit der Muschelkalkschichten ziemlich rasch, so daß nahe N. von Rothenburg die Grenze zwischen der südlichen schwäbischen Muschelkalkprovinz und der nördlichen oder thüringischen Muschelkalkprovinz, zu welcher schon die Umgegend von Würzburg gehört, durchzieht. Dieser Thüringer Typus ist aber ganz besonders ausgezeichnet durch die Entwicklung der Dentalien-, Terebratel- und Schaumkalkbänke im Wellenkalke, welche in der schwäbischen Provinz gänzlich fehlen, im Norden dagegen durch eine reiche Fauna noch ganz besonders ausgezeichnet hervortreten. Auch die tiefsten Lagen des Wellenkalks, welche im nördlichen Thüringen durch die Cölestinhaltigen Schichten so deutlich und bestimmt ausgebildet sind, verlieren sich südwärts; schon in der Gegend bei Würzburg sind sie kaum angedeutet, wogegen die im Süden so mächtigen Wellendolomite in der thüringischen Provinz sich auf ein Minimum beschränken und bei Würzburg bereits bis auf c. 22′ zusammengeschmolzen sind. In höheren Lagen über dem Schaumkalke zeigt sich dann sowohl in den aschgrauen Mergeln der Myophoria orbicularis, wie im Allgemeinen auch in dem mittlern

Muschelkalk zwischen W. u. S. viel größere Uebereinstimmung. Für Thüringen eigenthümlich und bereits schon in der Maingegend bemerkbar ist die geringe Mächtigkeit der Enkrinoidenbänke und das Vorherrschen der Terebratelkalke. Auch in den Ceratiten-Schichten machen sich gewisse Unterschiede geltend, namentlich fehlen in Schwaben und selbst noch bei Würzburg die Glaukonitschichten unter den Glasplatten. Höchst bemerkenswerth ist das Verschwinden der im Süden so mächtigen, noch bei Rothenburg prächtig entwickelten obersten Schicht des Muschelkalks, des Baustein- oder Trigonodusdolomits, der in N. Richtung bis gegen Würzburg anhält, ohne jedoch Würzburg selbst zu erreichen. Die Bänke des Schaumkalks, der Krinoidenkalke, die Glasplatten und gegen Süden die oberen Dolomite werden in U.- u. M.-Franken vielfach für Bauzwecke benützt und sind daher in zahlreichen Steinbrüchen aufgeschlossen.

Noch weiter nach NO. theilt sich das bisher geschlossene Muschelkalkplateau in einen normalen Zug, der am SO. Fuß der Rhön längs des Saalgrundes fortstreicht, und in eine Partie, in welcher getrennt von dem Hauptzuge der Muschelkalk in sehr zahlreiche, isolirte, kranzförmig die Basalteruptionspunkte umgebende Inseln sich vertheilt. Dabei ergibt sich die höchst merkwürdige Thatsache, daß die gleichalterigen Schichten beider Partien in dem normalen Zug und der sporadischen Vertheilung gegen die Meeresfläche eine um 800′ verschiedene Höhenlage einnehmen, so daß dieselbe Gesteinschicht in der Rhön um 800′ höher liegt, als in dem Main- oder Saalgrund.

Es ist hierin die Wirkung einer Hebung durch die vulkanischen Gebirgsglieder unzweideutig zu erkennen, welche ihr Maximum in der Mitte des massenhaften Basaltausbruchs erreicht, dagegen mit der Entfernung von diesem Centrum auf beiden Gehängen nach und nach erlischt.

Ueber die Beschaffenheit der Muschelkalkschichten innerhalb des Rhön-Saalgebiets, welche bereits vollständig den Typus der Thüringer Entwicklung an sich tragen, gibt uns das Profil zureichende Aufschlüsse. Es sei hier nur noch hervorgehoben, daß die Faserkalkeinlagerungen in den tiefsten Muschelkalkschichten, welche wohl den Cölestinschichten von Jena entsprechen, sehr gut zu beobachten sind im Streuthale zwischen Mellrichstadt und Stockheim, am Weiherhackersberg bei Ostheim, bei Wollbach, am Fuße des Kapellen- und Altenbergs bei Neustadt. Die Terebratelbank des unteren Wellenkalks streicht bei Mellrichstadt am Wege nach Frickenhausen, bei Eußershausen, Ostheim, Stockheim und Neuhaus, selbst noch N. von Weghers zu Tag aus, während der Mehlkalk besonders schön im Steinbruche bei Stockheim aufgeschlossen ist. Der mittlere Muschelkalk ist regelmäßig vor-

handen, aber wenig mächtig. Die Oolithe des oberen Stockwerks kann man am besten beobachten am Altenberg bei Neustadt, am Frickenhauser See, einem kleinen Einsturzbecken, und bei Bastheim; die Glasplatten in dem Steinbruche bei Friedritt und bei Tann. Abgesehen von örtlichen Störungen liegen die Triasschichten des Saalgrundes horizontal mit schwacher allgemeiner Neigung nach SO. Auch innerhalb des durch vulkanische Eruptionen zerstückelten Rhöngebirgs ist die Lagerung im Allgemeinen eine horizontale und nur auf beschränkten Stellen zeigt sich in der Steilheit der Schichtenaufrichtung der dislocirende Einfluß der Eruptivmassen.

Der nach SO. sich einsenkende und allmählich vom Keuper überdeckte Muschelkalk setzt unter der Keuperdecke ununterbrochen fort bis zu seinem abermaligen Auftauchen am Rande des Thüringer-Waldes und Fichtelgebirgs. Dieß wird direkt durch eine Tiefbohrung zu Friedrichshall unfern Seßlach bestätigt, bei welcher, in etwa 1200′ Tiefe, der Muschelkalk unter dem bedeckenden Keuper getroffen und gegen 350′ mächtig durchsunken wurde, aber auch hier ohne eine Einlagerung von Steinsalz.

Der östliche Tagzug des Muschelkalks streicht von Coburg bis gegen Kemnath, wo die ganze Formation sich auskeilt. Häufig sind in diesem Streifen am Urgebirgsrande die Schichten steil aufgerichtet, und dadurch in mehrere parallele schmale Züge zertheilt, die sich bald gabeln, bald vereinigen. Wo die Schichten mehr oder weniger horizontal liegen, macht sich hier eine sehr bestimmte Terrainform geltend. Die Muschelkalkberge bestehen in diesem Falle aus zwei sehr deutlichen Steilterrassen (unt. u. ob. Musch.), die durch eine fast ebene Fläche (mittl. Musch.) verbunden sind. Alle Muschelkalkberge bei Kronach und Bayreuth zeigen diese höchst charakteristische Bergform. Von besonderer Schönheit sind bei Bayreuth die durch große Steinbrüche aufgeschlossenen Krinoidenbänke, welche in den sie begleitenden Schichten die bekannten prachtvollen Nothosaurus- und Placodus-Reste einschließen, ferner die Glaukonitbank am Bindlacher-, Benker- und Ochsenberg. Bei Döhlau beherbergt der mittl. Muschelkalk einen mächtigen Gypsstock.

Gegen das S. Ende dieses oberfränkisch-oberpfälzischen, mehrfach getheilten Streifens verwischt sich die frühere klare Scheidung der Schichten völlig, und das Ganze der Formation verschmilzt zu einem dolomitischen Mergelkalk fast ohne Versteinerungen, so daß bei Kemnath, Altcreußen, Fenkensee und Eschenbach, welche die südlichste, von dem Muschelkalk und Buntsandstein nicht überschrittene Grenzlinie bezeichnen, sowohl Muschelkalk und Wellendolomit, wie Muschelkalk und grauer Keuper nur schwierig von einander zu unterscheiden sind.

Neuntes Kapitel.

Keuperformation.

Gliederung. Die Keupergebilde, welche die weitaus größte Fläche des mittelfränkischen Kreises bedecken, stellen das Bindeglied zwischen dem Keupergebiet in Württemberg und jenem am SW. Rande des Thüringer Waldes vor, mit welchen zusammen sie die große südwest-deutsche Keuperprovinz ausmachen. Der bayerische Antheil beschränkt sich aber nicht bloß auf Mittel- und einige Theile von Unter- und Ober-Franken, sondern erstreckt sich, unter dem ganzen Lias- und Juragebirge der fränkischen Alb durchgreifend, noch weiter längs des Urgebirgsrandes bis zur Donau bei Regensburg. Durch den Aufbau des jurassischen Gebirgs innerhalb dieses Keuperbezirks wird dieser in zwei oberflächlich getrennte Theile gespalten, in einen breiten westlichen und einen schmalen östlichen. Diese Zweitheilung, welche sich zunächst nur aus der Verbreitung der Formation ergeben hat, läßt sich ebenso bestimmt und scharf an einer höchst merkwürdigen Verschiedenheit der Entwicklung im Osten und Westen erkennen. Der Keuper im Osten längs des Urgebirgsrandes trägt deutlich das Gepräge einer an meist steilen Ufern entstandenen Ablagerung, während er im Westen von der äußersten SW. Grenze gegen Schwaben bis nach Coburg und Kronach im Allgemeinen gleichartig, mehr den Charakter einer Bildung in größerer Entfernung von der Küste besitzt.

Für den ganzen, ziemlich gleichartig gebildeten Westdistrikt können wir folgendes Normalprofil aufstellen:

Gliederung des Keupers im schwäbisch-fränkischen Kreise:

I. **Gelber Keuper** oder **rhätisches Stockwerk.**

Schichten der Avicula contorta und des Equisetites Münsteri.

Hier tritt auch innerhalb des engeren Westkreises eine namhafte Differenz hervor, indem sich eine schwäbische Facies mit vorherrschend muschelführenden Gesteinsbänken im SW., und eine fränkische Facies mit vorwaltend pflanzenführenden Schichten gegen NO. unterscheiden läßt. Zwischen beiden steht eine Mittelfacies, innerhalb deren Verbreitung (Hesselberg-Weißenburg) eine nur wenige Zoll mächtige, häufig Schwefelkiesführende Breccie, den Thier- und Pflanzen-führenden Schichtencomplex vertritt.

Schwäbische Facies.	Hesselberger Mittel-Facies.	Fränkische Facies.
Lias im Hangenden: Ammonites planorbis-Schicht.		
Gelber Letten $1/3'$ m.	Grauer poröser Lettensch. und thon. Sdst. mit Pflanzenresten.	Gelb. dünnsch. Sandstein mit Thonzwischenlagen voll Cardinia cf. acuminata 0—1½' m.
Lockerer Quarzsand mit dem Bonebed 1—2'' m.	Schwefelkies-führendes Flötz mit groben Sandkörnern und Kohlenbrocken: Ostrea irregularis, Mytilus minutus, Lima praecursor, Cardinia cf. acuminata 1—3'' m. (Hesselberg, Heidenheim.)	Rauher Sandst. mit Schwefelkies und weißen Geoden: Sargodon tomicus, Hybodus cloacinus, Ceratodus cloacinus, Cardinia cf. acuminata (Bonebed) 0—4'' m.
Gelber, feiner Sandstein mit Conchylien, Avicula contorta, Mytilus minutus, Gervillia praecursor, Neoschizodus posterus, Anatina praecursor etc. 3' m.		Welligunebener Boden, stellenweise mit Lettenschiefer voll von Pflanzen- und seltenen Thierresten. Oberes fränk. Pflanzenlager von Theta, Forst, Phantasie ꝛc. 0—2½' m.
	Grünlich grauer Letten mit Hornsteinbrocken, die unebene Oberfläche des unterliegenden rothen Keuperlettens ausfüllend 0—1½' m.	Intensivgelber oder weißlicher grobkörniger Sandst. oft mit Schwefelkies, Kohlenputzen, querdurchsetzenden, rohen Pflanzenstengeln und Saurierknochen 1—8' m.
Zuweilen Zwischenlagen mit kohl. Massen		Fetter grauer oder röthl. Schieferthon voll Pflanzenresten. — Mittleres fränk. Pflanzenlager — von Veitlahm, Strullendorf ꝛc. 0—6' m.
		Hauptbausandsteinbänke — feinkörnig gelblichweißer, zuweilen braungesprenkelter Sandstein 10' m.
Versteinerungsleerer Sandst. 10—20' m.		Lettenschiefer in Putzen und rasch auskeilenden Lagen — unteres fränk. Pflanzenlager von Jägersburg 0—1½' m.
		Bausandstein-Unterbank 16—18' m.

Liegendes: grellfarbig rother Lettenschiefer.

II. Bunter Keuper oder mittleres Keuperstockwerk.

1) Obere Stufe des bunten Keupers: Belodon-Schichten umfassen die grellfarbigen, rothen Lettenschiefer und grobkörnig weißen Sandsteine unmittelbar unter dem gelben Keuper bis hinab zu weißen feinkörnigen Sandsteinen mit Fischresten. Sie zerfällt in:

a) Grellfarbige, rothe Lettenschiefer oder Schichten des Zanglodon laevis. Sie bestehen fast ausschließlich aus intensiv rothem, selten grünlich gestreiftem Lettenschiefer, mit nur seltenen Zwischenlagen von Sandsteinschiefer und Steinmergel, constante Schicht vom Hesselberg bis Coburg und Kulmbach 80′ m.

b) Stubensandstein oder Belodon Kapfii-Schicht. Die buntfarbigen, minder grellrothen (roth-, grün-, lila-, gelb- und weißliche Färbung im Wechsel) Lettenschiefer wechseln mit mächtigen (bis 20′ m.) Bänken weißen, grobkörnigen Sandsteins, der meist so locker gebunden ist, daß er leicht heraus gescharrt werden kann — Streusandstein für die Stuben, daher sein Name Stubensandstein. Stellenweise geht der Sandstein in einfach festes Gestein dadurch über, daß sein Bindemittel aus Kalk- oder Bitterspath, Hornstein oder Steinmergelsubstanz besteht (Mühlstein, Pflasterstein von Wendelstein bei Nürnberg, Lauf, Heroldsberg 2c.). Enthält er zugleich rothe Feldspathkörnchen, so wird er zur Arkose (Keuper-Arcose), und nicht selten entwickelt sich aus derselben ein vollständiger Dolomit oder eine aus rothem Jaspis und Hornstein bestehende Felsmasse oder auch eine Breccie, welche aus eckigen, knollenartigen Hornsteinbrocken, weißem Mergelkalk, Dolomit oder buntem Steinmergel besteht (Eisenbahneinschnitt bei Lichtenfels, Zeuln, Berge bei Coburg). Andere Sandsteinlagen sind durch ein thoniges Bindemittel fester gebunden, und bilden den weißen und schmutzig rothgestreiften Sandstein, der häufig zu Bauzwecken verwendet und für Anlagen von Kellern benutzt wird (Kellersandstein). Neben den sandigen und thonigen Schichten, welche die Hauptgesteine dieser Stufe ausmachen, finden sich noch sehr häufig Steinmergelbänke, welche einen Uebergang der Lettenschiefer in Mergel vermitteln 150—200′ m.

Die Sandsteinlagen umschließen zuweilen Pflanzenreste (Equisetites und Kieselhölzer), kohlige Substanzen, ja selbst Gagatkohle in Putzen, wohl auch Knollen von Kupferkies oder Spuren von Malachit und Lasur (Höhe am Zabelstein, Bamberg, Lauf 2c.). Die riesigen Knochen der Saurier Belodon Kapfii und Plieningeri finden sich nur in diesen Schichten

(Eisenbahneinschnitt bei Lauf, Steinbrüche bei Heroldsberg, Einschnitte bei Lichtenfels). Prächtig grüner Holzstein (Conif. Lig.) kommt bei Adelsdorf vor.

Da die Sandsteinbänke in gewisser Regelmäßigkeit über einander liegen, so stellt sich im Allgemeinen folgende Schichtenaufeinanderfolge heraus, welche jedoch örtlichen Abänderungen unterworfen ist.

α. Obere bunte Lettenschiefer und Steinmergelschichten mit wenigen sandigen Zwischenlagen 25′ m.

β. Arkose und Dolomitsandstein (Festungssandstein von Coburg und Wendelsteinschichten) 20′ m.

γ. Mittlere bunte Lettenschiefer 25′ „

δ. Hauptstubensandstein 20′ „

ε. Unterer bunter Lettenschiefer 30′ „

ζ. Kellersandstein und Lichtenauer Bausandstein in den Steinbrüchen bei Lichtenau, Großohrenbrunn bei Feuchtwang, Oberaschbach, Wörnsbach und Hembach bei Roth, Nürnberg, Erlangen am Ohrwaschel ꝛc. ꝛc. 25′ m.

c) Koburger Bausandstein und Kieselsandstein oder Schichten des Semionotus Bergeri.

Diese Schichten bestehen großentheils

α. aus buntem Lettenschiefer und Steinmergellagen, wie in den oberen Schichtencomplexen. Gegen unten erscheinen dann schon öfter grünlich-graue Färbungen 30′ m.

β. Aus feinkörnigem, festem, weißlichem, eigenthümlich in schiefen Bändern grüngestreiftem Sandstein, welcher oben in bunte glimmerreiche Sandsteinschiefer mit Fischresten (Semionotus Bergeri) und Pflanzenresten (Voltzia Coburgensis) übergeht — die Bausandsteinschichten von Koburg —. Sie bilden den Mittelpunkt dieser Abtheilung 10—20′ m.

γ. Darunter liegen Lettenschiefer, ähnlich wie α., oft vorherrschend graugefärbt mit dünnen Bänken weißen, grüngestreiften und auf den Schichtflächen wulstigen Sandsteins oder mit Sandsteinplatten, welche würfelartige Pseudomorphosen enthalten (sog. krystallisirter Sandstein) 30—80′ m.

δ. In den tiefsten Lagen kommen dichte, kieselige, wie krystallinisch aussehende Sandsteinplatten (Kieselsandstein) vor, ein in Mittel-Franken häufig als Straßenmaterial benütztes Gestein, welches auf den Schichtflächen oft von Wülsten und Rippen (Ausfüllungen von Eintrocknungs-

rissen) bedeckt, von grünen Thongallen und Manganputzen erfüllt ist. Wittern letztere heraus, so nimmt der Sandstein eine poröse, luckige Beschaffenheit an 3—12′ m.

ε. Bunte Lettenschiefer mit einzelnen Steinmergellagen, im Ganzen 5—12′ m., scheiden die Sandsteinschichten von der versteinerungsreichen Bank des unteren bunten Keupers 5—12′ m.

In dem Gesammtschichtencomplex finden sich außer den Fischen noch Einschlüsse kleiner Muscheln: Anadonta arenacea *Fraas* (d. h. Anoplophora arenacea Fr. spec.), aber spärlich.

Die Gesammtmächtigkeit mag durchschnittlich 120—150′ betragen.

2) Untere Stufe des bunten Keupers oder Gypskeuper. (Schichten der Corbula(?) keuperina.)

Diese Stufe umfaßt alle Schichten von der letzten oder obersten Bank des grauen Keupers, dem Beaumont's Dolomit bis zu einer oft nur handhohen, aber mit erstaunlicher Beständigkeit durch ganz Schwaben von Aargau aus, durch Franken und Thüringen und zurück bis in die Gegend von Bayreuth sich ausbreitenden, weißen, porösen, dolomitischen Steinmergelbank voll charakteristischer Versteinerungen: Turbonilla Theodorii und Anoplophora keuperina (Unio keuperinus Berger's).

Es ist dieß der Pflasterstein von Ansbach oder die Lehrbergschicht, dem die sog. Gansinger- und Ochsenbach-Schicht in Schwaben und Berger's conchylienreicher Mergel von Coburg entspricht.

Innerhalb des so begrenzten Schichtencomplexes ist besonders das Vorkommen von Gyps bemerkenswerth; außerdem umfaßt derselbe noch eine Sandsteinbildung, welche wegen der zahlreichen, entfernt schilfähnlichen Pflanzenreste unter der Bezeichnung Schilfsandstein bekannt ist.

Es lassen sich innerhalb dieser Stufe folgende einzelne Abtheilungen unterscheiden:

a) Lehrberger Schicht (Pflasterstein von Ansbach), Schicht der Turbonilla Theodorii, eine hellfarbige, oft dolomitische oder kalkspathige Steinmergelbank von $1/4$—$1 1/2$′ M., welche oben und unten dicht, in der Mitte porös und hier aus einem Haufwerk von Conchylienresten zusammengesetzt ist: Anoplophora keuperina, Turbonilla Theodorii sind die bezeichnendsten. Dazu gesellt sich bei Gansingen nach Alberti

Corbula elongata, Myophoria vestita, Avicula Gangensis, Natica Gangensis. 1½ m.

b) Berggypsschichten, ein Complex bunter Lettenschiefer, welche im Ganzen weniger grell gefärbt sind, als die der oberen Schichten, sogar stellenweise dunkle, grauliche oder blaurothe Nüancen besitzen. Dazwischen liegen Steinmergel- und Thonmergelbänke und in Putzen oder Stöcken Gyps. Da dieser Gyps im Gegensatze zu dem in dem ebenen Grunde vorkommenden, meist an den Berggehängen ausstreicht, kann man ihn zur Unterscheidung Berggyps nennen. Eingelagerte dünne Sandsteinschichten umschließen ziemlich häufig Corbula keuperina 60—80′ m.

c) Schilfsandstein oder Bausandstein von Stuttgart (Schicht des Equisetum platyodon) ist ein feiner, grünlichgrauer, in einzelnen Lagen rothgeflammter oder auch ganz rother Sandstein, der sich in den meisten Lagen zu Bausandstein vortrefflich eignet, die feinste Steinhauerarbeit zuläßt und sich zugleich durch die Wärme seines Farbentons empfiehlt. Die oberen Lagen sind oft sehr dünnschichtig und blättern sich nach der Richtung der Anwachsstreifen auf, eine Eigenthümlichkeit, welche für diesen Sandstein charakteristisch ist. Zahlreiche Steinbrüche sind behufs der Gewinnung dieses Sandsteins eröffnet, die großartigsten bei Zeil, am Schwanberg und bei Dachstetten. An Pflanzenresten sind besonders häufig: Equisetum arenaceum, E. platyodon, Comptopteris quercifolia, Pterophyllum Jaegeri, Pt. brevipenne, Voltzia Coburgensis, von welchen Eq. aren. und Voltzia Cob. auch in dem älteren Lettenkohlensandstein schon vorkommen, wogegen die Knochenreste des Capitosaurus robustus auf dieses Lager beschränkt sind . 30′ m.

d) Grundgypsschichten oder Schichten der Myophoria Raibliana bestehen aus Letten und Mergelschichten, bei welchen statt der sonst im Keuper vorherrschenden grellen Farben dunkle und fahle Töne — braunroth, grauroth, grüngrau bis schwarzgrau — überhandnehmen. Grauer Steinmergel in dicken Bänken und gypsführende Lagen in großer Mächtigkeit und Ausbreitung entwickeln sich mit und neben einander, alle sandigen Zwischenlagen dagegen fehlen beinahe gänzlich. Zahllose Brüche sind auf diesen Gypsstöcken im Grunde Frankens er-

öffnet und dieses Vorkommen gegenüber dem Gyps an den Berggehängen läßt die Bezeichnung Grundgyps als gerechtfertigt erscheinen. Schon die häufigen, mit „Ips" zusammengesetzten Ortsnamen in Franken deuten die weite Verbreitung dieses Grundgypses an.

Organische Ueberreste sind selten und wo sie sich finden, meist verdrückt. Zu den häufigsten und charakteristischsten gehört Myophoria Raibliana (Gebsattel bei Rothenburg, Windheim und Zeil im Mainthale).

Dazu gesellt sich Corbula keuperina auf Sandsteinplatten bei Dachstetten, dann Nucula aff. sulcellata und zahlreiche Trümmer von Saurierknochen 150′ m.

III. **Grauer Keuper oder Lettenkohlenstockwerk.**

1) Stufe des oberen Lettenkeuperdolomits (Horizont Beaumonts): Hauptschichten der Myophoria Goldfussi var. typica, im Ganzen 15—25′ m.
und zusammengesetzt (Profil Heltritt bei Rodach) aus:
   a) porösem, lockerem, grauem Kalkmergel, stellenweise oolithisch mit Nucula sulcellata (?) 0—4′ m.
   b) oben kryst. körnigem bis dichtem Dolomit; unten ausgezeichnetem oolith. grauem Dolomit voll Myoph. Goldf., M. vulgaris, Gervillia soc., G. substriata, Anopl. musculoides, Estheria minuta 0—2′ m.
   c) festem oolith. grauem Kalk mit gleichen Versteinerungen 0—$1^1/_2$′ m.
   d) gelbem, welligplattigem Dolomit und grauem oder gelbem Schieferletten 5′ m.
   e) grauem, durch Zersetzung gelbem, meist blasigem und luckigem Dolomit mit einzelnen Lettenzwischenlagen $5^1/_2$′ m.
   f) blaugrauem Lettenschiefer mit Fischschuppen stellenweise, schwarze fasrige Kalke mit Versteinerungen (Ceratodus serr., Strophodus Agassizi, Acrodus later. Amblypterus decipiens, Nothosaurus mirab., Gervillia subcost., Myoph. Goldf. 1′ m.
   g) blasigem, braungelbem, festem Dolomit, arm an Versteinerungen $2^1/_2$′ m.

2) Stufe der Lettenkohle oder des Lettenkohlensandsteins (Schicht des Pterophyllum Münsteri). Sie besteht in den Profilen Kitzingen, Buchbrunn, U.-Schwappach aus:
   a) schiefrigem Sandstein, dünnschichtig, grau, wechselnd mit grauem Lettenschiefer $2^1/_2$—14′ m.

Corbula elongata, Myophoria vestita, Avicula Gangensis, Natica Gangensis. 1½ m.

b) Berggypsschichten, ein Complex bunter Lettenschiefer, welche im Ganzen weniger grell gefärbt sind, als die der oberen Schichten, sogar stellenweise dunkle, grauliche oder blaurothe Nüancen besitzen. Dazwischen liegen Steinmergel- und Thonmergelbänke und in Putzen oder Stöcken Gyps. Da dieser Gyps im Gegensatze zu dem in dem ebenen Grunde vorkommenden, meist an den Berggehängen ausstreicht, kann man ihn zur Unterscheidung Berggyps nennen. Eingelagerte dünne Sandsteinschichten umschließen ziemlich häufig Corbula keuperina 60—80′ m.

c) Schilfsandstein oder Bausandstein von Stuttgart (Schicht des Equisetum platyodon) ist ein feiner, grünlichgrauer, in einzelnen Lagen rothgeflammter oder auch ganz rother Sandstein, der sich in den meisten Lagen zu Bausandstein vortrefflich eignet, die feinste Steinhauerarbeit zuläßt und sich zugleich durch die Wärme seines Farbentons empfiehlt. Die oberen Lagen sind oft sehr dünnschichtig und blättern sich nach der Richtung der Anwachsstreifen auf, eine Eigenthümlichkeit, welche für diesen Sandstein charakteristisch ist. Zahlreiche Steinbrüche sind behufs der Gewinnung dieses Sandsteins eröffnet, die großartigsten bei Zeil, am Schwanberg und bei Dachstetten. An Pflanzenresten sind besonders häufig: Equisetum arenaceum, E. platyodon, Comptopteris quercifolia, Pterophyllum Jaegeri, Pt. brevipenne, Voltzia Coburgensis, von welchen Eq. aren. und Voltzia Cob. auch in dem älteren Lettenkohlensandstein schon vorkommen, wogegen die Knochenreste des Capitosaurus robustus auf dieses Lager beschränkt sind 30′ m.

d) Grundgypsschichten oder Schichten der Myophoria Raibliana bestehen aus Letten und Mergelschichten, bei welchen statt der sonst im Keuper vorherrschenden grellen Farben dunkle und fahle Töne — braunroth, grauroth, grüngrau bis schwarzgrau — überhandnehmen. Grauer Steinmergel in dicken Bänken und gypsführende Lagen in großer Mächtigkeit und Ausbreitung entwickeln sich mit und neben einander, alle sandigen Zwischenlagen dagegen fehlen beinahe gänzlich. Zahllose Brüche sind auf diesen Gypsstöcken im Grunde Frankens er-

öffnet und dieses Vorkommen gegenüber dem Gyps an den Berggehängen läßt die Bezeichnung Grundgyps als gerechtfertigt erscheinen. Schon die häufigen, mit „Ips" zusammengesetzten Ortsnamen in Franken deuten die weite Verbreitung dieses Grundgypses an.

Organische Ueberreste sind selten und wo sie sich finden, meist verdrückt. Zu den häufigsten und charakteristischsten gehört Myophoria Raibliana (Gebsattel bei Rothenburg, Windheim und Zeil im Mainthale).

Dazu gesellt sich Corbula keuperina auf Sandsteinplatten bei Dachstetten, dann Nucula aff. sulcellata und zahlreiche Trümmer von Saurierknochen 150′ m.

III. **Grauer Keuper oder Lettenkohlenstockwerk.**

1) Stufe des oberen Lettenkeuperdolomits (Horizont Beaumonts): Hauptschichten der Myophoria Goldfussi var. typica, im Ganzen 15—25′ m.
und zusammengesetzt (Profil Heltritt bei Rodach) aus:
a) porösem, lockerem, grauem Kalkmergel, stellenweise oolithisch mit Nucula sulcellata (?) 0—4′ m.
b) oben kryst. körnigem bis dichtem Dolomit; unten ausgezeichnetem oolith. grauem Dolomit voll Myoph. Goldf., M. vulgaris, Gervillia soc., G. substriata, Anopl. musculoides, Estheria minuta 0—2′ m.
c) festem oolith. grauem Kalk mit gleichen Versteinerungen 0—$1^1/_2$′ m.
d) gelbem, welligplattigem Dolomit und grauem oder gelbem Schieferletten 5′ m.
e) grauem, durch Zersetzung gelbem, meist blasigem und luckigem Dolomit mit einzelnen Lettenzwischenlagen $5^1/_2$′ m.
f) blaugrauem Lettenschiefer mit Fischschuppen stellenweise, schwarze fasrige Kalke mit Versteinerungen (Ceratodus serr., Strophodus Agassizi, Acrodus later. Amblypterus decipiens, Nothosaurus mirab., Gervillia subcost., Myoph. Goldf. 1′ m.
g) blasigem, braungelbem, festem Dolomit, arm an Versteinerungen $2^1/_2$′ m.

2) Stufe der Lettenkohle oder des Lettenkohlensandsteins (Schicht des Pterophyllum Münsteri). Sie besteht in den Profilen Kitzingen, Buchbrunn, U.-Schwappach aus:
a) schiefrigem Sandstein, dünnschichtig, grau, wechselnd mit grauem Lettenschiefer $2^1/_2$—14′ m.

b) grauem, durch Zersetzung gelbem Sandstein und Lettenschiefer voll Pflanzenreste, welche mit denen des Hauptlettenkohlensandsteins identisch sind 3—12′ m.

c) schwarzem, kohligem Letten mit Schwefelkies und Kohlen (Hauptlettenkohlenflötz) $^1/_4$—1′ m.

d) grauem Lettenschiefer, röthlichem Mergel, grün- und rothgesprenkeltem Lettenschiefer, unten oft mit kohliger Lage 1—$1^1/_2$′ m.

e) intensiv gelbem Dolomit, blasig, versteinerungsleer $1^1/_2$ „

f) grüngrauem Letten und sandigem Schiefer 5—6′ „

g) rothem Lettenschiefer, unten übergehend in grüngelben dolomitischen Mergel 1—2′ m.

h) gelblichem, schiefrigem Sandstein und grauem Lettenschiefer voll Pflanzenreste 5′ m.

i) Hauptlettenkohlensandstein. Dieser ist ein grünlich- bis gelblichgrauer, fein weißpunktirter, auf den Schichtflächen schuppig-welliger, im Querbruche fasrigstreifiger Sandstein, welcher zuweilen in der tiefsten Lage eine rothbraune Farbe annimmt. Er enthält zahlreiche Pflanzenreste: Equisetum arenaceum, Calamites Meriani, Neuropteris remota, Sphenopteris Schoenleiniana, Chiropteris digitata, Alethopteris Meriani, Pterophyllum longifolium, Scytophyllum Bergeri, Voltzia Coburgensis, nebst Mastodonsaurus Jägeri 25—45′ m.

3) Stufe des unteren Lettenkohlendolomits und Schiefers. Bairdienschichten (Profil Kitzingen, Buchbrunn).

a) Widdringtonitesschichten:

α. Grauer, durch Verwitterung gelber, drusiger Dolomit 1′ m.

β. Grauer Lettenschiefer, unten gelblichbrauner dolomitischer Sandstein mit Pflanzen, wie ε 4′ m.

γ. Gelber, aderiger und drusiger Dolomit voll Cardinia keuperina 6′ m.

δ. Grauer Mergelschiefer $1^1/_2$ m.

ε. Grauer Sandsteinschiefer, wechselnd mit schmutziggelbem Lettenschiefer voll Pflanzenreste: Calamites Meriani, Equisetum arenaceum, Widdringtonites keuperinus; dazu: Myophoria transversa 3′ m.

b) Bairdienschichten (in engerem Sinne):

α. Dolomitischer Sand und Mergel mit Knochen und Zähnchen von Hypodus plicatilis $\frac{1}{2}'$ m.

β. Grauer bis weißgrauer, dolomitischer Schiefer und harter Sandstein mit Cardinia keuperina, Myophoria transversa, Estheria minuta, Bairdia pirus und algenähnliche Formen $6\frac{1}{2}'$ m.

γ. Gelber Dolomit in mehreren, dicken und dünnen Bänken: Hauptlager der Lingula tenuissima, Estheria minuta 1′ m.

δ. Grüngrauer Lettenschiefer mit Anoplophora lettica, Estheria minuta und Bactryllium (?) 3′ m.

ε. Dicke Bank gelben Dolomits mit Myophoria Goldfussi, M. transversa, Gervillia subcostata 6′ m.

ζ. Mergelige und sandige, leicht verwitternde Lettenschiefer mit dünnen Zwischenlagen dolomitischen Gesteins 10′ m.

η. Welliggebogener Letten- und Sandsteinschiefer mit einer Lage kohliger Masse, oder in der Nähe von Würzburg (Rothenkreuzsteig, Krainberg, oberhalb Höchberg am Faulenberg) und bei Kulmbach mit einer circa 1′ m. Bank schwarzgrauen, splittrigen Kalks voll Körnchen grünen Glaukonits und erfüllt von Bairdia pirus. Außerdem kommen in diesen Schichten vor: Myophoria Goldfussi- M. intermedia, und Cardinia keuperina (nach Sandberger l. c. S. 221). Bei Kitzingen sah ich diesen Glaukonitkalk, der bei Bayreuth-Kulmbach noch sehr deutlich entwickelt ist, nicht; derselbe scheint sich in der Richtung nach Württemberg zu verlieren. 6′ m.

Unterlage. Oberer Grenzdolomit des Muschelkalks.

Verbreitung und Aenderung im Ostbezirke. Nach dem Typus des vorstehenden Profils ist der Keuper durch ganz Franken bis über Coburg hinaus und auch längs des Fichtelgebirgsrandes bis Kulmbach und Bayreuth ausgebildet. Es zeigen sich zwar vielfach Abweichungen in Bezug auf Mächtigkeit und Zusammensetzung, indem einzelne Schichten verschwinden und andere Zwischenlagen dafür eintreten; aber das sind nur geringe Differenzen, welche die Harmonie im Großen nicht stören. Doch ehe der Keuper die Bayreuther Gegend ganz erreicht, läßt er schon einzelne wesentliche Veränderungen namentlich in den mittleren Stufen wahrnehmen, und diese

nehmen südwärts so zu, daß es nur durch sehr sorgfältige Verfolgung des nach und nach eintretenden Wechsels möglich wird, hier die verschiedenen Schichten mit jenen im Westgebiete gleichzustellen.

Die wesentliche Aenderung der Schichten im Osten gegen jene im Westen besteht in dem Vorherrschen sandiger Ablagerungen und in der mächtigen Entwicklung des Sandsteins in denjenigen Stufen, welche im Westgebiet den Gyps beherbergen. Die Nähe des quarzreichen Urgebirgs im Osten, welches hier die Ufer des Keupermeeres bildete, dürfte diese Verschiedenheit auf eine befriedigende Weise erklären.

Schon bei Coburg bemerkt man in den mittleren Regionen die ersten Spuren beginnender Umgestaltung an dem Auftreten einer Sandsteinlage zwischen den Grundgypsschichten, welche eine große Aehnlichkeit mit dem Kieselsandstein oberhalb der Lehrbergschicht besitzt. Sie findet auch dieselbe Verwendung als Straßenmaterial (oberhalb Steinfeld, Streifdorf bei Rodach und bei Breitenau bei Coburg), wie diese. Die mergeligen Schiefer darüber sind vorherrschend graugefärbt. Je weiter wir diese hier noch unansehnliche Sandsteinbank in SO.-Richtung verfolgen, desto mächtiger und selbstständiger sehen wir sie sich herausbilden. Zwischen Kulmbach und Bayreuth ist sie schon zu einer ziemlich mächtigen Sandsteinstufe angeschwollen, wie sich in dem prächtigen Profil bei Schwingen S. von Kulmbach sehr genau beobachten läßt.

Zunächst an den Muschelkalk schließen sich hier (in überstürzter Lagerung) dünngeschichtete Dolomite mit bienenwabenähnlichen Vertiefungen und rippenartigen Erhöhungen auf den Schichtflächen, wechselnd mit grauem Lettenschiefer voll Cardinia keuperina (19′ m.) an. Es folgen dann der Reihe nach: ein merkwürdiger, fester schwarzer Kalk mit einem wahren Haufwerk von Muschelschalen und Fischresten und einem kohligen Mulm, welcher genau dem Glaukonitkalk (III. 3. 4.) unseres Profils entspricht ($^1/_4$′ m.); dolomitischer und sandiger Schiefer erfüllt von Fischresten, mit rothem, grünem und gelbem Letten (3′ m.). Grauer, sandiger Schiefer mit einzelnen Dolomitzwischenlagen (15′ m.) und graugrüner schiefriger Sandstein (18′ m.) voll Pflanzenreste sind hier die Stellvertreter des Hauptlettenkohlensandsteins. Dann kommen 3 Dolomitlagen zwischen grauem Lettenschiefer; die oberste ist luckig, blasig, die untere dicht, braungelb (im Ganzen 3′ m.) Es folgen ferner dünngeschichtete bröckliche, graue Lettenschiefer und Sandsteinlagen mit kohliger Zwischenlage — Andeutung des Lettenkohlenflötzes (7′ m.), wohlgeschichteter gelber Dolomit (5′ m.), blasiger Dolomit in 5—6 Lagen (10′ m.), dünngeschichteter mergeliger Dolomit voll Myophoria Goldfussi (1′ m.) und endlich grauer lockerer Dolomitmergel, z. Th. oolithisch (3′ m.), Horizont Beaumont's. Damit ist die obere Grenze des grauen

Keupers erreicht und wir treten sofort in den bunten Keuper ein. Es erscheinen nun weiter: grünlichgrauer Lettenschiefer (15′ m.), dunkler grauer Lettenschiefer mit Spuren von Gyps und Gypsmergel (34′ m.), blaurother Lettenschiefer und weißer Steinmergel (3′ m.), Kieselsandstein in einer 7′ m. Bank, auf der Oberfläche glatt, wie polirt, gelblichweiß, sehr dicht, quarzig mit querdurchziehenden weißen Adern, grünen Thongallen und sehr wulstigen Schichtflächen. Darauf liegen 3′ m. grauer Lettenschiefer, dann eine 2. Kieselsandsteinbank (3½ m.), gelbgrauer oder röthlicher Lettenschiefer (3′ m.), weißlicher Steinmergel und eine 3. Kieselsandsteinlage (4′ m.), wechselnd grüner und rother Letten (18′ m.), 4 Bänke feinsten kieseligen Sandsteins auf den Schichtflächen mit thierfährtenähnlichen Wülsten (10′ m.), fahlfarbige, rothe vorherrschend grünlichgraue Lettenschiefer mit Steinmergelzwischenlagen und endlich dünnschichtige Sandsteinbänke, welche Abdrücke von Kochsalzwürfel und Corbula keuperina beherbergen (100—200′ m.). Bei Forstlahm sieht man ganz typischen Schilfsandstein über diesem Kieselsandstein und Lettenschiefer, welche die Stufe der Grundgypsschichten repräsentiren, aber hier ohne Gyps sind; in Ober-Franken dagegen beherbergen die meist grellgefärbten, bunten Lettenschiefer über dem Schilfsandstein eine Gypsablagerung — den Berggyps — (Schmölz, Rugendorf bei Stadtsteinach, Motschenbach und Leuchau (am rothen Hügel) unfern Kulmbach. Sehr charakteristisch treten die Lehrberger versteinerungsreichen Steinmergel über den Berggypsschichten bei Kulmbach auf der Höhe zwischen Melgendorf und Mengersreuth und in der ganzen Gegend auf, genau 3—7′ unter dem Kieselsandstein, der auch hier die Stufe der Semionoten-Schichten einleitet, wie bei Ansbach.

Der kieselige Sandstein unter dem Schilfsandstein, der in dem Profile Schwingen schon so mächtig hervortritt (24′ m.), nimmt nun in der Richtung gegen Bayreuth sehr rasch an Stärke zu (80—120′) und gewinnt auch nach und nach eine andere petrographische Beschaffenheit. Bei Bayreuth und südwärts ist dieser Sandstein oft grobkörnig und voll grober Feldspathkörner, wodurch eine Arkose entsteht und diese liefert, wo sie nur locker gebunden ist und deßhalb leicht zerfällt, einen großen Beitrag zu jener ausgedehnten, mit losem Sand überschütteten Oberflächenbedeckung, welche die Sandwüste in der nordwestlichen Oberpfalz ausmacht (Pressat, Grafenwöhr, Weiden, Manteler Forst, Bodenwöhrer Becken). Diese wenig produktiven Sandfelder der Oberpfalz liegen genau in demselben geognostischen Niveau, wie die üppigen Weizenfelder des mittelfränkischen Grundes, Contraste, die wohl nicht stärker sein könnten. Auch die übrigen Glieder des Keupers nehmen in ihrem SO.-Zug am Rande des Urgebirgs nach und nach andere Beschaffenheit an. Der graue Keuper läßt sich am Saume und auf der Höhe des Muschelkalkplateau's sehr leicht an dem immer deutlich ausgebildeten Dolomit des Hori-

zont Beaumont's, so weit er fortstreicht, nämlich bis in die Nähe von Kemnath (Straße bei Schweißenreuth) und Eschenbach verfolgen, sinkt aber bis auf eine Gesammtmächtigkeit von 20—30′ herab. Für diesen SO.-Bezirk von Kronach bis Kemnath ist besonders charakteristisch, daß die Schichten zwischen dem unteren und oberen Dolomit (Hor. Beaumont's) bei 15—20′ Mächtigkeit als intensiv rothe und grüne Lettenschiefer auftreten.

Der bunte Keuper beginnt hier über diesem Dolomit mit gleichfalls buntfarbigem Lettenschiefer und Mergel, die bis zum Kieselsandstein c. 24′ m. sind. Der Kieselsandstein dieser tiefsten Stufe des bunten Keupers, der bei Benk prächtig entwickelt ist und dort Reste von Capitosaurus arenaceus umschließt, wollen wir zur Unterscheidung des Kieselsandsteins der Semionotenstufe Benker oder Capitosaurus-Sandstein nennen. In feinkörnigen Varietäten liefert er einen guten Baustein, in sehr grobkörnigen aber sogar Mühlsteine (Seybothenreuth); am häufigsten sind mittelkörnige Lagen, die einen gewöhnlichen Baustein abgeben, wie im Rothmainthale unfern der Bodenmühle. Hier liegt er 25—30′ über dem Dolomit Beaumont's und besteht in seinen oberen Lagen aus dünnschichtigem Sandstein, deren Schichtflächen mit den schönsten Wellenfurchen, Thierfährten-ähnlichen Zeichnungen und mit Würfeln nach Steinsalz bedeckt sind. Einfarbig grüngraue Letten- und Mergelschiefer voll Estheria minuta, Lingula, Saurierknochen, Fischreste und jener Conchylien, die zum Theil mit alpinen Arten identisch sind, liegen über diesen Sandsteingebilden in einer Mächtigkeit von 120—200′. Sie nehmen namentlich in der Gegend von Seybothenreuth bis gegen Neustadt a. K. und Eschenbach einen breiten Strich Landes ein, dessen Boden durch seine graue Farbe von den übrigen buntfarbigen Keuperfeldern grell absticht. Sie entsprechen den oberen Lagen der gypsführenden Schichten unter dem Schilfsandstein im Westen.

Diese ausgezeichnete Facies, welche in Allem den Grundgypsschichten im Westen entspricht, verdient durch ein besondere Bezeichnung hervorgehoben zu werden. Nach ihrem schönsten Aufschlusse an der Bodenmühle mag sie Bodenmühlschicht heißen. An dieser typischen Localität sieht man auch die normale Auflagerung des Schilfsandsteins auf jenem grauen Mergelschiefer wohl in SO.-Richtung zum letzten Mal, indem dieser Sandstein plötzlich zugleich mit der ganzen Stufe der Semionoten-Schichten, welche südwärts nicht sicher mehr nachweisbar sind, sich auszukeilen scheint. Ueber dem Schilfsandstein, und wo dieser fehlt, über den Bodenmühlschichten, thürmen sich sofort ungeheuer mächtige Schichten grellfarbiger, bunter Lettenschiefer mit einzelnen weißlichen Steinmergelflötzen und eigenthümlich berglederartig verfilzten, weißen Lappen auf. Noch in der Gegend der Bodenmühle zeigen sich Spuren der Semionoten-Sandsteine, die sich südwärts rasch völlig

verlieren. Dagegen gewinnen die Sandsteinbildungen des oberen bunten Keupers, die röthlichen Kellersandsteine, die Arkose und der Stubensandstein immer mehr Feld und es fließen so die unteren und oberen sandsteinreichen Lagen des bunten Keupers in dem nach S. fortstreichenden Keuper der Oberpfalz bis nach Regensburg in ein Ganzes zusammen.

In den tieferen, meist weißlichen Sandsteinschichten, welche mit graulichem Lettenschiefer vergesellschaftet sind (Benker Sandstein- und Bodenmühlschichten) ist noch ganz besonders die Häufigkeit des Vorkommens von Bleierzen (Bleiglanz und Weißbleierz) bemerkenswerth, welche putzenförmig zum Theil als Versteinerungsmittel von Pflanzenstämmen (Coniferenholz) eingelagert sind (Wohlau, Eichelberg bei Pressat, Netzaberg bei Grafenwöhr). Versuche, diese Bleierze bergmännisch zu gewinnen, haben einen pecuniären Vortheil nicht in Aussicht gestellt. Der sehr alte Bleibergbau bei Freyung unfern Vilseck scheint auf einer ähnlichen Lagerstätte geführt worden zu seyn. Hier fand sich auch Grünbleierz. Bei Eschenbach kommen in einem ähnlichen Sandsteine, der jedoch einem noch tieferen Niveau, dem des hier endenden grauen Keupers angehört, die schöne Voltzia Coburgensis und Chiropteris digitata vor.

Die obere Stufe des bunten Keupers enthält besonders reiche Sandsteinlagen von grobem Korn. Häufig bildet in den der Coburger Arkose entsprechenden Sandsteinschichten Hornstein das Bindemittel oder erscheint auch in größeren Massen rein ausgeschieden, wie bei Hirschau. An anderen Stellen macht sich der Stubensandstein durch seinen Reichthum an Porzellanerde bemerkbar; diese bildet das Bindemittel des lockeren Sandsteins und wird an zahlreichen Orten (Steinfels bei Weiden, Tanzfleck bei Vilseck, Schnaittenbach, Hirschau, Keilberg bei Regensburg) durch Ausschlämmen gewonnen und zur Porzellanfabrikation benützt.

Der gelbe Sandstein erscheint auch in diesem oberpfälzischen Keupergebiete überall als Schlußglied, meist in Form grobkörnigen Gesteins ohne lettige Zwischenschichten, welche noch bei Bayreuth so reiche Pflanzenreste beherbergen.

Verbreitung im Westbezirk. Die Darstellung der Gliederung des Keupers im Westgebiet, welche in dem Normalprofile gegeben wurde, überhebt uns bei der erstaunlichen Gleichartigkeit der Entwicklung durch Franken einer ausführlichen Detailschilderung. Es möchte deßhalb genügen, nur einige Punkte, welche gute Aufschlüsse geben, näher zu bezeichnen. Wir beginnen mit dem grauen Keuper.

In dem grauen Keuper oder den Lettenkohlenschichten finden sich schöne Aufschlüsse im Süden in der Umgegend von Rothenburg a. d. Tauber oberhalb des Siechenhauses, am sog. Chausseehaus am Lindleinssee, ferner

am Bahnhofe von Steinach (hier Bairdien- und Baktryllien-(?)reiche Lettenschiefer), bei Uffenheim, Radolshofen, im Grundbach bei Gnötzheim, bei Kitzingen, am Hohenfelder Felsenkeller und Buchbrunner Berg (prächtige Aufschlüsse), im Steinhammergraben bei Rothendorf, dann bei Würzburg an den schon erwähnten Orten (Profil III. 3. 4), bei Esterfeld (große Steinb. im Lettenk.-Sdst.), in den Steinbrüchen bei Neuses unfern Gerolshofen, am Keller bei Sennfeld unfern Schweinfurt, in U.-Schwappach bei Haßfurt, an den Haßfurter Felsenkellern, zu Lendershausen bei Hofheim, Rappershausen, Wülfershausen, Saal, Kl.-Wenkheim, Friedritt ꝛc. ꝛc. und vielen anderen Orten. Die Gegend von Schweinfurt und Hofheim insbesondere ist durch das Durchstreichen des Lettenkohlenflötzes ausgezeichnet. Zahlreiche Versuche, welche angestellt wurden, um die Kohle dieses Flötzes zu gewinnen, sind alle an der geringen Mächtigkeit und der wechselnden Beschaffenheit des Kohlenflötzes gescheitert. Möchten sie als abschreckendes Beispiel dienen, nicht weiter noch nutzlos Geldsummen auf ein Unternehmen zu verwenden, das nach der Natur der Verhältnisse nicht vortheilhaft ausfallen kann.

Die Würzburger Gegend zeichnet sich als Wendepunkt einer südlichen und nördlichen Facies ganz besonders auch im grauen Keuper durch eine so reiche Entwicklung aus, daß letzterer kaum irgendwo vollständiger vorkommen wird.

In der nächsthöheren Stufe, der tiefsten des bunten Keupers, zieht vor allem das Vorkommen von Gyps die Aufmerksamkeit auf sich, welches schon in den häufig wiederkehrenden Ortsbezeichnungen „Ips und Sulz" angedeutet ist. Im äußersten SW. streichen die Gypsschichten zu Tag bei Wettringen, Oestheim, Faulenbach, Kirnberg, in der Nähe von Rothenburg bei Gebsattel (hier mit Versteinerungen) und bei Neusitz. Von da wenden sich die durch die dunkle Färbung der Felder und durch den ebenen Grund charakterisirten Gypsschichten über Schweinsdorf, den Endseeer Berg umziehend (hier große Gypsbrüche), zum Fuchsberg bei B. Bernheim und M. Bergel, um dann den breiten flachen Grund an der oberen Aisch (Gypsbrüche bei Fuchsberg, Illesheim, Ickelheim, hier auch Gyps in Form von Alabaster, und Windsheim) auszufüllen.

Auch auf dem SO.-Gehänge des Gebirgs treten Spuren der Gyps-führenden Lagen zu Tag: bei Frankenheim, Geslau, Birkach, Poppenbach, hier mit Sandsteinschiefer voll Corbula keuperina, und bei Dachstetten.

Im Aischgrunde bei Windsheim setzt das Gypsgebirge einerseits gegen Rüdisbronn und querüber gegen Altheim und Beerbach, über Ipsheim nach Lenkersheim fort. Andererseits wendet es sich von Windsheim NW. um den Ossing (Gypsb. bei Ergersh., Uttenhofen, Alsenheim, Nordh., Sugenh.,

Krassolzh.), zum N. Fuß des sich hier aufrichtenden Steigerwaldes: nach Ippesheim, Seinsh., Dornh., Hellnitzheim, Iphofen, Rödelsee (hier als Untergrund der Weinberge, welche den trefflichen Rödelseeer liefern), Wiesenbrunn, Oberschwarzach, Sulzheim und um das Nordende des Steigerwaldes umbiegend nach Donnersdorf, O.-Schwappach und Knetzgau. Nördlich vom Main setzt der Zug unterhalb Zeil nach Preppach, Hofheim (Gypsb.), Lauringen über Königshofen ins Grabfeld fort (sehr zahlreiche Gypsb. bei Königshofen, Alsleben, hier sogar mit Alabaster, an der Altenburg, bei Treppstadt, O.-Eßfeld, Sternberg, Sulzfeld, Euersh. und Herbstadt). In diesen nördlichen Distrikten verdient eine graue kalkige Zwischenschicht, welche Bleiglanz, Kupferkies und Zinkblende (bei Irmelshausen, Aubstadt und Junkersdorf unfern Hofheim) und zugleich zahlreiche Muschelreste, wie an der Bodenmühle, enthält, besondere Beachtung.

Mit dem Vorkommen des Gypses in diesen Schichten steht das Auftreten mehrerer Quellen mit Schwefelwasser (Wildbad bei Burgbernheim, Quelle bei Ickelheim, Ludwigsbad bei Wipfeld 2c. 2c.) in inniger Beziehung; auch deutet das überaus häufig gebrauchte Wort „Sulz“ auf schwach salzhaltige Quellen, welche in gleichen Gesteinsschichten ihren Ursprung nehmen.

Ueber den Grundgypsschichten streicht der Schilfsandstein durch das ganze Gebirge, ohne jedoch überall die Beschaffenheit zu besitzen, welche ihn zu einem der vorzüglichsten Bausteine macht. Größere Steinbrüche schließen das Gestein auf bei: B. Bernheim, am Schönberg, bei M. Bergel, Oberdachstetten, zwischen hier und Rothenburg bei Anfelden, Poppenbach, Birkach. Weiter nach O. finden wir ihn wieder bei Uffenheim, Seenheim, Altenberg und im Bergholz, besonders mächtig in den großartigen Steinbrüchen am Schwan- oder Schwabenberg O. von Mainbernheim, am Schloßberge bei Kirchschönbach, am Laubranken bei Oberschwarzach, bei Michelau, Grettstadt, in großen Steinbrüchen vielfach aufgeschlossen bei Zeil, Ziegelanger, an der Kersdorfer Höhe, dann am Fuße der Haßberge bei Sulzfeld, am Spannshügel 2c. Auch bis ins Innere der Rhön reichen kleine Partien von Keuper, ja sie finden sich noch auf dem NW. Gehänge zwischen Rhön und Vogelsgebirge, z. B. bei Schmalnau und Thalau unfern Weyhers und am Wege von Weyhers nach Dietershausen. Bei Tann treten Keuperschichten im Geheckgraben zu Tag.

Ueber die Verbreitung der Berggypsstufe können wir uns kurz fassen, da dieselbe allerorts unter der sog. Lehrbergschicht, wenn auch stellenweise ohne Gypseinlagerungen, durchstreicht. Den wichtigen Horizont der Lehrbergschichte aber habe ich an sehr vielen Punkten nachgewiesen, so z. B. an der h. Leite oberhalb Schweinsdorf, an der hohen Steig am Felsenkeller bei M. Bergel, bei Ansbach in den Pflastersteingruben bei Lehrberg, am Neuseßer Berg (hier mit

einem Gypsstock in den tieferliegenden Schichten), an der Veitlach bei Ansbach, am Hutsberg bei Neustadt an der Aisch, bei Emskirchen in dem großen Eisenbahneinschnitte gegen Gunzendorf, am Schmachtenberg bei Zeil, im Koburgischen bei N. Füllbach, Kortendorf, am Goldberg bei Neuseß, und wieder im Bayerischen bei Schmölz unfern Kronach; wie schon erwähnt, an vielen Punkten bei Kulmbach, auch über dem Gypsstocke von Motschenbach, der zum Berggyps zu zählen ist. Wahrscheinlich gehören auch die versteinerungsführenden Mergel in Württemberg von den Fundpunkten: Ochsenbach, Ubstadt, am Stromberg, bei Schorndorf und Stuttgart bis nach Gansingen im Aargau dem gleichen Horizonte an, welcher mithin eine Ausdehnung durch ganz Schwaben und Bayern gewinnt.

So sicher auch nach Gesteinsbeschaffenheit und Lagerung die nächst höhere Etage des Kieselstandsteins und der Semionotus-Schichten sich ermitteln läßt, wo das Gestein zu Tag ausgeht, so selten sind die Punkte, an welchen bis jetzt charakteristische Versteinerungen darin entdeckt wurden. Wir wissen, daß diese charakteristischen Fischreste zuerst an mehreren Stellen bei Coburg und in der Gegend von Seßlach aufgefunden wurden; neuerdings hat sie Fraas [1]) auch aus Schwaben vom Mainhardter Walde und aus der nächsten Nähe Stuttgarts beschrieben. In den dazwischen liegenden Districten sind bis jetzt dergleichen organische Ueberreste noch nicht gefunden worden. Doch läßt die überall bestimmt ausgesprochene Gesteinsbeschaffenheit nicht leicht eine Verwechselung zu. Fundpunkte sind: Hohe Leite bei Linden, Pfaffenreuter Höhe bei Ansbach, Höhe bei Lehrberg, Eisenbahn-Einschnitte zwischen Neustadt an der Aisch und Emskirchen, großer Steinbruch bei Ebelsbach und Steinbach, im Mainthale unterhalb Zeil. Bei Kulmbach gehören dünne Sandsteinplatten mit Wellenschlägen und Austrocknungswülsten zu diesen Schichten.

Die ganze östliche Abdachung des Keupergebirgs bis zur fränkischen Alb nehmen ausschließlich die oberen Stufen des bunten Keupers und der gelbe Keuper ein. Das Vorherrschen der oft nur locker gebundenen Sandsteine innerhalb des ganzen östlichen Frankens hat zur natürlichen Folge, daß sich große, weite Flächen bilden, welche aus Flugsand bestehen, indem der Sandstein zerfällt und seinen Sand über die Umgebung ausbreitet und zugleich auch das atmosphärische Wasser vollends noch jede thonige Beimengung mit der Zeit wegschwemmt (Gegend von Nürnberg, Erlangen, Bamberg). Einzelne Sandsteinlagen aus dem obersten bunten Keuper sind jedoch zuweilen fest genug, um als Bausteine verwendet werden zu können: (zahlreiche Steinbrüche von bloß localer Bedeutung; größere Steinbrüche

---

1) Württemb. naturw. Jahrb. 1861. 1. Heft, S. 81.

bei Lichtenau unfern Ansbach, Oberaschbach, Großohrenbrunn, Absberg und Langlau, bei Gunzenhausen, Hembach und Wörnsbach bei Roth, Fahrnbach bei Fürth, Ohrwaschel bei Erlangen). Die sehr feste Arkose dagegen gibt einen der vorzüglichsten Pflastersteine ab (Wendelstein, Fischbach und Mögeldorf bei Nürnberg, Laufen, Heroldsberg), während die häufig vorkommenden Steinmergellagen in unzähligen Fällen zur Beschotterung der Straßen zweckdienlich benützt werden.

Wir gelangen endlich zum obersten Stockwerke des Keupers, zum gelben Keuper. Dieser liefert in zahlreichen Steinbrüchen wohl die größte Menge vorzüglicher Bausteine durch ganz Franken von Weißenburg an. Denn SW. von diesem Orte bis zum Fuße des Hesselbergs kommen auf gleichem geognostischem Horizont statt der Sandsteine stellenweise nur Schwefelkies-Lagen vor, leider jedoch nicht mächtig genug, um ihren Abbau ökonomisch möglich zu machen. (Baierberg, Dambach, Cronheim und Gnotzheim.)

Die hauptsächlichsten Steinbrüche von Weißenburg an, wo sie mit jenen bei Höttingen und an der Weiboldshauser Mühle beginnen, findet man bei Dörschbrunn, Ottmannsfelden bei Pleinfeld, dann bei Burgthann am Main-Donaukanal, bei Rasch unfern Altdorf, bei Marloffstein, am Rathsberg und Atzelsberg bei Erlangen, hier bereits mit thonigen Zwischenlagen, erfüllt von Pflanzenresten, die sich nun in allen Steinbrüchen in N. und NO. Richtung bis Bayreuth zeigen: bei Reuth und an der Jägersburg (mit prächtigen Pflanzen), auf der Westseite am Main- und Distelberg bei Reundorf unfern Bamberg, insbesondere bei Strullendorf, wo über dem außerordentlich reichen Pflanzenschiefer auch der Knochen-haltige Sandstein die sog. Bonebed-Schicht zu treffen ist, am Sem- oder Centberg, bei Sassendorf, am Loßberg, im Mönchswalde, bei Witzmannsdorf (hier gleichfalls Bonebed), bei Oberbrunn, am Krappenberg und an Schönbrunn bei Lichtenfels, im Coburgischen bei Oberfüllbach und Blumenrode; dann bei Burgkunstadt, Kirchlein, Reuth, am Lindig bei Veitlahm (ein Hauptfundort prächtiger Pflanzenüberreste), bei Thurnau, Neustädtlein und in der Gegend von Bayreuth, mit an Pflanzenversteinerungen ganz besonders reichen Einlagerungen zu Dondorf, Forst, im Teufelsgraben, bei Fantasie, Eckersdorf, Haardt und Mistelbach, schließlich auch im Untergrunde der isolirten Liasinsel bei Theta. Die letzteren Punkte, namentlich Fantasie und Theta, zeichnen sich auch durch das Vorkommen eines Kohlenflötzchens in diesem Pflanzenschiefer aus. Die Kohle kommt hier zum Theil mit Schwefelkies imprägnirt absätzig bis zu $1^1/_2$′ M. vor; sie gibt zwar in ihrem Nebengestein die prächtigsten Pflanzenreste, aber für eine rentable Gewinnung hat sie sich, nach wiederholten mißlungenen Versuchen, nicht geeignet erwiesen.

Aus der Gegend von Bayreuth streicht der schmale Zug des gelben Keupers längs des Ostfußes des Juragebirgs bis zum Keilberg bei Regensburg fort, verliert aber hier häufig seine Festigkeit, so daß er nur selten mehr als Baustein verwendet werden kann. Gleichzeitig verschwinden von Bayreuth an südwärts die Pflanzen-reichen Zwischenlagen, und es sind nur mehr einzelne Kohlenputzen, die wie z. B. bei Taxsöldern unsern Bodenwöhr noch an die Pflanzenschichten erinnern.

Zehntes Kapitel.

Tertiärgebilde und vulkanische Gesteine.

Allgemeine Verhältnisse. Die lange Zeitperiode, während welcher im östlichen Franken die colossalen Felsmassen der jurassischen Formationen nach und nach entstanden, verfloß für den größten Theil des westlichen Gebiets, ohne einen Beitrag zum Weiterbau des Gebirgs zu liefern. Westfranken war in diesem Abschnitte der Erdgestaltung Festland und blieb es auch noch während der nachfolgenden, langen Periode der Kreide-Ablagerungen. Erst mit der Tertiärzeit wird unser Gebiet wieder in den Kreis der Umgestaltungen hineingezogen, welche ununterbrochen bald da, bald dort an der Oberfläche der Erde vor sich gehen. Es ist zwar nur eine verhältnißmäßig kleine Fläche des gesammten Frankenlandes, welche an diesen Veränderungen der Tertiärzeit Theil nimmt, aber die Neubildungen sind hier von so großartiger Natur, daß sie durch Intensität ersetzen, was sie an Ausdehnung nicht zu erreichen vermochten. Hierher gehören die mächtigen vulkanischen Gebilde, welche innerhalb des Rhöngebirgs entwickelt sind. Sie machen ein Glied jener großen Kette vulkanischer Gebirge aus, welche vom Mittelgebirge Böhmens durch das Fichtelgebirge einerseits, durch das Vogelsgebirge und den Westerwald andererseits mit dem Siebengebirge sich verbinden.

Mit diesen vulkanischen Bildungen stehen gewisse tertiäre Ablagerungen in engster Beziehung, welche als eine Abzweigung des großen rheinischen Tertiärbeckens zu betrachten sind. Aus letzterem ragte nämlich eine Bucht tief herein ins Festland bis in die Gegend des jetzigen Rhöngebirgs, und gleichzeitig zog sich eine zweite kleinere bei Aschaffenburg in der Thalung des Main aufwärts. In letzterer bildeten sich nur unbedeutende Ablagerungen in kleinen Becken, und zwar zu unterst der in seinen reineren Sorten vielfach benützte plastische Thon von Aschaffenburg, welcher in verschiedenen Farben (weiß, graulich-weiß, gelblich und röthlich) vorkommend (an der Hanauer Straße zwischen Galgenberg und Ziegelberg, am Wege nach Damm) eine Mächtigkeit bis zu 40′ erreicht. In demselben ist stellenweise eine Braunkohle, meist in Form vereinzelter

Lignitstammstücke (an gleichen Lokalitäten), eingelagert. Zu derselben Bildung gehört auch der mächtige Stock plastischen Thons im Buntsandstein bei Klingenberg.

Tertiärgebilde der Rhön. Innerhalb des Rhöngebirgs haben wir Tertiärbildungen von zweierlei Alter zu unterscheiden. Die älteren Ablagerungen bestehen aus einer Braunkohlen- und aus einer Thonbildung, letztere ähnlich derjenigen von Aschaffenburg. Zur älteren Braunkohlenbildung gehört die Blätterkohle von Sieblos, welche behufs der Gewinnung des Paraffins zeitweise bergmännisch abgebaut wurde. Die Schichten liegen in folgender Weise von oben nach unten: Basaltgeröll 10′ m.; Papierkohle 3′ m.; Mergel 1′ m.; Glanzkohle 4′ m.; Mergel $^1/_2$′ m.; Papierkohle 1′ m.; Glanzkohle 6—10′ m.; Mergel als Sohlgestein. Diese Lagen umschließen zahlreiche Pflanzentheile (Coniferen, Myrten, Eichen, Zimmtlorbeer, Rhus, baumartige Leguminosen, Mimosen) und einzelne Thierüberreste.[1])

Es sind dieß organische Einschlüsse, welche jenen Ablagerungen ein mitteloligocänes Alter zuweisen und sie als ein brackisches oder Süßwasser-Aequivalent des Sandes von Alzey im Mainzer Becken, entstanden in einer schmalen, sich allmählig aussüßenden Bucht, erkennen lassen. Vergleicht man die organischen Ueberreste dieser Schichten mit jetzt noch existirenden Arten von Pflanzen und Thieren, so ergibt sich die größte Analogie mit solchen Formen, welche jetzt auf tropische und subtropische Regionen beschränkt sind. Daraus läßt sich der Schluß ziehen, daß zur Zeit der Entstehung der Sieblosen Braunkohlenbildung da, wo sie entstand, ein Klima mit einer mittleren Jahrestemperatur von 15—17^0 R. geherrscht habe, oder daß es damals dort um 8—9^0 R. wärmer war, als jetzt. Mit der Siebloser Kohle kommt auch ein feuerfester Thon vor, der in besonderer Reinheit und Mächtigkeit sich bei Abtsroda und am Mathesberg verbreitet und in großen Quantitäten herausgegraben wird. Dieser Thon liefert ein vorzügliches Material für die Steingutfabrikation zu Oberbach und Römershag.

Die zweite Reihe der Rhöner Tertiärablagerungen ist vorherrschend gleichfalls eine Braunkohlenbildung; jedoch von entschieden jüngerem Alter, als jene bei Sieblos. Von diesen jüngeren Braunkohlenschichten, welche den ganzen Rand der langen Rhön umsäumen, sind als die bedeutendsten Orte ihres Auftretens zu nennen: Bauersberg bei Bischofs-

---

[1]) Nach Sandberger: Paludina Chastellii, Planorbis depressus, Limneus fabula, Melania aff. inflata. Dazu kommen Insekten: Heterophlebia jucunda, Lestes vicina, Buprestis, Bruchus; Isopoden: Palaeoniscus obtusus; Fische: Smerdis aff. macrourus, Perca, Lebias; Batrachier: Palaeobatrachus gracilis u. s. w.

heim (Zeche Einigkeit, Weißbach und Unter-Weissenbrunn), Rother Grube im Reipertsgraben und Erdpfahl bei Roth, Gruben am Hillenberg, im Eisgraben, Kohlgruben bei Rüdenschwinden und Andeutungen bei Heubach in der Höhl und am Balkenstein, in deren Fortsetzung im Meiningen'schen die Gruben bei Kaltennordheim liegen. Auf der W. Abdachung der Rhön zieht sich dann die Braunkohlenbildung von Theobaldshof bei Tann (alte Gruben) nach Dietgeshof und zum Engelsberg bei Tann, streicht ferner zum Dorfwassergraben bei Hilders und Batten, endlich zum Letten- und Brunnwiesengraben bei Wüstensachsen. In der ganzen südlichen Rhön sind nur am Kreuzberg, auf dem Todtmannsberg und bei Altglashütten dürftige Spuren dieser Formation aufzufinden.

Die Rhöner Braunkohle ist vorherrschend erdig; gleichzeitig findet sich mit ihr Lignit, seltener Pechkohle. Den angestellten Versuchen gemäß geben bei der Kesselfeuerung 48 Ztr. lufttrockene Bauersberger Braunkohlen denselben Heizeffekt wie 1 Klafter Buchenholz und bei der Kesselfeuerung kommen 25 Ztr. der Wirkung von 10 Ztr. Cokes gleich.

Die Braunkohlenflötze liegen theils unmittelbar auf Basalttuff oder grünlichem Thon und werden in der Regel auch von gelblichem Basaltthon und Tuff, stellenweise (bei Roth) von kalkigen Lagen bedeckt. Häufig ist die Braunkohlenmasse durch Zwischenlagen von sandigem Thon, vulkanischer Asche und Basalttuff [1]) in mehrere Flötze gespalten (am Bauersberg in sechs); ihre Mächtigkeit steigt bis zu 24 Fuß. [2])

---

[1]) Sehr merkwürdig sind die Beziehungen der Braunkohlenbildung zu den Basalten und deren Tuffe, welche eine große Aehnlichkeit mit dem sog. Suturbrande Islands erkennen lassen. Es ist aus der Lagerungsart der Br. zu schließen, daß die Br. Flötze der Rhön aus torfähnlichen Versumpfungen am Rande einer sich aussüßenden Seebucht oder in isolirten Mulden entstanden sind, nachdem bereits die vulk. Bildungen in voller Thätigkeit waren, daß aber ihre Entstehung noch während der Eruptionsperiode fortdauerte. Es beweist dieß die Auf- und Zwischenlagerung von selbst versteinerungsführenden Basalttuffen, welche genau analog der vulk. Tuffe der jetzt noch thätigen Vulkane als vulk. Asche, Bomben 2c. emporgeschleudert wieder niederfielen und unter Vermittlung des Wassers in schichtenartigen Lagen ausgebreitet wurden, auf und zwischen den Braunkohlenflötzen. Auch das Vorkommen von halben Kokes der Braunkohle neben einem das Flötz quer durchsetzenden Basaltgang am Bauersberg ist auf Rechnung der Einwirkung von einer durch den Basalt erzeugten Hitze zu setzen.

[2]) Um ein Bild von der Zusammensetzung dieser Braunkohlenschichten zu geben, dienen am besten einige Profile. Im Eisgraben wurde der Basalttuff, auf dem die ganze Braunkohlenablagerung ruht, gegen 170' tief durchbohrt. Darüber liegen nun: blaugrauer Thon 6" m., schiefrig thon. Kohle mit Schwefelkiesknollen 8' m., schiefrige Kohle 2½' m., grüner Thon mit Ockerstreifen 1¼' m., grün grauer Thon 1' m., Basalttuff 2' m., schwarzer Thon mit einem Kohlenschmützchen ¼' m., endlich grünlich und röthlich grauer Thon. Die Schichten fallen hier mit 6—20° nach SW. An der Rother Grube wurde durch einen Tagbau und durch

Die Beziehungen, welche zwischen den Braunkohlenablagerungen und den Eruptivgebilden bestehen, machen es klar, daß die Bildungszeit der ersteren eine langandauernde war, aber gleichwohl (Sieblos ausgenommen) nur einem größeren Abschnitte der Tertiärperiode, nämlich gemäß der Einschlüsse von Organismen [1]) der untermiocänen Stufe (Cerithien-Landschneckenkalk und Blätter-Sandstein des Mainzer Beckens) zufalle, indem die Differenzen in der Flora einzelner Flötze und Fundorte sich wohl von der Verschiedenheit der Standörtlichkeiten und lokalen Verhältnisse ableiten lassen.

---

eine Tiefbohrung folgende Schichtenzusammensetzung constatirt: von Tag nieder unter der Rasendecke 40½' m. gelber marmorirter Thon, brauner Lehm untermengt mit Basaltbrocken; 12' m. ockriger, in Raseneisenerz übergehender Lehm und Thon; ¾' m. erdige, nur streifenweise reinere Kohle (Flötz 1); 6¾' m. weiche kalkige Lagen, nach unten übergehend in zersetzten Basalttuff und Letten voll Cypris, Planorbis laevis, Paludinen, prächtig erhaltene Pflanzenreste und Knollen von Phosphorit; 2—2½' m. erdige Braunkohle (Flötz Nr. 2); 8' m. blättrigerdiger Kalkschiefer voll Planorbis laevis, von organischer Materie durch und durch erfüllt (almartige Masse); 6¾' m. grünlich schwarzer Letten voll Pflanzenreste, blättrig schiefriger Thon und graugrüner fetter Thon mit zahlreichen Blätterabdrücken; 6' m. Braunkohle (Flötz Nr. 3) — Sohle des Tagbaues an einer Muschelkalkrippe abstoßend — Durch Bohrung wurden darunter in Reipertsgrallen weiter aufgeschlossen: 6¾' m. erdiger Kalkschiefer; 15' m. blauer und grauer Thon; 2' m. Flötz Nr. 4; 3½' m. blauer Thon; 3½' m. Flötz Nr. 5; 5½' m. schwarzer und grauer Thon; ½' m. Flötz Nr. 6. Das Einfallen ist widersinnig unter 8⁰ nach NO.

Das Schichtensystem am Bauersberg zeigt in der Grube Einigkeit folgendes Profil. Die Braunkohlenbildung liegt hier unmittelbar auf Basalt, der zunächst von grünlich grauem Thon 5—9'', unten mit Pflanzenresten, oben voll Schwefelkiesknollen, bedeckt wird; darüber liegt, die Unebenheit der Basaltoberfläche . Th. ausfüllend, daher selbst wellig auf und absteigend das Braunkohlenflötz 18—30' m. Dieses Flötz wird durch Zwischenlagen von vulk. Asche, Tuff ꝛc. stellenweise in mehrere Theile zerspalten; die Kohle ist unten mehr erdig, nur stellenweise als Pechkohle ausgebildet, nach oben sind derselben viele Lignite (mit Retinit), und zwar in Form plattgedrückter Stämme eingelagert. Diese Stämme sind in derselben Schichtenlage meist nach einer Weltgegend hingestreckt; es finden sich selbst Stämme, welche neben dem noch stehenden Wurzelstruck liegen, zum deutlichen Beweise, daß diese Lignitstämme von umgefallenen oder durch Windbruch an Ort und Stelle umgestürzten Baumstämmen vorzüglich von Coniferen (Cupressinoxylon, Pinites u. Taxites) herrühren, welche einst auf den tertiären Torfmoren der Rhön vegetirten.

[1]) Die dieses Alter bestimmenden Thierreste sind: Melania Escheri, Helix phacodes, H. denudata, H. carinulata, Planorbis laevis, Cyclas prominula, Ancylus decussatus (Sandberger, Concr. d. Mainz. B. S. 445). Dazu kommt: Cypris am Erdpfahl bei Roth; Fische: Leuciscus papyraceus, Cobitis brevis im Eisgraben; Batrachier im Eisgraben und am Bauersberg; dann in den benachbarten Kaltennordheimer Gruben: Melanien, Paludinen, große Batrachier: Palaeobatrachus gigas, Schildkröten (Emys spec.), Crocodile (C. planidens), Säugethiere (Acerotherium incisivum, Palaeomerix Scheuchzeri etc.).

Was nun weiter den Charakter der Pflanzen anbelangt, welche während der Bildung dieser Braunkohlen an und auf den Torfmooren der damaligen Rhönberge wuchsen, so zeichnet sich derselbe durch die Häufigkeit des Vorkommens solcher Arten, [1]) deren Analoga in der Jetztzeit der subtropischen Zone, der südeuropäischen und den Landstrichen des südlichen Nordamerika eigenthümlich sind, aus. Daraus geht hervor, daß damals ein bedeutend wärmeres Klima an der Rhön herrschte.

Von tertiären Bildungen sind noch die Rasen-Eisenerzablagerungen, welche durch eisenhaltige Quellwasser entstanden sind, zu nennen. Die bedeutendsten Fundpunkte auf der Rhön finden sich: am Dammersfeld, am kleinen Auersberg, am Oetscher, am Käuling bei Bischofsheim, und auf dem Todtmannsberg. Daran reiht sich die reiche Ockerablagerung auf einer breiten Spalte des Buntsandsteins bei Oberebersbach, welche fortwährend Gegenstand bergmännischer Gewinnung (Ocker als Farberde) ist.

Innerhalb des Gebietes unseres Keupers ist noch eine besondere, kleine Tertiärablagerung zu nennen: der Süßwasserkalk bei Georgsmünd unfern Roth, welcher mit dem Landschneckenkalke des Mainzer Beckens von gleichem Alter ist.

Vulkanische Bildungen. Als die Hauptgesteinsarten, welche dem Rhöngebirge seinen eigentlichen Gebirgscharakter verleihen und dasselbe zu einer der interessantesten Gegenden Mitteldeutschlands machen, müssen die vulkanischen Eruptivmassen und die mit denselben verbundenen Tuffe gelten, denen die so eben beschriebenen Tertiärgebilde nur in untergeordneter Weise sich anschließen. Sie sind von sehr verschiedener Art. Weitaus am verbreitetsten ist der

Basalt, ein meist tiefschwarzes, dichtes, anscheinend gleichartiges Gestein, welches aus einem innigen Gemenge von Labradorit, Augit, Magneteisen und einer Zeolithsubstanz besteht. Gelbgrüner Olivin, basaltische Hornblende und Augit sind häufig, seltener Glimmer in der Masse ausgeschieden, während in den Drusenräumen Zeolithe (Philippsit, Chabasit, Mesotyp, Analzim 2c. 2c.) vorkommen. Man kann folgende Abänderungen in der Rhön unterscheiden:

1) gemeinen Basalt, das gewöhnliche, dichte Gestein, bloß mit Olivinausscheidungen und mit nur untergeordnet vorkommenden sonstigen Einsprengungen. Derselbe ist das bei weitem verbreitetste Eruptivgestein der Rhön (z. B. Kreuzberg, lange Rhön, steinernes Haus, Dammersfeldkuppe, Dreistelz, Höllmauer 2c. 2c.). Er ist ent-

---

[1]) Acer trilobatum, Glyptostrobus europaeus, Cinnamomum lanceatum, Betula prisca, Iuglans ventricosa, Folliculites Kaltennordheimensis, Cupressinoxylon fissum, C. aequale, C. leptotichum, Pinites Hoedlianus, Taxites Aykii.

weder unregelmäßig zerklüftet, oder in kugeligen Massen, zuweilen auch in mehr oder weniger regelmäßigen Säulen (steinernes Haus mit prächtiger Säulenbildung, Fernberg, Bartenstein, Habelstein, Pilsterstein, Battenberg und Schloß Auersberg), stellenweise auch in plattenförmigen Massen (Stein bei Altglashütte, am rothen Moor, am Habelberg) abgesondert. Eine besondere Varietät ist der Perlbasalt, welcher eine kugeligbröckliche Absonderung in etwa erbsengroßen Knöllchen besitzt, nach deren Zusammensetzungsflächen das Gestein beim Zerschlagen bricht (Wasserkuppe, Hornburg, Dammersfeld).

2) Hornblendebasalt: dichter Basalt mit porphyrartigen Einsprengungen zahlreicher Hornblende-, Augitkrystallen und Glimmerblättern. Er findet sich an der Pferdekuppe, Stellberg 2c.

3) Blasenbasalt; derselbe besteht aus dichter Basaltmasse, in welcher länglichrunde, glatte, theils leere, theils mit Zeolithen, Sphärosiderit (Pferdskuppe), Kalkspath und Speckstein erfüllte Blasenräume sich finden (Pferdskuppe, lange Rhön).

4) Basaltschlacke mit theils schwarzer, theils röthlicher (Wacke) basaltischer Grundmasse und vielen zackigen, vielfach verzogenen, meist leeren Blasenräumen (an der langen Rhön bei Tann und Wüstensachsen, Kessel an der Pferdskuppe, Maulkuppe und Hillenberg).

Hieran reihen sich nun unmittelbar die Basalttuffe, welche eine größere räumliche Verbreitung als der Basalt selbst besitzen. Sie sind aus Basaltbrocken, Lapilli, vulkanischer Asche, Schlacke und Bimssteinstückchen zusammengesetzt, welches Material bei den Eruptionen der Basalte ausgeworfen wurde, sich dann theilweise um die Basaltkerne anhäufte, theilweise vom Wasser ausgebreitet wurde und verschiedene Grade der Umwandelung erlitt. Deßhalb sind die Tuffe von höchst wechselnder Beschaffenheit. Auch Bruchstücke der durchbrochenen Gesteinsarten (kryst. Schiefer, Gneiß, Buntsandstein- und Muschelkalk) sind zuweilen in denselben eingebettet und Krystalle von Hornblende und Augit (an der Pferdskuppe beide durcheinander gewachsen) gehören zu den häufigsten Einschlüssen, wie die Zeolithe in den Blasenräumen (Chabasit häufig, Harmotom an der Pferdskuppe, Nontronit an der Maulkuppe), neben Kalkspath und Aragonit. Es lassen sich insbesondere unterscheiden: 1) gewöhnlicher Tuff (überall häufig); 2) Conglomerat (Silberhof); 3) Tuffwacke oder Peperino (Pferdskuppe bei Schackau, Schildeck, Silberhauck und an der langen Rhön); endlich 4) Palagonittuff, d. h. Basalttuff mit einem eigenthümlichen steatitähnlichen, braungelben Bindemittel (Palagonit) (Kessel der Pferdskuppe, Eisgraben bei Theobaldshof und an der Goldhecke bei Tann).

Mit dem Basalt zunächst verwandt ist ein Gestein, das im Rhöngebirge bis jetzt nur an zwei Punkten beobachtet wurde, am Poppenhauser Calvarienberg und am Weiherberg. Es ist dieß der

Porphyrartige Dolerit, welcher aus einer krystallinischkörnigen Masse besteht, mit sehr zahlreichen, in derselben eingebetteten Krystallen von Hornblende und Glimmer.

Eine zweite Reihe von Eruptivgestein bilden der Trachyt und Phonolith.

Der typische Phonolith besteht aus anscheinend dichter, grünlichgrauer Grundmasse, die mehr oder minder häufig Krystalle von glasigem Oligoklas (rissiger, wasserheller Feldspath mit Parallelstreifung) und Hornblendenadeln enthält. Zahlreiche Feldspathausscheidungen verleihen dem Gestein den Charakter des porphyrartigen Phonoliths (Fuß der Milzeburg). Im Uebrigen ist er meist plattenförmig (Hauptmasse der Milzeburg, Stellberg, Maulkuppe, Steinwand, hier in höchst ausgezeichneter Weise, Bubenbadberg, Eselsborn, Kesselkopf, Teufelsstein, Pferdskuppe, Windbühel, Tannenfels, Aurawald, Kothenberg) abgesondert; selten erscheint er massig (Milzeburg, Teufelsstein, Kesselkopf).

Hierher rechnen wir auch ein eigenthümliches Gestein mit dunkler, phonolithischer Grundmasse, in welcher sehr zahlreiche, etwa erbsengroße, hellfarbige, oder doch von hellerer Masse umrandete kugelige Knöllchen eingebettet liegen — Perlphonolith. — Seine Außenfläche ist, wie jene des Phonoliths von einer hellfarbigen Verwitterungsrinde bedeckt und etwas fettig beim Anfühlen (Weiherberg bei Sieblos und am Gehänge der Pferdskuppe).

Trachyt, ein graues, körnigkrystallinisches, rauh anzufühlendes und mit Blasenräumen erfülltes Gestein, steht in typischer Beschaffenheit an der Abtsroda-Kuppe und bei Dalherda an. Zu dem Trachyte lassen sich ferner alle die Gesteine rechnen, die mit einer Hinneigung zum Phonolith die Hauptcharaktere des Trachyts besitzen: hellgraue Gesteine mit schuppigkrystallinischer, glimmerigschimmernder Grundmasse voll unregelmäßiger, zackiger Drusenräume und Einsprengungen von Titanit, der dem Phonolith fast zu fehlen scheint. Auch Nephelin, Analzim (Poppenh. Calvarienberg, Dalherda-Kuppe), Hauyn, Natrolith und Apatit trifft man stellenweise in demselben (Poppenh. Calv. Alschberg). Am kleinen Ziegenkopf bei Schackau bricht ein Gestein, das Perlstein-ähnlich in einer trachytischen Grundmasse zahlreiche kugelige Concretionen von brauner dichter Masse umschließt (Perltrachyt). Dieses häufig als trachytischer Phonolith bezeichnete Gestein ist in der Rhön weit verbreitet (Dalherda K., Kl. Nallen, Umgebung von Poppenhausen, Käuling, Findloser Berg, Eube, Stellberg, Pferdskuppe, Alschberg, Ziegenkopf). Fragmente dieser Felsart bemerkt man als Einschluß verschiedener Tuffe (Tannenfels, Abtsroda, Schafstein).

Auch mit den Phonolithen und Trachyten sind Tuffablagerungen verbunden, doch nehmen sie in der Nähe der Massengesteine, von denen sie ihren Ursprung ableiten, einen viel beschränkteren Raum ein, als die Basalttuffe. Nach ihrer vorherrschend phonolithischen oder trachytischen Grundmasse scheiden sie sich in Phonolithtuffe (Milzeburg, Stellberg, Ziegenkopf) und in Trachyttuffe (Dalherdakuppe).

Diese verschiedenen Eruptivgesteine — die Tuffe ausgeschlossen — haben bei ihrer Entstehung das früher vorhandene Grundgebirge — kryſtall. Schiefer, Buntsandstein, Muschelkalk und Keuper — durchbrochen und nahmen nach ihrer Eruption an der Oberfläche theils die Form kegelförmiger Kuppen, länglicher Rücken oder von Gangstöcken an; in selteneren Fällen blieben sie, Gangspalten ausfüllend, in dünne Platten ausgedehnt, oder breiteten sich stromartig wie Lava an der Oberfläche zu Decken [1]) aus. Am häufigsten ist in der Rhön die Kuppenform, namentlich bei Basalt, wie dieß schon der so häufig wiederkehrende Bergname: „Kuppe" andeutet. Indem solche Kuppen in gewissen Richtungen der Eruptionsspalten sich an einander schließen und Tuffmassen die Zwischenräume ausfüllen, entstanden die großen Bergcomplexe, z. B. die lange Rhön, die Kreuzberggruppe ꝛc., in welchen der eigentliche Charakter des vulkanischen Gebirgs so scharf hervortritt.

In Gangmassen ist das vulkanische Gestein der Rhön, der Basalt insbesondere, sehr häufig ausgebildet und durchsetzt in dieser Form nicht bloß die Tuffe (Bauersberg, Lettengraben, Eisgraben) und die Braunkohlenschichten (Bauersberg), sondern jüngere Eruptivgesteine durchdringen auch gangförmig die älteren (Maulkuppe, Calvarienberg bei Popppenhausen, Pferdskuppe, Gersfeld). Sehr merkwürdig sind die schmalen Gänge innerhalb der Sedimentschichten; es zeigt sich hierbei das Nebengestein, das freilich sehr selten unmittelbar neben der Gangmasse deutlich aufgeschlossen ist, in der Regel wenig verändert, selbst in der Lagerung nicht gestört [2]).

---

[1]) Decken sind den Lavaströmen analog entstandene dünne, plattenförmige Ausbreitungen, welche zuweilen in öfterer Wiederholung, getrennt durch Tuffzwischenlagen übereinander liegen. Es entsteht dadurch eine schichtenähnliche Wechsellagerung zwischen Tuff und Basalt, welche von dem Unkundigen als ein Beweis eines wirklichen, der Schichtung entsprechenden Absatzes aus Wasser angesehen werden könnte, während sie nur die periodenweise Unterbrechung von Basalteruptionen mit lavastromähnlicher Ausbreitung und von Aschenauswurf anzeigt. Die ausgezeichnetste Basaltdecke trifft man am Kreuzberg oberhalb des Dorfes Sandberg, dann am Steinschlag bei Bischofsheim, am Ostabhang des Dreistelz. Die Wechsellagerung von Basaltdecken und Tuff wurde vielfach bei den Braunkohlengruben am Hillenberg und Bauersberg aufgedeckt.

[2]) Der Muschelkalk zeigt neben solchen Basaltgängen meist nur eine röthliche Färbung, der Keuper ist oft stark zerklüftet und wie gebrannt (Kreuzgarten und Goldbrunnen

Was nun das Verhältniß der Eruptivmassen unter sich selbst anbelangt, so ist an sich klar, daß, wie es bei ihrer während einer langen Zeitperiode andauernden Bildung durch Eruptionen aus der Tiefe nicht anders denkbar ist, dieselben von sehr verschiedenem Alter sind und in einer gewissen Ordnung aufeinanderfolgen. Es beweist dieß direkt auch das gangförmige Auftreten jüngerer in älteren Eruptionsmassen (z. B. Basalt durch Phonolith zwischen Maulkuppe und Stellberg), der Einschluß von Gesteinsbrocken älterer Eruptionen in jüngeren (z. B. Doleritstücke im Trachyt am Poppenh. Calvarienberg, von Phonolith im Basalt der Pferdskuppe), endlich das Verhältniß zu dem Alter der gangförmig durchbrochenen Sedimentgebilde. Darnach beurtheilt fällt die Eruptionszeit der vulkanischen Gesteine der Rhön innerhalb der großen Tertiärperiode; die erste und älteste Eruptivmasse ist der Phonolith, ihm scheint dann der Dolerit, der Trachyt und endlich der Basalt, dieser in vielfach wiederholten Eruptionen, gefolgt zu sein.

Die vulkanischen Gesteine beschränken sich aber nicht auf den engeren Kreis des eigentlichen Rhöngebirgs, sondern erscheinen sporadisch in Kuppen und Gängen oft weitab von dem vulkanischen Centrum. Dahin gehören die zahlreichen Basaltkegel und Gänge bei Burgpreppach (am Büchel B., S. v. Erlesdorf, bei Fitzendorf, im Bramberger Walde), welche mit dem Phonolith der Heldburg, dem Basalt des Strauchhain im Coburgischen, mit dem Basalt am Patersberg und dem Dolerit bei Heiligenstadt (mitten im fränk. Jura) die Verbindungsglieder mit den vulkanischen Gebilden im Fichtelgebirge und in Böhmen ausmachen. In S.- und W.-Richtung schließen sich an die letzten basaltischen Ausläufer der Rhön (Völkersberg, Dreistelz, Windbühel mit seinem Phonolith und Kresberg bei Schondra) weiter der Ahlsberg bei Orb mit 1/2—2′ m. Lignitflötze an seinem Fuße (Dorfbrunnen), die Basalte im Orber Reißig: Beilstein bei Villbach und ein Punkt bei Niederhof, der Büchelberg zwischen Brückenau und Hammelburg, der Soden- und Reuserberg bei Hammelburg, dann in der Nähe von Aschaffenburg: der Phonolith bei Dettingen und Kl. Ostheim; der Basalt bei Kl Ostheim im Striet, den dort Basaltmandelsteine und Basalttuff voll Fragmente gefritteten Gneißes begleiten, und endlich die Basaltgänge auf der W.-Seite des Mains zwischen Gr. Ostheim,

---

bei Gersfeld, Maierbach an der Reppichhütte bei Rauchelbach, Mittelberg, N. am Ehrenberg, bes. bei Eckweißbach). Großartig aber ist die Umänderung einer Partie bunten Sandsteins bei Oberleichtersbach, welche durch den untenliegenden Basalt auf weite Strecken vollständig in Porzellanjaspis verwandelt wurde, mit dem man die Straßen beschottert. Einer der ausgedehntesten Basaltgänge ist die Höllmauer, welche von dem Gleichberge grade von N. nach S. bis Sulzdorf fortstreicht, und bei einer Mächtigkeit von 3—6′ stellenweise mauerartig 10′ über die Oberfläche aufragt. Durch Verwendung zu Straßenmaterial ist diese Riesenmauer fast völlig zerstört.

Obernburg und Eisenbach, welche an mehreren Stellen so eisenreich sind, daß früher ein Bergbau behufs Gewinnung von Eisenerzen darauf geführt werden konnte. Bemerkenswerth ist, daß stellenweise die durchbrochenen Buntsandsteine deutlich gefrittet und in Säulen zerklüftet erscheinen.

Mineralwasser. Wir können dieses Kapitel nicht schließen, ohne den Zusammenhang wenigstens angedeutet zu haben, welcher zwischen dem Vulkanismus und den reichen Mineralquellen rings in der Rhön und um dieselbe besteht. Es wurden bereits mehrfach schon salzhaltige Quellen (Soden, Orb, Kissingen) [1]) im Vorausgehenden genannt, welche ihren Gehalt an Salz aus einer unter dem Buntsandstein liegenden Schicht schöpfen. Innerhalb der Rhön gesellt sich nun zu dem salzigen Elemente noch das flüchtige der Kohlensäure [2]), und so entstehen Säuerlinge, theils reine, wie der Maxbrunnen in Kissingen, theils gleichzeitig salzhaltige, wie die Kissinger Gradir- und die Neuhauser-Quellen. Bewirkt der Gehalt an Kohlensäure beim Durchfließen durch eisenhaltiges Erdreich in oberen Teufen endlich noch die Aufnahme von gelösten Eisensalzen, so entstehen jene unvergleichlichen Heilquellen des Rakoczy, des Pandur, der Stahlquellen von Bocklet und Brückenau Die Kohlensäure, der eigentliche Fundamentalbestandtheil dieser Mineralwässer, ist nach allgemeinen Erfahrungen als eine Folge des Vorkommens der vulkanischen Gesteine, d. h. des Vulkanismus anzusehen und deßhalb muß man annehmen, daß auch diese Heilquellen ihren Ursprung allein den vulkanischen Erscheinungen im Rhöngebirge zu verdanken haben. Selbst der Ort, wo sie zu Tag treten, wird auf's bestimmteste durch die Zerspaltungen und Risse bedingt, welche das Flötzgebirge bis in die bedeutendsten Tiefen durchziehen.

Mineralgänge. Anhangsweise sind hier noch einige besondere Lagerstätten, sog. Gangvorkommnisse, zu nennen. Ein mit Schwerspath und Eisenerz erfüllter Gang setzt im Buntsandstein nach St. 7 streichend vom Dürrenberg in der Rhön bis zum Silberhof und Auersberg fort; ein Trumm desselben geht an der Balthasarmühle bei Oberbach zu Tag aus. Bei Brückenau gab ein Kalkspathgang, gleichfalls im Buntsandstein, Veranlassung zu Bergbauversuchen. Schwerspathgänge mit Spuren von

---

[1]) Außer diesen entquellen noch folgende Kochsalz-haltige Quellen in der Rhöngegend der Tiefe: Quellen bei Neuhaus, Neustadt a. d. S., Heustreu, Hollstadt, Saal und Königshofen mit einem Gehalt von jährlich beiläufig 800000 Ztrn. Kochsalz. Die Bittersalz-reiche Quelle von Friedrichshall bezieht dagegen ihren Salzgehalt aus dem Keupergyps 500′ unter der Oberfläche, und tritt auf einer Spalte zu Tag, auf welcher auch bayerischer Seits durch eine Bohrung von 500′ Tiefe dasselbe Wasser sicherlich gewonnen werden könnte.

[2]) Es entströmen tagtäglich im Rhönbezirke ungefähr 21500 Kubikfuß Kohlensäure der Tiefe der Erde.

Kupfererzen und Rotheisenrahm durchziehen mehrfach das Aschaffenburger Gebirge. Ein solcher Gang beginnt bei Goldbach und Unter-Afferbach; in St. 9 streichend, taucht er wieder auf am Findberg, wo er 3—4′ m. blendend weißen Schwerspath führt (behufs Beimengung zum Bleiweiß bergmännisch gewonnen). Bei Oberbessenbach (2—8′ m.), an der Bergmühle und auf der Schweinheimer Höhe, sowie bei Sulzbach (hier im Buntsandstein) streichen gleichfalls Schwerspathgänge aus. Endlich findet sich Schwerspath auch noch am Gräfenberg.

Elftes Kapitel.

Quartär- (Diluvial-) und Novärgebilde.

Wie in den meisten tiefer gelegenen Theilen unseres Landes bilden auch in Franken diluviales Geröll und Lehm mehr oder weniger ausgedehnte Oberflächen-Ueberdeckungen, deren Verbreitung und Anlagerung an den Thalgehängen beweisen, daß in den Terrainformen der Diluvialzeit, namentlich in Bezug auf die Hauptthalungen, schon im Allgemeinen die gegenwärtige Oberflächengestalt vorgebildet war.

Die Diluvialgerölle beschränken sich meist auf die ersten, jetzt vom Hochwasser nicht mehr berührten, höheren Thalterrassen oder füllen die Thalsohle oberhalb der jetzt durchbrochenen Thalsperren, welche eine seeartige Rückstauung der Gewässer früher bewirkt hatten. In der Höhe dieser Geröllablagerung erkennt man zuweilen noch die Spuren der früheren Seeränder. Ein solches Seebecken zur Diluvialzeit scheint oberhalb der Main-Rednitzmündung sich ausgebreitet und jenes Geröll veranlaßt zu haben, welches auf den Gehängen des Weisach-, Ilz-, Main- und Rednitzthales stellenweise aufgehäuft ist. Die Einschlüsse von Resten ausgestorbener Thiere [1]) beweisen das quartäre Alter derselben. Dagegen sind die Ueberdeckungen großer Flächen mit losem Sand (Gegend von Nürnberg, Erlangen ꝛc.) nur Folgen fortdauernder Zerstörung und Auswaschungen von Keupersand, keine Diluvialbildungen.

Noch weit ausgedehnter als die Verbreitung des Gerölls ist die des diluvialen Lehms oder des Lößes, welcher überall, selbst auch noch bei Bamberg, nach allen Verhältnissen mit dem rheinischen Löß übereinstimmt (Lößconchylien, Lößkindchen). Bemerkenswerth ist die Höhe, bis zu welcher der Löß an den Thalrändern emporsteigt. Bei Bamberg nimmt er häufig

[1]) Mammuth (Elephas primigenius)-Knochen bei Stockstadt, Arnstein, Mainberg, Volkach; Rhinoceros tichorinus bei Klingenberg; Cervus megacerus im Sande unter dem Torf bei Grafenrheinfelden.

die erste Terrasse über der Thalung ein (Weg nach Altenburg), erreicht aber bei Tütschengreuth eine Höhe von circa 1050′. Bei Schweinfurt steigt er gegen den Deutschhof ebenfalls hoch empor, und zwischen Würzburg und Kitzingen breitet er sich fast über die höchsten Flächen der Mainberge aus. Mainabwärts verschmilzt er allmählig mit dem Löß der Rheinebene.

Novärbildungen. Außer den Alluvionen [1]), mit welchen fast jedes Thal ausgefüllt ist, und welche hier nicht weiter besprochen werden können, ist noch der Kalktuff und Torf namhaft zu machen.

Kalktuff, das Erzeugniß kalkreicher Quellen, trifft man in der Rhön bei Weißbach, Oberelzbach, Ob. Weißenbrunn und an den sog. Kalklöchern auf der SW. Seite des Kreuzbergs. Auch im Muschelkalkgebiete kommen solche Quellenabsätze vor, besonders großartig ist jener bei Homburg unfern Lengfurt am Main.

Torfbildungen zeichnen besonders die Hochfläche der Rhön aus: schwarzes, braunes, großes, kleines und rothes Moor. Auch am Fuße des Gebirgs breiten sich Torfgründe aus: bei Alsleben, Gr. u. Kl. Eibstadt; im Weichler bei Rappertshausen, deren Torf aber noch sehr wenig benützt wird. Bei Aschaffenburg hat man angefangen, den Torf in dem Lindigbruche bei Dettingen und bei Stockstadt zu stechen. Im mittelfränkischen Keupergebiete kommt Torf selten vor. Zwar trägt der große Wald bei Bamberg seinen Namen vom Moor, der auf Torf deutet — Hauptsmoorwald — doch rührt der schwarze Boden dieses Waldes nur von einer meist seichten Moorerdedecke und von tiefgründiger Modererde her. Am ausgedehntesten sind Torfbildungen in den sog. Möören, südlich von Schweinfurt (Ob. u. U. Spiesheim und Sulzheimer Moor). Doch ist die größere Fläche nur Moorerde, und nur kleinere Mulden sind mit 3—3½′ m. Torf gefüllt, der auch an mehreren Stellen gestochen wird. Von ganz besonderem Interesse ist ein kleines Torfmoor bei Feuerbach unfern Wiesentheid, dadurch,

[1]) Besonders mächtig ist der Alluvialschutt im Main- und Rednitz-Thale; es liegen in demselben zahlreiche Stämme von Eichen, sog. Rannenhölzer, welche von den jetzigen Eichenspecies nicht verschieden sind. Sie zeigen sich meist durch und durch schwarz gefärbt, und können noch zur Anfertigung von Möbeln benutzt werden; zumeist jedoch finden die beim Fischen überaus häufig herausgezogenen Stämme zur Feuerung ihre Verwendung. Die bei Bamberg mit solchen Rannenhölzern in großer Tiefe beim Fundamentgraben der Spinnerei aufgefundenen Culturreste gehören sehr verschiedenen, z. Th. sehr hohen, Altersperioden an, liegen aber nicht nach ihrem Alter geordnet schichtenweise über-, sondern bunt durcheinander, so daß sie offenbar nur als angeschwemmt, nicht als Ueberreste hier an Ort und Stelle vorhandener Ansiedelungen in einem Fluß oder See betrachtet werden können. Da man weiß, wie mächtig und tief bei Hochwassern zumal der Fluß in Strudeln und Wirbeln die Thalsohle aufwühlt, so kann die beträchtliche Tiefe, in welcher die Culturreste gefunden werden, selbst bei Verschüttungen aus ganz neuer Zeit gar nicht auffallend erscheinen.

daß in demselben z. Th. zerspaltene Knochen von Thieren gefunden wurden, welche mit jenen der Schweizer Pfahlbauten übereinstimmen (Torfschwein, Torfkuh, Fuchs, Pferd und Reh nach Sandberger's freundlichen Mittheilungen). Doch zeigt die Fundstätte deutlich, daß hier ein eigentlicher Pfahlbau nicht vorhanden gewesen sein kann, sondern daß sie eine benachbarte, uralte Ansiedlung bezeichnet — wahrscheinlich von gleichem Alter mit den Schweizer Pfahlbauten — deren Bewohner die zerschlagenen und ihres Markes beraubten Knochen nach Art der uralten Bevölkerung der Mittelmeerküsten, um sich des lästigen Geruchs faulender Knochen zu entledigen, hier in den torfigen Sumpf warfen, wie jene Küstenbewohner ihre Knochenabfälle in gleicher Absicht in Felsenspalten versenkten. Aehnlichen Ursprung mögen die Knochen haben, welche man beim Torfstechen im U. Spiesheimer Moor gefunden haben soll.

Dieß deutet auf eine Urbevölkerung des Landes, welche aller Geschichte und Sage weit vorausging. Vergleichende Untersuchungen der ältesten Culturreste im nördlichen Bayern, welche theils einzeln und zufällig, theils bei den Ausgrabungen der sog. Hünen- oder Haidengräber (Hügelgräber) aufgefunden wurden, und in den Sammlungen zu Aschaffenburg, Würzburg, Bamberg, Bayreuth, Nürnberg, Ansbach und Regensburg aufbewahrt werden, lassen nicht nur eine merkwürdige Uebereinstimmung unter sich erkennen, sondern haben mir auch die Ueberzeugung verschafft, daß die bei weitem größte Anzahl dieser Culturüberreste aufs genaueste mit den aus den Pfahlbauten der Schweiz erhobenen Gegenständen der Bronzezeit übereinstimmt. Daraus geht hervor, daß die Erbauer der Hügelgräber (wenigstens eines großen Theils derselben) in Franken als die Zeitgenossen der Schweizer-Pfahlbauer in der Bronzezeit angesehen werden dürfen.

Waffen und Werkzeuge aus Stein sind in Franken bis jetzt selten gefunden worden, und zwar meist zugleich mit Bronzegegenständen in den Hügelgräbern. Eine reine Steinperiode ist daher in diesen Hügelgräbern nicht repräsentirt. Dagegen sprechen die sporadisch und zufällig gefundenen Steingeräthe für die Annahme, daß auch in Franken während der Steinzeit eine Bevölkerung ansässig war, die jedoch ihre Todten nicht, wie die Bronzezeitvölker, bestatteten. Es ist übrigens sehr bemerkenswerth, daß die sporadisch bis jetzt in Franken gefundenen Steinwaffen großen Theils nicht aus Feuerstein, sondern aus den härteren Gesteinen bestehen, die sich im Lande selbst finden — aus Phonolith, Basalt, Hornblendegestein, insbesondere häufig aus Lydit des Fichtelgebirgs. Bei den Thongefäßen wiederholt sich genau der Pfahlbauten-Typus in Form, Masse und Verzierung; alle sind aus freier Hand geformt, nicht hartgebrannt, unglasirt, dagegen stets mit Graphit oder Röthel überstrichen und einfach mit Punkten und Strichen verziert. Die Masse, woraus die Gefäße bestehen, ist

roh, schwarz und mit groben, weißen Quarzkörnchen vollgespickt. Auch Spinnwirtel und Kochringe fand ich in der Bamberger Sammlung ebenso geformt und verziert, wie die in der Schweiz gefundenen.

Ueberaus zahlreich sind die Gegenstände aus Bronze: Schwerter, Messer, Lanzenspitzen, Celte (frameae), Pfeilspitzen, Schmuckringe um Kopf, Arme und Beine, Haar- und Kleideransteck-Nadeln, Kleiderhaften, alle genau nach der Form der Bronzesachen aus den Pfahlbauten der Schweiz, selbst bis ins Kleinste und Feinste der Verzierung. Am auffallendsten ist bei diesen Sachen die geringe Länge des Griffs an den Waffen, nicht entsprechend der mäßigen Weite der Schmucksachen, z. B. der Bracelet-artigen Armringe. Dieß deutet auf ein Volk von vielleicht schwachem Knochenbau; wahrscheinlicher ist es, daß es auf eigenthümliche Weise sich der Schwerter zum Stechen bediente. Fast alle diese Bronze ist gegossen, doch kommen auch bereits einzelne getriebene, blechartige Gegenstände und solche aus Bronzedraht verfertigte vor. Münzen und Andeutungen von Nachbildungen von Naturgegenständen fehlen bei allen Ausstattungen der Hügelgräber, welche unten meist die Reste verbrannter Leichname, oben solche ohne Verbrennung umschließen. Doch kommen bereits neben der Bronze in vielen solchen Hügelgräbern auch Gegenstände von Eisen vor, welches in der analogen Culturperiode der Schweiz zu fehlen scheint. Man findet Ringe, Messer, Schwerter von Eisen, außerdem Korallen von Glas, Bernstein und Email. Dieß deutet auf einen Fortschritt in der Cultur gegen die reine Bronzezeit, so daß man an eine Uebergangsperiode zwischen Bronze- und Eisenzeit denken könnte, welche durch die nebst Bronze auch Eisen-führende Ausstattung der Hügelgräber angezeigt würde. Indeß hat Nilsson schon früher nachgewiesen, daß im südlichen Schweden in der Bronzezeit dort immer neben der Bronze auch Eisen in den Gräbern gefunden wird, und es möchte auch im fränkischen das Zusammenvorkommen von ganz typischen Bronzegegenständen mit Eisen auf ähnliche Weise aufzufassen und in den Hügelgräbern die Ueberreste einer vorhistorischen Zeitperiode (Bronzezeit) festzuhalten sein.

So sehen wir seit den frühesten, der Jetztzeit unendlich fern liegenden Bildungszeiten die Oberfläche auch unseres kleinen Fleckes Erde durch wechselnd ruhige und stürmische, lange Perioden nach und nach sich herausbilden, um endlich auch dem Menschengeschlechte als Wohnsitz dienen zu können, dessen erste Spuren wir hier bis in eine graue Vorzeit zu verfolgen versucht haben.

II.

Die Vegetationsverhältnisse des Keuper- und bunten Sandsteins sowie des Muschelkalkes in den drei fränkischen Kreisen.

Von A. Schnizlein.

Literatur.

Heller, Flora Wirceburgensis. 1810—15.

Schneider, naturhistorische Beschreibung des diesseitigen hohen Rhöngebirges. 1816.

Behlen, der Spessart. 1823.

Wenderoth, Versuch einer Charakteristik der Vegetation von Kurhessen. 1839; sowie auch eine Kritik der obigen Schrift von Schneider in der bot. Zeitung Flora 1841, Beiblatt p. 101.

Balling, Kissingens Bäder und Heilquellen. 3te Aufl. 1850.

Schenk. Flora von Würzburg 1848, und dessen Nachträge hiezu. ganz Unterfranken betreffend, in den „Verhandlungen der physikalisch medic. Ges. in Würzburg," 1850. Nr. 14—16

Emmert u. G. v. Segnitz. Flora von Schweinfurt 1852

Funk, Skizze einer Flora von Bamberg in den Berichten „Ueber das Bestehen u. Wirken des naturforschenden Vereins in Bamberg." II. 1854, mit Nachträgen in III. 1856 u. IV. 1859.

Kreß. Verzeichniß der selteneren Phanerogamen des Steigerwaldes, in den obigen Berichten I. 1852; nebst Nachtrag in IV. 1859.

P. Reinsch, der Bischoffsee bei Erlangen; Flora 1858, Nr. 46.

Fries, der Amtsbezirk Wertheim, geschichtlich u. topographisch geschildert in „Feierstunde," ein Beiblatt z. Main- u. Tauberboten. 1859 u. 60.

Außerdem gehören hierher noch zum Theil die bereits bei der botanischen Beschreibung des Fichtelgebirges u. der fränkischen Alb angeführten Quellenschriften.

Die einleitenden Worte, welche der Betrachtung des Pflanzenwuchses der fränkischen Alb vorausgingen, haben schon darauf hingewiesen, daß die Landschaft des Keupersandsteins zwar einen großen Theil von Mittelfranken einnimmt, daß diese Gebirgsart aber auch noch weit in die anderen nördlich benachbarten Regierungsbezirke übergeht. Es muß nun hier weiter gesagt werden, daß auch die Vegetation des geognostischen Gebietes des bunten Sandsteins eine sehr große Aehnlichkeit hat mit der des Keupers, besonders wenn von gleichen phytognostischen Formationen oder von ähnlichen Verhältnissen der Bodenerhebung die Rede ist. Deßhalb kann man beide unmöglich so trennen, wie es die Geognosie zu thun Ursache hat, weil für diese die Muschelkalkformation dazwischen liegt, und man muß daher auch von der politischen Begrenzung noch mehr absehen, als bei den übrigen Darstellungen. Es geht aber aus Allem hervor, daß bei gleichen geographischen und klimatischen Umständen

nicht die geognostischen Formationen als solche es sind welche die Vegetation bedingen, sondern die chemische und physikalisch-mechanische Beschaffenheit des Gesteins und des daraus entstandenen Erdbodens.

Dennoch liegt in der Naturbeschaffenheit dieser ausgedehnten Landstriche welche wir hiebei im Auge haben, manche Verschiedenheit, und hierin ein Grund, gewisse größere Gruppen zu unterscheiden. Als solche Unterschiede mögen folgende gelten können.

1) Die Landschaft des bunten und Keupersandsteins; sie gliedert sich in:
   a) das Hügelland des Rednitzgebietes, welches größtentheils zu Mittelfranken gehört;
   b) die Gegenden des oberen Mains und der Nab, dann die der Haßberge und des Steigerwaldes, nebst dem zugehörenden Mainthal;
   c) das Waldgebirge des mittleren und unteren Mains, als Spessart und Odenwald.
2) Die Landschaft des Muschelkalkes.
3) Die Landschaft des basaltischen und granitischen Gesteins, als Rhön und Aschaffenburg.

Erstes Kapitel.

a) Das Hügelland des Rednitzgebietes.

Diese oben allgemein bezeichneten Gegenden können noch näher dahin umgrenzt werden, daß sie außer dem Flußgebiet der Rednitz (denn der Name Regnitz ist bloß eine Erfindung der Schul-Geographie) und der Aisch, auch noch die Wassergebiete der Altmühl und Wörnitz, soweit sie in unserem Keuperlande liegen, so wie östlich die kleineren Zuflüsse der Schwarzach und anderer größerer Bäche umfassen. Da die Quellen der ersteren Gewässer nahe beisammen liegen, so ist die ganze Landschaft von jenem Punkt aus in Gestalt eines Dreiecks nach Süden und Osten gesenkt und bietet gleichsam ihre Stirne den klimatischen Einwirkungen dieser Himmelsgegenden am meisten dar. Von jenen Quellen liegt nur die der Aisch schon am Anfang gegen jene der Altmühl und der Rezat um 350 Fuß tiefer. Im allgemeinen aber beträgt die ostwärts verlaufende Senkung, von den Höhen des Petersberges bei Mkt. Bürgel, dessen Gipfel zu 1532 angegeben wird, bis Schwabach welches, bei 957′ etwa, als Mittel der Senkung angenommen sein mag, 575 Fuß; oder die Quelle der Rezat zu 1394′ gezählt, fällt das Wasser bis Schwabach auf eine gerade Linie von 8 geogr. Meilen um 437 Fuß; die Kammlinie der Frankenhöhe kann man zu 1350′ ansetzen.

Die Thalsohlen möchte ich im Allgemeinen, etwa bei Windsbach, zu 1150′ schätzen. Da aber viele Höhenzüge sich einschieben, die gewöhnlich 150—200′ über das Wasser des Thales sich erheben, so darf man für die ganze Landschaft, in pflanzenklimatologischer Beziehung, eine Höhe von 1300′ in Anschlag bringen. Dagegen ist das Aischthal, etwa in seiner Mitte, 800′ hoch gelegen.

Diese Höhengestaltung und die Neigung zu den genannten Weltgegenden geben der Landschaft und ihrem Pflanzenwuchs weder besonders günstige noch ungünstige Bedingungen.

Es ist das Klima weder so rauh als im Fichtelgebirge, noch so mild als im Mainthal, dennoch im Allgemeinen mehr zu dem kalten zu rechnen als zu dem warmen und günstigen, und daher ist auch der Anbau gewisser Nutzpflanzen, insbesondere feineren Obstes, nur in sehr beschränkten Oertlichkeiten, der Weinbau im Großen nur an einzelnen Stellen möglich.

Die günstigsten Verhältnisse werden diejenigen Thäler bieten, welche durch ihre Richtung gegen Ost-West eine nach Süden gekehrte Lehne besitzen. Ueberdieß ist der Boden ein s. g. kalter, weil er häufig stark mit Lehm gemischt ist, welcher das Wasser länger festhält und eine langsamer wirkende Verdunstungskälte bedingt als der Mergel- und Kalkboden.

An phytognostischen Formationen kann man nun in unserem Gebiete folgende unterscheiden:

1) Die Flußthäler. Das Wasser aller dieser nur kleinen Flüsse und Bäche ist gewöhnlich von sehr geringer Tiefe und selten klar, weil die Lehmtheilchen sie trüben. Die Ufer mit der angrenzenden Thalsohle sind meistens flach und eben; sie zeigen daher ein ziemlich einförmiges Aussehen und bestehen gewöhnlich aus guten Wiesen, denn selten hat die Gewalt des Wassers öde mit Gebüsch bewachsene Umgebungen gebildet, oder es sind Tümpel von stehenden Wassern entstanden, welche von Erlen, oder Weiden umsäumt und von krautigen Pflanzen bewohnt, oft einen lieblichen Anblick bieten.

Dieser Schmuck besteht vorzugsweise aus Monokotylen, wie Iris Pseudacorus der gelben Schwertlilie, dem ächten Kalmus Acorus calamus, dem großen Rispengras, Glyceria spectabilis und dem Rohrgras, Phalaris arundinacea, nebst dem eigentlichen Schilf Phragmites communis; auf dem Wasser liegen die schönen Blätter der weißen oder der gelben Seerose.

In manchen Gegenden, besonders im unteren Laufe der Rednitz, kommen mehrere großblätterige Ampferarten hinzu, welche besonders malerisch wirken, wie Rumex aquaticus und Hydrolapathum, am seltensten ist Rumex maximus. Der systematisch sehr merkwürdige Hippuris vulgaris, Pferdschweif, kommt nur in der Aisch, von Windsheim an, vor, woran wohl das mehr kalkhaltige Wasser schuld sein mag. Eine nicht überall vorhandene

sehr schöne Pflanze, der s. g. Wasserliesch, Butomus umbellatus, trägt ebenfalls viel zur Zierde bei.

Der in unserem Gebiete weithin ziehende Donau-Main-Kanal bietet für den Pflanzenfreund oft eine reiche Aerndte, welche bald aus dem Wasser zu holen ist, bald auf seinen Dämmen gesammelt werden kann.

Es ist bekannt, daß auf frisch aufgeworfenem Erdreich, oder dem Neubruch, Pflanzen erscheinen, welche vorher weit und breit in der Gegend nicht gesehen worden sind; so geschah es auch bei dem Kanal, an welchem 1840 die in Ostdeutschland einheimische Centaurea solstitialis auftrat und nachher wieder verschwand. Auch der Waldsalbei, Salvia sylvestris, und der quirlige Salbei, S. verticillata, sowie die herzfrüchtige Kresse, Lepidium Draba, sind bisher nur an diesen Dämmen gesehen worden. Obwohl nicht eigentlich als Pflanzen des Kanals, doch als solche welche nur in Niederungen vorkommen, und bei uns nur als Gäste erscheinend, muß noch die schmalblätterige Rauke, Diplotaxis tenuifolia, und Pollich's Hederich, Erucastrum Pollichii, genannt werden, weil deren Vorkommen bei Nürnberg vielleicht das alleröstlichste im nördlichen Bayern ist. An den Böschungen der vorhistorischen Rednitzufer, welche meistens 20—25′ Höhe haben mögen, dann auch an der Pegnitz oberhalb Nürnberg, findet sich loser Sand, und hier nebst den Umgebungen ist die schöne Strohblume Helichrysum arenarium ein steter Begleiter, welche neben ihrer rosenfarbigen Nachbarin, der Grasnelke, Statice elongata, sehr hübsch aussieht. Bei Nürnberg bis Roth kommt aber eine besondere Seltenheit vor, nämlich der sandliebende Tragant, Astragalus arenarius, dessen Heimath das nordöstliche Deutschland ist.

2) Das Flachland und die Teichgegenden.

Diese Formation besteht aus mehr oder weniger breiten Gürteln mit unregelmäßigen Ausbuchtungen und Erweiterungen, welche nicht selten Kessel bilden, die sich aus den Flußthälern erheben und an sie anschließen. Sie sind in geognostischer Hinsicht meistens zum Diluvium zu rechnen und ihr Boden ist demnach gewöhnlich grobsandig oder thonig.

Die Erhebung über die benachbarten Gewässer ist gering, und wir rechnen alles dasjenige Land hinzu, was bis zu 100′ ansteigt. Wir finden hier meistens Culturland, Aecker und Wiesen, doch auch Haiden und Abhänge und dann eben die Teiche selbst mit ihren oft noch sumpfigen Umgebungen, welche die einst größere Ausdehnung der ersteren bezeugen. Es sind besonders einige Gegenden unseres Bezirkes reich an solchen Teichen, nämlich am nördlichen Fuß des Hässelberges zwischen Dinkelsbühl und Schwaningen in dem Forst „die Haide,“ und dann vorzüglich das Land zwischen Herzogenaurach und Höchstadt a. d. A. Die thonreichen Bodenarten zeigen wenig charakteristische Pflanzen. Fast immer nur an einzelnen Stellen vorkommende, oft lange nicht mehr gesehene Arten sind folgende: Mönchia

erecta bei Aichenbach nächst Ansbach, Trifolium spadiceum, der braune Klee, Limosella aquatica, Scrophularia vernalis in der Nähe von Nürnberg, Mercurialis im Thale der Aisch, Scirpus Tabernaemontani bei Windsheim, Poa dura ebendaselbst. Häufig sind die Pflanzen welche losen fast reinen Quarzsand bewohnen sehr bezeichnend; es treten oft gesellig auf: Teesdalia nudicaulis und Gypsophila muralis, beide gleich niedliche Pflänzchen, Lepigonum rubrum, das seine Blumen nur im wärmsten Sonnenstrahl öffnet, Lythrum Hyssopifolia, Montia minor, deren Blümchen auch nur ganz kurze Zeit sich ausbreiten, Helichrysum arenarium und Statice elongata, welche schon oben genannt wurden und oft auch in unser Gebiet übertreten; Plantago arenaria erscheint sehr selten bei Nürnberg. Jasione montana, Centunculus minimus, Polycnemum arvense, Juncus capitatus, Cyperus fuscus und flavescens, Scirpus maritimus, Panicum crus galli, Setaria verticillata, Corynephorus canescens, dieß sind die am meisten nennenswerthen bezeichnenden, meist kleinen Kräuter. Der Besenginster, Sarothamnus scoparius, ein Strauch, über dessen Verbreitung sehr viel zu sagen wäre, verleiht vielen unserer Gegenden im Mai eine überaus schöne Zierde durch seine zahlreichen leuchtend gelben Blumen.

In dieses Gebiet gehört eine der merkwürdigsten Oertlichkeiten für die Pflanzenkunde Bayerns. Es ist damit der eine Stunde westlich von Erlangen gelegene Bischofsweiher bei Dechsendorf gemeint. Gegen die oben angeführte Abhandlung von P. Reinsch muß aber hier wegen ihrer mehrfachen Unrichtigkeiten Verwahrung eingelegt werden. Jener Weiher ist der größte unter den zahlreichen Teichen der Nachbarschaft, und es finden sich hier, sowie in dem nicht weit entfernten Dummetsweiher bei Kosbach, höchst seltene Pflanzen. Im Wasser sieht man dort Potamogeton gramineus, obtusifolius, natans und andere Arten dieser Gattung, das östliche flache Ufer ist mit Littorella lacustris in unendlicher Menge bedeckt, jener sehr merkwürdigen Pflanze die ihren Verwandten, den Wegerichartigen, gar wenig gleichsieht und leicht für eine kleine Binse gehalten wird. Dazwischen findet sich die noch seltenere Subularia aquatica, von welcher im ganzen südwestlichen Deutschland kein zweiter Wohnort bekannt ist; eben so selten ist das botanisch höchst merkwürdige kryptogamische Pillenkraut, Pilularia globulifera, das ebenfalls nur unter dem Wasserspiegel wächst. Seit lange ist leider die kaum minder eigenthümliche Najas major nicht mehr gesehen worden. Außerdem findet sich in den Umgebungen der Wasserschlauch, Utricularia, die Wasserfeder Hottonia palustris, der Wassernabel Hydrocotyle vulgaris, diese sonderbarste Pflanze aus der Familie der Schirmblüthigen, dann mehrere seltene Riedgräser, wie Carex Buxbaumii, C. limosa, C. pseudocyperus und bei Kosbach die äußerst seltene Stachelbinse Scirpus mucronatus. Unter günstigen Umständen treten auch die winzigen Gewächse Elatine hexandra und Radiola linoides oft in Menge auf, sowie auch

Scirpus ovatus dann erscheint, wenn die Teiche ein Jahr trocken gelegt worden sind, wobei überhaupt manche auffallende Vorkommnisse eintreten. Aus der Gegend von Nürnberg, im Teiche an der Dullnau, sowie bei Weißendorf, ist die merkwürdige Wassernuß, Trapa natans, bekannt; auch von dieser Pflanze kennen wir keinen andern Wohnort in Bayern. Ein kleiner Teich bei Dambach unweit Fürth ist gleichfalls der einzige Wohnort für Potamogeton trichoides, und in einigen benachbarten Teichen ist die von manchen Botanikern für eine besondere Art erklärte Seerose mit eiförmigen Früchten, Nymphaea semiaperta, zu finden. Noch möge bemerkt sein, daß nicht alle Pflanzen Mittelfrankens welche Sümpfe bewohnen, hier ihre Erwähnung zu finden haben, denn manche gehören der Formation der Haidewälder an, andere derjenigen des Hügellandes.

3) Die Haidewälder.

Diese Formation des Pflanzenwuchses tritt in unserem Gebiete am entschiedensten und in ausgedehnter Weise auf. Es verdanken diese Oertlichkeiten wohl verschiedenen großen Fluthen ihre Entstehung, weßhalb bald ausgewaschener loser Sand dünenartig in niedern Hügeln erscheint, bald wassergleiche Ebenen mit schwacher Moorbildung, bald Mulden von thonigem Erdreich erfüllt, vorkommen. Dazwischen erscheinen bedeutendere Hügel von grobkörnigem Sandstein, die 100—200′ erreichen. Es gehören hierher vorzugsweise die Schwaninger Haide, die Waldungen bei Roth, der Laurenzi- und Sebaldi-Wald, der Markwald zwischen Erlangen und Höchstadt a. A.

Die Föhre ist der fast überall herrschende Baum, Haidekraut und Besenginster das Gesträuch, und auf den vielen charakteristischen sonnigen Flächen die graue Schmiele, Corynephorus canescens und die bogige rothe Schmiele, Aira flexuosa, das herrschende Gras; in den Einsenkungen, welche etwas mehr Feuchtigkeit bieten, breitet sich die freudiggrüne Tabakschmiele, Molinia coerulea, mit ihren violetten Rispen aus. Häufig erscheint auch die Birke und an Ufern die Schwarzerle. Stellen, welche nicht einmal mehr dem Gras Nahrung geben, sind oft ganz bedeckt mit der Rennthierflechte, Cetraria aculeata. Erfrischt wird dieses matte Bild durch manche Moose, welche an hinreichend feuchten Stellen erscheinen; massenhaft treten von solchen oft auf: Polytrichum piliferum und commune, Dicranum purpureum, scoparium, Racomitrium canescens. Diese wenigen Pflanzen, zwischen denen Scleranthus perennis, Vaccinium vitis idaea und Haidekraut nur zerstreut erscheinen, geben ein äußeres kärgliches Vegetationsbild, und es ist nicht schwer, Stellen zu bezeichnen welche wirklich nur von 3 Pflanzen bewohnt werden, nämlich von Föhre, Haidekraut und Flechten. Wo jene schwache Torfbildung vorkommt, erscheinen seltenere, bisweilen merkwürdige Pflanzen, so die sparrige Binse, Juncus squarrosus, das haarige Fettkraut, Sedum villosum, der niedliche Sonnenthau, Drosera, von welchem die seltene langblätterige Art D. longifolia bei Altdorf vorkommen

soll, die zierliche Sumpfbeere, Oxycoccus palustris, und mehrere der seltsamen Torfmoose, Sphagnum.

An nur wenigen tiefsumpfigen Stellen haben sich solche nordische Pflanzen bis jetzt erhalten welche früher häufiger vorkamen, und noch von andern begleitet wurden die jetzt verschwunden sind. Zu ersteren gehört die Drachenwurz, Calla palustris, im Reichswald bei Nürnberg und Erlangen, die Rauschbeere, Vaccinium uliginosum, die grasartige Scheuchzeria palustris in der Schwaninger Haide, wo auch Cladium Muriscus gefunden wird. Eine Oertlichkeit diseer Formation, welche sich durch ihren besonderen Reichthum an Pflanzen auszeichnet, ist die s. g. Brucker Lache bei Erlangen, wo von den Städtern Leucojum vernum in die Gärten geholt wird; Poa sudetica, sonderbarer Weise auch Rubus saxatilis, mehrere Orchideen, Farne u. a. erscheinen hier. Die erwähnten Höhen sind besser bewaldet; es tritt die Rothtanne auf und die Eiche, die Saalweide und Espe; auch ein mehr mannichfaltiger Krautwuchs ist ausgebildet, ohne aber besondere Eigenthümlichkeiten zu bieten.

4) Das Hügelland

umfaßt einen sehr beträchtlichen Theil des Gebietes von dem die Rede ist; doch läßt sich derselbe kaum sicher umgrenzen. Sehr häufig bezeichnet am besten der lehmige Boden seine Verbreitung. Das Kennzeichen dieses landschaftlichen Gebietes in Rücksicht auf die Pflanzenwelt besteht vorzüglich im Auftreten der Fichte oder Rothtanne. Die zahllosen Höhenzüge, welche das Land meist in östlicher Richtung durchziehen, sind von dieser Baumart eingenommen, wenn nicht die Landwirthschaft davon Besitz ergriffen und die ursprünglichen Wälder ausgereutet hat. Daher sehen wir sehr oft noch jene zahlreichen kleinen Gehölze die, wie Inseln, zerstreut liegen, und der Landschaft eine gewisse Gleichartigkeit und doch auch wieder eine Abwechslung geben. Ein solches Ansehen ist diesen Gegenden so eigenthümlich, daß selbst dem Blick des Einheimischen, von einer Höhe aus schauend, leicht Verwechslungen begegnen können. Meistens sind die Abhänge bewaldet, und zwar besonders in den mehr westlichen Theilen, also der Gegend zwischen Feuchtwangen, Ansbach und Neustadt a/A., während solche Abhänge in anderen Gegenden, wie bei Emskirchen und Spalt, vorzüglich zum Hopfenbau benützt sind. Vermöge jener Bodenart und der Lage bestehen die interessanteren Pflanzen in solchen, welche Schatten- und Bergpflanzen genannt werden, die also auf eine reichliche und kühle Feuchtigkeit angewiesen sind. Von Galium rotundifolium, dem rundblätterigen Labkraut, ist bis jetzt nur bei Ansbach und Dinkelsbühl (Mutschach) ein Standort bekannt; der Bergehrenpreiß, Veronica montana, ist selten und nur wie ein Gast aus dem Steigerwald zu betrachten; ähnlich verhält es sich mit der zierlichen quirlblätterigen Maiblume, Convallaria verticillata; der Waldmeister, Asperula odorata, und Vicia cassubica sind häufig zugleich

vorhanden. Die auch auf der fränkischen Alb vorkommenden lieblichen Frühlingspflanzen wie Seidelbast, Daphne Mezereum, Leberblümchen, Hepatica nobilis, und Haselwurz, Asarum europaeum, finden sich auch hier, obwohl nur an vereinzelten Orten. Auch Sorbus torminalis, die Elzbeere, tritt bisweilen in Wäldern auf, während sie viel öfters in den kalkigen Bergen gefunden wird. Die schöne Trollblume, Trollius europaeus, erscheint in manchen der etwas höher liegenden Thäler bisweilen in Menge. Wie es scheint treten in etwas wärmeren südöstlichen Lagen einige Pflanzen besonders gerne auf, wie Rosa gallica, die niedrige dunkle Rose, der pfeilblätterige Ginster, Genista sagittifolia, bei Gunzenhausen, die größte unserer Lippenblumigen, das Immenblatt, Melittis Melissophyllum, die wohlriechende Federnelke, Dianthus superbus, der ährenförmige Rothklee, Trifolium rubens, und die schwarze Platterbse, Orobus niger. Zu den größten Seltenheiten unserer Gegend gehört Fritillaria Meleagris, die Schachbrettblume, oder wegen der Zwiebel das Kibitzenei genannt, welche bei Ballstadt und Dachstetten bis Birkenfels gefunden wird. Hart an der südwestlichen Grenze gegen Württemberg, zwischen Segringen und Oberhard, erscheint eine Alpenpflanze, der Frühlingssafran, Crocus vernus, die vielleicht in tausend Exemplaren, als ein gar lieblicher Gast, die Wiese ziert. Die freundliche mehlblätterige Schlüsselblume, Primula farinosa, kennt man nur von Schalkhausen und von Brünst bei Ansbach. Scorzonera laciniata und humilis erscheinen hie und da auf Waldböden.

Wer sollte nicht meinen es sey von einer Gegend des Jura die Rede, wenn er folgende Zusammenstellung, bei Ansbach und Großhabersdorf, nahe beisammen wachsender Pflanzen liest: Inula salicina, Chrysanthemum corymbosum, Cirsium eriophorum, Picris hieracioides, und ähnliche. Es finden sich nämlich öfters Höhen und Abhänge, an denen ein Mergelgestein auftritt, das hinreicht dem Pflanzenwuchs eine Aehnlichkeit mit dem der kalkigen Gegenden unserer Alb zu geben; auf den Aeckern sind dann auch Brassica orientalis, Turgenia latifolia und deren bereits anderwärts erwähnte Gesellschaft die Anzeichen solchen Bodens. Noch mögen einige Pflanzen des gedachten Hügellandes genannt werden, weil sie an zerstreuten Wohnorten dem Pflanzenfreunde stets eine erfreuliche Erscheinung darbieten und meistens auch durch ihr gemeinschaftliches Auftreten eine gewisse Bedeutung erhalten, um eine Oertlichkeit auszuzeichnen. Es sind Pflanzen der Wälder und solche, welche Schatten lieben: Aquilegia vulgaris, Genista germanica, Vicia sylvatica, Orobus niger, Galium boreale, Hypochoeris maculata, Arnica montana, Campanula persicifolia, Pyrola umbellata, Monotropa Hypopitys, Rumex sanguineus, Cephalanthera pallens, Epipactis latifolia und palustris, Pteris aquilina. Sehr selten müssen Hierochloë borealis und Lycopodium clavatum nebst der schlanken Form des complanatum genannt werden.

5) Die Keuperberge.

Es wären diese allerdings im Allgemeinen nur Hügel zu nennen, allein im Vergleich zur ganzen Umgebung mögen hier diejenigen bedeutenderen Höhen darunter verstanden werden welche durch ihren Pflanzenwuchs sich von den übrigen auszeichnen. Es erreichen diese Erhebungen meistens 14—1500′ über der See, mithin 5—600′ über den Umgebungen, und wir müssen vorzugsweise drei Gruppen derselben unterscheiden.

1. Die Gegend von Schillingsfürst bis Markt Bergel, die sich vom höchsten Punkte, dem Petersberg zu 1550′, östlich gegen Emskirchen senkt.

2. Die Gruppe zwischen Uffenheim, Iphofen und Markt Scheinfeld, welche den Uebergang in den Steigerwald bildet, deren hervorragendster Punkt, der Hohelandsberg, jenen nicht viel übertreffen wird und nebst dem Frankenberg und dem Bulnheimerberg der ganzen Gegend einen gewissen abgeschlossenen Charakter gibt, von welcher nördlich das eigentliche wärmere und weinbauende Frankenland beginnt, weßhalb es richtiger nur diese Berge sind, die den Namen „fränkische Höhe" haben, und nicht, wie es auf vielen Landkarten steht, der fränkische Jura, damit bezeichnet werden darf.

3. Das Waldland zwischen Ansbach, Schwabach und Gunzenhausen mit dem Absberg, dem Mönchswald, dem Heidenberg und dem Zirndorfer Forst. Diese Landschaften sind durch eine Waldflora bezeichnet, welche mit derjenigen des Frankenwaldes viele Aehnlichkeit hat; denn wo Schluchten und nördliche Abhänge auftreten, haben wir die schattenliebenden Bergpflanzen. Der Wald selbst besteht in jenen ersten beiden Gegenden mehr aus Laubhölzern, wie Eiche und Buche; die Fichte ist meistens untergeordnet.

So viel bis jetzt diese Gegenden botanisch bekannt sind, zeichnet sich vorzugsweise die erste und zweite der Gruppen durch einige schöne Vorkommnisse aus, welche dann meistens im Steigerwald oder in dem westlicheren Unterfranken häufiger auftreten. Bei Burgbernheim am Teufelshäuschen finden wir die große Wald-Flockenblume Centaurea montana, den sturmhutblätterigen Hahnenfuß, Ranunculus aconitifolius, den rauhen Eibisch, Althaea hirsuta, das schöne Hartheu, Hypericum pulchrum, die große Orchis fusca. Am Hohenlandsberg erscheinen als besondere Seltenheiten Bupleurum longifolium, Geranium lucidum, Daphne Cneorum, Salvia sylvestris, Meum Mutellina, welch letzteres auch bei Spalt angegeben wird, und Sisymbrium austriacum. Von den benachbarten Höhen des Ossig's bei Windsheim verdient der Haarstrang, Peucedanum officinale, und der Diptam, Dictamnus albus, hervorgehoben zu werden.

b) Die Gegenden des oberen und mittleren Mains.

Nach der Darstellung der Pflanzenwelt in unserem Rednitz-Gebiete bleibt für eine solche der zunächst foglenden Gegenden wenig zu sagen übrig,

weil die allgemeineren Verhältnisse sehr ähnlich sind. Dennoch müssen letztere unterschieden werden, weil sowohl die umgebenden Gebirgsarten andere sind und Pflanzen von dorther in jene herübergehen oder umgekehrt, als auch weil die Oberflächengestalt eine andere ist. Denn während das Rednitzgebiet durch seine langgezogenen Hügel und Thäler ausgezeichnet war, zeigt diese Abtheilung mehr das Bild eines mit massigen Erhebungen durchzogenen Beckens, oft auch einer ansehnlichen Ebene. Die Nachbarschaft der Liasschichten des Jura gibt dann sowohl äußerlich als in Bezug auf die Pflanzen dem Ganzen einen ziemlich unbestimmten, zugleich aber mannichfaltigen Charakter. Es herrscht Acker- und Wiesenland vor, der Waldwuchs ist zwar im Allgemeinen ein Föhren-Bestand, doch ist er häufig mit Fichten und Eichen gemischt.

Bayreuth und Bamberg mit ihrer Nähe sind botanisch bereits gut untersucht, und es könnte manches bemerkenswerthe Resultat der Vergleichung angeführt werden, doch sind dafür hier die Grenzen zu enge. Was den ersteren Punkt betrifft, so hat derselbe allerdings der Zahl nach eine nur geringe Menge von Pflanzen aufzuweisen, weil auch die hohe Lage und das rauhere Klima bei der Nähe des Fichtelgebirges ungünstig wirken. Es finden sich hier also die meisten Pflanzen des Keuperlandes, aber auch wegen der Nähe in welcher theils Lias, theils Muschelkalk herantritt, auch die den Kalk und Mergel bezeichnenden Arten, was besonders in den Ackerunkräutern deutlich ist. Am interessantesten für die dortige Pflanzenbeobachtung ist der relative Gegensatz zwischen den Pflanzen der nächsten Nähe und denen des auch nicht entfernten Urgebirges, so daß man in Berneck einer ziemlichen Anzahl neuer Pflanzen begegnet, wie bereits bei Betrachtung des Fichtelgebirges hervorgehoben wurde.

Unter den Phanerogamen findet sich keine, welche für Bayreuth ganz allein zu nennen wäre; dagegen ist unter den Kryptogamen der zierliche schattenliebende Schachtelhalm, Equisetum umbrosum, zu nennen. Wohl finden sich manche Seltenheiten, die es aber auch anderwärts sind. Dahin gehört Geranium pyrenaicum, Hypericum pulchrum, Potentilla supina, Rosa pimpinellifolia, R. pyrenaica, Fritillaria Melagris, Carex pseudocyperus. Auffallend ist das häufige Vorkommen der krausen Distel, Carduus crispus, weil dagegen die anderwärts gemeine Distel, Card. acanthoides, fast fehlt. Für die Kryptogamen sind in den Thälern der Eckersdorfer und Mistelgauer Gegend durch die eifrigen Nachforschungen Dr. Walther's manche Seltenheiten von Moosen und Flechten nachgewiesen worden.

Das südöstliche Ende der Keuperformation, welches die Gegenden der Gewässer der oberen Nab bildet, also um Grafenwöhr bis Weiden, hat ein sehr dürftiges pflanzenarmes Ansehen. Dieses meist ebene Land besteht aus einem grobsandigen Boden mit häufigen kleineren Torfbildungsstellen, welcher

entweder kümmerliche Föhren oder spärlichen Graswuchs trägt, und hat nur in der nächsten Nachbarschaft der Bäche bessere Wiesen aufzuweisen. Uebrigens ist diese Gegend botanisch noch nicht genauer gekannt, und es mögen besonders in den zahlreichen Teichen vielleicht Seltenheiten von Wasserpflanzen zu finden sein. Ohnerachtet dieses allgemeinen ärmlichen Bildes finden sich auch erfreulichere Gegenden, ja ansehnliche Forste, wie die vor Seibothenreut, Emtmannsberg, Kirchthumbach, Himmersreuth, Culmbach, in den Nabgegenden die Wälder der Reviere Speinshart, Pressat, Grafenwöhr, Mantel u. a. Hier tritt diejenige Zwerg-Form der Föhre auf, welche Link als die stumpfzapfige Pinus rotundata unterschieden hat.

Die landschaftlich schöne Gegend von **Bamberg**, welche durch die Vereinigung zweier Flüsse und die ostwärts auf eine breite Thalsohle herabschauenden Abhänge der fränkischen Alb ihren Ausdruck empfängt, bietet zwar an sich einen größeren Reichthum an Pflanzen als die so eben geschilderte Landschaft, allein dennoch keine hervorstechenden Einzelnheiten oder besonders auffallende Vorkommnisse in Bezug auf Thatsachen der Verbreitung von Arten.

Das Eigenthümliche liegt schon in der geographischen Lage und in der geognostischen Beschaffenheit, denn die beiden Hauptgruppen der Pflanzen des Kalk- und Kieselbodens sind fast gleich vertreten. Hiezu kommt die gegen Süden gekehrte Lehne der Hügel der östlichen Ausläufer der Haßberge, welche schon nahe bei Bamberg mit Reben bepflanzt sind. Der Pflanzenfreund jener Gegend kann also mit Leichtigkeit verschiedene phytognostische Formationen besuchen. Jene wärmere Lage führt in der That manche Pflanze Unterfrankens bis hierher, von wo an sie sodann nicht mehr erscheint. Solche in der Thalsohle sind Thalictrum flavum, Brassica (Sinapis) nigra, Diplotaxis muralis, Isatis tinctoria, Silene Otites, Potentilla inclinata, Eryngium campestre, Peucedanum alsaticum, Inula britanica, Senecio aquaticus, Calendula arvensis; auf Anhöhen erscheint noch Linosyris vulgaris, Centaurea montana, Lactuca Scariola, Pulmonaria azurea. Tulipa sylvestris und Ornithogalum umbellatum, wahre Weinbergspflanzen Frankens treten hie und da auf, und Mercurialis annua zeigt sich auf den Feldern, wenigstens im Vergleich zum höheren Rednitzthal, schon häufiger, abwärts immer mehr zunehmend. Da die angegebenen Schriften über diese Flora sehr weite Grenzen haben, so scheint es unthunlich Zahlenangaben hier beizubringen. Allerdings wären manche bemerkenswerthe Verhältnisse auch hier zu erwähnen, doch muß dies, der gesteckten Grenzen wegen, unterbleiben. Dahin gehört eine Schilderung des Hauptsmoorwaldes, welcher noch immer sehr kräftige Föhrenstämme für den Holzhandel liefert; oder die der Wälder des Mainthales aufwärts, u. a. m. Zu den besonderen Seltenheiten der Gegend von Bamberg gehören gewiß Potentilla supina und P. inclinata, Aster

salignus am Rednitzufer, Helminthia echioides, Campanula glomerata var. elliptica, Utricularia minor, Echinops sphaerocephalus. Das allermerkwürdigste Vorkommen, und ohnehin eine höchst interessante Pflanze, ist Stratiotes aloides, weil diese sonst nur nördliche Pflanze im Süden, wie an der Donau bei Deggendorf, nur in größeren Flußthälern erscheint. Hier findet sie sich in einem Altwasser der Rednitz. Am ganzen Main abwärts ist sie noch nicht bemerkt worden, und wäre doch nicht wohl zu übersehen; das Vorkommen unterhalb Würzburg ist erwiesener Weise eine absichtliche Verpflanzung, von welcher bei Bamberg nichts bekannt ist. Auch Littorella lacustris, deren wir bei dem Dechsendorfer Weiher gedacht haben, gehört zu den werthvollsten Beiträgen für dieses Florengebiet, welche wir dem geübten Auge Dr. Funks verdanken.

Die Haßberge bieten einen des botanischen Besuches werthen Punkt dar. Denn nicht nur läßt sich von ihnen aus die geologische Basis der mit Pflanzen bewachsenen Oberfläche gut überschauen, sondern es finden sich auch manche bemerkenswerthe Vorkommnisse einzelner Arten, welche den Einfluß und die Beschaffenheit des Bodens recht anschaulich machen. Nur an wenigen Stellen unseres Landes haben wir Fälle wie hier, daß aus der Keuperformation Basaltberge hervortreten, z. B. der Bramberg u. A. Ein Wald auf solchem Boden sieht aber gleich ganz anders aus: wir bemerken alsbald die größere Feuchtigkeit des Bodens und den kräftigen Wuchs der fast allein auftretenden Buche, in deren Schatten nur eine dürftige Flora von Sträuchern und Kräutern gedeiht, welche jedoch mehr mit derjenigen Aehnlichkeit hat, die wir in der fränkischen Alb bereits angeführt haben. Da aber auch nicht selten Mergel erscheint, so begegnen wir Kalkpflanzen mitunter auch in den Wäldern der Keuperberge, wie z. B. auf der Schwedenschanze, wo Hieracium cymosum, Cynanchum Vincetoxicum u. Ranunculus aconitifolius gefunden wird. Auch ist Gentiana ciliata, Physalis Alkekengi, Melittis Melissophyllum, Thesium montanum, Orchis sambucina diesen Bergen eigen, wozu noch die Schattenpflanzen wie Veronica montana, Poa sudetica u. a. kommen. Eines sehr merkwürdigen Baumes müssen wir aus dieser Gegend gedenken, der nahe bei Stöckach am Fußweg nach Hofheim steht. Es ist ein Masholder, welcher unten bis zur Höhe von 6—7 Fuß gleichsam aus 2 Stämmen gebildet ist, die wie Füße den Baum tragen, der an der Vereinigung (im Jahr 1863) 137 Centimeter Umfang zeigte. Jene beiden Schenkel scheinen aus einer Spaltung hervorgegangen zu sein, und kehren ihre überwallte Wundfläche einander zu; der Abstand der beiden Theile am Boden beträgt etwa 1 Fuß.

Obwohl das Städtchen Königsberg nicht unter bayerischer Oberhoheit steht, müssen wir es doch berücksichtigen, denn es findet sich hier nicht nur eine Pflanze, die uns von keiner anderen Gegend Bayerns bekannt ist, nämlich die breitblätterige Kresse, Lepidium latifolium, welche dem Norden und

Osten Deutschlands angehört, hier aber, wie auch sonst an zerstreuten Stellen, auf den Ruinen des alten Schlosses sich zeigt; ferner ist der Burggraben durch die zu besonders kräftiger Entwicklung gelangten starken und vielen Stöcke der Waldrebe, Clematis Vitalba, bemerkenswerth; andere Pflanzen solcher Oertlichkeit fehlen ebenfalls nicht, wie Isatis tinctoria, Conium maculatum und Hyoscyamus niger. Noch einige seltnere Pflanzen der Umgebung sind: Crepis pulchra, Arctostaphylos uva ursi, Achillea nobilis an der hohen Wand bei Haßfurt, und Paeonia peregrina. Da die letztere Pflanze, an den Höhen von Unfinden nicht nur an Orten vorkommt welche weit entfernt von Gärten sind, sondern auch an mehreren ziemlich weit von einander entlegenen Stellen, so ist deren Heimathsrecht gewiß anzuerkennen, und sie darf nicht bloß als Gast und Gartenflüchtling betrachtet werden. Das Vorkommen von Oxytropis pilosa bei Abtsleben im Grabfelde ist für unsere Gegenden ein ganz vereinzelter Fall, da diese Pflanze eigentlich den Alpen angehört, dann aber auch im württembergischen Jura und durch Thüringen zerstreut vorkommt.

Der Steigerwald muß in naturgeschichtlicher Beziehung in einem weiteren Sinn genommen werden als es der herkömmliche landschaftliche Name thut; denn in jener Hinsicht gehört sowohl ein Theil der nördlich von Windsheim gelegenen Höhen hierher als auch noch eine Anzahl von solchen, welche die Waldgegenden der reichen und der rauhen Ebrach bilden und sich östlich gegen die Rednitz hin ziehen, dabei aber ihre Eigenthümlichkeit, welche vorzüglich in den Buchenwaldungen besteht, allmählig verlieren, weil auch der Boden immer trockener und wärmer wird. Diese Laubwaldungen erreichen in einigen Gegenden einen sehr hohen Grad der Ausbildung, und stehen dann denen des Spessart nicht nach. Das mächtigste Exemplar eines Waldbaumes ist die Königsbuche zwischen Kloster-Ebrach und Wustviel; sie hatte, 1860 gemessen, 3 Fuß über dem Boden, 403 Centimeter Umfang; erst bei 80′ Höhe beginnen die Aeste, und ihre Krone hat noch 40′ Höhe. Mehrere Punkte des Steigerwaldes sind als besonders pflanzenreich bekannt, wie der Schwanberg und der Zabelstein; auch sind in der Gegend von Ebrach, durch die fleißigen Beobachtungen des Arztes Kreß daselbst, manche Seltenheiten gefunden worden.

Zur Flora des Steigerwaldes kann gewiß nicht die Gegend gerechnet werden, welche als der Rand des Mainbeckens bezeichnet werden muß, und welche daher auch noch manche derjenigen Pflanzen aufzuweisen hat, deren Schatzkammer die Wiesen und Haine bei Grettstadt, Sulzheim und Schwebheim sind. Es wechseln hier allerdings die Gypslager mit dem sie begleitenden Lettenboden, die Sandanschüttungen mit den Mooren; allein dieß sind eben nur für die Bewohner des eigentlichen Steigerwaldes nachbarliche Erscheinungen ohne objectiven Werth. Vermöge der Höhe finden sich viele bereits genannte Bergpflanzen, und je nach den wenigen Resten von dichten

Gehölzen auch die schönen Schattenpflanzen, wie die Zahnwurz, Dentaria bulbifera, Cardamine sylvatica, Lathraea Squamaria, Prenanthes purpurea, Pirola uniflora, selbst die seltsamste der deutschen Orchideen, Epipogum Gmelini, hat Kreß am Radstein bei Ebrach gesehen, und bei Burgwindheim entdeckte derselbe das seltene Cirsium canum; am Zabelstein sind bemerkenswerth: Anemone sylvestris, Potentilla Fragariastrum, Rubus saxatilis, Linosyris vulgaris, Inula hirta, Polygonatum majus. Bei Handthal tritt auf: Potentilla rupestris, Spiraea Aruncus, Centaurea montana, Mercurialis perennis, Crepis praemorsa, Gentiana verna, Orchis incarnata, Iris sibirica; am Wibelsberg: Rosa pimpinellifolia, Dictamnus albus, Viola mirabilis, Melampyrum cristatum. — Herminium Monorchis, Carex Buxbaumii und Gentiana cruciata sind von Schöneich bekannt worden. Vom Friedrichsberg bei Abtswind kennt man Laserpitium latifolium; Achillaea nobilis ist bei Stollberg gefunden und an ersterem Ort ist auch Dipsacus pilosus bemerkt worden. Bei Schleichach fällt die Menge von Wermuth, Artemisia Absinthium, an einem Abhange nahe an der Straße auf. Zwischen Ebrach und Breitenbach verdient das schöne Polemonium coeruleum Erwähnung. Manche andere Vorkommnisse von zerstreut auftretenden, doch nicht besonders bezeichneten Pflanzen, welche theils der westlichen, theils der östlichen Gegend angehören, können nicht weiter erwähnt werden.

Gleichwie das Ries in der Schilderung der fränkischen Alb, so verdient der Gau von Gerolshofen eine besondere Betrachtung. Sein Reichthum an Pflanzen hat schon mehrfach Veranlassungen gegeben, ihn in Schriften zu rühmen. Die Lage an jener zweiten plötzlich nach Süden gekehrten Krümmung des Maines bei Schweinfurt berechtigt diese Gegend zu solchen Eigenthümlichkeiten. Denn ohne Zweifel haben hier mächtige geologische Ereignisse, Senkungen und Fluthen, Niederschläge von Gyps und Bildung von Thon stattgehabt, so daß nachher ein wellenförmiges Land entstand, in welchem einzelne sehr ausgeprägte Bedingungen des Bodens auftraten und eine Flora hervorsproßte, welche erst an den ringsum begrenzenden Höhen ihre Grenze findet, oder nur in einzelnen Mitgliedern in das Thal des Mains ab- und aufwärts sich fortsetzt.

Dünenartige Haiden, brandgelbe Moore, fette gras- und blumenreiche Wiesen, Felsenriffe von Gyps, humusreiche Fluren und kräftiger Thonboden wechseln vielfach ab. Wenn daher auch fast alle hier vorkommenden Pflanzen in den übrigen Theilen Unter- oder Mittelfrankens ebenfalls gefunden werden, so doch wohl nirgends in so inniger Gesellschaft und bunten Mannichfaltigkeit. Es kann hier nicht im strengsten Sinn des Landmannes jener Gau von Gerolshofen allein gemeint sein, sondern das ganze Becken von Schweinfurt bis Marktsteft, von Dettelbach bis Neuses gehört dazu und nimmt Theil an den genannten Eigenthümlichkeiten. Da die Einzelheiten

hier doch nicht eine Stelle finden können, so möge vor allem die schon seit 1680 durch Fehr als besonders pflanzenreich bekannte Wiese bei Grettstadt erwähnt werden, deren Besuch und genauere Untersuchung nebst den Mooren bei Sulzfeld höchst lohnend ist. Besonders auffallend ist, daß sich hier ganz in der Ebene Pflanzen finden, welche wir sonst nur in Gebirgen zu sehen gewohnt sind, und die nun begleitet werden von den Geschwistern der Niederungen.

Da eine Schilderung, welche auf die natürliche Gruppirung, auf die Mengenverhältnisse und die Gesellschaftigkeit Rücksicht nehmen wollte, hier zu weit führen dürfte, so möge die systematisch geordnete Reihe der mehr oder weniger auszeichnenden Pflanzen, mit Hintansetzung der allgemein den gleichen Standorten eigenthümlichen Arten, genügen, obwohl ihr der Reiz abgeht, welchen ein dem Leben entnommenes Bild geben würde: Thalictrum minus, Th. angustifolium, Th. flavum, Adonis vernalis, Trollius europaeus, Helianthemum vulgare, Thlaspi perfoliatum, Viola palustris, V. stagnina, V. pratensis, Geranium sanguineum, Sagina nodosa, Stellaria uliginosa, Linum perenne, Hippocrepis comosa, Tetragonolobus siliquosus, Astragalus hypoglottis, A. Cicer, Lathyrus palustris, Potentilla opaca, P. alba, Seseli coloratum, Peucedanum officinale, Libanotis montana, Asperula tinctoria, Inula germanica, I. hirta, Cineraria spathulifolia, Senecio aquaticus, S. paludosus, Cirsium bulbosum, Scorzonera humilis, Hypochaeris maculata, Sonchus palustris, Crepis foetida, Phyteuma orbiculare, Gentiana verna, G. Pneumonanthe, G. germanica, Erythraea pulchella, Myosotis versicolor, Calamintha Acinos, Veronica spicata, Rhinanthus minor, Pinguicula vulgaris, Primula farinosa, Samolus Valerandi; Polygonum Bistorta, Thesium intermedium, Euphorbia palustris, Orchis laxiflora, Orchis militaris, O. incarnata, Herminium Monorchis, Iris sibirica, Allium ursinum, Muscari botryoides, Juncus alpinus, J. obtusiflorus, J. squarrosus, Cyperus fuscus, C. flavescens, Cladium Mariscus, Rhynchospora alba, Rh. fusca, Carex humilis, C. Hornschuchiana, C. filiformis, Schoenus nigricans, Andropogon Ischaemum, Stypa pennata u. St. capillaris, Poa dura, Festuca Myurus, F. bromoides, Hordeum secalinum. Bei einem Blick auf diese schöne Reihe mag die Andeutung genügen, daß die meisten dieser Pflanzen Bewohner des torfigen und feuchten Bodens sind; ein anderer Theil liebt lettigen, kalkhaltigen Boden, der oft in schwach erhobenen Rückenbildungen erscheint, und eine dritte Gruppe gehört dem s. g. guten Wiesenboden an.

Die Moore bei Spießheim sind besonders reich an einigen gesellig auftretenden Pflanzen; den Eriophorum-Arten verdanken sie großentheils ihr starres fahlgelbes Aussehen; untermischt steht im Wasser jenes Cladium, welches ein gleichsam ausländisches Ansehen hat. Lieblich zieren im Früh-

ling zahllose mehlige Primeln (Primula farinosa) manche Stellen, und bald darnach erscheint das seltsame Fettblatt, Pinguicula vulgaris, welches das fettähnliche Gefühl den mit einem strahligen Deckel gekrönten saftigen Haaren verdankt. Scirpus Tabernaemontani u. Schoenus nigricans sind ebenfalls häufige Bewohner, und außerdem stehen dort noch viele der so eben genannten Pflanzen; in den Gruben der Torfstiche ist der Boden mit Chara-Arten ganz bedeckt.

Jene Gypsklippen und ihre nächste Umgebung zeichnen sich aus durch Astragalus hypoglottis, Senebiera Coronopus, Euphorbia Esula, Adonis vernalis, Carex humilis, Teucrium Chamaedrys, Medicago minima, Avena pubescens, Cirsium eriophorum, Poa dura, Tetragonolobus siliquosus, Reseda luteola, Geranium sanguineum, Linum tenuifolium u. L. perenne, Helianthemum vulgare, Avena tenuis, A. caryophyllea, Festuca Myurus. Sehr viele dieser Pflanzen finden sich auch in den torfigen Niederungen bei Groß-Langheim. Die wenigen Gebüsche bestehen aus Prunus spinosa, Crataegus Oxyacantha, Cornus sanguinea.

Viele Gebüschwaldungen beleben die Ebene. Das Gehölz derselben ist sehr mannichfaltig und zeigt kräftigen Wuchs, wie viele ansehnliche Eichenstämme bezeugen; außerdem finden sich aber auch schöne Ulmen, Eschen, Linden, Masholder, Espen, Birken, Spitz- und Bergahorne; an Gesträuchen: Rhamnus cathartica, Frangula vulgaris, Prunus Padus, P. spinosa, Cornus sanguinea. Sobald Sandbänke auftreten erscheint die Föhre, die wohl auch oft gepflanzt sein mag, da die ursprünglichen Waldungen immer mehr zusammenschmelzen. Diese Haine beherbergen auch eine große Menge schöner, zum Theil seltener, ja mitunter einzig hier gefundener Blumenarten, und sie bilden eine auffallende Mischung von solchen welche die verschiedensten Bodenarten auszeichnen, so daß man gleichsam in einem Garten zu sein glaubt. Nur die Namen einiger mögen als Beispiele dienen: Chrysanthemum corymbosum, Potentilla alba, Eryngium campestre, Viola mirabilis u. elatior, Mercurialis perennis, Orobus tuberosus, u. O. niger, Phyteuma nigrum, Silene nutans, Senecio nemorensis, Scabiosa suaveolens, Inula germanica u. I. salicina, Ranunculus lanuginosus, Pulmonaria mollis, Peucedanum Cervaria, Cirsium bulbosum, Centaurea phrygia, Galium boreale, Veronica montana u. V. spicata, Thesium intermedium, Allium ursinum, Lilium Martagon, Polygonatum majus, Leucojum vernum, Paris quadrifolia, das höchst seltene Cnidium venosum, an seinem östlichsten Standpunkte von Emmert entdeckt, Cypripedium Calceolus, Melampyrum nemorosum, Crepis praemorsa, Lithospermum officinale, Cineraria campestris, Ophrys Myodes, Calamagrostis sylvatica, Dictamnus albus, Vicia pisiformis, Dianthus superbus, Potentilla rupestris, P. recta, P. Fragariastrum, Allium acutangulum, A. Scorodoprasum, Arum macula-

tum, Muscari botryoides. Im Föhrenwald erscheint Arabis Gerardi, Lactuca Scariola und, nehmen wir noch das Rheinfelder Holz, oder das nördlich von Kolizheim als ein Beispiel, so finden wir: Festuca glauca, welche anderwärts auf Kalkfelsen lebt, Turritis glabra und Peucedanum Oreoselinum, Alyssum montanum und Dianthus Armeria neben D. prolifer, Silene Otites, Erysimum strictum und Eryngium campestre, Viola Ruppii, Rubus saxatilis. — Teesdalia nudicaulis mit ihrer steten Gesellschaft von Corynephorus canescens, Jasione montana u. Artemisia campestris, Helichrysum arenarium u. luteoalbum, und doch daneben Veronica prostrata, Bromus giganteus u. a. Besondere Erwähnung verdient aber Serratula (Jurinea) cyanoides, weil sie das ganze oben begrenzte Becken sehr auszeichnet, und hier, wie am Westrande des Steigerwaldes, bis Marktsteft an geeigneten Orten auftritt.

Die Flora des Flußbettes des Mains schließt sich hier passend an. Es hat zwar dieselbe nicht den Charakter eines solchen Gebirgsflusses wie die der Donau oder des Inns; im Gegentheil besteht eine Eigenthümlichkeit hier gerade darin, daß Pflanzen erscheinen und sich gleichsam stromaufwärts verbreiten welche den westlichen Gegenden, zunächst also dem Rheingebiet, angehören. Außerdem finden sich manche andere schöne Pflanzen, welche überhaupt Flußufer und die Altwässer in deren Nähe bewohnen. Dieses Flußbett, sammt dem Ueberschwemmungsgebiet desselben, ist, soweit es nicht die Cultur zu benützen sucht, selten mit größerem, meist nur mit kleinerem Gebüsch bewachsen, welches aus den gewöhnlichen Weidenarten besteht, hie und da aber mit Pappeln, Espen, Sumpf-Birken und Erlen durchmischt ist. Zwei sonst bei uns seltenere Wolfsmilcharten, Euphorbia palustris u. E. Esula, sind hier häufige Stauden. Die großen Ampferarten, Rumex maximus, aquaticus und Hydrolapathum, stehen sowohl am als im Fluß, sowie in den feuchten Mulden der Umgebung. Bisweilen erscheint der schwarze Senf, Brassica (Sinapis) nigra, und auch der Märrettig, Armoracia rusticana, sowie Sisymbrium strictissimum, dann Senecio nemorensis u. S. aquaticus, nebst der schönen Veronica longifolia; selten ist Teucrium Scordium. Auf sandigen Flächen tritt Armeria vulgaris auf. An wiesenartigen Stellen findet sich nicht selten Spargel, Asparagus officinalis, auch die niedliche Scilla bifolia, sowie die schöne Schwertlilie, Iris sibirica, und am Ufer der Altwässer die gelbe Art, Iris Pseudacorus. Diese Stellen beherbergen öfters noch jene Wassergewächse, von denen jedes gleich merkwürdig ist, wie Utricularia, der Wasserschlauch, Hottonia, die Wasserfeder, und Hydrocharis, der Froschbiß. Von grasartigen Pflanzen sind Scirpus maritimus, Calamagrostis sylvatica und Halleriana, Festuca arundinacea bemerkenswerth. Das Vorkommen der weißen und gelben Seerose ist sehr eigenthümlich, denn eine oder die andere fehlt oft auf weiten Strecken; besonders ist es stromabwärts der Fall,

daß die gelbe Art fehlt, während dennoch die weiße z. B. bei Werthheim nicht erscheint, und auch bei Würzburg selten genannt wird, dagegen wieder bei Aschaffenburg sich findet; in der Tauber dagegen tritt die gelbe auf.

c) Das Waldgebirge des mittleren und unteren Mains.

Diese Gegend, welche ihrem Hauptbestandtheil nach „der Speßhard“ genannt wird, ist noch heutzutage von 70 Proc. Wald bedeckt. Daher nimmt auch der zusammenhängende Waldbestand der Größe nach in Bayern die vierte Stelle ein, ja die erste unter den Wäldern der drei fränkischen Regierungsbezirke. Welche Freude ist so eine Landschaft für den Naturfreund und Forstmann! Hier fühlt man noch Behagen in der freien großen Natur und sieht nicht auf jedem Schritt und Tritt die Bearbeitung und Ausnützung jeder Scholle Landes, wodurch mit den Eigenthümlichkeiten der ursprünglichen Natur auch die Mannichfaltigkeit der Pflanzen zu Grunde gegangen ist. Eine gewisse Einförmigkeit der Bodengestaltung hat zwar hier einen sichtlichen Einfluß auf die Vegetation, denn es sind gerade nicht vielerlei Pflanzen, welche der Spessart beherbergt. Es kann dieß wohl in Anbetracht des Klimas, der Höhen und des Gesteines, nicht anders sein, und was die oben genannten Schriften unter der Flora dieser Gegend verstehen, ist zum Theil nach seinem Umfang verschieden, der bald zu 28, bald zu 34 Quadratmeilen Oberfläche angenommen wird, bald liegen über manche Arten Zweifel sehr nahe. Behlen führt 863 Arten an, Klauprecht 979; wobei etwa 30 Kryptogamen sich befinden.

Aus dem gesammten Berglande, das ohnehin nur wenige namhafte Erhebungen hat um die sich die andern sammeln, ragen eben jene nur unbedeutend hervor; dadurch ist der Anblick aus der Ferne von geringem Eindruck begleitet. Der Geiersberg gilt mit 1836′ Höhe für den bedeutendsten, der Markberg bei Orb hat 1804, der Breitsohlberg 1778, und eine Durchschnittszahl aus anderen ergibt etwa 1450′, ja die meisten Höhen steigen nur auf 1260′. Auch in dieser Landschaft fällt der Westrand der Berge steiler ab, als die Ostseite, und sie machen von dort aus größeren Eindruck. Die Höhen bestehen meistens aus breiten flachhalbkugeligen Rücken, die Thalsohlen sind oft ganz schmal, und vielfache Mulden liegen dazwischen, in denen sich meistens die Ortschaften mit ihrem Ackerland finden. Der Boden, welcher der Vegetation zu gute kommt, ist meistens von thoniger, sandiger Beschaffenheit und röthlicher Farbe, oft ziemlich locker, trocken und wenig fruchtbar. Unter Verhältnissen, in welchen mit diesem Boden sich Humus vermischen konnte, ist allerdings ein vortrefflicher Waldwuchs möglich. Große Räume sind mit 170- bis 200jährigen Rothbuchen bestanden, zwischen denen 200- bis 300jährige Eichen stehen, welche 80 bis 100′ Schafthöhe haben, so daß ein Tagwerk bis zu 120 Klafter Holzwerth berechnet werden kann, und gar manche Buchenbestände mit 95- bis 120jähri-

gen Stämmen schätzt man zu 80 bis 90 Klafter auf jenen Raum. Die Stärke der Stämme im Eichenschlagholz ist zwar verschieden, und wenn auch manche, die auf 400 Jahre geschätzt werden, bei 5′ vom Boden 348 Centimeter Umfang zeigten, so ist doch die Mittelstärke 230jähriger Exemplare zu 240 Centimeter gefunden worden, während die eingemengten Buchen des gleichen Bestandes (z. B. im Maisenschnabel bei Rothenbuch) 165 Centimeter Umfang ergaben. Im Revier des genannten Ortes, das beiläufig 10,000 Tagw. umfaßt, werden jährlich etwa 1000 Stämme gefällt, von denen die auf 14′ Länge zugerichteten Stücke durchschnittlich 36 fl. kosten; bei 24 bis 30′ Durchmesser kommt der Cubikfuß dermalen (1864) auf 30 kr. zu stehen.

Der Menge nach herrscht die Rothbuche vor, die Traubeneiche ist einzeln und horstweise eingemengt, sie findet sich auch mehr auf den höher gelegenen Landstrichen; reine Bestände aus Eichen sind selten und gewöhnlich nur solche von hohem Alter. An den äußeren Grenzen und in der Nähe der Ortschaften wurde das Laubholz häufig zu Grunde gerichtet, und es sind nun durch Cultur Nadelwälder, und zwar meistens aus Föhren bestehende, geschaffen worden, welche man sogar zu $1/5$ der Gesammtheit veranschlagt. Je nach der Lage, z. B. an nördlichen und östlichen Bergabhängen, oder in kalten, lehmigen Mulden, wird auch die Fichte herangezogen, und in höheren Gegenden hat man selbst die Lärche beigemischt.

Der jährliche Durchschnittszuwachs der Staatswaldungen wird im Mittel zu 0,43 Klft. für das Tagwerk angegeben, die höchsten Ziffern sind dabei 0,67, die niedrigsten 0,31. Der Staat besitzt fast die Hälfte der gesammten Waldungen, nämlich 33 von oben genannten 70 Proc. Die Forstwirthe glauben, daß in früheren Jahrhunderten die Bewaldung mehr aus der Eiche bestanden habe, welche wegen der Schweinemast geschont wurde; als aber die alten Stämme abstarben, habe sich die Buche wegen ihres schnelleren Wuchses mehr ausgebreitet. Die neuere Forstkultur ist eifrig bestrebt das richtige Verhältniß beider Holzarten wieder herzustellen und möglichst gemischte Bestände zu erziehen. Wie eigenthümlich ist ein Gang durch solche reine Buchenbestände! Die meist gleichgroßen Stämme stehen wie schlanke Säulen da, welche durch zarte gleichsam wagrecht ausgespannte Laubschleier verbunden und überdeckt sind, das rothbraune, abgefallene Laub überzieht den Boden so, daß oft absolut keine krautartige Pflanze und selbst kein Strauch aufkommen kann, denn steter Schatten und Feuchtigkeit erlauben es nicht. Auch die Eichenbestände bieten einen schönen mehr heiteren Anblick dar, sowohl weil sie öfters in malerischer Entfernung stehen und einen schlanken Wuchs haben, als auch deßhalb, weil sie überhaupt mehr Pflanzen unter und neben sich dulden. Immer ist es aber ein seltener herrlicher Genuß, von einer erstiegenen Anhöhe durch eine gefundene Lücke oder unter den hohen Stämmen hinweg hinauszuschauen

auf die umgebenden Hügel und ihre laubigen gewölbten Kegel. Das Bild ist einer sanft bewegten See zu vergleichen, deren unzählbare Wellen das Gefühl unendlicher Menge erweckt, so namentlich, wenn das Auge gar nichts mehr anders sieht und findet als überall Wald, obgleich der Standpunkt sonst eine Weitsicht erlauben würde. Und wieder einen anderen Eindruck macht es, wenn man durch Bestände geringeren Alters, durch Jungholz und das dichteste Stangenholz, hinwandert. Bei weiterem Gange begegnet man aber auch freien Stellen, denn um die Ortschaften sind Fluren, oder die zahlreichen, einsamen Thalsohlen in denen so munteres wie klares Wasser schäumt, sind mit grünem, grasigem Teppich bedeckt; dann aber trifft man wohl weiterhin öde Strecken, die fast nur von Haidekraut und von dem, den Spessart besonders bezeichnenden haarigen niederliegenden Ginster, Genista pilosa, bewohnt sind.

Daran schließen wir noch die Namen einiger anderer dieser Gegend eigenen Pflanzen. Sarothamnus vulgaris ist zwar bei verschiedenen andern Gelegenheiten schon genannt worden, ist aber auch eine sehr wichtige Pflanze in pflanzengeographischer Hinsicht. Im Spessart soll sie sich erst seit neuerer Zeit angesiedelt haben, und ist jetzt an manchen Stellen sehr verbreitet, auch erreicht sie z. B. an der Eisenbahn hinter der Station Partenstein, eine ungemeine Größe und bildet fast ein kleines Gehölz. Als den Spessart ebenfalls sehr bezeichnende Pflanzen kann man dazu Digitalis und Teucrium Scorodonia nennen. Hypericum elodes soll nach Fries bei Kronenthal am Lohrbach vorkommen. Dann sind anzuführen: Malva moschata, Galium saxatile (hercynicum), Centaurea phrygia, ziemlich häufig, Phyteuma orbiculare, Erica Tetralix, welche wiederholt angegeben wird bei Kleinostheim und im Revier Sailauf, Digitalis purpurea, verbreitet, Gratiola officinalis, Veronica montana, Trientalis europaea, Lysimachia nemorum, Hottonia palustris, Gymnaderia odoratissima, Leucojum vernum, in Menge, Iris sibirica, Convallaria verticillata, Eriophorum angustifolium. Von höheren Kryptogamen findet sich Equisetum hiemale, u. E. Telmateja, Lyocpodium Selago, L. annotinum, u. a. Das schöne Königsfarn Osmunda regalis, das Straußfarn Struthiopteris germanica, das zarte Polypodium Phegopteris u. Aspidium Oreopteris, endlich Asplenium Spicant sind Zeugen des feuchten kühlen Klimas.

Der Odenwald ist kein in naturgeschichtlicher Hinsicht verschiedener Theil des bisher betrachteten Gebirgslandes. Das kleine Stück desselben, welches zu Bayern gehört, ist äußerlich wenig von den andern und vom Spessart verschieden, nur sind die Berge niedriger, aber steiler. Man muß wohl bekennen, daß dieses Stück dermalen nicht vortheilhaft gegen die badischen Wälder sich verhält, denn sehr viele Berge tragen nicht mehr die edle Buche und Eiche, sondern nur Föhren. Die Flora der

krautartigen Pflanzen bietet oft auf ganz beschränkten Stellen eine bunte Gesellschaft solcher dar, wie man sie sonst bei einander nicht findet. Um nur aus einer der Aufnahmen ein Beispiel, bei Amorbach, zu nehmen, sieht man Lactuca Scariola nicht weit von Corynephorus, Picris hieracioides bei Jasione montana, Dianthus Armeria u. Stachys recta. In der Thalebene findet sich hier die für Bayern ungewöhnliche Galeopsis ochroleuca, und mitten im Walde am steilen Abhang des Gotthardberges wurde Lychnis coronaria angetroffen, welche mit Rücksicht auf die benachbarten Fundorte auch hier, wenn nicht einheimisch, doch ganz verwildert angenommen werden muß. Im Schloßgarten zu Amorbach verdient Salisburya adiantifolia (Gingko biloba) Bewunderung; der Stamm hat 137 Centimeter Umfang, und steht hiemit zwar dem alten Exemplare im Garten des Juliusspitales zu Würzburg nach, das in demselben Jahre zu 288 gefunden wurde; dafür ist dort der Wuchs viel höher und schöner. Auch im Schloßgarten zu Kleinheubach findet man hübsche und große ausländische Baumarten.

Zweites Kapitel.

Die Landschaft des Muschelkalkes.

Die Grenzen dieser Formation genauer zu bestimmen, fällt zunächst der geognostischen Schilderung anheim, hier sind dieselben nur in größeren Umrissen zu berücksichtigen, weil der Pflanzenwuchs auf den Mergeln und den darüber oder darunter liegenden anderen Gesteinsarten oft ganz allmählig mit diesen sich vermengt. Immerhin ist unsere jetzt im Auge gehaltene Landschaft in ihrer Vegetation von derjenigen anderer Gegenden so verschieden, als wir dieß zwischen dem Jura und dem Keuperlande schon gefunden haben. Die aus der genannten Gebirgsart hervorgehende Erdrinde ist der Grund der großen Culturfähigkeit für die Landwirthschaft, so daß diese Gegenden vorzugsweise den Reichthum und den hohen Ruf der Fruchtbarkeit Unterfrankens bedingen. Ohnerachtet diese Bodencultur das ursprüngliche Bild der Pflanzenwelt immer mehr verwischt, hat doch noch dieser Theil des Landes, im Vergleich zu andern, das an Arten reichste Verzeichniß aufzuweisen; allerdings gleichsam nur auf dem Papier, weil viele einzelne, aber seltene Pflanzen genannt werden können, die eben an geschützten Standorten der Vernichtung entgingen, und dann auch deßwegen, weil, wie bekannt, das Kalkgestein stets eine mannichfaltigere, wenn auch nicht so üppige Pflanzendecke bedingt, als das Quarzgestein. Als Muster solcher Landschaften können wir die volksthümlich sog. Gaue von Schweinfurt u. Ochsenfurt nennen. Außerdem zeigt der Blick auf die geognostische Karte noch große Massen von Muschelkalk zwischen Uffenheim, Windsheim

und Rothenburg, welche in Mittelfranken liegen, dann gehört hierher das rebenreiche Mainthal von Schweinfurt, Marktbreit bis Karlstadt, das Wernthal und die Gegend südlich von Hammelburg, sowie im Westen die Abdachungen der Höhe von Remlingen, mit ihren nordwärts gelegenen Gegenden. Kleinere sehr zerstreute Vorkommnisse dieses Kalkes im nördlichen Theil Unterfrankens kommen für uns weniger in Betracht, weil sie fast stets mit dem Basalt erscheinen, welcher ohnehin in seiner Flora sich dem Kalke nähert. Endlich ist noch ein langer Streifen solchen Kalkgebirges zu erwähnen, welcher bei Bayreuth von NW. nach SW. ziehend, das Thal des rothen Mains begleitet, und in der Flora dieser Stadt sich bemerkbar macht.

Die phytognostischen Formationen dieser Gegenden sind nicht sehr mannichfaltig, denn die Erhebungen und Vertiefungen sind, wenigstens in jenen großen Gauen, nicht bedeutend, weil es eine Eigenthümlichkeit des Gesteines ist, breite sanft ansteigende Rücken zu bilden, wodurch Hochflächen entstehen, von welchen nach allen Seiten die Gewässer abfließen, um in flachen Thalmulden dem Maine zuzurinnen. Solcher Hochrücken sind wohl 5 zu bemerken, nämlich NW. von Uffenheim unter dem 28^0 L., zwischen Röttingen und Ochsenfurt, in SW. von Heidingsfeld, im N. u. NW. von Schweinfurt, und endlich zwischen Volkach und Würzburg.

Die hiemit nothwendig verknüpften flachen Thalmulden, sog. Gründe, sind oft mit lieblichen Wiesen durchzogen, und bieten eine erfreuliche Abwechslung zwischen den unabsehbaren Fluren. Nur in einigen Gegenden sind die Spuren gewaltiger Ereignisse, welche einst im Felsenboden geschahen, zu bemerken; da sind dann die Thäler zahlreicher, enger und oft nur bis zu Schluchten ausgebildet; so ist ein Theil des Mainthales selbst und besonders die Gegend zwischen Lauringen und Kissingen, dann das Thal der Tauber beschaffen. Da diese Zerklüftungen des Gesteins ein rasches Versinken des Regens nach sich ziehen, so erscheinen solche Gegenden, wie die hydrographische Karte es am deutlichsten erkennen läßt, wasserarm, und nur die Bodenart ersetzt für die Cultur diesen Mangel durch s. g. wasserbindende Eigenschaften. Diese Schluchten und engen Thäler, mit welchen sonnige Abhänge verbunden sind, bieten dem Botaniker manche schöne und seltene Pflanze dar, ähnlich wie dieß in der Alb der Fall ist. Hier aber kommen noch hinzu: Helianthemum oelandicum u. H. polifolium, Isatis tinctoria, Potentilla inclinata u. P. cinerea, Thalictrum minus, Trinia vulgaris, Achillea nobilis, Artemisia pontica, Euphrasia lutea, Teucrium montanum, Euphorbia verrucosa, Iris germanica, Stipa pennata, Melica ciliata. Ein wirkliches Wahrzeichen der unterfränkischen Flora des Muschelkalkes ist die Mannstreu, Eryngium campestre, welche an allen Abhängen zu finden ist; auf kalkhaltigem Lehm erscheint die Pflanze vereinzelt im Thal der Aisch aufwärts, und tritt selbst in das Thal der Zenn hinüber.

Der Wiesenwuchs ist, im allgemeinen, nicht bedeutend, und wird von den Landwirthen nicht begünstigt, sondern mehr und mehr beschränkt. Dagegen ist der Anbau des Klees, der Luzerne und der Esparsette in Zunahme begriffen. Doch mag dieß nur von den größeren Hochflächen gesagt sein, denn die Thäler der bedeutenderen Bäche und kleineren Flüsse haben noch zahlreiche Wiesen aufzuweisen. Der Kalkgehalt des Bodens begünstigt bei diesen Wiesen das Vorkommen von schmetterlingsblumigen Gewächsen, denn wenn wir etwa 48 Pflanzen als den gewöhnlichen Bestand solcher Wiesen annehmen können, so befindet sich darunter 1/4 aus jener Familie, während z. B. bei einer Aufnahme der Pflanzen einer Wiese der Keuperlandschaft von Erlangen, die 44 Arten enthielt, sich nur 5 Schmetterlingblüthige ergaben. Uebrigens sind die Wiesen höherer Gegenden, weil sie in Mulden liegen, oft auch sumpfiger Art, und mit den s. g. sauren Gräsern, Cyperaceen, reichlich ausgestattet.

Die Wälder bestehen zum größeren Theil aus Laubholz, nämlich aus Eichen und Buchen nebst den begleitenden s. g. weichen Holzarten, welche bereits bei der Ebene vor dem Steigerwalde genannt sind. Die Traubeneiche (Q. sessiliflora) findet man dabei häufiger im Innern des Waldes; die Stieleiche (Q. pedunculata) mehr an deren Saum. Die Rothbuche ist häufiger als die Weißbuche, außerdem tritt oft Pappel und Esche auf; als ein besonderes Vorkommen unter den Baumarten dieser Gegenden muß der Speierling, Sorbus domestica, genannt werden. In manchen Gegenden, wie z. B. bei Lauringen, entwickelt sich auch die Fichte (Abies excelsa) sehr kräftig und in ausgedehnten Beständen. Im Ganzen sind aber immerhin die Gegenden des Muschelkalkes sparsam bewaldet, oder doch nur mit unzähligen kleinen Wäldchen bestanden. Eine wahrhaft erstaunliche Leerheit ist besonders im Süden unseres Gebietes zu bemerken; in der Gegend zwischen Uffenheim, Aub, Ochsenfurt und davon westwärts, erblickt man stundenweit keinen geselligen Baumwuchs. Dagegen sind einige größere Waldflächen, besonders im Norden und NW. zu nennen. Wir sehen da den Schweinfurter Stadtwald, den Forst von Reichmannshausen, den bei Hopachhof, welcher Madenhausen umschließt, den Wald von Brömhof; dann westlich den Guttenberger und den Gramschatzer Wald, minder bedeutend den Edelmannswald und Höhbergerwald bei Würzburg. Der Zustand dieser Wälder ist dermalen meistens ein s. g. Mittelwald, welcher aber schon seit längeren Jahren durch Besamung in Hochwald übergeführt wird; oft ist auch noch Niederwald, besonders in den Privatbesitzungen, zu finden. Da der Boden aber meistens ein sehr kräftiger ist, so haben diese Wälder ein freudiges Aussehen und eine hohe Ertragsfähigkeit.

Unter den Kräutern und Stauden gehören folgende zum Theil seltenere oder doch bezeichnende Arten zu den Zierden des Waldes und den Lieblingen des Pflanzenfreundes: Thalictrum aquilegifolium, Hepatica nobilis,

Ranunculus aconitifolius, Aconitum Lycoctonum, Arabis brassicaeformis, Hypericum pulchrum, Vicia pisiformis, Astrantia major, Adoxa moschatellina, Doronicum Pardalianches, Cineraria spathulifolia, Centaurea phrygia, nigra u. montana, Phyteuma nigrum, Pulmonaria azurea u. mollis, Lathraea Squamaria, Melampyrum nemorosum, Melittis Melissophyllum, Teucrium Scorodonia, Euphorbia amygdaloides, Mercurialis perennis, Polygonatum multiflorum, Scilla bifolia, Allium ursinum, Lilium Martagon, Orchis fusca, Platanthera chlorantha, Cephalanthera rubra u. pallens, Cypripedium Calceolus. Himantoglossum viride, diese höchst merkwürdige Orchidee, soll sich nach Angabe von Fries bei Lengfurth finden. Das Vorkommen zahlreicher Arten und Stöcke von Orchideen überhaupt mag hier hervorgehoben werden, denn man sammelt in der Gegend von Remlingen die Salep-Knollen sogar zum Verkauf; auch aus der Rhön wird dieser Artikel geliefert.

Die dem Ackerbau unterworfenen Ländereien haben einen gelblich grauen, mürben Thonboden, selten ist er steinig, und nur auf den höchsten Stellen, denen meistens Gesteine der Keuperformation aufgelagert sind, mischt sich Sand bei. Von s. g. Unkräutern, welche oft sehr bezeichnend sind, finden sich dieselben oder die ähnlichen Arten, denen wir auf den Aeckern der Formation des Lias und des weißen Jura begegnen. Bisweilen treten einige in wirklich schädlicher Menge auf, wie Lathyrus tuberosus, bei Windsheim und Sinapis arvensis, Hederich genannt, in den Fluren der Gaue, welche davon oft das Ansehen absichtlicher Bestellung haben, so daß gelbe Felder weithin leuchten, als wären sie mit Reps bestanden. Eine für unser Gebiet sehr bezeichnende Pflanze ist Erysimum repandum, welche ebenfalls oft in großer Gesellschaft auftritt. Zu den Seltenheiten dieses Standortes gehört Iberis amara auf der Hochfläche bei Remlingen, während nebst den gewöhnlichen Mohnarten das seltenere Papaver hybridum und Nigella arvensis hie und da erscheint.

Obwohl der Boden der Weinberge, welcher bisher noch keine Stelle unter den phytognostischen Formationen finden konnte, so fleißig durchgearbeitet wird, zeigen sich hier doch gewisse Pflanzen, welche diesen Standort kennzeichnen und begleiten. Eben wegen der Bearbeitung können sich meistens nur Pflanzen erhalten, welche tief im Boden ihr Leben führen, denn die einjährigen Unkräuter sind die allgemeinen jedes Gartens; aber jene sind doch wohl auch solche die eine größere Wärme bedürfen, ja die an südliche Arten erinnern. In den Weinbergen selbst finden sich aber auch viele Stellen, welche die Ränder und Raine ausmachen, oder woraus Böschungen und Hohlwege bestehen, ja selbst Felsen und die künstlichen Mauern, in und auf denen dann manche Pflanzen besonders gerne wohnen. Vor allen ist die schöne gelbe Tulpe, (Tulipa sylvestris) zu nennen, welche

weit verbreitet ist und bis Windsheim und Königsberg vorkommt. Die verwandten Zwiebelbildenden: Muscari racemosum, Allium sphaerocephalum, A. Scorodoprasum, A. rotundum u. A. vineale, Ornithogalum umbellatum u. O. nutans, sind häufig die Begleiter. Oft sind dann noch von einjährigen Passerina annua, Ajuga Chamaepitys, Stachys annua, Turgenia latifolia, Caucalis daucoides und die schöne Orlaya grandiflora vorhanden. Andere phytognostische Formationen wollen wir nicht näher verfolgen, da sie doch zu wenig von denen der früher geschilderten verschieden sind.

Dagegen scheint die Frage noch einige Worte zu verdienen: worin unterscheidet sich die Flora dieser Muschelkalkformation von derjenigen anderer Kalkgesteine unseres Gebietes, und welches ist im Allgemeinen das Bezeichnende dieses Gebietes im Vergleich mit den Umgebungen?

Was die erste Frage betrifft, so muß sie verneint werden, wenn man den Umstand der allgemeinen Verbreitung in Betracht zieht, wobei gewisse Pflanzen deßhalb nicht in einer andern Gegend erscheinen, weil sie eben eine gewisse Grenze nach der einen oder nach der anderen Richtung haben. Zieht man also von den bezeichnenden Arten unserer Formation diejenigen ab, welche nur deßhalb hier auftreten, weil sie dem Westen Deutschlands angehören und demnach bei uns ihre Ostgrenze haben, so bleibt kaum eine übrig, welche nicht auch im Kalk der fränkischen Alb zu finden wäre. Nennen wir diese Arten, welche also westliche sind, weil sie hier mehr und mehr verbreitet erscheinen, so ist zugleich die andere Frage beantwortet, nach den am meisten bezeichnenden Pflanzen. Es sind deren nur wenige: Helianthemum oelandicum, u. H. polifolium, von denen das erstere sonst nur noch bei Mainz und Bingen, das letztere aus den Alpen, aus Thüringen und von einer ganz nahen Stelle, nämlich von Mergentheim her bekannt ist. Viola stricta, welche wohl eigentlich nur eine Bastardform von canina u. persicifolia ist, kennt man nur aus Schlesien und bei Magdeburg. Arabis brassicaeformis ist auch eine mehr Thüringen angehörige Pflanze. Cheiranthus Cheiri, der wilde gelbe Veil, ein Bewohner der rheinischen Felsen und Ruinen; ebenso die bittere Schleifenblume, Iberis amara u. Hutchinsia petraea. Althaea hirsuta kommt ebenfalls hier vor. Acer monspessulanum, ist gar merkwürdig, weil dieser kleine Baum eigentlich dem Thale der Nahe und dortigen Rheingegend angehört. Juncus sphaerocarpus wird zwar auch auf der Rhön angegeben und außerdem bei Wien; da diese Pflanze wahrscheinlich nur eine Abweichung von J. Tenageja ist, so entgieng sie vielleicht andern Beobachtern, und mag noch anderwärts vorkommen.

Dagegen müssen neben den obigen noch mehrere Pflanzen genannt werden welche besonders für die Muschelkalkgegenden oder, bürgerlich ge-

sprochen für Unterfranken, mit Einschluß der Sandgegenden, bezeichnend sind, da sie in Ober- und Mittelfranken nur sehr selten gefunden werden. Nämlich Clematis recta, welche dem ganzen Mainthal aufwärts folgt, Adonis vernalis, Thalictrum galioides, Helleborus foetidus u. H. viridis, Sisymbrium strictissimum, Diplotaxis muralis, Tunica Saxifraga, Hypericum pulchrum, Geranium pyrenaicum, Genista pilosa, Sorbus domestica, Potentilla rupestris, P. inclinata, Scabiosa ochroleuca, Peucedanum officinale, Asperula arvensis, Linosyris vulgaris, Aster Amellus, Inula germanica, u. britannica, Calendula arvensis, Thrincia hirta, Podospermum laciniatum, Senecio nemorensis, Crepis foetida, Lactuca saligna, Pulmonaria azurea u. mollis, Adrosace septentrionalis, Euphorbia Esula, Tulipa sylvestris, Allium sphaerocephalum, Stipa capillata, Cynodon Dactylon, Chamagrostis minima.

Ueberall gibt es s. g. sporadische Vorkommnisse, d. h. so vereinzelte Fälle gleichsam verirrter Pflanzen, daß ihre Erscheinung wie ein Räthsel aussieht, und so auch hier; sie sind aber wie anderwärts nur auf wenige beschränkt, es findet sich z. B.: Corydalis ochroleuca, an Mauern des Schlosses von Ober-Theres am Main, Dracocephalum Ruyschiana bei Grafenrheinfeld und bei Großen-Langheim, Gentiana lutea im Gerbrunner Holz bei Arnstein, Rumex scutatus kommt am Schlosse von Homburg und Trimberg, wie an den Mauern gegen den Main bei Wertheim, vor. Andere solche einzelne Pflanzen sind bereits bei den anderen Abtheilungen unseres Gebietes bemerkt worden. Schließlich gebühren auch dem merkwürdigen Auftreten der Salzpflanzen bei Kissingen, Orb und Neustadt a. d. S. einige Worte. Es wird aus dieser Erscheinung darauf hingewiesen, wie schon im kleineren Maaße, bei gegebenen äußeren Bedingungen des Lebens, sich die Naturwesen doch da einfinden wo gleiche Verhältnisse im Großen auftreten, obwohl weite Strecken anderen Landes zwischen solchen Bedingungen liegen. Wir haben nun hier, durch die Salzquellen welche den Boden durchdringen, mehrere Pflanzen der Seeküste vor uns, wie: Lepigonum medium mit zarten rothen Blümchen, Apium graveolens, die Selleriepflanze im wilden kleinen Zustande, Triglochium aritimum mit seiner straffen Gestalt, Juncus Gerardi, eine hübsche Binse, und Glyceria distans, ein zartes Gras. Weiter gehende Angaben über solche Pflanzen haben sich nicht bestätigt. Uebrigens ist die Flora von Kissingen für den Botaniker sehr lohnend, denn er hat die Gegensätze der Vegetationsbedingungen in großer Nähe beisammen. Deßwegen konnte wohl auch in oben angeführter Schrift diese Lokalflora bei einem kleinen Umkreis 911 Arten aufführen, wovon 708 Docotylen und 218 Monocotylen sind, und bei noch genauerer Untersuchung würde sich wohl noch eine Nachlese ergeben.

Drittes Kapitel.

Die Landschaft des basaltischen und des granitischen Gesteins.

Das Rhöngebirg bietet sehr verschiedene phytognostische Bilder dar, je nachdem die Bodenart oder die Höhe, oder die Weltgegend seiner Abhänge den maaßgebenden Einfluß übt. Es verdient hierin eine genauere Beobachtung.

Im Allgemeinen ist diese Landschaft nicht reich an Pflanzen zu nennen, und besonders bieten viele ihrer Berge durch die Entblößung von Wäldern einen schmerzlichen Anblick dar, den man um so mehr empfindet, wenn man den Blick mit Verwunderung und Freude ruhen lassen kann auf den südwestlichen Bergen um Gersfeld, etwa auf dem Nallenberg, dem Haderwald, oder in der Gegend von Brückenau und Orb, auf so manchen dieser mit Wäldern noch geschmückten Höhen welche davon zeugen, wie es ehemals auch in der übrigen Rhöngegend ausgesehen haben mag. Es ist in dem größten Theil der Rhöngegend ein wahrhaft nordischer Charakter ausgeprägt, nämlich in den oft verkrüppelten und durch Winde verkümmerten Gestalten der Bäume und in dem Mangel an großblätterigen Kräutern und blumenreichen Gewächsen; es herrschen Gräser und Haidepflanzen vor mit ihren düsteren und fahlen Farben. Ganz so wie der von uns entfernteste Theil des Jura, z. B. am Doubs, die größte Aehnlichkeit hat mit der Gegend von Muggendorf, so ist eine solche unverkennbar zwischen dem Tintogebirge in Schottland und der Rhön, besonders wenn man, wie es eine günstige Gelegenheit möglich gemacht hat, beide Gegenden unmittelbar nacheinander und zur gleichen Jahreszeit vergleichen konnte.

Wir haben schon bei der Betrachtung des Fichtelgebirges die Bemerkung gemacht, daß die auftretenden Basaltberge in ihrem Pflanzenwuchs eine große Aehnlichkeit mit den Kalkbergen zeigen, und so trifft dieß auch hier ein. Der Gegensatz zu den Pflanzen der umgebenden Sandsteingebirge wird dadurch um so größer. Es mögen nur die Mitglieder von Pflanzengesellschaften einiger weniger bezeichnenden Oertlichkeiten angeführt werden, und es wird dem geübteren Blick sich das Bild auch aus diesen bloßen Namen herstellen. Besteigt man den Kreuzberg aus SW. über den Ort Waldberg kommend, so gelangt man in einen meist aus Rothbuchen bestehenden Wald, welcher gar wenige Pflanzen unter seinem Schatten gedeihen läßt; es sind auch nur die gewöhnlichen Freunde der Dunkelheit, wie Waldmeister, Asperula odorata, Lactuca muralis, Galeobdolon luteum, Oxalis acetosella, Actaea spicata, Circaea intermedia, Orobus vernus, Impatiens noli tangere, Urtica dioica, Monotropa Hypopitys, Phyteuma spicatum. Höher hinauf erscheinen mitunter seltnere Arten, es finden sich:

Senecio nemorensis, Aconitum variegatum, Ribes alpinum. Die Höhe des felsigen Abhanges hinter dem Kloster ist bewachsen mit zahlreichen Heidelbeersträuchlein, dazwischen steht häufig Scabiosa columbaria, eine Nachbarschaft, die sonst nicht die gewöhnliche ist, dann Campanula persicifolia, Hypericum montanum, Allium oleraceum, hie und da Aconitum Lycoctonum, und dann das in Bayern nur in der Rhön auftretende, schmalblättrige Fettkraut Sedum Fabaria. Die Fläche am hohen Kreuz ist vorzüglich von Nardus stricta, Heidelbeere und Haidekraut überzogen.

Untersuchen wir eine jener hochgelegenen Wiesen, deren kurzes Heu mit vielen Mühen herabgebracht wird, z. B. jene welche vor dem rothen Moor, oberhalb des s. g. Rhönhäusleins liegt, so finden wir folgende Zusammensetzung, der wir fast überall wiederum an ähnlichen oft weit auseinander liegenden Stellen begegnen. Wir sehen fast nur feine und steifblätterige Gräser; wie Agrostis stolonifera, Festuca ovina, Anthoxanthum odoratum, Nardus stricta, Triodia decumbens, Briza media, Festuca rubra, Avena pratensis; die Kräuter sind ebenfalls meist klein, und niedrig; es ist Potentilla Tormentilla, sehr häufig auch Alchemilla vulgaris, Sanguisorba officinalis, Viola canina, Hypericum montanum, Euphrasia officinalis, Hieracium Pilosella, in großer Menge Hypochaeris radicata, Thymus Serpyllum, Prunella vulgaris, Veronica latifolia, Vaccinium Myrtillus. Welch eine ganz andere Wiesenflora, als etwa um Kissingen! Hier nicht, wenigstens nicht auf getreu nach der Natur entnommener, eine ganz kleine Stelle umfassender Aufnahme, aber auf vielen andern benachbarten und entfernten Wiesen und Weiden erscheint noch, je auf den höchsten Gipfeln durch ihre Häufigkeit als wahrhaft bezeichnende Pflanze, der Schlangenknöterich, Polygonum Bistorta. Das rothe Moor selbst ist so mit Eriophorum vaginatum erfüllt, daß die bald brandgelb werdenden Spitzen seiner Blätter und die ähnlich gefärbten Zweigspitzen des Haidekrautes wesentlich beitragen, die eigenthümliche Farbe dieses Gefildes zu bedingen. Außerdem sind Arten von Torfmoos, Sphagnum, die Hauptsache. Dazwischen zerstreut stehen niedrige Bäume von Betula pubescens, um welche herum, wie ein Kranz, die Rauschbeere, Empetrum nigrum u. Vaccinium uliginosum sich ansiedelt; nur spärlich ist Andromeda polifolia. Dann bilden noch Sonnenthau, Drosera rotundifolia und Rennthierflechte, Cenomyce, einen wesentlichen Bestandtheil. In der benachbarten Vertiefung steht Gebüsch von Birken und Erlen, zwischen welchen Farne wie Aspidium spinulosum u. Asplenium filix femina, nebst Spiraea Ulmaria hervorsprossen und das Blutauge Comarum palustre umherkriecht.

Auf dem Dammersfeld zeigen die Hutwiesen wenig besonderes. Eine Blumenlese bestand in folgendem: Anthoxanthum odoratum, Poa pratensis, Avena elatior, Briza media, Agrostis vulgaris, Aira flexuosa,

Phyteuma spicatum, Vaccinium Myrtillus, Hypericum quadrangulum, Hyp. montanum, Leucanthemum vulgare, Polygonum Bistorta, Potentilla Tormentilla, Trollius europaeus, Sanguisorba officinalis, Gnaphalium dioicum, Galium boreale und Mollugo, Ranunculus acris, Alchemilla vulgaris, Achillea Millefolium, Rumex Acetosa, Orobus tuberosus, Hieracium Pilosella, Thymus Serpyllum, Trifolium pratense, Scabiosa arvensis, Scabiosa Columbaria, Veronica latifolia, Campanula rotundifolia, Dianthus superbus, Gentiana germanica. Wildes Gestrüpp, das die oft auftretenden schroffen Abhänge und deren Gesteinsstürze durchwächst, wie das am östlichen Ende des Dammersfeldes gesehene, beherbergt: Carduus crispus, Calamagrostis sylvatica, Poa nemoralis, Impatiens noli tangere, Oxalis Acetosella, Aconitum Stoerkianum, Epilobium parviflorum, Ranunculus aconitifolius, Convallaria verticillata, Paris quadrifolia, Lilium Martagon, Ribes alpinum, Dentaria bubbifera, Lunaria rediviva, Aegopodium Podagraria, Heracleum Sphondylium, Centaurea phrygia, Valeriana officinalis, Urtica dioica, Polypodium Dryopteris und vulgare. Dort in dem Hausgarten der s. g. Schweizerei schien es bemerkenswerth, theils daß einige Pflanzen eingesetzt wurden, welche von einem früheren Besitzer aus der Umgebung, besonders von dem pflanzenreichen Eierhauk, geholt worden sein sollen, theils, daß ein Gedeihen anderer auf solcher Höhe möglich ist. Es stehen hier: Imperatoria Ostruthium, Meum athamanticum, Inula Helenium, Angelica Archangelica, und die ausländischen Arten Balsamita vulgaris, nebst Rheum Rhaponticum. Am Eierhauk findet man auch Carduus Personata, Mulgedium (Sonchus) alpinum, Campanula latifolia, Cynoglossum montanum, Veronica montana. Der wilde Felskoloß der Milzeburg hat ein gar seltsames Gemisch von Pflanzen. Man bedenke nur, unter wie sehr von einander abweichenden Umständen folgende Pflanzen auftreten, die hier ganz dicht beisammen und nahe am Gipfel vorkommen: Aira flexuosa, Calluna vulgaris, Vaccinium Myrtillus sind allerdings gemeine Pflanzen, allein hier überraschen sie doch, denn dabei steht Thesium montanum und aus der Felsspaltung sproßt Hieracium rupestre und H. Schmidtii, sowie das neuerlich als H. vulcanicum bezeichnete Habichtskraut. Eine botanische Zierde dieses Gipfels ist das kleine Farnkraut Woodsia ilvensis, begleitet vom nordischen Streifen-Farn Asplenium septentrionale und dem zerbrechlichen Farn Cystopteris fragilis. Der Köhlerwald mit seinen mächtigen Buchen und vielen Farnkrautbüschen gewährt beim Herabsteigen von der Milzeburg einen großen Naturgenuß. Ich habe mehrere Stämme von 250 Centimeter Umfang gemessen, viele haben 150—180. Auf dem Weg nach der Steinwand kommt man durch ein Gehölz, das wegen seines Reichthums an Farnkräutern bemerkenswerth ist. Asplenium filix femina, bildet dort bis genau 5 Fuß lange Wedel,

Aspidium spinulosum war ebenfalls sehr üppig, Aspidium Oreopteris ist seltener, häufiger dagegen Phegopteris. Ein besonders großes Exemplar von Sambucus racemosa am Ort Grobenhof verdient nicht übergangen zu werden.

Die Waldungen nehmen noch einen ansehnlichen Theil der gesammten Oberfläche dieser Gegend ein, und es wird dieser Theil zu 40 Procent angegeben. Die Hälfte dieser Waldungen gehört dem Staat und von diesem Antheil sind 87 Procent Hochwald, 13 als Niederwald angenommen. Laubholz herrscht bei weitem vor, nämlich 82 Procent des Hochwaldes bestehen aus Buchen und Eichen, 18 Procent werden für das Nadelholz gerechnet, welches größtentheils in Föhren besteht und meistens angepflanzt ist. Der Ertrag der Staatswaldungen wird dermalen (1860) auf 0,41 Klafter für das Tagwerk angenommen. Die Mittelwaldungen bestehen mehr aus Eichen. Das s. g. weiche Laubholz: Ahorn, Espe, Esche, beträgt gegen 1/3 Procent des Laubholzes. Man begegnet der Esche und dem Ahorn auch meistens auf dem Basalt, doch ist von letzter Baumart ein schönes Exemplar nur noch selten zu finden; einzelne Stämme von hohem Alter stehen bisweilen als Zeugen der einst gewiß herrlichen Wälder, zugleich aber als solche der früheren abscheulichen Waldwirthschaft, einsam und zerrissen von Stürmen auf nunmehr verödeten, nackten Abhängen, wie an der Fuldaquelle auf der Wasserkuppe und anderwärts. Die jetzige Forstverwaltung ist eifrigst bemüht den für diese Gegenden zweckmäßigen Hochwaldbetrieb wieder in Aufnahme zu bringen. Man hat sogar angefangen den kahlen Rücken des Hohen-Rhönbergs oberhalb Bischofsheim wieder aufzuforsten. Uebrigens wechselt der Boden und mit ihm die Vegetation schnell; sobald man den Basalt verläßt, treten entweder Pflanzen des losen Sandbodens auf, wie zwischen Poppenhausen und Gersfeld, oder solche des Muschelkalkes. — Nirgends möchte man bald wieder so dicken und alten Weißbuchen begegnen als denen bei Sieblos, gegen die Kohlengruben hinauf. Der stärkste Stamm ergab einen Umfang von 300 Cent., 2 Fuß über dem Boden genommen und über die Unebenheiten hin gemessen. Fast noch mehr erstaunt man über die 2 Haselnußstämme, welche bei dem heil. Kreuz am Wege von Sieblos nach Abtsroda stehen: denn der eine hat 154, der andere 130 Cent. Umfang. Auch der Wachholderfelder müssen wir als einer Erscheinung gedenken, die nicht leicht anderwärts vorkommt, und die auch hier, wie es scheint, bald verloren gehen dürfte; gesehen hat Ref. solche z. B. bei Abtsroda und Milzeburg, bei Altglashütte am Dammersfeld, um Ebertshof bei Brückenau. An letzterer Stelle erreicht der Adlerfarn nicht bloß eine große Verbreitung, sondern auch manche Blätter die ungemeine Länge von 190, 200—208 Cent., wobei der Stiel bis zum ersten Fiederabschnitt 88 betrug, die einzelne unterste Seidenfieder aber 54 Cent. zeigte.

Die Gegend von Aschaffenburg muß für sich betrachtet werden,

denn sie steht wie in klimatischen und geognostischen, so auch in phytognostischen Beziehungen eigenthümlich und allein da. Zwar hat sie noch ansehnliche Berge aufzuweisen, die sich enge an den Spessart anschließen, aber sie besitzt auch mittelmäßige Höhen und selbst sandiges Flachland. Diese Gegend ist für unseren Standpunkt besonders deßhalb beachtenswerth, weil sich für das ganze östliche Bayern hier die geringste Erhebung des Landes über den Meeresspiegel, nämlich mit 368′ findet, und zugleich in eben genannten Beziehungen ein unmittelbarer Anschluß an das Rheinische und zunächst Mainzer Becken statt hat.

Die große Mannichfaltigkeit der Felsenarten gibt der Vegetation ein sehr gemischtes Ansehen. Der Boden, in so fern solcher aus Glimmerschiefer und Gneiß hervorgeht, ist aber unfruchtbar und zeigt, ganz ähnlich dem Flugsand der westlichsten Grenze des Landes, die s. g. Sandpflanzen. Nicht wohl möchte Helichrysum arenarium in größerer Menge gefunden werden als gegen Hanau hin, und hier auch wird gewiß die zierliche Chamagrostis minima erscheinen, die nach verbürgten Angaben das ganze Mainthal bis hinauf nach Würzburg hie und da vorkommt. Eine besondere Seltenheit solcher sandiger Stellen, nur nicht der offenliegenden, ist die niedliche Cicendia filiformis, welche bei Streit unweit Klingenberg, bei Miltenberg und auf den Sodenbergen gefunden wird. Noch andere, nicht gerade auf die erwähnte Bodenart beschränkte, bemerkenswerthe Pflanzen sind: Ruta graveolens, Drosera longifolia bei Schmerlenbach, Calla palustris bei Rockstadt, Sagina ciliata, Herniaria hirsuta, Bupleurum longifolium, Orobanche coerulea, Goodyera repens, Gymnadenia odoratissima, Spiranthes autumnalis, Iris sibirica, Scirpus radicans, Carex pseudocyperus. Weniger hinsichtlich der Gebirgsart als wegen der Nähe des Standortes mag hier die große Seltenheit Vicia Orobus erwähnt sein, deren einziger bisher in Deutschland bekannter Standort am Winterberg bei Orb sich befindet.

Die liebliche Waldanlage, „der schöne Busch“ genannt, muß besonders deßhalb eine Erwähnung verdienen, weil dieser Punkt als ein klimatischer Maaßstab gelten kann für die Fähigkeit der Erhaltung des Lebens ausländischer Gehölzarten, und in Bayern wohl nirgends derartige Pflanzen in dieser Menge und in solchem Alter und Gedeihen zu sehen sein werden. Dazu kommt daß diese Anlage bereits seit einer ansehnlichen Reihe von Jahren (von 1784 her) besteht, so daß sie dermalen über 1400 Arten enthält. Aber auch der Garten der k. Central-Forstlehranstalt enthält viele sehr wohl gedeihende ausländische Arten, ja manche sollen hier, in etwas höherer Lage, noch besser überwintern als im schönen Busch. Man sieht daher dort Prunus lusitanica, Borya acuminata, Jasminum officinale u. fruticans, Agave stricta, Quercus ilicifolia, Fontanesia phillyraeoides u. a. im Freien, obwohl sie bisweilen ein etwas leidendes An-

sehen haben. Im schönen Busch sind die nordamerikanischen Rhodoraceen reichlich vertreten, wir sahen hier nicht nur große Stöcke des Rhododendron tauricum, sondern auch Rh. (Azalea) calendulaceum, R. (Az.) nudiflorum, Clethra alnifolia, Kalmia angustifolia u. latifolia, Andromeda calyculata, speciosa, paniculata u. a., Magnolia conspicua, M. acuminata u. cordata, letztere 2′ über dem Boden mit 52 Centimeter Umfang des Stammes, Liriodendron mit 240 Centimeter Umfang; dann Acer coccineum u. rubrum, von Coniferen hübsche Taxodium, Thuja occidentalis von 67 Centimeter. Juniperus virginiana beim Freundschaftstempel mit 130 Centimeter. Juniperus lycia, Salisburya adiantifolia, Abies canadensis, auch Quercus Prinos, u. Cydonia japonica war sehr groß. Einheimische Bäume erhalten in vielen Exemplaren eine mächtige Stärke, wie die Pappel am See bei der Bank welche 438, und eine andere welche 338 Centimeter Umfang zeigte. Dann darf noch die Libanon-Ceder am Pompejanischen Hause nicht vergessen werden, die unten gemessen jetzt 190 Centimeter Umfang hat, und etwa eine Höhe von 36′ besitzen mag.

Viertes Kapitel.

Die Kryptogamen.

Von der Vegetation der s. g. gefäßlosen Kryptogamen (denn der Farne ist bereits gedacht worden) sollte allerdings hier mehr gesagt werden, allein es fehlt dazu sowohl an eigener Erfahrung als an Vorarbeiten Anderer. Zwar sind mehrere Schriften darüber, welche unser Gebiet betreffen, erschienen, aber sie reichen doch kaum für unsern Zweck hin, weil dieselben veraltet und gegenüber den neueren Untersuchungen kaum zur Vergleichung geeignet sind. Wir meinen: *Voit*, historia muscorum fr. in m. duc. Herbipolitano cresc. Norimbergae 1812. Hepp, Lichenen-Flora von Würzburg, Mainz 1824. Leiblein, Verzeichniß der Wasseralgen, welche sich in der Gegend um Würzburg finden, bot. Zeitung „Flora“ 1827, Nr. 17. Außerdem hat Schenk in den Verhandlungen der phys. mediz. Ges. z. Würzburg über einige Algen berichtet; eine Arbeit, die aber mehr von physiologischem als von floristisch-systematischem Inhalt ist.

Wesentliche Verschiedenheiten dieser Seite der Vegetation von deren Verhältnissen in den Landstrichen der fränkischen Alb und des Fichtelgebirges (Band III p. 122 u. 841) werden zwar nicht leicht vorhanden sein, weil die Kryptogamen eine große allgemeine Verbreitung haben, die etwa vorkommenden einzelnen Seltenheiten sind aber nur für den speziellen Forscher und für tiefer gehende wissenschaftliche Fragen über die Verbreitung der Pflanzen von Bedeutung. Auch kann man die Mittheilungen über benachbarte Gegenden von Thüringen, Hessen und Baden zu Rathe ziehen, welche

in den Abhandlungen einiger naturhistorischer Gesellschaften veröffentlicht worden sind.

Der Natur der Sache nach ist die Landschaft der wald- und quellenreichen Keuper- und Buntsandformation reicher an Kryptogamen, als die des Muschelkalkes mit ihrer aufgewühlten Oberfläche und spärlichen Bewässerung.

Die Band III p. 122 angegebenen Zahlen für den Reichthum an Moosen, Flechten, Algen und Pilzen dürften für unser Gesammtgebiet der Triasformation mit geringen Erhöhungen ebenfalls gelten, und für diese Klassen im Ganzen 1100 Arten anzunehmen sein; jedenfalls ist aber das gegenseitige Verhältniß dieser Pflanzenklassen kein wesentlich anderes.

Fünftes Kapitel.

Die Kulturpflanzen.

Die vom Menschen hervorgerufene Vegetation der zu seinem Nutzen und Vergnügen gepflegten Gewächse kann nicht nach demselben Maaßstabe behandelt werden, als die ursprüngliche, denn obgleich jene im Allgemeinen von der Beschaffenheit des Bodens abhängt, so ist doch bei vielen Kulturgewächsen kein Schluß von ihnen auf die Art des Bodens eines Landes zu ziehen, weil es zu sehr von der Bearbeitung, von der Düngung und den Absatzquellen bedingt ist, ob gewisse Pflanzen gezogen werden. Deßhalb tritt hier weniger die Natur des Landes, als seine Produkte in den Vorgrund, wonach also das Gebiet der Triasformation als ein Ganzes genommen wird und die Pflanzen an sich voranstehen. Hiebei können und sollen nur die Hauptmomente hervorgehoben werden und es wird hier nicht von Einzelheiten der Lokalitäten und der oft so feinen Unterschiede in den Sorten die Rede sein, noch ein speciell landwirthschaftlicher Abriß gegeben werden.

Der Getraidebau muß bei der Ausdehnung des hier in Frage stehenden Gebietes, welches nahezu ein Viertel des ganzen östlichen Theiles des Königreiches beträgt, und von Wassertrüdingen unter 49 Gr. nördl. B., bis Fladungen unter 50 Gr. 30 M. nördl. B. sich erstreckt, sehr bedeutende Verschiedenheiten darbieten.

Man kann im Allgemeinen etwa 3 Hauptabstufungen annehmen: erstens die rauhen Gegenden der Rhön, des Spessartes und vielleicht noch manche Stellen des Steigerwaldes; zweitens die mittelguten Lagen, wie sie fast durchweg in Mittelfranken, sowie in der Bamberger Gegend zu finden sind; und drittens jene unabsehbaren Fluren, welche die Kornkammern Unterfrankens bilden und am Main bei Schweinfurt und von da bis Ochsenfurt und Uffenheim liegen.

Die erstere Landschaft erlaubt meistens nur den Anbau von Sommergetraide, als: Korn (Roggen) und Weizen, sowie Haber. In dem mehr thonhaltigen Boden Mittelfrankens, des Aischthales und der Gegenden der unteren Rednitz, sowie der Itz mit deren Nebenthälern baut man sowohl Sommer- als Winterfrucht, je nach Umständen. Der Weizen ist bei weitem vorherrschend, seltener ist mergeliger Boden, welcher für Spelz paßt; es tritt diese Getraideart mehr in dem Mainthale auf, sofern es dem Muschelkalk angehört, und wird oft mit Korn und Weizen zugleich bestellt. Gerste findet sich besonders in den Gauen von Gerolzhofen, Hofheim, Königshofen, Geltersheim und Haßfurt. Wie überall hat die Cultur der Hirse sehr abgenommen und man sieht dieselbe vorzugsweise nur in den eigentlichen Sandgegenden um Aschaffenburg und Nürnberg. Ein fast beständiger Begleiter jener Frucht ist der Buchweizen (Haidel). Das Welschkorn (Mais) hat sich nur im untern Mainthal allgemeiner verbreitet; in den andern oft sehr milden Gegenden wird es nur einzeln, nicht im Großen gepflanzt und dient besonders zur Mästung von Geflügel. Der Anbau von Reps, von Erbsen und Wicken ist am beträchtlichsten in der Gegend von Schweinfurt und Ochsenfurt. Die Linsen haben eine allgemeinere Verbreitung. Der Kleebau hat sich weit ausgedehnt und wird besonders auf dem Hochland zwischen Würzburg und Lengfurt betrieben. Die Luzerne tritt mehr in den Thälern auf. Esperklee kommt ebenfalls hier vor. Dem Incarnatklee ist Ref. nur bei Kleinheubach begegnet. Bei Aschaffenburg, sowie in Nürnbergs Umgebung, sieht man in neuester Zeit häufig auch Felder mit der gelben Lupine bestanden.

Der Weinbau gehört ausschließlich nur Unterfranken an und es muß, um seiner Wichtigkeit willen, etwas näher auf dessen Verbreitung eingegangen werden. Hiezu war eine Vorarbeit nöthig, von der nur die allgemeinen Ergebnisse angegeben werden sollen. Es mußte eine specielle Weinbergskarte entworfen werden, zu der viele Erhebungen und Nachrichten erforderlich waren. Es wird aus einer solchen Darstellung ersichtlich, daß es besonders die Zone derjenigen Landschaft ist, welche unter dem Breitegrad von Würzburg, also circa 49 Grad 45 Min. liegt, worin die meisten Weinberge vorkommen. Wenn zwar auch hier die Lage gegen Süden und Osten, sowie die Abdachung des Bodens oft noch zu berücksichtigen ist, so findet dieß doch in viel geringerem Grade statt, als bei den übrigen Gegenden. In diesem Hauptgürtel beginnt im Osten die Reihe der guten Lagen bei Rüdenhausen, zieht sich nach Rödelsee und Kitzingen und findet hier natürlich in den nach Südosten gekehrten Abhängen, welche den Main begleiten, nach Marktbreit und Ochsenfurt hin eine günstige Fortsetzung. Noch besser gestaltet sich nun die Lage stromabwärts an der rechten Seite des Flusses bei Sommerhausen und Randesacker. Im Thalkessel von Würzburg erreichen die günstigen Umstände ihre höchste Entwicklung, deren Gipfel die Leiste am Südabhang der Festung Marienberg ist. Der kaum minder edle

Steinwein wächst an der nordwestlich von der Stadt gelegenen Bergeshalde, besonders am sog. kurzen Stein. Der Schalksberg und andere gute Namen sind nahe Nachbarn. Von hier zieht sich das Rebgelände stets nur am rechten Ufer des Flusses entlang, mit manchen guten Lagen nach Retzbach bis Carlstadt, wo jedoch schon eine merkliche Abnahme stattfindet. Die Hauptzone setzt sich jenseits der Höhe bei Homburg nach Werthheim fort und läuft stets nordwestlich den Fluß begleitend nach Brodselten, Miltenberg, Kleinheubach und Klingenberg.

Eine Zone 2. Ranges bietet die Gegend von Volkach; von hier tritt der Anbau selbst in die leicht hügelige westliche Ebene, so daß bis Gerolzhofen, ja selbst bis an den Fuß des Steigerwaldes viele Orte noch Weinbau haben, z. B. Zeilitzheim, Wibelsberg, Michelau, Mönchstockheim. Die dritte Gruppe von ansehnlicher Ausdehnung streicht von Westen nach Osten, hat ihren Schwerpunkt in Schweinfurt, von wo an die Reben bis vor Bamberg an den südlichen Abhängen längs des Mains zu sehen sind. Allerdings treten hier oft Lücken und lange Unterbrechungen ein; bei Zeil am Schmachtenberg hat der Anbau wieder etwas mehr Ausdehnung als auf- und abwärts des Flusses. Eine vierte Gruppe liegt bei Hammelburg mit dem Saaleck, Euerdorf und Kissingen. Eine fünfte kleine Reihe sieht man im Thale der Wern von Thüngen bis Arnstein. Die übrigen Stellen sind nur kleine Reste von früherem, größerem Betrieb, wie bei Aschaffenburg und Alzenau am Hörstein, ebenso ist an den Haßbergen der Westabhang hie und da mit Wein besetzt wie bei Königshofen, Unfinden und an der Bettenburg. Als äußerste Grenze sehen wir einige Pflanzungen bei Gmünden und Wiesenfeld, dann etwas nördlich von Kissingen, sowie bei Naßach am Haßberg. Die äußersten westlichen Grenzen sind kleine Punkte zu Reut bei Forchheim und am Staffelberg, welche aber jährlich mehr zusammenschmelzen.

Die Sorten der edlen Rebe, welche in Franken benützt werden, sind hauptsächlich: Oesterreicher oder Sylvaner, Franken oder weißer Traminer, Gutedel in verschiedenen Unterarten, als weißer und rother Junker, Muskateller, Trollinger, Välteliner oder Fleischtrauben, der edle Rießling, der gewöhnliche Elbing oder Grobes, und auch Wiesentheider oder Fürterer.

Auch in unserer Gegend ist die Meereshöhe nur von untergeordneter Bedeutung und höchstens für die letzten Grenzpunkte von Wichtigkeit. Während bei Würzburg in etwa 750 Fuß Höhe die besten Weine vorkommen, sind sie bei Aschaffenburg mit nur 400′ gering; bei Bamberg mag, während die Thalhöhe circa 720′ beträgt, der Weinbau mit etwa 1000′ aufhören. In den besten Lagen wird er, da die Gehänge selbst nicht mehr betragen, bis gegen 900′ Fuß ansteigen; die Mehrzahl der Weinberge, besonders um Kitzingen, mag 620—650′ hoch liegen. Das benachbarte Tauberthal erzeugt bekanntlich ebenfalls, wenn auch keine berühmte, doch namhafte Weine. Allerdings ist dieß mehr in den zu Württemberg und Baden gehörigen Theilen der

Fall. Für Bayern beginnt hier der Weinbau kaum oberhalb Rothenburg, erlangt schon bei Bieberehren und Röttingen mehr Ausdehnung, verläßt aber sodann das bayerische Gebiet. In der Nähe dieser Stelle wird östlich an den Geländen des Thalgrundes der Welz bei Altenbernheim, sowie bei Helmstadt und Neubau etwas Weinbau angetroffen.

Endlich sind noch die in Mittelfranken gelegenen Weinberge zu erwähnen. Die besten werden noch die bei Iphofen und Markt Einersheim sein; auch am Frankenberg sind noch günstige Lagen zu finden. An der Anhöhe zwischen Uffenheim und Erkersheim, dann bei Windsheim an einigen Punkten und endlich selbst am Abhang der fränkischen Höhe, dem Petersberg, also von M. Bergel bis Ickelheim ist hie und da die Cultur noch nicht aufgegeben.

Der Hopfen hat für Mittelfranken dieselbe Bedeutung wie die Weinrebe für Unterfranken, und sein Anbau ist in ganz Bayern nirgends umfangreicher. Er liebt ebenfalls die sanften Anhöhen der Flußthäler mit sonnigen südöstlichen Lagen und gibt manchen Gegenden durch die Größe des damit bepflanzten Landes ein ganz eigenthümliches Ansehen. Wenn man, wie beim Weinbau, auch eine Hopfenkarte macht, so treten in der Landschaft 4 Hauptgruppen heraus, in denen der Anbau dieses Gewächses vorzugsweise häufig ist; denn so scharfe Grenzen, als die edle Rebe, hat der etwas anders geartete Bruder nicht. Diese vielen zerstreuten Punkte, die von den Centralgegenden aus allmählig in die ganze Gegend verschwimmen, können hier nicht weiter berücksichtigt werden. Zu der ersten Gruppe des Anbaugebietes, welche wegen der Güte ihres Produktes diesen Rang verdient, gehört das bekannte Städtchen Spalt. Hiezu ist aber, von allgemeinerem Standpunkte aus, auch noch sowohl die nähere Umgebung selbst, wie Abenberg, Wernfels und Georgsgemünd als auch die südliche Gegend bis Ellingen und die nördliche bis Roth hereinzuziehen. Aber doch erreicht die s. g. weißrebige Sorte des Hopfens nur an den südwestlichen Höhen von Spalt, durch den Boden, die Lage und die Behandlung diejenige Feinheit in den dünnhäutigen kleinen, geschlossen bleibenden, mehlreichen Schuppen seiner s. g. Trollen, welche sie so werthvoll machen. — Die zweite Gruppe ist die der nördlichen Abhänge der Höhen im Pegnitzthal, zwischen Lauf und Hersbruck; der Nähe wegen muß man auch die ausgedehnten Pflanzungen von Altdorf hierher rechnen. Dann folgt das Aischthal mit seinen Hauptpunkten Neustadt und Uhlfeld, bis gegen Höchstadt. Im ganz nahe gelegenen Thale der Aurach und Zenn ist der Hopfen nicht weniger allgemein verbreitet, und Emskirchen, M. Erlbach, Langenzenn sind die Stapelplätze, an denen, wie an allen andern, durch die Ernte dieses Landesproduktes im Anfang des Septembers das regste Leben hervorgerufen wird.

In Oberfranken sind nach dem schon genannten Höchstadt a. d. Aisch noch die Umgebungen von Forchheim, Betzenstein und Bamberg, Kronach,

Kulmbach und Berneck diejenigen, in welchen der Anbau des Hopfens eine namhafte Ausdehnung gefunden hat.

In Unterfranken sind nur ganz unbedeutende Pflanzungen, hie und da in Gegenden welche einen passenden Boden für Hopfen besitzen.

Von der Gesammtfläche des in Bayern dem Hopfen eingeräumten Ackerlandes, welche (1857) auf circa 440,000 Tagwerk angeschlagen wurde, treffen auf Mittelfranken 260,000, mit einem Ertrag von 54,100 Centnern. während im übrigen Bayern noch 35,000 Ctr. gewonnen wurden. Gewöhnlich werden nur 4 Sorten unterschieden; doch wollen manche 6 und noch mehr bestimmt bezeichnen. Jene theilt man in Früh- und Späthopfen, und nimmt die Farbe der Rebe: halb roth, bläulich, grünlich und roth zu Merkmalen. Jede dieser Sorten eignet sich nur für gewisse Lagen, und es wird allgemein angenommen, daß eine solche aus den besten Lagen und Gegenden unter veränderten Umständen bald eine andere geringere Beschaffenheit annehme.

Der Obstbau ist der Vorläufer des Weinbaues, d. h. es schließen sich die Gegenden in denen der erstere betrieben wird, den andern stets so an, daß, wenn der Weinbau aufhört, der Obstbau von Bedeutung zu werden beginnt. Allerdings finden wir in den Weingegenden besseres Obst, allein es tritt gegen seinen vornehmen Bruder in den Hintergrund, wenn man den Maßstab nahmhafter Ertragsquellen anlegt. Unterfranken hat daher jedenfalls wie das beste, so vielleicht auch das meiste Obst. Denn fast immer sehen wir, daß die Obstpflanzungen den Weinbergen gegenüber liegen oder sie im Thal selbst umsäumen; während am Mainufer die südlichen Abhänge den Wein tragen, reifen an den nach Norden gekehrten Anhöhen Aepfel, Birnen und Zwetschgen. Feines Obst kann nur bei begüterten und einsichtsvollen Liebhabern gefunden werden, wie z. B. in Fechenbach bei Miltenberg bei Frhrn. v. Bettmann, im Hofgarten von Würzburg und Ansbach, in Kissingen, wo durch Dr. Ballings Eifer viel gutes geschehen ist, in Triesdorf bei Ansbach, zu Cadolzburg in Hafners großer Baumschule. Die s. g. Frankenmänner versehen die Märkte von Nürnberg, Bamberg und Ansbach mit Aprikosen, Pfirsichen und Trauben. Die „Franken-Zwetschen," wozu z. B. die von Kleinlangheim gehören, sind allbekannt und ein namhafter Handelsartikel. Kirschen werden in großen Mengen nordöstlich von Erlangen und Nürnberg ausgeführt, wozu die guten Lagen des Rathsberges und der Kalchreuter Höhe gehören. In der Nähe der ersteren Gegend liegt auch Effelterich, woselbst seit langen Jahren eine namhafte Zucht von Obstbäumen betrieben wird. Uebrigens wäre dem Obstbau noch eine viel größere Verbreitung zu wünschen, was auch schon von jeher von der kgl. Staatsregierung anerkannt worden ist, welche oft schon Aufmunterungen hiefür gegeben hat. Allein wie schon einmal angedeutet, ist die Bildung im Volk im Allgemeinen noch nicht so weit, daß sie die Mühe der Pflege, die Trägheit und

den Gedanken überwindet, nicht schnell genug und sicher Gewinn zu finden. Der Nußbaum hat bei uns nur in wenigen Gegenden eine allgemeine Verbreitung; es sind uns nur die Gegenden von Gräfenberg und Muggendorf in Oberfranken und die von Obernburg und Mömmlingen am unteren Main bekannt geworden, welche Bezugsquellen für den Handel sind. Die Haselnüsse werden wohl nirgends so gut gebaut als in Wernfeld.

In unserem Gebiet der Trias, und zwar nur im Keupersandsteinland, liegt auch der Mittelpunkt des Tabakbaues im östlichen Theile des Königreiches. In den letzten Jahren hat zwar dessen Cultur etwas abgenommen, es wurden aber doch (1862) noch 3028 Tagw. Feldes damit bepflanzt, welche bei einer „guten" Ernte 21,000 Ctr. ergaben, wobei der Durchschnittspreis 12 fl. 43 kr. für den Ctr. war. Die größte Produktion findet im Bez.-Amt Fürth mit fast 1100 Tagw. statt, fast ebenso groß ist dieselbe vom Bez.-Amt Nürnberg, hierauf im Bez.-Amt Erlangen, und dann von Schwabach. Hauptorte der besseren Sorten und der ausgedehntesten Cultur sind: Almoshof, Bruck, Buch und Thon, Klein- u. Großreut, Poppenreut, Schweinau. Es wird fast nur der großblätterige virginische Tabak gebaut, während bei Zirndorf und der Nachbarschaft auch der rundblätterige, s. g. Bauern- und Veilchentabak gefunden wird. Außerdem dehnt sich die Cultur auch nach Roth und Pleinfeld, nach Cadolzburg und Neustadt a. d. Aisch, sowie nach Lauf aus. In Oberfranken wird dann in den an jene ersteren Gegenden angrenzenden Fluren von Herzogenaurach und Höchstadt, dann bei Gräfenberg und Bamberg Tabak gebaut. — Das Areal beträgt hier im Ganzen 5 Tagw. In Unterfranken sind dagegen 40 Tagw. dafür verwendet. Diese liegen in der Umgegend von Kitzingen und Volkach, Marktsteft und Wiesentheid; dann um Würzburg, um Lohr und Brückenau, um Miltenberg, Brodselten und Klingenberg, endlich bei Aschaffenburg, Alzenau und Amorbach.

Die übrigen landwirthschaftlich angebauten Gewächse mögen zusammengefaßt werden, da sie keine so hohe Bedeutung haben als die eben genannten.

Die Kartoffeln haben sich bekanntlich so allgemein verbreitet, daß eben in dieser Fügsamkeit in sehr verschiedene Verhältnisse der Werth dieser Knollen liegt, obwohl derselbe im Einzelnen große Abwechslungen zeigt, je nachdem der Boden und das Klima einer Gegend ihr zusagt. Daher führen allerdings einige Landschaften Kartoffeln aus in diejenigen die werthvollere Gewächse ziehen können, und zum Kartoffelbau eignen sich sandige Gegenden besser als die lehmigen. Allein es läßt sich hierbei nicht von Grenzen reden, wie bei andern Pflanzen, am wenigsten bei so beschränkten Landstrecken. Die Bewohner der rauhen Gegenden, wie des Speßhartes, der Rhön, des Steigerwalds sind eben, wie wir das bei der Betrachtung des Fichtelgebirges erwähnt haben, vorzugsweise auf die Cultur dieser Pflanzen hingewiesen.

Lein, beziehungsweise Flachs, wird im ganzen Gebiet kaum irgendwo zur Ausfuhr gebaut, sondern meist nur zum eigenen Bedarf. Da der Lein aber nicht überall gedeiht, sondern einen eigenthümlichen kühlen Boden und zu rechter Zeit gute Wärme haben will, so bildet er einen Gegenstand des Kleinhandels.

Hanf hat einen noch mehr beschränkten Kreis seines Anbaues. Er liebt s. g. starken Boden. Die vorzüglichsten Gegenden seiner Cultur sind daher bei Schilderung der fränkischen Alb erwähnt worden. Dort ist auch der Anbau der Weberkarde gedacht, die im geologischen Gebiet der Trias nirgends im Großen angebaut wird.

In ganz Bayern hat der Gartenbau, wozu auch der Gemüsebau im Allgemeinen gerechnet werden kann, keinen solchen Höhepunkt erreicht, als in unserem Gebiet, und bildet eine namhafte Quelle des Erwerbs der Bevölkerung. In Folge davon gibt es auch viele Samenhandlungen, welche sowohl für die Landwirthschaft als Blumenzucht sorgen. Vorzüglich streiten Nürnberg und Bamberg, nebst ihren Umgebungen, sich um den Rang der größeren Bedeutung und Ausdehnung. Auch bei Würzburg und Schweinfurt hat der Gemüsehandel einen namhaften Umfang gewonnen. An jedem dieser Orte herrscht aber wiederum die eine oder die andere Pflanze vor und erreicht vollkommenere oder beliebtere Eigenschaften, so daß nur diese oder jene hier oder dort mit Vortheil gezogen wird.

Was Nürnberg betrifft, so ist es besonders die nördlich von der Pegnitz gelegene Umgegend der Stadt, welche so hoch cultivirt ist, daß dieselbe namentlich in der Nähe der zahlreichen kleinen Ortschaften, als ein offener, ungemein großer Garten erscheint. Der Boden ist von Natur fast nur sandig und spärlich bewässert, hat aber doch einen feuchten Untergrund und etwas torfartige Bestandtheile, die durch reichliche Düngung nutzbar gemacht werden. In etwas systematischer Reihe aufgeführt, finden wir hier zunächst die Bohnenarten, von welchen meist die niedrige Zwergbohne gezogen wird, deren halbreife Frucht (nie die Samen) man frisch gekocht, oder getrocknet, oder eingesalzen genießt. Die Gurken werden sowohl im halberwachsenen Zustande frisch verbraucht, als auch noch die sehr jungen 2—4 Zoll langen Früchte in Essig gelegt, und mit ihnen als einem besonderen Handelsartikel Geschäfte gemacht. Von Rüben werden wenig feinere Arten gefunden. Die Bodenkohlrübe (Dosche) dient aber nicht nur zum Füttern des Viehes, sondern einzelne Sorten auch zum Kochen. Weiß- oder Kopfkraut wird in Menge gebaut. In den übrigen Theilen unseres Gebietes finden sich hiemit ähnliche Verhältnisse verknüpft, wie sie bereits bei den Culturpflanzen der fränkischen Alb erwähnt wurden. Unter andern mag nur Kantostheim angeführt sein, dessen Produktion von Weißkraut jährlich nahe an 400,000 Köpfe beträgt, die bis zu 15 Pfund Schwere vorkommen. Rothkraut ist eine feinere

Sorte, welche häufig zu Markt kommt. Blumenkohl (ländlich Käskehl) wird ausnehmend viel gezogen, und ist nicht selten so billig, daß selbst die geringsten Leute dieses beliebte Gemüse kochen. Rettig wird zwar zu seiner Zeit auf allen Märkten gesehen, doch ist sein Genuß und daher dessen Cultur nicht so allgemein verbreitet, als in den südlichen Gegenden Bayerns. Krehn oder Mährrettig wird allerdings ziemlich viel cultivirt, denn man genießt ihn massenhaft, aber doch ist dessen Zucht vorzugsweise in der Gegend von Erlangen und Baiersdorf, nebst den benachbarten Orten Möhrendorf und Bubenreut, sodann im angrenzenden sog. Seebachgrund ein Gegenstand ausgedehnten Feldbaues und findet noch heutzutage vorzugsweise nach Oesterreich seinen Absatz.

Gelbe Rüben (Möhren) werden in großer Menge gezogen und in die Umgegend verführt. Sellerie gedeiht zu bedeutender Größe und Süßigkeit, und man sieht große Massen davon auf den Märkten. Petersilie (in der ländlichen Mundart Bäiderla) ist eine Art Nationalgericht des ächten Nürnbergers, wird natürlich in entsprechenden Mengen gebaut, im noch jugendlichen Zustand mit Wurzel und Kraut zugleich verzehrt und der Genuß durch „Schwemmklößli" erhöht. Spinat spielt keine besondere Rolle. Aber die Runkelrübe, hier als Rangeres bezeichnet, hat viele Felder inne, denn aus ihr wird „Mandelkaffee" gemacht, welchen eine zahllose Menge kleiner s. g. Fabriken, d. h. Mühlen liefern. Die wirkliche Erdmandel (Cyperus esculentus) wird zwar auch hiezu verwendet oder doch jenem zugesetzt, ihre Cultur ist aber nur auf die Gärtnereien im engeren Sinne beschränkt. Die durch und durch tief purpurrothe kleine Varietät der Runkelrübe wird gekocht und als „Rother Rübensalat" verspeist. Von Spargel sieht man, nachdem er in die Höhe gewachsen ist, Aecker voll, die jungen Wäldchen gleichen, man hat hier die weiße Art, selten die grüne. Vom Bau der Zwiebeln, des Lauches und Knoblauches hat die nördlich der Stadt gelegene Umgegend von Almeshof den besonderen Namen „Knoblesland" als ein Zeugniß von der vorherrschenden Cultur dieser Würzen. Von eigentlichen Gewürzpflanzen, z. B. Anis, Fenchel, Koriander, selbst Kümmel wird vielleicht hier weniger gebaut als anderwärts. Dagegen findet man einige Arzneipflanzen, namentlich Eibisch und Schwarzpappel (Althaea rosea); nicht bedeutend ist die Menge der Pfefferminze, Krausenminze und der Melisse.

Die Arten der Pflanzen sind bei Bamberg freilich ziemlich dieselben, wie es eben das allgemeine Bedürfniß mit sich bringt, doch findet man hier weniger Zwiebeln und Gurken, dagegen mehr von den Gewürzkräutern, dann auch Reps und Mohn. Von Arzneipflanzen ist es besonders das spanische Süßholz (Glycyrrhiza glabra), welches seiner Wurzel wegen seit langen Jahren gezogen wird und sich hier eingebürgert hat wie nirgend anderwärts.

Auch in Bamberg wird ein bedeutender Handel mit den gezogenen Samen getrieben.

In Schweinfurt ist zwar die Gärtnerei und der Gemüsebau in der Stadt selbst in den Händen mehrerer sehr thätigen Leute, welche auch die Bedürfnisse der Umgebung zum Theil versorgen. Doch sind hier noch besonders die benachbarten Dörfer Gochsheim, Sennfeld und Grafenreinfeld zu erwähnen, weil die Thätigkeit dieser ländlichen Bevölkerung wirklich einen hohen Grad erreicht und eine solche Menge von Nutzpflanzen in ihren Bereich gezogen hat, daß kaum in Bayern ein zweites Beispiel der Art gefunden werden dürfte. Der Boden ist auch hier Alluvialland von sehr sandiger Beschaffenheit und konnte also erst durch Fleiß zu dem Ertrag gebracht werden. Man hat hier erst in neuerer Zeit sich mit Culturen befaßt, die man früher nicht kannte. Dieß ist namentlich der Fall bei den Arzneipflanzen, wozu Aufmunterung von Apothekern und die Absatzquellen durch den dort blühenden Handel beigetragen haben. Solche Planzen sind: Eibisch, Schwarzpappel, Alant, Baldrian, Angelika, Pfefferminze, Melisse, Salbei, Wollblumen. Die Gemüse sind wohl hier dieselben, als die bei Nürnberg genannten; die Zwiebeln erlangen oft eine erstaunliche Größe.

In Würzburg hat die Gärtnerei und der Gemüsebau kein besonders eigenthümliches Wesen. Der Fleiß der Bewohner versieht auch hier selbst die Umgegend mit dem nöthigen Gemüse.

Daß das Obst hier sehr gut geräth, ist bereits hervorgehoben worden.

Wenn bei Gelegenheit der andern Abschnitte dieser Landeskunde auch der höheren ästhetischen Seite der Pflanzenwelt gedacht wurde, insofern sie nicht nur dem Nutzen, sondern auch dem Gefühl für deren liebliche Schönheit dienstbar gemacht wird, so kann dieß auch hier nicht übergangen, wenn auch nur angedeutet werden. In den größeren Städten finden wir königliche Hof- und botanische Gärten, sowie auch nicht selten Gewächshäuser von Privatleuten, welche manches Schöne und Seltene aufzuweisen haben. Aber dennoch hat wenigstens Nürnberg weder einen solchen Reichthum hieran als manche andere Städte, noch steht es verhältnißmäßig auf derjenigen Stufe die es vor 100 Jahren inne hatte, da Volkamer's Flora erschien. Die gewerbliche Blumenzucht ist dagegen ziemlich ausgedehnt und hat weitere Grenzen als früher gewonnen, so daß der Blumenmarkt meistens hübsch bestellt ist.

Zwölftes Buch.

Unterfranken und Aschaffenburg.

Auch in Bamberg wird ein bedeutender Handel mit den gezogenen Samen getrieben.

In Schweinfurt ist zwar die Gärtnerei und der Gemüsebau in der Stadt selbst in den Händen mehrerer sehr thätigen Leute, welche auch die Bedürfnisse der Umgebung zum Theil versorgen. Doch sind hier noch besonders die benachbarten Dörfer Gochsheim, Sennfeld und Grafenreinfeld zu erwähnen, weil die Thätigkeit dieser ländlichen Bevölkerung wirklich einen hohen Grad erreicht und eine solche Menge von Nutzpflanzen in ihren Bereich gezogen hat, daß kaum in Bayern ein zweites Beispiel der Art gefunden werden dürfte. Der Boden ist auch hier Alluvialland von sehr sandiger Beschaffenheit und konnte also erst durch Fleiß zu dem Ertrag gebracht werden. Man hat hier erst in neuerer Zeit sich mit Culturen befaßt, die man früher nicht kannte. Dieß ist namentlich der Fall bei den Arzneipflanzen, wozu Aufmunterung von Apothekern und die Absatzquellen durch den dort blühenden Handel beigetragen haben. Solche Planzen sind: Eibisch, Schwarzpappel, Alant, Baldrian, Angelika, Pfefferminze, Melisse, Salbei, Wollblumen. Die Gemüse sind wohl hier dieselben, als die bei Nürnberg genannten; die Zwiebeln erlangen oft eine erstaunliche Größe.

In Würzburg hat die Gärtnerei und der Gemüsebau kein besonders eigenthümliches Wesen. Der Fleiß der Bewohner versieht auch hier selbst die Umgegend mit dem nöthigen Gemüse.

Daß das Obst hier sehr gut geräth, ist bereits hervorgehoben worden.

Wenn bei Gelegenheit der andern Abschnitte dieser Landeskunde auch der höheren ästhetischen Seite der Pflanzenwelt gedacht wurde, insofern sie nicht nur dem Nutzen, sondern auch dem Gefühl für deren liebliche Schönheit dienstbar gemacht wird, so kann dieß auch hier nicht übergangen, wenn auch nur angedeutet werden. In den größeren Städten finden wir königliche Hof- und botanische Gärten, sowie auch nicht selten Gewächshäuser von Privatleuten, welche manches Schöne und Seltene aufzuweisen haben. Aber dennoch hat wenigstens Nürnberg weder einen solchen Reichthum hieran als manche andere Städte, noch steht es verhältnißmäßig auf derjenigen Stufe die es vor 100 Jahren inne hatte, da Volkamer's Flora erschien. Die gewerbliche Blumenzucht ist dagegen ziemlich ausgedehnt und hat weitere Grenzen als früher gewonnen, so daß der Blumenmarkt meistens hübsch bestellt ist.

Zwölftes Buch.

Unterfranken und Aschaffenburg.

Statistische Einleitung.

Unterfranken und Aschaffenburg bildet die am weitesten nach Nordwest vorgeschobene Grenzprovinz des rechtsrheinischen Bayerns. Es grenzt daher nur im Osten an andere bayerische Landestheile, nämlich an mittel- und oberfränkisches Gebiet; im Süden stößt es an Württemberg und Baden, im Westen an Hessen-Darmstadt und Kurhessen, im Norden an Sachsen-Weimar und Meiningen. (Weimarische Enclave: Ostheim; Koburgische: Königsberg.)

Der ältere Name des Kreises „Untermain-Kreis" bezeichnet uns den Hauptfluß desselben, den Main, der hier zu seiner bedeutendsten Entwickelung für Bayern überhaupt gelangt. Der Main theilt Unterfranken in seinem ostwestlichen Laufe in eine größere Nordhälfte (mit den Gebirgsgruppen der Haßberge, der Rhön und des Speßharts) und eine kleinere Südhälfte (zu welcher die Ausläufer des Steigerwaldes und Odenwaldes herüberstreifen). Allein die Flußlinie zieht doch nur ganz im Allgemeinen von Osten nach Westen und weicht durch viele Umwege nach Süden und Norden so stark von diesem Hauptzuge ab, daß sich auf der Landkarte ein von dem Flusse in zwei Linien angedeutetes Dreieck und ein in drei Linien angedeutetes Viereck des unterfränkischen Maines darstellt. Das Maindreieck liegt zwischen den Eckpunkten: Schweinfurt, Ochsenfurt und Gemünden, und die Basis des Dreiecks, welche natürlich durch den Main selbst nicht gebildet werden kann, ist wenigstens durch die Wasserlinie eines Nebenflüßchens, der Wern, gegeben. Unweit Schweinfurt (bei Pfersdorf) entspringend, läuft dieselbe in westlicher Richtung bis gegen Gemünden, wo sie sich bei Groß-Wehrnfeld in den Main ergießt und uns das Bild gibt, als habe die Natur durch diesen Thalzug das Maindreieck abschneiden wollen, sey aber damit nicht ganz zu Stande gekommen. Das Mainviereck ist in seinen Ecken gleichfalls durch vier größere Orte wenigstens annähernd bezeichnet: Lohr, Werth-

heim (genauer Urphar), Miltenberg und Aschaffenburg; die innere Fläche des Vierecks umschließt den größten Theil des Speßhart.

Der Main tritt durch eine Gebirgspforte (zwischen den Haßbergen und dem Steigerwald) in den unterfränkischen Kreis, um dann bei Schweinfurt eine Ebene zu durchströmen; auch den Austritt bezeichnet eine Gebirgspforte (zwischen Speßhart und Odenwald) und eine Ebene, das bei Klein-Wallstadt und Aschaffenburg beginnende und bis zur Mündung bei Mainz fortstreichende große Flachland. Der ganze übrige Theil des unterfränkischen Flußlaufes erscheint als ein schmales Thal, begrenzt von Bergen und Hügeln, welche im Maindreieck großentheils mit Weinpflanzungen, im Mainviereck überwiegend mit Wald bedeckt sind.

Das Gefälle des Flusses beträgt (nach Walther) zwischen Miltenberg und Frankfurt 6,7 Fuß auf die Meile; zwischen Lichtenfels und Bamberg waren es noch 16 Fuß.

Die bedeutendsten und zahlreichsten unterfränkischen Nebenflüsse fallen von Norden her, also auf der rechten Seite in den Main: die Baunach, die Wern, die fränkische Saale, die Lohr, Aschaff, Kahl und Kinzig. Unter diesen berührt die bei Hanau mündende Kinzig das bayerische Gebiet nur auf einer kleinen Strecke ihres 11 Meilen langen Laufes. Die Saale entspringt an den Haßbergen bei Königshofen und fließt in einer Länge von 15 Meilen längs der Ost- und Südabdachung der Rhön zum Maine, den sie nach südwestlichem Laufe und nachdem sie die Sinn, ein Rhöngewässer, aufgenommen, bei Gemünden erreicht. Ihr waldiges, tiefeingeschnittenes Thal bot mannichfachen Raum zu Ansiedelungen, während es die Führung einer größeren Straße wehrte.

Zwei dem Wesergebiete angehörige Flüsse, die Fulda und die Ulster, entspringen im Norden unseres Kreises auf der Rhön, verlassen aber das bayerische Gebiet schon in ihrem obersten Quellenlaufe.

Die südlichen Nebenflüsse des Maines in Unterfranken gehören gegentheils fast nur mit ihrem Mündungsgebiete hierher, so die vom Odenwalde herabströmende Mümling (mündet bei Obernburg) und Gersprinz (mündet bei Stockstadt), dann die Tauber, welche bei Wertheim in den Main fällt. Nach etwas längerem Laufe durch den äußersten Südwestwinkel Unterfrankens erreicht die Mudau (im Badischen entspringend) bei Miltenberg den Main. Endlich gehört im Südosten noch das oberste Quellengebiet der Ebrach zu Unterfranken.

Indem wir über die besonderen topographischen Verhältnisse auf das vorangehende Buch verweisen, wenden wir uns zur Statistik unseres

Bezirk[e] und deren	ne r. e.	Privatgebäude.	öffent. Gebäude.	im Ganzen.	hierunt. sind Wohnh.	Einwohner auf ein Wohnhaus.
I. Bezirksgerich[t]						
1. Stadtgericht Aschaf[fenburg]		2468	182	2650	1476	7,60
2. Landgericht Amor[bach]		2066	52	2118	1217	5,95
3. " Asch[affenburg]		6656	92	6748	2932	6,25
4. " Alzen[au]		4108	54	4162	1674	5,88
5. " Kling[enberg]		5122	100	5222	2317	6,09
6. " Milt[enberg]		2378	71	2449	1604	6,90
7. " Ober[nburg]		4123	85	4208	1998	6,30
8. " Rotha[lbenbuch]		3342	63	3405	1741	6,16
9. " Schö[llkrippen]		3155	42	3197	1649	5,55
10. " Stad[tprozelten]		4088	73	4161	2104	5,78
		37506	814	38320	18712	6,22
II. Bezirks[gericht]						
1. Landgericht Brück[enau]		5052	134	5186	2279	6,47
2. " Euer[dorf]		4524	84	4608	1648	5,90
3. " Gem[ünden]		4156	145	4301	2019	6,75
4. " Ham[melburg]		5129	111	5240	1906	6,27
5. " Karls[tadt]		7202	108	7310	3082	5,32
6. " Lohr		3336	87	3423	1813	6,52
7. " Mark[theidenfeld]		4676	55	4731	2025	5,37
8. " Orb		2566	63	2629	1568	6,15
9. " Roth[enfels]		4524	56	4580	1910	5,29
		41165	843	42008	18250	5,93
III. Bezirksgeri[cht]						
1. Landgericht Bisch[ofsheim]		4468	78	4546	1820	5,42
2. " Hilde[rs]		4674	89	4763	1936	5,52
3. " Kissin[gen]		4612	123	4735	1976	6,40
4. " König[shofen]		8259	155	8414	3200	4,89
5. " Mell[richstadt]		7744	128	7872	2943	4,54
6. " Münn[erstadt]		7009	159	7168	2527	5,65
7. " Neust[adt]		6341	112	6453	2258	4,88
8. " Weyh[ers]		3710	53	3763	1827	6,91
		46817	897	47714	18487	5,42
IV. Bezirksger[icht]						
1. Stadtgericht Sch[weinfurt]		1060	58	1118	1045	8,33
2. Landgericht Arnst[ein]		5632	151	5783	2163	5,78
3. " Baun[ach]		3503	54	3557	1622	5,54
4. " Eberr[n]		4089	121	4210	2074	5,20
5. " Eltm[ann]		6044	137	6181	2408	5,73
6. " Gerol[zhofen]		5650	144	5794	2140	5,63
7. " Haßfu[rt]		5817	152	5969	2273	5,27
8. " Hofhe[im]		6609	190	6799	2872	5,04
9. " Schw[einfurt]		7592	175	7767	2697	5,92
10. " Volka[ch]		4533	124	4657	2410	5,43
11. " Wern[eck]		6189	135	6324	2350	5,75
12. " Wiese[ntheid]		3559	79	3638	1504	5,84
		60277	1520	61797	25558	5,63
V. Bezirksger[icht]						
1. Stadtgericht Wür[zburg]		2126	137	2263	2110	17,12
2. Landgericht Aub		4458	153	4611	1944	5,68
3. " Dettel[bach]		4587	85	4672	2042	5,33
4. " Kitzin[gen]		5826	156	5982	2952	5,74
5. " Markt[breit]		2678	88	2766	1561	5,25
6. " Ochsen[furt]		4050	133	4183	2552	5,62
7. " Würzb[urg]		6181	114	6295	3091	6,05
8. " Würzb[urg]		6005	99	6104	2673	6,35
		35911	965	36876	18925	7,04
		221676	5039	226715	99932	6,02

Einwohnerzahl.		Seelen.		Zahl der Gebäude.				Einwohner auf ein Wohnhaus.
Famil.	Seelen.	auf 1000 Tagw.	auf eine Quad.-meile.	Privatgebäude	öffentl. Gebäude.	im Ganzen.	hierunter sind Wohnh.	
2062	9323	2125	—	1679	177	1856	1176	7,94
2553	8707	1239	—	1060	58	1118	1045	8,33
8127	36119	3829	—	2126	137	2263	2110	17,12
4959	18999	248	3991	7263	96	7359	3323	5,72
7717	30944	219	3536	10787	160	10947	4973	6,22
3654	14057	145	2335	5052	134	5186	2279	6,17
5006	19776	193	3105	7592	175	7767	3696	5,35
5941	23264	148	2376	6722	208	6930	3587	6,49
5242	20841	205	3303	9209	223	9432	3644	5,72
6020	23304	222	3574	8384	142	8526	3763	6,19
5552	21678	191	3084	9653	195	9848	3554	6,10
6647	25773	214	3450	11861	289	12150	4681	5,51
7207	28907	202	3252	12834	259	13093	5245	5,55
6529	26916	210	3381	11621	282	11903	4503	5,98
6334	25144	363	5847	8504	244	8748	4513	5,57
7854	30064	182	2930	14868	345	15213	6072	4,95
6073	21916	177	2846	7860	143	8003	3723	5,89
6157	23022	228	3672	8764	128	8892	4129	5,58
3596	13357	168	2704	7744	128	7872	2943	4,54
4592	18297	207	3333	4444	123	4567	2821	6,49
5477	20867	192	3096	10809	190	10999	4078	5,12
6554	26707	271	4357	9245	185	9430	4315	6,19
6437	25391	229	3691	8508	286	8794	4496	5,65
7622	29469	205	3296	13781	310	14091	5047	5,84
6096	23234	308	4965	9120	209	9329	4452	5,22
8618	35682	284	4575	12186	213	12399	5764	6,19
152626	601758	232	3731	221676	5039	226715	99932	6,02

Kreises. Die beigehefteten zwei Haupttabellen (sammt der ganzen nachfolgenden Statistik ausgearbeitet von M. Siebert) geben Ausweis über den Flächeninhalt und die Verwaltungs- und Gerichtseintheilung, dann über die Siedelung der Bewohner und die Dichtigkeit der Bevölkerung.

Städte gibt es in Unterfranken 40; Märkte 72. Unter den Städten und Märkten mit magistratischer Verfassung gehören zur ersten Klasse: Würzburg; zur zweiten Klasse: Aschaffenburg, Kitzingen und Schweinfurt; zur dritten Klasse: Amorbach, Arnstein, Aub, Fladungen, Gemünden, Gerolzhofen, Hammelburg, Haßfurt, Heidingsfeld, Königshofen, Lohr, Mainbernheim, Marktbreit, Miltenberg, Münnerstadt, Obernburg, Ochsenfurt, Prichsenstadt. Der einzige Markt mit magistratischer Verfassung ist Marktsteft.

Bevölkerungsstand und Dichtigkeit der Bevölkerung. [1])

Zählung vom Jahre	Familienzahl.	Zu- oder Abnahme nach		Seelenzahl.	Zu- oder Abnahme nach		Trafen Seelen auf die □Meile.
		Familien.	Procent.		Seelen.	Procent.	
1818	105292	—	—	501212	—	—	3131
1827	114100	8808	8,37	542475	41263	8,23	3389
1830	117409	3309	2,90	556444	13969	2,57	3476
1834	122307	4898	4,17	574195	17751	3,19	3587
1837	123026	719	0,59	579473	5278	0,92	3620
1840	125540	2514	2,04	579279	—194	—0,03	3619
1843	131112	5572	4,44	587887	8608	1,49	3673
1846	130435	—677	—0,52	592080	4193	0,71	3699
1849	130397	—38	—0,03	587402	—4678	—0,79	3670
1852	117614	-12783	—9,80	595748	8346	1,42	3722
1855	142560	24946	21,21	589076	—6672	—1,12	3680
1858	148609	6049	4,24	598534	9458	1,61	3711
1861	152626	4017	2,70	601758	3224	0,54	3731
Zunahme v. 1818—1861	—	47334	44,95	—	100546	20,06	—

[1]) Die Civilbevölkerung betrug nach der Zählung von 1864 168055 Familien und 604427 Seelen, die Militärbevölkerung 389 Familien, 13392 Seelen; die Gesammtbevölkerung also 168444 Familien und 617819 Seelen.

Für die Zählungen von 1818 bis 1855 wurde bei Berechnung der Dichtigkeit der Bevölkerung der Flächeninhalt zu 160,07 Quadratmeilen angenommen, für die Zählungen von 1858 und 1861 dagegen zu 161,30, da sich derselbe in der Zwischenzeit durch Zutheilung mehrerer Gemeinden von Mittelfranken um 1,23 Quadratmeilen vergrößert hat.

Bevölkerung nach Alter und Geschlecht.

Zählung vom Jahre	Ueber vierzehn Jahre alt: Männer und Jünglinge.	Frauen und Jungfrauen.	im Ganzen.	Unter vierzehn Jahren: Knaben.	Mädchen.	im Ganzen	Gesammt-Bevölkerung: männliche.	weibliche.	Total.
1834	197100	210251	407351	83114	83730	166844	280214	293981	574195
1843	203892	216533	420425	83074	84388	167462	286966	300921	587887
1855	206263	216669	422932	82637	83507	166144	288900	300176	589076
1861	209304	221449	430753	84886	86119	171005	294190	307568	601758
	Auf 10,000 Einwohner trafen hievon:								
1834	3433	3662	7095	1447	1458	2905	4880	5120	10000
1843	3468	3683	7151	1413	1436	2849	4881	5119	10000
1855	3501	3678	7179	1403	1418	2821	4904	5096	10000
1861	3478	3680	7158	1411	1431	2842	4889	5111	10000

Bevölkerung nach Familienverhältnissen. [1]

Zählung vom Jahre	Familien.	Beisammenlebende Ehepaare.	Verwittwete: männlich.	weiblich.	Unverheirathete über 14 Jahre: männlich.	weiblich.
1840	125360	85829	10789	16709	96808	111382
1852	117301	84369	11366	17336	104751	114706
	Hievon trafen auf 10000 Seelen:					
1840	2191	1500	189	292	1692	1947
1852	1998	1437	194	295	1784	1954

Zählung vom Jahre	Kinder unter 14 Jahren: eheliche: männl.	weibl.	im Ganzen.	uneheliche: männl.	weibl.	im Ganzen.	Getrenntlebende Ehegatten und Geschiedene: männl.	weibl.	Ungetraut beisammen lebende Paare.
1840	73300	74069	147379	8145	8525	16670	244	307	124
1852	76239	76643	152882	7798	8458	16256	266	355	258
	A. Hievon trafen auf 10000 Seelen:						B. Auf 10000 Ehepaare:		
1840	1282	1294	2576	142	149	291	28	36	14
1852	1298	1305	2603	133	144	277	32	42	31

[1]) Die Bevölkerung nach Familien- und Religionsverhältnissen, sowie nach Erwerbständen wird gewöhnlich nur alle zwölf Jahre erhoben. Neuere Angaben können deßhalb nicht gemacht werden.

Bevölkerung nach Religionsverhältnissen.

Zählung vom Jahre	Katholiken		Protestanten		Reformirte		Mennoniten, Wiedertäufer, Griechen		Nicht-Christen	
	Familien.	Seelen.	Familien.	Seelen.	Familien.	Seelen.	Familien.	Seelen.	Familien.	Seelen.
1818 . . .	—	402692	—	71762	—	158	—	261	—	16637
1840 . . .	100746	463944	20828	91119	51	227	62	443	3673	16451
1852 Civil	93914	473828	19943	96995	12	51	76	464	3356	15834
1852 Militär	151	5571	49	2396	—	—	—	2	—	14
	Trafen auf 10000 Familien, resp. Seelen:									
1818 . . .	—	8193	—	1460	—	3	—	5	—	339
1840 . . .	8037	8108	1661	1592	4	4	5	8	293	288
1852 Civil	8006	8070	1700	1651	1	1	7	8	286	270
1852 Militär	7550	6979	2450	3001	—	—	—	2	—	18

Bevölkerung nach Erwerbständen.

Zählung vom Jahre	Landwirthschaftliche Bevölkerung		Gewerbliche Bevölkerung		Von Renten, höhern Diensten, Wissensch. und Kunst Lebende		Militär		Conscribirte Arme	
	Familien.	Seelen.	Familien.	Seelen.	Familien.	Seelen.	Familien.	Seelen.	Familien.	Seelen.
1840	93745	423888	24138	118613	4914	22660	180	7095	2563	7023
1852	89275	443593	20082	109303	6123	26646	200	7983	1821	7630
	Trafen auf 10000 Familien, resp. Seelen der Gesammtbevölkerung:									
1840	7467	7318	1923	2048	392	391	14	122	204	121
1852	7598	7453	1709	1837	521	448	17	134	155	128

Geburten von 18 17/18—18 61/62. (Deren Verhältniß zur Seelenzahl, das Verhältniß der ehelichen und unehelichen Geburten, dann der Mehrbetrag der Geburten gegen die Sterbfälle, angegeben in 6 Perioden nach jährlichem Durchschnitt und nach Procenten.)

Periode von	Durchschnittliche Seelenzahl.	Durchschnitt der Geburten im Ganzen.	Durchschnitt der Geburten der männlichen	Durchschnitt der Geburten der weiblichen	Durchschnitt der ehelich Gebornen im Ganzen.	Durchschnitt der ehelich Gebornen männl.	Durchschnitt der ehelich Gebornen weibl.	Durchschnitt der unehelich Gebornen im Ganzen.	Durchschnitt der unehelich Gebornen männl.	Durchschnitt der unehelich Gebornen weibl.	Mehrbetrag der Geburten gegen die Sterbfälle.
18 17/18 — 18 25/26	517718	18013	9278	8735	15320	7926	7394	2693	1352	1341	4786
18 26/27 — 18 34/35	556260	18098	9344	8754	15120	7839	7281	2978	1505	1473	3028
18 35/36 — 18 42/43	579793	19128	9870	9258	15713	8138	7575	3415	1732	1683	3272
18 43/44 — 18 50/51	589659	18750	9721	9029	15492	8047	7445	3258	1674	1584	3451
18 51/52 — 18 55/56	592523	18158	9310	8848	15084	7766	7318	3074	1544	1530	2513
18 56/57 — 18 61/62	598033	19565	10069	9496	16038	8280	7758	3527	1789	1738	3604
		kommen auf 10000 Seelen	Kommen auf 10000 Geburten								Auf 10000 Fälle.
18 17/18 — 18 25/26	—	348	5151	4849	8505	4400	4105	1495	751	744	2657
18 26/27 — 18 34/35	—	325	5163	4837	8354	4331	4023	1646	832	814	1673
18 35/36 — 18 42/43	—	330	5160	4840	8214	4254	3960	1786	906	880	1711
18 43/44 — 18 50/51	—	318	5185	4815	8263	4292	3971	1737	893	844	1841
18 51/52 — 18 55/56	—	306	5127	4873	8307	4277	4030	1693	850	843	1384
18 56/57 — 18 61/62	—	327	5146	4854	8197	4232	3965	1803	913	888	1842

Trauungen von 18²⁶/₂₇—18⁶¹/₆₂. (Deren Verhältniß zur Seelenzahl, zur Religion und zum Alter der Getrauten, angegeben in fünf Perioden nach jährlichem Durchschnitt und nach Procenten.)

Periode von	Durchschnitt aller Trauungen.	Religion der Getrauten					Alter der Getrauten											
		Katholiken.	Protestanten u. Reformirte.	anderer christl. Confessionen.	gemischter Confession.	nichtchristl. Religion.	unter 20 Jahren		von 20—25 Jahren		von 25—30 Jahren		von 30—40 Jahren		von 40—60 Jahren		über 60 Jahre	
							männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.
$18^{26}/_{27}$-$18^{34}/_{35}$	3686	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
$18^{35}/_{36}$-$18^{42}/_{43}$	3632	2900	585	2	53	92	10	131	456	998	1231	1245	1409	987	492	264	34	7
$18^{43}/_{44}$-$18^{50}/_{51}$	4114	3298	660	2	58	96	18	139	534	1129	1416	1407	1520	1115	593	317	33	7
$18^{51}/_{52}$-$18^{55}/_{56}$	3606	2840	611	2	82	71	6	131	428	1005	1224	1222	1397	967	522	276	29	5
$18^{56}/_{57}$-$18^{61}/_{62}$	4161	3321	661	3	103	73	7	129	413	1094	1394	1422	1683	1172	620	340	44	4
	Trauen auf 10000 Seelen	Auf 10000 Trauungen kamen:					Auf 10000 Trauungen kamen:											
$18^{26}/_{27}$-$18^{34}/_{35}$	66	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
$18^{35}/_{36}$-$18^{42}/_{43}$	63	7985	1611	5	146	253	28	361	1255	2748	3389	3428	3879	2717	1355	727	94	19
$18^{43}/_{44}$-$18^{50}/_{51}$	70	8017	1604	5	141	233	44	338	1298	2744	3442	3420	3695	2710	1441	771	80	71
$18^{51}/_{52}$-$18^{55}/_{56}$	61	7876	1694	6	227	197	17	363	1187	2787	3394	3389	3874	2682	1448	765	80	14
$18^{56}/_{57}$-$18^{61}/_{62}$	70	7981	1589	7	248	175	17	310	992	2629	3350	3417	4045	2817	1490	817	106	10

Aus der ersten Periode fehlen die Angaben über die Religion und das Alter der Getrauten.

Geburten von 18 17/18—18 61/62. (Deren Verhältniß zur Seelenzahl, das Verhältniß der ehelichen und unehelichen Geburten, dann der Mehrbetrag der Geburten gegen die Sterbfälle, angegeben in 6 Perioden nach jährlichem Durchschnitt und nach Procenten.)

Periode von	Durchschnittliche Seelenzahl.	Durchschnitt der Geburten			Durchschnitt der ehelich Gebornen			Durchschnitt der unehelich Gebornen			Mehrbetrag der Geburten gegen die Sterbfälle.
		im Ganzen.	der männlichen	der weiblichen	im Ganzen.	männl.	weibl.	im Ganzen.	männl.	weibl.	
18 17/18 — 18 25/26	517718	18013	9278	8735	15320	7926	7394	2693	1352	1341	4786
18 26/27 — 18 34/35	556260	18098	9344	8754	15120	7839	7281	2978	1505	1473	3028
18 35/36 — 18 42/43	579793	19128	9870	9258	15713	8138	7575	3415	1732	1683	3272
18 43/44 — 18 50/51	589659	18750	9721	9029	15492	8047	7445	3258	1674	1584	3451
18 51/52 — 18 55/56	592523	18158	9310	8848	15084	7766	7318	3074	1544	1530	2513
18 56/57 — 18 61/62	598033	19565	10069	9496	16038	8280	7758	3527	1789	1738	3604
		kommen auf 10000 Seelen	Kommen auf 10000 Geburten								Auf 10000 Fälle.
18 17/18 — 18 25/26	—	348	5151	4849	8505	4400	4105	1495	751	744	2657
18 26/27 — 18 34/35	—	325	5163	4837	8354	4331	4023	1646	832	814	1673
18 35/36 — 18 42/43	—	330	5160	4840	8214	4254	3960	1786	906	880	1711
18 43/44 — 18 50/51	—	318	5185	4815	8263	4292	3971	1737	893	844	1841
18 51/52 — 18 55/56	—	306	5127	4873	8307	4277	4030	1693	850	843	1384
18 56/57 — 18 61/62	—	327	5146	4854	8197	4232	3965	1803	913	888	1842

Trauungen von $18^{26}/_{27}$—$18^{61}/_{62}$. (Deren Verhältniß zur Seelenzahl, zur Religion und zum Alter der Getrauten, angegeben in fünf Perioden nach jährlichem Durchschnitt und nach Procenten.)

Periode von	Durchschnitt aller Trauungen.	Religion der Getrauten					Alter der Getrauten											
		Katholiken.	Protestanten u. Reformirte.	anderer christl. Confessionen.	gemischter Confession.	nichtchristl. Religion.	unter 20 Jahren		von 20—25 Jahren		von 25—30 Jahren		von 30—40 Jahren		von 40—60 Jahren		über 60 Jahre	
							männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.
$18^{26}/_{27}$-$18^{34}/_{35}$	3686	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
$18^{35}/_{36}$-$18^{42}/_{43}$	3632	2900	585	2	53	92	10	131	456	998	1231	1245	1409	987	492	264	34	7
$18^{43}/_{44}$-$18^{50}/_{51}$	4114	3298	660	2	58	96	18	139	534	1129	1416	1407	1520	1115	593	317	33	7
$18^{51}/_{52}$-$18^{55}/_{56}$	3606	2840	611	2	82	71	6	131	428	1005	1224	1222	1397	967	522	276	29	5
$18^{56}/_{57}$-$18^{61}/_{62}$	4161	3321	661	3	103	73	7	129	413	1094	1394	1422	1683	1172	620	340	44	4
	Trafen auf 10000 Seelen	Auf 10000 Trauungen kamen:					Auf 10000 Trauungen kamen:											
$18^{26}/_{27}$-$18^{34}/_{35}$	66	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
$18^{35}/_{36}$-$18^{42}/_{43}$	63	7985	1611	5	146	253	28	361	1255	2748	3389	3428	3879	2717	1355	727	94	19
$18^{43}/_{44}$-$18^{50}/_{51}$	70	8017	1604	5	141	233	44	338	1298	2744	3442	3420	3695	2710	1441	771	80	71
$18^{51}/_{52}$-$18^{55}/_{56}$	61	7876	1694	6	227	197	17	363	1187	2787	3394	3389	3874	2682	1448	765	80	14
$18^{56}/_{57}$-$18^{61}/_{62}$	70	7981	1589	7	248	175	17	310	992	2629	3350	3417	4045	2817	1490	817	106	10

Aus der ersten Periode fehlen die Angaben über die Religion und das Alter der Getrauten.

Sterbfälle von $18^{17}/_{18}$—$18^{61}/_{62}$. (Deren Verhältniß zur Seelenzahl, Ausscheidung nach Geschlecht, Kindern und Erwachsenen, angegeben in sechs Perioden nach jährlichem Durchschnitt und nach Procenten.)

Periode von	Durchschnittliche Seelenzahl.	Durchschnitt aller Sterbfälle.			Hievon waren unter 14 Jahren.							Personen über 14 Jahre.		
		im Ganzen.	männlichen Geschlechts.	weiblichen Geschlechts.	im Ganzen	Knaben	Mädchen	von den Knaben		von den Mädchen		im Ganzen	männlich.	weiblich
								eheliche.	uneheliche.	eheliche.	uneheliche.			
$18^{17}/_{18}$—$18^{25}/_{26}$	517718	13217	6694	6523	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
$18^{26}/_{27}$—$18^{34}/_{35}$	556260	15070	7594	7476	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
$18^{35}/_{36}$—$18^{42}/_{43}$	579793	15856	8052	7804	7203	3955	3248	3200	755	2556	692	8653	4097	4556
$18^{43}/_{44}$—$18^{50}/_{51}$	589659	15299	7702	7597	6745	3701	3044	2992	709	2427	617	8554	4001	4553
$18^{51}/_{52}$—$18^{55}/_{56}$	592523	15645	7890	7755	6847	3710	3137	3027	683	2489	648	8798	4180	4618
$18^{56}/_{57}$—$18^{61}/_{62}$	598033	15961	8067	7894	7345	3995	3350	3242	753	2669	681	8616	4072	4544
		Auf 10000 Seelen kamen:	Auf 10000 Sterbfälle kamen:		Auf 10000 Sterbfälle kamen:									
$18^{17}/_{18}$—$18^{25}/_{26}$	—	255	5065	4935	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
$18^{26}/_{27}$—$18^{34}/_{35}$	—	271	5039	4961	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
$18^{35}/_{36}$—$18^{42}/_{43}$	—	273	5078	4922	4543	2494	2049	2018	476	1612	437	5457	2584	2873
$18^{43}/_{44}$—$18^{50}/_{51}$	—	259	5035	4965	4409	2420	1989	1956	464	1586	403	5591	2615	2976
$18^{51}/_{52}$—$18^{55}/_{56}$	—	264	5043	4957	4376	2371	2005	1935	436	1591	414	5624	2672	2952
$18^{56}/_{57}$—$18^{61}/_{62}$	—	267	5054	4946	4602	2503	2099	2031	472	1672	427	5398	2551	2847

In den Perioden von $18^{17}/_{18}$—$18^{34}/_{35}$ fehlt die Ausscheidung der Sterbfälle nach Kindern und Erwachsenen.

Sterbfälle nach Geschlecht und Alter von 18¹⁷/₁₈—18⁶¹/₆₂, angegeben in sechs Perioden nach jährlichem Durchschnitt und nach Procenten.

Periode von	Geschlecht der Gestorbenen	Durchschnitt der Sterbfälle	Hievon starben im Alter von: 0—1 Jahr	1—5	5—10	10—20	20—30	30—40	40—50	50—60	60—70	70—80	80—90	90-100	über 100
				Jahren.											
1817/18—1825/26	männlich	6694	2466	712	271	238	297	284	368	507	681	636		234	
" "	weiblich	6523	1859	665	268	245	343	435	459	570	816	660		203	
1826/27—1834/35	männlich	7594	2635	792	261	255	403	359	441	596	812	744		296	
" "	weiblich	7476	2005	774	271	263	426	475	532	678	967	802		283	
1835/36—1842/43	männlich	8052	2815	818	234	265	431	433	468	643	855	779	288	22	1
" "	weiblich	7804	2116	803	229	274	419	512	548	750	1009	834	289	21	–
1843/44—1850/51	männlich	7702	2699	726	189	249	402	376	522	616	849	749	303	21	1
" "	weiblich	7597	2036	715	194	265	438	512	558	727	1036	823	277	16	–
1851/52—1855/56	männlich	7890	2643	771	212	242	358	376	520	721	903	842	284	18	–
" "	weiblich	7755	2055	776	214	250	390	472	547	764	1112	887	268	19	1
1856/57—1861/62	männlich	8067	2932	743	232	237	333	336	465	728	929	815	296	21	–
" "	weiblich	7895	2298	744	218	243	375	471	517	783	1050	906	271	19	–
			Auf 10000 Sterbfälle kamen:												
1817/18—1825/26	männlich	—	3684	1064	405	355	444	424	550	757	1017	950		350	
" "	weiblich	—	2850	1020	411	376	526	667	704	874	1251	1010		311	
1826/27—1834/35	männlich	—	3470	1043	343	336	530	473	581	785	1069	980		390	
" "	weiblich	—	2682	1035	362	352	570	635	712	907	1293	1073		379	
1835/36—1842/43	männlich	—	3496	1016	291	329	535	538	581	799	1062	967	358	27	1
" "	weiblich	—	2705	1030	294	351	537	657	703	962	1294	1069	371	27	–
1843/44—1850/51	männlich	—	3505	943	245	323	522	488	678	800	1102	973	393	27	1
" "	weiblich	—	2680	941	255	349	577	674	734	957	1364	1083	365	21	–
1851/52—1855/56	männlich	—	3350	977	269	307	454	476	659	914	1144	1067	360	23	–
" "	weiblich	—	2650	1001	276	322	503	609	706	985	1434	1144	345	24	1
1856/57—1861/62	männlich	—	3635	921	288	294	413	416	576	902	1152	1010	367	26	–
" "	weiblich	—	2911	942	276	308	475	597	655	992	1330	1147	343	24	–

Ein- und Auswanderungen.

Periode von	Durchschnitt der Seelenzahl	Durchschnitt der Einwanderungen				Durchschnitt der Auswanderungen			
		Zahl der Eingewanderten.	Importirtes Vermögen.	Von diesem treffen auf den Kopf.	Auf 10000 Seelen treffen Eingewanderte.	Zahl der Ausgewanderten.	Exportirtes Vermögen.	Von diesem treffen auf den Kopf.	Auf 10000 Seelen treffen Ausgewanderte.
			fl.	fl.			fl.	fl.	
$18^{14}/_{15}$	425300	147	64958	442	3,46	194	71458	368	4,56
$18^{24}/_{25}$–$18^{34}/_{35}$	551878	166	144518	871	3,01	485	171349	353	8,79
$18^{35}/_{36}$–$18^{42}/_{43}$	579793	132	172396	1306	2,28	1471	445454	303	25,37
$18^{43}/_{44}$–$18^{50}/_{51}$	589659	244	144383	592	4,13	1872	541536	289	31,75
$18^{51}/_{52}$–$18^{55}/_{56}$	592523	97	154784	1596	1,64	2585	602416	233	43,58
$12^{56}/_{57}$–$18^{61}/_{62}$	598033	155	295221	1905	2,59	1250	488804	391	20,90

Ein- und Auswanderungen von und nach andern Kreisen unterliegen keiner Aufzeichnung.

Land- und Forstwirthschaftliche Statistik,

aufgenommen im Jahr 1854, auf Grund der Bodenbenützung vom Jahre 1853.

A. Verwendung und Vertheilung des Bodens im Allgemeinen.

Verwendung des Bodens.	Areal.	Durchschnittlicher Besitz		Procente des Gesammt-Areals.
		einer Familie der Gesammt-Bevölkerung.	einer Familie der landwirthschaftlichen Bevölkerung	
	Tagwerke.	Tagwerke.	Tagwerke.	
Gesammt-Areal	2577688 *)	21,94	28,86	100
Hievon kommt auf:				
Haus- und Hofräume	11891	0,10	0,13	0,46
Landwirthschaftlich benütztes Areal	1493137	12,71	16,72	57,93
Waldung	958128	8,15	10,73	37,17
Straßen und Wege	45436	0,39	0,51	1,76
Flüsse, Seen und Gewässer . .	17195	0,15	0,19	0,67
Felsen und Oedungen	51901	0,44	0,58	2,01

*) Die Differenz im Gesammt-Flächeninhalt gegen die Angabe in beiden angehefteten Haupttafeln rührt daher, daß in jenen die neuerlich vorgenommenen Veränderungen in der politischen Eintheilung des Kreises berücksichtigt wurden, was in der vorliegenden Tafel nicht thunlich war.

B. Vertheilung des land- und forstwirthschaftlich benützten Bodens nach Areal und Procenten.

Vortrag.	Gesammt-Flächen-inhalt. Tagwerke.	Hievon sind im Besitze: von Privaten – Zahl der Besitzer.	von Privaten – Areal. Tagwerke.	von Gemeinden Stiftungen und Corporationen. Tagwerke.	des Staates. Tagwerke.
Landwirthschaftlich benütztes Areal	1493137	180960	1388808	93938	10391
Forstwirthschaftlich benütztes Areal	958128	47434	234710	410727	312691
	Procente:	Größe eines Besitzes i. Tagwerken.	Procente des ganzen Areals:		
vom landwirthschaftlich benützten Areal	100	7,67	93,01	6,29	0,70
vom forstwirthschaftlich benützten Areal	100	4,95	24,50	42,87	32,63

C. Verwendung des landwirthschaftlich benützten Areals.

Verwendung.	Flächeninhalt. Tagwerke.	Procente.
auf Aecker	1184330	79,32
„ Wiesen	239679	16,05
„ Viehweiden	51572	3,45
„ Gartenbau	17556	1,18
Die Aecker werden verwendet:		
zum Anbau von Kornfrüchten	613100	51,77
„ „ „ Kartoffeln	111247	9,39
zu reiner Brache	225161	19,01
zum Anbau von Handelsgewächsen . . .	49371	4,17
„ Futterbau	129500	10,94
„ Rübenbau	55951	4,72

D. Anbau und Ertrag des Bodens in Land- und Forstwirthschaft.

Bezeichnung des Anbaues.	Areal. Tagwerke.	Ertrag eines Mitteljahres im Ganzen.	Ertrag eines Mitteljahres auf einem Tagwerk.
mit Kornfrüchten	613100	1755492 Schäffel	2,86 Schäffel
„ Kartoffeln	111247	2390561 „	21,48 „
„ Handelsgewächsen . . .	49371	verschieden nach der Gattung.	
„ Futterkräutern auf Aeckern	129500	3441829 Ctr.	26,58 Ctr.
„ Rüben	55951	3880030 „	69,35 „
auf Wiesen	239679	4494470 „	18,75 „
in Waldungen	958128	292080 Klafter.	0,30 Klafter.

E. Anbau und Ertrag des Getraidebodens.

Bezeichnung der Gattung.	Anbau.	Ertrag eines Mitteljahres		Procente nach Verhältniß	
		im Ganzen.	auf einem Tagwerk.	des Anbaues.	des Ertrags.
	Tagwerke.	Schäffel.	Schäffel.		
Waizen	120510	303004	2,51	19,66	17,26
Roggen	212455	611942	2,88	34,65	34,86
Dinkel	17263	56107	3,25	2,81	3,20
Gerste	99362	252872	2,54	16,21	14,40
Haber	127501	465862	3,65	20,80	26,54
Hülsenfrüchte . . .	29764	55546	1,87	4,85	3,16
Mais	715	1509	2,11	0,12	0,09
Buchwaizen	5162	8079	1,56	0,84	0,46
Hirse	368	571	1,55	0,06	0,03

F. Anbau und Ertrag von Handelsgewächsen.

Gattung.	Anbau.	Ertrag eines Mitteljahres	
		im Ganzen.	auf einem Tagwerk.
	Tagwerke.		
Wein	31395	250668 Eimer	7,98 Eimer
Hopfen	621	2545 Ctr.	4,10 Ctr.
Flachs und Hanf . . .	8655	22020 "	2,54 "
hiezu Lein- und Hanfsamen	—	9423 Schäffel	1,09 Schäffel
Tabak	36	336 Ctr.	9,33 Ctr.
Oelsamen	8342	13693 Schäffel	1,64 Schäffel
andere Handelsgewächse . .	322	—	—

G. Viehstand.

Gattung.	Aufnahme von 1854.			Aufnahme von 1863.		
	Zahl.	Treffen Stücke auf 1000 Seelen.	Treffen Stücke auf 1000 Tagwerke.	Zahl.	Treffen Stücke auf 1000 Seelen.	Treffen Stücke auf 1000 Tagwerke.
Pferde	16751	28	6	17808	30	7
Rindvieh (im Ganzen)	296238	497	114	344789	573	133
hievon Kühe allein .	138384	232	53	149815	249	58
Schafe	176724	297	68	254955	424	98
Schweine	114882	193	44	159103	264	61
Ziegen	22250	37	9	35785	59	14
Bienenstöcke	26563	45	10	28367	47	11

I.

Volkskunde.

Erster Abschnitt.

Geschichts- und Kunstdenkmale.

Von J. Sighart.

Erstes Kapitel.

Werke der altrömischen Zeit. [1])

Der Theil Ostfrankens, welcher heute den Namen Unterfranken trägt, liegt zu nahe den Ufern des Rheins, der großen Römerbrücke, als daß diese Welteroberer nicht frühzeitig in diese Gaue eingefallen wären. Wir haben daher auch noch viele Spuren von der Anwesenheit dieser ungebetenen Gäste an den Ufern des Mains. Sollte ja am Beginne unserer Zeitrechnung (i. J. 7 n. Chr.) sogar der Feldherr Sentius Saturnius vom Rheine her durch diese Gegenden bis nach Böhmen vordringen, wo König Marbod in seiner natürlichen Felsenburg der Römerherrschaft gefährlich schien. Wie weit er auf diesem Zuge vorgedrungen, wissen wir nicht. Jedenfalls ist aber so viel sicher, daß die Römer nie ganz Unterfranken in ihren bleibenden Besitz gebracht. Nur der westlichste Theil, der Strich, welcher längs des Mains und dann des Spessarts nach Norden sich hinzieht, gehörte zur römischen Provinz Ober-Germanien oder zum Zehentland. Zeuge dafür ist der berühmte Gränzwall, die Teufelsmauer genannt, diese hohe Steinmauer, welche die Kaiser Hadrian, Mark Aurel und Probus (276—280) bauten zum Schutze des Römerreichs gegen die Barbaren, und die sich auch

[1]) Von der Literatur dieser Epoche führe ich an: J. v. Hefner: Das römische Bayern; Hanselmann: Beweis, wie weit der Römer Macht in die ostfränkischen Lande vorgedrungen; Steiner: Geschichte und Topographie des Maingebietes und des Spessarts unter den Römern; v. Sprunners Atlas Bl. I.

durch Westfranken zieht. Sie erstreckt sich von Walldüren her durch den Odenwald, geht gegenüber von Miltenberg wieder auf das heutige Gebiet Bayerns über, zieht sich dann nördlich vom Main durch den Spessart hin nach der Wetterau, der Lahn und dem Rhein. Noch findet man auch auf diesem Gebiete Spuren und Ueberreste dieses kolossalen Steinwalls, der doch die Völkerwogen nicht dauernd aufzuhalten vermochte.

Dieser Theil Unterfrankens ist es auch, wo noch manche Reliquien altrömischer Kunst sich fanden oder noch finden, die von der Anwesenheit, dem Leben, Lieben und Treiben der Römer in diesen Gegenden lautes Zeugniß ablegen. Die meisten Ausgrabungen der Maingegenden sind zwar jetzt in die musterhafte Sammlung des historischen Vereins zu Würzburg übergegangen, oder in das städtische Museum zu Aschaffenburg. Doch hat sich auch noch sonst manches interessante Ueberbleibsel der Art erhalten.

In Aschaffenburg treffen wir einmal einen Altar, der auf einer Seite den Dreifuß, den Becher und die Patera, das zum Opfer Nöthige, zeigt, auf der andern Seite Füllhörner mit Früchten und die Zirbelnuß. Der Altar war dem Apollo und der Diana geweiht vom Numerus der Britanen und den Nemaningensischen Botschaftern (Spionir- oder Pionier-Corps?). Der Centurio der zweiundzwanzigsten Legion, die sich am längsten am Maine aufhielt, besorgte das Denkmal. Ebendaselbst sind auch zwei Arae noch, die dem Jupiter, dem Besten und Größten, geweiht waren, drum mit Donnerkeilen geziert, der eine gar dem Jupiter von Doliche, dessen Kult also vom Euphrat bis an den Main sich fortgepflanzt hat. Am Thurme der Stiftskirche zu Aschaffenburg finden wir noch einen Altar eingemauert, welcher der Ceres, der Fortuna und dem Mars geheiligt war, und in einer wohl verdorbenen Inschrift den Verfertiger nennt (T. Ramung me fecit).

Die zweite Hauptfundgrube römischer Reliquien der Art ist Miltenberg. Da sehen wir noch ein Denkmal, das dem Merkur Cessonius vom Centurio der ersten Cohorte der Sequaner und Rauraker gesetzt worden, während ein anderes dem Arvernischen Merkur geweiht ist. In Stockstadt hat ein Soldat der zweiten spanischen Cohorte, ein Isaurier, sich eine Denkschrift gesetzt, die jetzt im Wirthshaus daselbst untergebracht ist. Ein anderer hat dort seinem Genius eine Bildsäule und einen Altar gesetzt und sogar zu zwei griechischen Hexametern dabei sich erschwungen, worin er singt, wie sein Genius aus vielem und maßlosem Ungemach ihn errettet. In Trennfurt haben die Veteranen und Zimmerleute der zweiundzwanzigsten Legion dem Jupiter, dem Silwan und der Augustäischen Diana eine Gedenktafel gesetzt, in Amorbach hat der Numerus der Britanen gar den Musen einen Altar geweiht unter Leitung des Ulpius Malchus. Endlich begegnen wir in Obernburg einem Gedenkstein, den Lucius Petronius Florentinus, Präfekt der aquitanischen Reiterei, dem Jupiter gesetzt,

und zur Genesung dieses seines Obersten hat der Militärarzt Zosimus, nicht seiner Kunst allein vertrauend, den Heilgöttern Apollo, Aeskulap, der Salus und Fortuna ein Denkmal hinterlassen.

Das sind außer einigen Hainsäulen und Münzen die wenigen Ueberreste der Römerherrschaft in Unterfranken.

Zweites Kapitel.

Werke der byzantischen und romanischen Kunst.

Das Gebiet von Unterfranken, von Thüringern unter eigenen Stammesherzogen bewohnt, bildete frühzeitig einen Bestandtheil des großen Frankenreiches, das sich auf den Trümmern des zerschlagenen Römerstaates zuerst als christliches Reich erhoben hatte. Vom siebenten bis ins neunte Jahrhundert zogen sich die Bestrebungen hin, auch dieses Volk dem christlichen Glauben zu gewinnen. Kirchen wurden allüberall gegründet, Klöster als Centralsitze der Kultur für die ganze Umgebung gebaut, feste Burgen erstanden zum Schutze gegen die von Osten andringenden Slaven und Wenden. So konnte es nicht fehlen, daß frühzeitig auch eine Art von Kunstthätigkeit sich entwickelte und Denkmale ihres Schaffens hinterließ. Aber was jetzt entstand, war meist Sache des augenblicklichen Bedürfnisses, man hatte nicht Zeit und Muße, der Ausbildung des Kunsttriebs sich hinzugeben; es waren rohe Nothbauten, die später in glücklicherer Zeit verdrängt wurden durch bessere, großartigere Werke. Die Ausschmückung dieser Gotteshäuser geschah aber meist durch eingeführte Gebilde, die aus der Fremde geholt wurden. Daher haben wir aus der Epoche der Karolingerherrschaft keine Bauüberreste, welche mit Sicherheit der Epoche zuzuschreiben wären. Nur einige Gebilde der Kleinkünste, einige Elfenbeinschnitzereien, einige Reliquiengefäße und Miniaturen möchten der Zeit angehören und diese sind zum Theil erst später durch Schenkung oder durch Kreuzfahrer hiehergekommen. Das älteste Gebilde der Art ist das Epistelbuch des heil. Kilian, das die Bibliothek zu Würzburg bewahrt. Es zeigt an der Vorderseite eine seltsame Malerei: Christus hängt am Kreuze, in ein Schuppengewand gehüllt, ebenso sieht man an den Seiten zwei kleinere Kreuze mit den gleichfalls geschuppten Schächern. Beim rechten Schächer flattern Engel, um seine Seele emporzutragen, beim linken zwei schwarze Käfer, um die Seele des Gottlosen zu empfangen. Auf dem Querbalken des Kreuzes marschiren zwei Adler, vielleicht als Zeichen der Verjüngung, die der Welt im Erlösungstode Christi zu Theil wird. Unterhalb ist abermals ein symbolisches Bild zu sehen: Christus mit seinen Aposteln fährt im Kahne und wirft die Angel des Kreuzes aus, einige Fischlein schnappen darnach, andere wenden sich hochmüthig ab, ein Bild der Verkündigung der Heilslehre und ihres Schicksals in der Welt. Das ganze Bildwerk hat nur durch diese seltsame

Symbolik Bedeutung, die Ausführung ist im höchsten Grade roh und uranfänglich, die Zeichnung kaum in groben Umrissen gegeben, die Malerei wie mit dem Finger ausgeführt. Nur die Umrahmung, zierliches Flechtwerk, zeigt einigen Geschmack, das Ganze ist ein Muster celtischer Kunst! Vom Orient eingeführt möchten dagegen seyn die beiden kleinen Reliquienkästchen im Domschatz zu Würzburg mit Thierformen und mit musicirenden Personen in Elfenbeinplatten, ebenso das Schachbrett mit emaillirten bizarren Figuren, das in einem Altar der Stiftskirche in Aschaffenburg eingeschlossen war, Reliquien enthaltend, und jetzt im städtischen Museum daselbst prangt. Ein deutscher Ritter hatte das köstliche Spielbrett wohl im heiligen Lande einem Pascha abgejagt, füllte es mit Reliquien der heiligen Stätten und verehrte es bei der Heimkehr seiner Mutterkirche. — Alle andern Bildwerke, die mir in Unterfranken vorgekommen, scheinen schon der romanischen Periode anzugehören, welche mit der Herrschaft des sächsischen Hauses beginnt und bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts sich erstreckt.

Was die Bauten der Zeit in diesen Gauen betrifft, so bemerke ich im Allgemeinen, daß die Baumeister, bis zum Ende des zwölften Jahrhunderts, wo hier der erste Laienbaumeister, Enzelin, auftritt, wohl durchaus Mönche oder Geistliche waren und sich mehr an die nahen rheinischen Vorbilder anschlossen. Wir haben hier meist Bauten von Haustein, der hier in Fülle zu haben ist, dazu häufig den Wechsel der Farben in den Steinen (Würzburg), wie wir ihn in Speier und besonders in Italien reichlich angewendet finden. Doch bewahren alle Bauwerke hier einen strengeren, einfacheren Charakter; der kostbare Gewölbebau wird vor dem dreizehnten Jahrhundert fast nicht versucht, der stolze Kuppelbau der drei nahen rheinischen Kathedralen in Speier, Worms und Mainz wird hier nicht nachgeahmt, nur an zahlreichen, schlanken Thürmen findet man großes Gefallen. Im Uebrigen sind die Kirchen meist Säulenbasiliken mit flacher Decke, mit gemalten Wänden und einfachen Wulstportalen. Die Decoration des Aeußern besteht meist nur im Rundbogenfries, der auf Lisenen aufsitzt. Gegen Ende des zwölften Jahrhunderts beginnen reichere Formen und allmählich auch die Motive der eindringenden Gothik sich geltend zu machen. Nach dieser allgemeinen Charakteristik zähle ich die einzelnen Bauten auf.

Der älteren Zeit gehört an die ehemalige Klosterkirche zu Aura bei Kissingen, eine dreischiffige Pfeilerbasilika mit Flachdecke und zwei Quadratthürmen im Osten, dann die Kirche St. Burkard in Würzburg, nach dem Brande vom Jahre 1033 vom Bischofe Brunno erbaut, ein Basilikenbau mit flacher Decke und dem Wechsel von Würfelsäulen und Quadratpfeilern. Der Unterbau der Thürme und das Portal im Norden gehören auch noch der Zeit an, während ein gothischer Chor später angelegt wurde.

Aus der folgenden Zeit (ca. 1100) stammt auch die Pfarrkirche in Heidingsfeld (Pfeilerbasilika mit Kämpfern), die Pfarrkirche in Lohr,

ebenfalls eine dreischiffige Basilika mit Pfeilern, die an den Ecken abgefaßt sind, die profanirte Basilika zu Oberzell mit Würfelkapitälen und Säulen aus rothem Sandstein (1130) und die Stiftskirche in Aschaffenburg, ihren ältern Theilen nach, nämlich mit der Kreuzanlage, den drei mittleren Schiffen und dem Nordportal. Es war ebenfalls eine flachgedeckte Pfeilerbasilika, gegründet zwischen 970—980 durch Herzog Otto von Bayern und erweitert zwischen 1116—1120. Auch die Klosterkirche von Neustadt am Main [1]) gehört hierher (11. Jahrhundert), eine schöne Basilika mit dem Wechsel von Würfelsäulen und Pfeilern im Hauptschiffe, während Kreuzschiff und Chor später erneuert wurden. Die Hauptbauten der Epoche sind aber die Domkirche und die Neumünsterkirche in Würzburg. Die erste ist eine großartige luftige Pfeilerbasilika (einst mit Flachdecke), dreischiffig, mit einem Kreuzschiffe, einer Krypta, drei Absiden, vier schlanken Thürmen im Westen und Osten und Bogenfriesen mit Halbsäulchen als Außenschmuck. Dem älteren Theile nach stammt der Bau aus der Zeit des Bischofs Brunno (1042), der Hauptbau aber mag vom Bischofe Embriko zwischen 1133 und 1139 unter Leitung des Laien Enzelin ausgeführt seyn. Später traf ihn Erneuerung (1230), Gothisirung und Verzopfung. Die zwei Säulen Achin und Boaz im Westen des Dom-Innern sollen von der damals erbauten Vorhalle stammen. Aehnliches Ansehen hat Neumünster nebenan, über dem Grabe des heiligen Kilian ursprünglich erbaut vom Bischofe Heinrich von Rothenburg († 1018), mit zwei Krypten, drei Schiffen und der Kreuzanlage, ebenfalls später (nach 1190) erneut und zuletzt arg verunstaltet. Noch rechne ich in diese Gruppe die Schottenkirche in Würzburg (1134), eine dreischiffige Pfeilerbasilika ohne Transept, mit Flachdecke, zwei Thürmen im Osten und bizarren Thierformen an den Kapitälern der Südabsis, und die Marienkapelle auf der Burg daselbst, die im Innern acht Nischen und ein Steingewölbe zeigt, außen aber Rundbogenfries und Lisenen. Vielleicht war sie ursprünglich Taufkapelle der Gegend.

Einzelne Bautheile der Epoche sind noch vielfach im Gaue zerstreut, so die seltsame Säule auf der Karlsburg am Main, die Säule mit vier Gesichtern aus dem Katzenwicker in Würzburg, ein Altartisch auf vier Säulen im Thurm zu Rieneck, so die Thürme in Randsacker, Karlstadt, Neustadt, Aschaffenburg u. a.

Allmählich machen sich aber die Formen und Gedanken der Gothik geltend, die Bauten werden immer hochstrebender, der Gewölbbau kommt zur Anwendung, der Spitzbogen guckt überall schon hervor! Dahin gehören die Trümmer der Salzburg in Neustadt a. d. Saale, Thurm und zwei Portale, dann die Pfarrkirchen von Münnerstadt, wo wir einen Thurm,

[1]) Durch ein Brandunglück in neuester Zeit sehr beschädigt.

zwei Portale schon im Spitzbogen und eine Vorhalle mit schweren Rippen, Kämpfern und Säulenbündeln treffen, und von Melrichstadt, wo der Chor gradlinig schließt, zur Seite zwei Thürme hat und von außen mit romanisirendem Spitzbogenfries geziert ist. Der interessanteste Bau der Spätzeit des Romanismus ist aber die Vorhalle nebst dem Kreuzgange der Stiftskirche in Aschaffenburg. Die 64 Säulen, die denselben umgeben, wechseln mit Pfeilern, sind hochstrebend, schlank, mannichfach im Laubwerk und im Schafte und machen, obwohl kein Gewölbe über den Gang gespannt ist, doch einen höchst wohlthuenden Eindruck. — Noch ist anzuführen das Querschiff der Johanneskirche in Schweinfurt mit einem herrlichen Portal und zwei Rosetten an der Façade, mit Bandgurten und Prachtkonsolen im Innern (1240). Die Säulenarkade des Kirchhofs in Aura, die Vorhalle der Pfarrkirche zu Karlsstadt sind gleichfalls schon im Uebergangsstyl gehalten.

Was dann die Skulptur der Periode in Unterfranken betrifft, so ist hier die Zahl solcher Werke nicht bedeutend. Die Plastik hat meist nur die Aufgabe, die Portale mit den Reliefs der Patrone zu zieren, Taufsteine auszuschmücken, Grabsteine mit den Porträts der Gestorbenen zu versehen, die Deckel zu den Evangelienbüchern zu schnitzen aus Elfenbein, Reliquiengefäße, Kelche, Leuchter, Kreuze in Metall auszuführen u. dgl. Der Charakter der Gebilde ist noch meistens starr, typisch, ohne individuelles Leben. Nur einige Elfenbeintafeln machen eine staunenerregende Ausnahme. Diese führe ich daher auch zuerst vor. Das eine ist der Deckel des berühmten Evangelienbuchs des hl. Kilian in Würzburg. Das Ganze bildet ein offenes Tempelchen, ein Ciborium mit durchbrochenen Säulen. In Mitte desselben wird St. Kilian mit seinen beiden Gefährten, Colonat und Totnan, von einem römischen Henker enthauptet. Aus ihrem Blute erhebt sich ein Weinstock mit üppigem Blattwerk und reichlicher Frucht, zum Sinnbild des Evangeliums, das aus ihrem Blute für Franken hervorgegangen. Oberhalb werden die Seelen der drei Missionäre von Engeln in Empfang genommen und zum Himmel getragen. Die ganze Tafel ist mit dem Zungenornament umgeben und zeigt eine hohe Zierlichkeit und Sinnigkeit. Da den Bautheilen noch der specifisch-romanische Charakter fehlt, ist das Schnitzwerk wohl noch vor dem zwölften Jahrhundert entstanden. Noch werthvoller ist das Evangelienbuch der Bibliothek, das drei Scenen aus dem Leben Jesu zwischen Akanthusblättern zeigt, die Hochzeit zu Kana, die Austreibung der Verkäufer aus dem Tempel und die Heilung des Blindgeborenen, durchaus von richtigen, an die Antike mahnenden Formen, von trefflichem Ausdrucke und von großem Verständniß der Gewandparthien (wohl aus dem 11. Jahrh.). Außer diesen Perlen der Bibliothek finden wir dort noch mehrere Elfenbeinschnitzwerke zweiten Ranges, eine Tafel mit drei noch byzantisirenden Reliefs, die Christus, Maria und Johannes B. vorstellen (F. 66), dann das Buch

des hl. Burkard, mit den Bildern Mariä und des hl. Nikolaus. Der Skulpturwerke aus Stein ist nur eine kleine Zahl erhalten. Ich nenne den Taufstein in Neustadt a. M. mit den rohen Reliefs der zwölf Apostel und Christi unter Säulenarkaden, dann am Choräußern die Gestalten Mariä, St. Martins und Karl des Großen neben Thiergestalten, dann ebenda im Nordschiff ein Relief, das die Heilung des achtunddreißigjährigen Kranken vorstellt, dann die Tympanonbilder in Würzburg (aus der Katharinenkirche: Maria und die beiden Johannes), und in Aschaffenburg (an der Stiftskirche: Maria neben Petrus und Alexander), wo auch ein kolossales Crucifix im Innern noch der Zeit entstammt.

Auch die Metallarbeiten und Gebilde der Goldschmiede wurden schon ob des materiellen Werthes später fast alle vernichtet. Von den erhaltenen Gebilden der Art verdient Erwähnung das Prachtkreuz im Schatze der Stiftskirche zu Aschaffenburg, das die Gestalten Adams und Evens am Fuße zeigt als derjenigen, deren Schuld getilgt wird durch das Kreuz Christi, und das Weihwassergefäß von Erz aus St. Stephan in Würzburg.

Am wenigsten Ueberreste hat uns die Malerei der Zeit hinterlassen.

Die Spuren eines jüngsten Gerichtes am Portal von St. Burkard in Würzburg sind nicht nennenswerth. Nur von Werken der Miniaturmalerei, der letzten und bescheidensten Tochter der edlen Malerkunst, haben wir auch in Unterfranken noch zahlreiche Proben der romanischen Zeit. So hat die Universitätsbibliothek in Würzburg ein Evangelienbuch mit den byzantisirenden Evangelisten (M. P. th. F. 88), dann eine Kreuzigung in Federzeichnung und ein Gedicht über den Meßritus mit vielen Bildern der Passion, wobei Christus ans Kreuz genagelt ist, während die Schächer an Ketten zu seiner Seite herabhängen (ca. 1200).

Die bedeutendsten Miniaturen der Zeit besitzt aber die Bibliothek zu Aschaffenburg. Sie stammen zwar aus Mainz, sind aber jetzt Eigenthum und eine Zierde Bayerns und darum hier zu erwähnen. Ich meine zunächst zwei Evangelienbücher (Nr. 2 und 3). Das erste enthält die Evangelienharmonie unter Arkaden und fünf Bilder aus dem Leben Jesu mit derber Gesichtsbildung und Färbung. Das andere zeigt das ganze Leben Christi von der Geburt bis zur Geistessendung in vielen Bildern, in hoher Pracht und mit feierlichem Ernst ausgestattet. Die Unruhe der Gestalten und Gewänder zeigt schon das Nahen einer neuen Zeit (ca. 1200).

Endlich sollte auch noch Erwähnung finden, was die Kunstweberei und Nadelmalerei der Zeit geschaffen. Ich wüßte aber von solchen Gebilden nichts zu nennen als etwa die Kasel des heiligen Brunno in Würzburg, das Gewand der heiligen Gertrud in Neustadt, also Muster von frühromanischen Geweben und dann die Cyriakusfahne in Würzburg, ein großes Panier, das die Würzburger seit dem Ehrentage von 1255 in allen Kämpfen getragen. Es zeigt das Bild des heiligen Frankenpatrones in herber,

großartiger Ausführung im Mosaikstiche, und entbehrt nicht bedeutender Wirkung. Es ist offenbar schon am Uebergange in die Periode der Gothik entworfen und ausgeführt.

Drittes Kapitel.

Werke der Gothik.

Die Kunst der Gothik rückte ohne Zweifel von Westen her gegen die östlichen Länder, vom Rheine an den Main und die Donau. In die Gebiete von Unterfranken, zunächst in die reich gesegnete Herzogs- und Bischofsstadt, scheint diese Kunstübung etwa um 1240 gelangt zu seyn, und zwar wie überall in Bayern wohl durch die neugegründeten Bettelorden der Franziskaner und Dominikaner, die ja von Frankreich her über Deutschland sich verbreiteten und die Bauweise kannten und liebten. Denn sie sagte in ihrer Geistigkeit, Idealität, Einfachheit, Erhabenheit und strengen Gesetzmäßigkeit, ihrer ganzen Richtung, ihrer Sittenstrenge, ihrer Liebe zur Armuth und auch ihren Zwecken am meisten zu. Die übrigen älteren Orden, die Stifte und Städte folgten dann allmählich diesem Vorgange. Was das Material betrifft, so ist Unterfranken reich an trefflichen Hausteinen (in Zeil, Erlabrunn, Thüngersheim) und bot daher der Gothik trefflichen Stoff zu ihren kunstvolleren Gebilden. Fast alle Bauten der Gothik sind hier aus gelben oder grünen Sandsteinen ausgeführt.

Ungeachtet des vorhandenen Materials und der reichen Mittel dieser Provinz hat aber dennoch die Gothik hier keinen Bau ersten Ranges geschaffen, keinen Bau, der durch Umfang und vollendete Ausführung als Centrum und Repräsentant aller Baubestrebungen der Zeit in Franken gelten könnte. Das bedeutendste Werk ist noch die Marienkirche in Würzburg, die doch hinter andern Domen der Gothik weit zurücksteht. Worin die Erklärung zu suchen sei, ist nicht mit Bestimmtheit anzugeben. Wahrscheinlich waren die alten romanischen Kirchen noch in so gutem, entsprechendem Zustande, daß ein Neubau nicht als Bedürfniß erschien. Auch mögen die argen politischen Stürme, die steten Kämpfe zwischen Bischof und Bürgerschaft in Würzburg größeren Bauunternehmungen weniger günstig gewesen seyn.

So kommt es, daß wir in Unterfranken nur mittelmäßiggroße Kirchen oder nur Kapellen und Bautheile (Chöre, Vorhallen, Thürme) aus der Zeit der Gothik vorzuführen haben.

Auf die drei Gruppen von gothischen Bauten, die auch hier zu unterscheiden sind, werde ich nur hindeuten dürfen. Die erste Gruppe bilden die Bauten der Frühgothik (von c. 1240—1300), sie sind noch einfach, streng, herb, unentwickelt, wie unenthüllte Knospen am Baume der Gothik. Dann folgen die Bauten der Glanzzeit (von c. 1300—1400), wo Construction und Ornamentation im schönsten, rationellen Verhältniß stehen,

endlich die Bauten der Verfallzeit (c. 1400—1520), wo die Ornamentation überwiegend wird und die Constructionstheile überwuchert, wo die Kunst der Steinmetzen häufig zur Künstelei und Effecthascherei ausartet.

Nach diesen Vorbemerkungen zähle ich die Hauptbauten der Gothik in Unterfranken auf.

Zu den Schöpfungen der ersten Epoche rechne ich den einfachen Chor der Franziskanerkirche in Würzburg, die im Jahre 1246 begonnen wurde, und besonders den Bau der eleganten (profanirten) Deutschherrenkirche daselbst, aus gelbem Sandstein nach 1287 aufgeführt, einschiffig, mit trefflichem Kreuzgewölbe, dessen Rippen auf Thierconsolen aufsitzen, mit hohem Fensterwerk, mit Streben, einem Blattfries und einem schönen südlichen Portale mit Wimberggiebel, während im Norden ein Erker als Kanzel vorspringt, von wo aus wohl der im Freien harrenden Menge gepredigt oder ein Heiligthum gezeigt wurde.

Der Chor der nahen Schottenkirche scheint ebenfalls damals neu gebaut zu seyn. Dann gehört hierher Chor und Kreuzschiff der Stiftskirche in Aschaffenburg (c. 1288) mit eleganten Säulenbündeln und Consolen.

Als Hauptbau der zweiten Gruppe erscheint die Marienkirche in Würzburg. Wenigstens wurde sie noch in dieser Epoche begonnen, kam aber erst spät in der folgenden zur Vollendung. Sie entstand an der Stelle einer Judensynagoge, die bei einer Judenverfolgung gefallen war. Ihr Grundstein wurde vom Bischofe Gebhard i. J. 1377 gelegt. Der Chorbau war i. J. 1392 vollendet, der Bau der Schiffe und des Thurmes zog sich fast das ganze folgende Jahrhundert noch hindurch unter rührender Theilnahme aller Stände. Nicht bloß, daß fast in allen Testamenten eine Stiftung für den Kirchenbau U. l. Frau geschah, man opferte Geld, Wämser, Sporne, Schleier, Kleider, selbst Rosse zu diesem Werke in Fülle. So wurde es die Perle der Gothik in Unterfranken. Es ist eine dreischiffige Hallenkirche aus gelbgrünem Sandstein, die Seitenschiffe schließen geradlinig, während der sehr umfassende Chor dreiseitig endet. Die Achteckspfeiler setzen Dreiviertelssäulen an und tragen Rautengewölbe (im Chor Kreuzgewölbe) mit schönen Schlußsteinen. Den Chor umstehen elegante Streben mit der Ueberecksstellung und Fialenaufsätzen. Die drei reichen Portale und der Thurm im Norden, der auch vom Quadrat anhebt, dann ins Achteck übergeht und mit Gallerie und durchsichtigem Helm schließt (oben prangt ein Marienbild, kürzlich erneut), kamen erst bis 1479 zu völliger Beendigung. Als Meister der Kirche werden nacheinander genannt: H. Walz (1434—41), dann Eberhard Friedberger (vom Rheine hergeholt und 1460 gestorben), Linhard Strohmeier und Hanns von Königshofen (von 1470 an). Eine Menge von Gesellen und Steinmetzen hatten sich um sie geschaart, zu Füßen der Kirche. Die Bauhütte zu Würzburg galt damals als vorzügliche Lern- und Uebungsschule der Steinmetzenkunst.

Manche andere Bauten erhoben sich zu gleicher Zeit in der Nähe. In Haßfurt entstand die Pfarrkirche mit niederen Seitenschiffen, Achtecks-pfeilern und zwei Thürmen neben dem Chore (1390), dann etwas später die Ritterkapelle daselbst, auch einst dreischiffig mit schönem Chorbaue, der die Wappen aller Ritter des Ordens in Franken, der Domherren in Würzburg und des Adels in Franken enthält. Ihr Bau zog sich übrigens bis 1466 hin, wie die Wappen der Bischöfe Gottfried von Limburg und Johann von Grumbach bezeugen. Von besondrer Schönheit ist die Pfarrkirche von Ochsenfurt, eine dreischiffige Hallenkirche mit eingezogenem Chore, Achteckspfeilern und Kreuzrippen (1370—1400), dann die Pfarrkirche von Karlstadt, Hallenkirche mit der Anlage eines Kreuzschiffes und abgestuften Streben. Auch der Chor zu Lohr und die Todtencapelle zu Volkach gehören noch der Gruppe an. Doch weisen schon viele Motive und Formen an diesen Bauten auf die einbrechende Entartung und den Verfall, auf das Mißverstehen des Wesens der Gothik hin. Dieses zeigt sich nun immer offener in den Bauten der dritten Gruppe.

Dahin gehören die Pfarrkirche von Mainberg (1486), die Spitalkirche von Schweinfurt (1450), die Pfarrkirche zu Kitzingen mit eingezogenem Chore (1400), mit Achteckspfeilern, Netzgurten und einer brillanten Empore im Süden (1487), die zierliche Michelskirche in Ochsenfurt, vom Steinmetzen Hanns Baur von da i. J. 1440 erbaut, einschiffig, mit Rautengewölben, schöner Maßwerkbrüstung und schmuckreichem Portale, ebendort die Spitalkirche zur heiligen Elisabeth, flachgedeckt mit Ausnahme des Chores (1466), die Pfarrkirche zu Volkach, i. J. 1472 durch den Steinmetzen Friedrich Reyser erbaut, ebendort die Michelskapelle und die zierliche Kapelle auf dem nahen Kirchberge (1492). Aber noch eine Fülle von andern Kirchen schoß auf an den rebenumkränzten Ufern des Mains. Damals erstand auch die Pfarrkirche von Dettelbach mit zwei Thürmen (1489), die Kirchen zu Königshofen, Sulzberg, zu Gmünden (1488), zu Rothenfels, zu Bürgstadt, zu Miltenberg, zu Klingenberg, die Michelskirche zu Aschaffenburg, sie alle verdanken der Epoche ihr Entstehen. Wer könnte aber noch die einzelnen Bautheile zählen, die damals an frühere Bauten angesetzt wurden, die Veränderungen, welche im Geiste der Gothik mit älteren Gebäuden vorgenommen wurden? Ich nenne nur den herrlichen Domkreuzgang in Würzburg mit viertheiligen Fenstern, Säulenbündeln und complicirten Netzrippen, vom Steinmetzen Wolfgang von Königsberg nach 1424 geleitet, daneben die große zweihallige Sepultur mit hochgekünsteltem Rippenwerk, dann den Chor von St. Burkard (1482), das Schiff der Marienkapelle auf der Burg (1508), die Kreuzgänge zu Himmelspforten und zu Unterzell, den prachtvollen Chor zu Heidingsfeld (1408), den Chor und Thurm zu Lohr (1416 und 1496), den Chor der Agathenkirche zu Aschaffenburg. In letzterer damals im

Zenith ihrer Blüthe stehenden Stadt wurden der Stiftskirche zwei neue Seitenschiffe angefügt und der Thurmaufsatz mit der Gallerie, schönen Fenstern, Wimbergen und durchbrochenem Helme wurde vollendet (c. 1530).

Aber auch die Profanarchitektur war nicht unthätig geblieben. In den Städten Frankens war ein mächtiges, regsames Gemeindeleben erwacht. Zeugen dafür sind die stattlichen, ziervollen Rathhäuser, Thore, Stadtthürme und Patricierhäuser, die damals sich hier erhoben. Das meiste Interesse möchten die Rathhäuser in Haßfurt, Ochsenfurt (mit Treppenhaus und Erker), Dettelbach und Karlstadt verdienen, während in Mainberg, Karlstadt und Ochsenfurt auch noch charakteristische Schloß- und Privatbauten sich finden.

Auch die Werke der Decorations-Architektur, dieses Stilllebens der Baukunst, dürfen nicht übergangen werden, sie sind gleichfalls würdige lautsprechende Zeugen der Zeit. Köstliche Sacramenthäuschen bewundern wir in Heidingsfeld, in Kitzingen und in Ochsenfurt mit reichem Figurenschmuck und mit Bemalung. Unter den gothischen Kanzeln verdienen die herrlichen Steinkanzeln zu Heidingsfeld (wie von Eichenästen geflochten), die zu Mainberg und Karlstadt Erwähnung und hohes Lob. Taufsteine der Gothik sind noch in Würzburg, Lohr und Aschaffenburg erhalten. Dagegen ist Unterfranken am ärmsten an gothischen Altarbauten. In Würzburg besitzt nur noch die Burkardskirche einen gothischen Flügelaltar, in Aschaffenburg aber die Stiftskirche (Katharinenaltar). Alle andern Gebilde der Art hat die rauhe Hand der Zopfzeit unbarmherzig zerbrochen.

Gehen wir nun über zur Betrachtung der Schöpfungen der Skulptur in dieser Periode.

Auch diese Kunst entfaltete eine ungeheuere Thätigkeit. Und gerade in dieser Kunst hat Unterfranken einen Meister ersten Ranges aufzuweisen, der eine eigenthümliche Stellung unter den Bildhauern einnimmt, dessen Werke überallhin begehrt wurden, der allein eine eigentliche unterfränkische Schule der Plastik bildete, ich meine den Tillmann Riemenschneider von Würzburg. Seine Skulpturen zeichnen sich durch scharfe naturalistische Charakteristik bei aller Weichheit und Milde der Gestalten aus. Um ihn, theils vor theils nach seiner Zeit blühend, schaart sich eine ganze Gruppe von Schnitzern und Steinmetzen, die in Würzburg und ringsum thätig waren, so Hanns Weiß, Ulrich Hagenfurter, Hanns Metz, P. Posterer und H. Wagenknecht. Während die Gebilde von Stein und Holz aus den Werkstätten dieser Meister hervorgingen, scheint Unterfranken keine bedeutenderen Broncegießer gehabt zu haben, denn die Arbeiten der Art wurden entweder vom Rheine her (Worms) oder von Nürnberg (Vischer) nach den Mainstädten geholt.

Die Eintheilung der Werke der Plastik kann nach dem Materiale oder nach der Form, nach dem Grade der Kunstentwicklung geschehen. In

ersterer Hinsicht haben wir Skulpturen von Stein, Holz und Metall zu unterscheiden, in letzterer werden uns auch hier zwei Gruppen entgegentreten, die Werke der früheren Gothik (1250—1400), welche noch einfachere, idealere, ruhige, mehr typische Gestalten schuf, dann die Gebilde der Spätgothik (1400—1500), welche uns Statuen und Gruppen hinterließ, immer mehr realistisch, individueller, bewegter, unruhiger, gekünstelter in Stellung und Faltenwurf, bis sie in derben Naturalismus übergehen.

In der ersten Epoche hat die Plastik besonders Grabmäler geschaffen mit den Porträts der Verstorbenen, dann Statuen und Reliefs für Portale, Taufsteine u. dgl. Ich zähle nun die bedeutenderen Werke der ersten Gruppe auf. Von Steinarbeiten nenne ich das Relief der drei Könige im Dome zu Würzburg, das der Dreifaltigkeit am Bürgerspitale, eine Kreuzigung am Hellerthor, ein großes Crucifix in Neumünster. Dazu kommen die herrlichen Grabsteine der Ritter von Botenlauben in Frauenroda, der Rücker († 1377) in Schweinfurt, der Bischöfe Mangolt († 1302) und Wolfram († 1323), des Otto von Wolfskeel (1345) und Albert von Hohenlohe, die meist als Bischöfe und Herzoge von Franken dargestellt sind, idealisirt und in Farbenfassung. An diese reihen sich würdig die Grabsteine des Ekko von Stern in der Spitalkirche (1343) und des Heinrich von Saynsheim in voller Waffenrüstung im Domkreuzgange (1360).

Von Metallsachen weiß ich nur den berühmten Taufstein im Dome zu Würzburg zu nennen. Er ist gegossen auf Betrieb des Pfarrers Walther unter dem Bischofe Berthold i. J. 1279 vom Meister Ekkard von Worms und enthält ringsum unter herbgothischen Architekturformen Reliefs, welche die Verkündigung, Geburt, Taufe, die Predigt, Kreuzigung, Auferstehung und Himmelfahrt Christi vorstellen und endlich das Gericht, technisch ziemlich gelungene, kräftige, wenn auch noch mehr typische Gestalten.

Weit zahlreicher sind dagegen die Gebilde der zweiten Epoche, so daß wir hier nur die vorzüglicheren nennen können. Unter den Gebilden von Stein und Holz stehen voran die Schöpfungen des schon genannten Tillmann Riemenschneider, der aus Osterroda am Harz stammte, aber frühzeitig nach Würzburg kam, dort bald sich als Künstler geltend machte, reiche Thätigkeit entfaltete und i. J. 1531 daselbst starb. Seine trefflichsten Steinstatuen stehen an und in der Marienkirche in Würzburg; es sind Adam und Eva unter Tabernakeln (100 fl. erhielt er zum Lohn), sowie Christus, Johannes und die zwölf Apostel (für jeden 10 fl.), die er zwischen 1500—1506 schuf. Daran reihen sich die Madonna auf der Mondsichel in Neumünster, die Beweinung des Leichnams Christi zu Heidingsfeld (1508), dann die herrlichen Grabsteine des Bischofs Rudolph von Scheerenberg, des B. Lorenz von Bibra († 1519), des Trithemius in Neumünster und der Grabstein des Meisters Riemenschneider selbst. Man sieht, es ist eine kräftige, breitknochige Gebirgsnatur im stattlichen Rathsherrenrocke mit dem Baret auf dem Haupte, den

Rosenkranz in der Hand haltend. Außerdem lieferte er viele Holzschnitzwerke, so die Nothhelfer fürs Mainspital, die Muttergottes im Rosenkranz zu Kirchberg, die Kreuzabnahme zu Maidbrunn, wobei sich der Meister als Nikodemus angebracht hat. Werke von andern Meistern sind noch überall in Franken zu finden. Hohes Interesse verdienen die drei großen Portalreliefs an der Marienkirche zu Würzburg. Das erste stellt die Verkündigung vor, wobei der Sohn als Kindlein unter Leitung des heiligen Geistes zum Ohre der Jungfrau fliegt, weil sie durch ihr Hören, ihr Gehorsamen Mutter geworden. Das zweite zeigt die Krönung Mariä, das dritte das Gericht, wobei auf beiden Seiten alle Stände vertreten sind zum Zeugniß dessen, daß kein Stand als solcher vor Himmel oder Hölle bewahre. Aehnliche Bilder des Gerichts sind in Kitzingen, Ochsenfurt und Dettelbach. Noch gehören hieher der Tod Mariä in derselben Frauenkirche zu Würzburg, eine figurenreiche Kreuzigung zu Haßfurt, die Figuren an den Kanzeln zu Heidingsfeld und Lohr, die Reliefs am Taufaltar zu Aschaffenburg, eine Kreuzschleppung daselbst, die Reliefs am Flügelaltare zu St. Burkard in Würzburg und ein großer Oelberg zu Ochsenfurt. Dazu kommen die unzähligen Grabsteine der Zeit. Herrliche Gebilde der Art sind in Haßfurt, in Würzburg (B. Johann von Eggloffstein † 1415 und Martin von Saynsheim † 1434), in Lohr (Rinecker), in Karlstadt, in Ebern (Rotenhan), in Aschaffenburg (Herzog Otto von Wittelsbach und Luitgardis v. J. 1524).

Auch die Chorstühle der Zeit sind noch treffliche Zeugen der Sinnigkeit und Formgewandtheit jener Meister. Ich kann aber nur drei solche Gestühle in Unterfranken nennen, die kleineren in Kitzingen und Ochsenfurt, und das reichere, prachtvolle mit dem üppigen Maßwerk der Spätgothik versehene in St. Burkard zu Würzburg (1510).

Noch übrigt auch die Metallarbeiten, die sich erhalten, vorzuführen. Daß diese Gußwerke und Kleingewerkarbeiten meist von der Fremde eingewandert sind, habe ich schon oben bemerkt.

Von den Gußsachen stehen die Werke der Meister Vischer von Nürnberg obenan. Vom Vater Peter Vischer selbst stammt die Gedenktafel des Cardinals Albrecht von Brandenburg in der Stiftskirche zu Aschaffenburg mit der Gestalt des Gestorbenen (v. J. 1525), dann von P. Vischer's Sohne Johann das große Relief mit der Madonna und den fünf Wunden Christi im Chore zu Aschaffenburg (v. 1530); aus der Werkstätte wenigstens ging hervor der berühmte Margarethenaltar in Aschaffenburg. Auf vier gravirten Säulen, die schon Renaissanceformen zeigen, ruht eine Platte, welche den Schrein mit den Gebeinen der heiligen Margaretha (ex soc. St. Ursulae) tragen. An den Ecken prangen Leuchter tragende Engel, an der Innenseite der Decke sieht man ein durchbohrtes Herz, die Jahrzahl 1536 und die Worte des Psalmes: Laetatus sum in his, quae dicta sunt mihi. Da diese Jungfrau durch einen Pfeil getödtet worden und

dadurch den Eintritt in den Himmel erhielt, erklärt sich Symbol und Inschrift leicht. Man braucht nicht zur beliebten seltsamen Erklärung seine Zuflucht zu nehmen, daß hier Albrecht der Kurfürst seiner Vertrauten Margaretha Rüdinger ein würdiges Grab bereitet habe.

Noch ist der köstliche Taufstein in Ochsenfurt zu nennen, gleichfalls Bronzeguß (v. c. 1510), wahrscheinlich auch P. Vischer's Werk. Er zeigt oben an der Schale acht Heilige, am Fuße Löwen, welche die Wappen der Stadt und Stifter tragen. Grabplatten von Bronze enthält der Domkreuzgang in Würzburg in Fülle.

Von Gold- und Silberarbeiten hat sich in Folge der Stürme und Plünderungen des dreißigjährigen Krieges und der späteren Stürme Weniges erhalten. In St. Burkard in Würzburg sieht man das Brustbild des Heiligen, in der Burgkapelle auf dem Berge einen Becher von Bergkrystall mit der Reliquie des heiligen Dorns (aus Schweinfurt v. J. 1519), in Münnerstadt einen Hängleuchter mit der Statue des heiligen Sebastian, im Domschatze zu Aschaffenburg zwei Büsten von Silber mit Reliquien, eine herrliche Cylindermonstranz (c. 1480), ein Paxkreuz und ein Metallkreuz, in Merlenbach und Großostheim noch kleine Monstranzen. Das sind die nennenswerthen Schöpfungen der Sculptur.

Nun müssen wir noch der Blüthe der Malerei in dieser Epoche unser Auge zuwenden. Leider hat sich von ihren Gebilden Weniges bis zur Gegenwart gerettet. Ueberhaupt scheint Unterfranken nicht so große Meister hierin besessen zu haben wie in der Sculptur, und daher auch die kleine Anzahl von Gemälden überhaupt in diesen Gauen. Zwar wird uns im vierzehnten Jahrhundert ein Meister Arnold von Würzburg sehr gerühmt; er war sprichwörtlich bei Dichtern der Zeit. Aber wir haben kein Werk mehr von ihm zu bewundern. Später, gegen Ende der Periode, taucht noch der Name M. Grünwalder in Aschaffenburg auf, ein Schüler und Rivale Dürer's, ein Mann von hoher Begabung, Realist, aber fern allem Gemeinen, ein trefflicher Colorist, im Dienste des Kurfürsten Albrecht reich beschäftigt. Von ihm ist nur das schöne Bild des heiligen Valentin mit dem Epileptischen in der Stiftskirche daselbst erhalten, die andern ihm zugeschriebenen in der Gallerie und Kirche zu Aschaffenburg sind wohl nur von Schülerhand. In den Landkirchen der Umgebung, in den Gallerien zu Würzburg und Aschaffenburg hat man noch eine Anzahl fränkischer Tafelgemälde von unbekannten Meistern.

Als Muster von Wandgemälden der Zeit nenne ich nur die Heiligengestalten zwischen den Pfeilern der Schottenkirche in Würzburg, so den heiligen Bischof Martinus v. J. 1513.

Auch Glasmalereien sind auf diesem Gebiete höchst selten. Außer einigen Fragmenten im Dome zu Würzburg kenne ich nur die Glasgemälde in den sieben Chorfenstern zu Münnerstadt, in der Michelskapelle zu Ochsen-

furt, Reste auf der Karlsburg und in der Sammlung des historischen Vereins zu Würzburg.

Dagegen haben die beiden Hauptstädte der Provinz, Würzburg und Aschaffenburg, noch kostbare Ueberreste der Miniaturmalerei, freilich auch fast durchaus eingeführtes Gut. So hat die Universitätsbibliothek zu Würzburg noch drei Missalien und ein Lectionar, die der Bruder Sigfrid Kalb im Kloster Ebrach (1303) mit colorirten Federzeichnungen von zarter Empfindung geschmückt hat, dann ein Lectionar, das der Bruder Johannes Eßwurm i. J. 1517 mit Bildern des heiligen Benedict, der heiligen Scholastica und des heiligen Ulrich versehen hat, ein Missale aus Ebrach mit der Kreuzigung und ein Martyrologium des Benedictinerordens. Noch interessanter sind die Schätze in Aschaffenburg. Dort in der Bibliothek bewundert man noch das berühmte Missale, das G. Glockenton in Nürnberg unter Dürer's Leitung für den genannten Erzbischof Albrecht von Brandenburg i. J. 1524 malte, mit 23 großen und 116 kleineren Gemälden von unvergleichbarer Schönheit, Sauberkeit und Farbenpracht; ferner ein Gebetbuch vom selben Meister (1531) mit sieben köstlichen Bildern und dem Porträt des Stifters, endlich ein Gebetbuch, das für denselben hohen Kunstmäcen der Nürnberger Meister S. Behaim mit den berühmten Bildern der Messe und der sieben Sacramente versah. Des letztern Meisters Manier hat sich bereits ganz dem Zuge des Fremden, der italienischen Renaissance, zugewandt. —

Viertes Kapitel.

Werke der Renaissance und des Rokoko.

Frühzeitig drang die Kunst der Renaissance auch an die Ufer des Maines vor und fand hier bald eine so großartige Pflege wie in wenigen Gauen des deutschen Vaterlandes. Ja man kann sagen, dieser Styl ist der specifisch charakteristische von Unterfranken geworden, die Hauptbauten tragen dieses Gepräge noch heutigen Tages an sich. Damals stand nämlich ein großer Mann an der Spitze der Kirche von Würzburg und des alten Herzogthums Franken, und er hat diesen Styl als sein Siegel zahllosen Bauten aufgedrückt. Ich meine den Bischof Julius Echter von Mespelbrunn (1573—1618), der in Pavia und in Paris seine Studien gemacht, und dort die Liebe zu der Antike und ihren Weisen eingesogen hatte. Der Geburt und ersten Bildung nach ein Deutscher und in Mitte der Schöpfungen der deutschen Kunst aufgewachsen, hatte er eine unzerstörbare Liebe zu dieser Kunstform gewonnen. Als er nun aber in der Fremde die Reize der antiken Kunst kennen gelernt, versuchte er in seinem Franken eine Mischung beider herzustellen, und so entstand jener eigenthümliche Styl, den man den Juliusstyl nennen könnte und den so viele Bauwerke Unterfran-

kens zeigen. Er hat von der Gothik noch den Grundcharakter, das Vorwiegen der verticalen Entwicklung, dazu noch eine Fülle von Details, Rippen, Streben, Maßwerke, von der Antike aber entlehnt er mit Freiheit die Großartigkeit, Solidität, Massenhaftigkeit, dazu das Säulenwerk, die Gewölbe, Friese und Decorationsformen. So entstehen Bauten, zwar nicht einheitlich, aber von eigenthümlicher, malerischer Schönheit und Einfachheit. Ueber dreihundert Kirchen im Frankenlande soll Fürstbischof Julius in diesem Style aufgeführt oder erneut haben.

Unter den Bauten der Art stand voran das Julius spital mit der Kilianskirche, welches 1580 gegründet ward, wovon aber leider nur das Prachtportal (hist. Vereinslocal) sammt einigen Gallerien gerettet ist. Kunz Müller und Neumann wirkten hiebei als Baumeister. Am vollkommensten gelang aber der Bau des Universitätsgebäudes (1582—84), von A. Kal entworfen und von W. Behringer — mit dem Aufwande von 32,293 fl. in Gold — aufgeführt. Es ist ein Rechteck mit römischen Portalen und mit Arcaden, die Fenster sind zweigetheilt und schließen oben gradlinig, dreigegliederte Giebel mit Blenden, Inschriften und Sonnenuhren drücken das Streben nach Oben aus. An den Gewölben sieht man noch die bloß decorativen Rippen der Gothik. Die kürzere Seite dieses Quadrates bildet aber die Kirche, welche man Neubaukirche zu nennen pflegt. Sie war und ist wieder Universitätskirche und die eigentliche Perle des Juliusstyles. [1]) Die Außenseite macht wenig Effect. Die Südseite gegen die Straße zu ist durch Lisenen und Streben (seit 1698) gegliedert, drei Reihen von Fenstern mit gothischem Maßwerk lagern sich über einander, der Thurm im Westen hat Rosetten und Maßwerkfenster und schloß einst noch mit einem Helme, jetzt mit einer Laterne. Das Innere aber ist eine großartige Halle, einfach, erhaben und doch mannigfaltig. An die Chorabsis mit trefflichem Gewölbe schließen sich die Seiten des Schiffes an. Hier bauen sich ringsum drei Emporen mit Pfeilern, Arcaden, Brüstungen und Säulen an. Unten stehen die ernsten dorischen Säulen, darüber die leichteren jonischer Ordnung, den Abschluß bilden die reichen üppigen korinthischer Ordnung. Tonnengewölbe mit decorativen Gurten legen sich über die Hallen. So ist diese Kirche, gebaut von den Meistern Kal, Hag und einem Mainzer, ein Unicum, ein genialer Versuch von wunderbarer Wirkung.

Andere Bauten des berühmten Fürsten und von gleichem Charakter sind die Klöster der Minoriten (1607), Carmeliten und Capuziner in Würzburg, die Kirchen zu Dettelbach, zu Unterzell, zu Haßfurt (Ritterkapelle, umgestaltet) und Neustadt am Main, wo Chor, Kreuzschiff und Kloster erstanden i. J. 1616.

---

[1]) Eine Innenansicht enthält mein Buch: Geschichte der bildenden Künste im Königreich Bayern. S. 680.

Doch kennen wir auch einige Bauten in Franken, welche nicht diesen modificirten Mischstyl, sondern die einfachen gewöhnlichen Formen der römischen Renaissance zeigen. Es sind das meist Profanbauten. So ist die stattliche Residenz in Aschaffenburg, aus Rothsandstein von Riedinger aus Straßburg gebaut (1605—1614), ein Quadratbau mit Hof, mit Thürmen, Stiegenhäusern und einer Kapelle, dann die Rathhäuser in Kitzingen, Rothenfels, Schweinfurt, Lohr und Marktbreit. In Ochsenfurt (Wohnhaus Gustav Adolphs) und Aschaffenburg trifft man auch Privathäuser mit dem Gepräge der edlen aber sehr einfachen Renaissance. —

Was die Sculptur der Zeit betrifft, so gieng sie bald in blinde Nachahmung der Antike und dann in derben Naturalismus über. Doch ist die Technik und die Naturwahrheit dieser Gebilde oft preiswürdig. Ein charakteristisches Werk der Sculptur aus Stein enthält das genannte Portal des Juliushospitals in Würzburg, die Werke der Barmherzigkeit schildernd, die im Spitale geübt werden. Großen Reiz durch ihre technische Vollendung gewähren die Grabmäler der Zeit, so die Grabsteine der Bischöfe Melchior (1558), Friedrich (1573) und des Ritters Sebastian Echter (1575) in Würzburg, andere in Aschaffenburg.

Von Bronzegüssen der Zeit nenne ich die Grabplatten von H. Hack aus Mainz in der Stiftskirche zu Aschaffenburg und das kolossale Singpult im Dome zu Würzburg mit den Wappen aller Domherren, ein Prachtwerk, gegossen vom Meister Benedict Wurzelbaur zu Nürnberg.

Die Malerkunst theilte das Schicksal ihrer Schwester, der Plastik. Auch sie verließ die bisherige Tradition der nationalen Kunst, ahmte die fremde Kunst sklavisch nach, und kam so zu Schöpfungen, die derb realistisch, bewegt und effekthaschend waren, aber weil der Idealität und des Gefühls entbehrend, kalt lassen. Von Werken der Art, welche Meister wie H. Schmauß, P. Geiger, Jakob Kay u. a. ausführten, zeigen die Kirchen in und um Würzburg in ihren Altarbildern noch viele Muster. In Aschaffenburg enthält die Stiftskirche noch ein großes Gemälde der Adoration der Magier, das Isaak Kinnig von Speier gemalt hat.

Gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts macht allmählich auch in Franken sich die Herrschaft des französischen **Rokoko** geltend. Die Renaissance war dem verbildeten Geschmacke zu einfach, zu ernst, zu streng. Als die Fahnenträger dieses französischen Geschmackes sind die berühmten Baumeister Balthasar Neumann und Petrini zu bezeichnen. Jener, aus Eger gebürtig, dann in Würzburg Büchsenmacher, Stückgießer, Militär und Architekt, schuf ringsum in Franken Zeugen seiner Kunstfertigkeit. Er baute die prunkende Schönbornkapelle am Dome von Würzburg, diese Perle der Rokokokunst, die Kirchen zu Schönthal und Schwarzach, behing den Dom in Würzburg mit seinen Stukaturen, ihn zur Unkenntlichkeit entstellend, und erbaute das kleine Wunder der Zeit, die Residenz von Würzburg mit ihren zahllosen Sälen,

mit Spiegeln, Zimmern, Cabineten, Stiegenhäusern und vierundzwanzig Küchen allein und endlich die neue Kaserne i. J. 1724. Andere Bauten der Art und des Geschmackes sind noch in Fülle vorhanden. Ich nenne nur noch das Haugerstift in Würzburg, vom Italiener Petrini um 1670 erbaut, die Karmelitenkirche vom selben Meister (1662—1669), die Neumünsterkirche, welcher zwischen 1711—1714 dieses neumodische Gewand umgehangen wurde, das Jesuitencollegium sammt Kirche, nach 1716 von J. Greissing gebaut, den Bischofshof, den Petershof (1699), das deutsche Haus, viele andere Höfe der Dom- und Stiftsherren und viele Theile der Festung auf dem Marienberge, so den Hauptwall mit dem Schönbornwappen von 1649, den Thurm Massiculi, von Neumann erbaut.

Die Skulptur und Malerei sank auch hier im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts immer tiefer zum rohen Naturalismus, zu theatralischen Stellungen, zur Unnatur und Effecthascherei herab. An Aufträgen und Verdienst fehlte es nicht. Unter den Bildhauern waren besonders beschäftigt Ph. Preis († 1681), Ulr. Nagel, Achilles Kern, Kaspar Brand, T. Ungleich und besonders W. v. Auvera, der für den neuen Residenzbau die Kämpfe des Herkules machte, die jetzt am Glacis stehen, und vor Allen P. Wagner (geb. 1730), der daselbst die Statuen an der Stiege, an der Colonade, den Raub der Proserpina und der Europa im Hofgarten ausführte.

Zu den besseren Arbeiten der Plastik gehören die Stationen auf dem Nikolausberge von S. Wagner, die Grabsteine der Bischöfe Philipp von Ehrenberg, von Schönborn, von Saynsheim (1779) und mehrerer Adeliger im Dome zu Würzburg.

Von den vielen Malern, die in Franken damals alle Paläste und Kirchen mit Gemälden versahen (z. B. Urlaub, Högler, Polster), steht obenan Oswald Ongers aus Mecheln, Bürger zu Würzburg, als fränkischer Rubens damals gepriesen. Er malte eine Fülle von Altarblättern (so in Heidingsfeld), ferner die Kartons zu den Hautelice-Tapeten im Dome zu Würzburg (Leben St. Kilians) und vieles Andere ringsum im Lande.

Köstliche Stickereien der Zeit mit Figuren besitzen das Kloster der Ursulinerinen in Würzburg und die Stiftskirche von Aschaffenburg, Gobelins mit Schlachten und venetianischen Scenen sieht man in der Residenz zu Würzburg. —

Seit einigen Jahrzehnten regt sich auch in Unterfranken das Bestreben auf bessere Wege der Kunstgestaltung zurückzukehren. Ist ja doch einer der Wiederhersteller und Nachfolger der ächten antiken Kunst ein Würzburger gewesen, nämlich Martin Wagner, der so lange in Rom gelebt und gewirkt und nun seine Kunstschätze auch seiner Heimath durch Schenkung überlassen hat. Zeugen der Rückkehr zu edleren Formen sind schon das Grab des Primas Dalberg in der Stiftskirche zu Aschaffenburg und das Monument

des großen Fürstbischofs Julius Echter vor dem Spitale zu Würzburg, das König Ludwig I. dem großen Wohlthäter des Frankenlandes errichtet. Ebenso beweist die Restauration der Neubaukirche und Marienkirche in Würzburg (Thurmausbau, Kanzel), die großartige Neuschaffung der Ritterkapelle in Haßfurt durch Heideloff, die Herstellung der Kirchen in Aschaffenburg (Altäre), Ochsenfurt, Kitzingen und anderwärts, der Bau der polytechnischen Schule und des Bahnhofes in Würzburg, daß man auch an den Ufern des Mains mit den Traditionen des Zopfes gebrochen und zu den Formen und Weisen der älteren nationalen Style zurückzukehren beginne.

Zweiter Abschnitt.

Haus und Wohnung.

Von Eduard Fentsch.

Erstes Kapitel.

Ethnographische Gruppirung.

Ohne auf wiederholt erörterte Motive zurück zu greifen[1]), möge es gestattet sein, eine aus den Merkmalen der Volksthümlichkeit abgeleitete Gruppirung des Landes zu versuchen. Daß eine solche an die Spitze des ethnographischen Theiles unseres Buches gestellt ist, hat in der Natur der Sache seine Rechtfertigung. Wir beginnen

I. mit der Gruppe des Mittelmaines, ostwärts abgeschlossen durch das zugehörige kleine Stück des Steigerwaldes und seiner Fortsetzung jenseits des Maines — der Haßberge. In einem gewaltigen Halbbogen umlagern die waldreichen Höhen das flache Binnenland wie ein mächtiger Wall, welchen der Paß des Mainthales von Stettfeld bis gegen Haßfurt durchschnitten. In dieser wie in allen übrigen Gruppen der Provinz tritt der topische Gegensatz zwischen Bergland und Ebene sehr entschieden hervor, und äußert auch seine unverkennbaren Wirkungen auf des Volkes Eigenwesen. Der Westabhang des Steigerwaldes läuft in die Ebene des Gerolzhofer Gaues aus, jener der Haßgebirge in den Hofheimer Gau. Beide Gauländer gehören — wie das Gebirge selbst — vorzugsweise dem Keupergebilde an, während im eigentlichen Herzlande dieses weitschichtigen Flachgebietes, dem Ochsenfurter und Schweinfurter Gau, der Muschelkalk vorwaltet. Nordwestlich lehnt sich das Rhöner Vor-

---

[1]) Vgl. Bd. III S. 171 und 484.

land an unsere Gruppe, welches herabreicht bis an das liebliche Saalthal. Das Grabfeld am mitternächtigen Rande des Haßwaldes bildet (auch geognostisch) bereits den Uebergang zu dem basaltreichen Gebiete der Rhön. Gegen Abend setzt sich unsere Gruppe in dem welligen Lande zwischen den Mainkrümmungen fort, bis der Fluß selbst in seinem Laufe von Gemünden herab nach Homburg die Marke gegen den Spessart bildet. Die Südgrenze fällt mit jener der Provinz zusammen.

II. Die Gruppe des Rhönlandes. Sie umfaßt die nördlichste, in sächsisches und hessisches Gebiet (Fulda und Henneberg) eingekeilte Spitze der Provinz und reicht herab bis an die Saale und Schondra. Das Bergland scheidet sich in die lange, die kuppenreiche und die waldgebirgige Rhön, welcher noch das selbständige Massengebirge des Kreuzberges anzureihen ist[1]). Als Gegensatz zu demselben innerhalb der Gruppe haben die verflachenden Uebergänge in die Haßberge einerseits und in den Spessart andererseits zu gelten. Daß das Saalthal zum Rhöngebiete gehöre, kündet allbereits die landläufige Zusammenstellung der „fränkischen Rhönstädte" nach der Volkssprache: Mürscht, Neuscht, Mellerscht, Kingshufe, Kiss'ge, Bischume, Flade[2]). — Das eigentliche Tafelland ist durch das Königshofer Grabfeld repräsentirt. Als südwestliches Vorland ziehen wir noch das Flußgebiet der Schondra und den Sinngrund bis Rineck zur Gruppe, und sind hiezu auch in Folge ethnographischer Analogieen berechtigt.

III. Die Gruppe des Spessarts. Im Hochspessart, den die westlichste Mainkrümmung umbuchtet, bis hinauf zum s. g. Orber Reißig ist das waldreiche Bergland (Buntsandsteingebilde) geknotet. Steht auch das Massengebirge — selbst mit seinem höchsten Rücken — an Elevation weit unter den „Küppeln" der Rhön, so hat es doch nicht minder seinen topischen Gegensatz im sanftwelligen Vorspessart an der Aschaff, und in den ausgeweiteten Thalungen des oberen und unteren Kahlgrundes. — Was insbesondere den Hochspessart betrifft, so war derselbe eine lange, für die volksthümliche Entwickelung sehr entscheidende Zeit im getheilten Besitze des Fürstbisthums Würzburg und des Churmainzer Erzstiftes. Die churmainzische Ostgrenze lief auf der Wasserscheide westlich von Partenstein gegen Rechtenbach und von da in schwachgewölbtem Bogen nach Stadtprozelten. Was morgenwärts dieser Linie liegt, war Würzburger Spessart, ostfränkisches, noch zum Kreise Franken gehöriges Gebiet, den Uebergang bildend zum Spessarter Kernlande. Dem größeren Westtheile kam die Bezeichnung Mainzer oder Aschaffenburger Spessart zu. Mit diesem betreten wir westfränkisches Land. Abendwärts schließt sich an

---

[1]) Vgl. Walther, top. Geogr. v. Bayern, S. 244.

[2]) D. s. Münnerstadt, Neustadt, Mellrichstadt, Königshofen, Kissingen, Bischofsheim, Fladungen.

denselben der Vorspessart, das Aschaffenburger Gebiet und den unteren Kahlgrund umfassend. Unter dem Einflusse besonderer topischer und damit zusammenhängender wirthschaftlicher Verhältnisse modificirte sich hier auch die Physiognomie des Volkes gegenüber jener im Hochlande. Der Vorspessart ist eine wenn auch abgegliederte Eingehörung des Mainzer Spessarts. — Eine dritte selbständige Untergruppe aber bildet das Flußgebiet der Jossa, das Bergland zwischen Kinzig und Sinn, der Hinterspessart oder weiland Fuldaer Spessart geheißen. Der obere Kahlgrund vermittelt den Uebergang zum Vorspessart, während der Hinterspessart selbst geologisch wie ethnographisch als das Mittelglied zwischen dem Spessart und der Rhön zu gelten hat. Vom Territorium der ehemaligen Fürstabtei Fulda, auf welchem sich der Rhöner Hauptstock erhebt, laufen die vulkanischen Höhen bis gegen die Jossa, und bei Lettgenbrunn finden sich noch schöne Basaltkuppen (Beilstein). Hessische und thüringische Volkselemente traten an die Stelle der westfränkischen.

IV. Die Gruppe des Odenwaldes umfaßt das kleine Restgebiet bayerischen Landes am westlichsten linken Mainufer von der Erf bis zur Gernsprenz längs der badischen und darmstädtischen Grenze. Die aufgeschwemmten Sandfelder des Bachgaues, eines Theils der westfränkischen Rheinebene, von den reizenden Anlagen des schönen Busches bei Aschaffenburg bis herauf gegen Obernburg bilden das Flachland dieser Gruppe gegenüber dem bayerischen Stücklein eigentlichen Odenwaldes, dem Berglande zu beiden Seiten des schmalsöhligen Längenthales der Mudau.

Wir fassen hier schließlich noch die ethnographischen Momente zusammen, welche wir im Vorstehenden zerstreut andeuteten. Ostfränkisches Volkselement ist in der Mittelmain- und Rhöngruppe, westfränkisches am Spessart und seinen abendlichen Vorlanden überwiegend, während der Odenwälder alamanischen Typus nicht verläugnet. Vom Steigerwald und den Haßbergen, die Maingaue entlang bis an den Spessart, den größten Theil des heutigen bayerischen Rhönlandes umfassend, reichte Hochstift würzburgisches Territorium. Nur die Partie der s. g. kuppenreichen Rhön zunächst der alten fuldischen Buchonia bis zum linkseitigen Ulstergrunde gehörte zu Fulda. Die Spessart- und Odenwaldgruppe waren vorwiegend churmainzisches Gebiet, mit Ausnahme des kleinen Osttheils des Würzburger Spessarts, dessen Grenze der Volksmund mit dem Spruche bezeichnet: „Bis Lohr geht der ‚Nebel,‘ dann fängt der ‚Nabel‘ an.“ Die versuchte Gruppenbildung ist demgemäß nach keiner Richtung eine willkührliche. Die natürlichen Marken, welche Berg und Strom gezogen, bildeten gleichmäßig die Haltpunkte in der Bewegung der germanischen Volkschaften und die Demarcationslinien späterer Landeshoheitsverhältnisse, innerhalb welcher sich des Volkes Eigenheit, seine Sitte und Sprache mit größerer oder geringerer Selbständigkeit ausgebildet und bis zur Stunde noch erhalten hat.

Zweites Kapitel.

Dorf, Bauernhaus und Gehöfte.

Etliche einleitende Bemerkungen seien gestattet. Wir können uns hiebei um so kürzer fassen, als wir früher entwickelten Grundsätzen getreu bleiben und dafür halten, daß sie sich auch auf diesem Stücklein bayerischen Landes bewahrheiten. — Der genetische Unterschied zwischen der dörflichen Architektur im Gebirge und jener im Flachlande tritt hier in dem Maaße schärfer zu Tage, als sich insbesondere das flache Gauland entschiedener charakterisirt und bestimmter abmarkt. Zudem werden die Wirkungen jener allgemeinen Ursachen, welche in der Gestalt der Oberfläche, im vorhandenen Baumateriale, in der Stimmung der Landschaft liegen, noch durch geschichtliche Thatsachen und das Eigenwesen des Volkes gehoben.

Der zahlreiche fränkische Adel des Mittelalters bis herein in die Zeiten des Bauernkrieges gehörte zu dem rauflustigsten und gewaltthätigsten im heiligen deutschrömischen Reiche. Die „Schenken von Roßberg" und die „Herren von Ravensburg" leben — wie der „Dietz von Schaumburg" und andere Strauchritter — noch heutzutage im Munde des Volkes. Also zwang schon die Nothwendigkeit gemeinsamen Schutzes und gegenseitiger Hilfeleistung den Bauern, der auf offenem Plane saß, seine Heerdstätte jener des Nachbars nahe zu rücken, und sie womöglich auch mit einer Wehre zu umgeben. Das geschlossene, marktähnlich zusammen gebaute, nicht selten von einem Ringmäuerlein umfriedete Dorf ist das vorwaltende im Hofheimer und Gerolzhofer, im Schweinfurter und Ochsenfurter Gaue. Wo Berg und Strom und Wald natürlichen Schutz boten, rückten auch die Ortsnachbarn nicht so enge aneinander.

Offenbart sich in der Gesammtgestaltung des Dorfes die Wirkung geschichtlicher Ereignisse, so findet hinwider im Einzelbau der Charakter und das Temperament des Volkes einen Ausdruck. Wir versuchen es, diese Behauptung durch etliche Beispiele zu rechtfertigen. Der altbayerische und oberpfälzische Bauer ist bekanntlich auffallend weniger beweglich und lebendig, als der fränkische, dessen leicht erregbare Gemüthsart seine Neugierde und Schwatzhaftigkeit psychologisch erklärt. Vor Allem gebührt dem Unterfranken das Lob sonderlicher Zungenfertigkeit und Mittheilsamkeit. Der Weinduft des Main- und Saalthales — sagen die Leute — mache die Sprachwerkzeuge geschmeidiger, als der herbere und derbere Geruch des Hopfens, und helfe selbst jenes vorsichtige Mißtrauen überwinden, welches, ein Ausfluß des Bildungsgrades, die Folie des bäuerlichen Charakters im Allgemeinen bildet. Nebenbei besitzt der fränkische Bauer mehr Selbständigkeit und Gemeingefühl[1]), als der bayerische; er ist politisch anregsam

[1]) Es ist nach dieser Richtung bedeutungsvoll, daß die Dörfer Gochsheim und Sennfeld ihre Reichsfreiheit bis ins 19. Jahrhundert retteten.

und dem öffentlichen Wesen zugethan — Alles auf Kosten der Heimlichkeit des Familienlebens.

Diese Eigenschaften finden in der Gestaltung seines Hauses einen unverkennbaren Ausdruck. Das kleine Guckloch, welches auf dem platten Lande des Südens die Stelle des Fensters vertritt, gönnt der Neugierde kaum einen Einblick in die Häuslichkeit. Es ist wohl aus gleichem Grunde häufig nicht der Straße, sondern dem Hofraume zugekehrt. Das fränkische Bauernhaus hinwider hat große Fensteröffnungen, theilweise — wie auf der Rhön — deren drei und vier unmittelbar neben einander, eine Art Kuppelfenster, welche nur durch die Pfosten geschieden sind. Damit ist die Einsicht erleichtert und die Aussicht vollends unbehindert. Der bayerische Bauer guckt wenig aus seinem Luftloche heraus, etwa während des Abendsegens, den er gerne in's Freie hinaus betet, als wollte er damit zu erkennen geben, daß er nur mit unserm Herrgott einen öffentlichen Verkehr unterhalte. Der unterfränkische Bauer aber flackt gerne am Fensterbrette und unterhält sorglich die Communication mit der offenen Straße. Er will nicht nur sehen, was draußen vorgeht; es liegt ihm daran, sich auch selber bemerklich zu machen, und wer ihn nicht anspricht, den spricht er an.

Der Südländer Dörfler geht mit Allem, was nicht entschieden Familiensache ist, aus der Umfriedung seines Wohnhauses heraus und überträgt es in das Wirthshaus. Sein öffentliches Leben bewegt sich nur auf dieser Arena. Hier werden die gesellschaftlichen und socialen Fragen gelöst, die gemeindlichen und politischen Kämpfe durchgekämpft, und all' jene Feste gefeiert, welche — wie Hochzeit und Todesfall — nach der Volksanschauung über das Familieninteresse hinausragen. Die Bauernheirath bildet eine Communalangelegenheit, wie die Gemeindewahl. Aus dem Grunde ist auch das Wirthshaus das bedeutendste und schmuckste Haus der Markung, und steht hart neben der Kirche. Der Verschlag im Schenkzimmer, das Herrenstübl, vertritt die Stelle der Rathsstube. — Anders namentlich in Unterfranken. Das bäuerliche Familienleben rankt in die Oeffentlichkeit hinüber. Man befaßt sich im eigenen und in des Nachbars Hause mit Erörterungen über corporative und politische Angelegenheiten; man thut dieses selbst von der Gasse aus durchs Fenster oder auf der „Gräd.“ Der Besuch der Bier- und Weinschenken ist deshalb auch auf dem unterfränkischen Plattlande namhaft geringer als im mittägigen Bayern, und das Wirthshaus spielt dort in gleichem Verhältnisse baulich eine bescheidene Rolle. Nur an den großen Heer- und Verkehrsstraßen steht das ansehnliche „Gasthaus;“ abseits derselben — selbst in reichen und starkbevölkerten Dorfschaften — hat man an der unscheinbaren Kneipe sein Genüge. Der Herrenverschlag ist schier ein unbekanntes Ding. Dagegen finden sich namentlich am Niedermaine da und dort schöne Gemeindehäuser in den Dörfern, theilweise stattliche

Bauwerke aus dem 16. und 17. Jahrhunderte von ungemeiner Zierlichkeit, wie das schmucke Rathhaus zu Großheubach mit seinem reich profilirtem Fachwerke. —

Noch Einiges über die Eigennamen der Orte sei hier angereiht. Eine Mahnung an uralte thüringische Seßhaftigkeit[1]) klingt vielleicht aus den Dorfnamen mit der Endung „leben," wie sie zerstreut von der oberen fränkischen Saale bis an die Wern — den Main nicht überspringend — vorkommen (Unsleben, Alsleben, Eßleben, Ettleben, Zeuzleben, Günthersleben ꝛc.). Die Ableitung von dem slavischen loibe (schattiger Wald) dürfte an dieser Stelle weniger Berechtigung haben, als die von P. Cassel[2]) angedeutete von dem gothischen laiba. Laiban, ahd. laiba oder leiba bedeutet „Ueberbleibsel"[3]), reliquiae, „das, was bleibet" d. i. Erbe, Besitz. Der Schwabe sagt noch heutiges Tages: „es leibet übrig." — Slavische Ortsnamen hinwider reichen kaum über den Hofheimer Gau hinaus. Sie häufen sich an der oberfränkischen Grenze und insbesondere zwischen dem Steigerwald und der Schweinfurt-Volkacher Mainkrümmung (Bischwind, Abtswind, Kolizheim, Zeilizheim ꝛc.). — An die Katastrophe der Sachsenübersiedelung unter König Theodorich[4]) gemahnen die vom Mittelmain bis an die Rhön vorkommenden Bezeichnungen, wie Waldsachsen, Sachserhof, Sachsenheim, Kleinsassen. — Jenseits der Saale im Rhöngebiete treten insbesondere Ortsnamen mit der patronymischen Endung „es" oder „s" häufig auf. In ihnen drückt sich das Besitzverhältniß aus und die ältere Bezeichnung führt ohne allen Zwang auf den Namen des ursprünglichen Eigenthümers. So Weyhers (alt. Wigers, Besitzthum des Wigo, Wigger), Hilders (alt. Hyltrichs), Willmars (von Willemar, abgekürzt Wilmer), Liebhards u. a. Der einfache ableitende Genitiv tritt an die Stelle des patronymischen ing (schwäbisch ingen), welches an unterfränkischen Ortsnamen selten, in der Rhöngruppe fast völlig verdrängt ist, und an dessen Stelle wir Bezeichnungen, wie „Melperts, Seiferts, Winkels, Rödles, Neuswarts, Allerts ꝛc." um so häufiger finden. —

Wir gehen zunächst auf die Einzelschilderung der Gruppen über.

Zu I. In den Gauländern des Mittelmaines ist das große, zusammengebaute, abgeschlossene und häufig selbst ummauerte Dorf vorherrschend. Das Bedürfniß, sich inmitten der Hube anzusiedeln, lag bei der Zugänglichkeit von Wiese und Artland[5]) in der ebenen Flurmarkung

---

[1]) Vgl. Bd. III S. 1107.

[2]) Ueber thüringische Ortsnamen, Erfurt 1856.

[3]) Vgl. Grimm, deutsche Grammat. I, 585. II, 13.

[4]) Adam v. Bremen, Hamburg. Kirchengeschichte Bd. I Abs. 4.

[5]) Art d. i. Landschaft, vgl. Schmeller, Idiotikon I, 111. „Artland" vorzugsweise im Unterfränkischen für „Ackerland" gebraucht. „Artiger Boden" im Gegensatze zu „Oedung" sowohl als zum „Wiesland."

nicht vor. Weiler und Einöden sind im Schweinfurter, Ochsenfurter und Gerolzhofer Gau seltener als die stattlichen, marktähnlichen Dorfschaften mit einer Bevölkerung von 1000 bis 2000 Seelen, wie Giebelstadt, Gochsheim, Grafenrheinfeld, Sennfeld ꝛc. Das Areale, worauf das Dorf steht, ist mit sichtlicher Oekonomie benützt, und schon dadurch eine größere oder geringere Regelmäßigkeit des Grundplanes bedingt, gleiche Ausdehnung nach allen Richtungen, geradlinige Gassen, gleiche Häuserflucht. Nur die Ortschaften im eigentlichen Maingrunde bauen sich langgestreckt und einzeilig das Gelände entlang.

Wie die Physiognomie des großen Gaudorfes im Allgemeinen, so trägt auch der Einzelbau städtisches Gepräge. Das Wohnhaus, mit der Giebelseite gegen die Straße gekehrt, ist zumeist zweistöckig[1]), vom Grund auf gemauert (gewöhnlich Bruchsteinbau), mit ziemlich steilfirstigem Dache, welches mit Platten oder Hohlziegeln gedeckt ist. Die Langseite kehrt sich gegen den Hof, dieser selbst ist von der Straße durch eine Mauer abgeschlossen und die Verbindung durch ein großes Einfahrtsthor und eine Pforte für den Fußgänger vermittelt. Auf schmucke Thorpfosten aus Haustein mit mancherlei Zierrath und Krönungen der wunderlichsten Form hält der behäbige Bauer viel. Die Nebenbauten, Tenne, Scheune und Wagenschupfe, welche den Hof im Gevierte umgeben, bestehen fast ausschließend aus Riegelwänden, mit Flechtwerk und Lehm ausgefüllt und mit einer Platten- oder Schindeldachung überdeckt. Das Strohdach kommt im Gaue kaum vor, und der Riegelbau am Wohnhause spielt nur bei den Kleindörflern noch eine Rolle. Seit insbesondere Bischof Julius Echter von Mespelbrunn zu Anfang des 17. Jahrhunderts allenthalben große und solide Schul-, Pfarr- und Gemeindehäuser errichten ließ, deren Epitaphien noch jetzt den Ruhm des gewaltigen Fürkämpfers katholischer Gläubigkeit verkünden, haben die behäbigen Gäubauern Muster und Vorbild für den Bruchsteinbau gefunden, den auch die Dauerhaftigkeit und Wohlfeilheit des Materials begünstigt. Das Andenken an den baulustigen Fürsten hat sich überdieß auch in der Bezeichnung der Dorfkirchthürme erhalten. Die in den Gauen sehr häufig vorkommenden Thürme mit vierseitigem, schlankem Giebeldache, das etwa im Fünftel der Höhe ein Knie bildet, führen im Volksmunde die generelle Bezeichnung „Juliusthürme.“

Nüchtern, wie das ganze Gaudorf, muthet auch das Einzelhaus an. Es fehlt ihm die Bewegung, wie der Landschaft, die poetische Willkürlichkeit, wie dem Bauern, der drinnen haust. Steif und gemessen fügt es sich der Fluchtlinie der Nachbarhäuser, die es durch Erker und Vorsprung

---

[1]) Der Unterfranke bezeichnet insbesondere den Oberstock mit „Gaden.“ Schon in den Ortsnamen „Gadheim,“ „Gadenhöfe“ drückt sich vielleicht die Stattlichkeit des Baues aus. Gaden ist das ahd. kadum (cubile, penetrale). Grimm, Gramm. I, 151.

nur selten unterbricht. Für eine Linde, die etwa die Firste überschatte, ist kein Platz da. Der Hof hat nicht einmal einen Eigennamen.

Das ändert sich, wo das Hügelland beginnt. Schon die Häckerorte im Mainthale von Schweinfurt abwärts, die sich in langgestreckter Zeile zwischen den Strom und das nahe, rebenbestockte Gelände hinbauen, haben trotz ihrer Verkommenheit mehr Schwung und ein malerisch bewegteres Relief. Nur fehlt ihnen — wie ihren Insassen — der dörfliche Charakter. Freundlich und zierlich dagegen sind insbesondere die Häuschen im lieblichen Werngrunde.

Steigen wir nun endlich das Haßgebirge und den Steigerwald aufwärts, so führt uns der Weg durch eine reiche Zahl von Weilern und Einzelgehöften in Dorfschaften, denen wieder die Bezeichnung „ländlich" gerecht ist. Planlos und nur der Bequemlichkeit des Bauplatzes sich fügend sind Hof und Hütte nach allen Richtungen zerstreut, der Fachbau ist vorwaltend, die Firste — namentlich im Steigerwalde — nieder und der Legschindel ihr Recht gelassen. Die Laube, der überhöhte Dachstuhl und die weitvorspringenden Sparren sind nicht landesüblich. Dagegen hat namentlich der tiefere Haßwald viel zierliche, hochgiebelige Riegelbauten mit blosliegendem, braungebeiztem Fachwerke mit breiten Doppelfenstern, deren buntbemalte Läden nicht wie gewöhnlich in der Angel laufen, sondern in einem Scharnier vor- und zurückgeschoben werden. Das Scharnier ist mit im Profil zierlich ausgeschnittenen Leisten verkleidet, welche gleich den Läden selbst mit bunter Malerei von Blumen und Zierrathen versehen sind. Dadurch gewinnt das Haus ein schmuckes Ansehen, und zudem fehlt es auch nicht an grünem Laubwerk, welches drüber hin seinen heimlichen Schatten wirft. —

Wir haben noch der inneren Eintheilung der Gelasse zu erwähnen, wie sie durchschnittlich in der Gruppe gilt. Fast allenthalben gelangt man von dem gepflasterten Randwege (Gräd) vor dem Hause in den Fletz, die Flur oder „Hausern" (Hausehre?), wie sie im Würzburgischen genannt wird. Sie trennt Wohn- und Schlafgaden und führt gerade in die dunkle Küche. Im Oberstocke oder, wo dieser fehlt, unterm Dache ist die Gesindekammer; die übrigen Räume dienen zu landwirthschaftlichen Zwecken. Nur die reichen Gaubauern im Schweinfurter, Ochsenfurter und Gerolzhofer Gau haben ihre Prachtclosete, die in vollkommen städtischem Geschmacke eingerichtet sind und nicht selten bis zu dem Luxus von Sopha und Klavier sich versteigen. Sonst ist der Hausrath ziemlich bescheiden und schmucklos, und nur selten ein schöngeformtes Holzmeubelstück — ein Rest altfränkischer Zeit — zu finden. Desto breiter macht sich allenthalben der Schmutz. In diesem Punkte überbietet der Unterfranke ohne Unterschied, ob er im Gebirge oder auf dem Tafellande, in der Blockhütte oder im herrischen Bauernhause wohnt, all' seine bayerischen Landsleute. Macht der Gerolzhofer und der

protestantische Ochsenfurter Gauländer eine bescheidene Ausnahme, so bringt das der Ortsnachbar in den sogenannten heiligen Ländern[1]) durch etliches Uebermaaß in Summa wieder herein. Man liebt es, den Wänden farbigen Anstrich zu geben und manch' alte, gute Boiserie muß sich die Tünche gefallen lassen. In solchen buntbemalten Bauernstuben nimmt sich Rauch und Staub — um einen fränkischen Ausdruck zu gebrauchen — noch „ungättlicher" aus. Für Nettigkeit und Sauberkeit findet sich wenig Sinn am platten Lande; gegentheils sorgt man gerne dafür, daß durch keine voreilige Restauration der malerischen Wirkung des verwitterten und verlatterten Hauses Abbruch geschehe.

Zu II. Das Rhöner Gebirgshaus, wo es nicht — wie theilweise auf dem Dammersfelde — lediglich aus aufgediebelten Balken mit Bretterverschalung besteht, ruht auf gemauertem Unterbau von Basalt oder Buntsandstein, einem niederen, tiefliegenden Erdgeschoß, das die Stallung enthält. Darüber ruht ein zweiter Stock von Fachwerk mit den Wohngelassen, zu deren Flur eine steinerne Freitreppe führt. Das mäßig erhöhte, mit Platten und Hohlziegeln gedeckte Dach springt an der Langseite, an welcher sich auch der Hauseingang befindet, etwas vor. Das Prototyp eines schmucken Rhöner Hauses hat über der Außentreppe ein Freidächlein, das auf zwei abgefasten Pfosten ruht, dem Eintretenden Schutz und Schirm bietend. Zu beiden Seiten desselben sind an der Langwand in gleicher Vertheilung die Fenster angebracht, gewöhnlich zwei bis drei von mäßiger Größe neben einander, blos durch die Stöcke getrennt, häufig mit verkremsten Scheiben, und eine vorspringende Wetterschräge zieht sich über dem Fenstergewände, häufig auch längs der ganzen Frontseite des Hauses hin, während die Wetterseite mit s. g. Wettbrettern (Wetterbrettern), Schneidschindeln von 2 Schuh Länge und 6 bis 8 Zoll Breite, verschalt ist. Nicht selten springen auch die auf der Mauerlatte liegenden Kehlbalken, worauf die Pätte ruht, bis zur Breite eines Schuhes vor, so daß der Riegelbau des Oberstockes über die senkrechte Linie der Unterwand hinausreicht, und mit seinem blosliegenden Fachwerke, seinen profilirten Kehlbalkenköpfen und abgefasten Pätten, ja selbst seinen gekehlten Sprengriegeln und Pfosten ein zierliches Ansehen gewinnt. Treibt's Einer hoch, so gibt er auch den, zumeist ausgestockten und mit Lehm überzogenen oder mit Luftziegeln verlegten Füllungen einen Kalkverputz oder gar eine grellfarbige Einfassung.

---

[1]) Der Strich im Haßwalde längs der Lauter, die Gemarkungen der weiland Bambergischen Dörfer Kirchlauter, Breitenbrunn, Hermansberg, Edelbrunn, Lößberg, Leppelsdorf und Rüdendorf umfassend, führt im Volksmunde die Bezeichnung „heilige Länder." Es liegt einige Ironie in diesem Euphemismus; denn just auf diesem Gebiete hat vordem das Schwärzerhandwerk sehr profane Wirkungen hervorgerufen, die im Charakter der dortigen Bevölkerung noch jetzt nachklingen.

Ab und zu ladet selbst ein Haussprüchlein zur Einkehr, oder gibt dem Vorübergehenden eine weise Lebensregel mit auf die Wanderung.[1])

Also liegt in dem Vertikal- wie in den Horizontal-Linien des Gebirgshauses eine anmuthige Bewegung, während namentlich im südlichen Rhöner Vorlande, wo der Steinbau die Oberhand gewinnt, wieder jene Eintönigkeit und Gradlinigkeit vorwaltet, welche die bäuerliche Architektur des Tafellandes kennzeichnet.

Was die innere Eintheilung und Einrichtung betrifft, so ist namentlich in den armen Bergdörfern der hohen Rhön, wo gewöhnlich eine Firste den ganzen Realitätenbesitz überdeckt, eine Stube nebst Kämmerchen und Küche das ganze Gelaß der Hütte. Estrich, Wand und Decke sind selbst in den besseren Bauernhäusern mit Ruß und Rauch überzogen, und der farbige Anstrich der Stubenwände, wie er sich auch hier häufig findet, macht den aus der Väterzeit übererbten Schmutz nur noch bemerkbarer. Nirgends triffst Du eine heimliche Bretterverschalung in den Zimmern; der schmucklose gußeiserne Ofen, Sommer und Winter hindurch geheizt, entbehrt der behaglichen „Ofenbruck," und selbst die Aselstangen zum Dörren der Holzspähne, hier „Spahndäuse" genannt, kommen nur selten vor. Der Hausrath ist auf das Unentbehrlichste beschränkt, formlos und schmutzig, und verkündet die Trägheit des Rhöners, dem es sonst weder an Material, noch an der Fertigkeit zu schnitzeln und zu drechseln gebrechen würde.

Erquicklicher schaut die Bauernstube im mittleren Saalgrunde und im Grabfelde her. Da findet sich noch ab und zu eine Täfelung im Wohngelaß, zierliches Geräthe, geschnitzte Stühle mit bunter Malerei, ein gerechter Eichentisch mit gedrehten Füßen in der Ecke, und die verkremsten Fensterscheiben erhöhen den behaglichen Eindruck. Hier ist auch die äußere Erscheinung des stattlichen Bauernhauses eine schmuckere als im südlichen Vorlande; die Holzconstruction waltet vor, und die bunten Schubläden der Doppelfenster, welche wir bei der vorgehenden Gruppe kennen gelernt

---

[1]) Diese Haussprüche sind übrigens weder so sinnig, noch so körnig als in Oberbayern und Schwaben, und begnügen sich zumeist mit einem Gemeinplatze. So liest man an einem Bauernhaus zu Oberebersbach:

Ich kam in ein fremdes Land,
Da stund geschrieben an der Wand:
Sei fromm und wohl verschwiegen,
Was dein nicht ist laß liegen!

Besser hat es der Wirth zu Roth bei Fladungen getroffen, der statt eines Schildes über seine Hausthüre das Verslein setzen ließ:

Hier wohnt der Gastwirth Georg Link,
Ein Büttner und ein Brauer flink,
Willkommen bist ihm, lieber Gast,
Sobald du Geld im Beutel hast.

u. a. m.

und die hier vorzugsweise daheim sind, geben der Außenwand eine zierliche Decoration.

Noch kommt Folgendes zu erwähnen. Während, wie bemerkt, auf der hohen Rhön das einfirstige Bauernhaus vorwaltet, hat der Brend- und Streugrund, das Saalthal und insbesondere das wohlhäbige Grabfeld viel umfangreiche, mehrfirstige Höfe. Das zweistöckige, mit einem Manteldache gedeckte Wohnhaus ist mit der Langseite gegen den Hof gekehrt; ihm gegenüber läuft parallel die Stallung, die in einem zweiten Gaden den Kornboden enthält, im Hintergrunde schließt die Doppeltenne, gegen die Straße eine Mauer mit Einfahrt und Pförtlein das Gevierte des Hofes ab, dessen Mitte die Dungstätte einnimmt. — Das geschlossene, marktlich zusammengebaute Dorf charakterisirt den Saalgrund und den Königshofer Gau; die größte Zahl an Einzelgehöften besitzt die kuppenreiche Rhön. Das Fuldaer Gebiet (Amtsbezirk Weihers) hat den größten Reichthum mehrfirstiger Einödhöfe, denen das gesondert stehende Austragshäuschen nie fehlt, und auf denen auch noch der Hausname haftet.

Zu III. Die Dörfer des Hochspessarts, zumeist unansehnlich und verkommen, ziehen sich großentheils in gestreckten Zeilen die Thäler entlang. Die Heerdstätten sind zwar nicht aneinander gebaut, aber sie stehen auch nicht so planlos zerstreut, mehr oder minder in der Mitte ihrer Huben, wie anderwärts im Gebirge. Das hat seine besonderen Gründe. Der Einzelbesitz ist sehr gering und zufolge der geltenden Dritttheilung übermäßig zersplittert und zerstreut. Ueberdies beengt der Staat mit seinen ungeheuren Forstcomplexen die Siedelungen. Die Spessartthäler, deren Randhöhen bis tief herab bestockt sind, haben zumeist eine schmale Sohle. Da überdieß das Gebirge wenig terrassirt und dessen Plateau durchweg bewaldet ist, so bot nur der bescheidene Uferrand der „Floßbäche" Raum zur Anlage von Heerdstätten. Daher die langgestreckten, in doppelter Häuserreihe die Seichen entlang sich ziehenden Dörfer.

Die Hütten dieser Dörfer sind vorwiegend klein, schlecht und unansehnlich, und verkünden bereits die Armuth und Verkommenheit ihrer Insassen. Lehm und Luftziegel bilden das vorherrschende Baumaterial. Ueber den niedrigen Wandungen liegen schwarzgraue Schindeldächer, deren dünne, schwache, wenig vorspringende Sparren keine Ziegelplatten tragen könnten. Im Altspessart, am Zinserbach und Lohrgrunderbach fehlen den Herbergen großentheils die Kamine. Der im Bodenraum sich ausbreitende, durch alle Fugen und Ritzen dringende Rauch gibt der Bedachung eine dunkle Beitze, und hüllt namentlich Morgens und Abends die Dörfer in Wolken ein. Die aufgediebelten Balken und das Riegelwerk, dessen Fach ausgestockt und mit Lehm überzogen ist, finden selbst beim Kirchenbau, wie in Ruppertshütten, Anwendung, und nur die wenigen Neubauten sind ganz aus Bruchstein aufgeführt.

Mit dem Aeußeren harmonirt das Innere der Hütte. Die bessere hat neben der niedrigen, schmutzigen, kümmerlich eingerichteten Wohnstube höchstens noch ein elendes Kämmerlein und eine Küche aufzuweisen; die Stallung befindet sich im souterrainähnlichen Unterbau. In den schlechteren begnügen sich nicht selten Menschen und Vieh mit einem einzigen Raume. Der mehrfirstige, geschlossene Hof gehört zu den seltenen Erscheinungen.

Wo sich im Nordwesten der Gruppe, an der Aschaff und Kahl, das Land verflacht, tritt auch das größere, geschlossene Dorf wieder auf (Dettingen, Hörstein, Alzenau u. a.), und kündet sich auch an der äußeren Erscheinung des Hauses die größere Behäbigkeit des Insassen. Aehnliche Voraussetzungen haben hier ähnliche Wirkungen erzielt wie in den östlichen Gauen am Mittelmaine. — Was endlich den Maingrund am Ostabhange des Spessarts betrifft, so ist hier der dörfliche Charakter am meisten ausgeprägt. Nach regellosem Plane angelegt, die Heerdstätten weder allzuweit zerstreut noch in einzeiliger, langgedehnter Gasse an einander gereiht, freundlich und malerisch im Schatten wohlgepflegter Obstbäume, bilden die Dörfer eine hübsche Staffage der Landschaft. — Noch eine besondere Erwähnung verdient der Südostwinkel der Spessarter Mainbucht, die Hochplatte zwischen dem Flusse und der Haßlach (dem Hasselbach), mit den protestantischen, weiland wertheimischen Dörfern Steinmark, Kredenbach, Glasofen, Eichenfürst, Michelrieth, Altfeld und Oberwittbach. Hier sitzt ein absonderlicher Schlag Leute, ein stilles, ernstes, nüchternes Völklein, dem wir auch bei der Schilderung der Volkssitte ein eigenes Capitel schenken müssen. Nirgends auf dem ganzen Spessart trägt das Bauernhaus so das Gepräge der Solidität, Ordnung und Reinlichkeit als hier. Auch im Innern ist es wohnlich und sauber, dabei aber im vollsten Maaße einfach und anspruchlos, und das Hausgeräthe beschränkt sich trotz der durchschnittlichen Wohlhabenheit der Besitzer auf das Allernothwendigste. Ein großer Eichentisch in der Ecke gegenüber der Thüre, umgeben von der in die Mauer eingelassenen Bank und etlichen Holzstühlen, ein Schrank, etwa noch der gepolsterte, hochlehnige Großvatersessel neben dem eisernen Ofen — darin besteht die ganze Einrichtung der Wohnstube, über die sich das dunkelbraune Täfelwerk der Decke hinzieht. Die Wände sind völlig schmucklos; Bilderwerk liebt der puritanische Bauer nicht, höchstens daß er den „Christlichen Haussegen nebst der zwölf Stunden Gedächtniß" an die Stubenthüre nagelt. Ein Prunkgaden wie beim reichen Bauern der östlichen Gauländer findet sich nirgends; selbst die zweischläfrige Himmelbettstatt fehlt in der Schlafkammer — überall altfränkische Ehrbarkeit und Einfachheit. Wer den Fuß setzt über die Schwelle des Hauses, dem wird es alsbald in gleicher Weise anmuthen, als nachgerade beim Anblick des Bauern, seiner Ehewirthin und seines Gesindes selber.

Zu IV. Das Tafelland des Bachgaues ist für diese Gruppe

die Zone der bedeutenden, compacten Dorfschaften. In den Thalzügen der Mudau und Erf wie auf der Odenwälder Mainseite gilt die Analogie mit dem Spessarter Maingrunde. — Anders verhält es sich auf den Höhenrücken des Odenwaldes, wo Weiler und Einödhöfe sich in vorwiegender Zahl vorfinden. Die Physiognomie der Höhendörfer bewährt noch heutzutage die Schilderung des Tacitus: ne pati quidem inter se junctas sedes. In Mitte des zugehörigen Grundbesitzthumes liegen die Hütten zerstreut und entfernt von einander, so daß die ganze Dorfschaft einen weitschichtigen Zug isolirter Gehöfte bildet. Es läßt sich aus diesen Erscheinungen ein Schluß wagen auf die Entstehungsgeschichte der Niederlassungen. Gewiß ist die Annahme nicht unbegründet, daß die Siedelungen im Thale nicht nur früher, sondern auch gleichzeitiger vor sich gingen, als auf dem Gebirge. Die Wasserstraße ist die älteste Heerstraße; am Ufer ward der Leinpfad ausgetreten, und wo sich zu seiner Seite Thalungen ausweiteten mit „artigem Baulande,“ da bildeten sich die ältesten, gemeinsamen Siedelungen. Erst nachdem die Niederung überbaut war, wagte sich ein Einzelner auf die mit Wald bestockten Höhen, begann das Geschäft der Reutung, pflanzte seine Rauchstätte in Mitte des gerodeten Platzes, und setzte von hier aus die weitere Cultur im Umkreise fort. Darnach kam der Zweite, fand bereits eine umfriedete Stelle und konnte seine Niederlassung nur außerhalb ihres Kreises gründen. Zu Gleichem mußte sich auch der Nachkomme bequemen, der nicht in das unmittelbare Erbe des väterlichen Besitzes trat. In dieser Annahme fände sich Manches, was Aufschluß böte über den thatsächlichen Unterschied zwischen dem Bauern, der im geschlossenen Dorfe der Niederung sitzt, und dem Colonen des Hochdorfes. Dieser Unterschied findet einen Ausdruck nicht blos im Situationsplane des Dorfes, sondern auch im Einzelbau. Stellen wir zur Erhärtung dessen Mombrunn, ein Prototyp der Höhenorte des Odenwaldes (eine Stunde südlich von Miltenberg), dem großen Thaldorf Schneeberg bei Amorbach gegenüber. Hier marktliche Gassen, Haus an Haus, ein abgerundetes Ganze; dort die Dorfmarkung schier so ausgedehnt als die Flurmarkung; hier das Wohnhaus von Bruchstein, zweistöckig, die Stallung zumeist im Souterrain, das mäßig steile Dach mit Ziegelplatten gedeckt, ein beschränkter Hofraum und wenig Nebenbau; dort eine niedrige Hütte mit ausschließend ebenerdigen Gelassen, der Stall in gleicher Flucht angebaut, das vorspringende, mit den Händen zu erreichende Dach sehr hochfirstig, fast allenthalben mit Stroh gedeckt, ein geräumiger Hof, an drei Seiten von umfangreichen Nebenbauten eingeschlossen, an der vierten offenen durch ein Hausgärtchen abgegrenzt. Dem Steinbau im Thale entspricht hier Riegelwerk; die Fensteröffnungen sind wieder auf ein sehr nothdürftiges Maaß beschränkt — der Bauer ist auch weniger redselig und mittheilsam. Nicht nur, daß ihm die anregende unmittelbare Nachbarschaft fehlt,

es ist das wohl auch ein congenitales Erbstück von seinem Urahnen her, welcher in der waldumgürteten Einsamkeit seiner ursprünglichen Siedelung eine mehr beschauliche Gemüthsrichtung gewann. Nirgends fehlt die mit breiten Hausteinen gepflasterte Gräd, die rings um das Wohnhaus führt. Ueberhaupt hat der sehr bauwürdige und wohlfeilere Stein das Holz verdrängt und wird selbst zu Verzäunungen verwendet. Darum fehlt es auch dem Hause an Laube und Balkon, an Schnitzwerk und bewegter Profilirung, und selbst das Riegelwerk wird überworfen. Der Odenwälder besitzt wenig von jener technischen Geschicklichkeit, wie man sie im Bergwaldlande so häufig findet. —

Drittes Kapitel.

Die fränkischen Städte.

Es handelt sich hier nicht um eine eingehende Schilderung der fränkischen Städte. Zweck und Umfang dieses Buches würde dem widersprechen. Die folgende Skizze beschränkt sich demnach auf allgemein bestimmende Charakterzüge und sonderlich auf eine vergleichende Gegenüberstellung, wie solche auch im Vorhergehenden zugesichert ward (vergl. Bd. III S. 191).

Die Selbständigkeit der städtischen Architektur, d. h. ihre Unabhängigkeit von jenen äußeren Bedingungen, welche wir als maaßgebend für den Bau des Dorfhauses und Gehöftes bezeichneten, gründet in der Entstehungs- und Entwickelungsgeschichte der Städte. Nicht die Stimmung der Landschaft, die Configuration des Bodens, das zunächst liegende Baumaterial äußerte hier entscheidenden und charaktergebenden Einfluß, wie bei der Architektur des platten Landes. Zwar sprechen wir diesen Factoren selbstverständlich ihre Wirksamkeit nicht ab. Sie kündet sich in einer Reihe äußerer Erscheinungen, im Relief, in der Contur des Bildes. Aber die Stimmung dieses Bildes, das eigenheitliche Gepräge hat eine andere bewegende Ursache, vor allem — die Culturgeschichte des Bürgerthums.

Die allgemeinen politischen, kirchlichen und religiösen Verhältnisse, das Wachsen der Territorialmacht und die Bildung der Residenzen, die Verfassung und Verwaltung des Gemeinwesens, Handel und gewerbliche Thätigkeit und die hiedurch bedingten Formen des wirthschaftlichen und Familienlebens — alle diese einflußreichen Momente gewinnen nach außen einen bedeutungsvollen Ausdruck und geben den Städten ihre Physiognomie. Auf ihnen beruht jener wesentliche Unterschied, welcher die fürstliche Residenz von der freien Reichsstadt und beide von der Landstadt scheidet. Hiemit haben wir die Kategorieen angedeutet, nach welchen wir die Städte des bayerischen Frankenlandes trennen.

Werfen wir zuvörderst einen Blick auf jene Städte, in deren Weichbild die zahlreichen Territorialherren Frankens ihr Hoflager aufschlugen. Hier

tritt uns sofort der Unterschied zwischen den Bischofssitzen und den Residenzen der Laienfürsten mit aller Prätension entgegen. In Franken bietet sich die Gelegenheit zur Gegenüberstellung und zum Vergleiche häufig genug. Dieser Gegensatz, geschärft durch das hinzutretende confessionelle Moment, hat nicht minder seine geschichtlichen Ursachen.

Bereits zur Zeit vor der Gründung der Landesherrlichkeit, welche bekanntlich erst in die Hohenstaufenperiode fällt, war die Förderung des Städtewesens mehr oder minder nur in die Hände des höheren Clerus gelegt. Der Clerus besaß — wie Roth von Schreckenstein bemerkt — bereits Rudimente politischer Anschauungen und Begriffe, als die Laien mit wenig Ausnahmen nur die Gewalt begriffen. Er mußte sich an politischen Dingen betheiligen, seitdem sich hinwider auch der Staat zur Erreichung seiner politischen Zwecke der Kirche bediente. — Daß insbesondere die Ottonen der höheren Geistlichkeit und den Bischöfen eine politisch wichtige Stellung einräumten, war nicht nur eine Folge ihrer religiösen oder kirchlichen Sinnesart; sie bedurften derselben in der That als eines Gegengewichtes gegen die Bestrebungen des hohen Adels, der daran war, die Kronämter und Reichslehen in selbständige Fürstenthümer zu verwandeln, und also die Auflösung des Reiches herbeizuführen. Die Macht dieses Gegenwichtes ward von den Städten unterstützt, deren Bevölkerung sich den Bischöfen um so enger anschloß, je mehr sie selbst nach einem Schutze gegen den Druck des Adels verlangte. So fanden einerseits die Bischöfe ihren Halt im Städtebürgerthum, andererseits verdankte das Städtewesen des Mittelalters den Bischöfen die meiste Förderung. In der fränkischen Periode kam die Bezeichnung „civitas“ nur den Bischofsitzen zu, während die übrigen Städte lediglich „oppida“ oder „castra“ genannt wurden. Im Worte civitas liegt aber allbereits die Andeutung des Organischen und Corporativen, der Bürgerschaft gegenüber der blos räumlich engeren Seßhaftigkeit der Colonen in den ummauerten Orten.

Täuschen wir uns nicht, so findet sich für diese bevorzugte und der Zeit nach älteste Bedeutung der Bischofssitze noch heutzutage ein Ausdruck in ihrer architektonischen Gesammterscheinung. In Würzburg und Bamberg ist trotz aller Reformen und Neubauten, trotz aller Umgestaltungen durch die spätere Architektur das Moderne noch immer nicht in dem Maaße bedingend geworden, wie in Ansbach und Bayreuth, obwohl die genannten vier Städte gleichmäßig jene belangreichen Wirkungen erfuhren, welche eine Hofhaltung auf den Charakter der Städte ausübt. — Selbst wenn alle mittelalterlichen Reminiscenzen, alle Erinnerungen an jene früheste Zeit, während welcher die bischöflichen Städte Bedeutung hatten, indeß die übrigen noch kaum im Entstehen begriffen waren — selbst wenn all' dieses verdrängt, das letzte gothische Maaßwerk abgerissen und das letzte byzantinische Säulenbündel überworfen würde — wie dieß namentlich in Würzburg vielfach

geschehen ist —, bliebe dennoch das Signet einer weiter zurückgehenden historischen Berechtigung und einer mehr organischen Gestaltung unverwischt. Es wird noch nach Jahrhunderten in den älteren Quartieren kennbar seyn; denn es spricht sich schon im Situationsplane aus, der sich dem Ermessen, dem Nutzen und der freieren Willkür des Bürgers, nicht aber einer landesherrlichen Laune bequemen mußte. Noch auffälliger läßt sich dieß in der freien Reichsstadt gewahren, in welcher die selbständige Unabhängigkeit des Bürgerthums den Culminationspunkt erreichte. Während aber dort das Mittelalter, hat hier die Zeit der Renaissance, die Epoche der reichsstädtischen Blüthe, den Charakter gegeben. In dieser Beziehung hat Nürnberg eine typische Bedeutung namentlich für die mittelfränkischen Reichsstädte, nicht nur für die größeren Rothenburg und Dinkelsbühl, sondern auch für die kleineren Weissenburg und Windsheim.

Wir gehen auf ein weiteres Kriterium über. Mit dem Wachsthume der bischöflichen Macht bis zur territorialen Selbständigkeit gewann auch die Verwaltung der hochstiftischen Ländercomplexe eine clericale Färbung. Geistliche bekleideten die vornehmsten Staats- und Ehrenämter. Sie waren die höchsten Würdenträger; Macht und Reichthum lagen in ihren Händen. Die Paläste der Domherren füllten neben der fürstbischöflichen Residenz ganze Stadtquartiere aus. Wir gemahnen an die Prachtbauten der Eichstättischen Domherrenhöfe, über welche die weltliche Gewalt des Raths als über eine „gefreite Stätte“ ebensowenig Macht hatte, als über die Dienstleute der Canoniker. Diese Bauten gaben den Bischofsitzen nicht nur Glanz und Ansehen, sondern auch eine bestimmte Physiognomie.

Wie der Hofhaltung der cölibatären Landesfürsten, so fehlte auch den Besitzern dieser Paläste ein für die Gestaltung des Hauswesens höchst entscheidender Factor. Das Weib hatte keinen berechtigten Einfluß. Der Begriff der Familienhaftigkeit existirte für den Regenten des Landes, für die Räthe der Krone und die Großwürdenträger nicht. In demselben Maaße, als die Architektur des Mittelalters und der Renaissance einer organischen Entfaltung des Hausbaues von innen nach außen mit aller Strenge Rechnung trug, mußte sich dieser Mangel im Hauswesen auch in der äußeren Erscheinung des Hauses offenbaren. Wir halten dafür, daß dieses auch wirklich der Fall sei. Trotz der Pracht und des Luxus, trotz der Genuß- und Lebenslust und dem nichts weniger als klösterlichen Gebaren an den bischöflichen Höfen namentlich im 17. und 18. Jahrhunderte, und trotz der unwiderlegten Thatsache, daß die Frauen an diesen Hofhaltungen just nicht die unbedeutendste Rolle spielten, mangeln doch die Merkmale der berechtigten weiblichen Einwirkung. So liegt selbst in dem Baue ihrer Residenzen etwas Cölibatäres — noch entschiedener in jenem der Domherrenhöfe, und da wir beiden eine allgemeine Wirkung auf die Physiognomie

der ganzen Bischofstadt zutrauten, so möchten wir auch diesen besonderen Einfluß gelten lassen.

Eine Bezugnahme sei gestattet. Zieht man eine Parallele zwischen dem Prachtbau des Würzburger Schlosses, welches drei gleich kunstliebende Fürsten (zwei Grafen von Schönborn und ein Freiherr von Hutten) durch den Obristen Neumann von 1720—1744 aufführen ließen, und der neuen markgräflichen Residenz zu Bayreuth, deren Vollendung nahezu in dieselbe Zeit (1754) fällt, so fühlt sich alsbald trotz der Aehnlichkeit des Styles ein Unterschied durch. Dort die stolze, großartige Pracht, die aber ungeachtet der freien, sonnigen Lage des Schlosses etwas kalt und zurückhaltend anmuthet. Hier zwar ein minder erheblicher Pomp, bei dessen Anblick sich überdieß das Gefühl regt, als sei die Wirkung hinter der Absicht zurückgeblieben und als hätten — wie es vielleicht auch der Fall war — die Mittel nicht so weit gereicht als der Wille; — bei alle dem aber der Eindruck des Heimlichen und Familienhaften. Noch auffallender spricht sich das in der inneren Einrichtung aus. Vergleichen wir nach dieser Richtung dieselbe Würzburger mit der Ansbacher Residenz. In beiden entfaltet sich der gleiche Geschmack der Zopfzeit. Dort aber erweckt er im Beschauer — soweit er sein besseres Kunst- und Formengefühl nicht beleidigt — nur die kalte Bewunderung der verschwenderischen Pracht. Hier überrascht ihn das Gefühl, als habe eine zarte, sinnige Frauenhand die Ausschmückung dieser Gelasse und Säle geleitet. Es liegt in diesem der bürgerlichen Beschränktheit so ferne stehenden Glanze dennoch etwas Heimliches und Gemüthliches. Wohl gehört auch die Ornamentik, die Stuckarbeit, die ganze Ausschmückung der inneren Räumlichkeiten des Ansbacher Schlosses zum Schönsten und Zierlichsten, was wir aus der verdorbenen, aber in ihrer Wirkung dennoch unerreichten Geschmacksrichtung jener Zeit aufzufinden vermögen.

Es wurde erwähnt, daß in den Bischofstädten namentlich auch die alten Domherrenhöfe diese kalte, einsame, klösterliche, cölibatäre Physiognomie tragen. Das fällt in Würzburg, Bamberg und Eichstädt gleichmäßig auf. Selbst jetzt noch, wo diese Gebäude mit ihren weiten Einfahrten, die in Würzburg schier in einen halben Zirkelbogen gesprengt sind, mit ihren raumverschwenderischen Vorhallen und Corridors von Privatfamilien bewohnt sind, sehen sie noch immer leer und vereinsamt drein. In manchen herabgekommenen Reichsstädten, wie z. B. in Rothenburg an der Tauber, stehen die alten Patrizierhöfe theilweise ganz leer und befinden sich in einem nicht sehr erbaulichen baulichen Zustand. Dennoch muthen diese menschenleeren Häuser wohnlicher an als jene zur Zeit mit Insassen vollgepfropften Domherrenhöfe. Es trägt der Bau allbereits den familienhaften Charakter. Man fühlt, daß sich hier mit Weib und Kind bald eingewöhnen ließe, daß man hier eine

Heimath gründen könnte, während man dort höchstens die vorübergehende, gleichgiltige Rolle eines Miethsmannes übernehmen möchte.

Daß auch nach anderen Richtungen das confessionelle Moment einen wesentlichen Unterschied in der charakteristischen Erscheinung der Städte hervorrief, liegt nahe genug. Die thürmereichen Kirchen von Würzburg, Aschaffenburg, Bamberg, Eichstädt, die gewaltigen Dombauten, an denen die opferwillige Frömmigkeit der fernsten Christenländer mitbauen half, geben diesen Städten eine schöne, bewegte, malerische Contur. Ueberhaupt bildet — von den Reichsstädten abgesehen — die schwere katholische Pracht in den Hochstiften einen Gegensatz zu den merklich kleineren Verhältnissen und der mannichfach zu Tage tretenden protestantischen Nüchternheit in den Fürstenthümern Ansbach und Bayreuth. Nicht nur am Kirchenbau, man gewahrt dieß auch in höherem oder geringerem Maaße am Bau des bürgerlichen Hauses. Die Höfe der brandenburgischen Markgrafen gehörten keineswegs zu den wenigst luxuriösen im deutschen Reiche, und die mancherlei Finanzverlegenheiten hatten gar oft ihren Grund in der ungemessenen Pracht und Verschwendung der Hofhaltung. Aber obwohl — regis ad exemplum — die getreuen Unterthanen es nicht selten ihrem Fürsten nachzumachen sich bestrebten, so fehlte ihnen doch offenbar der Sinn für das Große, Pomphafte und Massige, wodurch sich die Bauwerke der katholischen Bischofssitze auszeichnen. Einen schlagenden Beweis hiefür liefert z. B. Erlangen, das trotz seiner Eigenschaft als Residenz- und Universitätsstadt, trotz der ganz besonderen Vorliebe mehrerer Landesfürsten für dasselbe, dennoch ein höchst kleinliches Gepräge an sich trägt, und in dieser Richtung von mancher bambergischen oder namentlich würzburgischen Landstadt überragt wird. Aehnliches ist auch bezüglich der neueren Quartiere Bayreuths der Fall, wobei wir jedoch ausdrücklich zu bemerken haben, daß wir hier nicht die allerneuesten Schöpfungen der bürgerlichen Architektur ins Auge fassen. Denn diese repräsentiren keineswegs den volksthümlichen, sondern den Kasernenstyl. Wie die Gegenwart überhaupt alle bestimmten, scharfausgeprägten Charaktere zu verwischen, alles Hervorstechende zu nivelliren sich bestrebt, so verrichtet sie auch das gleiche Amt namentlich auf dem Felde der bürgerlichen Baukunst. Das fühlt sich am nachdrücklichsten insbesondere bei jenen Städten, welche — wie Fürth und Hof zu einem überwuchernden Theile Schöpfungen der Gegenwart — nicht aus dem spezifischen Volksleben, sondern aus dem allenthalben gleichgearteten Güterleben hervorgegangene Gebilde sind.

Daß sich der durch confessionelle Beziehungen hervorgerufene Unterschied nicht auf die Haupt- und Residenzstädte ausschließend beschränke, liegt in der Natur der Sache. Die religiöse Anschauungsweise, die Formen des kirchlichen Lebens wirken allenthalben bedingend und gestaltend auf die Volksthümlichkeit. Sie beeinflußen das öffentliche Leben wie die Sitte des

Hauses. Der Bürger der Kleinstadt baut aber jedenfalls mit mehr Freiheit, als der Residenzler, nach seinem Sinn und Gusto, d. h. nach seiner Sitte und Anschauungsweise.

Beinahe durchweg ist die katholische Bevölkerung in Franken lebenslustiger und sorgloser als die protestantische. Die extremen Erscheinungen auf dem religiösen Gebiete der beiden Lager — die Manifestationsformen des orthodoxen Ultramontanismus und des Pietismus — sprechen allbereits hiefür. Dort ist Pomp, mysteriöse Pracht, Oeffentlichkeit, unter dem Mitwirken aller sieben freien Künste. Hier ist die Erscheinung einfach, prunklos, heimlich, puritanisch, durch das Conventikelwesen auf das schlagendste repräsentirt. Katholicismus und Protestantismus verhalten sich in ihrer Kundgabe wie bunte, romantische Phantasie zum nüchternen Rationalismus. Das spricht sich auch in der Physiognomie namentlich jener Landstädte aus, die ihren architektonischen Charakter aus einer Zeit her datiren, wo das religiöse und beziehungsweise confessionelle Bewußtseyn noch entscheidender und maaßgebender war als in der Gegenwart.

In den katholischen Bezirken ist dem baulichen Zustande der Wohnhäuser durchschnittlich eine geringere Sorgfalt zugewendet, als in den protestantischen. Auch der Schmutz ist dort um ein gut Theil größer als hier, und Unterfranken trägt in diesem minder rühmlichen Dinge jedenfalls die Palme davon. Gleichzeitig herrscht aber auch eine größere Pietät für das Ueberkommene, das man lieber zur Ruine werden läßt als man es modernisirt. Es findet sich in den Nestern am mittleren und unteren Maine, in Stadtprozelten, Obernburg, Klingenberg ꝛc. noch manche reizende Architekturstaffage aus der besten Zeit der Gothik und Renaissance, die ihren malerischen Effect — wenigstens in Farbe und Stimmung — namentlich auch jener Scheu vor Renovirung und Uebertünchung verdankt.

Der rationellere, dem Fortschritt huldigende, nebenbei auch reinlichere Protestant überweißt und bessert sein Haus fleißig aus, er bewirft aber auch nebenbei die zierliche Ornamentik, haut Fries und Gesims weg, ersetzt das schöne gothische Maaßwerk mit viereckigen Fensterstöcken, und will alles hübsch glatt, solid und nüchtern haben. Bei Erzielung dieser culturlichen Erscheinung sind doch gewiß auch andere Momente thätig gewesen, als Anlage und Gemüthsstimmung, Bauplatz und Material. Wäre es nicht möglich, daß ohne entschiedenes Bewußtsein dem Protestanten alles, was hinter dem westphälischen Frieden liegt, nicht zusage, daß er instinctiv gegen alles reagire, was eine Reminiscenz der Zeit *vor* der Reformation enthält? Darin läge — so unbedeutend das Resultat erscheint — ein merkwürdiger Beweis der eingreifenden Wirkung der Geschichte auf den Charakter des Volkes!

Jene angedeutete puritanische Nüchternheit und Renovirungssucht macht sich vorzugsweise bei den kleineren Städtchen des Plattlandes geltend. In

der Großstadt tritt ihr der vorgeschrittene Sinn für das Kunstschöne entgegen. Was dort Sinn für Einfachheit und Sauberkeit, wäre hier Vandalismus. — Wir finden eine Bestätigung obiger Bemerkung in den Städtchen auf der mittelfränkischen Keuperebene, auf dem fränkischen Landrücken, im Aischgrunde, theilweise auch im Voigtlande und den Sechsämtern am Fichtelgebirge. Der Eindruck, den sie beim Durchwandern machen, ist durchschnittlich ein mehr freundlicher, heller, sonniger, als jener der Städtchen im Gerolzhofer und Ochsenfurter Gau, am Rande des Spessarts, auf der Rhön, im Eichstädtischen und Bambergischen. Aber mehr pittoreske Vorwürfe geben die letzteren ab, und der Architekturmaler mag am mittleren und unteren Maine insbesondere reiches Material für Studien finden. — Am überraschendsten empfinden wir dieß, wo die Gegensätze so nahe aneinander liegen, wie etwa im Süden der mittelfränkischen Keuperebene (Spalt ist katholisch, Windsbach protestantisch, Eschenbach katholisch, Merkendorf protestantisch, Ornbau katholisch u. s. f.). Die protestantischen Ortschaften sehen in der That viel wirthschaftlicher und haushälterischer drein, als ihre katholischen Nachbarinnen. Was aber jene an prosaischer Solidität voraus haben, gewinnen ihnen diese an malerischem Effecte und an etwelcher mittelalterlicher Romantik wieder ab. — So ist auch die Heiterkeit des protestantischen Volkes selbst eine solidere, minder poetische; — jene des katholischen eine hellere und lautere, minder durch Sorglichkeit und Bedachtsamkeit gehemmte, sie ist bunter, wie sich auch das Gewand des Katholiken durch hellere, buntere Farbe vor jenem des protestantischen Nachbars auszeichnet.

Wir werfen noch einen flüchtigen Blick auf die fränkischen Reichsstädte. Schon oben haben wir Nürnberg als das Prototyp derselben bezeichnet. Die Macht und Größe der Stadt war schon gefestet, sie hatte bereits ihren Blüthepunkt erreicht, ehe das entscheidende Religionsgespräch im Rathhaussaale abgehalten ward (3 März 1525). Ihre architektonische Schönheit und harmonische Gliederung, die Pracht ihrer privaten wie öffentlichen, profanen wie kirchlichen Bauten war das vollendete Product einer für Kunst und Kunstgewerke im höchsten Maaße empfänglichen, der Wissenschaft und Poesie geneigten, zudem selbstbewußten kraft- und machtvollen Bürgerschaft. Nürnberg hatte sich trotz seiner, auch im Bau von Kirche, Kloster und Siechkobel werkthätigen Frömmigkeit stets fern von religiösem Fanatismus gehalten, und sein Gebaren während der Reformationskriege bekundet, daß es die weltlichen Interessen neben dem Glaubenseifer nicht aus dem Auge verlor. Ebenbürtig den schönsten Städten Deutschlands und darum auch eifersüchtig auf das Palladium seiner Schönheit, gestattete es den puritanischen Wirkungen des Protestantismus keinen weiteren Spielraum als innerhalb der Umfassungsmauern seiner Kirchen. So hat es sich seinen architektonischen Schmuck, den Gewinn seiner Kunstsinnigkeit, seiner Macht und seines Reich-

thums, bis auf die Gegenwart gerettet. Keine andere Stadt Bayerns manifestirt in ihrem bürgerlichen Baue wie in ihren öffentlichen Baudenkmalen die organische Entwickelung in so ausdrucksvoller Weise, wie Nürnberg. Man fühlt es, daß keine Fürstenlaune Form und Richtung vorschrieb. Jedes Bürgerhaus ist die Schöpfung eines freien, selbständigen Mannes, den aber von innen heraus der Drang leitete, den Forderungen des Gemeinwohles nachzugeben, weil seine persönliche Macht und sein persönlicher Stolz in Macht und Stolz der freien Gemeine gründete. So wuchsen die Bürgerhäuser aneinander, wie auf dem Wege der Krystallisation, während sie in den jüngeren Residenzen, wie Ansbach, Bayreuth, Erlangen 2c. nur beziehungslos nebeneinander gestellt sind. Dieser architektonische Charakter Nürnbergs hat einen hohen Grad von Unverwischbarkeit erhalten. Unwillkürlich fügt sich ihm auch die moderne Gegenwart.

Die tiefgehenden Analogieen in den Schicksalen der übrigen fränkischen Reichsstädte, in ihren inneren und äußeren Kämpfen, in ihrem ganzen Entwickelungsprocesse mit der Geschichte Nürnbergs beruht wohl im Großen auf allgemein wirkenden historischen Ursachen. Aber unverkennbar ist es, daß erstere jeweils ihre Blicke auf die mächtige reichsfreie Stadt an der Pegnitz als auf ein Paradigma lenkten. Daher ist auch in architektonischer Beziehung eine Wahlverwandtschaft unverkennbar. Nicht nur in kleinen Zügen, sondern auch in dem, was eigentlich die architektonische Physiognomie gibt, spricht sich eine unverkennbare Aehnlichkeit mit Nürnberg — selbstverständlich in kleinerem und bescheidenerem Maaßstab — namentlich in Rothenburg an der Tauber, in Dinkelsbühl, wohl auch in Weissenburg am Sand und Windsheim an der Aisch aus. Weniger ist dieß beim unterfränkischen Schweinfurt der Fall, in welchem die Spuren der Renaissancezeit — bis auf das Rathhaus — auffallend verwischt sind. Dagegen ist in den Landstädten in Nürnbergs Nähe, wie namentlich in Schwabach, zum Theile in Roth, Altdorf 2c. die Wirkung des Vorbildes erkennbar. — —

Wenn wir hier schließen, so berufen wir uns wiederholt darauf, daß wir nur einzelne hervorragende Charaktermerkmale der fränkischen Städte zu zeichnen unternahmen. Wir fügen dem noch eine Bemerkung an. Auffallend häufig begegnen wir im bayerischen Frankenlande den städtischen Spitznamen und Wahrzeichen. Auf Ersteres wurde bereits in einer früheren Abhandlung hingewiesen (vgl. mittelfr. Ortsgesch. B. III. S. 1258). In diesen Spottnamen macht sich gleichzeitig die Eifersucht des Spießbürgerthums und die angeborene Volksironie Luft, die zu dem Ende das passende Märchen zu erfinden weiß. So sind die Berchinger im Eichstättischen als „Thorabschneider" in der Leute Mund. Es geht die Sage, daß es vor Zeiten einem Schalken beigekommen sei, das Stadtthörlein in unanständiger Weise zu besudeln. Bürgermeister und Rath wußten nun in ihrer Ver-

legenheit nichts besseres zu thun, als die kritische Stelle aus dem Thorflügel herausschneiden zu lassen, um auch die letzte Spur dieser Schmach zu vertilgen. Den Bewohnern von Greding sagt man nach, sie hätten einstmals einen gewaltigen Hecht, den der Stadtfischer aus der Schwarzach fing, als Wunderthier so lang in einem Käfige ausgestellt, bis der Spitzname „Hechten" an ihnen selber hängen blieb. Die Kipfenberger heißen die Geishenker, die Beilngrieser Zwiebeltreter, die Ansbacher Wolfshenker, die Eichstätter Kübelfranken, die Rothenburger Taubereseł, die Feuchtwanger Zeiselesfänger, die Kirchenlamitzer Krebsbäcker. Die Bürger der weiland freien Reichsstadt Windsheim führen noch gegenwärtig den Namen „Reichszöpfe." Drüben am unteren Maine heißen die Miltenberger seit der Zeit des dreißigjährigen Krieges sehr wohlklingend die Heulochsen, und die Stadtprozeltener müssen sich Geishockler tituliren lassen, weil die armen Schelme in den gefährlichen Tagen des Hochwassers ihre Ziegen huckepack die Höhen hinauf auf die Grasplätze tragen müssen. Die Poppenhauser auf der hohen Rhön führen das Epitheton die Poppenlustigen, was noch aus der guten alten Zeit herrührt, da die Fuldaer Herren die Poppenhauser Kirchweih fleißig besuchten und zu einer besonders belebten und lustigen machten. Drüben am Fichtelgebirge hinwider heißen die Weissenstädter die Bummler oder Bummelfranken, und man erzählt ihnen dasselbe Stücklein wie den Weilheimern nach, daß sie einstmals einen Ochsen (Bummel) zur Höhe des Kirchthurmdaches hinaufzogen, damit er das Gras, das zwischen den Dachplatten wucherte, wegfresse. — Die Höfer führen den Spitznamen „Oehrlose," was im Volksmunde schier wie Ehrlose klingt, weil sie beim Gusse ihrer Pfarrkirchenglocke das Oehr vergessen haben sollen. — Im oberfränkischen Juralande heißen die Weismainer „Kaulhansen" (Kaulquappen), weil sie diese erste Larvenform der Frösche für Fische angesehen und gegessen haben sollen. Auch die „Hänfter" werden sie um ihres früher sehr belangreichen Hanfbaues willen genannt, während die Pottensteiner sich die absonderliche Bezeichnung „Eselskliber" gefallen lassen müssen. Man sagt ihnen nach, daß sie einmal in der Verlegenheit einen Esel, der sich in ein enges Felsengeklüfte verrannt hatte und zwischen dem Gesteine eingeklemmt stecken blieb, zerkloben hätten, um ihn wenigstens stückweise wieder herauszubringen.

Wir wollen dieses reiche Kapitel nicht zur Ungebühr ausdehnen. Verwandt mit dieser Erscheinung und theilweise derselben sich anschließend ist jene der städtischen Wahrzeichen, meist unbedeutende, architektonische Anhängsel an Rathhaus, Thor oder Stadtmauer, welche daselbst die Laune des Baumeisters anbrachte und denen die Phantasie des Volkes eine mysteriöse Bedeutung beilegte. So haben die Feuchtwanger ihr berüchtigtes „Zeisele" auch in Stein ausgehauen am Bogengewölbe ihres oberen Thörleins, wo es freilich mehr einer Ente gleich sieht. Das Kätherle im

Rathhause zu Kitzingen und der Mann mit der Kanne an einer Ecke desselben sind im ganzen unterfränkischen Lande bekannt. Der Handwerksbursche, der sich rühmte von Kitzingen hergewandert zu sein, wurde gefragt, was derjenige thun dürfe, so in Kitzingen gewesen. Gab er zur Antwort: „Er darf aus der Kanne trinken," so legitimirte er sich damit über seine Anwesenheit in der Stadt.

Aehnliche, zum Theile einer Deutung noch entgegensehende Wahrzeichen sind: das Wappenschild mit zwei kölnischen Pfeifen (?) an einem Fensterschlußstein der Egidikirche zu Lohr, die Narrenmaske an der Stadtmauer (jetzt am Gasthaus zum badischen Hof) zu Amorbach, der Löwenkopf am Redwitzer Rathhause, der Geisbock im Thorbogen zu Neustadt an der Aisch u. a. m. Anderen Ortes gab irgendeine architektonische Eigenheit Anlaß zum Wahrzeichen. „Zu Ochsenfurt," sagt man, „steht der Rathhausthurm auf der Spitze." Das Thürmchen ruht nämlich erkerähnlich auf einer Tragplatte, die in einen nach unten gekehrten Knauf ausläuft. Dettelbachs Wahrzeichen sind die 52 Thürmchen auf seiner Ringmauer, ein architektonischer Schmuck, auf welchen das Städtchen nicht mit Unrecht stolz ist. Selbst geographische und hydrographische Erscheinungen bieten Gelegenheit zu solch' örtlichen Signalen. Weissenstadt am Fichtelgebirg hat zum Wahrzeichen, daß von seinem Marktplatze aus das Wasser nach allen vier Thoren rinne; Gerolzhofen, daß es an der Wetterscheide liege.[1])

Zuweilen haben sich die Bürger bis zu einem Verslein verstiegen, womit sie ihrer Stadt Wahrzeichen kund geben; so Ansbach:

Ein Thurm ohne Dach,[2])
Sieben Schlot auf einem Dach,
Ohne Wasser ein Bach,
Und eine Mühle ohne Bach (Windmühle)
Sind das Wahrzeichen von Ansbach;

oder Rothenburg an der Tauber:

Eine Mühle ohne Bach,
Zwei Kirchthürme ohne Dach,[2])
Eine Brücke gegen den Rhein (Tauberbrücke)
Soll das Wahrzeichen Rothenburgs sein.

Damit setzen wir unserer flüchtigen Umschau in den fränkischen Städten ein Ende.

---

[1]) Außerhalb der Stadtmauer an der Würzburger Straße steht ein etwa 7' hoher steinerner Pfeiler. Das ist der Wetterstein, über dem sich alle Gewitter brechen. Die Gerolzhofer Flurmarkung leidet fast nie an Wetterschäden.

[2]) Die gothischen Thurmdächer der Pfarrkirchen sind von durchbrochener Steinhauerarbeit; es fehlt ihnen also das plattengedeckte Dach.

Dritter Abschnitt.

Volkssage und Volksglaube in Unterfranken.

Einleitendes.

Auch im unterfränkischen Lande bewährt sich, was wir in früheren Schilderungen [1]) über Umfang und Reichhaltigkeit des Sagenschatzes behaupteten. „Jedes Gebirgsland," bemerkt Ludwig Bechstein, „ist von Sagen des Volkes durchklungen." Nirgends in unserer Provinz tritt aber der Charakter des Gebirgslandes so entschieden und anspruchsvoll zu Tage, als in der Gruppe des Rhöngebietes. Und in der That wuchert auch hier das Märchen am üppigsten. Zunächst reiht sich der waldesdunkle Spessart an, während im offenen, sonnigen Flachgaue der Märchenquell mehr und mehr versiegt. Hinwider findet sich allenthalben in Franken ein reicher geschichtlicher Stoff in sagenhafter Umhüllung. Er rankt sich um Stadtmauer und Burgstal, und lebt im Munde des Volkes. — Davon will ich dem freundlichen Leser in gewohnter Art wieder Kunde geben, Selbstvernommenes berichten, und es nach dem Raume, den der Plan dieses Buches gewährt, aus bereits vorhandenen Sammlungen ergänzen. Dazu boten Fr. Panzer's „bayerische Sagen und Bräuche," Dr. A. Janssens „Sagen Frankens" (Würzburg 1852), A. Schöppners Sagenbuch, insbesondere der „Sagenschatz des Frankenlandes" von Ludwig Bechstein (Würzburg 1842) und die Sagen des Spessarts von Adalbert v. Herrlein (Aschaffenburg 1851) reiches Material. Zerstreutes fand sich in älteren und neueren Monographieen, in der Würzburger Chronik von M. Lor. Fries, in der Chronik der Stadt Schweinfurt von H. Chr. Beck, der Beschreibung der Stadt Königshofen von J. W. Rost, Jägers Briefen über die hohe Rhön u. a. m.

Erstes Kapitel.

Geschichtliche Sage.

Trithemius von Spanheim erzählt: „Vor Christi unsers Herrn und Seligmachers Geburt 440 Jahr hat König Antenor regiert und geherrscht über ein Volk, das vormals Scyther, nachher Franken, ursprünglich aber Trojaner genannt war." Lorenz Fries, der seine Geschichte der Würzburger Bischöfe nur wenige Decennien später (Mitte des 16. Jahrhunderts) schrieb, spricht wohl ungläubig von dem Versuche, die Abstammung der Franken „mit dem geschichtlichen Glanze weltberühmter Hoheit

---

1) Vgl. Bd. II S. 252, Bd. III S. 267 und 902.

des Trojanervolkes zu umgeben;" aber noch 200 Jahre nach ihm berichtet Theophilus Franck in seiner kurzgefaßten Geschichte des Frankenlandes (Frankfurt 1755), daß der Ursprung der Franken bis zum „Ausgang des trojanischen Königreiches ao. 1181 vor Christi Geburt zurückreiche, daß ihr erster Stammvater, Frankus, ein Sohn des trojanischen Prinzen Hektor gewesen sei, und daß ihre Ankunft in Deutschland sich i. J. 429 v. Chr. zugetragen habe. — Diesen kühnen Behauptungen der Chronisten gebrach es zwar an urkundlichem Nachweise; wohl aber mochten sie ihre Quelle im Volke selbst gehabt haben. Schon Tacitus erwähnt in seiner „Germania" (Cap. III.), daß — wie Etliche meinen — Ulysses im Laufe seiner Irrfahrten auch nach Deutschland gekommen sei, und am Rheine die Stadt Asciburgium [1]) gegründet habe. Eine ähnliche Sage berichtet Conrad Celtes über Würzburg. Die Gefährten des Ulysses hätten es wohnsam gefunden im anmuthigen Thale des Maines, dort Sitze gegründet und dem Gotte Erebus Opfer gebracht. Von der Gottheit aber habe die Niederlassung den Namen „Erebipolis" erhalten, welcher später in „Herbipolis" überging und als „Wirzeburg" verdeutscht ward.

Daß Tacitus in der angeführten Stelle nur die Ansicht der „Gelehrten, der alten Erklärer der Odysseusmythe" wiedergegeben habe, ohne hiebei auf irgend einer deutschen Sage zu fußen, [2]) mag ebenso viel Berechtigung haben als die Annahme, daß die erwähnten Conjecturen der späteren Chronisten ausschließend in das Bereich der „schriftgelehrten Sage" gehören. Uns will es nicht unmöglich dünken, daß noch vor 18 Jahrhunderten in dem frischeren, jugendlicheren Gedächtnisse der Germanen eine, wenn auch abgeblaßte und dämmerhafte Erinnerung an die uralte Wiege des arischen Volksstammes im fernen Oriente gelebt habe. Eine spätere Zeit gab diesem leisen Nachhalle einer längstversunkenen Epoche bestimmte Gestalt und historische Beziehung. So entstund jene Chronistensage, welche zwar derzeit dem Volksbewußtsein fremd gegenüber steht, mit ihren tiefsten Wurzeln aber dennoch in der sagenhaften Ueberlieferung des Volkes gründet. Noch heutzutage kündet sich seines Gedächtnisses Treue in einzelnen Zügen auf wunderbare Weise. Wir gemahnen hier Beispiels halber an die Sage „vom hürnin Siegfried," die noch an mancher Stelle Unterfrankens vernehmbar wiederklingt. Nächst der Walburg bei Eltman, so heißt es, hauste vor Zeiten ein Lindwurm, der Menschen und Vieh vergiftete. Da kam ein kühner Held, Namens Siegfried, und tödtete den Drachen. — Zwischen Seifriedsburg und Schönau an der Saale liegt ein Wäldchen, heißt „der Lindwurm," weil daselbst ein Ritter von der Seifriedsburg einen

1) Asburg oder Essenberg nach Barths Urgesch. Deutschl. Bd. II S. 145.

2) Vgl. Dr. J. Horkel in den „Geschichtschreibern d. deutschen Urzeit" Bd, I S. 689.

Lindwurm erlegte, der Land und Leute verdarb.[1]) Die Gründung der Seifriedsburg, wie sie Bechstein in seinem fränkischen Sagenschatze (S. 144) erzählt, trifft auch in anderen Einzelnheiten überraschend zusammen mit der alten Siegfriedsage, wenn auch der Name des Helden im Volksmunde eine triviale Version in „Säu-Fritz“ erfuhr, damit er mit dem Namen der Burg selber zusammenklinge. Der war eines Hirten Junge und hütete die Schweine. Als er dermaleinst seine Heerde in der Saale schwemmte, fand er einen Stein, womit er sich rieb, und der ihn fest machte wider Hieb und Stich. Drauf ging er in den Krieg und gewann durch seine Tapferkeit Ruhm und Reichthum, also daß er sich auf dem Berge an der Stätte seiner alten Heimath eine Burg erbauen konnte, die er nach seinem Jugendnamen „Säufritzburg“ taufte. Später schlug das Wetter drein und legte sie in Trümmer.

Sichere Contur gewinnt die Sage erst mit Karl dem Großen. Aus den Ruinen der Salzburg bei Neustadt an der Saale klingt sein Name. Karlstadt am Maine und die Karlsburg sollen ihm Entstehung und Benennung verdanken. Hieher soll er auf einer Mainfahrt seine Schätze gebracht und sie im Schlosse verwahrt haben. Noch jetzt erhebt sich in der Walburgisnacht die Karlsburg aus ihren Trümmern in ihrer Vorgestalt mit Erker, Zinnen und Burgfried, und der Kaiser kommt mit all' seinen Mannen den Main herab gefahren und landet am Schloßberge. Der prunkende Zug bewegt sich zur Burg hinauf, und im erleuchteten Saale hält Carolus Magnus Gericht über seine Vasallen. Wann der Hahn kräht, stößt das Schiff wieder ab vom Gestade und verschwindet, und die Burg sinkt wieder in Trümmer. — Auf einer anderen Mainfahrt soll der Kaiser einmal auch nach Aschaffenburg gekommen sein, als der Fluß noch sein Bett weitab von der Stadt in gerader Richtung von Obernau nach Stockstadt hatte. Das verdroß den Kaiser, und er ließ einen gewaltigen Pflug bauen, in dessen Furchen der Main sein neues Rinnsal einlenken sollte. Der Pflug aber ward so ungeheuerlich, daß ihn kein Joch und Gespann von der Stelle bewegen konnte. Zur selben Zeit nun hauste im Spessart ein Riese, der ward durch Zufall des ungeschlachten Dinges gewahr, sah es für ein Hünenspielzeug an und durchfurchte damit das Land in einem gewaltigen Bogen. Als sich des anderen Tages der Kaiser vom Lager erhob und vom Söller hinabsah in das Thal, rauschte der Strom hart an den Mauern der Stadt vorüber. Der Riese hatte ihm ein neues Rinnsal gegraben, drinnen sich heute noch seine Wellen tummeln.

---

[1]) Die Drachensage ist in Unterfranken sehr verbreitet. Zu Volkach erzählt man sich, daß einmal ein Lindwurm im Stadtgraben hauste. Als sie das Wasser abließen, ging er zu Grunde. Auch zu Marktbreit lag im Stadtgraben ein Lindwurm, welcher täglich ein Menschenopfer forderte. Ein starker Held tödtete ihn.

Bedeutungsvoller klingt die Märe vom Guggenberg bei Gemünden. In seiner Tiefe sei eine große Stadt und in deren Mitte ein steinerner Tisch; daran sitze der Kaiser und schlafe. Etliche sagen, es sei der große Karl, der nicht gestorben, sondern mit seinem ganzen Heere hier versunken sei. Sein langgewachsener Bart schlinge sich bereits zweimal um die Platte des Steintisches. Wird er das dritte Mal darum gewachsen sein, so erwacht der Kaiser und steigt mit seinen Reißigen wieder herauf aus der Tiefe. Also macht diese prophetische Sage mit unwesentlicher Wandelung die Runde durch alle bayerischen Gauen. —

Ein ungemein reicher Born sagenhafter Ueberlieferungen quillt aus der Zeit des Faustrechts und der Ritterfehden. Das Frankenland besaß einen eben so zahlreichen als übermüthigen und kampflustigen Adel, und selbst Mitra und Pallium vermochten nicht den fehdesüchtigen Geist niederzuhalten. Dessen gibt der fortwährende Hader der Bischöfe, namentlich mit der Stadt Würzburg, und die Art und Weise Zeugniß, wie sie auf Mehrung ihres weltlichen Regimentes sannen. Bischof Iring von Rheinstein (gest. 1266) soll — so berichtet die Sage — nicht weniger als zwölf Herren von Stein hinterlistig haben aufheben und enthaupten lassen, um den Altenstein zu gewinnen. Selbst beim Kampfspiele bekundete sich des Adels Streitlust. Beim Turnir zu Darmstadt i. J. 1403 geriethen hessische und fränkische Ritter also ernsthaft aneinander, daß die Sage gieng:

„Zu Darmstadt in den Schranken
Blieben 9 Hessen und 17 Franken.“

Manigfache Kunde von ritterbürtigen Wegelagerern und ihren Raubnestern wird noch aus dem Munde des Volkes vernommen. Der Schenkenthurm auf dem Roßberge, einer der Mainleiten mitternachtwärts von Würzburg, ist das letzte Ueberbleibsel der „Schenken von Roßberg,“ die es sonderlich sollen abgesehen haben auf die fahrenden Kaufleute. Damit ja kein befrachtetes Schiff mainauf- oder abwärts schwimme, ohne dem Schenkenschlosse den unfreiwilligen Tribut zu bezahlen, führten die Burgherren — so erzählt man sich noch heutzutage — einen eisernen Draht unter dem Spiegel des Wassers hinauf bis zur Burg, der jeweils eine Glocke in Bewegung setzte, so oft ein Kiel ihn berührte. — Zu den gewaltthätigsten Rittern gehörten unter anderen auch die Herren von Ebersberg, welche ihre feste Burg auf dem s. g. Eberszwackel, einem der Klingberge der kuppenreichen Rhön, hatten. Sie waren es, welche gemeinsam mit denen von Steinau, Brandau, Schenkwald, Spala, Lüpplen und Rasdorf den Meuchelmord an Abt Bertho II. von Fulda verübten. Nicht weit ab vom Ebersberg erhebt sich der s. g. Wachtküppel. Hier würfelten der Sage nach die Ritter darum, welcher von ihnen zuerst Hand anlegen sollte an den Pfaffen. Daher ward auch dem Berge die Bezeichnung Loosberg. Nach Anderen fand das frevelhafte Spiel am Abtsroder Gebirge

auf der Höhe der großen Wasserkuppe statt, und führe deßhalb der Punkt noch heutiges Tages den Namen „Pfaffen- oder Spielberg." In Folge der Missethat ward die Burg der Herren von Ebersberg gebrochen. Noch geistern die bei dem erbitterten Kampfe gefallenen Ritter auf dem Moorflecke an der Abdachung des Eberszwackels. In den „Rauchnächten" erscheinen da große gespenstige Feuermänner, bewehrt und bewaffnet, und von ihrem Schwertgeklirr geht der Schall bis an die Gehöfte in der Nähe des Berges. Sie kämpfen vom Einbruche der Nacht bis zum Hahnenschrei, wo die feurigen Streiter in den zerfallenen Schloßruinen verschwinden. — Von einem anderen fränkischen Raufdegen erzählt Trithemius von Spanheim. Das war der Dietz von Schaumberg, welcher wegen Landesfriedensbruches sammt seinen vier Knechten gefangen und zum Schwerte verurtheilt ward. Der Nachrichter war bestellt; da bat der Dietz, man möge gestatten, daß er und seine vier Knechte in einer Reihe, je acht Schuh Einer vom Andern entfernt, aufgestellt werden. Sei nun an ihm vorerst ohne Gnad und Gunst das Urtel vollzogen, und sein Rumpf vermöge alsdann noch auf die Knechte zuzulaufen, so möge man diesen das Leben schenken. Der Blutrichter gewährte dem schadbaren Manne, was nach Menschenbedünken unmöglich war. Kaum aber rollte das Haupt des Schaumberg in den Sand, als der blutende Rumpf wieder aufsprang, die Reihe der vier Knechte entlang lief vom Ersten bis zum Letzten, und dann zusammenstürzte. Dess' entsetzten sich Alle, die es sahen; den Knechten aber ward das Leben geschenkt. Solches soll zu München i. J. 1337 geschehen sein.[1])

Was der fränkische Adel verbrochen, vergalten die fränkischen Bauern anno 1525. Schon i. J. 1512, als das schwäbische Raubschloß Hohenkrähen zerstört ward, galt der landläufige Vers:

Hüt' dich du Frankenland,
Du hast auch solche Schloß,
Das ein' will ich dir nennen,
Der Sodenberg ist es genannt,
Man thut ihn wohl erkennen,
Es leit im Frankenland.

Das Zeichen des Bundschuhes gab das Signal zum Bruch der Herrenburgen. Da ward die Hildenburg auf der hohen Rhön (zwischen Hausen und Stetten) niedergelegt, weiland der Sitz der reichen Dynasten von Hildenberg, denen der ganze Hilderser und Fladunger Bezirk zu eigen gehörte. Unter dem Schutte der Trümmer sollen noch reiche Schätze verborgen liegen, Nachts von Gestalten in Mönchs- und Nonnentracht bewacht, welche die langen Halden der Rhön von der Burg bis zu den Mooren und wieder zurück im Geleite feuriger Männer wandeln. Die Burg Botenlauben

[1]) Eine ähnliche Schweinfurter Sage vgl. Bechstein a. a. O. S. 175.

ward vom Auraer Haufen durch den Verrath eines Dienstmannes gewonnen und in Brand gesteckt. Dem Verräther sollen die Bauern selber den Lohn gegeben, ihn geblendet und in die Flammen geworfen haben. Es war der Schloßkoch, der heimlich das Thor öffnete und das Zeichen hiezu durch Hacken auf dem Küchenbrette gab. Noch geht er nächtlicher Weile zwischen den verfallenen Mauern des Burgstales um, und wenn es stürmt, hört man's deutlich wie Hackschläge auf dem Küchenbrette. — Als die Unterländer Bauern gegenüber der Stadt Haßfurt beim Kloster Mariaburghausen Lager geschlagen hatten, soll ein junger Graf von Castell mit drei adeligen Genossen unversehens unter die Aufständischen gerathen sein. Da sie aber Vorsichts halber selbst einen Zwilchkittel angethan hatten, blieben sie unerkannt. Inmitten des wilden Gelages wurde ein Weib mit einem Knäblein am Arme beigeschleppt. Als dessen der Junker ansichtig ward, erkannte er sein Brüderlein, und im Schrecken entschlüpfte ihm der Ausruf: „Ein Castell!" Im nächsten Augenblick fiel die Bauernmeute über die Dirne her. Da durchbrachen die vier Jünglinge den Haufen, hieben mit blanker Klinge drein, daß es Funken stob, und lenkten also die Wuth auf sich. Alsbald waren sie auch von der Menge überwältigt und ihre verstümmelten Leichen in den Main geworfen. Derweilen aber hatte ein mitleidiges Bäuerlein Raum gewonnen und den Knaben gerettet. Das soll der letzte Sprosse des alten Geschlechtes der Castelle und zugleich der Stammvater eines neuen gewesen sein. — Zu Würzburg im großen Rathhaussaale halten noch heutzutage die Geister jener Rathsherren, welche am 9. Mai 1525 dem Bischofe Conrad die Treue brachen, den aufständischen Bauern sich anschlossen und Würzburg als Hauptstadt des „armen Conrad" erklärten, ab und zu nächtliche gespensterhafte Rathsversammlungen. Der Fluch, den der Bischof über sie ausgesprochen, läßt ihnen keine Ruhe.

Ein weiterer Sagencyclus umfaßt die dunkle Epoche der Schwedenkriege. Es wird wenige Städte des Frankenlandes geben, welche die Erinnerung an ihre Gräuel nicht in irgendeiner abenteuerlichen Geschichte bewahrt haben. Hier nur etliche Beispiele. In der Neumünsterkirche zu W ü r z b u r g ist ein Kreuzbild. Ein schwedischer Soldat, nach dem Metalle lüstern, schlich sich Nachts in die Gruft, um das Bild zu stehlen. Als er aber daran war, schloß der Gekreuzigte die ehernen Arme um ihn und hielt ihn fest, bis des kommenden Morgens der Priester seine Wehklage vernahm, und durch sein Gebet den Frevler aus der Haft befreite. — Die Stadt selbst aber befreite sich von der Schwedennoth in der Nacht vom 18. auf den 19. August 1634, da sie heimlich die Kaiserlichen einließ und ein Blutbad anrichtete unter den Schwedischen. Es war nahe daran — so erzählt man — daß das Complott verrathen würde; da richtete der Wächter auf dem Grafenecker Thurm die Uhr um eine halbe Stunde vor und beschleunigte also die Katastrophe. — Zu K i s s i n g e n am Rathhause ist ein

Steinbild angebracht, ein bärtiger Mannskopf, der sich in den Haaren rauft. Als die Schweden die Stadt belagerten, wehrten sich die Bürger gar tapfer. Aber ein Jude wies den Feinden den Weg durch ein unbewachtes Pförtlein, und so fiel Kissingen in ihre Hände. Der Jude empfing den Verrätherlohn, und sein Bild ward zum Wahrzeichen am Rathhause angebracht. — Auf einer Höhe bei Volkach liegt die einsame Wallfahrtskirche Kirchberg. Vordem soll die Stadt Volkach rings um die Kirche von Kirchberg gestanden sein. Da kamen die Schweden und zerstörten die Stadt bis auf die Kirche, welche in drei Sterne verwandelt ward. Als die Feinde abgezogen, stund das Gotteshaus wieder unversehrt an der alten Stelle. Volkach aber ward etwas tiefer mainabwärts neu aufgebaut. — Von der Stadt Münnerstadt berichtet Bechstein (Sagenschatz S. 242), daß sie im dreißigjährigen Kriege von den Schweden hart bedrängt worden sei. „Der Feind hatte auf dem Karlsberg seine Verschanzungen und begann von ihm aus die Stadt zu beschießen. In dieser war eine fromme Brüderschaft zum heiligen Rosenkranz, die in solcher Bedrängniß heiße Gebete um Rettung zum Himmel sandte. Als nun die Kanonade vom Karlsberg herab am heftigsten wurde, offenbarte sich ein göttliches Wunder; denn die heilige Jungfrau erschien in ihrer Glorie, umschwebt von Engeln im langen weißen Gewande und himmelblauen Mantel auf den Mauern und fing die feindlichen Kugeln auf. Darüber verwunderten und entsetzten sich die Schweden, hoben die Belagerung auf und zogen von dannen. Zum Gedächtniß dieser wunderbaren Rettung feiert Münnerstadt bis heute noch ein Dankfest mit feierlichem Gottesdienst und einer Procession." — Auf einem Küppel der Rhön bei Hilders stehen noch die Trümmer der Burg Auersberg, welche von den Schweden berannt wurde. Als der tapfere Burgherr sah, daß sich die kleine Besatzung nicht mehr halten könne, ließ er einen Kreuzstock ausheben aus der Mauer im Schloßhofe, schwang sich auf sein Roß und sprengte durch die Oeffnung hinab in die Tiefe. Reiter und Mähre wurden zerschmettert. — Noch klingen da und dort die Namen von Ortschaften, die vor dem dreißigjährigen Krieg blühend und volkreich gewesen, deren Marken aber nunmehr zu einer Wüstung geworden sind. Auf der Platte des Engelsberges bei Thann finden sich noch Spuren ehemaliger Heerdstätten. Hier soll ein Dorf gestanden sein, das die Schweden verbrannten. Der Ort blieb verlassen. — Zunächst Dettelbach lag dermaleinst das Dörfchen Ostheim, welches gleichem Schicksale anheim fiel. Nach Anderen grub sich der Main urplötzlich ein anderes Bett und überfluthete die ganze Ortschaft. Noch soll man im Grunde ihrer Trümmer gewahr werden, wenn das Wasser klar ist, und jenseits des Maines hat sich der Name „Ostheimer Felder" noch erhalten. Sie gehören zur Dettelbacher Markung und lagen vordem am rechten Stromufer. — In Oberelsbach auf der Rhön erzählten sie mir, daß, während die Schweden den rothen Hahn auf die Dächer des

Dorfes setzten, eine alte Frau ihren Wollrock in Wasser getunkt und sich damit in den Keller geflüchtet habe. Als auch ihre Hütte zu brennen begann, schlich sie aus ihrem Schlupfwinkel hervor und schlug die Flamme mit dem nassen Rocke aus. Das wiederholte sie viermal, also daß die Schweden vermeinten, es gienge hier nicht mit rechten Dingen zu, und weiter keinen Brand mehr anlegten. Das war das einzige Haus, das selber Zeit ao. 1640 vom Dorfe Oberelsbach stehen blieb. Im J. 1786 hat es der Ortsnachbar Hanns Sopp niedergerissen und neu aufgebaut.

Mit dem Schlusse des 17. Jahrhunderts verlieren die in der Volkserinnerung fortlebenden geschichtlichen Ereignisse je mehr und mehr die sagenhafte Umkleidung. Die Nähe ernüchtert. Erst nach Jahrhunderten wird sich auch über unsere Zeit der dämmerige, duftige Schleier der Ferne legen, durch dessen Gewebe die Phantasie des Volkes die bunten Fäden des Märchens zieht.

Wir reihen zum Schlusse dieses Capitels noch Etliches an, was man sich über der Städte und Ortschaften Gründung, über ihres Namens Bedeutung und ihrer hervorragenden Bauwerke Ursprung erzählt. — Daß es nur ein Uebersehen des alten Homer war, wenn er der fränkischen Hauptstadt Würzburg in seiner Odysse keine Erwähnung that, haben wir bereits oben bemerkt. Nach einer anderen Sage war es der Frankenherzog „Wirzo," von dessen Burg sich der Name auf das damals noch unscheinbare Städtlein übertrug. Zur Zeit des ersten Bischofs Burkhart und des großen Karl aber hatte es allbereits an Umfang und Ansehen gewonnen, und Kirchen und Klöster, bei deren Bau sich manch Wunderbarliches zutrug, mehrten sich innerhalb der Ringmauern. So berichtet man von dem Baumeister des Würzburger Domes, daß er sein Werk nur mit Hilfe des Teufels habe vollenden können. In stolzem Hochmuthe bildete er darnach sich selbst und seine Hausfrau im Ehebette an der Decke des rechten Seitenschiffes ab. Als er aber damit fertig war und vom Gerüste stieg, verrenkte er sich den Fuß und im Schmerze stieß er Fluch und Verwünschung aus. Da holte ihn der böse Feind. — Als die beiden Thürme der Burkarduskirche mit Schiefern gedeckt werden sollten, fiel eine Schieferplatte herab und tödtete des Baumeisters Töchterlein. Der vermaß sich nun des Schwures, daß fürder kein Schieferstein mehr herabfallen solle und führte sofort die beiden Spitzen von Hausteinen auf. — Der Bauherr der Hauger Stiftskirche war ein Wälscher. Er gieng den Vertrag ein, das Gotteshaus stattlich mit hoher, gewölbter Kuppel, ähnlich der Peterskirche in Rom, herzustellen, und verzichtete im Voraus auf allen Lohn, wenn der Bau nicht fest gegründet sei. Der Bischof verstund sich drauf, fügte aber die Drohung bei, daß er den Meister zu Haft nehmen und in einem Verließe der Marienburg werde verschmachten lassen, wenn sich sein Wort nicht bewähre. Also ward rüstig am Werke gearbeitet, und die Kuppel mit Gottes Hülfe vollendet. Als aber

das Gerüste herausgenommen ward, senkte sich der Bau nach allen Seiten, und es galt einen ernsthaften Versuch, um seine Dauerhaftigkeit zu erproben. Das größte Geschützstück der Veste ward senkrecht unter dem Schlußstein der Kuppel aufgepflanzt und mit gewaltiger Ladung versehen. Mittlerweile hatte sich der Baumeister mit einem seiner getreuen Gehilfen verabredet, daß er auf der Höhe des Galgenberges des Ausgangs der Dinge harren und sich jählings der Flucht zuwenden wolle, wenn die Kirche der Erschütterung nicht widerstehen könne. Dess' zum Zeichen solle der Baugeselle mit einem weißen Tuche winken. Als nun der Stückschuß donnernd an den Wänden des Baues widerhallte, diese aber sammt dem Gewölbe fest und ohne Wanken im Gefüge blieben, da lief der Geselle in der Freude seines Herzens dem Galgenberge zu und winkte jubelnd mit dem weißen Tuche, der Bedeutung dieses Zeichens uneingedenk. Athemlos kam er auf der Höhe an — der Meister war verschwunden und keine Seele hat weiter von ihm gehört. Die Kirche aber ist bis zum heutigen Tage nicht bezahlt.

Ein reicher Sagenbaum blüht auf Schweinfurter Markung. Die Stadt soll schon Jahrhunderte vor Christo gestanden sein, ihren neuerlichen Namen jedoch von den Sueven erhalten haben, die sich an dieser Mainfurt niederließen (Suevenfurt). Das uralte Schweinfurt lag aber eine Strecke weiter mainaufwärts, wo noch Gärten und Wingerte die Bezeichnung „alte Stadt" führen. Im Grunde derselben harren noch große Schätze des glücklichen Finders. Unter der Petersstirne, die nahe der Stadt am Wege nach Schloß Mainberg liegt, und von welcher neuerlich die Eisenbahn ein Stück einebnete, hätte es schier einem Häcker geglückt, der Schätze habhaft zu werden. Er grub mit seiner Hausfrau den Weinberg um, als diese plötzlich mit jedem Schlag in die Erde einen Frosch heraus hackte. Als der Mann sagte: „Pfui, was sind das garstige Frösche!" kam keiner mehr zum Vorscheine. Darnach aber merkten sie erst, daß jeder Frosch zu einem leuchtenden Goldstück geworden. Wohl hackten sie fürder den ganzen Tag; aber die Goldfrösche blieben aus. — Wir reihen hier noch zwei Sagen an, welche Bechstein erzählt: Im Bereiche der alten Stadt liegt ein schöner, ebener Platz, vor Zeiten der Turnirplatz, und jetzt noch „die langen Schranken" geheißen. Einst bei einem glänzenden Turnire erblickte ein fremder Ritter unter den anwesenden Frauen Eine im meergrünen Kleide, deren Schönheit ihn also bezauberte, daß er sie zu seiner Dame erkor und jedem den Handschuh hinwarf, der ihr nicht den Preis der Schönheit zuerkennen wollte. Er blieb auch Sieger und nahte sich nun der minniglichen Frauen, um den Dank zu empfangen. Als sie ihn aber holdselig anlächelte, da gewahrte er, daß sie grüne Zähne habe. Erschreckt wich er zurück; sie aber stieß einen Schmerzensruf aus, nahm ihre wahre Gestalt an und stürzte sich als Seeweiblein in die nahen Fluthen des Maines. Dem Ritter gieng das zu Gemüthe, und er vertauschte Helm, Halsring und Panzer mit der Kutte.

— In der Neustadt Schweinfurt hatten die Klosterherren von Bildhausen einen eigenen Hof. Vom Bildhäuser Hof gieng quer durch die Stadt bis zum Spital, welches ein Jungfrauenkloster gewesen sein soll, und von da bis zum Carmeliterkloster ein unterirdischer Gang. Nicht weit von letzterem steht auf der Bastei der kleine Ueberrest eines alten runden Thurmes, welcher noch heutzutage der „Jungfernkuß" heißt. Die Sage berichtet, in diesem Thurme sei weiland eine eiserne Jungfrau gewesen mit einem scharfen Schwert in jeder Hand. Hatte sich ein Mönch oder eine Nonne vergangen, so wurden sie durch den unterirdischen Gang in den Thurm geführt und mußten das eiserne Jungfrauenbild küssen. Sobald aber der Verurtheilte sich dem Bilde nahte, schlugen die Schwerter zusammen und trennten auf einen Hieb den Kopf vom Rumpfe. Der Körper fiel in einen Wasserbehälter unter dem Thurme. So oft das Wasser des nahen Teiches geröthet war, hieß es: „Die Jungfrau hat gearbeitet!"

Wo die Brend ihre Wellen mit jenen der Saale eint, liegt Neustadt in freundlicher Umgebung, am Fuße des Salzberges, dessen Scheitel die verfallenden Bauwerke der alten curtis Salze krönen. Als einstmals Kaiser Karl der Große mit seiner edlen Hausfrau am Erkerfenster des Gadens saß, welcher noch heutzutage als sein Gemach gezeigt wird, da freute sich diese der lachenden Gegend des Saalthales, und meinte, es sei ihr Herzenswunsch, daß drüben jenseits des Flusses angesichts der Hofburg eine Stadt läge, und eine Kirche zu Ehre Gottes den Thurm himmelwärts erhöbe. Das nahm sich der Kaiser zu Gemüthe und ordnete den Bau der Stadt an — der Kaiserin zu Lieb in Gestalt eines Herzens. — Daß auch Karlstadt seine Gründung von Karl dem Großen ableite, ward bereits erwähnt. Im geräumigen Rathhaussaale der Stadt steht noch das geschnitzte Bildniß des Kaisers mit der Umschrift:

Allß man zählt nach Christi Gepurt
Acht hundert vndt acht, da wurdt
Von Kayser Karol der Groß
Gebawet die Statt wie auch das Schloß. —

Auch an die Entstehungsgeschichte Kitzingens knüpft sich der Name des großen Kaisers. Die handschriftliche Chronik von Friedrich Bernbecken „Statt findt vnd des jnnern Ratts zu Kitzingen" v. J. 1549, welche das dortige Rathhaus aufbewahrt, erzählt, daß Hadolais, eine Tochter König Pipins zu Frankreich und Schwester Karls, auf dem Schwanberge Hof gehalten und eines Tages von ihrem Herrn Vater begehret habe, daß er ihr ein Kloster an dem Orte baue, wo ihr Handschuh, den sie aus dem Fenster der Burg werfen würde, hinfiele. Das ward zugesagt, und der Handschuh fiel an der Stelle nieder, wo jetzt Kitzingen steht, und Pipin bauete daselbst ein Nonnenkloster Benedictiner Ordens, dessen erste Aebtissin

Hadolais ward. So geschah ao. 745, und um das Kloster bildeten sich die Siedelungen, aus denen die Stadt allgemach erwuchs.

Gegenüber dem badischen Städtchen Freudenberg am rechten Mainufer liegen die sogenannten Kirschfurter Höfe. Noch lebt dort die Sage, daß die Stadt weiland hier gestanden sei, bis sich in der wilden Zeit des Faustrechtes die Bürger veranlaßt sahen, ihre gefährdeten Heerdstätten zu verlassen und jenseits des Stromes ein neues Städtlein zu gründen, das unter dem Schutze des Bergschlosses Freudenberg sicherer sei. — Auf der Burgruine Saaleck über Hammelburg steht noch ein alter runder Thurm, von welchem die Sage geht, daß ihn die schöne, verführerische Thüringer Herzogin Amalberga gebaut habe. Dahin lockte sie manch jungen edlen Ritter, und nachdem sie die Lust an ihm gebüßt, ließ sie ihn elendiglich im Thurme umkommen. Saaleck soll eigentlich die Hammelburger Veste gewesen sein, und die Stadt selbst ihren Namen von Amalberga ableiten. — An diese Behauptung drängt es uns, eine Bemerkung anzuknüpfen. Keine Sagengattung ist landläufiger als jene, welche ihre Entstehung lediglich aus dem Klange der Ortsnamen ableitet. Gemeinhin macht sich hiebei auch der Volkswitz geltend. So haben die Leute einmal ein Dörflein gebaut und als es fertig war, wußten sie nicht, wie sie es heißen sollten. In dieser Verlegenheit wollten sie sich beim Teufel Raths erholen. Der kam auch alsbald das Dorf entlang, da just ein Kapuziner seines Wegs zu terminiren gieng. Als der den Teufel schaut, schlägt er's Kreuz und fängt laut an zu beten. Das hört der böse Feind, nimmt Reißaus, und will — um es kurz zu machen — über den Bach springen. Aber er glitschte aus und fiel mit der linken Ferse in den Bach. Seitdem heißt das Dörflein Versbach. — Ein Edler von Klingenberg gerieth beim Kreuzzuge in Sklaverei. Da gelobte er, an der Stelle, wo er zum ersten Male wieder seine väterliche Burg erblicken werde, eine Kirche zu bauen. Einmal träumte ihm, er sei wieder in der Heimath angelangt, und als er erwachte, grüßten ihn wahrhaftig die Zinnen von Klingenberg. Freudig wollte er ihnen entgegeneilen; da sprang sein Schwert aus freien Stücken aus der Scheide und grub sich in die Erde, ihn also an sein Gelübde mahnend. Das erfüllte er denn auch alsbald, und baute an selbigem Platze ein Kirchlein, dem hl. Michael geweiht, und ein Dorf, welches er Grubingen nannte, weil sich dort sein Schwert in die Erde grub. Das Dörflein ist jetzt verschwunden; und von der Kirche stehen nur noch etliche Mauerreste bei Röllfeld. — Oberelsbach auf der Rhön leitet seinen Namen von der thüringischen Landgräfin, der heiligen Elisabeth, ab, welche ein Schloß an der Stelle der jetzigen Kirche bewohnt haben soll. Deß' sei noch der alte Wallgraben Zeuge, der um die Kirche führt. — War einmal ein Kaiser zu Würzburg. Derselbe pflegte des Waidwerks in den umliegenden Forsten. Eines Tages verirrte er sich beim Verfolgen eines Wildes, und mühte sich vergebens,

wieder auf die rechte Fährte zu gelangen. Die Sonne schien heiß, und der Kaiser, dem Verschmachten nahe, stieg vom Rosse und streckte sich auf den Boden. Da erhob das Thier plötzlich die Nüstern, als ob es eine Quelle von der Ferne wittere, und als sich der Kaiser wieder aufsetzte und ihm die Zügel ließ, gelangte er alsbald an eine Stelle, wo ein kühler Brunnen rieselte. Als d'rauf ein Dörflein um die Quelle sich hinbaute, ward es zur Erinnerung dessen Roßbrunn genannt. — Zu Haßfurt erzählt Dir der Bürger mit naivem Humor, wie seine Stadt zu dem Namen gelangt sei. Vor etlichen hundert Jahren, da sie noch ungetauft war, sei es einmal den Bürgern in den Sinn gefahren, Waidwerk zu üben, weil sich ein Häslein auf der Gemarkung hatte blicken lassen. Also bewehrten sie sich mit Spießen und Stangen, kräftigten sich vorerst noch mit einem Trunke und zogen dann aus. Mittlerweile war jedoch der „Has' furt," und drob nannten sie ihre Stadt Haßfurt. Weiter ging die Jagd bis zum nächsten Dörflein mainabwärts. Da spitzten ein Paar Löffel hinter den Krautstauden vor. „Der is'," rief der Vorderste, und seitdem heißt das Dörflein „Theres." Der Hase aber jagte querfeldein, so daß sie seine Spur verloren, und als sie in der nächsten Ortschaft nach ihm fragten, riefen ihnen die Nachbarn spottend zu: „Geht heim." Davon nennt sich das Dorf noch heutzutage „Gädheim." Endlich wurden sie doch des Wildes habhaft — just zwischen Gädheim und Schweinfurt, wo dazumal etliche Gehöfte stunden. Als die Bauern fragten, ob sie den Hasen erwischt hätten, riefen sie insgesammt: „Schon!", und von der Zeit ab ward die Ortschaft „Schonungen" geheißen. Darnach giengen die wackeren Haßfurter Bürger mit ihrer Jagdbeute wieder heimwärts, brieten sich den verhängnißvollen Hasen am Spieße, und mauerten dann den Bratspieß selber ad perpetuam rei memoriam in die Außenwand des Rathhauses ein, rechter Hand der Thüre gegen die Hauptstraße. Dort kannst Du ihn zur Stunde noch sehen — ein Wahrzeichen der guten Stadt.

Dem, was man von der Gründung von Stadt und Dorf erzählt, setzen wir die Sagen von ihrem Untergange gegenüber. Wie allenthalben im bayerischen Lande, so weiß man auch in Unterfranken mancherlei zu berichten von verschollenen Burgen, von versunkenen Schlössern und eingegangenen Ortschaften, deren Namen nur noch in der Volkserinnerung leben, oder da und dort an einem Grundstück, an einem Hügel oder Waldtheile haften blieben. In der Nähe von Kreuzwertheim erhebt sich die Wettenburg. Auf drei Seiten umfließt der Main den Berg, an dessen Gehänge die feinste Blume des Wertheimer Weines duftet. Vor Zeiten soll eine Burg gleichen Namens auf seiner Platte gestanden sein. Die letzte Besitzerin, eine reiche Gräfin, wollte den Berg auch noch auf der vierten Seite vom Main umgeben wissen, und ihre Unterthanen mußten ihm unter harter Frohnarbeit ein neues Bette graben. Aber das Werk

wollte nicht gelingen. Da warf die übermüthige Frau einen kostbaren Demantring in die Fluth und schwur: „so gewiß dieser Ring nimmer in ihre Hände käme, so gewiß müsse der Berg durchgraben werden. Wo nicht, so solle ihr lieber die ganze Burg versinken.“ Am zweiten Abende, als die Gräfin mit ihren Gästen beim Imbisse saß, ward ein Fisch aufgetragen. Und siehe da, als man ihn zerlegte, fand sich der Demantring in seinen Eingeweiden. Alles entsetzte sich, und die Gäste verließen das Schloß. Um Mitternacht sank aber dieses mit all seinen Insassen und Schätzen in die Tiefe, also daß der Fluch der Frau in Erfüllung ging. — Auf dem Dreistelz bei Brückenau erhob sich weiland eine Burg. Darin wohnten drei Fräulein, die man ob ihrer Pracht und Hoffart nur die „drei Stolzen“ hieß. Daher empfing auch ihr Schloß den Namen „Dreistolzenburg.“ Eines Tages kam ein armer Pilger, bat um Einlaß und Imbiß, ward aber hart angelassen, und da er nicht gleich des Weges ging, hetzten sie die Rüden auf ihn. Da fluchte der Pilger der Burg und ihren Bewohnern und Alles versank in die Höhlung des Berges, und ein kleiner See trat an die Stelle des Burgstales. Zu Zeiten hört man noch den Hahn krähen.[1]) — Auf der hohen Rhön sind die Namen der Dörfer Lanzig und Lohr noch in der Leute Mund, obwohl längst keine Hütte mehr davon besteht. Ueber die Markung des ersteren zieht sich ein Wald, der noch gegenwärtig das „Länzinger Holz“ heißt; da, wo Lohr stund, geht jetzt der Pflug. Beide Ortschaften sind versunken, wie mir ein Oberelsbacher Dorfnachbar erzählte. Vom Dorfe Lohr, so geht die Sage, seien nur drei Jungfrauen übrig geblieben, deren Eine nach Oberelsbach sich wendete, während die andern beiden nach dem sächsischen Urspringen wanderten. Demzufolge kamen auch zwei Theile der Lanzinger Fluren nach Urspringen, ein Theil nach Oberelsbach. Beim Ackern stößt man noch auf Mauerreste des Dorfes, und in Ginolfser Markung unterhalb des steinernen Hauses im sogenannten Bühl stehen noch die Trümmer einer alten Wallfahrtskirche, zu welcher einst die Bauern von Lohr und Lanzig auf dem alten Kirchwege, der noch dem Namen nach besteht, zum Gottesdienste giengen. Da, wo der Lanzinger Kirchhof gestanden haben soll, quillt jetzt ein Brünnlein, heißt der „Schillingerbrunnen,“ weil dort noch heutzutage kleine Münzen mit uraltem Gepräge im Werthe eines Schillings gefunden werden. — Wo auf der langen Rhön das rothe und schwarze Moor sich ausdehnen, sollen ehedem gleichfalls zwei Dörfer gestanden sein, Poppenrode und Moor. Es ergieng ein Fluch über sie ob des lasterhaften Lebens ihrer Bewohner, und so versanken sie im Moore. Die „steinerne Brücke“ (ein Basaltlager) und die morsche „Moorlinde“ werden dem Wanderer als die übergebliebenen Reste dieser Dörfer gezeigt. — In einem Walde bei Kissingen ist die Ilgenwiese,

[1]) Vgl. Panzer a. a. O. Bd. II S. 194.

die vor Zeiten von der Ortschaft Breuersdorf überbaut war. Die Breuersdorfer lagen mit den Kissingern in beständigem Hader und übten an diesen und ihrem Besitzthume alle Unbill. Eines Tages aber überfielen die Kissinger das Dorf, verjagten die Bewohner und ließen keinen Stein mehr auf dem andern stehen. So ist Breuersdorf verschwunden. — In Bechsteins Sagenschatz ist zu lesen: „Ueber der Werrn drüben unweit Werneck breitet sich eine weite Flürebene aus, auf welcher kein Dorf und kein Dach, kein Haus und kein Hof steht. Dort ist es nicht geheuer, und man kann sich leicht verirren, und Manchen hat es auch schon irre geführt. Mitten in dieser Flurmarkung hat einst vor vielen Jahren ein Dorf gelegen, Otelshausen geheißen, wo in der Heidenzeit eine Gottheit verehrt wurde. Als nun St. Kilian auch in diesen Gegenden das Christenthum gepredigt hatte und die Bewohner sich zu demselben bekannten, geschah es, daß die Otelshauser sich wieder abwandten von der reinen Lehre, angeführt von den heidnischen Priestern. Da fluchte ihnen der Apostel, und das ganze Dorf versank mit allen Bewohnern. Die Flurmarkung desselben wurde darauf unter die Bewohner der Nachbarorte Theilheim, Schwanfeld, Eßleben und Weigolshausen vertheilt. Daher soll der Name Theilheim rühren, weil dort die Theilung geschah und dieser Ort das Meiste empfing. Auf der Markung von Theilheim scharrten lange nachher die Schweine eine Glocke aus der Erde, das war die Glocke aus der entweiheten Christenkapelle des versunkenen Otelshausen." — Wir vernehmen in dem Letzterzählten eine Märe, welcher wir auf unserer Wanderung durch das bayerische Land gar oft schon begegnet sind. Auch in Unterfranken wiederholt sie sich mehrfach. Auf dem Rabensteine nächst dem Dammersfelde (lange Rhön) soll weiland ein ritterliches Raubnest gestanden sein. Einst geschah es, daß ein Wildschwein auf dem Rabensteine eine Glocke aus der Erde hervorwühlte. Sie wurde nach Spondra gebracht, wo sie noch hängen soll. Nach einer alten Sage ist die mittlere Glocke der evangelischen Kirche zu Gersfeld in der s. g. Kirchleiten im Rommer'schen Grunde von den Schweinen ausgewühlt worden. Es soll dort vor Alters eine halbe Stunde von der Burg Rabenstein eine Kirche gestanden sein. — Zwischen Münnerstadt und Kissingen ist eine alte Burgstätte auf einem Hügel, heißt die Huhnburg (Henneberg). Auf dem Schloßplatze hat ein Schwein eine große Glocke ausgegraben, die man im Kirchthurm zu Nüdlingen aufhing. So weit ihr Schall geht, gibt es weder Fröste im Winter noch Gewitter im Sommer. Als später die Nüdlinger Glocke nach Würzburg gebracht und gegen zwei kleinere ausgetauscht ward, wich der Segen von der Flur. — Die magische Wirkung des Glockenklanges bewährt sich auch anderwärts. Jenseits Miltenberg am rechten Mainufer erhebt sich der Engelsberg bei Großheubach. Droben stehet ein Klösterlein und eine Wallfahrtskirche. Der Schall ihrer Glocke vertreibt Gewitter und Hexen. — Eine kleine Strecke

von Aub liegt die Ruine Reichelsburg am linken Gollachufer. Einmal vor langer Zeit ging ein Schloßfräulein von Reichelsburg hinunter in den Wald. Da kam es vom rechten Wege ab, verirrte sich und ward von der Nacht überfallen. Als die Noth am höchsten stieg, da schlug ein Glockenklang an das Ohr der Maid, und als sie ihm nachging, gelangte sie glücklich an's Flußgestade und fand den Weg wieder heimwärts. Aus Dankbarkeit stiftete sie zu Aub ein Geläute, damit der verirrte Pilger zur Nachtzeit die Richtung zu wirthlicher Stätte fände. Noch heutzutage wird allabendlich von Martini bis St. Petri von sieben Uhr an eine Viertelstunde auf dem Kirchthurme zu Aub geläutet.

Dem Volksglauben geht kein Ton verloren. Ihm ist Alles verständlich, und er weiß selbst die Sprache zu deuten, welche die eherne Zunge der Glocke spricht.

Im Main bei Miltenberg liegt eine Glocke, deren Geläute man öfter vernimmt. Es klingt wie:

Die Glock Susann'
Sie liegt im Main
Am großen Stein!

Aehnliches berichtet Herrlein in seinen Spessarter Sagen. In der Pfarrkirche zu St. Agatha in Aschaffenburg hingen neben einander zwei Glocken, die eine Marianne, die andere, die von Silber war, Susanne geheißen. Im dreißigjährigen Kriege raubten die Schweden die silberne Glocke, luden sie in ein Schiff und wollten sie den Main hinabführen. Als sie an das Ende der Stadt kamen an den Felsen, auf dem jetzt der Pavillon im schönen Thale steht, wo aber früher die Stadtmauer gegen den Main zog, sprang die Glocke aus dem Schiffe in den Fluß, wo sie noch liegt. So oft nun die Glocke Marianne geläutet wird, ruft sie:

Bimbam, Bimbam,
Wo ist die Schwester Susann'?

Und die Silberstimme der Glocke im Maine antwortet:

Bimbam, Bimbam,
Da bin ich, Schwester Mariann'.

Diese Worte hören freilich nur die Goldensonntagskinder, die frommen Herzens und gläubigen Sinnes sind. Ein Liedchen von der Susanne singen aber noch alle kleinen Kinder. Es heißt

Kling, klang, Glorian,
Unsre Schwester Susann'
Liegt im Main
Am grauen Stein,
Kehrt nimmer heim! —

Wir beschließen damit dieses Capitel, dem wir Manches anreihten, was der strenge Beurtheiler als dem Titel nicht gerecht bezeichnen wird. Wer

vermag aber auf einem Gebiete sichere Marksteine zu setzen, über dem allenthalben eine ungewisse Dämmerung liegt? Geschichte und Sage, Legende und Märchen, Glaube und Aberglaube klingen allerwärts zusammen!

Zweites Kapitel.

Legende. Kirchliche Sage.

In dem Schotten St. Kilian, dem Frankenapostel, hat die Legende unserer Provinz den Mittelpunkt gefunden. Von ihm erzählt der Chronist,[1]) daß er mit zweien seiner bewährtesten Schüler, den Mönchen Kolman und Dietman (St. Colonat und St. Totnan) durch Frankreich nach Rom und von da nach Deutschland gereist sei, und in Würzburg das Christenthum zu predigen begonnen habe. Mit Feuereifer trieb er sein Bekehrungswerk; die Franken verließen in großer Zahl ihre Abgötter „Mars, Pluto, Diana und andere," und ließen sich taufen. Zur selben Zeit (Ende des 7. Jahrhunderts) herrschte Herzog Geswert über das Land und hatte seine Hofhaltung zu Würzburg in der Burg, die an der Stelle des heutigen St. Johannisstiftes zum neuen Münster gestanden sein soll. Auch er trug Begierde nach St. Kilians Predigten und ließ sich mit seinem ganzen Hofe taufen. Da er aber mit seines Bruders Wittwe, Namens Geilan, vermählet war, so gebot ihm der Heilige, sich von dem Weibe zu trennen, weil nach christlichem Gebote eine solche Ehe unerlaubt sei. Geswert war seiner Hausfrau über alle Maaßen zugethan und bequemte sich erst nach langem Widerkampfe ihrer zu entsagen. Also erhielt Geilan eine Frist, binnen welcher sie ihren Mann verlassen sollte. Das entfachte ihren Zorn gegen den Heiligen, und als in nächster Frist der Herzog für etliche Zeit aus der Burg sich entfernen mußte, dung sie zwei verwegene Buben, welche in einer Nacht Kilian und seine beiden Genossen tödteten und ihre Leichname im Pferdestalle begruben, an der Stelle, wo jetzt die Gruft des neuen Münsters ist. Das geschah i. J. 686 oder 688. Als Geswert zurückkehrte und die Heiligen nicht fand, beredete ihn Geilan, sie seien weiter gewandert, um ihr Bekehrungswerk im Lande fortzusetzen. Der Herzog glaubte, was sein Herz, das an seinem Weibe hing, wünschte, und die Trennung der Beiden unterblieb. Aber alsbald kam der Fluch der Blutschuld über das Haus. Die Mörder brachten sich selbst tödtliche Verwundung bei; Geilan, welche ihr Verbrechen bekannte, ward vom bösen Geiste besessen und Geswert von seinen eigenen Dienern erstochen! So lautet die „schriftgelehrte Legende"; die freie Phantasie des Volkes hat aber noch durch eine Reihe localer Sagen dem Namen „Sanct Kilian" eine besondere Verklärung gegeben. Als der Frankenapostel auf seinen Missionswanderungen auch in

[1]) Wir folgen hier dem Texte der Chronik von M. Lor. Fries.

das rauhe unwirthliche Rhöner Bergland kam, fand er am Fuße des Kreuzberges eine Siedelung, wo ihm gastfreundliches Obdach ward und ein geneigtes Ohr seinen frommen Lehren lauschte. Das Haus, worin er übernachtete, erhielt fürder den Namen „Bischofshaus,“ und als aus den zerstreuten einzelnen Gehöften gemachsam eine Stadt wurde, ward sie Bischofsheim geheißen. Der Kilmannskopf im Amte Bischofsheim rühmt sich, daß auf seiner Höhe das erste Christuskreuz im ganzen Rhönerlande aufgepflanzt worden sei. Seine Bezeichnung deutet auf den Heiligen, und als vor etwa zwei Jahrhunderten sich ein Bauer oben ansiedelte, nannte er seinen Hof den „Kilianshof.“ Die in der Nähe sprudelnde Quelle — der Heilbronn — lieferte das Wasser zur Heidentaufe. Auch bei Schweinfurt erhebt sich ein „Kiliansberg,“ auf welchem der Apostel die Christuslehre verkündete, also daß die Umwohner ihren Götzen „Lollus“ in den Main versenkten. — Das Bildniß St. Kilians prangte auf dem Banner der Würzburger, als sie gegen Berthold von Henneberg zogen, der sich die Inful auf dem Schlachtfelde am Mühlberg erkämpfen wollte. Unter diesem Zeichen siegten sie auch am Cyriacustage 1266.[1]) Lange Zeit wurde deß' zum Gedächtnisse die Cyriacusprozession zu Würzburg gehalten.[2])

Neben dem gemeinsamen Frankenapostel wird noch manigfach im kleineren Umkreise ein Spezial-Heiliger da sonderlich verehrt, wo er den Schauplatz seiner frommen Wirksamkeit aufgeschlagen hatte. So der hl. Amor im Odenwalde. Er wird als Gründer des Klosters Maria Münster (durch Bonifazius i. J. 734 eingeweiht) genannt. Aus der Ansiedelung um dieselbe entstund das Städtchen Amorbach, das seinen Namen von dem Heiligen ableitet. Nahe dem Fuße des Gothardsberges, wo der Otterbachsgrund (Thal des Morsbaches) in das liebliche Mudauthal einmündet, quillt der Amorsbrunn, an welchem die Taufe der Ungläubigen soll stattgefunden haben, umfaßt von uralter Kapelle. Die Quelle ist in einem runden Behälter unter dem geplatteten Boden des Kirchleins gefaßt, und ihr Wasser hat neben sonstiger Heilkraft namentlich die Wirkung, daß es den ehelichen Segen fördert.[3]) St. Amor soll seine Sendung erst von dem heiligen

---

[1]) Die Kitzinger Chronik bemerkt, daß die Schlacht zu Gunsten der Würzburger, insbesondere zufolge des verrätherischen Uebergangs eines bayerischen Edelmanns, Namens Thanhäuser, sich entschieden habe, der mit seinem Fähnlein den Henneberger verließ, als er merkte, daß ihm das Glück nicht hold. Lange noch führte ein Graben der Stadt Kitzingen den Namen „Thanhäuser-Graben.“

[2]) Das s. g. Cyriacuspanier befindet sich zur Zeit in der Sammlung des historischen Vereins für Unterfranken.

[3]) Selbst die Dynastie der Habsburger soll den Reichthum ihrer Stammhalter dem Amorsbrunnen und der Verehrung des Heiligen verdanken. Elisabeth, die Gemahlin Karls VI, und ihre Tochter Maria Theresia haben sich des Wassers nicht ohne Erfolg bedient, und letztere ließ sich davon auf Anrathen ihres Beichtvaters selbst nach Wien senden.

Pirminius, dem ältesten christlichen Missionär des Odenwaldes, überkommen haben. — Auf der Rhön ist vor Allem der Name des hl. Gangolfus mit sonderlicher Glorie umgeben. Der Lieblingsaufenthalt des frommen Fuldaer Abtes war auf der einsamen Höhe der Milseburg, welche auch von ihm den Namen „Gangolfsberg" hat. Durch ein Wunder versetzte er den Brunnquell aus dem Garten eines Fuldaer Bürgers auf das Gelände des Berges und machte ihn zu einem Heilbrunnen, welcher den unfruchtbaren Frauen zu Kindern und den blöden Augen zur Sehkraft verhilft. In seiner Nähe ist auch der Gangolfskeller, wo — weiß Niemand, und so bleiben auch die großen Schätze, die er birgt, ungehoben. Als der heilige Gangolf auf der Milseburg ein Kirchlein bauen wollte, verdroß das den Teufel und er verhieß einem Ortsnachbar in der Umgegend, daß er ihm ein Wirthshaus bauen wolle, der Kirche zum Trotze. Dieser verschrieb ihm auch seine Seele, wenn die Kneipe um einen Tag früher vollendet stünde, als das Gotteshaus. Da aber Gangolf beim Baue der Kirche selbst Hand anlegte, und auf dessen Gebet die Steine sich schneller fügten als auf des Teufels Flüche, so wurde diese fertig, als eben der böse Feind mit dem letzten Basaltstücke durch die Luft geritten kam. So hatte dieser die Wette und damit eine Seele verloren, und schleuderte im Grimme den Felsblock auf seinen eigenen Bau herab, daß dieser in Trümmer gieng. Das ist die Teufelswand nächst der Milseburg. — Als Gangolf, der Würde und Bürde seines Amtes müde, den Hirtenstab der Abtei Fulda niederlegte (802?), baute er sich eine Zelle in der Nähe des heutigen Dorfes Wolfsmünster, um in beschaulicher Stille sein Leben zu beschließen. Mit der Zeit erwuchs daraus ein Monasterium, das nach dem Heiligen den Namen „Golfsmünster" erhalten haben soll. Daraus bildete sich nachgerade „Wolfsmünster," und diese Bezeichnung übertrug sich auch dem später entstandenen Dorfe.

Ohne den Ruhm der vorerwähnten frommen Glaubensprediger zu schmälern, mag übrigens zugegeben werden, daß schon längst vor ihnen Spuren des Christenthumes in diesem Theile des Frankenlandes sich vorfinden. Der hl. Aquilin soll bereits 584 zu Würzburg geboren worden und der Sohn edler christlicher Eltern gewesen sein. Noch bezeichnet die Sage ein Haus in der Hörleinsgasse als sein Geburtshaus. Nach Eckhart (comment. de reb. Franc. orient. I. 223) war die heilige Bilhildis, die Stifterin des Klosters Altenmünster zu Mainz, in Veitshöchheim geboren, und gehörte einer adeligen, christlichen Familie an. So war unsere Provinz nicht blos der Schauplatz der Thätigkeit, sondern auch die Geburtsstätte einer ganz achtbaren Reihe von Heiligen. Sie würde sich wahrscheinlich noch ansehnlich vermehrt haben, wenn sich nicht an die Canonisation gewisse Bedingungen knüpften, die zuweilen auch der Frömmste und Würdigste nicht zu erfüllen vermag. So gehörte Bischof Bruno (Braun), Sohn

des Herzogs Konrad von Kärnthen, welcher 1045 starb, zu den gottseligsten und weisesten Kirchenfürsten, und noch Jahrhunderte nach seinem Tode geschahen an seinem Grabe Zeichen und Wunder, also daß Papst Gregor IX. i. J. 1237 eigene Legaten nach Würzburg sendete, um die Sache an Ort und Stelle zu untersuchen. Bruno's Heiligsprechung würde — so meint der Chronist — ohne Zweifel erfolgt sein, wenn das Stift im Stande gewesen wäre, die allzu großen Kosten aufzubringen, welche die unerläßlichen Prämissen dieses Actes bildeten!

Unabhängig von der Legende der voraufgezählten Heiligen sei hier noch Etliches angefügt, was die fromme Sage von der Gründung von Kirche, Kapelle und Kloster im unterfränkischen Lande, von ihren Heilthümern und von dem Wunderbarlichen kündet, das sich in ihren geweihten Mauern zutrug. — Das war Herr Otto von Botenlauben, seines Geschlechtes ein Henneberger, und seine Ehewirthin Beatrix, die lustwandelten einmal auf ihrer Burg, welche auf der Höhe zunächst Kissingen stund und die nachmals widerhallte von den Liedern eines anderen Otto's von der Botenlaube, des bekannten Minnesängers. Da erhob sich ein Wind und entführte den Schleier vom Haupte der Gräfin. Sie hielt diesen aber so viel werth, daß sie gelobte, an der Stelle, wo er gefunden würde, ein Kloster zu bauen. An einem blühenden Rosenstrauche im Thale der Aschach gewahrten ihn nach dreien Tagen etliche Frauen, und als die Gräfin davon Nachricht erhielt, begab sie sich an Ort und Stelle, löste ihr Gelübde und baute das Kloster „Unser Frauen Rod." Das Kloster hat die Zeit bis auf die Kirche weggefegt; in dieser sind aber noch die Gebeine der Gründer und der verhängnißvolle Schleier aufbewahrt, und das Dörflein „Frauenroth" wahrt noch den Namen. — Johann Wolfgang, Glockner und Bürger in Großheubach, war eines Tages i. J. 1623 in der Kirche auf dem Engelsberge und verrichtete seine Andacht. Da sah er plötzlich einen Engel auf dem Altare stehen, der berührte sein Haupt, worauf ihm alle Haare grau wurden. Zu Zeiten steigen Lichter vom Himmel nieder und bewegen sich in die Kirche. Die Wallfahrt auf den Engelsberg hat schon Manchen von schwerem Gebreste erlöst. — Ueber dem Dorfe Batten auf der Rhön erhebt sich der Battstein, ein Basaltfelsen, auf dessen Höhe ein wunderthätiges Marienbild mit dem Christuskind im Schooße steht. Vor undenklicher Zeit — so geht die Sage — wühlten Schweine dieses Bild aus dem Boden. Hirten fanden es und stellten es auf den Fels. Der Schulmeister von Batten aber wollte ihm einen besseren Platz anweisen und trug es herab in die Kirche. Des anderen Tages befand sich jedoch das Bild wieder auf der alten Stelle, und ein zweiter ähnlicher Versuch hatte dieselbe Wirkung. Als dieses wunderbare Vorkommniß ruchbar wurde, ward eine Kapelle auf dem Battstein erbaut, darinnen das Marienbild noch heutigen Tags denen, die gläubig zuwandern, Trost und Hilfe bringt. — Zu den berühmtesten Wallfahrts-

plätzen Unterfrankens gehört die Kirche des Franziskanerklosters zu Dettelbach. Trithemius berichtet von ihrer Entstehung: In frühesten Zeiten stund in der Mitte von Weinbergen an derselben Stelle ein in Holz geschnitztes Bild der hl. Jungfrau, den vom Kreuze abgenommenen Sohn im Schooße haltend. Eines Tages ging ein armer Taglöhner aus Melkendorf, Namens Nikolaus Lemmer, mit Anderen des Weges. Sie kehrten von einer Kirchweih heim, hatten zu tief in die Weinkanne gesehen und geriethen in Wortwechsel, der mit Schlägen und Wunden endete. Lemmer ward so übel zugerichtet, daß er ein Jahr lang schwerkrank danieder lag. Da träumte ihm, er werde genesen, wenn er eine Wallfahrt nach Dettelbach machen und daselbst zur Ehre der Mutter Gottes bei dem Bildstocke im Weinberge vor der Stadt eine Kerze opfern würde. Das gelobte er auch, that darnach und erlangte seine Gesundheit wieder. Die Wachskerze war noch i. J. 1642 aufbewahrt. Die Kunde dieses Ereignisses verbreitete sich schnell, und neue Wunderthaten vermehrten den Andrang der Gläubigen, so daß Fürstbischof Lorenz v. Bibra i. J. 1504 eine Kapelle mit drei Altären über dem Bildnisse aufrichten ließ und einen eigenen Wallfahrtspriester bestellte. Bischof Echter von Mespelbrunn ließ an ihrer Stelle die gegenwärtige Kirche erbauen und gründete daran ein Franziskaner-Ordenskloster (1613). — Von dem Grafen Adalbert von Babenberg, welcher durch den Verrath des Mainzer Bischofs Hatto in seiner Feinde Gewalt fiel,[1] erzählt die Chronik, daß er im Feldlager unterhalb der Babenburg enthauptet und sein Leichnam in den Main geworfen worden sei. Da, wo nun das stolze Bauwerk des ehemaligen Klosters Theres eine schöne Staffage des Mainthales bildet, stund weiland ein Schloß des Babenbergers. Die Schloßbewohner aber hatten Kunde von der Unthat, die man an ihrem Herrn verübt, und als der Leichnam auf den Wellen herschwamm, zogen sie ihn aus dem Wasser und riefen: „Der is', der is'!“ Darnach sei der Ort Theris, später Theres genannt worden. Adalbert wurde in der Kirche feierlich bestattet und ihm ein Epitaphium errichtet. Später (1094) gründete Suidger, Bischof von Bamberg, daran ein Benedictinerkloster. Als Anfangs des vorigen Jahrhunderts Monasterium und Kirche neu aufgebaut wurden, verlor man die Spur des Grabmales wie des Grabes selbst, von dem die Sage geht, daß es reich mit kostbaren Schätzen gefüllt sei. „Alte Leute geben an, wenn man im Thore des Klosterhofes gestanden und zwischen zwei Säulen, die einen Betstock gebildet, hindurchgeschaut habe, so habe man die Linie in der Richtung gehabt, in welcher sich das Grab befinde. Noch ist der alte doppelsäulige Bildstock unweit des ehemaligen Klosters vorhanden, man weiß aber nicht mehr recht, ob er noch auf der alten Stelle steht, und so wird Adalberts Grab wohl für immer unaufgefunden bleiben.“[2] — Die Herren von

[1]) Vgl. Bd. III S. 278.

[2]) Vgl. Bechstein a. a. O. S. 182.

Thüngen hielten dereinst ein Jagen im grünen Thale bei Retzbach. Da geschah es, daß sich ein verfolgter Hase in eine Erdhöhle flüchtete. Um der Neugierde willen grub man nach und fand tief unter der Erde ein fünfthalb Schuh hohes steinernes Muttergottesbild. Dieser Fund veranlaßte die Ritter, an dieser Stelle eine Kapelle zu Ehren der hl. Maria zu bauen. Also nahm die Wallfahrt Maria Retzbach im Grünen Thale ihren Anfang.[1]) — Allgemein verbreitet ist die Sage von dem Ursprunge der Wallfahrt Mariabuchen bei Lohr. Vordem breitete da, wo jetzt das Kirchlein steht, eine schöne Buche ihre Geäste aus. Einmal ging ein Jude des Weges, und da es hieß, daß kein Jude den Baum ohne sonderbarliche Anwandlung betrachten könne, und es auch ihn widerwillig anmuthete, so zog er, hierüber erzürnt, sein Messer und stieß es in die Buche. Da drang Blut aus der Ritze des Baumes, und als etliche Christen zufällig die gleiche Straße wandelten, gewahrten sie des Wunders und machten davon Anzeige an Bischof Johann von Brun. Der ließ die Buche an dieser Stelle schälen und anschneiden, und siehe da — es fand sich darinnen eingewachsen ein Bild der schmerzhaften Muttergottes, an dem noch die Blutstropfen hingen. Da ward eine Kapelle an dem Orte gebaut und nachmals durch Bischof Echter von Mespelbrunn vergrößert. Das ist die Wallfahrtskirche Mariabuchen.

Drittes Kapitel.

Mythe.

Der freundliche Leser wolle es gestatten, daß wir der früheren Behandlungsweise des Stoffes getreu bleiben. Damit sind wir weiterer einleitender Bemerkungen zu den nachfolgenden Bruchstücken überhoben und können uns füglich auf bereits Erörtertes zurückbeziehen.[2])

I. Odinn's Name soll insbesondere in der Bezeichnung des Odenwaldes nachklingen. Wir bemerken hiegegen, daß Odinn nordische Form ist, während die althochdeutsche Wuotan lautet.[3]) Vielleicht läge eine Ableitung des Namens Odenwald von ôd (patrimonium) odhil ahd. uodal (praedium) einigermaßen näher.[4]) Versuchen wir dem gegenüber eine Deutung des Namens Spessart. Wuotan, das allmächtige, alldurchdringende Wesen, hat seinen Thron so hoch im Himmel, daß er sitzend die ganze Welt überblicken kann. Sein Gesicht ist gegen Sonnenaufgang gerichtet; die Morgenröthe ist der offene Himmel, aus dem er in die Welt

---

[1]) Vgl. Schöppner a. a. O. I, S. 256.

[2]) Vgl. Th. II, S. 233. Th. III, S. 292 und 929.

[3]) Vgl. Grimm, d. Grammat., I, 310. 315., d. Mytholog. I, 120.

[4]) Vgl. Schmeller, Idiot., I, 28.

sieht (Grimm, d. Mythol. I. 124 ff.). Er ist aber auch die siegverleihende Gottheit — nicht nur für den aufsteigenden Tag, „der", wie Wolfram von Eschenbach singt, „seine Klauen durch die Nacht schlägt," sondern auch für die kämpfenden Männer. Wie Mars nach römischer, so war Wuotan nach heidnisch germanischer Vorstellung Ordner der Kriege und Lenker der Schlachten. Adam von Bremen bemerkt, daß Wodan „den Krieg führe und der Männer Tapferkeit gegen die Feinde anfache." Sein Bild gleiche jenem des Mars. Die classische Mythe gesellt den Specht dem Kriegsgotte Mars; so könnte auch zu Wuotan der buntgefiederte Vogel stehen, der „heilige Specht,"[1]) dem die Zauberkräfte der Kräuter bekannt sind und der sie schützt vor der zerstörenden Hand des Menschen. Der Specht weiß die Springwurzel (Spechtswurzel) zu finden, vor deren Berührung sich die Pforten zu den unterirdischen Schätzen öffnen, gleichwie vor der Wünschelruthe, deren Kraft von Wuotan ausgeht. Wuotan, der Wasser und Wind beherrschende, wandelt auf den Wellen und naht im Sturm durch die Lüfte. Der laute Ruf des Spechtes verkündet den Regen, deutet auf Gewitter; er heißt auch deßhalb im südlichen Deutschland „Gießvogel." „Pfingstvogel" und „Wasservogel" werden manigfach synonym gebraucht mit „Gießvogel." Die Uebereinstimmung der Erscheinung Odinns mit dem Bilde des Wasservogels hat Panzer a. a. O. B. II. S. 462 nachgewiesen. — Noch sei eines Umstandes erwähnt. Zu Odinns Geschlecht gehörte „Beovulf," d. i. Bienenwolf, ein Beiname des Spechtes. In gleicher Weise war Picus (Picumnus), welchen der Zauber der Circe in einen Specht verwandelte, aus der Sippe Chronions.

Aus diesen Andeutungen wagen wir die Schlußfolgerung zu ziehen, daß schon die Bezeichnung „Spessart," d. i. Spehteshart,[2]) Spechtswald, der sich von dem heiligen Vogel mit einiger Bestimmtheit ableiten läßt, auf den Wuotans-Cultus sich beziehe. Doch bedarf es schließlich kaum des Namens, um in den hehren Waldungen Unterfrankens einer wenn auch nur leisen Spur des alten Gottes nachgehen zu können. Noch ist überhaupt dem Volke eine Ehrfurcht vor dem Walde geblieben, und die Bäume des Waldes haben einer großen Zahl von Ortschaften den Namen gegeben (Lind, Buch, Birkenfeld, Tan). Menschengeschicke sind mit Blühen und Welken des Baumes verknüpft. Es heißt, daß auf dem Schellenberge zwischen Heimbuchenthal und Wintersbach ein Schloß und im Schloßhof eine Linde gestanden sei. Die war groß und schön, und es ging die Sage, so

---

[1]) Vielleicht von spáihan = intelligere alth. spâhi = prudens, spëht, der kluge Vogel. Vgl. Grimm, Gram. II, 53.

[2]) Spessahart, Speihhun = Spacanhart, barbara nomina, sagt Otto Frisingensis. Orographen haben den Name Speicheshard von der Gestalt des Waldgebirgs abgeleitet, dessen Knoten, von Norden her in den vom Main umflutheten Bogen eintretend, seine waldreichen Aeste wie ein Rad seine Speichen von sich streckt.

lange der Lindenbaum stehe und grün sei, werde das Schloß auch stehen; sobald er aber dürr und abgängig würde, werde auch das Schloß verfallen und die Herrenleute ins Abwesen gerathen. Die letzten Schloßherren waren zwei Brüder, von denen der eine häßlich und krumm war, und auch nur der „krumme Jakob“ genannt wurde, der war von seinem Vater verstoßen, und als er nach dessen Tod zurückkam um sein Erbe zu begehren, fluchte ihm der Andere und schlug ihn lahm. Da zitterte der Lindenbaum von der Wurzel bis zum Gipfel, aus dem Stamme lief der Saft und tropfte auf den Boden, und die Blätter welkten und fielen ab. Von der Zeit an hielt auch das Schloß nicht mehr. Der Sturm zerbrach die Mauern und der Regen schwemmte die Steine weg. Der Burgherr aber verkam. — Gewisse Bäume sind besonders gefeit. In Unterfranken sagt man:

Bei den Eiben
Kann kein Zauber bleiben! —

In einem Walde bei Bischofsheim vor der Rhön ist ein freier Platz, heißt die Tanzeiche, drauf stunden ehedem drei Eichen, bei welchen sich die Hexen versammelten. — Noch jetzt wird der Ahornbaum insonders hoch gehalten, wie schon zu alter Zeit. „Die ahornbäm hett man hievor gor wert, daß man sie zohe in der künig höf.“ (Vgl. Bechstein a. a. O. S. 207.) Auch der Ausdruck „Heiligenholz“ findet sich in der Provinz. Bei Bocklet ist ein Wald, heißt der „Heiligenwald.“ Das Epitheton gab wohl erst nachgerade den Anlaß zur Legende. Drei fromme Schwestern sollen es gewesen sein, welche den Wald der Kirche schenkten, weil sie fürchteten, das Holz könne durch die Fluthen zerstört werden.[1])

Vorzugsweise im Walde zieht das „wüthende Heer,“ oder nimmt wenigstens von ihm seinen Ausgang. Im Odenwalde jagt es über die „hohe Straße,“ wo sie über den Rücken der Mudauer Höhe hinläuft. Im Forste von Rimpar geht der „Rimparer Jäger.“ Bei Wipfeld kömmt es von „Altach“ her gesaust, was früher ein Wald war. — Zunächst Randersacker ist der Spielberg; darinnen ist ein Schloß; in seinem Saale sitzt der wilde Jäger mit seiner Geistergesellschaft um den Tisch. „Einst hörte der Mainüberführer von dem jenseitigen Ufer herüber ein Brausen in der Luft und Winseln. Vermeinend, es wolle jemand über den Main gefahren sein,

---

[1]) Die Furcht vor einer zweiten noch zu erwartenden Sündfluth findet hier Ausdruck. Bestimmter läßt sich das vernehmen aus der Sage von dem Heppberg bei Oberelsbach. Er umfaßt eine gewaltige, mit Wasser gefüllte Höhlung. Wer auf seinem Gipfel das Ohr zur Erde neigt, vernimmt das dumpfe Brausen der Wellen, die an die Wände des Berges schlagen. Einst wird dieser seinen Schooß öffnen, und mit seinen Fluthen alles Land überschwemmen. Auch vom Frickenhäusersee (Ger. Mellrichstadt) heißt es, er sei eine Meerader, werde einst ausbrechen und ganz Franken überschwemmen. Zu Würzburg werde alljährlich eine Messe gelesen, zur Abwendung dieser Wasserfluth. Wir kennen bereits die gleiche Sage vom Staffelsberge und vom Walchensee (vgl. Bd. III, S. 275).

fuhr er nach dem anderen Ufer. Da beſtieg der wilde Jäger mit ſeinen Geiſtern die Fähre. Als das wilde Heer übergeſchifft war, hörte der Fährmann eine Stimme nach dem Fahrlohn fragen, er konnte aber aus Angſt kein Wort ſprechen. Da warf das wilde Heer Feuer in die Fähre, daß die Kohlen auf dem Boden rollten. Einer aus dem wilden Heere konnte nicht folgen und rief: „Wär' ich gegürtet und geſchützt, könnt' ich auch mit!“ Das hörte ein Mann am Ufer, welcher ihm einen Strohgürtel umband, da konnte der Geiſt nachfolgen.“ (Panzer a. a. O. I. 177.) Das Gleiche mit denſelben Nebenumſtänden wird von dem wüthenden Heer erzählt, das bei Wipfeld über den Main ſetzte. Der Gürtel ſcheint demgemäß ein weſentliches Kennzeichen des wüthenden Heeres zu ſein. Es iſt jener Zaubergürtel, der den Menſchen in einen Wehrwolf umwandelt (Grimm d. Myth. S. 1050). Nach einer unterfränkiſchen Sage ſchaute eine Magd zum Fenſter heraus und hörte auf das Geräuſch der wilden Jagd. Das klang ihr ſo verführeriſch, daß ſie rief: „Wenn ich geſchürzt und gegürtet wäre, ging ich mit!“ Kaum hatte ſie alſo geſprochen, ſo ſtanden zwei wilde Geſellen neben ihr. Der Eine band ihr die Schürze um, der Andere feſtigte den Gürtel; dann faßten ſie beide an den Armen und entführten ſie durch's Fenſter in die Lüfte. — Ein Kloſterherr ging einſt von Rothenfels gen Neuſtadt. Da hörte er wunderbare Muſik von hellklingenden Hörnern in der Luft, und alsbald kam auch ein glänzender Zug reitender Jäger, ſtattliche geiſtliche Herren, Ritter mit Speer und Saufänger, und darnach ein Troß von Knechten mit Jagdgeräthen und Hunden. Der Zug ſchwebte an ihm vorüber dem Kloſterwalde zu, ohne das Land zu berühren. Es waren die Geiſter jener Pfaffen und Herren die vor Jahren dem Kloſter Neuſtadt zu Gaſte ſaßen, und ſelbſt am Freitage nicht abließen vom Waidwerk. — In Roßdorf zog vordem das wüthende Heer (der gewöhnliche Ausdruck in Franken) nächtlicher Weile oft durch den Ort mit großem Lärm und Getöſe, und nahm ſeinen Durchzug gern durch ſolche Häuſer, deren Eingangsthüre auf die in den Hof führende Hinterthüre ſtößt. Wen es im Freien überraſcht, der muß ſich auf den Boden werfen und ſich ſchlafend ſtellen, ſonſt wird er über Wald und Wipfel hinweggeführt. Wird man auf der Straße oder im Hofe davon überraſcht, ſo muß man ſeinen Kopf zwiſchen die Speichen eines Wagenrades hineinſtecken, ſonſt dreht es Einem den Hals um. — Der wilde Jäger heißt auch der Hoiman. Der Hoiman geht im Bürgerwald bei Röttingen. Wann er ſich ſehen läßt, gibt es ein gutes Weinjahr. — In der Nähe von Volkach, ſo erzählte man mir, iſt ein Holz, heißt Hart, darin hauſt der Hoje. Das ſei ein ehemaliger Schloßherr von Gaibach, ſeinerzeit ein wilder, unbändiger Nimrod, der nach ſeinem Tode im Schloſſe geiſterte. Ein Kapuziner bannte ihn in eine Flaſche und vertrug ihn in den Hart. Da fand ein Bauer zufällig die Flaſche, und als er ſie entkorkte, fuhr der Hoje (Hoja) heraus. Er hat

seinen Namen, weil er „Hoja" ruft, ängstigt den Wanderer, springt ihm wohl auch auf den Rücken und läßt sich huckepack durch den Wald tragen. — An das Holzfräulein, das der wilde Jäger hetzt, gemahnt eine Sage am Haßwalde. Sah einst eine Frau zum Fenster heraus, als gerade das wüthende Heer vorüber zog. Da rief sie: „Gebt mir auch was!" Des anderen Tages hing eine todte Frau am Hausgiebel, die niemand wegnehmen konnte. Erst des anderen Jahres, als die Jagd desselben Weges ging, nahm sie die todte Frau wieder mit.

Wir haben schon an anderer Stelle bemerkt, daß die Erinnerung des Volkes an seine alte Mythe die Einführung des christlichen Cultus überdauerte. Wohl aus ihrem Himmel, aber nicht aus dem Gedächtnisse der Bekehrten konnten die alten Götter verdrängt werden. So paraphrasirte das Christenthum das höchste göttliche Wesen des Heidenthums zum Kakodaimon — Wuotan zum Teufel. An den reitenden Wuotan gemahnt der Teufel, der mit den Felsblöcken durch die Luft reitet, um das steinerne Haus zu bauen (s. vorne S. 191) und die Sage vom Grabenreiter in Würzburg, welcher in stürmischen Nächten den ehemaligen Wallgraben der Stadt hinter dem Juliushospitale entlang reitet, kopflos, das blutende Haupt unterm Arme tragend.[1]) — Eine Reihe von Teufelsmären klingt an Odinn, den Gewaltigen, an, der die Menschen der höchsten Gabe, des Wunsches, theilhaftig macht.[2]) Hinter dem Arbeitshaus zu Würzburg steht ein verwünschtes Haus. Da wohnte weiland ein Vater mit zwei ungerathenen Söhnen. Als sie sich einmal thätlich an ihm vergriffen, rief er im Zorne: „Wenn Euch nur der Teufel das Hirn einschlüge!" Da erschien der Gerufene, erfüllte den Zorneswunsch des Vaters und schleuderte die Kinder an die Wand, daß sie zerschmettert wurden. — Zu Orb lebte einmal ein armer Taglöhner, der hatte eine zänkische, boshafte Frau, die ihm keinen Bissen vergönnte und das Leben verbitterte. Da klagte er, daß er sich gerne dem Teufel verschreiben wolle, wenn er nur ein Jahr lang Frieden hätte. Der leidige böse Feind erschien auch und sicherte ihm die Erfüllung seines Wunsches zu, wenn er ihm die Verschreibung wirklich gäbe. Also that auch der arme Mann, denn ihm dünkte das Versprechen des Teufels unausführbar.

---

[1]) Wo die Mähre fehlt, bequemt sich der Teufel auch zum Rücken eines Menschenkindes. Die „lange Gasse" am Grafen Eckartsthurm ist eigentlich ein kurzes Gäßlein; aber der Teufel, der dort bisweilen lauert, macht sie jenen über die Maßen lang, denen er sich „aufhuckelt" und auf ihren Schultern hängen bleibt, bis an's Straßeneck. Im geistlichen Seminar zu Würzburg soll ehedem auch ein derartiger Spuk wahrgenommen worden sein. Hatte einer sein Brevier nicht vollständig gebetet, so sprang ihm der Teufel in Gestalt einer alten Frau auf den Rücken, und ließ sich den Gang hindurch tragen. So erzählt wenigstens Schöppner a. a. O. II, S. 255.

[2]) Vgl. Grimm, d. Myth., I, 126. Es sind aber nur noch die heillosen Wünsche, welche der Teufel wahr macht.

Aber von der Stunde an ward das Weib zahm und sanft wie ein Lamm, und blieb es auch, bis die Zeit umstrich. Da erschien der Teufel wirklich, packte den Taglöhner beim Kragen und versank mit ihm. Das Loch, wo er einfuhr, ist noch sichtbar, und heißt „die Höll."

Wir bemerken schließlich, daß der Volksglaube alle ungeheuerlichen Naturerscheinungen mit dem Teufel in Verbindung bringt. Die Thätigkeit der Phantasie unterlegt der gewaltigen, schauererregenden Wirkung eine dämonische Ursache. Eine Stunde von Bischofsheim liegt in einer Gebirgsschlucht ein tiefes Felsenbecken, heißt die Teufelsmühle. Das Schwarzbacher Wasser stürzt von einer achtzig Schuh hohen Felswand in dasselbe. Bei angeschwollener Fluth brausen die Strudel und Wirbel in der Teufelsmühle. Bei Gewittern sieht man oft einen schwarzen riesigen Mann die Felswand auf und abklimmen und in wilden Sprüngen um die Mühle tanzen. Das ist der „Gott sei bei uns!"

II. Manche vom Gang der Jahrhunderte ausgetretene aber dennoch erkennbare Fährte geleitet zu dem zertrümmerten Götterbilde des germanischen Donar (Thors). — Der Amorbrunnen bei Amorbach soll vordem Thurbrunn, Thorborn geheißen haben. Die Leute erzählen sich noch heutzutage, daß auch den Heiden die Quelle heilig gewesen sei. In mehreren Gegenden des Maingrundes gilt noch der Brauch, den s. g. todten Mann am Sonntag nach Mitfasten in den Main zu werfen. Die Buben tragen einen Strohmann auf einer langen Stange durch das Dorf. Dabei singen sie:

Hajo
Todter Mo'
Hat e' verriss'ne Hosen o'!

Außerhalb des Dorfes wird er in den Fluß versenkt. Der Ausdruck „Todaustragen" soll ursprünglich „Thoraustragen" gelautet haben.[1]) — Als die Flur des eingegangenen Dorfes Lohr auf der hohen Rhön zwischen Urspringen und Oberelsbach getheilt werden sollte, gerieth das Markgericht — die s. g. Steinsetzer — bei Festsetzung der Grenze in Streit. Da geschah plötzlich bei heiterem Himmel ein gewaltiger Donnerschlag, daß sie erschrocken den Markstein fallen ließen. Der rollte den Omeschelberg (Amselsberg) hinunter, und da, wo er liegen blieb, wurde die Grenze gezogen. Die Gottheit hatte gesprochen und man achtete ihrer Stimme. Der

[1]) Die Sitte gilt noch zu Faulenbach, Stadtprozelten, Dorfprozelten u. a. Am Rückweg stecken die Jungen einen grünen Zweig auf die Stange, wandern von Haus zu Haus, und erhalten Weck und Dürrobst. Wo nichts herausgeworfen wird, da stirbt bald jemand im Hause. Das Todaustragen hilft wider die Pest und den jähen Tod; der Sonntag heißt: „Todtensonntag." Schon Häslein's nürnbergische Idiodismen enthalten die Bemerkung: „Sonntag Laetare, wo ehedem die Gözen hinausgetragen wurden."

Stein liegt noch heutzutage an der Stelle und heißt „Duhnerstoi" (Donnerstein). Nahe daran liegt die „Donnergrube." — Zum Blumenbüschel, das am Mariä Kräuterweihtage geweiht wird, gehört auch die Donnerdistel (eryngium campestre). Das Kräuterbüschel selbst wird an das Fenster gesteckt und hilft dann gegen Hagelschlag und gegen das Zünden des Blitzes. —

Wir reihen hier Etliches von dem im Volke noch sehr lebendigen Hexenglauben an. Ist doch auf dem Hexenbruche bei Würzburg vor wenig mehr als hundert Jahren die letzte Hexe von ganz Deutschland verbrannt worden.[1]) Den Zusammenhang zwischen Donar und Hexe kündet der auch in Unterfranken allgemein verbreitete Glaube, daß die Hexen das Wetter machen können. Sie wiegen sich am liebsten auf der Eiche, dem heiligen Baume des Donnergottes. Auf der „Tanzeiche" bei Bischofsheim versammeln sich die Hexen. In der Walburgisnacht, wann sie ausfahren, beschmieren sie sich vorerst mit der Hexensalbe. „Bei einer Frau, welche eine Hexe war, diente eine Magd. Sie sah öfter, wie ihre Frau aus einem verborgenen Winkel in der Stube eine Salbe holte und sich schmierte. Dabei sprach sie:

Schmier' ich wohl,
Fahr' ich wohl,
Fahr' nirgends wid' (wider).

Die Magd wollte das nachahmen, schmierte sich mit derselben Salbe, und sprach dazu:

Schmier' ich wohl,
Fahr' ich wohl,
Fahr' überall wid'.

Weil sie den Spruch falsch sagte, so stieß sie überall an, bis sie todt war." (Panzer a. a. O. I. 251.) — Von den Hexen oder Truden rührt das „Alpdrücken" her. Im Kloster zu Wechterswinkel diente ein Knecht, den gar oft der Alp drückte. Da wandte er sich an einen weisen Mann, der ihm rieth, er solle nur herzhaft zugreifen, wenn er wieder den Druck fühle, und was er erwische einsperren. Er befolgte den Rath, und als er zugriff, blieb ihm eine Flaumfeder in der Hand, die er in seinen Kasten schloß. Des anderen Morgens wurde eine Nonne erstickt in ihrem Bette gefunden. Das war die Trud. Als hiernach der Knecht die Feder wieder los ließ, flog sie in die Zelle der Nonne, welcher sofort wieder der Athem kam. — Die Hexe kann auch dem Vieh bei. Der Unterfranke steht in diesem Glaubensartikel seinem östlichen und südlichen Nachbar nicht nach. Um die Einwirkung der Hexe von der Kuh abzuhalten, zahlt der Rhöner

[1]) Am 21 Juni 1749, Maria Renata Singer von Mossau, Nonne im Prämonstratenser-Nonnenkloster Unterzell. Die Sage geht, daß sie noch in den ehemaligen Klosterhallen — namentlich in den Rauchnächten — spuke.

beim Kaufe noch einen eigenen „Milchpfennig“ an den Verkäufer. Ist eine Kuh behext und man brennt sie, so erhält auch die Hexe, die es ihr angethan, ein Brandmal. Also fehlt es nicht an Mitteln, um Hexe und Trud zu erkennen und ihnen beizukommen. In der Spitalmühle zu Würzburg trieb vor kaum hundert Jahren eine Hexe ihr Unwesen. Ein muthiger Mühlknappe paßte ihr auf, als sie des Nachts durch den Schlot einfuhr, und erschoß sie mit einer geweihten Kugel, die mit einem Lukaszettel geladen war. Am nächsten Morgen fand sich eine Blutlache an der Stelle, als wenn ein Ochse geschlachtet worden wäre. Bisweilen hat jedoch der Verdacht dennoch eine Falsche getroffen, wie sich nachgerade ergeben hat. So ist nicht weit ab von der bayerischen Rhöngrenze ein Wald, heißt der „Wald ohne Wipfel,“ weil jeweils den Bäumen die Wipfel abdorren, ehe sie ein hohes Alter erreichen. Mal wurde eine Jungfrau zum Hexentode verurtheilt, und als sie auf ihrem Todesgang an dem Walde vorbei geführt wurde, rief sie: „Dieser Wald soll es zeugen, daß ich unschuldig gerichtet werde. Seine Wipfel sollen verdorren, so wahr ein Gott lebt!“ Als sie verbrannt war, begannen die Bäume zu kranken und ihre Kronen starben ab. — Im Zwinger an der Stadtmauer zu Würzburg steht der „Hexenthurm,“ in welchem die Hexen eingesperrt und zum Geständnisse gebracht wurden. Nächtig hört man zu Zeiten ein Heulen und Aechzen im Thurme. Die Leute sagen, das seien die Geister jener Hexen, welche Unschuldige der Hexerei ziehen und zum Scheiterhaufen brachten.

Die Truden drehen den Gänsen und Hühnern den Hals um, machen die Pferde lungenfaul und die Ochsen meerlinsig; sie lähmen das Hausvieh und verwechseln die neugebornen Kinder (Wechselbälge). Der Glaube an die mögliche Unterschiebung einer „Butte,“ vorzugsweise während der Kindbettzeit, ist insbesondere im Spessart sehr stark. Die häufigen Erscheinungen des Cretinismus — eine Folge des Elends und der Noth, einer verwahrlosten körperlichen und geistigen Erziehung, und vielleicht auch des unmäßigen Branntweingenusses — fördern diesen Glauben, und dieser hinwieder leistet dem Wachsthume des Uebels allen Vorschub. Vor der Taufhandlung dürfen Mutter und Kind nicht gelobt (beschrieen) werden, sonst können ihnen Hexe und Trud bei. Wenn die Stirne eines Kindes salzig schmeckt, muß man es wohl hüten, denn dann ist es beschrieen, u. a. m.

III. Wenn wir auch nicht aus „Frickendorf“ und „Frickenhausen“ den Namen der **Frigga**, der schönen und reizenden Gemahlin Odinn's, herauslesen,[1]) da unseres Bedünkens die Entstehung der Ortsnamen aus dem persönlichen Eigenthumsverhältnisse mehr natürliche und geschichtliche Gründe für sich hat, als ihre Ableitung von Götternamen, so fände sich

---

[1]) Vgl. Geogr. statist. hist. Handbuch von Bayern v. Pl. **Stumpf**, München 1852, S. 861.

doch nach anderer Richtung noch ein Rest ihres Cultus auch in unserer Provinz. Nach der Ansicht Grimm's (d. Mythol. II. 899) wäre Holda nur der Beiname der milden, gütigen Frigga, und diese begegnet uns als „Frau Hulle" in der vorerzählten Sage vom Lindenbaum im Hofe des Schellenberger Schlosses. Hier erscheint sie dem krummen Jakob als eine alte Frau mit grauen Haaren und runzlichem Gesichte, aber freundlich und wohlwollend. Als die Burg auf dem Schellenberge verfallen und der gottlose Bruder umgekommen war, verschaffte sie dem krummen Jakob die Hälfte der väterlichen Schätze — sein Erbtheil — wieder, wogegen er sich den Edelmann aus dem Sinne schlagen und ein Bauer werden mußte. Frigga ist die terra mater! — Sonst spielt oder spielte (denn der Name verklingt allgemach im Volke) die „Hullefrau" in Unterfranken dieselbe Rolle wie in den übrigen bayerischen Provinzen. Zu Würzburg schlich sie in der Christnacht durch die Straße, in einen weißen Mantel gehüllt, die Ruthe in der Hand und nahm die ungerathenen Kinder mit fort. Noch gilt jetzt vereinzelt die Sitte, daß ein Freund des Hauses die Rolle der Hullefrau (Hullepotz) spielt — zum Schrecken der Jungen und Dirnen. Wieder tritt uns hierin Frigga, die für das eheliche und Familienglück sorgende, die Beschützerin der Ehe, entgegen.

An den Cultus von Fro und Freia gemahnt nach früher entwickelter Ansicht (Bd. II. S. 242) das Sonnwendfeuer, Hannßfeuer, welches wenigstens im westlichen Maingrunde noch angezündet wird. Die Burschen von Stadtprozelten wählen dazu einen bestimmten Platz am Abhange der Mainleite, das sogenannte Kircheneck, nachdem sie vorher zu dem Ende Holz mit dem Sprüchlein eingesammelt:

G'hannesfeuer,
Der Haber ist theuer!
Wer kein Holz zum Feuer gi't,
Erreicht das ewige Leben nit.

Der abgelöschte Brand wird unter das Dach gesteckt, dann widerfährt dem Hause das Jahr über keine Feuersnoth. Wenn man beim Sprunge Rittersporn in die Hand nimmt und durch diesen ins Feuer sieht, bleibt man von Augenkrankheit befreit. Im Würzburgischen ist der Brauch fast gänzlich verschollen.

IV. Gegenüber dem Donnar, dem Lichtgotte, dem Hüter des himmlischen Feuers, war Loki die Gottheit des irdischen, gebannten Feuers. Auf seinen Dienst mag der reiche Sagenkreis von feurigen Männern, Lichterträgern und Aehnlichem hindeuten. Bechstein a. a. O. S. 120 erzählt: „Ein Bauer, der in finsterer Nacht von Stangenroth unter den schwarzen Bergen nach Wallbach ging, that in Gedanken den Wunsch: Wenn doch ein feuriger Mann käme und mir heimleuchtete! Kaum hatte er dieß gedacht, so stunden vor ihm zwei Lichter, das eine auf dieser, das

andere auf jener Seite des Weges. Um nicht irre geführt zu werden, ging er zwischen beiden durch, worauf die Lichter zusammenfuhren und als ein feuriger Mann ihm vorleuchteten. Als sie an des Bauers Haus waren, sagte derselbe zu seinem Begleiter: „Hier bleibe stehen, weiter hab ich nicht verlangt, daß du mir leuchten sollst!" Da mußte der feurige Mann zurückbleiben, welcher sonst ohnfehlbar in das Haus mitgegangen wäre." — Bei Zell nächst Würzburg geht ab und zu ein feuriger Mann am jenseitigen Mainufer. Wenn man ihn ruft, kömmt er über den Main und leuchtet Einem vor. Man darf aber nicht fluchen. — Zwei Männer kamen einmal in später Nacht von Biebelried her und gingen durch das sogenannte Käferhölzchen. Du hüpfte plötzlich ein feuriges Männlein aus einem Busche vor und lief vor ihnen her. Aber es führte sie irre. Die Wanderer konnten des Weges kein Ende finden, und als der Morgen angraute, waren sie wieder zu Biebelried, wovon sie ausgegangen.

V. Ungemein reichhaltig sprudelt in Unterfranken der Born jener Sage, in welcher wir früheren Erörterungen gemäß eine Erinnerung an die Nornen, die Schicksalsgöttinnen, und den altgermanischen Dienst der Hel bewahrt glauben. Drei Jungfrauen geistern auf der Petersstirne bei Schweinfurt da, wo ehedem das Kloster stund. Sie sind Hüterinnen großer Schätze, die hier vergraben liegen. — In dem Walde, durch welchen die Straße von Schweinfurt nach Königshofen zieht, stehen drei Steinkreuze. Hier sollen drei Jungfrauen erschlagen worden sein, drei Jägersbräute. Man heißt auch die Stelle „zu den drei Jungfern." Daneben quillt das Lindenbrünnlein. — Auf der Seyfriedsburg lassen sich öfter drei Fräulein sehen. Sie sind im Geleite eines schwarzen Hundes. — Auf der Botenlauben wohnten in uralter Zeit drei Schwestern; zwei waren kreideweiß, die dritte halb schwarz halb weiß, gleich der halbschwarzen, halbmenschenfarbigen Hel nach der Edda.[1]) Die beiden Weißen waren christlich, die Schwarze aber böse, und hatte einen Geisfuß. — Von den drei Schwestern in Bocklet haben wir oben erzählt. Auch auf den s. g. Schloßiggel am Hahnenkamm bei Alzenau bewohnten drei Schwestern die Burg, welche vor uralter Zeit an der Stelle stund, aber mit ihnen versunken ist. Bisweilen erscheinen sie noch, einen Hund an der Seite.

Die Märchen von Wasserjungfern, Wasserfräulein, welche fast durchweg den gleichen Charakter tragen (vgl. Bd. III. S. 939), schließen sich hier an. Insbesondere klingen sie auf der Rhön sehr häufig wieder. Die Dünste und Nebel des rothen und schwarzen Moores auf der langen Rhön und die melancholische Stimmung der Landschaft helfen der Phantasie des

---

[1]) Der Zusammenhang zwischen „Todesgöttin" und „Pest" liegt nahe. Als einmal im Maingrunde die Pest wüthete, ließ sich der Pestvogel auf den Giebeln der Häuser sehen. Er war am Leibe weiß, an Schnabel und Füßen schwarz.

Volkes nach. Wir vermehren durch Etliches den vorhandenen Reichthum dieser Sagen.[1]) Nach Oberelsbach kam jährlich zum Kirchweihfest eine schöne Maid, Niemand wußte woher.[2]) Sie war also minniglich, daß sich alle Dorfburschen um einen Reigen mit ihr stritten. Ihre Gunst aber wendete sie zumeist Einem zu, der bereits ein Bräutlein besaß. Schlag zehn Uhr Nachts verließ sie den Tanzplatz und wieder wußte Niemand, wohin sie ging. Einmal vor vielen Jahren wiederholte sie ihren Kirmesbesuch. Um sie länger als gewöhnlich am Tanzplatze aufzuhalten, richteten nun die Burschen die Uhr um eine Stunde zurück und verkündeten ihr erst als es zehn Uhr schlug die verübte Täuschung. Da ward die Dirne leichenblaß, nahm weinend Abschied und bemerkte, es sei nun um sie geschehen. Also ging sie von hinnen, und Etliche folgten ihr von weitem nach. Sie schlug den Weg zum schwarzen Moore ein; das öffnete sich bei ihrem Nahen und sie versank darein. Wenige Augenblicke darnach klang es wie ein ferner Jammerruf aus der Tiefe. Des anderen Tages fand man an der Stelle das Moorwasser vom Blute roth gefärbt. Die Dirne kam nie wieder. — Die Moorjungfern, welche überhaupt gerne mit den Menschen verkehren, sind daran zu erkennen, daß immer ein Ende ihres Schürztuches naß ist. — Die Wasserjungfer des Saal-, Brend- und Streugrundes ist unter der Bezeichnung „Schlitzöhrchen" allgemein bekannt. Zwischen Münnerstadt und Burglauer führt eine Brücke über die Lauer; hier taucht öfter das „Schlitzöhrle" auf, lockt die Vorüberwandernden und zieht sie in's Wasser.

VI. Da und dort taucht im unterfränkischen Lande auch ein Märchen von Riesen und Zwergen und anderen elbischen Wesen auf, wovon das Volk noch heutzutage Kunde trägt. Hier einige Beispiele. Am Odenwalde bei Miltenberg sind neun gewaltige große Steinsäulen. Die Riesen wollten damit eine Brücke über den Main bauen. Noch sieht man daran die Spuren ihrer Handgriffe. — Die alte Kapelle zu Sächsenheim zunächst der Straße von Röttingen nach Giebelstadt soll von Riesen erbaut worden sein, welche die Steine in ihrer Schürze beitrugen. — Als die Kapelle bei Obermittighausen (Großherzogth. Baden), welche gleichfalls aus Riesenhänden hervorging, vollendet war, warf der Baumeister seinen Hammer in die

---

[1]) Vgl. Panzer a. a. O. S. 173, 175, 184; Bechstein, S. 103, 104, 164; Schöppner, Nr. 236, 269, 759, 768, 1021 ꝛc.

[2]) Auf der Röhn ist das Lied „von der Moorjungfer" allenthalben geläufig, trotz seines Bänkelsängertons und der ein und zwanzig sechszeiligen Strophen, in welchen die Sage breitgetreten ist. Es ist kein „altes Volkslied," aber der allgemein geltenden Sage getreulich nachgebildet. Der erste Vers verräth selbst den Namen der Moorjungfer:

Nach Oberelsbach vor der Röhn,
Kam alle Kirchweihfest
Ein fremdes Mädchen jung und schön,
Sie hieß Theophilest ꝛc.

Luft und gelobte da eine weitere Kirche zu bauen, wo derselbe niederfiel. Er wurde an der Stelle gefunden, wo jetzt die Ortschaft Gauretttersheim steht. Da baute der Riese die jetzige Pfarrkirche zu Gauretttersheim. So ward mir erzählt. Panzer (a. a. O. I. 244) beansprucht hinwider für die Gauretttersheimer Kirche die Priorität, und bemerkt noch des Weiteren:[1] „Der Volksglaube (an den Riesenbaumeister) ward dadurch genährt, daß der Thurm und das Langhaus der Kirche zu Gauretttersheim keine Spuren von Baugerüstöffnungen zeigen, daß das Volk eine in der Kirche seit Jahrhunderten hängende Elephantenrippe für die Rippe eines Riesen hält, und daß der Ort Gauretttersheim im Alterthum: ‚Rettersheim an der Rippe' geheißen habe."

Von **Wichtelen** erzählt man sich auf der Lindesmühle bei Kissingen. Vor alter Zeit haben die Wichtelen den Müller durch ihre Arbeit zum reichen Mann gemacht. Einmal stieg ein Wichtele auf den Speicherboden und kreischte beständig, obwohl es nur eine Aehre trug. Da rief der Müller zornig: „Du Bluetkröt, wie kreischt du über dein Aehrla Korn." Auf diese rauhe Rede trugen die Wichtelen alles Getreide fort, und der Müller ward ein armer Mann. — Ein Gehänge an der Saale nahe bei Kissingen heißt die Patzeleiten. Wo die Felsen zu Tag gehen, nennt man es die Eilingsburg. Da ist die „Wichteleshöhle," die den Zwerglein zum Aufenthalt gedient hat. — Die Sage von den „Zwergen im Joßgrunde," welche Herrlein (a. a. O. S. 101) erzählt, gemahnt lebhaft an eine Muthmaßung, welche wir früher auszusprechen wagten (vergl. B. II. S. 244, B. III. S. 273 und 905). Die Zwerge hatten den Menschen redlich Dienste geleistet, aber allenthalben Undank geärntet. **Darum wanderten sie aus**, kamen in den Spessart und endlich in den Joßgrund, wo sie vor Müdigkeit zu vergehen meinten. Da kam ein armer Bauer des Weges, erbarmte sich ihrer und wies ihnen eine Wohnstätte im Keller seiner Hütte an. Das brachte ihm Segen über Segen. Unter Tags blieben zwar die Zwerge im Keller; zur Nachtzeit aber bauten sie ihm Haus und Scheuer neu, füllten Kisten und Kasten und die Tenne mit Korn und Kern und der Mann wurde aus einem Tropfhäusler ein reicher Bauer. Darüber vergaß er aber des Dankes, und als ihn die Zwerge baten, daß er ihnen den Bau eines eigenen Häusleins auf seinem Grunde gewähren möge, verweigerte er es ihnen hartherzig. Da verließen sie die Stätte, zogen auf eine benachbarte Mühle, holten während der Nacht das Getreide vom Hofe, vermalten es und schenkten es den armen Leuten. Darnach zündeten sie Scheuer und Wohnhaus des Bauern an, verwüsteten seine Felder und machten ihn wieder zum armen Manne, der er vorher gewesen. Sie selber aber wanderten wieder weiter, kein Mensch weiß wohin.

---

[1]) Nach Andr. Müller, im Archiv des histor. Ver. für den Untermainkreis II, 33.

VII. Wir beschließen diesen Abschnitt, indem wir auch der Spuksage noch ein bescheidenes Plätzchen anweisen. Das ist jenes Gebiet, auf welchem die Phantasie des Volkes am freiesten und ungebundensten schafft — das Gebiet der Ahnungen, der Vorgesichte, der Erscheinungen nach dem Tode, auf welchem der unverwindliche Drang, aus einem geheimnißvollen Jenseits eine meist ebenso geheimnißvolle Botschaft zu erlangen, Gestalt gewinnt. Allenthalben sucht das Volk Anknüpfungspunkte mit der Geisterwelt. Angst, Furcht und ähnliche Sinneserregungen sind plastisch wirksam; sie geben den Luftgebilden der Phantasie Form und Umriß. Wunderbar ist es, daß wir auch in diesem Sagenkreise allenthalben einer Gemeinsamkeit, mindestens einer sehr nahen Verwandtschaft, begegnen. Wir erinnern z. B. an „das zweite Gesicht." Ein Bauer zu Lahrbach erzählte mir, daß sein „Schwö" (Schwager) einmal in später Winternacht von Simershausen, wo er Geschäfte hatte, heimgekommen sei. Weib und Gesinde waren bereits zu Bette, als er die Stube betrat. Wie er Licht machte, sieht er auf der Ofenbank sich selber sitzen. Vor Schrecken entfällt ihm der brennende Spahn, und sein Angstruf weckt die Frau. Er erzählt ihr von dem Gesicht, legt sich zu Bett und steht auch nimmer auf. Etliche Tage darnach haben sie ihn begraben. — Stadt und Dorf, die sich nicht einer localen Spukgeschichte zu rühmen wissen, gehören zu den Seltenheiten. In Würzburg, wo der Student jeweils im Leben eine Rolle spielte, ist ihm auch nach dem Tode eine solche angewiesen. An der östlichen Seite des Universitätsgebäudes geht bisweilen nächtig Einer in einen dunklen Mantel gehüllt die Mauer entlang — beständig auf und nieder. Das ist der ewige Student. Er gehörte seinerzeit zu den Zechkumpanen und Nachtschwärmern, deren Passionen Trithemius in den Vers zusammenfaßte:

Balnea, census, amor, lis, alea, crapula, clamor. [1])

Da er von seinem wilden Leben nicht ließ, so ward er von seinem Vater verflucht, ewig den Studentenkarzer zu hüten. So lange er aber geistert, wird auch die alma Julia fortblühen. [2])

Zu Volkach in der Eiergasse ist ein altes, verfallenes Haus, da soll ein Bär umgegangen sein, heißt deßhalb noch der Bärenhof. Noch ist es im Keller des Gebäudes nicht geheuer. Es ist noch nicht lange her, da frevelte ein Volkacher Klempnermeister, er wolle es mit dem Geiste schon aufnehmen, ging Mitternachts in den Keller und kam nach kurzer Weile still und bleich wieder zurück. Seine dunklen Haare waren ihm weiß geworden. Was er gesehen, hat er keinem Menschen erzählt. Später wanderte das Gespenst aus und erschien in der Nachbarschaft in Frauengestalt.

---

[1]) Zur Zeit des Chronisten Fries galt das Sprichwort, daß die Würzburger Schüler selten wohl gerathen.

[2]) Schöppner a. a. O. II, 229.

Man hieß es „das alte Fräle (Fräulein).“ Ein Pastor gewann es über sich, hüllte sich in ein weißes Tuch und beredete das alte Fräle. Es gab ihm die Hand, und war sofort erlöst. Am weißen Tuche, welches der Pastor an hatte, fanden sich die Spuren ihrer fünf Finger als Brandmale. So ward mir zu Volkach berichtet. — Eine Kuppe der schwarzen Berge bei Brückenau heißt „Todtenmannsberg.“ Davon geht die Sage, daß sich einstmals zur Winterszeit ein Wandersmann auf den unwirthlichen Höhen verirrt habe und von der Nacht überfallen worden sei. Da legte er sich ermattet auf einen Tannenbusch, der ihm in den Weg kam, schlief ein und erfror. Im Sommer darnach entdeckte man auf einem hohen Baum am Berge einen todten Körper. Der Baum war bis zum Wipfel, den der Wanderer für einen Busch hielt, eingeschneit, und als der Schnee wegthaute, blieb der Leichnam oben in den Zweigen hängen. Daher der Name des Berges.

Das Gebiet von Sage und Märchen ist ein unbegrenztes. Wir haben nur eine kleine Strecke durchwandert und große Schätze gefunden. Das Meiste klingt — wie der Hahnenruf aus der Tiefe des Berges, in welchem die Burg versank — gleich einem Wiederhall längst verrauschter Zeiten. Möge dieses Buch beitragen, daß er nicht völlig verklinge!

Vierter Abschnitt.

Volkskrankheiten und Volksmedicin.

Von Friedrich August Vogt.

Erstes Kapitel.

Allgemeine Körperbeschaffenheit und einheimische Krankheiten.

Zum Beweise eines milden Klima's, vorgeschrittener Cultur und eines günstigen Gesundheitszustandes in unserem Kreise könnten wir mit einigen statistischen Zahlenangaben prunken. Trotz einer Waldfläche von 34,7 Procenten des Gesammtareals, worin der Spessart, aller Wälder Stolz, begriffen ist, leben auf der Quadratmeile 3707 Einwohner; erst auf 38 Einwohner kommt ein Todesfall; die Kindersterblichkeit ist eine der geringsten im Lande; unser Kreis stellt verhältnißmäßig die meisten Conscribirten, d. h. es gelangen die meisten Kinder ins reife Mannesalter. Verschweigen wollen wir aber nicht, daß die Zunahme der Bevölkerung langsame Fortschritte macht; sie betrug in den letzten sechs Jahren nur 2,1 %, d. i. 0,35 % per Jahr; auch die Anzahl der Geburten ist gering, es kommen auf 1000 Einwohner 32,3 Geburten (in Bayern 35,1).

Diese allgemeinen Zahlenwerthe würden jedoch kein richtiges Bild von dem Gesundheitszustande und der Lebensenergie der Bevölkerung abgeben.

Wie sich in unserem Kreise nach seinen geognostischen Verhältnissen drei genau abgegrenzte Gebietstheile erkennen lassen: 1) die basaltisch-phonolitische Rhön im Norden, 2) die von den Frankenbergen, dem Steigerwalde, den Haßbergen, von der Rhön und dem Spessarte eingeschlossene Wellenebene des Muschelkalks im Mittelpunkte, 3) das aus buntem Sandsteine und Urgebirge zusammengesetzte Massengebirge des Spessarts im Westen, — so lassen sich drei nach Körperbeschaffenheit, Sitten und Sprachweise verschiedene Volksstämme auf den drei Gebietsgruppen unterscheiden.

Wo die mageren Triften der Rhön sich an den sonderbar geformten spärlich bewaldeten Einzelkuppen (Küppel) hinanziehen, so daß man sich in eine skandinavische Landschaft versetzt glaubt, da wohnen die Söhne des biederen unverwüstlichen Volksstamms der Chatten; sie sprechen den fuldaischen, einen mit dem alemannischen verwandten, Dialect. Noch paßt auf sie, was der Vater unserer Geschichte, Tacitus, von den Deutschen insbesondere, von diesen entschlossenen Feinden der Römer erzählt: „sie haben blaue Augen, gelbröthliche Haare, dauerhafte Gestalten, straffe Glieder, größere geistige Lebendigkeit, an Hunger und Kälte hat ihr Himmelsstrich sie gewöhnt." Früher lieferten die Rhöner hauptsächlich unser Contingent zu den Kuirassieren nach München, seitdem verschiedene Industriezweige auf der Rhön heimisch geworden sind, bemerkte man eine Abnahme der Körpergröße. Noch betragen die über 6′ messenden Conscribirten der Landgerichte Bischofsheim und Brückenau 6,7 und 8,9 Procent, die mindermäßigen 6,7 und 6,8 Procent. Die Frauen sind groß und schlank, die Stirne hoch und gerade, das gelbe Flachshaar ist im Nacken umgeschlagen und wird auf dem Scheitel durch das „Hobbeskäppchen" festgehalten. Wo Hafer und Heidekorn die Frucht bildet, die Heidel- und Preisselbeere das Obst ersetzt (das Sprüchwort sagt: nix, nox, nux, nebulae, sunt optima munera Rhoenae), da sind Kartoffeln das tägliche Brod, Schnaps die Labung, die schon den Säugling zum Schlaf bringt. Der unwirthliche Boden reicht nicht hin zum Unterhalt der Familie, daher sucht sich der arbeitsame Rhöner Verdienst wo er ihn findet. So wie er seine Heuernte, sein bestes Gut, daheim hat, wandert er mit Weib und Kind, die Sichel in der Hand, ins liebe Frankenland, wo Milch und Honig fließt; dort labt er seinen von Kartoffeln ausgeweiteten Magen an der fetten Kost zum Schrecken des fränkischen Gutsbesitzers. Ganze Orte ziehen zum Bau der Eisenbahnen. Im Winter sausen in jedem Hause 1—3 Webstühle, Kinder von 7 Jahren sind schon daran beschäftigt; $1/2$—1 Kreuzer für die Elle Leinwand, 2 Kreuzer für feine, ist der karge Lohn. Schnell wurde die von der Regierung unterstützte Holzschnitzerei heimisch, die Wiesencultur wird von den Behörden ernstlichst

in Angriff genommen; so mag es gelingen, dem braven Volksstamme die frühere Kraft und Dauer wieder zu verschaffen.

Im Mittelpunkt des Kreises, welchen das Muschelkalkplateau bildet, liegt das eigentliche Frankenland, der Ceres- und Bacchus-Tempel Mittel-Deutschlands. Der Franke mit seinem eigenthümlichen Dialect gehört einem ächt deutschen Kernvolke an, das mit nationalem Stolze, der Vorzüge seines Landes eingedenk, auf den benachbarten armen Rhöner und Spessarter herabsieht. Stämmige breitschultrige Gestalten sind diese Söhne des Gaulands, langsamen schwerfälligen Schrittes gehen sie einher, denn in zähem Lehmboden läßt sichs schwer vorwärts kommen; auch die Frauen, corpulent und breithüftig, haben eine vorwärts gebeugte Haltung, plumpen Gang; das rührt von der Gewohnheit her, schwere Lasten Futters auf dem Rücken zu tragen. Kleiner und schmächtiger sind die Bewohner in den Thaleinschnitten der Flüsse, wo die Häcker und Handwerker vorwiegend sind. Das Gauland ist die Stätte des Wohllebens; an den drei „Krauttagen" Sonntag, Dienstag und Donnerstag, findet man in jedem Hause Kraut und Schwarzfleisch (geräuchertes Fleisch) mit Erbsenbrei. Die Kartoffeln sind armer Leute Kost. Das Gauland liefert den schweren Schlag, die Mannschaft zu unseren herrlichen Artillerieregimentern; es sind die größten, schönsten Leute unseres Kreises; im Landgerichte Arnstein haben nach vierjährigem Durchschnitte 10 Procent der Conscribirten über 6′, nur 1,5 Procent unter 5′ 4″; im Landgerichte Werneck 9,5 Procent über 6′, und 4,6 Procent unter 5′ 4″. Es bewährt sich hier der Erfahrungssatz: wie der Boden, so die Menschen.

Im Spessartgebiete wohnt eine gemischte Bevölkerung; im Osten, im Flußgebiete der Kinzig, ähnelt sie den fuldischen Hessen; im größten Theile, der zum Maingebiete gehört, sind die Leute westfränkischen rheinischen Stammes, mit dessen Mundart. Ganz gut läßt sich auf sie die Schilderung des Tacitus anwenden, welche er von diesen Bewohnern des decumatischen Landes entwirft: „leichtsinniges, waghalsiges Volk nahm das bedenkliche Land in Besitz." [1]) Die ausgerodeten Ortsmarkungen sind Giftpflanzen in den dichtgeschlossenen „Beständen" des Spessarts. Der magere sandsteinigte Boden reicht nicht hin zur Ernährung der schnell sich mehrenden Bevölkerung, der Grundbesitz ist sehr zersplittert; ein Grundstück hat durchschnittlich die Größe von 0,70 Tagwerk mit Zuziehung der größeren Gütercomplexe (in der Pfalz noch $^4/_5$, in Oberbayern $1^4/_5$ Tagwerk); 6,67 Tagwerk sollen eine Familie ernähren, während man in Unterfranken auf eine Familie 18,60 Tagwerk Feldes rechnet; der Ausfall an Feldfrüchten kann nur durch Ersparung, mangelnde Ernährung, oder durch Uebergriffe in den

[1]) Levissimus quisque Gallorum et inopia audax dubiae possessionis solum occupavere. Cap. XXX.

herrschaftlichen Wald ausgeglichen werden. Kartoffeln und wieder Kartoffeln bilden den Kern der Mahlzeiten; gerathen diese schlecht, dann schützt nur eine jämmerliche Kaffeebrühe vor dem Verhungern. Der stickstofflose Kartoffelbrei tritt an die Stelle des nahrhaften fränkischen Erbsenbreis.

Darum trifft man durchschnittlich einen kleinen schmächtigen Menschenschlag, der selbst den Accordanten der Eisenbahnen wegen ihrer ungenügenden Arbeit nie behagte. Der Spessarter entschließt sich nicht leicht zu einer anderen Arbeit wie zur Holzarbeit im Walde, wozu er sich berechtigt glaubt. Ist's Wetter schlecht, so legt er den gefüllten Kartoffelsack von den Schultern, und verträumt auf der Ofenbank den Tag.

Unter den Conscribirten der Landgerichte Orb und Rothenbuch sind nur 4,4 und 4,5 Procent über 6′ groß, sie zählen die meisten Mindermäßigen mit 6,5 und 8,0 Procent. Daraus formirt man leichtes Fußvolk, flinke Jäger, und haben sie sich an der guten Kasernenkost restaurirt, so bekommen sie ein ganz anderes Aussehen, so daß ein kluger Obrist ihnen erst nach einem Vierteljahr die Uniform anpassen ließ. Trotz der Kleinheit und Schwäche hat ihre Wehrhaftigkeit noch nicht gelitten; unter 100 Conscribirten werden nur 15 Untaugliche gefunden. Vergleichen wir hiemit die Conscriptionsresultate aus den industriellen Bezirken Sachsens, wo in Zwickau von 17 nur 3, in Chemnitz von 20 erst 3, in Freiberg einer von 6 tauglich befunden werden, so mag der Spessarter nicht so unrecht haben, wenn er lieber hungert und seine frische Waldluft athmet, als im Baumwollstaube den ganzen Tag hinter der Spule zu sitzen und frühzeitigem Siechthum zu verfallen.

Die Frauen des Spessarts sind klein und schlank, sie tragen nach romanischer Art alle Lasten auf dem Kopf, daher ihr aufrechter Gang; sie ersetzen durch Geschwindigkeit, was ihnen an Kraft gebricht.

Wo zahlreiche Ruinen von uralter Herrschaft der reichsunmittelbaren fränkischen Ritterschaft Kunde geben, da pflegten des h. römischen Reichs Kammerknechte unter ihrem Schutze sich anzusiedeln. Beträchtlich ist die Anzahl der Juden in Franken; durch Festhalten an ihren vieltausendjährigen religiösen Grundsätzen, durch christliche Intoleranz, haben sie ihres Stammes Eigenthümlichkeit treu bewahrt. Hoch und heilig wird Eltern- und Kindesliebe gehalten; der arme Vater sorgt für jedes Kind seiner Familie mit Aufopferung jedes Gutes, der Sohn betrachtet das Leben seines uralten Vaters als eine Gnade Gottes. Durch ein patriarchalisches Familienleben, Vermeidung anstrengender Beschäftigung, aller Excesse in baccho et venere, haben sie sich den beneidenswerthen Vorzug längerer Lebensdauer gesichert. Nach zehnjähriger Zusammenstellung kommt auf 50 Juden erst 1 Sterbfall; auf 1 Familie kommen 4,87 Seelen, (sonst 3,94).

Unsere Städte liefern nebst dem Gaulande die größten Leute, so Würz-

burg und Aschaffenburg 9 Procent über 6′, nur 3,9 und 3,2 Procent unter 5′ 4″; aber unter ihnen sind die meisten Untauglichen, 28 und 18 Procent der Conscribirten. Die Kurzsichtigkeit ist ein sich immer mehr ausbreitendes Uebel unter den Zöglingen der Bildungsanstalten. Es ist hohe Zeit, durch Beschränkung der Vielschreiberei und der Stundenzahl, durch Einführung gymnastischer Uebungen, der naturgemäßen Entwicklung des Körpers und der Sinne Vorschub zu leisten.

Der Kropf kommt im Fränkischen weit häufiger vor wie im Aschaffenburgischen, es wird dieß allgemein dem Kalkgehalte des Trinkwassers im Gebiete des Muschelkalks zugeschrieben; es findet sich dieses Gebrechen jedoch weit seltner auf dem flachen Hochlande als in den Thaleinschnitten der Flüsse, an den Ufern des Mains, der Saale und der Tauber; es steht dasselbe in bekannter Verbindung mit dem Cretinismus, dieser verhängnißvollen Entartung der menschlichen Natur, welche unter den Volkskrankheiten aller Kreise den ersten Rang einnimmt. Nicht mehr haben die Hochlande das zweifelhafte Vorrecht als Wohnsitze der Cretinen. Die Untersuchungen mehrerer Aerzte, besonders Stahls und Sensburgs, vor allem die genialen Forschungen Virchows über den Schädelbau der Cretinen, haben den fränkischen Cretinismus in weiter Ferne berühmt gemacht. Als allgemeine Merkmarke desselben erscheinen Mißbildung des Knochengerüstes, Kleinheit des Schädels, mangelhafte Entwicklung der Sinne und dem entsprechende Beschränktheit des Geistes.

Die Cretinen sind meist verunstaltet mit Buckeln, Krummbeinen, sehr klein; mit dieser Mißbildung stimmt die Thatsache überein, daß sie in der Jugend sogenannte abgesetzte Glieder hatten; die Betrachtung des Schädels der merkwürdigsten Cretine, der Marg. Mähler von Rineck, mit seinem marmornen Gefüge und Gewichte, haben mich von der Richtigkeit der Ansicht überzeugt, der Cretinismus sei die höchste Entwicklung des rhachitischen Krankheitsprocesses, aus ihm entspringe die frühzeitige Verkümmerung der Schädelwirbel. Idiotismus, als angeborne Hirnarmuth ohne Knochenleiden, unterscheidet sich wesentlich von Cretinismus.

Eigenthümlich ist die Gesichtsbildung der Cretinen: die Stirne ist nieder und schief, der sog. Camper'sche Gesichtswinkel, dessen Größe dem Gesichte den Ausdruck geistigen Vorzugs, der Schönheit, verleiht, ist sehr klein; die Nasenwurzel ist eingedrückt, die Nase ist ein rückenloser Stumpf; die Zahnfortsätze der Kiefer mit den mißgestalteten oft doppelten Zähnen sind auswärts gebogen, wodurch das Gesicht etwas affenähnliches erhält; die dicke Zunge ruht auf der breiten Unterlippe, am Halse hängt ein harter Kropf; die Bewegung der wadenlosen Beine ist schürfend, die Glieder sind klein und schwach.

Der Schädel des Cretins ist stets zu klein, je höher die cretinistische

Entartung, desto kleiner derselbe.[1]) Wohl gibt es Geschöpfe mit monströsem Kopfe auf kindlichem Körper, das sind durch Gehirnwassersucht verkümmerte Kinder, welche mit Unrecht zu den Cretins gezählt werden. Ein solcher geringen Grades war der den Lesern wohlbekannte Tom Pouce, der auf allen Theatern seine burlesken Vorstellungen gab.

Die Cretins gelten als taubstumm, obwohl sie den Schall wahrnehmen, da ihnen zur Wortbildung die Begriffe fehlen, ihre Sprache ist ein unverständliches Lallen, eben so wenig ist der Sinn des Gesichts ausgebildet, sie behelfen sich mit rohem Tastsinne. Als Speise verschlingen sie, was ihnen geboten wird. Sie werden beherrscht von den gemeinen Triebfedern des Hungers, Durstes, des Gefühls der Kälte; die Affecte, welche sie aufregen, sind die des Zorns, der Furcht, wohl öfters eine Folge liebloser Behandlung. Regungen der Liebe empfinden sie spärlich, dann tragen sie thierische Triebe offen zur Schau.

Sie heißen bei uns Tollpatsche, Tölpel, Wechselbälge, da man im Volke sie für eine Brut des Teufels hält.

Ueber die dunkle Frage der ursächlichen Verhältnisse des Cretinismus verbreitet dessen Vorkommen einige Lichtstrahlen. Es ist zwar vorzüglich das Gebiet des Muschelkalks und der Keuperformation, wo der Cretinismus gefunden wird, fremd ist er aber der den Luftströmungen, dem Sonnenlichte ausgesetzten Hochebene. Im Thalbette des Maines, der Saale und Tauber, am westlichen Abhange des Steigerwalds und der Haßberge ist die eigentliche Heimath des Cretinismus; eigenthümlich ist ferner, daß er im Mainthale nur auf der linken nördlichen Seite vorkommt, so bei uns in Zell, Erlabrunn, Heidingsfeld, in den gegenüber liegenden Orten fehlt er; so mächtig ist in kleiner Spanne Raums der belebende Einfluß der Sonnenstrahlen. Wo ich ihn auf der Hochebene fand, ward ich bei der Nachfrage nach dem Ursprunge der Familie ins Mainthal verwiesen. Zäh haftet die einmal entwickelte Krankheit am Stamme und pflanzt sich, oft ein Glied überspringend, in beiden Geschlechtern fort.

Mangel an Sonnenlicht, feuchte wenig bewegte Luft, erzeugen an gewissen Orten eine eigene Luftveränderung, welche jene dem cretinistischen Krankheitsprocesse zu Grunde liegende Sänfteentmischung bewirkt. Der Gehalt der Quellen an Kalk und Magnesia ist nur als ein entferntes ursächliches Moment zu betrachten.

Und was hat die werkthätige Nächstenliebe für diese unglücklichen Geschöpfe bisher gethan? Gezählt hat man sie, und das herzlich schlecht, denn wäh-

---

[1]) Dieser Ausspruch gründet sich auf 31 von mir angestellte Messungen lebender Cretinen, als Normalmaß von 34 Köpfen 21jähriger Männer fand ich für

Schädelumfang . .	55,53	Centimeter.
Gerader Durchmesser	18,63	„
Querer Durchmesser	15,79	„

rend eine officielle Zählung im Jahre 1841 die Anzahl von 133 Cretinen ergab, fand ich im Landgerichte Würzburg l/M. allein 65 cretinöse Individuen. Für Kranke, Blinde, Taubstumme, entlassene Sträflinge, Streuner, hat man allenthalben Asyle errichtet, nur die Cretinen gehen leer aus; sie bestürmen auch keine Behörde mit Klage, weil deren Laute im Winkel des Hauses verhallen, den ihnen das schwache Mitleid der Angehörigen einräumt, aber das Schweigen der unverschuldet Bethörten bildet eine laute Anklage gegen den Mangel christlichen Mitgefühls der Gesammtheit.

Das herrliche Institut zu Ecksberg am Inn, gegründet durch das begeisterte Wort des kath. Priesters Probst, bildet ein hell leuchtendes Vorbild; in vielen Staaten wird das Mitgefühl für diese armen Geschöpfe wach, in Hannover hat im Vorjahre eine Sammlung 26,000 Thlr. ergeben, 30 Cretins wurden in einer Anstalt untergebracht; unser Land wird keinem in Werken der Barmherzigkeit nachstehen wollen. In dem von Cretinen schwer heimgesuchten Orte Erlabrunn hat Pfarrer Barazzi eine Kleinkinderbewahranstalt errichtet, meist aus eignem Vermögen; das Andenken des edlen Mannes sei gesegnet.

Die Gedanken an eine Heilanstalt möge man aber aufgeben, denn der Ausspruch Guggenbühls, daß es leicht sei, Cretinen Begriffe von Gottheit beizubringen, ist nicht vom Teufel rein; hingegen gehört die Unterbringung der Cretinen in einer Pflegeanstalt zu den dringenden Aufgaben der Gegenwart.

Eine Abart des Cretinismus ist die Zwergbildung im Orte Mömbris im Spessarte in der Familie Gümpel, von denen einer Namens Peter 3′ groß, mit vollkommenem Ebenmaße, als Indianer auf Jahrmärkten herumgeführt ward; ferner der Albinismus in Aschenroth und angeblich in Morlesau an der Saale. Diese sog. Kakerlaken mit den röthlichen Kaninchenaugen, weißlichem Flachshaare, sind lichtscheu, ihre Geisteskräfte sind theilweise sehr mangelhaft.

Eine seltsame noch nirgends erwähnte Volkskrankheit ist die Starrsucht in Billingshausen, einem Orte der ehemaligen Grafschaft Wertheim. Die davon Betroffenen bleiben plötzlich bildsäulenartig in der Lage, worin sie sich eben befinden, stehen, die Augen sind starr auf einen Punkt gerichtet, die Sehaxe ist convergirend, das Gesicht ist blaß, todtenähnlich, der Mund wird zusammengezogen, die Finger sind halb gekrümmt, Hand und Kopf in kaum bemerkbarer zitternder Bewegung. Der Zustand tritt besonders bei Erkältung ein, allein auch im Zimmer, dem Wirthshause, werden sie davon befallen. Ein solcher Anfall währt 1—5 Minuten, bis das Blut wieder läuft, wie sie sagen. Sie haben dabei das Gefühl der Muskelanspannung. Gefühl und Wahrnehmung ist nicht gestört. Die Krankheit ist erblich und kommt oft in den Enkeln wieder zum Vorschein; man soll es schon am neugebornen Kinde erkennen, es verdrehe im Bade die Augen. Sie heißen die

Starren, und man unterscheidet halb Starre und ganz Starre. Der Zustand wird von den Leuten sehr geheim gehalten, die Hälfte des Orts hat diese Starrsucht. Billingshausen ist einer der reichsten Orte Frankens; sagte doch der Vorsteher, „Arme haben wir keine, der Aermste ist der Pfarrer.“ Sie leben abgeschlossen von anderen Orten für sich, blühende Zweikinderwirthschaft erhält den Gutsbesitz beisammen, sie sind so ineinander geheirathet, daß in dem 380 Seelen zählenden Orte nur fünf Familiennamen vorkommen. Es ist diese Krankheit ein Ueberbleibsel der in verflossenen Jahrhunderten vielgenannten Katalepsie, die jetzt im Erlöschen begriffen zu sein scheint.

Das Kindbettfieber, als endemische Krankheit, mag manchem sonderbar vorkommen, und dennoch ist dem so. In dem Orte Waldbüttelbrunn, das 2 Stunden von Würzburg eine hohe freie Lage hat, werden seit Menschengedenken die Frauen in ihrem schönsten Momente des Daseins von diesem Würgengel heimgesucht. Nach den pfarramtlichen Sterblisten werden seit 1804 in dem kleinen Orte 68 Frauen, an Kindbettfieber gestorben, angeführt. In manchen Jahren starben 5—8 Wöchnerinnen nacheinander, mehrere Frauen in ähnlicher Lage flüchteten sich in andere Orte, sie blieben verschont. Die Krankheit tritt unscheinbar auf unter Schwäche, Herzklopfen, Frieselbildung, mit dem 3—4ten Tage tritt unter Blutzersetzung der Tod ein. Der Verdacht, daß hier ein specifischer Ansteckungsstoff zu Grunde liege, ward dadurch bestätigt, daß vererbte und verkaufte Betten als die Träger des Ansteckungsstoffs erkannt wurden. Seitdem im vorigen Jahre die Betten mit Chlordämpfen durchräuchert wurden, hat sich kein neuer Sterbfall zugetragen. Diese Endemie scheint geeignet, die Natur dieser Krankheit aufzuklären, welche so große Verheerungen in den öffentlichen Gebäranstalten anrichtet.

Für das Wechselfieber fehlen die Bedingnisse seiner Verbreitung, da wir keine Seen und Moräste von irgend einer Bedeutung haben. Nur im Mainthale, in der Gegend von Schweinfurt, auf moorigem Grunde eines ehemaligen Seebeckens erscheint es im Frühjahre und Herbste in leichtem Grade. In den bergigen Gegenden der Rhön und des Spessarts ist es unbekannt. Wie nachtheilig die Sumpfluft auf die Einwohner wirkt, sieht man daraus, daß die Gärtner in den Anlagen des Schönbusches zu Aschaffenburg, die Nachbarn der kleinen Weiher am Pleichacher Thore zu Würzburg, vom Wechselfieber heimgesucht werden.

Der Typhus, dieses Product der Erschlaffung, mangelnder Ernährung, erscheint bei uns in einiger Ausdehnung nur als außergewöhnliches Ereigniß, so in den Hungerjahren 1846 und 1851 im Spessarte. Welch' geringen Einfluß er außerdem auf die Sterblichkeit äußert, geht daraus hervor, daß er in vier Jahren an der Sterblichkeit der Landbevölkerung Würzburgs mit 2,05 Procent, in Würzburg mit 1,6 Procent participirte.

Bleichsucht und englische Krankheit finden sich auf Muschelkalkboden weit häufiger wie im Spessarte, was mit dem Kalkgehalt des Wassers in Verbindung zu stehen scheint.

Scharlach, Masern, Keuchhusten haben wir mit allen Kreisen gemein. Die gesetzliche Ordnung im Auftreten und Verschwinden nach gewissen Jahresfristen wird sich erkennen lassen, wenn die Krankheitstabellen aus den größeren Städten Bayerns geraume Zeit veröffentlicht worden sind, was anderwärts Nachahmung verdiente.

Die Blattern, diese Pest früherer Jahrhunderte, sind keine gefährliche Krankheit mehr. Unsere Bevölkerung ist von dem großen Nutzen der gesetzlichen Schutzpockenimpfung vollkommen überzeugt. Die Impftage sind Festtage für unsere Frauen, und von Zwangsmitteln ist keine Rede. Trotz zweier Blatternepidemien starben in vier Jahren im Landgerichte Würzburg nur 8 Personen und zwar ungeimpfte Kinder. Das sollte doch die größten Widersacher des Impfzwangs bekehren.

Die Lungenschwindsucht steigt und fällt mit der Ausbreitung der Industrie eines Landes. Wo die Leute gezwungen sind, in engem Raume eine verderbte Luft einzuathmen, ist diese Krankheit äußerst verheerend; in Fürth sterben jährlich 27 Procent an derselben. Bei uns hält sich die Industrie in bescheidenen Grenzen, daher nimmt die Schwindsucht bei dem Landvolke nur mit 10,4 Procent, in der Stadt Würzburg mit 17,67 Procent an der allgemeinen Sterblichkeit Antheil.

Zweites Kapitel.

Sterblichkeit.

In Unterfranken stirbt jährlich 1 Mensch von 38, oder es sterben 27 von tausend. Die Sterblichkeit der Kinder im ersten Lebensjahre liefert verlässige Anhaltspunkte, das Maaß aufgewendeter elterlicher Sorgfalt und die Beschaffenheit des Klima's zu erkennen. Es sterben bei uns 24 Procent der ehelichen und 31,4 Procent der unehelichen Kinder im 1ten Jahre, nur Pfalz und Oberfranken zeigen noch günstigere Verhältnißzahlen. (Nach Quetelet beträgt die Sterblichkeit im 1ten Jahre in Preußen 25, in Sachsen 29, in England 14,6 Procent). Die hohe Sterblichkeit der Kinder in Bayern steht in innigem Zusammenhange mit der großen Anzahl unehelicher Geburten; so rächen sich am Fleische der Menschheit naturwidrige Einrichtungen, wie die bisherigen Zunftverhältnisse und die erschwerten Annahmen der Bürger. Wir sind der Ueberzeugung, daß sich der wohlthätige Einfluß unseres freisinnigen Gewerbsgesetzes, das als der Vorläufer gänzlicher Gewerbefreiheit betrachtet werden darf, auf Erhöhung des Wohlstandes, der Moralität, Gesundheit- und Bevölkerungszunahme, bald in Zahlen deutlich nachweisen lassen wird.

In unserem wohlhabenden Gaulande mit mildem Klima sterben mehr eheliche und weit mehr uneheliche Kinder im 1ten Jahre wie im Spessarte und in der Rhön; dieß läßt sich nicht durch klimatische, sondern durch sociale Einflüsse erklären.[1]) Die Unnatur des mutterlosen Aufziehens der Kinder fängt an dort um sich zu greifen, wo mit gestiegenem Wohlstande die Lebensweise einen städtischen Anstrich nimmt. Wenn noch dazu Verordnungen dahin wirken, daß die uneheliche Mutter außerhalb ihres Heimathsortes in Dienst zu treten gezwungen, und ihr Kind gegen natürliches Recht in fremde Pflege gegeben wird, dann ist ein massenhaftes Hinsterben dieser unglücklichen Geschöpfe wohl erklärlich.

Einen wichtigen Gradmesser für Gesundheit und Kraft der Bevölkerung bildet die Betrachtung des Absterbens nach Altersclassen. Wo die Leute durchschnittlich ein hohes Alter erreichen, müssen die günstigsten Lebensverhältnisse sich vorfinden. Vergleichen wir wieder unsere drei Gebietsgruppen, so sterben mit 70 Jahren und darüber

im Gaulande,	Landg.	Arnstein	16,3	Procent,
	„	Aub	16,6	„
im Spessarte,	Landg.	Orb	11,6	„
	„	Rothenbuch	8,6	„
auf der Rhön,	Landg.	Bischofsheim	12,6	„
	„	Brückenau	14,6	„

Diese Zahlen sprechen deutlich; im Gaulande hat Wohlstand und naturgemäße Beschäftigung die Wohlthat einer Verlängerung des Lebens im Gefolge, während Armuth und Entbehrung den Rhöner und Spessarter früh altern und hinsiechen macht. Wenn wir berücksichtigen, daß in Preußen die Sterblichkeit der über 70jährigen 11,16 Procent beträgt, so können wir mit der uns beschiedenen Lebensdauer wohl zufrieden sein.

Die Kreishauptstadt Würzburg gehört nach genauen statistischen Erhebungen zu den gesundesten Städten Deutschlands, wie dieß bei dem milden Klima, einer mittleren Jahrestemperatur von + 8, 32° R. (nach Wien die höchste in Deutschland), ihrer gegen NNO. durch Berge geschützten, nach S. und O. freien Lage, einer mäßigen Erhebung über das Meer (Mainspiegel 499′ P. über dem Meere), einer äußerst geringen Regenmenge (jährlich 16,48″), ferner in Erwägung der wohlhabenden durch industrielle Beschäftigung nicht geschwächten Bevölkerung, nicht anders zu erwarten ist. Seit neuester Zeit erst nimmt die Seelenzahl schnell zu, der Zuwachs beträgt in den letzten 9 Jahren durchschnittlich 1,21 Procent per Jahr. Diese

---

[1]) In den letzten drei Jahren starben im ersten Jahre

im Gaulande	25,4	Proc.	der	ehelichen,	42,5	Proc.	der	unehelichen Kinder;
im Spessarte	22,3	„	„	„	28,3	„	„	„ „
auf der Rhön	20,8	„	„	„	27,6	„	„	„ „

Zunahme erfolgt jedoch nur durch Einwanderung. Die Anzahl der Geburten ist äußerst gering; auf 1000 Bewohner kommen nur 18,1 Geburten (in Bayern 35,1). Gerade die nämlichen Verhältnisse walten in Frankfurt ob. Man sieht daraus, daß die Anzahl der Geburten dadurch bestimmt wird, ob die industrielle oder consumirende Bevölkerung vorherrscht. Die Sterblichkeit ist dahier niederer wie bei der ländlichen Bevölkerung, niederer wie in den meisten Städten Deutschlands; es kommt ein Gestorbener auf 40 Lebende (in Köln 1 auf 36, Dresden auf 29, München auf 31). Viele Personen erreichen ein hohes Alter, es sterben von 70—80 Jahren 21 Proc., von 80—100 J. noch 6 Procent. Die Kindersterblichkeit im 1ten Jahre beträgt nur 23 Procent. Bezeichnend für den Einfluß eines milden Klima's, günstiger socialer Zustände auf die Gesundheit sind die procentalen Verhältnißzahlen folgender Krankheiten zur Sterblichkeit;

an Lungenentzündung	sterben	7,4	Procent,
an Lungenschwindsucht	„	17,6	„
an Typhus	nur	1,6	„

Nicht mit Unrecht ist daher Würzburg ein beliebter Ruhesitz für Pensionisten, für reich gewordene Bauern, spätere Herren Oekonomen, die in behaglicher Beschaulichkeit ihre letzten Tage verbringen wollen.

Drittes Kapitel.

Wissenschaftliche und Volks-Medicin.

Würzburg ist seit mehreren Jahrhunderten mit der Gründung der Universität i. J. 1582 und des Spitals 1579 durch Fürstbischof Julius eine Asklepiadenstadt geworden, von welcher die geläuterten Grundsätze wahrer Heilkunde in alle Fernen ausstrahlen. Während die Medicin früherer Jahrhunderte in der Anwendung der Mittel zu Heilzwecken nicht wählerisch war, und ohne weitere Prüfung sich der von irgend einer hervorragenden Persönlichkeit empfohlenen Arzneikörper bediente, ist die Arzneiwissenschaft neuester Zeit eine vorzugsweise kritische, prüfende geworden; es gilt nichts, was nicht durch Erfahrung und Beobachtung als wahrhaft heilkräftig festgestellt worden ist. Das erfordert Anstrengung und Kenntniß; es befreien uns aber diese Kämpfer der Wahrheit von einem Wuste von Mitteln, welche ein blinder Glaube nutzlos in den Apotheken aufgespeichert hatte. Mit diesem Streben nach Wahrheit cultivirt die Medicin unserer Tage die dankenswerthe Aufgabe, Krankheitsursachen aufzusuchen, den Einfluß staatlicher Einrichtungen auf Bevölkerung, Gesundheit und Wohlstand nachzuweisen durch fleißige Bearbeitung der Diätetik und Statistik.

Neben den Leistungen mehrerer berühmten Männer hat sich die aus der Mitte der medicinischen Facultät hervorgegangene physikalisch-medicinische Gesellschaft, ohne alle Subventionirung von Seite des Staats, einen ehren-

vollen Ruf in der medicinischen Welt erworben. Junge Männer aller Nationen vollenden hier in Benützung unserer vortrefflichen Anstalten ihre medicinischen Studien. Kranke aus den fernsten Gegenden suchen hier bei den Koryphäen der Wissenschaft Befreiung von ihren Leiden; vorzüglich im gynäkologischen Fache ist Würzburg eben ein stark gesuchter Wallfahrtsort, so daß man sich an Festtagen auf unserem Residenzplatze an den moskowitischen Kreml versetzt glaubt. Was aber oft die Quellen zu Ems und Bocklet nicht vermögen, das gelingt noch der Einsicht des Herrn Geheimrathes v. Scanzoni in die geheimnißvollen Tiefen des Frauenlebens. Für Ohrenkranke hat Herr Dr. v. Tröltsch, für Augenleidende Herr Professor v. Welz eigene Kliniken errichtet. In Würzburg sind ferner 52 Aerzte nebst 15 Militärärzten, so daß 1 Civilarzt auf 528 Einwohner kommt; es ist daher erklärlich, wer nicht durch Schlagfluß oder Selbstmord das Leben verliert, kann hier der Behandlung eines Arztes nicht entgehen.

Im Kreise befinden sich 212 Aerzte nebst 20 Militärärzten, die sich noch der bedenklichen Unterstützung von 91 Wundärzten und 88 Badern erfreuen; es kommt sonach 1 Civilarzt auf 2785 Seelen. Ueber Mangel an Aerzten kann sich sonach niemand bei uns beklagen; daß die Aerzte vornehmlich jene Districte aufsuchen, wo nach Riehl „der Pflug durch goldene Auen geht," ist wohl begreiflich; auf der Rhön und im Spessarte werden ärztliche Stationen durch die Kreiscasse subventionirt, sonst könnten die Aerzte zuerst dem Hungertyphus verfallen.

Das rege Leben in der medicinischen Wissenschaft bleibt nicht ohne Einfluß auf die Gesinnung der Einwohner. Der Würzburger sieht mit Stolz die ausländischen Jünger sich um die heimischen Meister schaaren, der Name Würzburgs fällt und steigt mit dem Ruhme der Universität. Man interessirt sich lebhaft um die Fortschritte der Medicin, man hört Laien von Bright'scher Krankheit, von Faserstoffcylindern, von Eiweiß im Harne, von Fibroiden, als von bekannten Dingen sprechen. Von dem wissenschaftlichen Werthe der Leichenöffnungen ist man so sehr überzeugt, daß dahier fast jede Leiche ins Leichenhaus gebracht und deren Section vom Arzte gewünscht wird; so dient hier bereitwillig der Feind des Lebens, der Tod, zur Erkenntniß der Krankheit. Die Häufigkeit der Sectionen trägt zugleich dazu bei, daß man nicht leicht mehr Collegialität und weniger Brodneid finden wird, wie unter der zahlreichen Classe der Aerzte Würzburgs.

Will man daher in die Sphäre der Volksmedicin treten, so flüchte man hinaus, aufs platte Land, in die Tiefgründe des Spessarts, auf die Triften der Rhön, wo der schlichte Sinn des Eingebornen in den Erscheinungen der Naturkräfte das geheime Walten von Schutzgeistern und Dämonen ahnt; da ist eine reichhaltige Fundgrube altbewährter Volksmittel und heidnischen Aberglaubens.

Was wir von solchen Volksmitteln im Spessarte und in den frän-

kischen Gauen aufgefunden, was uns von der Rhön Herr Bezirksarzt Dr. Heffner gütig mitgetheilt, wollen wir in Kürze hier niederlegen.

Man muß von Volksmitteln solche unterscheiden, welche aus alter Erfahrung von der Wirkung verschiedener Stoffe beruhen, oder die aus dem Arzneischatze verflossener Jahrhunderte sich erhalten haben, und jene, welche dem schwanken Boden des Aberglaubens, der Sympathie, entsprossen sind.

Erfahrungsmittel.

Aderlassen und Schröpfen sind bei Entzündungskrankheiten aller Art, zur Reinigung von „dickem verdorbenem Geblüt,“ Hauptmittel des Volks, geheiligt durch uralten Gebrauch[1]; die jetzige rationalistische Schule der Aerzte tritt diesem Mißbrauche mit ziemlichem Erfolge entgegen.

Brustentzündungen der Kinder nennt man „Angewachsensein,“ was dem Eingezogensein der Rippenmuskeln bei erschwertem Athmen entnommen ist; dafür dienen Fetteinreibungen, auch mit „Oele aus der Ampel.“ Die Limonade wird durch Schnitzenbrühe ersetzt.

Gegen Schwindsucht werden Speckeinreibungen, innerlich Hundsfett und Gänsefett gebraucht; es war jedenfalls besser, als die frühere unsinnige Methode mit Blutentziehungen. Auf der Rhön ist die Aronswurzel im Gebrauche. Bei Blutspeien dienen Thees von Spitzwegerich, Himbeerblättern, Huflattig.

Gegen Wassersucht wendet man Wachholder- und Hollunderlatwerge allgemein an, ferner Abkochung der Kreuzbeeren; Stickwurz (Bryonia) wird ausgehöhlt, mit Wein gefüllt, und derselbe getrunken. Bei Gicht ist die Sorge, daß sie nicht „in den Leib schlägt,“ sondern durch Schweiß herausgetrieben werde. Die Glieder werden in einen Sack mit Birkenblättern gesteckt. Ameisenhaufen werden in einen Sack gefüllt, in einem Zuber mit siedendem Wasser gebrüht, der Kranke stellt seine Füße auf darüber gelegte Latten, und läßt den „Schwaddem“ an seinen in ein Leintuch gehüllten Körper gehen; das ist das Dampfbad des Spessarters.

Bei Scharlach, Masern waren Speckeinreibungen längst im Gebrauche, ehe sie in die moderne Medicin eingeführt wurden.

Zu Frühlingskuren werden Schleheblüthen und Himmelsschlüssel (Primula) genommen.

Gegen Milchschorf der Kinder (Frasem) wird Freisamkraut (Viola tricolor) äußerlich und innerlich angewendet.

---

[1]) Im J. 1535 schrieb Dr. Dierbach, Leibarzt des Bischofs Konrad von Thüngen, einen Aderlaßkalender, worin folgendes vorkommt: im Widder, der Waage, dem Schützen und Wassermann ist auserwählt zu lassen, gut im Krebs, Scorpion, Fisch; gut Arznei gebrauchen ist im Krebs mit Latwergen, im Scorpion mit Getränken, im Fisch mit Pillulen, im Wassermann und der Waage mit allen Mitteln, auch gut „cristiren.“

Zum Heraustreiben des Krankheitsstoffs bei Ausschlagskrankheiten, im Wochenbette, wird mit warmem Wein in Franken viel Unheil angestiftet.

Mehrmals wurde ein Thee aus Kreuzbeeren, Safran, Lindenblüthen, Chamillen, Zimmt und Sevenbaum, als Abortivmittel gefunden.

Indem das Volk durch Aerzte und Apotheker mit der Anwendungsweise kräftiger Arzneistoffe, wie z. B. der Rhabarber, den Sennesblättern, den Salzen, vertraut wird, und es sich leicht seinem Verlangen zusagende Purgirmittel in Pillenform, wie Kaiserpillen, Aloepillen u. s. w. verschaffen kann, vernachlässigt es seine einheimischen Kräuter, so daß wir immer seltner ihrer Anwendung begegnen; als die gebräuchlichsten nennen wir: Tausendgüldenkraut, Fieberklee bei Bleichsucht, Eibisch, Schafgarbe, Lindenblüthen, Wollblumen bei Brustleiden, Fenchelsame bei Kindern und stillenden Frauen, Hollunderblüthen als schweißtreibendes Mittel. Alant, Kalmus, Wermuth, Pfeffermünze als Magenmittel. Hühnerpoley, Baldrian bei Krämpfen.

Abergläubische sympathetische Mittel.

Zäher hält das Volk am Glauben geheimnißvoller Kräfte und Wesen, durch deren Einwirkung Krankheit erzeugt und auch der böse Zauber aus krankem Leibe getrieben werden könne. Der Glaube an einen näheren Zusammenhang eines Einzelwesens mit anderen Wesenheiten, geahnt in zufälligen Aehnlichkeiten der Farbe, Gestalt, liegt den meisten sympathetischen Mitteln zu Grunde.

Aus einem reichen Vorrathe sollen folgende im Kreise gebräuchlichen Volksmittel Aufnahme finden:

Das Volk umgibt seine Schutzpatrone gerne mit dem Glorienscheine der Wunderthätigkeit. Wenn der Franke am 8 Juli an das Grab des Frankenapostels, des h. Kilian, wallfahret und aus dem Borne in der Krypta, wo dieser den Märtyrertod erlitten, den Trunk schöpft, so wäscht er seinen Kindern damit Kopf und Augen, das ist die eigentliche Frankentaufe und das beste Augenwasser; es wird zu Hause sorgfältig bewahrt. Früher war an seinem Sarge ein großes rundes Loch, wodurch die mit Kopfschmerz Behafteten den Kopf steckten, (so auch in Amorbach).

Jährlich wird dem gläubigen Volke das Haupt des h. Makarius, eines ehemaligen Priors im Schottenkloster dahier, in der Marienkapelle aufgesetzt, es ist eine Assecuranz gegen Kopfweh.

Von besonderer Wirkung ist der Carmelitergeist aus dem Reurer Kloster.

Eine „Sechswöchnera“ darf so lange nicht in den Keller und an den Brunnen, das Wasser wird sonst lebendig; das ist ein den Frauen wohlthätiger Aberglaube in Franken. Begegnet einer Schwangeren eine Mißgestalt, so sagen die Begleiter „schaut nit üm, was schwarzes kümmt,“ um das Versehen zu verhüten.

Zur Erleichterung des Zahnens der Kinder gibts viele Mittel. Die

Mutter soll die Fingernägel des Kindes abbeißen, und verschlucken. Gut ist, einen Hasenkopf mit recht starken Zähnen, den getrockneten Nabelschnurrest, unter das Kopfkissen legen. Man hänge dem Kinde bei zunehmendem Monde den Zahn eines einjährigen Füllens um den Hals. Wenn alles nichts hilft, muß der Vater oder Pathe einer lebenden Maus den Kopf abbeißen und ihn dem Kinde anhängen.

Den ersten Milchzahn, den das Kind verliert, muß die Mutter verschlucken, dann bekommt dieses niemals Zahnschmerzen.

Bei Schwämmchen (Aphthen) wird der Vorname des Kinds verkehrt auf Papier geschrieben, in den Schlot gehängt, dann Rauch gemacht; wie das Papier braun wird, vergehen die Schwämmchen.

Gegen Krämpfe (Gefraisch, Gegicht) wird eine Taube entzwei gerissen und der Steiß derselben an den des Kindes gebunden.

Ein Auerhahnmagen wird getrocknet, verbrannt, pulverisirt und dem Kinde täglich eine Messerspitze voll eingegeben.

Bei blauem Husten (Keuchhusten) wird ein Stück Kalbfleisch mit dem Urine des Kindes in einem Topfe rücklings in fließendes Wasser geworfen, „unbeschrieen und unbesehen“; wie das Kalbfleisch fault, ist der Husten vorbei.

Bei Halsbräune wird dem Kinde das Hirn einer schwarzen Katze um den Hals gelegt.

Gegen erfrorene Füße legt man Rabenhirn auf, auch läßt man weiße Rüben erfrieren und legt sie über.

Die Warzen reibt man mit einer zufällig getroffenen gelben Schnecke, spießt sie an einen Dorn an und läßt sie verdorren. Oder man legt um jede Warze einen seidenen Faden, macht einen Knoten und vergräbt ihn unter die Dachtraufe.

Gegen Sommerflecken soll man in der Walpurgisnacht eine Schüssel auf das Feld stellen und den Thau darin, oder jenen von Blättern abgestreiften, zum Waschen gebrauchen, aber unberufen vor Sonnenaufgang; der Saft von unreifen Johannisbeeren soll auch wirksam sein, desgleichen Waschen mit Weihwasser aus fremder Kirche.

Beim „durch die Glieder Zahnen“ (Rhachitis) wird das Kind durch den Spalt zweier starken Baumäste geschoben. (Rhön.)

Gegen Gicht läßt man sich ein Schüsselchen und ein Stück Fleisch „um Gottes Lohn“ schenken, zerschlägt es in 77 Stückchen, geht an die Markungsgrenze und wirft es in anderes Gebiet; der Träger muß aber still seines Wegs gehen, und darf nicht angeredet werden, sonst ist der Zauber vorbei; wie das Fleisch fault, ist die Gicht hinweg. (Franken.)

Man nehme 77 Körnlein Salz, begebe sich bei einem Begräbniß unberufen an ein fließendes Wasser und werfe im Augenblick des Geläutes das Salz rücklings stromaufwärts ins Wasser unter den Worten

„Hier säe ich diesen Samen
in den 77erlei Gichtes Namen,
daß mich das Gicht meide
bis ich diesen Samen schneide“

im Namen der h. Dreifaltigkeit Gottes, des Vaters u. s. w. In Wörth geschieht dieß am Sonntag unter der Wandlung der h. Messe. (Spessart.)

Gegen Wassersucht schneide man von jedem Nagel an Händen und Füßen ein wenig ab, so daß es 20 Stückchen sind, binde diese in einem kleinen Säcklein einem Krebs auf den Rücken und werfe ihn stromabwärts in fließendes Wasser mit den Worten

„alle Krankheit Leid und Pein
werf' ich in den Fluß hinein“

im Namen der h. Dreifaltigkeit nebst 3 Vaterunsern.

Gicht Segnen wird durch Streichen mit Ziegelstücken vollbracht. Letztere werden dann unter Dachtraufen vergraben. Bezahlung darf nicht bestimmt werden, freiwillig wird sie aber angenommen. (Rhön.)

Bei Gelbsucht wird der Urin in einer ausgehöhlten Rübe in den Rauchfang gehängt, oder es werden drei Kellerasseln in geschabten Aepfeln verspeist; auch wird ein Ei im Urine gesotten und unbesehen in einem Ameisenhaufen vergraben.

Gegen Zahnweh bohrt man mit einem Sargnagel, zur Nachtszeit vom Kirchhofe geholt, in den hohlen Zahn, bis er blutet. In Trennfurt hilft schon die Berührung mit dem Zahn eines Todten. Auch sticht man mit einem Sargnagel an einem Markstein, wo vier Ortsnachbarn zusammengrenzen, in den hohlen Zahn und wirft ihn unbesehen hinweg. (Rhön.)

Ein Mann mit Zahnweh schlich unter Tags an einen Weidenbusch, trennte die Rinde los, schnitt ein Stückchen vom weißen Holze ab und stocherte damit in den hohlen Zahn, bis es blutig gefärbt war. Hierauf befestigte er das Stückchen wieder an den Stamm, zog die Rinde darüber, damit es wieder anwachse. In der Ferne sieht es ein Mann, er geht zum Weidenbusch, löst die Rinde ab, und das Stückchen fällt zu Boden. Bald wird er von heftigem Zahnweh befallen. Er geht zum beobachteten Manne und fragt, was er gemacht habe; nach einigem Zögern erhält er Aufschluß; nun macht er zum zweitenmale die Operation mit Erfolg. (Mainthal.)

Zum Blutstillen gibts manches geheime Verfahren. Ein Revierförster in St. legt die gekreuzten Hände über die blutende Wunde und spricht leise einen Spruch. Den darf er nur wieder einer Frau mittheilen, sonst erlischt die Kraft. Der Spruch soll lauten „Blut bleib in deinen Adern, wie der H. Christus bei der Wahrheit, im Namen des Vaters u. s. w. (Vergl. Grimm, deutsche Mythologie Bd. II. S. 1104).

Drei Tropfen des Bluts werden auf einen Stein, der aus einem Rasen oder vom Boden einer Dachtraufe genommen ist, aufgeträufelt und der Stein unter Beten von drei Vaterunsern wieder an seine Stelle gelegt.

Mit dem Zweige einer jungen Esche wird die Wunde oder das Werkzeug bestrichen, der Ast wird sorgfältig an dunklem Orte verwahrt; auch wird das Beil mit Blut bestrichen unter der Dachtraufe dem Zuge vom Fenster aus ausgesetzt.

Gegen Blutspeien wird ein in Vipernblut getauchter Faden um den Hals getragen.

Ein gebrochenes verrenktes Bein wird geheilt, indem man den Mann auf einen Stein setzen läßt und das kranke Bein dreimal anbläst unter den Worten:

„Sct. Peter saß auf einem Stein
und hatt' ein böses Bein,
Fleisch und Fleisch, Blut und Blut,
es wird in 3 Tagen gut"

im Namen Gottes des Vaters u. s. w.

Gegen Panaritium (Wurm-Umlauf) bindet man um den Finger einen lebenden Regenwurm, der darauf sterben muß; oder man steckt den Finger eine Zeit lang einer Katze ins Ohr.

Gegen Krebs wird ein Krebs, dessen Scheeren fest gebunden sind, auf dem Geschwüre befestigt, bis er stirbt. Dann begrabe man ihn vor Sonnenaufgang unter Beten von drei Vaterunsern.

Herr Professor J. B. Schmidt fand bei schweren Geburten mehrmals unter dem Kopfkissen ein Tuch, welches ein Gebetbuch enthielt, betitelt „Geistliche Schildwacht" (gedruckt i. J. Christi 1840, Reading bei Luis Enßlin); darin steht „wer dieß Gebet bei sich trägt, der stirbt nicht plötzlich, und weder Wasser noch Feuer, auch kein Feind kann ihm etwas schaden, und jede schwangere Frau wird leichtlich gebären und das Kind vor Gott und Menschen sehr angenehm sein."

Es seien der Proben genug zum Beweise, daß der Glaube an die magische Wirkung verschiedener Stoffe, an Heraufbeschwörung hilfreicher Geister durch das Wort, in unserer Bevölkerung noch tief gewurzelt ist, und wir haben keinen Grund, hinsichtlich mangelnder Aufklärung anderen Stämmen etwas vorzuwerfen. Es ist der jetzigen Generation noch in guter Erinnerung, wie in Würzburg i. J. 1821 der Bauer Martin Michel, „der Schulzenmärte von Unterwittighausen", und sein gelehriger Schüler, Fürst von Hohenlohe, seine blauen Wunder wirkte; animaler Magnetismus und Homöopathie haben ihre Anhänger in höheren Kreisen der Gesellschaft; wollen wir daher milde urtheilen, wenn der Oberbayer zur Amalie Hohenester, der Hannoveraner zum Kräuterdoctor Lampe, der Berliner zum Aepfelweindoctor Petsch wandert; es ist Aufgabe der Wissenschaft, richtige Kenntnisse von den Naturerscheinungen und den Kräften der Körper zu verbreiten, sie wird endlich siegreich aus dem Kampfe mit dem Aberglauben hervorgehen.

Beachtenswerth ist, daß die bei uns gebräuchlichen sympathetischen Mittel nur Varianten einer allgemeinen auch bei den übrigen Stämmen üblichen Gebrauchsweise sind. Es scheint ein gemeinsames Princip der Wirksamkeit jener Mittel zu Grunde zu liegen. Sind die eine bedeutsame Rolle spielenden niederen verachteten Thiere, Schnecken, Würmer, Mäuse, Krebse, Katzen, Schlangen, etwa als Opfer für einen bösen Dämon zu deuten? Wir wollen es Geschichtsforschern überlassen, den Kern der Sache in Gebräuchen heidnischen Ursprungs aufzufinden.

Viertes Kapitel.

Heilanstalten und verwandte Anstalten und Stiftungen.

Wenn man die Chroniken unserer Städte zur Hand nimmt, so findet man eine fortlaufende Reihe verheerender Krankheiten, von Pestilenzen, Hungersnöthen in unseren gesegneten Gauen aufgezeichnet, das übrige sind nie endende Fehden zwischen Ritterschaft und Bürgerthum, die Toleranz wird durch Hexenverbrennungen und Judenverfolgungen in Scene gesetzt, so daß man sich frohen Herzens vom romantischen Mittelalter der nüchternen Gegenwart zuwendet. Die Klagen über fortschreitende Entsittlichung und Unglauben sind so ungerecht als unwahr. Die Thatsache wollen wir dagegen anführen, daß im 15ten Jahrhundert sich nicht allein in Würzburg, sondern in kleinen Städten, wie Kitzingen, privilegirte Frauenhäuser befanden. In Volkach kommt 1504 ein „H....wirth mit seinen Dochteren" vor, welche unter Aufsicht des Magistrats standen. Ein solches Frauenhaus wurde 1497 in Würzburg für die von der „mala fratzossa" Befallenen hergerichtet, von welcher Plage die Karthäuser Brüder, wie selbst Fürstbischof Lorenz von Bibra und der edle Ulrich von Hutten, unser Landsmann, zu leiden hatten.

Es weht ein Geist ächt christlicher Gesinnung, wahrer Nächstenliebe in unsrer Zeit, die Schöpfungen zu milden Zwecken wollen wir sprechen lassen, um die geläuterte religiöse Gesinnung unsrer Tage ins gehörige Licht zu setzen.

Wohl überstrahlt alle milden Stiftungen des Vaterlands unser Juliusspital an Großartigkeit. Gestiftet i. J. 1579 durch Fürstbischof Echter von Mespelbrunn „für allerhand sortten Krankhe, Unvermögliche auch Schadhaffte Leuth, die Wundt- und andere Artznei nothdurftig seyn, fürüberziehende Pilgram und dürfftige Personen", öffnet es seine milden Thore allen armen Leidenden des Frankenlands ohne alles Entgelt. Sein Grundvermögen repräsentirt einen Werth von 6—7 Millionen Gulden, die jährlichen Ausgaben betragen 190,000 Gulden.

Der gewöhnliche Personenstand besteht aus

350 Kranken,
240 Pfründnern,
100 Dienstboten,
8 Aerzten,

698 Personen,

nebst denen noch täglich circa 100 arme Zureisende des Mittags gespeist werden.

In der damit verbundenen Irrenanstalt wurden im verflossenen Jahre 141 Personen aufgenommen. Diese herrliche Stiftung stellt freilich die Schöpfungen unserer Tage in Schatten; man bedenke jedoch, daß Fürstbischof Julius seine unumschränkte Herrschergewalt zu gebrauchen wußte, seinen einmal gefaßten Willen durchzusetzen. Von den vielen Stiftungen in Würzburg sei nur der Huederspflege für alte weibliche Dienstboten gedacht, worin 30 Pfründnerinnen sorgfältige Pflege und sehr gute vorgeschriebene Kost erhalten (täglich wenigstens $1/2$ Pfd. Fleisch und 1 Maß guten Wein), nebstdem erhalten 100 äußere Pfründnerinnen jährlich je 100 und 60 Gulden. Die vom J. 1795 datirende Stiftung ist durch Vermächtnisse schnell zu dem respectablen Vermögen von 463,424 Gulden gelangt.

Eine umfassendere allgemeine Richtung hat der Wohlthätigkeitssinn der neuesten Zeit angenommen, Private und Regierung wetteifern, vorhandenes Unglück zu lindern und den gefallenen Theil der menschlichen Gesellschaft zu moralischen arbeitsamen Gliedern umzugestalten.

Den letzten Jahrzehenten gehören folgende wohlthätige Institute an:

31 Kleinkinderbewahranstalten, welche theils von Schulschwestern, theils von Niederbronner Ordensschwestern, theils von anderen ehrbaren Frauen beaufsichtigt werden.

17 Rettungsanstalten für arme der Gefahr geistiger und leiblicher Verwahrlosung ausgesetzte Kinder werktagsschulpflichtigen Alters. Von diesen sind 15 für katholische, 2 für protestantische Zöglinge. Erst seit zwölf Jahren entstanden, beherbergen sie schon 420 Zöglinge.

2 Asyle für Besserung entlassener Sträflinge jugendlichen Alters in Oberzell bei Würzburg für weibliche Büßerinnen kath. Religion, und auf dem Rutschenhofe bei Castell für männliche Büßer prot. Religion.

Die Krankenanstalten zu Aschaffenburg und Orb werden von barmherzigen Schwestern, jene zu Arnstein, Dettelbach, Kissingen, Volkach, Lohr, Werneck, Heidingsfeld von Niederbronner Schwestern des göttlichen Erlösers zur allgemeinen Zufriedenheit besorgt.

In Würzburg ist ihnen die vom Elisabethenvereine gegründete Rettungsanstalt armer der Verwahrlosung ausgesetzter Mädchen kath. Religion, in Kitzingen die dortige kath. Kleinkinderbewahranstalt zur Leitung anvertraut.

In Würzburg befinden sich dermalen 18 Niederbronner Schwestern, in Aschaffenburg, Kitzingen 3—4, ferner für Protestanten 3 Diakonissen, welche mit allgemein anerkannter Aufopferung und Hingebung Kranke in ihren Wohnungen pflegen; dieser schweren Pflicht fallen jährlich mehrere in der Blüthezeit der Jahre zum Opfer.

Das Bestreben der Regierung geht unablässig dahin, die förmlich organisirten Krankenanstalten zu vermehren, wo nur immer ein Bedürfniß hiefür gegeben ist und die Mittel aufgebracht werden können.[1])

Durch die Bemühungen eines edlen Menschenfreundes, des Grafen von Bentheim-Tecklenburg, ist einzig durch freiwillige Beiträge, eine Blindenanstalt ins Leben getreten, welche einen solchen Aufschwung genommen hat, daß nunmehr 25 Zöglinge darin verpflegt und unterrichtet werden, und daß ohne Gebäulichkeiten ein rentirendes Vermögen von 15,000 Gulden vorhanden ist.

In dem seit 20 Jahren bestehenden Taubstummeninstitute erhalten sogar 63 Zöglinge einen 7jährigen Unterricht. Unser Kreis hat seinen unglücklichen Geisteskranken in dem ehemaligen königlichen Lustschlosse Werneck ein herrliches Asyl gegründet, welches unter der Direction des verdienten Dr. Gudden steht. Die Anzahl der Aufgenommenen ist von 85 im J. 1855 auf 103 im J. 1862 gestiegen, der dermalige Stand ist 280. Nebstdem ist ein Fonds zur unentgeltlichen Aufnahme armer Irren zusammengebracht, der durch die Bemühungen des Herrn Regierungsraths Messerer die Höhe von 140,000 Gulden erreicht hat.

Es wäre ermüdend noch mehrerer Institute neuester Zeit, der Kreisentbindungsanstalt, Anstalt für Epileptische und Unheilbare, der 22 neu errichteten Districtsspitäler für kranke Dienstboten und Gesellen, nebst 20 localen Krankenanstalten, näher zu erwähnen. Es soll nur auf überzeugende Weise dargethan werden, daß in Moralität, wahrhaft christlicher Gesinnung, in Werken der Barmherzigkeit, die Vergangenheit von der Gegenwart weit übertroffen wird; daran erkennt man den wohlthätigen Einfluß fortschreitender Bildung und staatlicher Ordnung. So stolz auch der Franke auf seinen Namen, seine tausendjährige Selbständigkeit unter dem Krummstabe ist, er fühlt sich dennoch glücklich, jetzt mit den übrigen Stämmen des Bayerlands sich vereint zu wissen.

---

[1]) Obige Notizen verdanke ich dem um die Sache verdienten Hrn. Regierungsrathe Kahr in Würzburg.

Vierter Abſchnitt.

Volksſitte.

Von Eduard Fentſch.

Erſtes Kapitel.

Des Volkes Eigenweſen.

Die Formen des häuslichen und öffentlichen Lebens, Brauch und Sitte am Heerd wie am Feld, beim profanen wie beim kirchlichen Feſte, Glaube und Aberglaube des unterfränkiſchen Volkes tragen im Ganzen ähnliches Gepräge wie in den angrenzenden fränkiſchen Provinzen. Die folgenden Kapitel können eine um ſo knappere Behandlung finden, als wir die Hausweſen am oberen Main und am Fichtelgebirg, in der mittelfränkiſchen Keuperebene und am Landrücken mit möglichſter Treue und Einläßlichkeit geſchildert. Vieles wiederholt ſich; Vieles bildet eine unweſentliche Variation, die in Temperament und Gemüthslage der Leute die nächſte Erklärung findet. So tritt zuvörderſt die Aufgabe an uns, eine mehr als flüchtige Schilderung des Eigenweſens jenes Völkleins zu verſuchen, das von den Haßbergen bis zum Bachgau, von der Gollach bis zur Ulſter die ſchönen Gelände des Maines, die fruchtgeſegneten Gauen hüben und drüben, Thal und Höhen von Rhön und Speſſart, Oden- und Steigerwald bewohnt.

Im Allgemeinen iſt der Franke von mittlerer Statur, mäßig gedrungen, vorwiegend ſchlank. Klugheit und Gewecktheit ſpricht aus ſeiner Miene. Hübſcher Geſichtsbildung begegnen wir häufig unter den fränkiſchen Mädchen, deren „Mariengeſichtchen" ſchon Karl Julius Weber, der feine Beobachter, zu rühmen wußte. Er hält dafür, daß bei dem fleißigen Kirchenbeſuche und ſonderlich bei dem eifrigen Mariendienſte die Conterfeie der holdſeligen Gottesmutter eine bildende Wirkung auf ihre brünſtigen Beſchauerinnen äußerten. Ein Würzburger Sprüchlein lautet:

„Maria, dich liebt Würzburg ſehr,
Wo thut eine Stadt desgleichen mehr?
In Würzburg an ſo manchem Haus
Sieht ein Marienbild heraus."

Wir verzichten auf eine Rechtfertigung dieſer Vermuthung, bei welcher die Mädchen der proteſtantiſchen Landestheile eine Beeinträchtigung erleiden würden. Dagegen drängt ſich die allgemeine Wahrnehmung auf, daß im Würzburg'ſchen der Hüftenbau des weiblichen Geſchlechtes unter der ſchweren Laſt der „Kerben" und „Butten" Schaden leidet, welche durchweg auf dem Rücken getragen werden. Namentlich läßt ſich dieſe Beobachtung in den Häckerorten machen, wo bei der Zurichtung der Wingerte wie bei der Weinleſe

der Rücken der Arbeiterin hart mitgenommen wird. Haltung und Gang gewinnen dadurch eine Neigung nach vorwärts, während die Mädchen im Churmainzischen und am Spessart, welche ihre Butten auf dem Kopfe tragen,[1]) durch ihre hohen Hüften und ihre gerade Haltung sich kenntlich machen. Die Aschaffenburger Dirne dient ungern in „Franken," wie sie gemeinhin das Würzburger Land bezeichnet, weil sie schwer am Rücken trägt und sich durch das Fortüben der heimischen Sitte nicht gerne dem Gespötte Preis geben will. Hinwider hat ihr Gang etwas Schwankendes und Wiegendes, vielleicht nicht minder eine Folge dieses landesüblichen Brauches, der sie zwingt, beim Tragen beständig die Balance zu halten.

Als eines auffallenden somatischen Gebrechens erwähnen wir der häufigen Kröpfe, wie sie namentlich im Steigerwaldvorlande vorkommen. Man schreibt sie den mächtigen Gypslagern und der dadurch bedingten Qualität des Wassers zu. Hier und insbesondere an der untern Sinn mehren sich auch die Erscheinungen des Cretinismus. Gerolzhofen soll weiland in dieser Beziehung einen traurigen Ruf genossen haben. Der Volkwitz erzählt, die Gerolzhofer Bürger hätten sich ehedem über das gewöhnliche Maaß vor jeder Blutmischung mit einem Menschenkinde gescheut, das nicht innerhalb der Ringmauern der Stadt das Licht der Welt erblickte. Sie wollten ihre Errungenschaften nicht gerne aus der Sippe lassen, bis endlich der Landesfürst eine Kreuzung geradezu decretirte, und damit einer vollständigen Degenerirung vorbeugte.

Der Franke ist lebenslustig, heiter, jovial — ein Weinländer trotz seiner zunehmenden Vorliebe für einen kühlen Trunk Braunbiers. Dem Südbayern, den er mehr noch zu übersehen meint als er ihn wirklich übersieht, ist er weniger leicht zugänglich. Hat er aber das Vorurtheil verwunden, so folgt er seiner natürlichen Anlage, wird zutraulich und mittheilsam, ohne jedoch seinem Anrechte auf ein entsprechendes Maaß von Mißtrauen zu entsagen, wie es der gesammten Bauernschaft des heiligen deutsch-römischen Reichs zusteht. Obwohl geweckter als sein Landsmann in Altbayern, ist er doch neuen Ideen gleich schwer zugänglich, in gewisser Beziehung vielleicht noch schwerer, da er für seine Ansicht Gründe aufzufinden weiß. Es fehlt ihm nicht an einer Deductionsgewandtheit; aber seine Schlüsse formen sich nicht immer nach logischen Gesetzen. Darin liegt wohl auch der Grund, warum der fränkische Bauer sich proceßsüchtig muß schelten lassen. Er will „sei' Racht ha̅," und wenn's ihm Haus und Hof kostet oder sein Nachbar darüber zu Grunde geht. Drum sagt auch ein altes Sprichwort: „Den Franken kannst du zwar zum Freund aber nicht zum Nachbar haben." Diesen Widerspruch zwischen offenem Kopf und Befangenheit kündet er auch auf

[1]) Der Odenwälder trägt selbst das Särglein mit der Leiche seines Kindes auf dem Kopfe zur letzten Ruhestätte.

religiösem Gebiete an. Er ist freisinnig und bigott je zur Halbscheid, und huldigt dem Formendienste in einem Maaße, welches nur der Fuldaer überbietet. Wer die Sommer- und Herbstmonate eine Wanderung durch Unterfranken unternimmt, wird den singenden und posaunirenden Zügen der Wallgänger allenthalben in den Weg laufen. Das Vertrauen auf die Wirksamkeit dieser frommen Bittfahrten ist so groß, daß die Würzburger Waller in theilnehmender Sorge für ihre verhinderten Freunde am Stationsbilde zunächst dem rothen Kreuze auf dem Steinberge Halt machen und ein andächtiges Gebet sprechen in die Seelen derer, „die welle' und könne' nit."

Der Franke am Mittelrhein besitzt einen achtenswerthen Grad von Selbstgefühl und Nationalstolz. Es ist als klänge einem Jeden das Wort Ulrichs von Hutten aus dem Munde: omnis Franco nobilis. Sein Land geht ihm über alles Land, und die Erde trägt kein zweites Würzburg. Er hebt den Kopf nicht nur über den Südländer, sondern selbst über den stammverwandten Rheinfranken:

„Wir guten Franken,
Wir loben und danken,
Daß wir nicht sein,
Wie die Groben am Rhein!"

Der Churmainzer vergilt diese Meinungsäußerung hinwieder mit dem Sprüchlein:

„Die Franken und das böse Geld
Führt der Teufel durch die ganze Welt!" — —

Wir versuchen es, diese allgemeinen Umrisse durch die Schilderung localer Besonderheiten zu ergänzen und zu vervollständigen. Hierbei nehmen wir unseren Ausgangspunkt an der Ostmarke der Provinz. Oberfränkischen Typus trägt der Colone des Itz- und Baunachgrundes und des Mainthales bis herab nach Zeil. Seine Derbheit gemahnt an die weiland Bambergische Landsmannschaft. Dabei ist er sonderlich schlau und gewandt, und man sagt ihm nach, daß er in dieser Richtung seinen zahlreichen jüdischen Ortsnachbarn Vieles abgelernt habe. Dagegen wohnt ein höfliches, gesittetes und wackeres Völklein im Hofheimer Gau, dem nur das Zeugniß ausdauernden Fleißes versagt wird. Klein und unschön ist der Schlag Leute in dem Waldlande an der Westgrenze des Schweinfurter Gaues; aber stattliche Männer wohnen am südlichen Ufer des Maines, schlanke, feingebaute, theilweise sehr hübsche Dirnen in Gochsheim, Sennfeld und den Dörfern des nördlichsten Gerolzhofer Gaues. Es ist eine fleißige, verständige, betriebsame Bauernschaft, fühlbar rühriger als jene im Herzen des Gaues oder am Steigerwaldvorlande. Namentlich auf den südlicheren Vorterrassen dieses Waldlandes begegnet man viel feinen, scharfgeschnittenen Mädchengesichtern mit Römernasen und auffallend weißen Zähnen. Aber es fehlt der dralle Wuchs, und der Mangel einer soliden Behäbigkeit äußert

auch seine Wirkung auf die Elasticität des Körpers. Die Blüthezeit ist kurz und der Verfall rasch.

Die stattlichste und behäbigste Bevölkerung sitzt auf der, der Schweinfurter Markung westwärts sich anlehnenden Ebene, um Schnackenwörth, Geldersheim, dann im s. g. Reichsthale oder dem „Besengau," die Gemarkungen der Dörfer Schwäbenried, Schwemmelsbach, Brebersdorf, Keisten, Ritschenhausen, Abbach und Kitzberg umfassend. Bäuerliches Gewand und Gehaben gilt hier noch vorzugsweise, daneben ein achtbarer Grad bäuerlichen Stolzes und Selbstbewußtseins, eine rühmenswerthe Sorge für die unverletzte Erhaltung der Ehre des Hauses, für Sitte und Ehrbarkeit der Familie. Hier und im Werngrunde ist das Verhältniß der legitimen zu den illegitimen Geburten vielleicht das günstigste, jedenfalls günstiger als im protestantischen Theile des Ochsenfurter Gaues. Die Kopfzahl der Familien ist mäßig, und damit Zusammenhalt und Umfang des Besitzes gesichert. Mit diesen Tugenden des Colonen geht wohl bäuerlicher Trotz und Derbheit Hand in Hand, und Bildung und Sitte stehen namentlich in den reichen Gegenden am Mühlbache und an den Quellen des Pleichfelder und Brücker Baches im Gegensatze zu der Behäbigkeit. Doch artet der Uebermuth nicht in Excesse aus, und der Bauer hütet sich gewissenhaft vor allen Conflicten mit der Polizeigewalt. Jede amtliche Pön wäre ihm eine tiefgehende, schwer zu sühnende Verletzung seines gesellschaftlichen Ansehens und seiner Würde. — Ein höherer Grad von weltläufigem Anstande herrscht im südlichen protestantischen Theile des Ochsenfurter Gaues gegen die Gollach. Diesem steht aber ein gleiches Maß von Rechthaberei Vielwisserei und Proceßsucht zur Seite. Die Gerichtsstuben werden nicht leer, und der Bauer zieht einen ungünstigen „Spruch" dem vortheilhaftesten gütlichen Vergleiche vor. Uebrigens sind die Wirthschaften im Ochsenfurter Gaulande zum größten Theile sehr solid, und der Bauer weiß Haus zu halten trotz seiner Wohlhabenheit. Die reichen Bauern von Eßfeld heißen im Volksmunde nur die „Gaugrafen von Eßfeld."[1])

Wir verlassen das Gauland und steigen das rebenbestockte Gelände hinab in das sonnige Mainthal. Der weinbauende Häcker tritt an die Stelle des Ackerbauers, ein geweckter und geschliffener Bursche, an Kleidung und Manier, an Redeweise und selbst am Backenbarte — dem beliebten Henri quatre — kennbar. Seine ganze Erscheinung ist grundverschieden von der bäuerlichen; seine Art und Sitte gemahnt an den vierten Stand der großstädtischen Bevölkerung. Er kann je nach Umständen höflich und artig oder grob und gemein sein. Seine Zweiseitigkeit und Schmiegsamkeit sticht von der Störrigkeit und Biderbheit des Bauern bedeutsam ab. Er hat gefunden

[1]) Von den Grafenreinfeldern heißt es, sie würden mit silbernen Pflügen ackern, wenn ihnen nicht hie und da die Mainfluthen einen Strich durch die Rechnung machten.

Verstand und Humor; aber sein Witz spielt gemeinhin in's Triviale hinüber. Die übliche Redensart: „gemein wie ein Häckerweib" ist aus dem Leben gegriffen.

Der Häcker am platten Lande unterscheidet sich kaum in irgend etwas von dem Häcker in den Städten und Städtchen, die von ihm die Bezeichnung „Häckerorte" erhielten.[1]) Allenthalben ist der kleine Weinbauer aus gleichem Riemen geschnitten, und seine Eigenschaften manifestiren sich nach allen Richtungen mit einer erstaunlichen Consequenz. Wie er überhaupt alles und noch einiges darüber zu wissen meint, so erachtet er sich auch in politischen Dingen für nichts weniger als einen Adepten. Er ist ein Kannegießer in der zierlichsten Bedeutung des Wortes, ohne gerade auf eine Ständigkeit und Entschiedenheit seiner Gesinnung verpicht zu sein.

Diese von Bauernbrauch und Bauernwesen weit abstehende Erscheinung des Häckers hat ihre wirksamen Gründe. Ungerechnet den Umstand, daß der Main eine jener lebhaften Verkehrsstraßen bildet, an deren Linien die bäuerliche Sitte durchweg Schaden nimmt; abgesehen von den mannigfachen unmittelbaren Beziehungen, in welchen der Weinproducent mit den städtischen Weinhändlern und ihren Emissären steht — jener geriebenen und geschniegelten Menschengattung, die zum Abschleifen einer derben Natur merkwürdig geeigenschaftet ist; so sind es insbesondere die drei Hauptfactoren des Bauernthums: der Grundbesitz, die Arbeit und das Bodenproduct, welche beim Häcker anders geartet sind. Der Grundbesitz ist vorwiegend gering, in hohem Maaße parcellirt und einem beständigen Wechsel unterworfen. Aus dem Mangel eines ausreichenden Besitzes entspringt die zeitweise Nothwendigkeit zu taglöhnern, aus seiner Unständigkeit der Mangel an Pietät für die

[1]) Die namhaftesten Häckerorte — Stadt und Dorf — sind: Im Volkacher Bezirke Fahr, Escherndorf mit der Vogelsburg, Nordheim, Astheim, Köhler und Somerach mit dem Katzenkopfe. Im Dettelbacher und Kitzinger Bezirke Dettelbach, Mainstockheim, Buchbrunn und Sulzfeld. Abseits vom Maine liegen die Häckerdörfer Fröhstockheim und Rödelsee am Schwabenberge. Hohenfeld, Marktsteft und Marktbreit treiben Acker- und Weinbau. Im Ochsenfurter Bezirke liegen die Häckerorte Frickenhausen, Kleinochsenfurt, Gosmannsdorf, Sommerhausen, Winterhausen, Eybelstadt und zum Theile auch Ochsenfurt selbst; im Würzburger Districte Zell, Veitshöchheim, Margetshöchheim, Thüngersheim und Randersacker mit seinem duftigen Pfülben; im Bezirke Karlstadt Zellingen, Retzbach, Gambach und wohl auch Karlstadt selbst; weiter ab vom Maine die Dörfer Gerbrunn, Versbach, Ober- und Unterdürrbach und Thüngen. Von Gemünden bis herab nach Marktheidenfeld verliert sich der Charakter des Häckerortes und beginnt erst wieder mit Lengfurt, Homburg, Triefenstein, Trenfeld und Kreuzwertheim Von Kreuzwertheim nach Miltenberg und Klingenberg weiter hinab bis nach Hörstein reichen die Häckerorte auf ehemaligem Churmainzer Gebiete. — Die unterfränkische Metropole selbst rekrutirt das Häcker-Contingent durch die kleinen Weinbauern des s. g. Mainviertels.

heimische Scholle. Die Arbeit ist periodenweise ungemein hart und streng, und ihr wird dann auch mit unermüdlichem Fleiße obgelegen; der Sprung von der Plage und Mühsal des Sommers zur trägen Arbeitslosigkeit des Winters ist aber beim Weinbauern noch gewaltiger als beim Getreidbauern. Es gebricht ihm beinahe völlig an der Hausarbeit, an der Sorge für Stall und Scheuer. Selbst dem armseligen Köbler deckt — wenigstens in guten Jahrgängen — die Errungenschaft seiner Arbeit den unmittelbaren Hausbedarf. Der Häcker muß die Frucht seiner Mühen erst versilbern, um die nächsten Bedürfnisse seiner Familie befriedigen zu können. Die gerechte Winterarbeit des Bauers, deren Schauplatz die Tenne und deren Wahrzeichen der Dreschflegel ist, bleibt ihm ungewohnt. Die Arbeit bedingt aber unzweifelhaft Charakter und Sitte. Der Dreschflegel ist das culturgeschichtliche Symbol der Derbheit und Naturwüchsigkeit; wo er fehlt, gebricht es auch wesentlich am Bauerncharakter.

Den dritten Factor, welchem der Häcker sein Eigenwesen verdankt, bildet das Product seiner Arbeit. Der fränkische Weinproducent insbesondere leidet in viel höherem Maaße unter den Einflüssen des Klima's als der Ackerbauer. Die Erfahrungen der Neuzeit haben gelehrt, daß durchschnittlich auf ein Jahrzehent kaum ein treffliches und etliche mittelmäßige Weinjahre treffen. Vordem mochte das Verhältniß ein günstigeres gewesen sein; wenigstens könnte man dieses aus dem früheren Umfange des Weinbaues schließen, der im Mainthale und an dessen Geländen mindestens um ein Drittheil reducirt, anderwärts — wie z. B. im mittleren Saalgrunde — beinahe völlig verdrängt ward. Eine Reihe fehlgeschlagener Ernten, welche je die harte Arbeit von mehr als einem halben Jahre zu einer vergeblichen machen, und die gehegte Hoffnung wiederholt zerstören, wirkt nicht nur finanziell, sondern auch sittlich nach. Gedeiht nun einmal wieder die Frucht vollständig, so weiß der gemeine Mann weder mit dem Gewinne Haus noch im Genuße Maaß zu halten. Er ist des regelmäßigen, soliden, mittleren Lohnes seiner Arbeit entwöhnt, und hält sich für berechtigt, vieljährige Entbehrungen durch ein entsprechendes Uebermaaß wieder auszugleichen. Geräth der Wein, so sagt der Häcker: „Den hab' ich gebaut;" ist's eine schlechte Brühe, [1]) so begegnet er Dir mit den Worten: „So hat ihn unser Herrgott laß' wachs'!" —

So groß und ungewöhnlich lohnend aber auch die Ernte eines guten Weinjahres ist, so reicht ihr Gewinn doch selten zur Deckung der Vorjahrsverluste und zu etlicher Erübrigung für kommende Noth. Größtentheils ist der Häcker in den Händen der Weinhändler, und die Lese schon „am Stocke" verkauft. Kleine Darlehen, in schlimmer Zeit contrahirt, beengen

1) Die in Butten gesammelten, theilweise gequetschten und im Safte schwimmenden Beeren.

ihn, und die größere Summe des Profites einer gesegneten Lese und einer ergiebigen, zuckerreichen Brühe ist von Speculanten vorweg genommen.

Wir wandern nordwärts, um auch die Leute auf der Rhön heimzusuchen und mit ihnen vertraut zu werden. Der Rhöner im Gebirge ist durchschnittlich schlank, theilweise bis zur Schmächtigkeit, mittlerer Größe, nicht starkknochig; die Linien seines schmalen Gesichtes sind scharf, der Ausdruck nicht unklug. Kräftige, gedrungene, wohlbeleibte Männer, dralle, üppige Mädchengestalten sind selten. Dagegen trifft man unter den Kindern viel niedliche, hübschgeformte Gesichter, aber sie verkümmern schnell, denn die Noth hat allerwärts Bürgerrecht auf den winterlichen Höhen der Rhön,[1]) und was ungesunde Herberge und schlechte Nahrung nicht zuwege bringen, gelingt dem Branntwein, der in Ueberfülle genossen wird. Der Rhöner Hochländer hat weder die Kraft und Derbheit des südlichen Gebirgsbauern, noch etwa die ausdauernde Zähigkeit des Oberpfälzers. Sein Fleiß ist nicht ergiebig, seine Apathie hindert ihn an der Ausnutzung des plastischen Talentes und der handsamen Geschicklichkeit, die wir ihm zuschreiben müssen. Kaum irgendwo gewahrt man wirthschaftlichen Fortschritt und etliche Energie, der Noth zu steuern; die liebgewordene Gewohnheit und der alte Schlendrian behaupten allenthalben ihr Recht.

Bei alle dem hängt der Rhöner Bergländer zäh an seiner Heimath, und Auswanderungen sind äußerst selten. Ist das kleine Hauswesen besorgt, und tritt Mangel an Verdienst ein, so zieht er mit Kumpf und Sense entweder südwärts in's „Franken" oder in die Wetterau — das sogenannte Niederland — arbeitet den Sommer, Herbst und Spätherbst hindurch bei den Bauern als Taglöhner und kehrt gegen Weihnachten mit seiner bescheidenen Ersparniß wieder zurück in seine tiefverschneiten Thäler, auf seine neblichten, übereisten Höhen, in seine rauchige, schmutzige, verlatterte Hütte — zu seiner nur durch Kartoffel und Schnaps gewürzten Armuth.

Ungleich besser sind die Verhältnisse im Rhöner Vorlande, namentlich im Thale der oberen und mittleren fränkischen Saale und im Streugrunde. Hier wohnt auch ein kräftigerer Schlag Leute.[2]) Insbesondere begegnen Dir im Saalthale viel hochgewachsene, hübsche Bursche und lebfrische Dirnen mit üppigem Haarwuchse. So lange auf dem Plateau nördlich der Saale bis gen Bischofsheim die allgemach verschwindende Sitte galt, daß die Mädchen ihre mit Bändern eingeflochtenen Zöpfe frei über den Rücken

---

[1]) Ein altes Sprüchlein sagt:
Nix, nox, nebulae sunt optima munera Rhoenae.

[2]) Auch an der Premich, in Langenleiten (am Fuß des Todtenmannberges) und Umgebung wohnt ein hochwüchsiger Menschenschlag, von Tiroler Einwanderern abstammend.

hängen ließen, thaten sie sich nicht wenig auf deren Stärke und Länge zu gute. Neuerlich ist dieser dunkelbraune Hauptschmuck zum Handelsartikel geworden, und da und dort läßt ein Emissär speculativer Mellrichstädter Haarkräusler den lockenden Ruf „Haarkauf" ertönen.

Wir wagen noch schließlich ein Urtheil über die gemüthlichen und geistigen Anlagen des Völkleins an und auf der Rhön. Im Durchschnitte sind die Bewohner dieser Gruppe gutmüthig, höflich, zu Excessen nicht geneigt. Es gebricht ihnen nicht an Klugheit, und sie wissen ihren Vortheil zu gewinnen. Was etwa Unkluges oder Lächerliches im Ländlein passirt, wird einfach den „Dietissern" in die Schuhe geschoben, welche die Rolle des Sündenbocks zu spielen haben. Das Dörflein Dietges im Hilders'er Bezirke ist für die Rhön, was Weilheim für Altbayern und Hirschau für die Oberpfalz. Schließlich sind aber die Dietisser von der Natur nicht karger bedacht als ihre übrigen Landsleute und theilen mit diesen einen nicht beneidenswerthen Mangel an Schulbildung.

Ein erheblicher Unterschied besteht zwischen den ehemals fuldaischen Unterthanen, welche auf dem schmalen Streifen Landes zwischen Schondra und Oehrbach, vom Spielberg und Schafstein bis hinauf zur Milsenburg und gen Findlos und Batten sitzen, und den Bewohnern der südwestlichen Parthieen, des bayerisch-hessischen Condominatsbezirkes und der ehemals Thüngen'schen Herrschaften an der mittleren und unteren Sinn. Letzteren schreibt man weniger Gutmüthigkeit und Fügsamkeit, aber desto mehr Verschmitztheit und Proceßsucht zu. Mehr äußerer Schliff und Bildung findet sich in den behäbigen Gemeinden südwärts der mittleren Sinn, dann im Westen des Bezirks Weyhers auf der kuppenreichen Rhön, im Lutterthale und dessen Umgebung, während am Damersfeldstocke und in der nördlichsten Spitze der Rhöngruppe gegen Than sittliche und wirthschaftliche Verkommenheit Hand in Hand gehen. Der Gersfelder und Fladunger Bezirk hält die Mitte. Dagegen hat das Königsdorfer Grabfeld, der Streugrund und das Saalthal, mittagwärts von Neustadt, eine sehr verständige, dem Fortschritt nicht ungeneigte Bauernschaft. Hier herrscht auch mehr Aufgewecktheit und Lebendigkeit, mehr Frische und heiterer Sinn, der sich laut und fröhlich äußert. Wer von der langen Rhön niederwärts wandert, dem mag es ganz erquicklich anmuthen, wenn wieder Gesang an sein Ohr schlägt. Die Mädchen von Neuhaus und Mühlbach bei Neustadt sind ob ihrer hellen Stimme und ihrer Liederkenntniß weit und breit bekannt.

Ehe wir den Fuß über die Marken der nachbarlichen Spessartgruppe setzen, sei uns gestattet, in dem kleinen Stückchen bayerischen Odenwaldes, welches den südwestlichsten Theil der unterfränkischen Provinz bildet, flüchtige Umschau zu halten. Der Odenwälder verdient im Allgemeinen die Bezeichnung gutmüthig und gefügig. Ueberragt auch seine Fassungsgabe nicht das bescheidene Mittelmaaß, so kann man ihn doch nicht ungelehrig

nennen. Aber seine äußere Erscheinung ist rauh und derbe, und die sprichwörtlich gewordene Bezeichnung „grober Odenwälder" muß sich namentlich das naturwüchsige Geschlecht, das auf den Bergen wohnt, gefallen lassen. Der Thalsiedler hat wohl mehr äußeren Schliff; daß er aber auch zur rechten Zeit grob sein kann, bekundet schon der landkundige Vers:

„Wer durch Amorbach geht ohne Geläut,
Durch Weilbach ohne beschreit,
Durch Miltenberg ohne gezopft,
Durch Breitendiehl ohne geropft,
Durch Eichenbühl ohne geschlagen,
Der kann in Neunkirchen von Glück sagen!"

Der „altdeutsche Charakter," welchen Karl Julius Weber dem Odenwälder nachrühmt, ist wenigstens beim Bauern in den Thalzügen der Mudau und Erf schwer heraus zu finden, wenn man nicht allenfalls sein zähes, vorurtheilvolles Beharren am Hergebrachten also zu nennen beliebt. Er hält's so, wie es „der Herrle und's Fräle" (Großvater und Großmutter) gehalten, auch wenn die Wirthschaft dabei verkommt. Rühriger und elastischer ist der Bewohner der Hochebene; seine ökonomischen Verhältnisse sind besser, der Grundbesitz größer, und in der freien, frischen Bergluft gedeiht ein kräftigeres und tüchtigeres Geschlecht. Ob diese somatische Verschiedenheit auch auf andere Abkunft zurückdeute, dürfte schwer zu entscheiden sein. Thatsache ist nur, daß bereits im siebenten Jahrhunderte slavische Siedler von der Tauber und Aisch herüber auf die Höhen des Odenwaldes drangen und hier mit pfluggeübter Hand das Land rodeten. Auf dem Plateau zwischen der Erf, Mudau und dem Aubache verrathen noch einzelne Dorfnamen wie Windischbuch, Wenschdorf u. a. altwendische Seßhaftigkeit.

Unsere letzte Schilderung gelte dem Spessarter. Die Bevölkerung des östlichen Theils dieser Gruppe — des Würzburger Spessarts — bildet den Uebergang zum Westfranken im ehemaligen Churmainzer Gebiete am Hochspessart; die ganze Gruppe das von beiderseitigen Elementen imprägnirte Mittelglied zwischen Ost- und Rheinfranken. Der Maingründler am Ost- und Südostabhange des Waldgebirges theilt mit kaum merklicher Nüancirung den Charakter der nachbarlichen Bewohner des Mainthales. Auf der Höhe des Westufers lassen sich bereits Anklänge an den Aschaffenburger Jargon vernehmen. Ein ganz apartes Völklein aber sitzt auf dem Plateau im Südostwinkel der Flußkrümmung zwischen der Haßlach und dem Maine in den Dörfern Steinmark, Kredenbach, Glasofen, Eichenfürst, Michelrieth, Altfeld und Oberwittbach, weiland Wertheim'sche Unterthanen, die schon das lutherische Glaubensbekenntniß von der durchweg katholischen Nachbarumgebung abmarkt. Das ist ein ruhiger, stiller, ernster Schlag Leute, ebenso unermüdlich als geräuschlos thätig, besonnener und wortkarger als sonst der Unterfranke, dabei in hohem Maaße sittlich

und innerlich religiös. Diese ruhig waltende Geschäftigkeit, dieser solide Ernst kündet sich wie im Großen — in der ganzen Physiognomie der gutgehaltenen Dorfschaften — so in kleinen Dingen, in der Reinlichkeit der Stube, im Gruße, im sauberen Gewande der Kinder, die auf der Kirchhofmauer sitzen — bedächtig wie die Alten, die Mädchen strickend und leise plaudernd, die jüngeren Buben spielend, aber ohne die lärmende Lustigkeit anderer Bauernjungen, die älteren in beschaulicher Muße drein lugend. — Wie im Gemeinwesen, dessen Vorstände beinahe nie wechseln, so lebt auch in den Familien ein patriarchalischer Geist. Eltern, ledige und verheirathete Kinder wohnen und wirthschaften zusammen ohne thatsächliche Ausscheidung des Besitzes. Die elterliche Supprematie gilt trotz Brief und Instrument bis Vater und Mutter auf dem Schragen liegen. Sie ist bis zu der Machtvollkommenheit ausgedehnt, die Tochter vom Bette des Schwiegersohnes zu trennen, wenn eine allzu rasche Erweiterung des Familienstandes in Aussicht steht. Dem Kindersegen wird eine Schranke gesetzt, um den soliden Besitzstand vor Zersplitterung zu retten. In wenig Bauernfamilien werden sich mehr als zwei Kinder finden. Insbesondere arbeitet die mütterliche Sorgfalt und Strenge zu Gunsten dieser Erscheinung, deren Unnatürlichkeit aber in physischen wie psychischen Folgen sich rächt. Das Geschlecht ist zart und schwächlich, was bei den feingestalteten Weibern nicht übel läßt, der männlichen Kraft und Tüchtigkeit aber Abbruch thut. Die widernatürliche Entsagung des Genusses ehelicher Freuden wirkt auch auf das Gemüth und erzeugt eine freudlose Apathie, die auch auf den Körper reagirt. Hierzu kommt noch, daß die meisten Heirathen einerseits in sehr jugendlichem Alter vor sich gehen, bei den Mädchen vielfach schon im Alter von 15—17 Jahren, andererseits im Kreise der engeren Verwandtschaft bleiben. Es gebricht an den regenerirenden Wirkungen der Kreuzung. Die Gründe dessen liegen zu gleichen Theilen im Bestreben des Vermögenszusammenhaltes und in der confessionellen Absonderung. Jener ökonomische Grund insbesondere bildet dem Bauern Zweck und Aufgabe des Lebens. Er achtet den frohsamen Genuß geringe, und schafft bloß in unermüdlicher Rastlosigkeit; denn er arbeitet nicht bloß für sich und die Gegenwart, sondern in vorwiegender Sorge für die Zukunft und die Epigonen. Die stehende Formel im Gespräche des alten Bauern, daß er zu sterben wünsche, „weil er nichts mehr gethun kann," ist nach dieser Richtung höchst bezeichnend. Leben ist arbeiten; müßig sein ist schlimmer als sterben. Nicht die Sehnsucht nach Ruhe und Erholung, nur die Gewissenhaftigkeit in Beachtung des kirchlichen Gebots gebietet der Arbeit einen Stillstand am Sonntage.

Unter solchen Einflüssen hat sich der Charakter des Bauern in den protestantischen Hochdörfern dieses kleinen südöstlichen Spessartwinkels zu einem äußerst soliden, ruhigen und bestimmten ausgewachsen. Ein gründlicher Conservatis-

mus in Sitte und Gebrauch, in Tracht und Lebensweiſe, in religiöſer und politiſcher Geſinnung iſt eine erklärbare Folge deſſen. Der Bauer hält den Pfarrer hoch in Achtung — ohne Anſehen der Perſönlichkeit, die er von dem „Würdenträger" zu ſcheiden weiß; er fügt ſich dem richterlichen Spruche, ohne ſeine Ueberzeugung aufzugeben. Von dieſer Ueberzeugung läßt er innerlich ungemein ſchwer. Er unterwirft ſich der Autorität, aber Motiven gibt er wenig Gehör. Ueberhaupt nicht ſanguiniſch, läßt er ſich kaum für etwas begeiſtern, am wenigſten für Neuerungen. Leidenſchaftslos, ehrbar, nüchtern — ſo bildet er ein auffallendes Widerſpiel gegenüber dem leichtbewegten Maingründler, wie gegenüber dem arbeitsſcheuen, herabgekommenen Mainzer Speſſarter, dem er unmittelbar vor der Schwelle ſitzt. —

Wir überſchreiten dieſe Schwelle und betreten das Dunkel des Hochſpeſſarts. Seine Schatten fallen auch auf das Bild, welches wir von ſeinen Autochthonen zu entwerfen haben. Zwiſchen dem Bewohner des Hochſpeſſarts und jenem des Vor- und Hinterſpeſſarts liegt ſo wenig weſentlich Unterſcheidendes, daß wir unſer Urtheil über dieſe drei Untergruppen füglich zuſammen faſſen können.

Schlank, wenig zur Beleibtheit geneigt, von mittlerer Größe, mit blonden oder röthlich braunen Haaren, die in früherer Jugend in beide Farben ſpielen, die Geſichtszüge mehr platt als ſcharf conturirt, die Stirne nieder, die Wohlbildung mäßig, — ſo läßt ſich im Allgemeinen der Siedler am Churmainzer und Fuldaer Speſſart zeichnen. Dralle, kernige Mädchengeſtalten ſind im Hochſpeſſart ſelten, etwas häufiger im Bachgau und oberen Kahlgrund, wo die beſſeren ökonomiſchen Zuſtände auch auf die ſomatiſchen Verhältniſſe rückwirken. Den augenfälligſten Spuren der Verkommenheit begegnet man am Hoch- und Hinterſpeſſart, wo Kartoffel und Schnaps ihre verhängnißvolle Rolle ſpielen. Hier gehen Armuth und Beſitzloſigkeit mit Trägheit und Indolenz Hand in Hand. Die Waldarbeit im Hochſpeſſart böte wenn nicht ausreichenden doch ziemlich ergiebigen Verdienſt; aber die Arbeitsſcheu iſt größer als die Furcht vor Hunger und Elend. Der Speſſarter Holzhauer erhebt ſich im Winter, der eigentlichen Zeit des Umtriebes, kaum vor 8 Uhr von ſeinem Laubſacke, verzehrt gemächlich ſeine Bohnenſuppe und ſeine gequellten Kartoffel, erſcheint kaum vor 9 Uhr am Arbeitsplatze, und beſchließt ſein Tagewerk wieder um 4 Uhr Nachmittags, nachdem er von 12 bis 2 Uhr Sieſta gehalten. So iſt die Nothwendigkeit des Stücklohnes geboten und die Kargheit des Verdienſtes leicht zu berechnen. Die zum Theile wenigſtens ſelbſtverſchuldete Noth, welche zeitweiſe ſich bis zum Hungertyphus ſteigerte, wird aber durchſchnittlich mit ſtoiſchem Gleichmuthe ertragen. Mit unerquicklicher Apathie läßt ſich der Speſſarter den Druck des Elends gefallen, das Cretinismus und endemiſche Krankheiten zum Gefolge hat. Dieſer Druck ſpricht ſich in Geſtalt und Haltung aus. Die Bewohner von Hobbach, Ruppertshütten,

Haimbuchenthal an der obern Kahl und in den vormals herrschaftsgerichtlichen Bezirken, wo die Armuth am verbreitetsten, reichen durchschnittlich kaum an die mittlere Größe. Ihr Gang ist müde und schleppend, ihr ganzes Wesen energielos. Hiezu tritt noch eine einflußreiche Thatsache. Die Beschränkung im Genusse der ehelichen Freuden, wie sie an der Haßlach grundsätzlich gilt, schlägt hier ins Gegentheil um. Es ist auch schließlich gleichgültig, ob zwei oder zehn nackte Jungen als Erben der Armuth in der kahlen Hütte des Tropfhäuslers umher laufen und am Hungertuche nagen. In Ruppertshütten treffen durchschnittlich sechs Kinder auf eine Familie, und nicht selten hausen drei und vier Familien unter den rauchigen Sparren eines einzigen Leerhauses.

Das Landgericht Alzenau zählte i. J. 1854/55 nicht weniger als 121 Concubinate und 148 uneheliche Geburten.

In neuerer Zeit hat sich wohl Manches zum Besseren gewendet, Vieles aber bleibt noch frommer Wunsch, und die entscheidende Hoffnung ist auf eine nachwachsende Generation zu setzen, welcher eine tüchtigere Schulbildung zugewendet wird. An Anstelligkeit und Bildungsfähigkeit fehlt es keineswegs. —

Der Hochspessarter ist rückhaltig und mißtrauisch; er läßt sich schwer überzeugen und processirt gerne. Dagegen ist er nicht excessiv, und die persönliche Sicherheit ist im Spessart nicht gefährdet. Die Eigenthumsverletzungen, wofür man dem Spessarter vordem eine besondere Liebhaberei zuschrieb,[1]) beschränken sich zur Zeit vorzugsweise nur auf kleine Forst- und Waldfrevel. —

Fleißiger und rühriger ist die Bevölkerung des Hinterspessarts und Kahlgrundes. Wenn im oberen Kahlgrunde und im s. g. Freigerichte, der Landschaft zwischen Aschaffenburg, Hanau und Gelnhausen,[2]) die Noth

---

[1]) Es hieß, daß Churmainz in früheren Zeiten das Land mit entlassenen Mainzer Züchtlingen bevölkert habe. Daher das Sprichwort: „Ein echter Spessarter muß unsern Herrgott vom Kreuz stehlen können."

[2]) Das Freigericht Alzenau, nach seiner älteren Bezeichnung das „Freigericht zu Wilmundsheim vor der Hart" oder „die hohe Mark des Freigerichtes," umfaßte den Sölzert oder Gesellenhart nördlich der Kahl (Somborn, Hörbach, Albstadt, Alzenau, Neuses ꝛc.) und den Wüstenbach südlich der Kahl (Hörstein, Wasserlos, Kälberau, Kahl, Mömbris ꝛc.). Die Sage gibt folgende Erklärung von Name und Ursprung des Freigerichts: Kaiser Friedrich der Rothbart ward dermaleinst auf einem Zuge von Gelnhausen durch die Wetterau nach Mainz von seinen Feinden hart bedrängt. Da eilten ihm die Bauern der hohen Mark, wie die Gegend um ihrer hohen Lage willen genannt ward, zu Hülfe. Nächst dem Rodenbache unweit der alten Heerstraße kam es zum Handgemenge, das also blutig ausfiel, daß das Wasser davon den Namen erhielt (rothe Bach). Die Märker aber verhalfen dem Kaiser zum Siege. Drob gab er ihnen das Land frei, und sie hatten als freie kaiserliche Unterthanen alljährlich nur einen Wagen Heu, darauf ein

theilweise noch drückender war, als im Hochspessart, so beruhte dieses auf anderen Voraussetzungen. Einerseits bereiten die wechselvollen Ergebnisse des Weinbaues dem Siedler an den Rebenhöhen von Hörstein bis Alzenau und Kälberau dieselben Mißgeschicke, wie den Häckern im Maingrunde; andererseits ist der Kahlgründler just um so viel lebenslustiger und genußsüchtiger, als er rühriger und rationeller ist wie sein südöstlicher Landsmann. Zudem ist ihm auch der reiche Verdienst der Waldarbeit nicht geboten. — Des besten Rufes in der Nachbarschaft genießt der Colone des angrenzenden Bachgaues. Er ist thätig und wirthschaftlich, und im Gaue herrscht eine anständige Behäbigkeit. —

Haben wir den Häckern des Mainthales eine eigene Charakterschilderung gegönnt, so möchte es sich ziemen, auch der Aschaffenburger „Fischer" zu guter Letzt zu erwähnen, denen eine prägnante Eigenthümlichkeit nicht abgesprochen werden kann, obwohl ihr Geschlecht über die Marken eines kleinen Stadttheils nicht hinausgeht. Sie sitzen vorzugsweise in der Fischergasse zu Aschaffenburg, und führen deßhalb auch die Bezeichnung „Fischergässer," während sie selbst unter sich die collegiale Anrede „Cumpär" (compère) gebrauchen. Es ist ein gewecktes, zungen- und schlagfertiges Völklein, dessen stets bereiter Mutterwitz zu unzähligen landläufigen Anekdoten Anlaß gab. Ehedem war das „Brückelchen" am Eingang der Fischergasse jeweils ihr abendlicher Zusammenkunftsort, die Arena ihrer Witze und Schwänke. Ein achtungswerther Corporationsgeist hält sie zusammen; sie sind fleißig trotz ihrer Redseligkeit, und ehrsüchtig trotz ihrer Derbheit. Die Kriegsläufte der neunziger Jahre verschafften ihnen Arbeit und Verdienst die Hülle; jetzt sind die Zeiten schlecht geworden, und den Ausfall am Handwerksverdienste muß der Ertrag des kleinen Stückleins Grund und Boden ausgleichen, das sie vor dem Fischerthore mit Kraut und Gemüse bepflanzen. Das nennen sie Läppchen. Aus den behäbigen Meistern sind großentheils Fischerknechte geworden, und der alte Spruch: „Geld hawe mer g'nug, wenn mer nor so viel Dorscht hätte," hat sich nahezu in's Gegentheil verkehrt. — Der Schutzpatron der Fischer ist der heil. Nikolaus, und der 6. November ihr Handwerkstag. —

Mit dieser Episode schließen wir die Schilderung des Volkes in Unterfranken, um noch etlichen Raum übrig zu behalten für ein flüchtiges Gemälde seiner Sitte und seines Brauches. Unser Urtheil — die Frucht mehrjähriger Beobachtungen — mag an den Schwächen und Irrthümern leiden,

---

lebendiger Hahn saß, gen Gelnhausen zu senden. Noch in späten Zeiten lag den Freigerichtischen urkundlich diese Leistung ob. Das Freigericht hatte seine eigenen „Märkerdinge," welche am dritten Pfingsttage unter der großen Linde am Kirchhofe zu Alzenau abgehalten wurden. Dabei mußte ein Jeglicher erscheinen, der so viel Landes besaß, daß ein dreibeiniger Stuhl darauf stehen konnte.

die dem Ethnographen näher liegen als jedem anderen Forscher. Wir bitten aber den freundlichen Leser, daß er es für ein ehrliches und offenes halten möge, das wir sine ira et studio niederschrieben.

Zweites Kapitel.

Geburt und Taufe. Kindheit und Jugend.

Bei Geburt und Taufe eines jungen Weltenbürgers gelten in Unterfranken wesentlich dieselben Formen und Gebräuche wie in den übrigen fränkischen Provinzen. Wir beschränken uns demnach im folgenden Abschnitte lediglich auf etliche vorkommende Besonderheiten.

Die Zeit der Schwangerschaft ist eine verhängnißvolle. Nicht als ob die künftige Mutter sich sonderlich pflege und schone; aber sie nimmt der Zeichen wahr, die nach dem tiefgewurzelten Glauben des Volkes von Bedeutung sind. Sie spinnt nicht, weil sonst ihr Kind gehenkt wird. Aus dem Hause einer Schwangeren und namentlich einer Wöchnerin darf nichts ausgeborgt werden, weil außerdem die Hexe ihr und dem Kinde beikommen kann. Die Furcht vor dem Auswechseln des neugebornen Kindes (Wechselbutte) ist allenthalben rege, und das Volk erklärt auf diese Weise die häufigen Erscheinungen des Cretinismus. Um diesem vorzubeugen wird zur kirchlichen Taufhandlung so rasch als möglich, gewöhnlich am Tage der Geburt, spätestens am nachfolgenden Tage, geschritten. Sie muß in der Kirche vor sich gehen,[1]) denn die Haustaufe hat nicht diese energische Wirkung. Dazu wird vorerst der Gevatter oder die Gevatterin geladen. In manchen Bezirken des Spessarts fällt die Wahl derselben nur auf junge Leute, vordem selbst auf die Dorfkinder. Durchschnittlich erhält jedes Kind einen eigenen Gevatter. Im Saalthale müssen bei den Taufen unehelicher Kinder ihrer vier zu Gevatter stehen, und die Gemeinde muß nöthigenfalls selber für diese Zahl Taufpathen Sorge tragen. — Zur Taufhandlung selbst werden im protestantischen Südostwinkel des Spessarts die Weiber der ganzen Verwandtschaft geladen. Ist die kirchliche Handlung vorüber, dann spricht die Hebamme ihren Spruch, dem Täufling Gesundheit und Wohlgedeihen anwünschend. Alle gegenwärtigen Weiber respondiren mit lauter Stimme: „Das geb' Gott, Amen.“ Dann verlassen sie die Kirche und

---

[1]) Im Werngrunde und anderwärts wird die Aufnahme des Kindleins in die christliche Gemeinde durch den Thürmer in feiner Weise angeblasen; am Würzburger Spessart erklingt hiezu das eigene Taufglöcklein. Von beiden Ehrenbezeugungen bleibt das arme Kind der Liebe ausgeschlossen. Dagegen heißt es: Wer bei seiner ersten Gevatterschaft ein uneheliches Kind hebt, hat Glück zum Heirathen. Dieser Volksglaube hat eine ebenso sinnige als sittliche Bedeutung. Er versöhnt mit einer Pflicht, deren Uebernahme bei der Makel, welcher auf der Geburt haftet, schwerer werden würde.

ziehen ohne alles Weitere heimwärts. Erst vierzehn Tage nach der Taufe folgt neuerliche Einladung zur s. g. Zeche, die mit Kafe, Wein, Käse und Butter vom Döble (Taufpathen) ausgerichtet wird. Wer den Kirchbesuch versäumte, bleibt auch von der Zeche ausgeschlossen. Am Haßwald und im Hofheimer Gau wird mit aller Strenge darauf gesehen, daß der Pathe ein frischgewaschenes Hemd anhabe, weil außerdem das Kind leicht stirbt. Auch darf der Täufling nicht den Namen irgend eines seiner vorverstorbenen Geschwisterte erhalten; das würde in gleich verhängnißvoller Weise wirken. Auf der Rhön erhalten die Buben zumeist den Vornamen des Vaters, häufig alle denselben, so daß späterhin, wann sie eigene Heerde gründen, bei gerichtlichen und notariellen Verhandlungen zur Nummerirung Zuflucht genommen werden muß. Für die Mädchen hinwider werden auffallender Weise Namen gewählt, die dem Südländer Bauern kaum mundgerecht wären. Aus manchem verlatterten Tropfhause klingt der romantische Ruf: „Aurelie!“ „Melanie!“ „Aurora!“ — im Widerspruche zur unsäglichen Prosa der Umgebung.

Eigentliche Kindtaufschmäuse, Kindszechen oder Kindshochzeiten, wie sie im Schweinfurter und im Ochsenfurter Gau heißen, sind unmittelbar nach dem kirchlichen Acte selten. Häufiger tritt eine bescheidene Kafepartie an ihre Stelle, bei welcher Gelegenheit der Pathe das „Einbindets“ gibt. Die Pathengeschenke währen durchschnittlich bis zum dreizehnten Lebensjahr des Kindes, und beschränken sich zumeist nur auf eine kleine Gabe — am Spessart auf einen Weck — zu Ostern und Neujahr. Im protestantischen Schweinfurter Gau schließt der Dod seine dinglichen Verpflichtungen gegen den Pathen am Confirmationstage des Letzteren mit einem Geschenke an Kleidungsstücken, Geld oder Schmucksachen ab. — Das Uebrige in bekannter Weise.

Der Erziehung des Kindes wird namentlich in den Spessart- und Rhönbezirken wenig Sorgfalt zugewendet. In den wohlhabenden Gauen geschieht unverkennbar mehr für Schul- und religiöse Bildung. Allenthalben aber wird gewissen äußeren Erscheinungen und Handlungen eine ebenso unerklärliche als unfehlbare Wirkung zugetraut. Der Glaube, daß das Kind, namentlich in frühester Jugend, beschrieen werden könne, steht in Unterfranken so fest wie anderwärts. Im Spessart heißt es: Wenn es auf ein Kind regnet, ehe es ein Jahr alt ist, bekömmt es die Roßmucken; wenn die Mutter dem Kinde die Nägel abbeißt, dann wird es später nicht stehlen; wenn man über ein Kind hinschreitet, so wächst es nicht mehr; wenn man zu einem sterbenden Kind den Taufpathen holt, und dieser trägt es herum, so kann es leichter absterben, u. a. m.

Sonst verrauscht Kindheit und Jugend, namentlich in den ärmeren Bezirken des platten Landes, mit unsäglicher Monotonie. Der Kinderfeste sind äußerst wenige, und selbst die fröhliche Weihnachtszeit geht in den

katholischen Gegenden meist klanglos vorüber. Hie und da wird noch in einem Bauernhause der Gauländer die „Krippe“ aufgerichtet; die Lichter des Weihnachtsbäumleins aber leuchten nur selten auf eine freudenreiche Bescheerung des heil. Christs hernieder, am häufigsten noch um Schweinfurt und in den protestantischen Orten gegen den Uffenheimer Gau. — Zu sonderlicher Lustbarkeit regt da und dort der Johannisabend und der Sprung über das G'hannesfeuer an. Namentlich gilt die Sitte im Maingrunde. Die Stadtprozeltener Jungen wählen dazu regelmäßig eine Stelle am Abhange der Mainleite, das s. g. Kircheneck, wo die segenspendende Hannsflamme entzündet wird. Vorerst sammeln sie das benöthigte Holz von Haus zu Haus ein und lassen dabei das Sprüchlein vernehmen:

„G'hannesfeuer!
Der Haber ist theuer!
Wer kein Holz zum Feuer git,
Erreicht das ewige Leben nit.“

Der Spruch soll aus dem Würzburgischen herrühren; ich habe ihn auch anderwärts am Spessart nicht mehr vernommen. Der abgelöschte Brand wird unter das Hausdach gesteckt, das hilft wider Feuersnoth. Früher wurde das Johannisfeuer selbst auf den Marktplätzen der Würzburgischen Städte angezündet, und die Jugend erlustigte sich mit dem Sprung über die flammende Lohe. Dabei bekränzte sie sich mit Blumen, sonderlich mit Beifuß und Eisenkraut.[1]) In die Hand aber gehörte der Rittersporn. Noch heutzutage gilt der Glaube, daß, wenn man Rittersporn vor's Auge hält und in's Johannisfeuer schaut, für das ganze Jahr jede Augenkrankheit abgewendet sei. — Auch auf der hohen Rhön gilt noch vieler Orten die Sitte des Johannesfeuers. Häufiger tritt aber — namentlich in den ehemals Fuldaischen Orten — an dessen Stelle ein anderer verwandter Brauch. Am s. g. Hutzeltage, acht Tage nach dem Fastnachtssonntag, sammeln die Dorfjungen Stroh in den Häusern, binden es in Büschel und verbrennen diese unter fröhlichem Gejauchze, indem sie auf den Höhen hin und wider laufen und mit den flammenden Wischen funkensprühende Räder schlagen, ähnlich den „Osterlichteln“ am fränkischen Landrücken. Nachgerade bewegt sich der lärmende Zug in's Dorf zurück, wandert von Hütte zu Hütte und singt vor jeder die nachstehende Strophe:

„Silles,[2]) kale Erbes
Mit Huitzelbrüh g'schmelzt!
Wenn d'r uns kei' Huitzel[3]) gat,

---

[1]) Auf der Rhön ist es noch jetzt üblich, daß am Johannistage für jedes Haus ein Kränzchen von Wiesblumen geflochten und vor Thür oder Fenster aufgehängt wird. Das hilft wider das Einschlagen.

[2]) Silles = Sieblos, ein Dorf bei Abtsroda, hier spottweise citirt.

[3]) Gedörrte Aepfel und Birnen.

Soll der Baum kei' Birna mehr troa.[1])
Schäba[2]) hi', Schäba her,
Gat 'r uns die besten Huitzel her.

*

Drobe auf der Däusa [3])
Steht a Kerre[4]) voll Eier;
Gat er uns die frische,
Die andere laßt 'r wische!
Schäba hi' ꝛc. ꝛc.

*

Droba in dem Schornstei'
Hange die lange Säubei';
Gat 'r uns die lange,
Die kurze laßt 'r hange!
Schäba hi' ꝛc. ꝛc.

*

Droba in dem Ferscht (First)
Hange die lange Werscht;
Gat 'r uns die lange,
Die kurze laßt 'r hange!
Schäba hi' ꝛc. ꝛc."

Ist das Lied abgesungen, so werden die Burschen mit Hutzeln und Krapfen, bisweilen auch mit einem Trunk Bier abgefertigt und setzen dann ihren Rundmarsch weiter. Die älteren Bursche reiten zu ihren Mädchen „auf die Hutzel."

Die Osterzeit bringt den üblichen „Stollen," und mancher Orten legt auch der Hase die gefärbten Eier in's Nest. Am Neujahrstag aber erhält jedes Kind einen Weck vom Dödle. In den ehemals bambergischen Orten ist auch noch an diesem Tage die Sitte des „Pfefferns" üblich, die wir schon früher beschrieben (vergl. „Bavar." III, S. 957), jedoch nur für die Mädchen. Die Jungen pfeffern am unschuldigen Kindleinstag. Die Loskaufung geschieht durch Pfefferkuchen und Häringe. — Ein anderer Brauch ist das s. g. Spitzelreiten zu Irmelhausen am Pfingstmontage Nachmittag, ein Wettrennen der ältern Burschen, welches der Sage nach weiland die Troßbuben der Herrschaft ausführten. Der Sieger erhält aus den Händen eines Mädchens eine Fahne, wofür er diesem hinwider eine Bratwurst nebst Semmel verehren muß. — In einigen Gegenden des unteren Main=

---

1) Troa = tragen.

2) Schäba, Schaub heißt ein Büschel Stroh. Auch im südlichen Bayern wurden vordem „Schäbe zu dem Sunnwendfeuer" genommen. Vgl. Schmeller, Idiotikon III, 305. Wann zu Würzburg der Dompropst „den Herbst einleuchtete" (die Weinlese beschloß, vgl. Oberthür, Taschenbuch für d. J. 1796, S. 75), dann zog er mit „brennenden Schabn" ein.

3) Däusa = Ofenstange.

4) Kerre = Kerben, Korb.

grundes, wie zu Faulbach, Stadtprozelten, Dorfprozelten, hat sich auch noch der bereits früher geschilderte Brauch erhalten, daß die Kinder am Sonntag nach Mitfasten den todten Mann in den Main werfen. Die originelle Sitte, am Pfingstmontag das Burgmännlein zu begraben, wie sie zu Nüdlingen bei Münnerstadt noch besteht, hat vielleicht gleichen Ursprung und gleiche Bedeutung. Mittags 12 Uhr nach dem Gebetläuten versammeln sich die jungen Burschen im Glockenhause der Kirche, läuten zuerst das „Zügenglöcklein," dann das „Sterbeglöcklein" in den vier üblichen Absätzen, wie bei einem Leichenbegängnisse. Ehedem soll wirklich ein Strohmann in den Sarg gelegt und begraben worden sein. Es besteht der Glaube, daß, wenn das Burgmännlein nicht begraben wird, kein Vieh mehr durch den Hohlweg am Burgberge getrieben werden könne. — Eine große Reihe ähnlicher localer Gewohnheiten, welche der Jugend zugute kamen, hat die Zeit hinweggefegt. Von etlichen ist noch der Name geblieben, wie vom Urbansbrödle in Kitzingen. Die handschriftliche „Chronik durch Friedrich Bernbeecken" erzählt hievon: „Deßgleichen auch kommen jerlich auß alltem Brauch die jungen Kind am St. Urbanstag vffs rathauß, do gibt man jeden ein brötlein ungeuerlich 21 Loth schwer vnd einen guten Trunck weines." Gegenwärtig prästirt die Stadtkämmerei statt dessen alljährlich 18 fl. 45 kr. an die Siechenstiftung; die Leistung selbst aber führt noch immer die Bezeichnung „Urbansbrödle." [1]) —

Sind Knabe und Mädchen den Kinderschuhen entwachsen, und haben sie die Schulpflicht hinter sich, so beginnt für sie auch ohne Weiteres die Arbeit am Acker, in Tenne und Stall, oder im Wingert. Andere Arbeit — anderer Genuß! Vom Kinderspiele weg wendet sich ihr Verlangen nach den Freuden der Kirchweih und des Tanzes, von denen wir im Nachfolgenden Etliches erzählen wollen, und auch in ihrem Herzen beginnt das Drama der Liebe sein wunderbares Spiel. Wir haben schon an anderer Stelle bemerkt, daß wir keine Dorfgeschichten schreiben, in welchen der Sentimentalität eine Rolle zugewiesen ist, die mit Dreschflegel und Düngerhaufen, mit Schmutz und Verkümmerung in zweifelhaftem Rapport steht. Dennoch müssen wir auch der Bauerndirne und ihrem Schatze ein Stücklein jenes

---

[1]) Der Sct. Urbanstag gilt in Franken als „Loostag;" wie er sich anläßt, so macht sich der Herbst. Vielleicht hatte der obenerwähnte Brauch die Bedeutung einer captatio benevolentiæ des Heiligen. Noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts war es — wie Johann Böhm von Aub erzählt — Sitte, daß die Winzer in den Häckerorten die Statue Sct. Urbans an seinem Namenstage am Marktplatze unter freiem Himmel aufstellten. War der Tag heiter und sonnig, so ward sie mit wohlriechenden Blumen bekränzt, reichlich mit Wein begossen und ihr alle Verehrung bezeugt. Regnete es an diesem Tage, so ward sie mit Koth beworfen, mit Wasser beschüttet und nach Häckerart derb beschimpft.

poetischen Gefühls [1]) zugestehen, das manichfach nur als Vorrecht feiner organisirter Menschenkinder betrachtet wird. In der Kunkel- und Rockenstube, die auch in Unterfranken noch ihre Geltung hat und namentlich im Odenwalde den Winter über von Haus zu Haus geht, wird nicht nur Garn gesponnen, sondern auch jener Faden angeknüpft, der zwei Herzen zusammen bindet. Auf der Rhön führt die Spinnstube den Namen Lichtstube. Die jungen Leute der Nachbarschaft kommen aber während des Winters auch im Dunkeln, nicht selten trotz der Kälte auf offener Straße zusammen, um ein Stündlein zu verplaudern. Das ist die Kommstunde oder Kommnacht, die jeweils um sieben Uhr Abends beginnt und noch allenthalben ihr Recht hat. Hier findet sich, was sich liebt, oder den Versuch machen will, einen Schatz zu gewinnen.

Fühlt sich die Neigung nicht erwidert, so wird wohl auch zu Geheim-

---

[1]) Dieses Gefühl gewinnt auch manchmal einen volksthümlichen dichterischen Ausdruck. Selbst auf der armen, winterlichen Rhön keimt hie und da ein Lied aus dem Herzen des Volkes. Wir wollen eines zur Probe hier wieder geben:

Wie froh will ich dann sein,
Wenn 's mir und dir wohl geht,
Obschon mein jungfrisch Leben
In Trauern aufgeht.

Geht dir es aber wohl,
So gedenkest du an mich.
Geht dir es aber übel,
So betrübet das mich.

Viel hohe hohe Berge,
Viel tiefe tiefe Thal,
Darüber sein wir gangen
Viel hundert tausendmal.

Warum stehst du nicht auf
Und lassest mich nicht ein?
Wie könntest du, mein Mägdelein,
So unbarmherzig sein?

Mein Schatz, warum so traurig
Und gar kein Freud mehr hast?
Ich sah dir's schon den Aeuglen an,
Daß du geweinet hast. —

So unbarmherzig bin ich nicht,
Und hab auch nicht geweint,
Und später kannst du kommen,
Wann die Sonne nicht mehr scheint.

Wann Vater und wann Mutter
Zusammen schlafen ein,
Dann kannst du bei mir schlafen
Die ganze Nacht allein.

mitteln gegriffen, um auf sympathetischem Wege Gegenliebe zu erzeugen. Die Wurzel von Liebstöckel[1]) bei sich getragen zieht den Liebsten an. Am Spessart trägt die Braut neben dem Rosmarin auch einen Zweig dieser Blume. Die Dirnen daselbst brauen aus der Wurzel einen förmlichen Liebestrank, und der Bursche, der sie kaut, soll im Punkte der Liebe Vorzügliches zu leisten vermögen. Hat Eine den Muth, so geht sie noch weiter und kocht dem Schatze heimlich spanische Fliegen im Kafe. Aber sie muß die Köpfe abbeißen, sonst wirkt das Mittel allzu drastisch und könnte selbst den Tod des Geliebten zur Folge haben. — Zumeist aber finden sich die Herzen ohne prädisponirendes Medium, und wo es nicht öffentlich geschehen kann, geschieht's beim „Fenstergange," der auch in Unterfranken trotz aller Polizeiverbote sich im Schwunge erhält. Auf der hohen Rhön führt das Fensterln die Bezeichnung „Spiel gehen."

Ueber die Kluft von der Liebe zur Heirath führt aber nicht jeweils ein Steg, und zwischen Schatz und Braut ist ein gewaltiger Unterschied. So können wir denn mit Trauung und Hochzeit füglich ein neues Kapitel beginnen.

Drittes Kapitel.

Trauung und Hochzeit. Hausleben. Profane und kirchliche Feste.

Der Bauer betrachtet die Heirath als ein Rechtsgeschäft, das mit nicht genug Vorsicht eingegangen werden kann. D'rum sind für ihn auch jene einleitenden Verhandlungen der Hausschau, der Zusage, des Reugeldes von wesentlicher Bedeutung, und der Notariatsact über die Heirathseingehung selbst ist ein unerläßliches Erforderniß. Der vorsichtige Unterfranke hängt demnach an diesen, unserem geneigten Leser bereits bekannten Präliminarien mit derselben Gewissenhaftigkeit wie die Bauern in den übrigen bayerischen Landen. Erst wenn der Heirathsbrief unterschrieben, geht es an die Vorbereitungen zur Hochzeit.

Wir versuchen die einläßliche Schilderung einer solchen, wie sie in dem mehrerwähnten protestantischen Südostwinkel des Spessarts noch mit treuer Festhaltung an althergebrachter Sitte gefeiert wird.

Acht Tage vor der Hochzeit, welche regelmäßig an einem Dienstage abgehalten wird, gehen die Hochzeitlader aus. Zwei Mannspersonen aus der Verwandtschaft übernehmen dieses Geschäft, sprechen erst bei Pfarrer und Schullehrer zu, und bringen sodann die Ladung allen übrigen von den Brautleuten bezeichneten Hochzeitsgästen. Ein großes spanisches Rohr, mit Bändern geschmückt, ist ihr Abzeichen. Allenthalben lautet ihr Ladspruch

---

[1]) Ligusticum levisticum. In der Wetterau wird sie von den Landleuten auch gegen verschiedene Viehkrankheiten gebraucht.

gleichmäßig in folgender Weise: „Weßwegen wir da sind, das werden Sie wissen. Sie sollen sich heut über acht Tage früh 8 Uhr in der Behausung des N. in N. einfinden, den christlichen Kirchgang der Brautleute schmücken und zieren, den Segen Gottes vor dem Altare erbitten und erflehen und mithelfen nach Hause tragen, und was der gütige Gott in Küche und Keller beschert mithelfen genießen und verzehren. Wir versehen uns keines Ausbleibens, und sind Ihres Kommens gewärtig!“ Für die Besorgung dieser Einladung, eines nicht unbedeutenden Geschäfts, da es die ganze Freundschaft umfaßt und bei großen Hochzeiten oft über achtzig Gäste theilnehmen, erhalten die Hochzeitlader Käse, Wein und Brod. — Am Vortage vor der Hochzeit werden nun die nothwendigen Vorbereitungen getroffen, d. h. es wird zugeschickt. Zu dem Ende wird bei größeren Hochzeiten ein Ochse geschlachtet, der Bedarf an Schweinefleisch aber vom Metzger gekauft. Die große Masse der benöthigten geschnittenen Nudeln wird bereits am Sonntage vorher von den befreundeten Weibern zubereitet. — Am Hochzeitstage selbst Schlag 8 Uhr erscheinen die Gäste im Hochzeitshause, erhalten Brühsuppe mit Weck, Rindfleisch mit Meerrettig, Wein und Bier. Die Braut wird mittlerweile angezogen. Der Schullehrer beginnt und schließt diesen Morgenimbiß mit einem Gebete. Ist dieß vorüber und die Braut bereit, so rüstet sich Alles zum Zug in die Kirche, bei welchem die voranschreitende Musik nie fehlen darf. Hinter den Musikanten folgen der Bräutigam, die beiden Brautväter und die männlichen Gäste, dann die Braut, geführt von zwei Brautführern, von denen der zur rechten Seite ein handbreites, rothes, bis zu den Waden herabflatterndes Seidenband auf der rechten Schulter angeheftet hat, der linke ein ähnliches blaues auf der linken Schulter. Sofort reihen sich die beiden Kranzljungfern an, die hier die Bezeichnung „Schmulmad“[1]) führen, und die geladenen Weiber beschließen den Zug.

Betrachten wir zuerst die Hochzeiterin in ihrem bräutlichen Gewande. Sie trägt statt der üblichen Kappe ein cylinderförmiges Krönchen von Flittergold, mit Blumen und Zitternadeln geschmückt, am Kopfe, von welchem bunte Seidenbänder — die gesammelten Pathengeschenke — den Rücken hinabflattern. Im Uebrigen genügt der Kirchenstaat, nur wird über den Mutzen ein großes, weißes Halstuch geschlungen. Der Rock insbesondere muß recht faltenreich sein und weit abstehen. Was eine stattliche Braut ist, trägt an ihrem Ehrentage nicht weniger als sieben Röcke. An der Brust prangt ein großer Rosmarinstrauß. — Die übrigen am Hochzeitszuge theilnehmenden Jungfrauen schmücken sich mit ähnlichen schuhhohen Krönchen, das große weiße Halstuch wird unterm Mutzen umgethan, die Zipfel nach

---

[1]) Der Ausdruck rührt zweifellos von „schmuelen, schmaueln,“ d. i. tändeln, liebkosen, her. Vgl. Schmeller, Idiotikon Bd. III, S. 462, 469.

hinten geschlagen und das Schurzband darüber gebunden. Sie tragen blaue Strümpfe, während der Braut weiße gebühren. — Jede Schmulmad hat beim Zuge gleichfalls einen hohen Rosmarinstrauß; die rechte gibt ihn aber dem Pfarrer vor der Pfarrhofthüre, die linke dem Schullehrer vor der Kirchenthüre ab. Den verheiratheten Frauen ziemt das weiße Tuch gar nicht, dagegen tragen sie eine weiße Haube über der Kappe. — Der Bräutigam zeichnet sich blos durch den Rosmarinstengel und durch einen Strauß von Flitter und künstlichen Blumen am Hute aus. — In der Kirche angelangt, beginnt ein förmlicher Predigtgottesdienst. Nach dessen Schluß betritt der Geistliche den Altar, worauf sich dann der Bräutigam zu demselben begibt, während der rechte Brautführer die Braut von ihrem Stuhle abholt — Alles mit einer strenge eingehaltenen Reihenfolge von Complimenten — und sie gleichfalls zum Altare geleitet, wo sie in einiger Entfernung vom Bräutigam bis zum Segen und Ringewechsel stehen bleibt. Dann aber rücken Beide so nahe als möglich an einander, damit es dem bösen Feinde nicht gelinge, Zwietracht zwischen sie zu säen. — Ist die Trauung vorüber, so begibt sich der ganze Zug in die eigens gereinigte und hergerichtete Scheuer. Hier hält vor Allem der Schullehrer die übliche Scheuerpredigt, in welcher er dem Brautpaare Glück wünscht und Segen verkündet. Dann folgt der Scheuertanz. Braut und Bräutigam haben die ersten drei Reihen zu tanzen; ihnen folgen dann die übrigen Gäste, bis endlich das fertige Mahl angekündigt wird. Zu dem Ende ist eine Reihe einzelner Tische, jeder für zehn Personen, hergerichtet, unter denen sich der s. g. Dodentisch, an welchem Pfarrer und Taufpathe sitzen, durch besondere Zier auszeichnet. Dem Dodentische gegenüber sitzt die Braut zwischen den beiden Brautführern, während der Bräutigam seine Gäste bedienen muß. — Nun erscheint vorerst Wecksuppe auf dem Tische, tüchtig mit Saffran gewürzt und gefärbt. Der Schullehrer klopft an den Teller, vollführt das Tischgebet, und sofort geht es rüstig an's Verzehren der bedeutenden Vorräthe, wobei sich jeder der selbst mitgebrachten Gabel und Messer zu bedienen hat. Nach der Suppe erscheint zum zweitenmale Rindfleisch mit Meerrettig — der Brustkern gehört auf den Ehrentisch — dann Schweinefleisch mit Sauerkraut und dem unvermeidlichen Erbsenbrei; zunächst geschnittene Nudeln in Fleischbrühe mit wiederholtem Rindfleich und dann Reisbrei. Der Letztere gibt das Zeichen zum Erscheinen der Musikanten, die nunmehr an jedem Tische drei Stücke aufzuspielen haben, während die Sammelbüchse bei den Gästen herumgeht. Unterdessen erscheint das letzte Gericht auf dem Tische, das sogenannte „Brüheles Fleisch" (Fleisch in saurer Sauce) mit Zwetschgen, welches aber gewöhnlich gar nicht angeschnitten wird. Ist das Mahl vorüber, so holen die Weiber der Taufpathen und Gevatter die Hochzeitgeschenke, unter denen etliche zinnerne Teller und Leuchter mit brennendem Lichte nicht fehlen dürfen. Durchschnittlich sind diese Gaben sehr bescheiden und verdienen kaum

die gewohnte Ehre, hereingeblasen zu werden. Der Dödle überreicht sie mit den Worten:

„Ich bring Euch ein klein' Stück,
Unser Herrgott bescher' Euch ein groß Glück!"

Worauf der Bräutigam antwortet: „Ich dank Euch, Dödle. Unser Herrgott vergelt's Euch auf einer andern Seite."

Darnach wird gebetet und ein geistliches Lied nach Wahl der Braut gesungen, worauf die Vorbereitungen zum Tanze getroffen werden. Zu dem Ende legen die Weiber ihre weißen Hauben, die Jungfrauen ihre Krönchen ab und machen sich's bequem. Es ist Sitte, daß gewöhnlich der Nachbar sein Haus als Tanzboden hergibt, da die Vorbereitungen zum Mahle, welches jederzeit im Hochzeithause, nie im Wirthshause, abgehalten wird, alle dortigen Gelasse beanspruchen. Der Tanz dauert bis 12 Uhr Nachts, dann geht es zum Nachtessen, bestehend aus Eiersuppe mit Weck, Würsten mit Salat und Kuttelfleck. Die Alten beschließen damit das Fest; die Jugend tanzt aber auch nach dem Mahle noch fort. Desgleichen wird auch des andern Tags von 9 Uhr Morgens bis 3 Uhr Nachmittags diesem Vergnügen gehuldigt; dann aber zieht der Bräutigam mit den Burschen, die Braut mit den Mädchen im ganzen Dorfe herum. In der Nähe des Brauthauses wird Halt gemacht, die mitgetragene Kanne Weines geht von Mund zu Munde, die Braut nimmt mit Geheul und Wehеklagen von den Mädchen Abschied, und — es beginnt für sie die Werkeltägigkeit eines arbeitsvollen Lebens! — Eigenthümlich — aber dem Charakter der Leute und der Haussitte vollkommen entsprechend — ist, daß die Aussteuer der Braut äußerst spärlich ausfällt. Etwas Wäsche, eine Commode und höchstens ein halbes Bett — das ist ihr ganzer Brautschatz. Von einem Kammerwagen ist keine Rede. Das hat seine einfache Rechtfertigung darin, daß im bräutlichen Hause durch den Einzug der Braut oder des Bräutigams keine wesentliche Veränderung weder im Regiment noch sonst im Hausstande vor sich geht. Vorrath, Einrichtung, Geräthschaften — aller Bedarf ist bereits im Hause vorhanden; das neue Familienmitglied erhält blos Mitgenuß- und Mitverwaltungsrecht. Effecten in die neue Haushaltung mitzubringen ist um so weniger gerathen, als für den Fall des kinderlosen Absterbens der Haustochter oder des Haussohnes der eingeheirathete Ehetheil gewärtigen muß, daß ihm die Schwiegereltern die Thüre weisen.

Dieß ist das genaue Rituale einer gerechten Bauernhochzeit im Spessart, das in seinen Grundzügen wohl auch für den Würzburger Bezirk gilt. Der ärmere Häcker, der Tropfhäusler und besitzlose Taglöhner kann sich selbstverständlich am wenigsten an diese kostspieligen Formen halten. Bei ihm ist die Noth Ceremonienmeister. Andererseits haben die verschiedenen Provinzgruppen nicht minder ihre localen Abweichungen, von denen wir noch einige zur Ergänzung unserer Schilderung anreihen müssen.

In den östlichen Gauländern ist trotz der durchschnittlichen Wohlhabenheit die große ceremonielle Bauernhochzeit selten geworden. Man begnügt sich mit einer anspruchlosen Feier dieses Festes im Familienkreise. Selbst der Brautschmuck beschränkt sich auf ein handgroßes Kränzchen von künstlichen Blumen auf der rechten Seite der Bandhaube. Nur in einzelnen Gegenden, wie im Werngrunde und in den protestantischen Gegenden des Königshofer Grabfeldes, ist noch das goldene „Schappel" (Krönchen) bei der Braut und das silberne bei den Brautjungfern im Schwange. Dagegen hat beim besseren Bauern auf der Rhön der Hochzeitsbrauch noch seine Geltung. Der Brautführer, hier Brautknecht geheißen, hat die Aufgabe des Hochzeitladers zu übernehmen. Beim Hochzeitszuge geben die Freiersmänner, die geladenen Zeugen, dem Bräutigam, die Brautknechte und Brautmägde (Kranzeljungfern) der Braut das Geleite. Nach der Copulation singen die Hochzeitsgäste, von denen der weibliche Theil durch Schleifen am rechten Arme gekennzeichnet ist, ein allgemein gebräuchliches Lied, welches also anhebt:

„Der Ehstand soll euch heilig sein,
Dieß ist des Schöpfers Wille.
Er setzte selbst den Ehstand ein
In Edens heil'ger Stille.
Aus Adams Rippe ward gebaut,
Die, die wir Eva nennen.
Dem Adam gab sie Gott zur Braut,
Sie sollten sich nicht trennen."

In solch' erhebender Weise geht das Lied durch mehr als ein Dutzend Strophen, und die Brautleute haben hinlänglich Muße, über den erhaltenen Segen erbauliche Betrachtungen anzustellen. Nach beendigtem Sange bewegt sich der Zug in's Hochzeithaus zu Schmaus und Tanz. Dabei ist die bekannte Sitte des Schuhstehlens üblich; die Auslösung erfolgt durch einen Zuckerhut und ein Fäßlein Wein, welches der Brautknecht der Braut und den Gästen zum Besten zu geben hat.

Das „Schenken" ist nicht gang und gäbe; nur der Pathe muß der Braut ein Bettkissen zum Geschenk machen, welches am Hochzeitstage mit Musik vom Hause der „Dödin" abgeholt wird. Die Kosten des Hochzeitmahles bestreiten die Brautleute selber, und einiger Orten [1]) gilt überdieß die Sitte, daß diese den Burschen und Mädchen des Dorfes, welche sich Abends vor dem Hochzeithause einfinden, sogenannte „Stolper" (Gebäcke aus Weizenmehl) zum Geschenke machen muß. Dafür wird ihnen ein Hochzeitlied gesungen, worauf dann die Hochzeiterin unter mancherlei Scherz und Schäker gefangen und ihr die Haube aufgesetzt wird.

Wir können nicht umhin, auch die eigenthümliche Gewandung der Brautleute und Gäste einer Rhöner Hochzeit flüchtiger Beschreibung zu würdigen.

---

[1] In Premich, Langenleiten und den Dörfern der anliegenden Hochebene.

Im Fuldaer Bezirke insbesondere ist es gebräuchlich, daß Hochzeiter, Brautknechte und Freiersmänner ein großes buntrothes Tuch, vierfach zusammengelegt und den hinteren Zipfel zurückgeschlagen, während des Hochzeitszuges und Kirchganges in der Art auf den Hut breiten, daß die übrigen drei Zipfel über die Krempe herunterhängen. Dieses Tuch ist ein Geschenk der Braut. Die Freiersmänner müssen hierbei mit dem Dreimaster, der Bräutigam aber mit modernem Cylinderhute erscheinen, welchem vorne noch ein Strauß von künstlichen Blumen und Goldflitter und etliche bunte Seidenbändchen angeheftet werden, die just über die Nase herunterflattern. Das große spanische Rohr ist ein nothwendiges Vehikel der Freiersmänner. Braut und Brautmaid tragen auf dem Kopfe ein aus zwei Theilen bestehendes Hochzeitskrönchen, das eigentliche Schappel und das Stirnband. Das Schappel ist ein niedriges Käppchen, von der Größe einer Hand, mit Sternen von großen weißen Glasperlen besetzt, aus deren Mitte feine Drähtchen (Zitternadeln) wie Staubfäden aufstehen, die oben mit Flitter besetzt sind. Das drei Finger breite Stirnband ist in ähnlicher Weise ausstaffirt, und wird in der Weise um den Kopf geschlungen, daß es unmittelbar am Käppchen anliegt. Den Rücken herab flattern seidene, buntfarbige Bänder. Im protestantischen Theile südlich der Sinn, namentlich in Geroda und Umgegend, hat die Braut ein breites, rothseidenes unter dem freihängenden Zopf sich einigendes Band um den Kopf geschlungen, das, an seinen Enden mit Goldfransen besetzt, bis über den Rücken herabreicht. Auf dem Kopfe über dem Band sitzt das cylinderförmige Schappel. Um den Hals schlingt sich eine Bernsteinschnur, daran eine große Schleife von breiten schwarzen Bändern gleichfalls weit über den Rücken hinabfällt. Die weiße Halskrause liegt auf der dunkelblauen mit hellblauen Bändern besetzten Mütze, darüber ein schwarz oder carmoisinroth gestreiftes seidenes Busentüchlein. Der dunkle faltenreiche Rock geht bis zur halben Wade; die Schürze ist meist schwarz oder dunkelblau, die Strümpfe weiß. In der Hand hält sie einen anderthalb Schuh langen Rosmarinstengel mit rothem Seidenbande. Die Brautmägde sind ebenso gekleidet, jedoch ohne Schappel. Im Sinngrunde trägt die Braut auf den glatt gescheitelten und aufgenestelten Haaren nur einen einfachen Kranz von künstlichen Blumen, eine weiße Halskrause, eine Glasperlenschnur, eine schwarztuchene Mütze und über derselben ein weißes gesticktes Halstuch, über der Brust sich kreuzend, dann schwarzen Flanellrock und breite weiße Schürze von Moll, vorne mit blauen Seidenbändern gebunden. Ein Blumenstrauß muß vorgesteckt werden. Der Bräutigam ist ähnlich gekleidet wie im Fuldaischen, hat aber das bunte, viereckig gelegte Halstuch um den rechten Arm geschlungen, um welches kreuzweis lang herabfliegende seidene Bänder gebunden sind. Der Brautführer entbehrt dieses Schmuckes, während die zwei Freiersmänner mit ihren langen Stöcken das Tuch in bekannter Weise auf dem Dreimaster tragen.

Im Saalgrunde dauern die großen oder s. g. ganzen Hochzeiten namentlich bei den protestantischen Bauern[1]) drei, vier, selbst fünf Tage. Hier spielt auch noch der Brautwagen seine Rolle, und die Hochzeitsgeschenke fließen in ergiebiger Fülle. Im Grabfelde gilt überdieß die Sitte der s. g. Hochzeithähne, das ist eine Gabe von Milch, Rahm, Käse, selbst Getreide, welche zwei Tage vor der Hochzeit den Brautleuten zugeschickt wird. Absonderliche Bräuche haben sich zu Münnerstadt und Umgebung und im Spreugrunde erhalten. Dort hält der Ministrant nach der Copulation der Braut das Meßbuch zum Kusse vor. Im Augenblicke, wo sie küssen will, klappt er es zu. Gelingt es ihm ihre Nase einzuzwicken, so muß sie mit einem Geldstücke büßen. An der Spreu wird es, wenn Pathe oder Pathin früher heirathen als Dod oder Dödin, also gehalten, daß letztere eine Geis oder einen Bock zum Geschenke geben müssen. Das Thier wird nun mit Bändern geschmückt und von der Jugend, die sich hiebei selbst einen Mummenschanz erlaubt, dem hagestolzen Dödle zum Spotte im Dorfe umher geführt. Bei den Hochzeiten der Mennoniten im Grabfelde müssen die Seitenknechte (Brautführer) dafür Sorge tragen, daß der Braut die Haube nicht gestohlen wird. Glückt dieser Diebstahl einem jungen Ehemann, so müssen Letztere bedeutendes Lösegeld bezahlen u. a. m.

Am Hoch- und Hinterspessart bilden die stillen Hochzeiten die Regel. Geht's hoch her, so ladet der Hochzeiter selbst den kleinen Kreis der nächsten Verwandten zum bescheidenen Imbiß. Selbst das Brautgewand ist ohne sonderliche Auszeichnung und das Schäppele bei Seite gelegt. Nur der Rosmarinstrauch gilt noch als wesentliches Attribut des Brautpaares. Aus dem Grunde pflanzt auch schier jedes Mädchen Rosmarin im Hausgärtlein oder in Töpfen. Am Charfreitag ist in Aschaffenburg ein eigener Rosmarinmarkt. —

Der flüchtige Glanz der Hochzeitstage ist verlöscht, und die Mühsal des Haushaltes beginnt. Die Sorge hebt an und beschäftigt die Braut noch während des festlichen Mahles, davon sie ein Krümmlein Brod aufbewahrt, damit solches im Hause nicht ausgehe. Sie hält im Finstern ihren Einzug, damit alle Winkel des Hauses voll werden; sie macht am Heimgang keinen Umweg, damit ihr das Glück nachfolgen könne. Aber trotz aller Gewissenhaftigkeit, womit sie diese vorbedeutenden Handlungen erfüllt, geht doch manigfach das Brod aus und kehrt dafür die Noth ein. Die Flitterwochen kennt eigentlich der Bauernhausstand nicht; es geht vom „Scheuertanze" weg mitten in die Arbeit hinein. Dem Weibe insbesondere wird die

---

[1]) Hinwider ist der Protestant dem Pfarrer gegenüber karger als der Katholik. Dieser ladet ihn zum Mahle, und schickt ihm überdieß Rosinenplätze, Wein und Brod in's Haus. Jener läßt es neben der Trauungsgebühr beim s. g. Wischlappen, einer Serviette, einem Sack- oder Halstuche, bewenden.

schwerere Hälfte zugewogen, und sie theilt nicht die lässige Winterruhe des Mannes. Zur Entschädigung hiefür bleibt sie auch von seinen Vergnügungen ausgeschlossen. Der Wirthshausbesuch ist überhaupt auf dem platten Lande Unterfrankens ein sehr bescheidener; aber den Mädchen und noch mehr den Frauen sind sie fast unzugänglich. Erstere wissen dafür Ersatz, indem sie an den Sonn- und Feiertagabenden gruppenweise und noch im sauberen Festgewande die Dorfgassen und die benachbarte Umgebung durchschwärmen, schäkernd und lachend und mit den zuschleichenden Burschen frohsam verkehrend. Auch das ziemt selbstverständlich der verheiratheten Frau nicht. In Niederlauer dürfen das ganze Jahr hindurch keine Weiber in der Schenke erscheinen. Nur am Sonntag nach der Martinikirchweih nehmen sie ausschließlich das Wirthshaus in Beschlag und dürfen den s. g. Weibertanz anrichten. Hiebei haben sie das Recht, die männlichen Gäste nach Gefallen einzuladen und sie zum Tanze aufzufordern. Ledige Burschen sind ausgeschlossen. Ein ähnlicher ausschließender Weiberfesttag hat in dem protestantischen Irmelshausen an der Milz (Lndg. Königshofen) Geltung. Alle drei Jahre nach der Gemeindewahl werden sämmtliche Frauen, selbst die Pfarrerin und Gutsherrin, im Gemeindehause mit Kafe, Bier, Brod, Käse u. a. auf allgemeine Kosten tractirt, wozu selbst die Gemeindecasse einen Beitrag zu liefern hat. Nur dem Schulzen, Pfleger und Gemeindediener ist der Zutritt gestattet. Diese Festlichkeit heißt der Kitz, und ihr Ursprung wird also erzählt: Als noch die Beisitzer jeweils zum Centgericht nach Königshofen wandern mußten, geschah es, daß einmal im Winter einer von den Centschöffen in einer Schneewinde stecken blieb. Die ausgeschickten Boten konnten ihn aller Mühe ungeachtet nicht ausfindig machen. Da nahmen trotz Wind und Wetter die Weiber des Dorfes den Weg unter die Füße, und ihr Spürtalent führte sie auch glücklich zu dem Halberfrornen, dem sie also das Leben retteten. Deß' zum Gedächtniß wird ihren Nachkommen alle drei Jahre der Kitz zum Besten gegeben.

Je mehr es „Schick und Sitte,“ verlangen, daß die Frau außerhalb der Umfriedung des Hauses in den Hintergrund trete, desto verzeihlicher ist ihr Streben, als Herrscherin im Hauswesen selbst zu sitzen. Schon beim Trauungsacte ist sie eifrig bemüht, daß ihre Hand nicht unter, sondern auf die Hand des Bräutigams zu liegen komme. Das ist ein untrügliches Omen, daß es ihr gelingen werde, im Hausregimente die Oberhand zu gewinnen. Spielt sie diese Rolle mit Anstand, so wird es ihr vortheilhaft angerechnet. Läßt sich aber der Eheherr mehr als Gebührendes gefallen, so hat er zu gewärtigen, daß Mißachtung und Spott der Dorfnachbarn einen drastischen Ausdruck gewinnen. Zu Stettfeld am Obermain war es Sitte, daß dem Manne, welcher die Hand seiner Frau zu kosten bekam, nächtlicher Weile das Hausdach abgedeckt ward. Von jenem, der eine Tracht Schläge bekommt, gilt auch in Unterfranken die Redensart: „Er ist zugedeckt worden.“ Es

scheint, als ob man durch die eben erwähnte Sitte, welche die humanere Gegenwart nicht mehr kennt, dem also Zugedeckten durch das Abdecken des Daches wieder Luft machen wollte.

Die Eintönigkeit des häuslichen Lebens ist nur durch die Arbeit unterbrochen, bezüglich deren der Unterfranke gleichermaßen an Wahrzeichen und symbolischen Gebräuchen hängt, wie seine Landsleute im Süden und Osten. Den Schluß der Feldarbeit bezeichnet in den Gauländern der „Niederfall" (wenn ausgedroschen ist) mit reichlicherem Mahle und erhöhter Fröhlichkeit. Derjenige, welcher den letzten Drischlschlag gethan, erhält doppelte Portion, wird aber dafür der „Scheueresel" gescholten. Um Eltmann gebührt demselben die s. g. Alte, ein Gebäck von Hefenteig in annähernder Menschengestalt. Der Häcker muß den Niederfall sowohl nach Umreudung des Weinberges und Vollendung der Frühlingsarbeit als nach der Lese geben. Die Weinlese selbst geht im Fränkischen — mit Ausnahme jener zu Schweinfurt und Umgebung — ziemlich sang- und klanglos vorüber, und was uns Oberthür vom Jubel der lebfrischen Würzburger in den Tagen, da „die Laub aufging," erzählt, klingt jetzt wie ein Märchen. Schlechte Weinjahre und die späte Lesezeit tragen wohl die Schuld dessen. — Anderweite Hausfeste sind selten und nur local. So wird in dem Dörflein Karlburg, Karlstadt gegenüber, der Sonntag nach Mariä Geburt durch besondere Tafelfreuden gefeiert, bei welchen der Hirsebrei die Hauptrolle spielt. Daher auch die Bezeichnung „Hirsbreifest," zu dem die Gäste von weither geladen werden. Der Hirsbrei gehört überhaupt zu den Lieblingsgerichten der dortigen Bevölkerung, darf namentlich bei Kirchweih und Hochzeit nicht fehlen, und verträgt sich mit jeder Beigabe, sonderlich mit Zwetschgen und Sauerkraut. Das nahegelegene Mühlbach hinwider hat sein „Gänsefest," das auf den Sonntag nach Kiliani fällt. Die erstaunliche Masse der Gänse, die ihm zum Opfer fällt, steht in keinem Verhältnisse zu der sonstigen Noth, die hier herum seßhaft ist.

Die öffentlichen Vergnügungen beschränken sich auf den Tanz an etlichen Monatssonntagen (ersten Sonntag im Monat), zur Fastnachtszeit, welche den Mummenschanz wenig mehr zum Rechte kommen läßt, und insbesondere am Kirchweihfeste. Letzteres hat neben Anderem auch die Bedeutung eines Friedens- und Versöhnungsfestes, bei welchem die ganze Freundschaft und Verwandtschaft sich versammelt, gar mancherlei ordnet, schlichtet und bespricht, und neben der Freudigkeit auch ernster Verhandlung Raum gewährt. Den Gochsheimern und Sennfeldern ist es ein Erinnerungsfest an die verschwundene Herrlichkeit ihrer Reichsunmittelbarkeit. Mancher Orten, wie auf der Rhön und am Haß- und Steigerwald, wird auch noch der Kirchweihbaum [1]) als Symbol des Festes aufgepflanzt und der bekannte

[1]) In den südlichen Gauländern wird da und dort dem neugewählten Gemeindevorsteher ein Maienbaum von den Dorfburschen gesetzt, soferne er sich ihrer Gunst erfreut.

Plantanz abgehalten, der vom Platzmeister und Platzknecht geleitet wird. Der Rhöner Platzknecht führt als Ehrenzeichen die s. g. „Börnlippe,"[1]) eine hölzerne Bierpitsche, mit Blumen und Bändern reich geschmückt. Eine originelle Tanzweise findet sich nirgends mehr. — Wir erwähnen zum Schlusse noch eines volksthümlichen Festes, welches sich alle sieben Jahre in dem stattlichen Dorfe Hollstadt an der Saale wiederholte. Das ist der s. g. Pflugzug. Die Sage kündet, daß im dreißigjährigen Kriege das Dorf von den Schweden dermaßen ausgeplündert worden sei, daß nur eine einzige Kuh in die benachbarte Berghöhle, die man noch heute zeigt, gerettet werden konnte. Der Schwede habe Alles, selbst das Saamengetreide, davon geschleppt, also daß neuer Saame aus dem „Orient" geholt und der Pflug von Menschenhand gezogen werden mußte. Die Erinnerung an jenes tragische Ereigniß bildet den Inhalt des „Pflugzuges." Wohl einexercirtes Kriegsvolk, das schon am Morgen des Spieltages (Fastnachtsmontag oder Dienstag) auf weitem Plane vor dem Dorfe seine Evolutionen ausführt, und statt der Schweden bärtige Kosaken zu Pferde in die Pfanne haut, eröffnet mit Musik und von Kanonen geleitet den Zug. Hierauf folgen die geschmückten Träger von Emblemen der Bauernhandthierung und der einschlägigen Gewerkschaft, in ihrer Mitte den bekränzten, von Jungfrauen gezogenen Pflug. Schließlich folgt das Kameel, der Bringer des neuen Saamens, und der Vogel Strauß. Vielleicht besteht zwischen diesem und dem „Wasservogel," dessen bei der oberbayerischen Sittenschilderung Erwähnung gethan ward, eine Verwandtschaft, die in Verbindung mit dem Pflugzuge auf ein höheres Alter und eine mythische Grundlage des Festes schließen ließe (vgl. Aehnliches bei Panzer, bayerische Sagen und Bräuche, B. II, S. 445). Zur nothwendigen Ergänzung des Zuges gehören zwei bekannte Persönlichkeiten: der Hanswurst und der Gevatter Tod. Nachmittags findet die „Fastnachtspredigt" statt, wofür im Dorfe selbst eine erhabene Bretterbühne aufgerichtet ist. Diese Predigt ist schließlich nur eine Erläuterung des Zuges selbst und seiner Entstehung, wobei jeweils die angezogenen Persönlichkeiten auf den Brettern erscheinen und sich einzeln dem Publicum vorstellen.[2]) — Der Pflugzug ging i. J. 1839 zum letzten Male. Im

---

[1]) Börn ist Born, Wasser; Lippe mag sich wohl von lappen, leppern, d. i. schlürfen, ironisch: saufen, ableiten lassen. Vgl. Schmeller, Idiotik. II, 486.

[2]) Die Gemeinde bewahrt noch die Handschriften einer Reihe derartiger Predigten älteren und jüngeren Datums. Letztere kennzeichnet der hochtrabende, witzarme Schulmeisterstyl. Die älteren dagegen sind größtentheils in Knittelverse gebracht, die — wenn auch nicht gerade ungemein zierlich — doch eines derben Bauernhumors nicht entbehren, und durch die Geißelung der Schwächen im Gemeinde- wie Privathaushalt jedenfalls drastischer wirkten, als die trockene Didaktik der neueren. In einem dieser älteren tritt der ehrwürdige Dorfschulze „Hanns Munk" als Prologus auf, welcher der Sage nach vor vielen hundert Jahren dieses Amt

Jahre 1846 gebrach es an der Theilnahme, im Jahre 1853 aber intervenirte die Polizei und verbot das Spiel, obwohl schon Monate vorher die Vorbereitungen waren getroffen worden. Ob am Schlusse des folgenden Septenniums (1860) das historische Recht dieser uralten Volkssitte oder der Geist der modernen Polizeigewalt das Uebergewicht erlangte, weiß ich nicht.

Reicher als die Zahl der profanen Feste ist jene der kirchlichen, deren Feier sich der strenggläubige Katholik des Würzburger und Churmainzer Gebietes zur Gewissenssache macht. Auch den „abgeschafften“ Feiertagen und ihren Heiligen wird noch womöglich ihr Recht angethan. Daß unter den Heiligen der Landesapostel St. Kilian und seine Genossen besondere Verehrung genießen, kündet schon das alte Wallfahrerlied:

„Wir rufen an den theuern Mann
St. Kilian, St. Kolonat und St. Totnan.
Dich loben, Dir danken
Deine Kinder in Franken,
St. Kilian! 2c.“

das den Sommer und Herbst über auf allen Landstraßen ertönt. Denn die Franken sind — wie wir bereits gehört — gar fleißige Wallgänger und besitzen auch eine erkleckliche Anzahl von Wallfahrtsplätzen, wo sie sich — neben etlicher Erholung — Trost und Hilfe für leibliches und geistiges Gebreste holen. Darunter nimmt die Klosterkirche zu Dettelbach einen bevorzugten Rang ein und erfreut sich des allgemeinsten Besuches. Doch gilt auch in Absicht auf die Wallgänge die locale Gewohnheit. So wendet sich der Haß- und Steigerwäldler gerne nach Oberfranken, um zu Gößweinstein und Vierzehnheiligen — namentlich am Peter- und Pauls-

---

soll verwaltet haben. Ein kurzes Bruchstück seiner Rede mag den Ton künden, in welchem sie gehalten wurde:

. . . . . In dieser verderbten Zeit
Ist es gekommen gar zu weit.
Ein jeder kommt daher gegangen,
Hat einen Schanzläufer auf dem Buckel hangen,
Als wär' er der erste Cavalier;
Und wann er schon hat keinen Tropfen Bier,
So muß doch die Hoffahrt getrieben sein,
Kommt auch kein Kreuzer in seinen Sack hinein.
Wir Alten hatten Geld im Hosensack,
Ihr habt in der Taschen nur lauter Taback!
Item mit dem Frauenzimmer
Wird die Hoffahrt allweil schlimmer.
Ist eine neue Mod' aufkommen,
Von den Ochsen werden die Hörner genommen,
Die jetzt auf der Jungfrauen Köpf kommen,
Die tragen jetzt breite Haubenschnür,
Daß sie nicht hinein können in die Kirchenthür!
u. s. w.

tage — sein Gelübde zu erfüllen. Die Rhön hat ihren vielbesuchten Kreuzberg bei Bischofsheim, und weder das gastfreie Kloster noch das Wirthshaus vermag am Feste des hl. Antonius oder am Tage der Kreuzerhöhung die zahllosen Bittgänger unterzubringen. An den drei Marientagen: Geburt, Verkündigung und Empfängniß geht der Zug zur Kapelle auf dem Ehrenberg bei Motten. Im westlichen Mainthale bilden Buch, in der Lohrer Gegend die Valentinskapelle, das s. g. „Valskirchle" auf einem Hügel in der Nähe der Stadt (sonderlich am Rochustage), im Odenwald der Amorsbrunnen bei Amorbach, dann Engelsburg und Walddürrn die Anziehungspunkte für gläubige Christenseelen, die einer Bürde los werden wollen. Der Spessarter wallt zur Liebfrauenkirche im Hessenthal, der Begräbnißstätte des Bischofs Echter von Mespelbrunn, und im Aschaffenburger Lande sind Leyder, Goldbach und Obernau am zahlreichsten heimgesucht. Neben dem frommen Zwecke des Betens, Opferns und Gelobens gilt es hier insbesondere auch, sich an den s. g. „Bruchpflastern" zu erquicken, einem Gebäcke von Biscuitteig auf Oblaten von einem halben Schuh im Gevierte, um dessentwillen diese Wallfahrtsplätze keines weniger guten Rufes genießen als ob ihrer wunderthätigen Heiligen.

Viertes Kapitel.

Krankheit. Tod. Begräbniß. Gutsnachfolge.

Der Glaube an ein prädestinirtes Geschick kündet sich im Volke insbesondere bei eintretenden Krankheitsfällen an. Das sind Fügungen des Himmels, gegen welche man sich nicht stemmen darf. Je erbärmlicher die äußeren Verhältnisse, je herber die Noth, desto fester steht die Ueberzeugung, daß nur unser Herrgott selbst jene Drangsale wieder abwenden könne, welche nach seinem unerforschlichen Rathschluß über uns gekommen sind. Daher wird nur im äußersten Falle die Hilfe des Arztes gesucht, und der Wallfahrt, dem Gebete und Verlöbnisse eine viel energischere Wirkung zugeschrieben. Daß auch dem Geheimmittel, der sympathetischen Curmethode und den Adepten in dieser Kunst ein höheres Vertrauen zugewendet wird, hat wohl dieselbe bestimmende Ursache. Zum größten Theile bilden auch bestimmte Gebetformeln eine unerläßliche Bedingung dieser Heilart.

Wo der Druck der Noth über das erträgliche Maaß geht[1]) und das Leben werthlos macht, lassen sich für diese Erscheinung psychologische Gründe gel-

[1]) Für die Armuth, wie sie namentlich am Spessart herrscht, hat der Volkswitz einige treffliche Bezeichnungen. Ein Klingenberger Spatz, heißt es unter Anderem, kann nicht über den Main fliegen, er verhungert unterwegs, — nicht weil der Main so breit, sondern weil das Vöglein schon beim Antritt seiner Reise halb verhungert ist.

tend machen. Aber wir begegnen ihr selbst da, wo diese Voraussetzungen nicht bestehen, und der wohlhabende unterfränkische Gauländer huldigt nach dieser Richtung derselben Ansicht, wie der armselige Rhöner. Er will vor seinen übrigen fränkischen Nachbarn nichts voraus haben, und überhebt uns der Nothwendigkeit einer ausführlichen Behandlung dieses Stoffes, die nur Wiederholungen enthalten würde.

Die Sterbegebräuche weichen von bereits Erzähltem nicht wesentlich ab. Die Sitte des Ueberbetens, des Fensteröffnens beim Absterben, der Todtenwacht, des Ausschüttens des Leichenwassers u. A. hat auch in Unterfranken ihre Geltung. Wir ergänzen dieses Capitel durch einige Stellen aus dem Glaubensbrevier des Spessarters: Dem Sterbenden soll man sich nicht zu Füßen stellen, sonst wird ihm das Hinscheiden erschwert. — Wer den Todten mit seinen Thränen benetzt, bekommt die Auszehrung. — Wenn der Schwerkranke selber lichte Thränen weint, so stirbt er nicht, sondern wird wieder gesund. — Erde eines frischaufgeworfenen Grabes hilft wider das Fieber. — Stirbt eine Wöchnerin vom Kinde weg, so kehrt sie zwei Wochen hindurch allnächtlich wieder und schaut nach, ob ihr Kind ordentlich verpflegt werde. — Den Sarg muß man über der Thürschwelle dreimal heben, sonst hat der Leichnam keine Ruhe im Grabe u. a. m.

Die ganze Freundschaft gibt dem Verstorbenen beim letzten Gange das Geleite. Dafür erhält sie im Sterbehause oder im Wirthshause eine kleine Collation, Brod, Butter, Käse, Wein (im westlichen Spessart meist Apfelwein), Bier und Schnaps. Förmliche Leichenschmäuse sind außer Brauch gekommen. Hinwider ist es in einigen Gegenden, wie z. B. auf der hohen Rhön, Sitte, daß bei größeren Leichenbegängnissen unter sämmtliche Schulkinder Wecke vertheilt werden. In den protestantischen Hochdörfern des südöstlichen Spessarts dürfen die Familienmitglieder des Verstorbenen beim kirchlichen Gottesdienst nicht singen, so lange die Trauerzeit (gewöhnlich drei Monate) dauert. Eine weiße Haube statt der schwarzen ist das Kennzeichen der leidtragenden Weiber.

Nach dem Tode des Gutsmaiers tritt die Wittwe mit den hinterlassenen Kindern in den Besitz des Anwesens. Sie hat die Nutznießung, bis sie den „Wittwenstuhl ändert,“ soferne nicht früher schon die Grundtheilung eingetreten. Diese s. g. Dritttheilung des Anwesens nach seinem wirklichen Bestande ist in Unterfranken gemeinüblich und findet häufig noch bei Lebzeiten beider Eltern statt. Sie tritt an die Stelle der Uebergaben

---

Nächst der Kapelle zwischen Klingenberg und Schmachtenberg trafen sich dereinst eine Mücke und ein Floh. Die Mücke ließ sich vernehmen, sie wandere von Klingenberg aus, weil sie dort Gefahr liefe, als Braten verzehrt zu werden, wenn sie etwa in die Suppe fiele. Der Floh bemerkte, er verlasse Schmachtenberg, weil die Bauernhemden gar so grob! „Klingenberger Durst“ heißt so viel als anständiger Hunger.

des Gesammtanwesens an ein Kind mit der Verpflichtung, die übrigen in Geld zu entschädigen. Die Kinder müssen sich, in solange die Pflichttheile nicht verletzt werden, jederzeit die Grundtheilung durch die Eltern gefallen lassen. Unvertheilbares, wie das Haus, erhält der Meistbietende, sofern es sich nicht die übergebenden Eltern vorbehalten. Eine bis zum Uebermaaße gesteigerte Zersplitterung von Grund und Boden im Unterfränkischen ist die natürliche Folge dieses Systems.

Sind keine Kinder des Erblassers vorhanden, so gebührt im Würzburgischen der Wittwe nach den Grundsätzen der particularen Gütergemeinschaft (Gemeinschaft der Errungenschaft) nur die Herauszahlung des Heirathsgutes. Nach einem Vierteljahr muß sie das Haus verlassen. Erbin ist sie erst nach den Verwandten des zehntes Grades. Diese Bestimmungen gelten gleichmäßig nach Würzburger und Mainzer Recht wie nach Schweinfurter Statutarrecht. Anders verhält es sich in den ehemals fuldaischen Bezirken. Das Fuldaer Recht statuirt die reine, allgemeine deutsche Gütergemeinschaft nach der Parömie: „Hut bei Schleier, Schleier bei Hut." Die Frau tritt in das volle Eigenthum des Gutes nach des Mannes Tod, der Mann in das volle Eigenthum selbst des Heirathsgutes der vorverstorbenen Frau, ob Kinder vorhanden sind oder nicht. Nach vielfach geltender Observanz ist den Kindern nicht einmal Miteigenthumsrecht eingeräumt, sondern bleibt dem überlebenden Ehegatten die ungeschmälerte Dispositionsbefugniß.

Nur die Bauernschaft in den protestantischen Hochdörfern des Südostspessarts hält nicht am Institute der Dritttheilung, und selbst die übliche Gutsübergabe an Sohn oder Tochter hat -- auch wenn sie verbrieft ist — in der Praxis nicht die gemeingiltige Bedeutung. Mit gleicher Berechtigung hausen durchweg die Eltern mit den Kindern fort, und an die Prästation des bedungenen Austrages wird bei dieser Communhausung nicht gedacht. Die Verheirathung des Kindes gilt demnach durchweg nicht als die Voraussetzung der Gutsübergabe. Stirbt Sohn oder Tochter ohne erbberechtigte Nachkommenschaft, so erhalten Schwiegersohn und Schwiegertochter ihr Eingebrachtes zurückbezahlt und — es wird ihnen die Thüre gewiesen. Der Schwiegersohn spielt wenig mehr als die Rolle des ersten Knechtes im Hause. —

Fünfter Abschnitt.

Die unterfränkische Volkstracht.

Von **Ed. Fentsch.**

Wir beginnen mit unseren Trachtenstudien am Mittelmaine und zwar zuvörderst in den östlichen Gauländern. Ein in allen Theilen originelles

Bauerngewand hat sich im Umfange derselben noch bei der weiblichen Bevölkerung in Gochsheim, Sennfeld, Grafenrheinfeld und überhaupt in den nordwestlichen vom Maine umflossenen und gemeinhin — aber irriger Weise — noch zum Schweinfurter Gau gerechneten Winkel des Geroldshofer Gaulands erhalten. Während Mädchen und Frauen der katholischen Dörfer dieses Bezirkes durchweg dem Vorbilde ihrer übermainischen Nachbarinnen sich anschließen, und von der Geldersheimer Tracht, die wir im Nachfolgenden kennen lernen werden, wesentlich nicht abweichen, unterscheidet sich die Protestantin schon durch die Haubenform. Die mäßig hohe und spitzige, ziemlich senkrecht am Hinterkopf aufsitzende schwarze Bandhaube hat im Genicke eine fliegende Masche, welche den Rücken bis nahe zur Hälfte hinabflattert. Die breiten Bindbänder werden unterm Kinne lose in eine Masche geschlungen. Ein schwarz und rothgestreiftes, seidenes, handbreit zusammengelegtes und vorn geknüpftes Kopftuch verhüllt einen Theil der Stirne und läßt nur wenig von den gescheitelten, nach den Schläfen gestrichenen Haaren sehen. Unter dem bis zur Hälfte des Busens ausgeschnittenen, nicht grellfarbigen Leibchen reicht das Hemd bis zum Halse, und ein buntes, kreuzweise über die Brust gelegtes Halstuch vollendet die Bekleidung des Oberkörpers für den Werktag. Zum Feststaate gehört noch ein dunkler Spenser (Mützchen) mit engen Aermeln, welcher über das Leibchen angezogen wird, und ein seidenes Halstüchlein. Der Wollrock, länger als bei den katholischen Dirnen und fast bis zu den Knöcheln reichend, ist von dunkler gebrochener Farbe, meist rothbraun, violett oder dunkelgrün, und zunächst dem Saume mit einem handbreiten Bande von anderer, aber meist wohlstimmender Farbe eingefaßt. Im Sommer eine weißleinene, bei festlicher Gelegenheit eine dunkelblaue Perkalschürze mit breiten, bunten Bindbändern, dann blaue Strümpfe mit weißen Zwickeln und weitausgeschnittene Schuhe ergänzen die Tracht.

Als einer ganz besonderen Eigenthümlichkeit, welche ausschließend in den Dörfern Sennfeld und dem protestantischen Oberndorf jenseits des Maines vorkommt, ist der langschirmigen, wagrecht am Kopfe sitzenden Strohhüte Erwähnung zu thun, welche in ihrer Form den städtischen Capothüten einer früheren Mode nahe kommen. Der Schirm ist gewöhnlich bunt gefüttert und eingefaßt, und ein schwarzes Band schlingt sich um den Kopf. Getragen wird er zur Feldarbeit und beim Marktgange nach Schweinfurt oder Würzburg, letzteren Falls über die Bandhaube. — Der Bauer, überall in der Tracht weniger conservativ als seine Ehehälfte, erscheint im Gerolzhofer Gau ganz selten mehr in seinem Originalanzuge, bestehend aus dem Dreimaster mit breiter Schaufel, dem blauen Tuchjanker und dem langschößigen blauen Tuchrock, dann den gelben, unter'm Knie gebundenen Lederhosen und Wadenstiefeln. Pantalon und Schirmmütze haben beinahe allenthalben die ächte Bauerntracht verdrängt. In Schwebheim, Sennfeld und

Umgebung ist das Tragen von grünen, dem Kopfe anliegenden Sammtmützchen mit Pelzverbrämung unter den Burschen noch sehr häufig. Das wesentlichste Unterscheidungsmerkmal zwischen dem katholischen und dem protestantischen Bauern gibt das Leibstückle (Weste) ab, das bei ersterem gewöhnlich von Scharlachtuch, bei letzterem von schwarzem Manchester ist. Südlicher im Gerolzhofer Gau wird die schwarze Lederhose sehr gang und gäbe, und hier verliert auch die Tracht der Mädchen jene Zierlichkeit, wie wir sie oben kennen gelernt haben. Bunte Perse treten an die Stelle der Wollstoffe; die Mädchen gehen viel bloskopfig und haben das Haar durch hohe durchbrochene Kämme gehalten. Am südlicheren Steigerwald und an der Gollach (im Uffenheimischen) gewinnt die Bandhaube schon eine Form, wie sie im Mittelfränkischen häufiger ist und den Namen der „aufgestellten" führt. Der cylinderförmige Kopf sitzt wagrecht am Hinterhaupte, das Haubenfleckle liegt tief darinnen, und die hinten herabflatternde lange Bandmasche ist an dasselbe angereiht. Die Weiberhaube im H o f h e i m e r Gau — eine der Sennfelder ähnliche, aber etwas höhere und spitzigere Bandhaube — sitzt hinwider sehr steil auf dem Kopfe, und die fliegende Masche ist sehr breit und lang, unterscheidet sich auch wesentlich von der protestantischen dadurch, daß sie vorne nicht gebunden, sondern am aufgenestelten Haar festgesteckt wird. Die protestantischen Weiber im Hofheimer Gau tragen sich Sonntags vom Kopf bis zum Fuß schwarz und werfen selbst über die Haube noch ein großes, schwarzes, am Kinne geschlungenes, hinten den halben Rücken bedeckendes Tuch. — Von der Männertracht gilt dasselbe wie im Gerolzhofer Gau, nur daß die dort noch üblichen Pelzmützchen hier nirgends getroffen werden. Wie überhaupt die Frauenhaube beinahe das Einzige ist, was noch die Eigenthümlichkeit der ländlichen Tracht rettet und das essentielle Unterscheidungsmerkmal verschiedener Gebietstheile bildet, so finden wir denn auch im östlichen Theile des Haßwaldes, im Lauter-, Baunach- und Itzgrunde noch eine besondere, dem Bambergischen angehörige Haubenform. Es ist eine spitzige, steil aufsitzende Bandhaube, hinten mit zwei gleich Flügeln auseinanderstehenden, gewaltigen Maschen von spannbreiten, schwarzen Seidenbändern, die durch Draht gehalten werden, während die kurzen Enden über den Rücken hinabflattern. Das schwarz- und rothseidene Stirntuch fehlt nirgends. — Die männliche Bauerntracht hinwider ist hier durchweg durch städtische Mode corrumpirt.

In den w e s t l i c h e n G a u l ä n d e r n hat sonderlich das reiche Tafelland an der obern Wern (S c h w e i n f u r t e r Gau) noch eine volksthümliche Tracht gewahrt, die in den Dörfern Schnackenwörth, Schleerieth und den umliegenden Orten, namentlich aber in dem bereits oben genannten G e l d e r s h e i m noch einen gerechten Bauernstand signalisirt. Die Männer tragen rundköpfige Hüte mit breiten, unaufgeschlagenen Krempen, deren Rand durch Schnüre, welche am Gupfe zusammenlaufen, festgehalten

wird. Das schwarze Hutband ist mit Gold durchwirkt, und schwere, schwarz-goldene Trotteln hängen auf der rechten Seite tief über die Krempe herab. Durch diese Kopfbedeckung, welche auch im angrenzenden Euerdorfer Bezirke Heimathsrecht hat, unterscheidet sich der Bauer wesentlich vom Gauländer südlich des Maines. Neben dem Hute bildet die kurze Weste (Leibchen) ein Prunkstück des Gewandes, das die Behäbigkeit zur Schau trägt. Sie ist von Scharlachtuch, mit großen, halbkugelförmigen, enge gereihten Metallknöpfen besetzt, um den Hals mit breiter Goldborte eingefaßt und in gleicher Weise am untern Rande handbreit verbrämt. Zum Kirchgange ziemt sich ein langschößiger, blauer Tuchrock mit umgestülptem Kragen, sonst ein Janker von dunklem Tuche. Pantalons haben die lederne Kniehose und die Wadenstiefel fast völlig verdrängt.

Die spitz zulaufende Bandhaube der Mädchen ist höher und sitzt senkrechter als jene der Gochsheimerinnen. Die breiten fliegenden Maschenbänder hängen tiefer den Rücken hinab, und das Bindband fehlt gänzlich. Um den Hals schlingt sich von vorne nach hinten ein schweres, großes, schwarzseidenes, theilweise auch mit Spitzen besetztes Tuch, am Nacken geschlungen, mit herabreichenden Enden. Es ist breit und faltig gelegt, so daß selbst ein Theil des Kinnes davon überdeckt wird. Ein hellfarbiges, meist rothes, zierlich gesticktes Leibchen mit ziemlich langer Taille reicht bis zur Hälfte des Busens, ist oben mit andersfärbigem Bande oder mit Goldborte eingefaßt und vorn mit Metallknöpfen garnirt. Das Hemd reicht bis zum Bündchen am Halse, die Aermel sind kurz; den Vorderarm bedeckt ein gewirktes oder sammtenes sogenanntes „Stutzel.“ Zum Festschmucke wird über das Leibchen ein buntseidenes, minder tief ausgeschnittenes „Mützli“ (Mützchen, Spenser) ohne Schöße und mit halbweiten Aermeln angezogen. Der Rock von grellfarbigem, eintönigem Wollstoffe ist sehr kurz, in enge Falten gereiht, unten mit einem handbreiten Bande von anderer, aber stimmender Farbe eingefaßt. Ein seidenes Brusttüchlein, vorne in's Mieder eingesteckt, ein Marienbildthaler an langer, silberner Kette um den Hals und ein Fürtuch von blauem Glanzperkal vollenden das Gewand. Gegenüber dieser äußerst kleidsamen Tracht der Mädchen gebührt dem Bauernweibe ein schwarzer Rock mit einer Einfassung von schwerem, schwarzem Moiréeband, der ihm ein stattliches Ansehen gewährt, dazu eine dunkle Schürze, weiße oder blaue Strümpfe mit rothen Zwickeln und buntgestickte Schuhe. Dieser zierliche Anzug hat sich auch im Reichsthale noch ziemlich vollständig erhalten, nur daß dort die Röcke womöglich noch kürzer sind und kaum die Waden bedecken. Tiefer im Werngrunde und südlicher den Main hinab verlieren sich die hellen, bunten Farben und die Wollstoffe, und statt der Haube wird im Sommer häufig ein rothes Tuch, breit zusammengelegt, über den Kopf geschlagen und unter'm Kinn gebunden, also daß es selbst die Achseln noch verhüllt.

Der katholische Ochsenfurter Gaubauer hält noch vieler Orten am

Dreimaster, an der rothlindischen Weste, der gelben Lederhose und den Wadenstiefeln. Dem protestantischen ziemt der schwarzmanchesterne Brustfleck. Für den Gang zur Kirche und zum Gericht dient der langschößige blaue Tuchrock. — Die Originaltracht der Bäuerin ist namentlich im Herzen des Gaues äußerst kleidsam, hell und sonnig. An Stelle der Haube schlingt sie, wenigstens im Sommer, ein großes, weißes, an den Rändern gesticktes Tuch derart um den Kopf, daß der gestärkte hintere Zipfel breit und flach auf der Schulter liegt und mit seinem Ende weit über die Hiften hinunter reicht. Die Seitenzipfel werden nach vorne um den Kopf geschlungen und über der Stirne geknotet. Den Hals verhüllt ein buntes Seidentuch, ähnlich gelegt wie bei den Mädchen des Schweinfurter Gaues, wie denn überhaupt die hierortige Tracht von der im eben genannten Bezirke nur dadurch wesentlich absteht, daß sie statt der einfärbigen dunklen Stoffe gestreifte und hellbunte Zeuge, und statt knapper Zierlichkeit Masse und Faltenreichthum liebt. So reichen z. B. die weiten Hemdärmeln schier bis an's Handgelenke, wo sie in ein schmales Bündchen eingereiht sind, während sie die Geldersheimerin bis an den Ellenbogen zurückstreift. Die Falten des Rockes sind nicht, wie bei dieser, gelegt, sondern gereiht, wodurch der Rock selbst weiter und bauschiger erscheint. Wesentliches Kennzeichen ist die unter dem Halstuche hervorguckende s. g. Spitze, eine Art Krause von einer doppelten Reihe handbreiter gefältelter Spitzen, welche aber nur von einer Schulter bis zur andern reicht und an beiden Enden angesteckt wird. Der Brustfleck oder das Leibchen ist ziemlich tief ausgeschnitten, mit mehreren Reihen heller Seidenbänder garnirt und vorne mit silbernen oder sonstigen Metallknöpfchen zusammengehalten. Darüber wird ein lichtfarbiger, engärmeliger Mutzen angezogen. Rock und Fürtuch sind gewöhnlich von gestreiftem oder geblümtem Zeug, ersterer mit hellcarmoisinrothem Grunde und mit andersfarbigem Bande berändert. Gegen Aub tritt diese Bandeinfassung höher hinauf. Im Winter tritt an die Stelle des Kopftuches häufig die schwarze Gauhaube (Bandhaube), hoch und spitz, die mit geringer Nuancirung auch in der Bucht, welche der Main von Würzburg bis Wertheim umfluthet, Geltung hat. Nur gegen den westlichen Maingrund in Rothenfelser und Marktheidenfelder Umgebung wird sie niedriger und sitzt schier wagrecht am Kopfe. Hier ist auch wieder das unschöne, meist rothe Stirntuch, handbreit flach zusammengelegt und hinten gebunden, im Schwange.

Der Häcker im Mainthale selbst kleidet sich beinahe völlig städtisch, selbst die Weiber und Mädchen, die sich höchstens noch die Bandhaube gefallen lassen. Bis in die jüngere Zeit hatten sich blos die protestantischen Frauen von Sommer- und Winterhausen noch eine originelle Gewandung bewahrt, die aber jetzt nur noch an einigen alten Mütterchen erblickt wird. Das ziemlich lothrecht aufsitzende Sommerhauser Häubchen besteht aus einem

nach oben sich erweiternden etwas ausgeschweiften Cylinder mit tiefliegendem Bödele und kurzer fliegender Masche an der Rückseite. Das als altfränkisch beiseite gelegte Mützchen war viereckig ausgeschnitten, schmiegte sich knapp an den Leib, hatte enge Aermeln, kurze Schößchen und hinten an der Taille zwei rautenförmige, spitz herablaufende, steife Lappen. — Die Bandhaube in der Umgegend von Volkach, Dettelbach, Münsterschwarzach &c. ähnelt im Schnitte jener zu Bischofsheim im Rhönlande, dem wir zunächst unsere Wanderung zulenken wollen.

Die ältere volksthümliche Tracht des Mannsvolkes im Rhöngebirge bestund aus einem rundköpfigen, breitkrempigen Hut, die Ränder durch Schnüre an allen Seiten aufwärts gehalten; aus einem kurzen, kaum bis an die Hifte reichenden weißen, blauen oder weiß und blau gestreiften Kittel von einem landesüblichen Gewebe aus Leinen und Baumwolle („halb leinen, halb schweinen," wie es im Volksmunde heißt), welches — jetzt noch vielfach gebraucht — den Namen „Beidergemang" führt; einer kurzen scharlachrothen Weste mit eng aneinander gereihten halbkugelförmigen Metallknöpfen; einer gelbledernen Kniehose, blauen Strümpfen und Wadenstiefeln. Dem runden Hute ging noch der an zwei Seiten aufgestülpte, hinten spitze, vorn mit einer Schaufel versehene Dreimaster (Wolkenbrecher) vor, dem eine mit Pelz verbrämte Haube als Unterlage diente. Letztere ist gänzlich verschwunden, der Dreimaster werden neuerlich selten, und selbst der rundköpfige Hut macht da und dort dem cylinderförmigen, oder gar der Schirmmütze Platz. Den Kittel von Beidergemang, der den folgerichtigen Namen „Aermelsding" führt, weil schließlich die Aermel den meisten Zeug absorbiren, verdrängt vielfach der tuchene, langschößige Rock, und die gelben Lederhosen sind noch rarer geworden als der Scharlach an der Weste. Halbleinene Pantalons von gestreiftem Beidergemang und Sonntags etwa, wenn es die Verhältnisse gestatten, wollene Tuchhosen sind in Mode gekommen. Wie allenthalben, so ist auch auf der Rhön und ihren Vorlanden der Bauer schneller bei der Hand, von der Tracht der Väter abzuweichen, als sein Weib. Auf der hohen Rhön ist die s. g. Bänder- oder Backenhaube die gängste. Sie wird zwar sehr vielfach durch ein einfaches buntes Kopftuch ersetzt, das übrigens die Mädchen, namentlich bei der Arbeit im heißen Sonnenschein, gar geschickt also umzubinden verstehen, daß es nach vorne einen breit vorstehenden schützenden Schirm bildet; — aber im Allgemeinen und insbesondere als Festtagsschmuck wird doch der Haube das Recht gelassen. Nur auf der Hochebene zwischen den schwarzen Bergen und der Saale gilt noch theilweise die schöne alte Sitte, daß die Mädchen baarhäuptig gehen, das lange, schöne Haar in Zöpfen mit Bändern durchflochten über den Rücken hängend oder durch einen Pfeil hinten im Neste gehalten. Sporadisch erscheint im Saalgrunde, namentlich an der Mündung der Lauer und dieses Nebenflüßchen aufwärts, statt der Haube ein etwa vier Finger breites

hochrothes Band, welches nahe der Stirne über das zurückgestrichene Haar um den Kopf sich schlingt. Das schöne, reiche Haar ist in Zöpfen geflochten, über dem Wirbel genestelt und durch einen metallenen Pfeil gehalten. Der ganze Kopfputz sieht äußerst freundlich aus. — Im Königshofer Grabfeld gilt das Kopftuch, beziehungsweise für die Arbeitszeit der blose Kopf, und die Zöpfe werden durch einen hohen Kamm zusammengehalten. Doch läuft auch hier überall die Bandhaube nebenher. In dieser Letzteren findet sich übrigens eine Stufenreihe von Varietäten, die beinahe mit dem Relief des Landes in einiger Wechselbeziehung zu stehen scheint. Im Sinnthale ist das Köpfchen klein, nieder, breitgedrückt, und das dreieckige Haubenfleckchen nach unten gerichtet. Nördlich der Sinn gegen den Völkersberg zu bekommt der Kopf allbereits die halbrunde Kuppenform; das Haubenfleckchen im Centrum dieser „Droschelnester" — wie sie der Bauer scherzweise nennt — hat kaum die Größe eines Thalers. Aehnlich ist die Form im Gebiete der Vorberge des Dammersfelds und Kreuzberges, aber die Kappe sitzt allbereits steiler und senkrechter auf. An der hohen Rhön endlich strebt sie verwegen in die Höhe, ein wahrer, schwarzer Basaltkegel, länger als der Kopf, der diesem vulkanischen Nachgebilde zur Grundlage dient. Um diese Höhe zu erzielen, mußte selbst das Bindband wegfallen und in den untersten Gürtel des Haubenkopfes degeneriren; und damit auch die Uebergangsformation nicht fehlt, ist zu allem Ueberflusse ein mehr denn handbreit zusammengelegtes Kopftuch um die Stirne gebunden. Selbst für die undurchdringlichen Rhöner Nebel hat das erfinderische Geschlecht ein sinnbildliches Stück Kopfputz. An den Festtagen wird über den ganzen hohen Haubenküppel ein großes, weißes, in den Ecken gesticktes Linnentuch gar kunstreich geschlungen, welches die Haube ganz verdeckt und hinten in einem langen breiten Zipfel sich über die Schulter legt. Wo gegen Fladungen zu die Berge sich wieder verflachen, nimmt auch das Häubchen an Steilheit und Höhe ab. Gegenüber dieser vielleicht nicht ganz zufälligen Erscheinung müssen wir uns doch vor consequenten Folgerungen verwahren. Dem widerspräche die Thatsache. Das Tafelland des Königshofer Grabfeldes weist beinahe dieselbe steile Haubenform nach, wie wir sie in Bischofsheim fanden. —

Wir gehen in der Beschreibung der einzelnen Trachtentheile weiter. In der Vorrhön erscheint die Frau im Sonntagsstaate mit einem Janker oder Mutzen von Halbwollenstoff oder Pers, wo das Vermögen reicht wohl auch von Seide. Er ist ohne Schöße und hat halbweite, oben in Falten gezogene Aermel. Unter dem Mutzen ist das ausgeschnittene Leibchen oder die Weste. Der meist bouteillengrüne oder schwarze Wollrock, dessen Stoff die landesübliche Bezeichnung „Moldung" führt, reicht bis an die Knöchel und ist unten roth oder schwarz eingefaßt. Darüber geht die persene oder seidene, meist einfärbige Schürze. Ueber den Mutzen ist ein großes, Brust und Rücken völlig bedeckendes, meist mit Fran-

sen besetztes Halstuch geschlungen, welches mit dem Schurzbande gehalten wird, und ein kleineres buntseidenes Halstüchlein, vorne in einen Knoten gebunden, vollendet den Brustschmuck. Das größere Halstuch ist nicht selten am Rückenzipfel mit Perlen und Seide gestickt. Weiße Strümpfe und Tuchschuhe erscheinen nur beim Staate; im Haus und bei der Arbeit gilt der blaue Strumpf und der Holzschuh — bei Männern wie bei Weibern und Kindern, dessen melodisches Geklapper namentlich auf den gepflasterten Straßen der Städtchen und Märkte den ganzen Tag forttönt. Selbst die s. g. Schleichwacht, d. i. der Bauer, der abwechslungsweise die Kirchen- und Nachtwacht übernehmen muß, trabt, ihrem Namen und ihrer Bestimmung zum Trotz, in schweren Holzpantoffeln einher und verscheucht schon damit alles unsaubere Gesindel. — Tiefer im Gebirge wird der Rock namhaft kürzer; violette Strümpfe gelten als ganz besonderer Staat, die von den schwarzen Moldungsröcken mit handbreiter blauer Einfassung gar zierlich abstechen. Auch der Janker, nach ächter älterer Tracht von ähnlichem Zeug und engärmelig, ist theilweise mit gleichen blauen Bändern eingefaßt. Das größere Halstuch fällt weg und ein kleines buntseidenes Halstüchlein ist vorne eingesteckt. Die als solche bewährten Jungfrauen dürfen auch den Marienbildsthaler an silberner Kette um den Hals tragen, und jene vier Mädchen des Dorfes, welche wegen besonderer Sittsamkeit auserlesen sind, bei der Frohnleichnamsprocession das Bild der unbefleckten Himmelskönigin zu tragen, dürfen sich auch das ganze Jahr hindurch — soferne kein Unglück sich ereignet — ein kleines Kränzchen künstlicher Blumen auf die rechte Seite des Haubenköpfchens stecken. Das sind die s. g. Mariabildsmadle. Die zierlichste, nunmehr aber beinahe ganz in Verfall getretene Tracht der Marienbildsjungfern hatte das Saalthal aufzuweisen. Sie bestund in einem rothen kegelförmigen Bandhäubchen, am Kopfrande mit gelber, ausgezackter Einfassung, dem breit um den Hals geschlungenen, theilweise das Kinn verdeckenden, hinten geknüpften buntseidenen Halstuche, unter welchem die breite Spitzenkrause, wie wir sie im Ochsenfurter Gau fanden, über Achsel und Brust hervorguckte. Der Marienbildsthaler an silberner oder vergoldeter Kette hängt über das Mützchen, das meist von braunem Wollenzeuge, nach älterem Schnitte mit langen Schößen und rothem Passe-poil versehen und über die Brust mit rothen Bändern so geschmückt war, daß zwischendurch das Leibchen heraussah. Die kleidsamste Tracht findet sich wohl auf der Hochebene, südlich der schwarzen Berge, namentlich in Langenleiten und Umgebung. Der Mutzen bleibt im Sommer, wie auch anderwärts, gewöhnlich außer Gebrauch. Das am ganz kurzen, nur bis an die Waden reichenden Rock befindliche Leibchen — ziemlich weit ausgeschnitten — ist von rothem Scharlachtuch, am Rücken mit Goldlitzen gestickt, oben am Halse mit blauen Seidenbändern passepoilirt und vorne auf der Brust in der Weise übereinandergelegt, daß es einem zu beiden Seiten mit Metallknöpfen besetzten

Brustlatze ähnlich sieht. Dieses Leibchen ist nicht steif gefüttert, sondern schließt sich schmiegsam den Formen an. Der schwarze Wollrock ist enge gefältelt und unten mit handbreiter blauer Einfassung besetzt. Seitdem der blose Kopf mit langen, banddurchflochtenen, niederhängenden Zöpfen selten geworden, wird das Haar aufgewickelt und ein rothbuntes, vorne geknüpftes Kopftuch darüber geschlungen. Vordem, und zwar bis in die letztere Zeit, waren neben den rothen, mit gelb eingewirkten Zwickeln versehenen Strümpfen auch hohe Stöckelschuhe mit Schnallen im Schwange, die aber jetzt beinahe gänzlich abgekommen sind. Die protestantischen Weiber tragen sich zumeist schwarz. An den Communiontagen ist es Sitte, daß sie ein großes weites Linnentuch um Rücken und Arme schlingen, während das weiße Kopftuch bei den Weibern in Schmalwasser als Trauerzeichen bei den Leichenbegängnissen gilt. — In Irmelshausen, Aubstadt und Umgebung — dem protestantischen Theile des Königshofer Grabfeldes — tragen die Weiber, wenn sie zum Abendmahle gehen, schwarze oder blaue Radmäntel von Tuch, bis über die Waden reichend, mit kleinem, ausgezacktem, mit Schnüren besetztem Kragen.

Dem Odenwälder Bauern ist der volksthümliche Schnitt seines Gewandes abhanden gekommen. Er bequemt sich derselben verdorbenen halbstädtischen Tracht wie der Häcker im Maingrunde. Nur auf den Hochebenen hat sich — wenigstens rücksichtlich der Wahl des Stoffes — noch einige Ursprünglichkeit erhalten. Statt Wollentuch und Leder verwendet selbst der wohlhabende Bauer für Rock und Hose gerne den Beidergemang, den er mit der verkürzten Form „Bederi" bezeichnet. Schnitt der Männer- wie Weiberkleidung hat durchgreifende Aehnlichkeit mit jenem des Westspessarts; ja der Spessarter hat sogar Trachtstücke, welche er vom Odenwälder recipirte, mit mehr Zähigkeit erhalten als dieser selbst. Dazu gehört insbesondere eine Gattung von Weiberhauben, die noch in der Fremde den Namen „Odenwälder-Häubchen" führt, im Mutterlande selbst aber nur noch bei Weib und Tochter des conservativen, behäbigen Höhenbauern in Geltung ist. Wir werden es bei der nächsten Gruppe kennen lernen. An seiner Statt ist die bekannte Bandhaube in Aufnahme gekommen, mit etwas höherem Gupfe als die südnachbarliche Schwabenhaube, aber dennoch niedriger als das s. g. sächsische Häubchen im Kahlgrunde. Der Volksmund bezeichnet diesen Uebergang treffend mit dem Namen „Schwäbsächser." In den Hochdörfern hängt auch der Bauer noch mit Vorliebe am Dreimaster, den er, die Spitze nach vorne gerichtet, etwas kühn auf's Ohr setzt und „Sehweg" getauft hat, als Warnung für alle jene, die sich in eine nähere Berührung mit ihm einlassen und gleichzeitig Sorge tragen wollen, daß ihnen der vorspringende Schnabel die Augen nicht aussteche.

Wir sind bei der letzten Gruppe, dem Spessart, angelangt, und haben vorerst im Würzburger Theile unsere Trachtenstudien fortzusetzen.

Dem Maingrunde, dann dem Lohrer und Marktheidenfelder Bezirke fehlt ein volksthümliches Bauerngewand. Um so origineller und ursprünglicher vom Wirbel bis zur Zehe kleidet sich der protestantische Hochdörfler zwischen Hasselbach und Main. Er bekundet mit Weib und Kindern auch im Gewande seinen Conservatismus, und verdient sohin auch nach dieser Richtung eine eingehende Schilderung. Sein Haupt bedeckt der rundköpfige Hut, dessen breite Krempen Werktags nach zwei Seiten aufgeschlagen sind, während das letzte Drittel eine nach vorne gerichtete Schaufel bildet. Am Sonntage wird regelmäßig auch diese aufgekrempt, so daß die schneidige Kante mitten über der Stirne aufwärts läuft. Das meist blonde oder hellbraune, vorne nach altdeutscher Sitte kurz und wagrecht abgeschnittene Haar überdeckt die beiden Ohren und die Rückseite des Halses, um den ein schwarzes Seidentuch mit vorspringendem Hemdkragen geschlungen ist. Die kurze Weste, das s. g. Brusttuch, ist von dunkelblauem Zeuge, am Rande hellblau passepoilirt oder mit hellblauen Litzen gestickt, und wird durch kleine, halbkugelförmige, eng aneinander gereihte Metallknöpfe zusammengehalten. Ueber die Weste wird ein bis an den Nabel reichender, weiter, zweibündiger Janker, die Aermelweste, und darüber erst der Rock oder s. g. Mutzen getragen, beide gleichfalls von dunkelblauem Tuch, letzterer mäßig langschößig, mit umgeschlagenem, aber steif aufgerichtetem Kragen. Werktags verdrängt — wenigstens bei der älteren Generation — der langschößige einbündige Rock von grünem Beidergemang den Tuchrock. Das ist der ächte, alte Spessarter Rock mit stehendem Kragen, weiten Aermeln und breiten, mit drei gewaltigen übersponnenen Knöpfen markirten Umschlägen. Daneben gilt die weiße Leinen- oder Beidergemangshose, während die gelblederne Kniehose nur zum Feiertagsstaate verwendet wird. Die Rand der schwarzen Wollstrümpfe wird, wann die Kniehose in Gebrauch tritt, in eine Wulst zusammengewickelt, unterhalb welcher ein ledernes Strumpfband mit Schnalle, durch die Stiefelstrupfen gezogen, zugleich die Strümpfe und die stramm angezogenen Wadenstiefel festhält. Der lange Hasel- oder Weißdornstock wird nur während der Arbeit, beim Kirchgang und beim Besuch von Pfarramt oder Gericht abgelegt. Als Zeichen des höchsten Staates bei Hochzeit, Kindtauf, Communion wirft der Bauer noch einen weiten, bis an die Knöchel reichenden Radmantel ohne Kragen von dunklem Tuche um.

Die Kopfbedeckung der Weiber ist eine Variation der fränkischen Bandhaube, aber eine sehr wesentliche. Der cylinderförmige Gupf, welcher bei letzterer die Hauptrolle spielt, ist zu einem kleinen Käppchen verkümmert, das mit seinem ovalen Bödele hart über dem Nacken sitzt. Dagegen haben sich die abgenähten Ohrenlappen zu einer förmlichen Haube ausgedehnt, die vom Wirbel bis über die Stirne herein und bis unter die Ohren den ganzen Vorderkopf anschmiegend bedeckt. Die breiten Bindbänder werden unter'm Kinn zu einer großen Masche geschlungen, so daß blos das Oval des

Gesichtes, aber keine Spur von Haar sichtbar ist. Eine schmale Spitzengarnirung legt sich fein und zierlich auf Stirn und Wange. Diese „Kappe,“ wie sie schlechtweg genannt wird, gibt ein gar bescheidenes und züchtiges Ansehen. Ueber dieselbe trägt die Frau beim Kirchgange vom Tage an, wo sie zum erstenmale ausgerufen ward, eine weiße Haube mit weitem, gezogenem Gupfe und mehr als handbreiter gesteifter Spitze, welche über die Stirne und rückwärts über den Hals bis an die Schultern reicht. Im Hause und bei der Arbeit wird statt der Kappe bloß ein dunkles Tuch, der s. g. Kopflappen, übergeschlagen und am Kinn geknotet. Um den Hals ziemt sich vor allem das s. g. Pudele, eine zehn- bis zwölffache Reihe offener Seidenschnüre, eine Art Collier bildend. Darüber wird ein großes, hellrothes, bei den verheiratheten Weibern dunkelblaues Halstuch von hinten nach vorne und wieder zurück geschlungen. Zwischen Halstuch und Leibchen guckt das gefältelte Hemd handbreit vor. Das Leibchen von façonirtem Baumwollenzeug ist mäßig tief und viereckig ausgeschnitten, sehr kurztaillig, aber äußerst zierlich. Der dunkle Stoff ist mit enggefälteltem hellblauem Seidenbande von einer Achsel zur andern eingefaßt und mit rothem Vorstoß versehen. Kleine Silberknöpfchen bilden am Busen einen liegenden Halbkreis. Darüber wird das engärmelige Mützle von dunkelblauem Wolltuche angezogen, das vorne gleichfalls mit einem Halbkreis enggereihter Metallknöpfe garnirt ist. Der äußerst faltenreiche, dunkelblaue, braune oder violette Wollrock geht hoch über die Hifte herauf, ähnlich wie bei den Bauernweibern der nördlichen Münchener Ebene (Dachau, Bruck), und reicht kaum bis zur Hälfte der Wade. Ein breites, gleichlanges Fürtuch von dunkelblauem Perkal mit hellblauseidenem Vorstoß und Bindbande, blaue Strümpfe mit weißen Zwickeln und weitausgeschnittene Schuhe bilden den Rest des Anzuges, welcher der Trägerin ein höchst eigenthümliches Ansehen gewährt. Wo die Bauerntracht eine derartige Originalität sich gerettet hat, gilt auch noch die Sitte, daß Knabe und Dirnlein, wenn sie kaum vom Wickelbande sich losgemacht haben, den Zuschnitt des Gewandes nach ehrbarer Vätersitte sich gefallen lassen müssen. So auch hier. Nur in den ersten Jahren gebührt dem Buben eine Kappe ähnlich der oben beschriebenen Weiberhaube, aber mit großem, dem Hinterhaupte anliegenden Fleckle mit aufgenähtem Kreuze von grünem Seidenbande.

Den Cyclus unserer Trachtenbilder beschließen wir mit der Darstellung der Gewandstücke, wie solche am Hoch-, Vor- und Hinterspessart Berechtigung haben. Die ältere, ächte Gewandung des Bauern am Hochspessart bestund aus einem breitschaufeligen, hinten zu beiden Seiten aufgekrempten s. g. Schlapphute. Bei eintretendem Unwetter wurden die zusammenhaltenden Schnüre am Gupfe gelöst, und die niederfallenden Krempen hatten als Regenschirm zu dienen. Ueber die rothe Tuchweste wurde der hellgrüne, bis über die Kniee reichende Linnenrock gezogen, mit stehendem

Kragen, sehr breiten Aermelaufschlägen und großen übersponnenen Knöpfen. Erst zu Anfang dieses Jahrhunderts wurden die Schöße bis nahezu an die Knöchel verlängert. Der selbstgewebte Stoff wurde auch daheim gefärbt. Die gelbe Lederhose reichte über die Kniee und wurde durch sogenannte Knieriemen mit Schnallen gehalten; baumwollene Strümpfe und s. g. Bändel- oder, bei den Behäbigern, Schnallenschuhe vollendeten den Anzug. In den Vorthälern und im Kahlgrunde waren auch bis über die Kniee reichende Gamaschen, namentlich im Winter und als Ehrentracht, in Geltung. Der alte Hochspessarter trug jederzeit einen Stock von Wachholder oder Weißdorn von der Länge eines gewöhnlichen Menschenkindes, welche er durchschnittlich weit überragte; denn er genoß weiland des Rufes, zu den größten und stattlichsten Männern des Churmainzer Landes zu gehören. — Diese Tracht sieht man jetzt nur selten und in Bruchstücken an der absterbenden Generation. Langhose und Jacke von Beidergemang bilden nunmehr den Werktagsanzug, wohl auch den Feststaat der ärmeren Classe. Der bessere Bauer erscheint im langschößigen, einbündigen, mit Heidelbeeren gefärbten Tuchrocke. Nur sporadisch, wie in Partenstein und der Umgebung des Lohrbaches, ist noch der rundköpfige Hut mit breiter, unaufgeschlagener Krempe im Schwange. Alle sonstige Originalität der Tracht ist verwischt, und selbst die Schlafmütze, die s. g. Schnättelkappe, die ehedem Tag und Nacht nicht vom Kopfe des Bauern kam, ist pietätlos beiseite gelegt.

Mehr Eigenthümlichkeit hat noch die weibliche Landestracht gewahrt. Ueber dem nach altdeutscher Sitte zurückgestrichenen Hauptharr, das hinten in eine Wulst — die s. g. Haarranke — gewickelt wird, sitzt ein einfaches Häubchen, das „Comödche", welches seinen Namen gar wohl verdient, denn es hält einzig und allein die ganze flüchtig construirte Haartour zusammen und erspart Haarnadel, Band und Kamm. Es ist ein einfaches, glattes Käppchen mit ovalem Bödchen ohne alle Garnirung, ganz am Kopfe anschließend, mit über die Ohren reichenden, spitz zulaufenden Lappen und schmalen Bindbändern. Ursprünglich von Kamelgarn, ist es jetzt gewöhnlich von hellem, geblümtem Piqué oder abgenähtem Perse, Ohrlappen und Bödchen häufig mit kleiner bunter Stickerei versehen. Der Rand ist mit farbigem oder schwarzem Seidenbande eingefaßt. Das Comödchen ist die ursprüngliche Form des „Odenwälder Häubchens."

Um Partenstein, Ruppertshütten und an der Lohr, dann im Kahlgrunde und Hinterspessart verschwindet das Comödchen, und die bekannte Bandhaube tritt wieder an dessen Stelle. Katholiken und Protestanten finden in ihr das unterscheidende Kennzeichen. Das protestantische Häubchen ist kleiner und verjüngt sich mehr nach oben. Die Katholikin setzt es senkrechter auf und schlingt gewöhnlich ein Stirntuch um. Im Kahlgrunde und Hinterspessart erleidet es eine kleine Nüancirung, ist vorn mit Sammt und aufgenähten Silberbördchen verbrämt und hat eine große Masche mit

steifen auseinanderstehenden Flügeln, die unmittelbar über der Haarranke sitzt. Die Bezeichnung Kopf- oder sächsische Haube ist hierfür geltend und soll auf die Abstammung deuten. — Im Bachgaue, namentlich um Radheim, Mosbach, Wennigumstadt ꝛc. ꝛc. tritt eine weitere Haubenform auf, die insbesondere an den „hohen Tagen“ oder als Trauerzeichen getragen wird. Sie ist von weißem Piqué, sitzt wie ein wagrechter Cylinder am Haupte; die Lappen decken die Ohren; der senkrecht niederfallende Boden ist rings mit einer Spitzengarnirung versehen. Theilweise kommt sie auch im Elsavagrunde, in den protestantischen Orten Sommerau, Eschau u. a. vor. Der Schnitt der übrigen weiblichen Gewandstücke unterscheidet sich von jenem des Ostspessarts wenig. Auszeichnend ist, daß das Mädchen ihr Mützchen ziemlich regelmäßig mit blauem, die Frau mit grünem Seidenbande einfaßt. An die Stelle der Knöpfchen vorne an der Brust treten Häfteln oder s. g. Krappen. Der Rock ist zumeist von blauem Wollzeuge, faltenreich, mäßig hoch geschürzt, mit einem schwarzen Sammtbande etwas über dem Saum eingefaßt. Tritt man aus dem tieferen Walde und Kahlgrunde gegen den Main heraus, so gewahrt man alsbald Abnahme alles bäuerlichen Wesens im Gewande. Gestrickte Wollenjäckchen haben das Mützchen großentheils verdrängt. — Damit sind wir am Ziele unserer Wanderung.

Sechster Abschnitt.

Nahrung.

Von **Eduard Fentsch.**

Im Allgemeinen ist der unterfränkische Bauer mäßig und nüchtern. Hiefür mögen schon die spärlich besuchten Landwirthshäuser Zeugniß ablegen. Daß hinwider, namentlich in den östlichen Gauländern, wo der durchschnittliche Besitz an's Genüge reicht und auf gutem Boden eine ergiebige Frucht gedeiht, der Mittag- und Abendtisch nicht karg besetzt ist, hat seinen höchst natürlichen Grund. In diesen Landstrichen bringt der Morgen größtentheils selbst für Knecht und Dirne ein Getränke, welches euphemistisch Kafe genannt wird, obwohl seine Ingredienzien vorzugsweise auf vaterländischem Boden wachsen. Nur bei ärmeren Haushalten ersetzt ihn Kartoffel- oder Brodsuppe. Zu Mittag erscheint beim Bauern wenigstens dreimal in der Woche Fleisch am Tische, im Winter und Frühjahr geräuchertes (Dürr- oder Schwarzfleisch) von dem im Herbste selbst geschlachteten Rinde und Schweine; im Spätsommer und Herbst frisches. Kartoffel (Erdbirnen oder Potacken), Kraut, auch Erbsen, Linsen und grünes Gemüse im Sommer

bilden die Beigabe. Für die zwischenliegenden Tage gebührt sich Mehlspeise, gemeinhin der „Platz", dessen zahlreiche Varietäten — Darmplatz,[1]) Daumplatz,[2]) Brodplatz, Speckplatz, Zwiebel- oder Käseplatz — in Gestalt einer fingersdicken, etwa einen Fuß im Durchmesser enthaltenden runden Scheibe von Roggenmehl, theilweise von Brodteig selbst, im Ofen ausgebacken werden. Zu den beliebtesten Plätzen gehört der sogen. dürre Haug mit Speck, aufgestreutem Schnittlauch und einem Ueberzug von Eiergelb. Den Ursprung des Namens vermochte ich nicht zu ergründen. Für den Kirchweihtag ziemt sich ein Platz von weißerem Mehle oder ein Kuchen, während Schmalzgebackenes nicht gemeinüblich ist. Der Abendimbiß besteht zumeist nur in Suppe, Kartoffeln, im Sommer Salat. Ein Lieblingsgericht des westlicheren Maingründlers ist insbesondere auch der Hirsebrei. Hirsebrei mit Zwetschgen bildet einen Glanzpunkt der Tafelfreuden. —

Die Weinconsumtion überschreitet nur wenig die Grenze der Häckerorte; Bier gewinnt allgemach die Oberhand, obwohl das unterfränkische Fabrikat just keinen sonderlichen Ruf genießt. Der nicht geringe Import namentlich von Nürnberger, Erlanger und Kulmbacher Bier gibt hiefür Zeugniß. Zur Ausgleichung dessen exportirt die namhafteste Bierbrauerei des Kreises, jene von Ehemann in Kitzingen, ihr ganzes Fabrikat in's Ausland. Der Verbrauch von geistigen Getränken geht nicht über ein anständiges Maaß hinaus.

Bescheidener in seinen Ansprüchen und Genüssen ist der Bauer auf der Rhön und wohl auch in den Vorlanden derselben. Brod und Kartoffel, letztere noch häufiger als ersteres, bilden tiefer im Gebirge fast das ausschließende Nahrungsmittel. Selbst das Salz gilt theilweise als überflüssiges Gewürz. Im Brückenauer Bezirke gibt es Dörfer (wie Reussendorf), welche gar keinen Backofen kennen, und ihr weniges Brod von Fulda sich beischaffen. Kartoffelsuppe, Brodsuppe, Milchsuppe sind alltägliches Gericht, Morgens, Mittags und Abends. Fleisch sieht der ärmere Theil jahraus jahrein gar nicht, und der vermöglichere nur höchst selten ein Stück geräuchertes Schweinefleisch mit Sauerkraut, Erbsen, Linsen oder weißem Kraut, das in Erdgruben den ganzen Winter hindurch frisch gehalten wird. Etwa alle vierzehn Tage unterbricht ein „Platz" von etwas weißerem Mehle mit aufgestrichenem Topfen oder ein „Kartoffeldetscher" (geriebene Kartoffel mit etwas Mehl und Milch in der Raine gebacken) die Eintönigkeit der Speisekarte. Auch die Zottelklöse (vergl. Bd. III. S. 383) erscheinen noch sporadisch auf dem Tische. Dagegen kennt ein großer Theil der Rhöner frisches Rind- und Kalbfleisch nur dem Namen nach. Nur das Kirchweihfest bringt besseres Gericht und reichhaltigere Schüsseln. Soferne es die Ver-

---

[1]) Därmig, namentlich im Nürnbergischen gebräuchlich, heißt dünn, schwächlich.

[2]) Daum, Provincialismus für Dampf; Daumplatz wird mit sauerem Rahm überstrichen, mit Kümmel bestreut, und vor dem Brode im dämpfigen Ofen ausgebacken.

hältnisse halbwegs dulden, wird der Morgen des Kirchweihsonntags mit Kafe oder Warmbier gefeiert; Mittags dampft eine Schüssel voll starker Wecksuppe (Weißbrodsuppe) auf dem Tische, darnach Rindfleisch mit Meerrettig und dem unvermeidlichen Erbsenbrei, Sauerkraut mit Schwarzfleisch, hie und da selbst frisches Schweinefleisch, und ein feinerer Käskuchen, Alles in ergiebigen Portionen. Am Montage darauf ist das Warmbier und der sogen. dicke oder Kafekuchen unerläßlich. — Im Saalgrunde und seiner Nachbarschaft gestattet der erhöhtere Wohlstand auch eine bessere Kost; doch ist durchschnittlich der Fleischgenuß kaum stärker als auf der hohen Rhön. Desto häufiger ist die Suppe von Mehlspeise und Gemüse begleitet. Der Platz, nicht selten von Waizenmehl, spielt auch hier eine hervorragende Rolle, daneben der sogen. „Tigelkuchen", ein den oberpfälzischen Hafenmännern verwandtes Gebäck. Eine tüchtige Bauernfrau verbraucht am Kirchweihtage kaum weniger als zwei Metzen Mehl, und 25 bis 30 Plätze von einem derben Bauernschuh im Durchmesser gelten keineswegs als übertriebener Luxus. Die ganze Verwandtschaft und Freundschaft muß damit gefüttert werden. Bei Hochzeit und Kindtaufe wird der Platz zu allem Ueberfluß mit rothem Zucker (zerstoßenen rothen Zuckerplätzchen) überstreut. — In den wohlhabenden Strichen des Königshofer Grabfeldes hinwider ist das Fleisch keine so seltene Erscheinung, und kömmt in den besseren Bauernhäusern fast täglich auf den Tisch. Ein behäbiger Bauer schlachtet für Familie und Gesinde alljährlich drei bis vier gemästete Schweine, eine Kuh und wohl auch ein Rindel.

Das Maaß, welches der Rhöner im Essen hält, überschreitet er um so bedenklicher im Schnapstrinken und Tabakrauchen. Der „Kulam," wie der Branntwein mit seinem Spitznamen häufig bezeichnet wird, ist namentlich des Hochrhöners Leidenschaft und Verderben. Auch die Weiber ergeben sich diesem Trunke, und selbst den Kindern wird der „Schnuller" in Fusel getunkt, um sie zu beruhigen. Der Branntwein bildet die Würze des Alltaglebens, den Ersatz für Kummer und Noth, und den Hauptbestandtheil der Festtagsfreude. Selbst beim Leichenbegängniß ist er unerläßlich, und der sogen. Tröster (Leichenschmaus) besteht vorzugsweise aus vollen Schnapsflaschen. Der Landgerichtsbezirk Bischofsheim zählte zu Ende der fünfziger Jahre nicht weniger als 79 Branntweinbrennereien. Die Rückwirkungen dieses Genusses auf Geist und Körper lassen sich unschwer ermessen. Neuerlich mehrt und bessert sich die Bierfabrikation, und verdrängt den heillosen Kulam einigermaßen. Im Saalthale und Grabfelde ist dessen Consumtion zwar etwas geringer, übersteigt aber noch immerhin das wünschenswerthe Maaß. Fast durchweg brennt sich der große Bauer (die kleineren je zwei oder drei gemeinsam) seinen Schnaps selber. — Im fränkischen Theile des Rhöner Vorlandes ist das allgemeine Bierbrauerrecht noch in Geltung. Der Bauer läßt sich im gemeindlichen Brauhause seinen benöthigten Haus-

trunk brauen, und der sparsame Wirthshausbesuch gestattet demnach keinen völlig richtigen Rückschluß auf die Bierconsumtion, die aber im Durchschnitte nicht an das Uebermaaß streift.

Auf dem Odenwalde unterscheidet sich der Thal- von dem Höhenbauer auch durch seine ärmlichere Kost. Es wird wenig Höfe auf den Hochebenen geben, wo nicht wenigstens an den drei auserlesenen Wochentagen — Sonntag, Dienstag und Donnerstag — der Fleischtopf im Ofen brodelt und eine Beigabe spendet zum regelmäßigen Sauerkraut. In den Niederungen dagegen ist diese Erscheinung selten, und die Kartoffeln stehen beharrlich am Programme. In der Form von sogen. Erdäpfeldotschen gehören sie schon zu den leckeren Gerichten, weil etwas Mehl und Schmalz zum entfernten Schein eines Backwerkes verhilft. Milch, Erdäpfel und Wassersuppe bilden Frühstück und Abendimbiß; Kafe ist nicht allgemein. Die Consumtion von Bier ist nicht übermäßig, mehr jene von Branntwein, doch immerhin namhaft geringer als auf der Rhön. —

Aeußerst einfach und kärglich ist die Tafel des Spessarters bestellt. Er weiß sich auch mit ungemein Wenigem zu begnügen, und zieht eine beschauliche Arbeitslosigkeit dem leckersten Gerichte vor. Brodsuppe, Bohnensuppe, gequehlte Kartoffeln und Schnaps machen alle Kochkünste entbehrlich. Milch bildet größtentheils nur den Ersatz für Schmalz zum Kirchweihkuchen oder den seltenen Kartoffeldetscher. Am Hochspessart gibt es ganze Dorfmarkungen, in welchen den Winter über Milch eine unerhörte Sache ist. Fleisch bringt höchstens der hohe Feiertag und das Kirchweihfest, ein reicheres Mahl der Niederfall, der Tag der Sichelhenk und des Ausdrisches. Vieler Orten vertritt der Kafe, für welchen die Vorliebe in steter Zunahme ist, auch die Stelle der Mittagsmahlzeit. Die Qualität dieses Getränkes läßt sich aus dem Umstande bemessen, daß selbst von den edleren Surrogaten des Mandel-, Feigen- und Cichorienkafes nur eine ganz geringe Portion verwendet, und das fehlende durch selbstgeröstetes Korn oder dergleichen Gerste ersetzt wird. Die eigentliche Kafebohne ist eine rare Erscheinung. Dieses Gebräu und der Branntwein, dessen Genuß im Allgemeinen das richtige Maaß weit überschreitet, helfen redlich zusammen, um die körperliche Kraft und Tüchtigkeit des Volkes zu untergraben.[1]) Manigfach wurde bereits die Wahrnehmung gemacht, daß diesen schädlichen Wirkungen durch die Beifuhr eines gesunden Bieres entgegen gearbeitet werden könne. Aber die Landwirthshäuser des Spessarts sind durchschnittlich so jämmerliche Kneipen, daß bei dem Mangel eines halbwegs erträglichen Kellers kaum

[1]) Daß übrigens neuerer Zeit der Branntweintrunk einigermaßen abnimmt, läßt sich schon aus dem Umstande entnehmen, daß die Vorrichtungen zum Branntweinbrennen, welche sich ehedem fast in jedem Bauernhause vorfanden, nunmehr auf die Großbegüterten beschränkt sind.

irgend wo trinkbares Bier sich findet. Bei dem geringen Wirthshausbesuche wird zudem der kleine Vorrath alsbald sauer und völlig ungenießbar. Besseres Fabrikat erzeugen neuerlich die Brauereien der Städtchen, und die Rückwirkung dessen auf das umliegende platte Land ist nicht unerheblich.

Der Weinverbrauch ist — die Häckerorte des Maingrundes und Vorspessarts ausgenommen — verhältnißmäßig geringe. Doch läßt sich in jeder Schenke leichter Wein als Bier auftreiben, obwohl sein Preis den ökonomischen Verhältnissen des Spessarters durchschnittlich nicht entspricht. Bei gewissen feierlichen Gelegenheiten gilt er aber als unerläßlich. Der Willkommtrunk beim Rückzug in's Hochzeithaus, an vielen Orten auch der Leichentrunk (Tröster) muß in Wein geboten werden. Vorzugsweise beliebt ist der „federweiße" Most. —

Den meisten Zuspruch findet der Aepfelwein, welcher beim Westfranken durchweg sehr in Gunsten steht. Selbst der Taglöhner erhält Vor- und Nachmittags regelmäßig eine halbe Maaß Aepfelwein, und bei der Mahd, Ernte und insbesondere dem Niederfall wird er dem Hausgesinde in ganz erklecklichen Portionen gereicht. Das Getränk ist namentlich im Sommer angenehm und kühlend, doch gleichfalls nicht geeignet zu körperlicher Kräftigung, obwohl es den Vorzug vor dem Branntweine verdient. —

Entschieden genußsüchtiger als der Hochspessarter ist der Bewohner des Kahlgrundes und Hinterspessarts. Er arbeitet aber auch in gleichem Maaße mehr, und vermag körperliche Anstrengung leichter zu ertragen. Im Bachgaue hinwider gestattet schon die größere Wohlhabenheit bessere Kost. Fleisch, Mehl- und Milchspeisen sind wieder in ihr Recht eingesetzt. —

Daß auch in der Küche neben dem Gemeinüblichen die „lokale Observanz" gilt, ist eine bekannte Thatsache. So hat — wie wir bereits erzählt — Karlburg sein Hirsbreifest, Mühlbach sein Gänsefest am Sonntag nach Kiliani. Aschaffenburg genießt eines sonderlichen Rufes wegen seiner Feinbäckereien, und seine „Bubenschenkel" und mit Safran gefärbten „Dürrbenerchen" gehören in der That zum schmackhaftesten Milchbrod. Würzburg bewährt sich als Centrum der „Region der Plätze", deren Herrschaft bis an Steiger- und Haßwald und an die hohe Rhön reicht, wo sie an die „Zone der Zottelklöse" grenzt. Die Würzburger Zwiebel-Plätze, die namentlich in der Semmelgasse zu Tausenden den rückkehrenden Kreuzwallleuten entgegen duften, sollen eine Delikatesse sein, für welche nur der Autochthone ein Verständniß hat. Goldbach hat seine „Bruchpflaster," Würzburg seine „Burkardswecken" von denen am Nicolaustag jeder Schüler der Burkarder Pfarrei einen erhält, u. a. m.

Siebenter Abschnitt.

Betriebsamkeit.

I. Landwirthschaft.

Von Louis Löll.

Literatur.

Rothmayer, Anton, statistisch-topographisches Handbuch für den kgl. bayerischen Kreis Unterfranken und Aschaffenburg. Würzburg, 1840.

Die Landwirthschaft in Bayern, Denkschrift zur Feier des 50jährigen Bestandes des landwirthschaftl. Vereins in Bayern. München, 1862.

Verhandlungen des im Betreff der wirthschaftlichen Zustände des Spessarts, des Kahlgrundes und des Orber Bezirkes am 11. und 12. Juli 1860 in Aschaffenburg versammelten Berathungs-Comité's. Würzburg, 1860

Rechenschaftsberichte der landwirthschaftlichen Fortbildungsschule für Bauernsöhne zu Würzburg. Jahrgang 1861—64.

Gemeinnützige Wochenschrift, Organ für Technik, Landwirthschaft, Handel und Armenpflege. Würzburg, Jahrgang 1850—1864.

Seuffert, Statistik des Getreide- und Victualienhandels im Königreiche Bayern. München. 1857.

v. Hermann, Beiträge zur Statistik des Königreichs Bayern. München, 1855, 1864.

Erstes Kapitel.

Einleitende Bemerkungen.

Wenn wir in der nachfolgenden Schilderung der Landwirthschaft des Kreises Unterfranken und Aschaffenburg uns so viel als möglich der Zahlen bedienen, so halten wir es nicht für überflüssig, gleich Eingangs darauf aufmerksam zu machen, wie die meisten dieser Zahlen, obgleich sie in den Statistiken mit oft peinlicher Genauigkeit zugespitzt sind, dennoch keinen Anspruch auf mathematische Gewißheit machen, sondern nur ein der Wirklichkeit ziemlich nahe kommendes Bild der betreffenden Zustände gewähren können. Es beruht aber diese Unsicherheit der Zahlen in landwirthschaftlichen Dingen hauptsächlich auf dem Umstande, daß sie nicht das Resultat stattgehabter Messungen und Wägungen sind, sondern sich meistens nur auf Schätzungen gründen, die bald mit größerer bald geringerer Gewissenhaftigkeit von mehr oder minder sachverständigen Leuten vorgenommen wurden.

Aber auch selbst bei solchen Zahlen stößt man auf den Mangel der Uebereinstimmung, welche eigentlich mit mathematischer Genauigkeit längst festgestellt sein könnten und sollten. So wird z. B. die Größe unseres Kreises bald zu 162, bald zu 170 Q.-Meilen angegeben, und nicht weniger schwankend sind die Angaben bezüglich des Flächeninhaltes desselben nach Tagwerken, sowohl im Ganzen als auch nach den einzelnen Culturarten.

Sowohl hinsichtlich des Flächeninhaltes als auch bezüglich der Vertheilung des Grund und Bodens folgen wir einer statistischen Zusammenstellung der königlichen Kreisregierung vom Jahre 1854, nach welcher der Flächeninhalt unseres Kreises mit Ausschluß der Hofreithen,

Straßen, Gewässer, Felsen und sterilen Oedungen 2,278,836 Tagwerk beträgt, von welcher Summe 1,481,033 Tagwerk der landwirthschaftlichen und 797,803 Tagwerk der forstwirthschaftlichen Production gewidmet sind.

Wie in der Regel, so gehört auch in Unterfranken der Wald vorzugsweise den Gebirgsgegenden, Spessart, Rhön, Steiger- und Odenwald an, während der ausgedehnteste Betrieb der Landwirthschaft vornehmlich in dem Hügellande, der Ebene und den Flußthälern stattfindet.

Von dem landwirthschaftlich benutzten Boden dienen 1,196,028 Tagwerk dem Acker-, Wein-, Hopfen- und Gartenbau, 230,984 Tagwerk sind Wiesen und 54,021 Tagwerk Viehweiden. Von diesem ganzen Areal befinden sich im Besitze von Stiftungen, Gemeinden und Corporationen 258,931 Tagwerk, im Besitze der Districte, des Kreises und des Staates 58,440 Tagwerk und 1,312,671 Tagwerk sind in 3,656,570 Parzellen an 177,847 Privatbesitzer vertheilt.

Hiernach beträgt also die durchschnittliche Größe des Privatgrundbesitzes 7,38 Tagwerk und der durchschnittliche Flächeninhalt der Parzelle ist = 0,358 Tagwerk. Güter über 1000 Tagwerk gibt es nur wenige, von 300 bis 1000 Tagwerk dagegen eine nicht geringe Anzahl; dieselben befinden sich vorzugsweise in den Händen des Adels, der Stiftungen und Corporationen.

Der bäuerliche Grundbesitz erreicht in einzelnen Districten mitunter, wenn auch selten, die Höhe von 200 Tagwerk.

Im Allgemeinen herrscht die dem fränkischen Volksstamme von jeher eigene, mit dem dorfweisen Zusammenwohnen verbundene Gütertheilung; in einzelnen Districten der Rhön jedoch, in welchen schon durch Karl den Großen Sachsen angesiedelt wurden, findet sich auch der dem sächsischen Volksstamme eigene, untheilbare Besitz der Einzelhöfe.

Die Größe der einzelnen Grundbesitzungen bleibt unter dem Durchschnitt von 7,38 Tagwerk in den Districten: Alzenau, Amorbach, Aschaffenburg, Kissingen, Klingenberg, Lohr, Marktbreit, Marktheidenfeld, Marktsteft, Miltenberg, Neustadt a. S., Obernburg, Orb, Rothenbuch, Rothenfels, Stadtprozelten; sie übersteigt dagegen diesen Durchschnitt in den Districten: Arnstein, Aub, Baunach, Bischofsheim, Brückenau, Dettelbach, Ebern, Eltmann, Euerdorf, Gemünden, Gerolzhofen, Hammelburg, Haßfurt, Hilders, Hofheim, Karlstadt, Kitzingen, Königshofen, Mellrichstadt, Münnerstadt, Ochsenfurt, Schweinfurt, Volkach, Weyhers, Werneck, Wiesentheid und Würzburg. Am kleinsten sind die Grundbesitzungen im Districte Lohr; ihre durchschnittliche Größe beträgt dort $2^1/_2$ Tagwerk, am größten dagegen im Landgerichtsbezirk Weyhers, für welchen die Durchschnittszahl 15 Tagwerk ist. Die Parzellirung der einzelnen Grundbesitzungen nimmt zwar im Allgemeinen in demselben Verhältnisse zu, als diese selbst kleiner werden; doch sind in den fruchtbarsten Gegenden die dortselbst noch ziemlich großen

Bauerngüter verhältnißmäßig stärker parzellirt, als dieß in den minder fruchtbaren Gegenden der Fall ist.

Die stärkste Parzellirung findet sich in dem Districte Marktheidenfeld, woselbst 12,712 Tagwerk in 164,600 Parzellen getheilt sind. —

Das Klima Unterfrankens ist der landwirthschaftlichen Production in hohem Grade günstig, obgleich die drei Abstufungen des deutschen Klimas, das warme, gemäßigte und rauhe, vertreten sind. Das warme Klima, in welchem ein mehr oder minder vortrefflicher Wein wächst, findet sich hauptsächlich in den Flußthälern; das dem Getreide- und Obstbau so sehr zusagende gemäßigte, hier weder zu trockene noch zu feuchte Klima beherrscht die Hochebene und die niederen Hügelreihen, während das rauhe Klima im Spessart und vorzugsweise in der Rhön den Obstbau oft ganz verbietet, und den Anbau der Winterfrüchte nicht selten unsicher macht, dagegen aber in den durch es bedingten ausgedehnten futterreichen Wiesen und Weiden einer lohnenden Viehzucht die sicherste Stütze gewährt.

Der Boden, theils Gebirgs- theils Niederungsboden, ist vorwiegend das Verwitterungsproduct des Buntsandsteins, des Keupers und des Muschelkalkes.

Im westlichen Theile unseres Kreises begegnen wir, südlich in den Ausläufern des Odenwaldes beginnend und sich in einem breiten Striche bis über die äußerste Nordgrenze, über die Rhön hinaus fortsetzend, dem Buntsandstein, im Osten des Kreises dem Keuper, und zwischen beiden zieht in einem bald breiteren bald schmäleren, in der Gegend von Würzburg links des Mains und zwischen Würzburg und Schweinfurt rechts des Mains von dem Keuper inselartig durchbrochenen Striche der Muschelkalk in nordöstlicher Richtung hindurch. Außer diesen Felsarten kommen noch in der Rhön vorzugsweise der Basalt und Basalttuff, sowie in dem westlichen Theile des ehemaligen Fürstenthums Aschaffenburg der Gneis und Glimmerschiefer als bodenbildende Gesteine in Betracht.

Der Buntsandstein hinterläßt bei seiner Verwitterung Sand- und lehmigen Sandboden von verschiedener, meistens geringer Fruchtbarkeit. Der angeschwemmte Sandboden des Mainthales, in der Hauptsache ein Gemisch von Quarz- und Kalksand, liefert, bei nicht allzutrockener Jahreswitterung, durchaus befriedigende Erträge; in feuchteren Lagen gedeiht sogar der Weizen ganz gut auf demselben.

Lehmiger Kalk- und kalkiger Lehmboden, bald mit mehr bald mit weniger Sand gemischt, sind die vorherrschenden Bodenarten in der Region des Muschelkalkes; überall wo diese so leicht abschwemmbaren Böden von den benachbarten Hügeln und ihren Hängen in den Thälern und Mulden zusammengeflößt wurden, sind sie tiefgründig, fast steinfrei und für alle Culturpflanzen fruchtbar. Dieselbe Ursache aber, welcher solche fruchtbare Lagen ihr Dasein verdanken, bewirkt das gleichzeitige Vorhandensein

von höchst sterilen Anhöhen; da hier die unaufhörlich sich bildende Ackerkrume ebenso unaufhörlich abgeschwemmt wird, so sind derartige Anhöhen und ihre Hänge äußerst seichtgründig und steinig, und die Vegetation auf denselben leidet daher sehr häufig durch Trockenheit. Manchmal sind aber auch diese Anhöhen von aller Erde so vollständig entblößt, daß sie gar nicht angebaut werden können.

Zum Glück für unseren Kreis kommen jedoch solche Verhältnisse nicht sehr häufig vor.

Ebenso verschieden wie der Keuper selbst ist auch der aus ihm entstandene Boden; je nachdem mehr oder weniger Thon, mehr oder weniger Kalk als Bindemittel des Keupersandes auftritt, ist der Boden thoniger, lehmiger, kalkiger oder sandiger Beschaffenheit. Im Allgemeinen aber ist der Keuperboden ein fruchtbarer Boden. Aus dem Gneis und Glimmerschiefer entstehen leichtere Bodenarten, während der Basaltboden des Rhöngebirges ein schwerer Boden ist, der meistens an Nässe leidet.

Außer dem bereits angeschwemmten Sand- und lehmigen Sandboden des Mainthales und einiger seiner Seitenthäler, kommt noch als Niederungsboden der äußerst fruchtbare Diluviallehm- oder Lößboden auf beiden Seiten des Mains in weiter Ausdehnung und noch in ziemlicher Höhe vor; derselbe stimmt ganz mit dem Lößboden der Wetterau und des Niederrheins überein. Im Ganzen genommen gehört der Kreis Unterfranken bei weitem zum größten Theile, sowohl hinsichtlich seines Klimas als auch seines Bodens, zu den gesegnetsten Gegenden Deutschlands.

Zweites Kapitel.

Feldbau.

Das Feldbausystem des bäuerlichen Betriebes ist das der Dreifelderwirthschaft, mit überall, jedoch in sehr verschiedenem Maße, benützter Brache.

Die reine Brache hat in neuerer Zeit wieder an Ausdehnung durch den Umstand gewonnen, daß die Kartoffel in der frisch gedüngten Brache dem Verderben durch die sogenannte Kartoffelkrankheit mehr unterworfen ist als in nicht frisch gedüngtem Felde; man baut daher jetzt vielfältig die Kartoffel ohne Dünger im Sommer- und nicht wie früher gedüngt im Brachfelde. Wo die Grundbesitzungen klein sind und der Boden weniger fruchtbar ist, kommt die reine Brache so gut wie gar nicht mehr vor, während in den fruchtbareren Gegenden, mit größeren bäuerlichen Grundbesitzungen die reine Brache noch in viel zu großer Ausdehnung in Anwendung ist. Im Ganzen gilt dieß auch für den gesammten Kreis, denn im Durchschnitt wird noch über die Hälfte des Brachfeldes, circa 225,000 Tagwerk, nicht besömmert, sondern rein gebracht.

Auf den größeren, meistens von gebildeten Landwirthen geleiteten Gutswirthschaften kommen Fruchtfolgen vor, die bald mehr bald weniger streng nach den Grundsätzen des Fruchtwechsels mit und ohne Weideschläge geregelt sind. Als Beispiele solcher Fruchtfolgen können nachstehende dienen:

I. Im Ochsenfurter Gau:

1. Jahr Hackfrüchte (Kartoffeln, Runkeln rc.) gedüngt,
2. " Gerste,
3. " Klee,
4. " Weizen,
5. " $^1/_2$ Brache, halb Hackfrüchte,
6. " $^1/_2$ Raps, halb Weizen,
7. " $^1/_2$ Roggen, halb Hafer.

II. In der Gegend von Brückenau:

1. Jahr reine Brache gedüngt,
2. " Winterfrucht (Weizen, Spelz und Korn),
3. " Sommerfrucht (Gerste und Hafer),
4. " Grasklee, gemäht,
5. " Grasklee, abgeweidet,
6. " Winterfrucht,
7. " Kartoffel, gedüngt,
8. " Erbsen, Wicken,
9. " Winterfrucht,
10. " Hafer.

III. In der Gegend von Baunach:

1. Jahr Reine Brache, stark gedüngt,
2. " Winterkohlraps,
3. " Winterfrucht (Weizen, Dinkel und Roggen),
4. " Hackfrüchte, gedüngt,
5. " Gerste und Hafer,
6. " Grasklee, gemäht,
7. 8. 9. " Graskleeweide.

Der Anbau der mehlhaltigen Körnerfrüchte umfaßt ein Areal von 611,989 Tagwerken und hievon treffen auf den Weizen 120494, den Spelz 20104, den Roggen 212461, die Gerste 99457, den Hafer 127487, Hülsenfrüchte 30402 Tagwerk.

Der Anbau des Weizens überwiegt den des Roggens nur in den Districten Aub, Ochsenfurt, Werneck, Wiesentheid und Würzburg r/M.; mehr Gerste als Hafer wird gebaut in den Districten Stadt Schweinfurt, Stadt Würzburg, Gerolzhofen, Hammelburg, Haßfurt, Hofheim, Kitzingen, Königshofen, Münnerstadt, Neustadt, Obernburg und Volkach.

Der Anbau des Maises, jedoch nur in unbedeutender Ausdehnung, kommt vor in den Bezirken Alzenau, Amorbach, Arnstein, Aschaffenburg, Aub, Klingenberg, Marktheidenfeld, Miltenberg, Obernburg und Wiesentheid, also fast ausschließlich nur im Mainthale.

Buchweizen wird in geringer Menge gebaut in den Districten Alzenau, Amorbach, Aschaffenburg, Brückenau, Dettelbach, Gemünden, Karlstadt, Kitzingen, Klingenberg, Lohr, Marktheidenfeld, Miltenberg, Obernburg, Volkach, Orb, Wiesentheid, Rothenbuch und Stadtprozelten; in den drei letzt genannten Disticten, namentlich in der Gegend von Rothenbuch, in großer Ausdehnung.

Die Hirse findet sich so ziemlich in denselben Districten wie der Mais und der Buchweizen, meist aber nur für den eigenen Bedarf cultivirt.

Der Anbau der Kartoffel erlangt seine verhältnißmäßig größte Ausdehnung in den Gebirgsgegenden, während er in den eigentlichen Getreidegegenden von auffallend geringem Umfange ist; im Ganzen werden etwa nur 110000 Tagwerk mit Kartoffeln bestellt, während die reine Brache über eine doppelt so große Fläche sich erstreckt.

Hanf und Flachs, welch' letzterem trockener Boden und trockenes Klima nicht zusagen, werden ersterer nur in geringer Menge, beide aber im Allgemeinen hauptsächlich für den eigenen Bedarf gezogen. In einigen Gegenden des Spessarts und der Rhön ist der Anbau des Flachses jedoch von größerer Bedeutung.

In Lohr finden jährlich zwei Flachsmärkte statt.

Der Anbau der Oelfrüchte wird nur auf größeren Hof- und Bauerngütern der fruchtbareren Gegenden in nennenswerthem, in neuerer Zeit jedoch auch in beschränkterem Umfange betrieben; in wenigen Districten, wie Eltmann, Euerdorf, Kissingen und Weyhers, findet er sich gar nicht, und in der Regel ist er nur für den eigenen Bedarf berechnet. Die Cultur des Tabaks und der sonstigen Handelspflanzen ist so unbedeutend, daß sie kaum der Erwähnung werth ist.

Unter den Blattfutterpflanzen nimmt auf den kalkigen Bodenarten die Luzerne die erste und die Esparsette eine nur sehr untergeordnete Stelle ein. Da wo der Kalk in zu geringer Menge im Boden vorhanden ist, oder der Untergrund sich nicht für die tiefwurzelnde Luzerne eignet, tritt der deutsche Klee in seine Rechte ein. Außer den genannten Pflanzen wird noch Wickgemenge gesäet, und in neuerer Zeit kommt in einigen Gegenden namentlich um Würzburg der Anbau des Futter- (Pferdezahn-) Maises immer mehr in Aufnahme.

Unter den Wurzelgewächsen wird die Runkelrübe in größter Menge, weniger die Kohlrübe und die Weißrübe, letztere meistens nur als Stoppelrübe, angebaut. Oberndorf, bei Schweinfurt, ist durch seine ausgezeichneten, flachwurzelnden, deßhalb aber auch den Boden stark angreifenden

Runkeln berühmt geworden. Runkel-Samenzucht wird dortselbst in ausgedehntem Maße betrieben.

Es schwanken die Durchschnittserträge

des Weizens	zwischen	1½	und	4	Schäffel
„ Dinkels	„	2½	„	6	„
„ Roggens	„	1	„	4	„
der Gerste	„	2	„	5	„
des Hafers	„	1½	„	7	„
der Erbsen	„	1½	„	3½	„
„ Kartoffeln	„	8	„	25	„

Die Wiesen in dem sandigen Mainthale sind trocken und liefern daher nur geringe Erträge, ausgezeichnet gut dagegen besonders im Itz-, Saal- und Kinziggrunde, häufig sumpfig im Spessart und in der Rhön. In beiden Gegenden ist indessen der Kunstwiesenbau, Hang- und Rückenbau, letzterer namentlich im Spessart, schon seit dem vorigen Jahrhundert eingeführt; allein es fehlt nicht nur häufig an der nöthigen Entwässerung, sondern auch die rationellen Regeln der Bewässerung sind namentlich den Spessarter Grundbesitzern meistens fremd; es wird zur Unzeit und ganz entschieden zu viel gewässert, und dadurch mancher von Natur gute Wiesengrund in Sumpfwiesen verwandelt.

Die Weiden kommen in einigen Gegenden Unterfrankens gar nicht mehr vor, in anderen von geringer Ausdehnung; in der Rhön dagegen nehmen sie noch eine bedeutende Fläche, im Bezirk Hilders z. B. über 10,000 Tagwerke, ein. Irgend eine Pflege läßt man denselben nicht angedeihen; doch hat man im vorigen Jahre bei Bischofsheim begonnen, die Weidenutzung durch Einführung der Alpenwirthschaft rationeller zu betreiben und einträglicher zu machen.

Der Weinbau nimmt eine Fläche von 32600 Tagwerk in Anspruch; die durchschnittliche Weincrescenz beträgt etwa 257,870 Eimer. Nur die Districte Baunach, Bischofsheim, Brückenau, Ebern, Hilders, Königshofen, Orb und Weyhers sind ganz ohne Weinbau; sehr unbedeutend ist derselbe in den Districten Hofheim, Kissingen, Lohr, Mellrichstadt, Neustadt und Rothenbuch; am bedeutsamsten sowohl hinsichtlich der Qualität als auch der Quantität dagegen in den wärmeren Lagen des Main- und Saalthales, und die größte Ausdehnung gewinnt er in den Bezirken Würzburg rechts und links des Mains, woselbst 6646 Tagwerk Weinberge sich vorfinden. Hieran reihen sich dann zunächst die Districte Karlstadt, Volkach, Kitzingen, Ochsenfurt, Amorbach, Marktheidenfeld. Die berühmtesten Frankenweine: der Steinwein, Leisten, Pfülben, Schalksberger, Harfen sind Würzburger Weine und ihnen schließt sich ebenbürtig der Hörsteiner, aus dem Bezirksamte Alzenau, an.

Die besten Saalweine sind: der Saalecker, Wirmsthaler, Remsthaler, Feuerthaler, Hohensatzer ꝛc.

Ein altes Sprüchwort sagt zwar:

Zu Würzburg am Stein,
Zu Bacherach am Rhein,
Zu Klingenberg am Main
Da wächst der beste Wein!

aber der Klingenberger „Rothe" hat seinen früheren Ruf größtentheils eingebüßt und man findet gerade in der Nähe von Klingenberg sehr verwahrloste Weinberge. Ohne Zweifel, weil in Folge der Bodenerschöpfung, welche auf den dortselbst üblichen Terrassen, die keine Abschwemmung und die durch sie bedingte Verjüngung des Bodens zulassen, bei dem notorischen Mangel an Dünger eine weit vorgeschrittene sein muß — die Erträge nach Qualität und Quantität nicht mehr lohnend erscheinen.

Der Erziehungsart der Rebe an langen Schenkeln begegnet man am häufigsten, die Kopferziehung dagegen ist die weniger gebräuchliche Methode.

Die verbreitetsten Rebsorten sind: Traminer, Burgunder, Ruländer, Rießling, Oestreicher, Gutedel und Elbling.

Der Hopfenbau deckt den unterfränkischen Bedarf bei weitem nicht; von einiger Bedeutung ist derselbe nur in dem District Baunach, sodann sind noch erwähnenswerth die Bezirke Volkach, Wiesentheid, Hofheim und Eltmann. Im Ganzen werden durchschnittlich etwa 1800 Centner Hopfen geerntet.

Der Obstbaumzucht sind mit Ausnahme der höheren Gebirgslagen Boden und Klima Unterfrankens im Allgemeinen günstig, und sie ist deßhalb auch fast im ganzen Kreise verbreitet.

Besonders gut gedeiht das Obst im Mainthale und dessen Seitenthälern. Eine wirklich rationelle Pflege wird aber dem Obstbau nur an einzelnen Orten zu Theil; namentlich zeichnet sich in dieser Hinsicht die untere Maingegend vortheilhaft aus, woselbst der günstige Einfluß, welchen die früheren Baumschulen zu Fechenbach und Schönbusch insbesondere durch die richtige Auswahl und Verbreitung guter Obstsorten ausübten, sich nicht verkennen läßt.

Diese erfreuliche Erscheinung findet ihre Kehrseite in der nicht zu läugnenden Thatsache, daß an manchen anderen Orten unseres Kreises noch die Meinung besteht, der Obstbau lohne unter selbst ihm günstigen Verhältnissen nicht. Diese Ansicht ist insofern nicht ganz ohne Berechtigung, als man in der That ebenso häufig rentirenden, als nicht rentirenden Obstbaumpflanzungen begegnet; allein die nicht rentirenden Pflanzungen sind alsdann mißlungene, und zwar nur deshalb mißlungene, weil bei der Auswahl der Obstsorten, bei der ganzen Anlage der Pflanzung und ihrer weiter nöthigen Pflege nicht mit der erforderlichen Sachkenntniß verfahren wurde.

Es zeigt sich also auch hier, wie bei so manchen anderen Zweigen des landwirthschaftlichen Betriebes, die Unkenntniß als der größte Feind des Guten.

Erwähnenswerth dürfte noch der ausgedehnte Anbau der Zwetschgen in der Gegend von Dettelbach sein, woselbst dieselben getrocknet, oder vorerst geschält und dann getrocknet als sogenannte Brünellen eine bedeutende Einnahmequelle für die Grundbesitzer und einen nicht unwichtigen Handelsartikel bilden.

Hinsichtlich der landwirthschaftlichen Geräthe und Maschinen macht sich allerwärts ein sehr erfreulicher Fortschritt bemerkbar; der alte fränkische Beetpflug weicht immer mehr dem in Hohenheim verbesserten belgischen Beetpfluge, und dem mit einem meistens hölzernen und geraden, seltener mit einem eisernen und gewundenen Streichbrette versehenen böhmischen Ruchadlo. An die Stelle des alten Wetterauer Wendepfluges tritt in der Gegend von Aschaffenburg nicht selten der nassauische Wenderuchadlo und selbst auch vereinzelt der amerikanische Wendepflug mit drehbarer Sohle. Häufelpflüge werden alljährlich in großer Menge neu angeschafft, und der Gebrauch des Exstirpators kommt auf den größeren Gütern immer mehr in Aufnahme.

Untergrundpflüge werden leider noch nicht angewendet, wie es denn überhaupt zu bedauern ist, daß man den hohen Werth einer tiefen Bodenbearbeitung noch nicht zu kennen scheint.

Auffallend ist es, daß man in einer so getreidereichen Gegend wie Unterfranken sich beim Schneiden der Früchte noch ganz allgemein der Sichel und nicht der Sense bedient, wie denn auch bis jetzt auf den größeren Gütern die Mähmaschinen zu den Seltenheiten gehören, während von den viel kostspieligeren Dampfdreschmaschinen sich bereits 52 in unserem Kreise befinden. Ebenso rasch und allgemein verbreiten sich auch die Häcksel-, Wurzelschneid-, Butter- und Waschmaschinen.

Das Düngerwesen liegt noch so ziemlich überall, namentlich aber in den fruchtbareren Gegenden, sehr im Argen.

Selbst da, wo der gute Wille vorhanden ist, die in der eigenen Wirthschaft sich ergebenden Dungstoffe sorgfältig zu sammeln, zweckmäßig zu behandeln und zu verwenden, wird dieses angestrebte Ziel nur sehr selten vollständig erreicht: die so leicht zu bewerkstelligende Anlage einer tadellosen Düngerstätte, von der das zufließende Regenwasser abgehalten und der Abfluß der Jauche ganz gehindert wird, gelingt unseren strebsamen bäuerlichen Wirthen fast niemals, und in einem großen Theile von Unterfranken, in welchem man den von Natur reichen und guten Boden für unerschöpflich hält, denkt man noch nicht einmal an die Anlage zweckmäßiger Düngerstätten. Eine rühmliche Ausnahme macht hiervon die Gegend am unteren

Main, woselbst nicht nur die Compostbereitung häufiger angetroffen, sondern auch die Jauche ganz allgemein zweckmäßig benützt wird.

Unter solchen Verhältnissen, wie sie bei uns meistens noch bestehen, Verhältnisse unter denen man glaubt, die in der eigenen Wirthschaft sich ergebenden Dungstoffe ohne irgend welchen Nachtheil für die Fruchtbarkeit der Felder zum Theil entbehren und vergeuden zu können, kann noch keine Rede davon sein, den Landmann zum Ankauf der sogenannten künstlichen Dünger, der so nothwendigen Beidünger, zu vermögen.

So ist denn auch in der That die Anwendung dieser Dünger im Allgemeinen fast gleich Null. Die zu Haßfurt bestehende Düngerfabrik kauft die Knochen in Unterfranken auf und setzt alsdann ihre Fabrikate fast ausschließlich nach Sachsen ab, ohne daß unsere Landwirthe auch nur im Entferntesten daran dächten, daß in dieser Weise ihr eigenes Grundcapital, ihr und ihrer Kinder Vermögen ins Ausland wandert.

Drittes Kapitel.

Die Viehzucht.

Die Pferdezucht ist ein landwirthschaftlicher Zweig, der nur auf großen Gütern, mit extensivem Betriebe, wo es an zweckentsprechender Weide nicht fehlt, rentirt; da aber bei uns derartige Verhältnisse nicht bestehen, so ist auch die Pferdezucht von keiner Bedeutung. Der verständige Landwirth weiß, daß er mit Pferden weit theuerer arbeitet als mit Ochsen; er beschränkt deshalb die Pferdehaltung auf das Allernothwendigste, und kauft seine Arbeitspferde lieber bereits erwachsen oder als Fohlen, als daß er sie selbst züchtet. Die Rhöngegenden wären wegen ihrer ausgedehnten Weideländereien noch am ersten für die Pferdezucht geeignet; in der That haben auch dort früher mehrere Fohlenweiden bestanden, und im Jahre 1860 machte man den Versuch, wenigstens eine derselben, auf dem Holzberge bei Bischofsheim, wieder in's Leben zu rufen. Man versäumte nichts, was zum Fortbestehen des Unternehmens nothwendig schien, aber schon nach einjährigem Bestande ging die Weide wieder ein. Wohl ein Beweis, daß selbst auch in der Rhön es der Pferdezucht an der nöthigen Lebensfähigkeit fehlen möchte.

Nach der Viehzählung vom Jahre 1863 befinden sich in unserem Kreise 17074 Pferde über drei Jahren, darunter 14847 Arbeitspferde und 477 für den persönlichen Gebrauch. Dem Geschlechte nach waren es 520 Hengste, 9351 Wallachen und 5453 Stuten; Pferde unter drei Jahren waren 1750 vorhanden. Von diesen ist aber die Mehrzahl nicht im Kreise gezüchtet, sondern von außen, vorzugsweise aus dem Ansbachischen und Hessischen, zugekauft. Die meisten Fohlen werden selbst gezüchtet in den Bezirken Karlstadt, Ochsenfurt, Schweinfurt und Würzburg.

Da die eigentliche Pferdezüchtung nur in sehr geringem Maße betrieben wird, so kann natürlich von einem besonderen Pferdeschlag nicht die Rede sein; die Pferde Unterfrankens bilden vielmehr eine Musterkarte vorzugsweise der angrenzenden Pferde züchtenden Länder und Gegenden.

Daß der Pferdezüchtung durch eine Vermehrung der Beschälstationen etwas aufgeholfen werden könnte, unterliegt keinem Zweifel; allein solange der Landwirth sich bei der Rindviehzüchtung besser steht als bei der Pferdezüchtung, wird letztere nie zu wirklicher Blüthe gelangen und der Staat wird stets nothwendig haben, bedeutende pecuniäre Opfer zu bringen, um sich im eigenen Lande den Bedarf an Cavalleriepferden zu sichern.

Die Rindviehzucht ist für Unterfranken von der größten Bedeutung.

Im Jahre 1863 waren vorhanden 344789 Stück Rindvieh und hiervon waren:

Arbeitsochsen	53614	Stück.
Mastochsen	2350	"
Zuchtstiere	2339	"
Kühe	149815	"
Jungvieh	91666	"
Kälber	45005	"

Das einfarbige fränkische Vieh stammt höchst wahrscheinlich von einer und derselben Race ab, deren ursprünglicher Typus sich am reinsten in dem, dem Vogelsberger Vieh nahe verwandten Rhönschlage erhalten hat.

Die Thiere dieses Schlages sind eher klein als groß, von Farbe braunroth, ohne Abzeichen, Haare kurz und glänzend, die Haut dünn und weich, Kopf schmal und lang, Hörner fein, der Hals sich dem Hirschhals nähernd, der Rücken bis in die Hüftgegend ziemlich gerade, hier aber die Querfortsätze der Kreuzwirbel emporstehend, das Kreuz sich dann bis zu dem in der Regel gut angesetzten Schwanze leicht senkend, der Widerrist eher schmal als breit, oft bugleer, Rippen gut gewölbt, Kreuz ziemlich breit, Beine eher hoch als niedrig, Knochen fein, Schwanz dünn.

Diese Gebirgsrace, welche meistens auf der Weide erzogen und den Sommer über ernährt wird, liefert ausdauerndes, fleißiges Arbeitsvieh, ist gesund, ziemlich milchergiebig und genügsam bei der Fütterung; gemästete Ochsen dieser Race wiegen 1200 Pfund und darüber.

Von der Rhön ostwärts herabsteigend begegnet man zunächst dem sogenannten Mainländervieh. Die Abweichungen, welche dieser Schlag von dem vorigen zeigt, sind offenbar theils durch das verschiedene Klima und die veränderte Haltung (Stallfütterung), theils aber auch durch Kreuzung, wahrscheinlich mit dem Heilbronner und Glanvieh, entstanden. Das Mainländer Vieh wird bedeutend schwerer als das Rhönvieh, die Farbe ist braun-

gelb, die Knochen sind gröber, die Haut dicker, bleibt aber weich, das Haar rauher, der Widerrist breiter, Hüften etwas abgeschliffen, alle Formen mehr gerundet, jedoch zur Hochbeinigkeit und Bugleere neigend. Dieser Viehschlag ist von den norddeutschen Landwirthen sehr gesucht, er liefert vortreffliche, ausdauernde Zugochsen und Mastochsen bis zu 1800 Pfund lebend Gewicht und darüber. Die Milchergiebigkeit der Kühe ist befriedigend; aber eine Eigenthümlichkeit dieses Schlages ist es, daß die Kühe im Vergleiche zu den Ochsen auffallend klein bleiben, während doch das sämmtliche Jungvieh die so schätzenswerthe Eigenschaft der Schnellwüchsigkeit in hohem Grade besitzt.

Der Scheinfelder Schlag unterscheidet sich von dem vorigen zunächst am auffallendsten durch seine hellgelbe, oft ans Weiße grenzende Farbe. Der ganze Körperbau dieses Schlages ist gedrungener, die besseren Stücke haben tiefe weite Brust, breiten vollen Widerrist, geraden Rücken, breites Kreuz, gut angesetzten Schwanz, breiten Hals, tiefen Triel, kurze muskulöse Beine, und repräsentiren in solcher Gestalt einen Viehschlag, mit dem sich durch rationell betriebene Inzucht die ausgezeichnetsten Resultate erzielen ließen.

Das Vieh des Spessarts ist im Allgemeinen dem der Rhön ähnlich, nur hat es etwas gerundetere Formen und nicht selten weiße Blässen.

In der Gegend von Aschaffenburg findet sich dagegen wieder ein vortrefflicher Viehschlag, der ursprünglich aus der Kreuzung von Berner Ochsen mit Holländer Kühen im Kurhessischen, in der Nähe von Gelnhausen, gezüchtet, sich in der genannten Gegend verbreitete. Diese Thiere sind meistens Gelb- seltener Schwarzschecken; sie erlangen ein bedeutendes Gewicht, sind gute Arbeiter, sehr gelehrig, und die besten Stücke unter ihnen zeigen in Bezug auf alle wünschenswerthen Eigenschaften hinsichtlich des Körperbaues oft einen hohen Grad von Vollkommenheit. Schnurgerader Rücken, auffallend breiter Widerrist, voller Bug, weites Kreuz, tiefer Triel, weite Wölbung der Rippen, ziemlich leichte Knochen, kurze Beine, dünner Schwanz kennzeichnen diese Prachtexemplare.

Die Kühe dieses Schlages sind gute Milcherinnen und bei zweckmäßiger Fütterung erfolgt in der Jugend die Körperentwicklung sehr rasch.

Die hier aufgeführten leicht von einander zu unterscheidenden Racen und Schläge sind namentlich da, wo sie örtlich an einander grenzen, vielfach mit einander gekreuzt worden; außerdem wurde früher in verschiedenen Gegenden das einheimische Vieh mit Bullen der Triesdorfer-, Allgäuer-, Heilbronner-, Berner-, Schwytzer- und Glan-Race gekreuzt, ohne daß hiedurch ein besonderer Gewinn für die Verbesserung der vorhandenen Schläge erzielt worden wäre; weßhalb man auch in neuerer Zeit mit Recht von dieser Methode der Veredelung der einheimischen Viehschläge zurückgekommen ist.

Es kann nicht dem mindesten Zweifel unterliegen, daß durch eine rationell geleitete Inzucht das unterfränkische Rindvieh zu einem hohen Grade der Veredlung gebracht, daß sein Werth bedeutend erhöht werden kann. Dem steht aber nichts so sehr entgegen, als die noch an vielen Orten gebräuchliche, so höchst verwerfliche Haltung der Zuchtbullen im Turnus mit gleichzeitiger Verpflichtung des jeweiligen Halters, den Bullen auf eigene Rechnung anzukaufen. Ebenso schädlich wie diese Methode der Bullenhaltung wirkt der ebenfalls sehr häufig vorkommende Gebrauch, den Bullen an den Mindestnehmenden unter der Bedingung zu vergeben, daß der Accordant ebenfalls die Bullen selbst anzuschaffen habe.

Da in beiden Fällen die Bullenhalter auf die größtmöglichste Billigkeit der Zuchtstiere ihr Hauptaugenmerk richten, so werden trotz der thierärztlichen Besichtigungen immer noch untaugliche Thiere zur Zucht verwendet und die besseren, oft ausgezeichneten Bullen werden nicht nach ihrem wahren Werthe bezahlt.

Weitere Hemmnisse der Rindviehzucht sind hauptsächlich das zu frühe Absetzen der Kälber, und nicht selten eine zu kärgliche Winterfütterung.

Schafzucht. In demselben Maße, als die Brachfelder besömmert, Oedungen cultivirt und die Hutrechte abgelöst werden, vermindern sich die Schafheerden und die fortbestehenden schmelzen auf eine kleinere Kopfzahl zusammen; in der Gegend von Schweinfurt hat man jedoch an einigen Orten bereits mit der Sommerstallfütterung begonnen. Im Jahre 1863 waren im Ganzen 254,955 Stück Schafvieh vorhanden, und zwar

122710 Landschafe
118328 Negrettibastarde
12917 Negrettis.

Das fränkische wie das Rhönschaf ist gut gewachsen, hoch, langgestreckt und breit im Kreuz, jedoch etwas hochbeinig und sein Schurgewicht befriedigt nicht.

Die aus der nunmehr aufgehobenen königl. Stammschäferei zu Waldbrunn bezogenen Widder der Negretti-Race haben mit dem glücklichsten Erfolge auf die Hebung und Veredlung der Schafzucht im Kreise gewirkt, indem durch zweckmäßige Kreuzung die jetzt so sehr verbreitete und beliebte halbfeine Race gebildet wurde, die neben gutem Schurgewicht lohnende Wollpreise und einen gewichtigen Hammel für die Schlachtbank liefert.

Rühmlicher Erwähnung verdienen die Negretti-Stammschäfereien der HH. Freiherren von Thüngen zu Thüngen, E. von Dittfurth zu Haßfurt, Gutspächter Strecker zu Hohenroth bei Gemünden.

Die Zuchtschäfereien findet man vorzugsweise auf den arrondirten Gütern, während in den meisten Gemeinden die Gelt- und seltener die Mastschäferei vorherrschend ist.

Ziegen finden sich in größerer Anzahl in den Landstädten und Märkten auch bei Wohlhabenderen; auf dem platten Lande dagegen hält

sie nur die ärmere Volksclasse; die meisten Ziegen finden sich in und bei Kitzingen. Im Ganzen genommen ist die Ziegenzucht von keiner großen Bedeutung, obgleich sich über 35,000 Stück im Kreise befinden.

Die Schweinezucht hatte in den ersten Jahren nach dem Auftreten der Kartoffelkrankheit bei den damaligen hohen Fruchtpreisen eine bedeutende Einschränkung erfahren; sie hat aber in neuerer Zeit, bedingt durch die hohen Fleisch- und niedrigen Getreidepreise, wieder sehr an Ausdehnung gewonnen. Im Jahre 1863 waren vorhanden:

30173 Mutterschweine,
1142 Eber,
34092 Mastschweine,
93696 junge Schweine

und im Ganzen 159103 Stücke.

Die Grundlage der Zucht bildet das gewöhnliche fränkische Landschwein in zwei verschiedenen Arten; die eine Art ist lang gestreckt, mit großen Hängohren, breitem, mit kurzen weichen Borsten besetztem Rücken, mehr flachen Rippen und etwas hohen Beinen, — die andere Art ist kürzer gebaut, hat theils Steh- theils Hängohren, mehr scharfen, mit starken stehenden Borsten besetzten Rücken, einen breiten karpfenförmigen Leib (daher auch Karpfen genannt) und kurze Beine. Beide Arten sind in der Regel weiß, zur Zucht und Mast gleich gut geeignet.

Im Spessart liefert die dort noch bestehende Hutgerechtigkeit in den ausgedehnten Staatswaldungen der Schweinezucht einen bedeutenden Vorschub.

Schweinemast wird vorzugsweise in den Bezirksämtern Gerolzhofen, Haßfurt, Karlstadt, Kitzingen, Königshofen, Obernburg, Ochsenfurt, Schweinfurt, Volkach und Würzburg betrieben.

Man hat die einheimischen Schweine mehrfach mit englischen, mecklenburgischen und polnischen Racen gekreuzt; allein eine weitere Verbreitung scheinen die hierdurch erzielten Producte nicht finden zu wollen. Von den größeren Gütern zeichnen sich durch Verbesserung der Schweinezucht besonders die Güter des Freiherrn von Thüngen und die beiden dem Herrn von Bethmann zu Frankfurt a. M. gehörigen Güter zu Fechenbach und Theresienhof aus.

Geflügelzucht. Außer den in bedeutender Menge gehaltenen einheimischen Hühnern, welche nicht nur für den ganzen Kreis den Eierbedarf reichlich liefern, sondern auch einen erheblichen Export, meistens mainabwärts, erlauben, wurde seit ohngefähr 15 Jahren die Haltung und Züchtung ausländischer Racen, insbesondere der Brahma-putra und Cochinchina-Hühner sehr beliebt; sie erlangten eine so schnelle Verbreitung, daß

kaum noch ein Dorf zu finden ist, in dem nicht Bastarde dieser Hühner angetroffen werden. Weniger verbreitet sind die Dorking- und Brabanter Hühner. Allgemein jedoch ist man zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Brahma-putra und Cochinchina-Hühner in reiner Race den gehegten Erwartungen keineswegs entsprechen, indem der sehr lebhafte Drang zum Brüten die Hauptnutzung, die Eierproduction, sehr beeinträchtigt und ihr größerer Futterbedarf sowohl die Haltung als Aufzucht kostspieliger macht. Bastarde aus der Kreuzung mit inländischen Hühnern erweisen sich zwar vortheilhafter, allein im Allgemeinen gibt man dem inländischen Huhn wieder den Vorzug.

Gänse finden sich in allen Orten, in welchen das diesen Thieren unentbehrliche Wasser nicht fehlt. Von großer Bedeutung und Einträglichkeit ist die Gänsezucht vorzugsweise in den Rhöngegenden, wo jährlich viele Tausende dieser Thiere gezogen und zu guten Preisen verkauft werden.

Die Bienenzucht hat seit der Darstellung des Zuckers aus Runkelrüben, der Einführung der Gasbeleuchtung und dem Gebrauche des Stearins zur Beleuchtung einestheils an ihrer volkswirthschaftlichen Bedeutung viel verloren und anderentheils wird sie durch das von Jahr zu Jahr sich immer mehr mindernde Bienenfutter auch mißlicher. Als ein eigentlicher landwirthschaftlicher Nebenzweig kann die Bienenzucht daher im Allgemeinen nicht mehr angesehen werden. Man findet sie in der That auch nur noch vorzugsweise bei solchen Leuten, denen, wie den Pfarrern und Lehrern, die nöthige Zeit zur Wartung und Pflege nicht mangelt, und welche dieselbe als eine einträgliche Liebhaberei betreiben. Nichts desto weniger befinden sich über 28000 Bienenstöcke in unserem Kreise und hievon die meisten in den Bezirken: Königshofen (über 2000), Gemünden, Ochsenfurt, Schweinfurt, Miltenberg, Haßfurt, Ebern und Aschaffenburg.

Vorwiegend sind noch die alten Strohkörbe im Gebrauch, jedoch gewinnen die Dzierzon-Stöcke immer mehr Verbreitung.

Absatz der Producte.

Der Main und die Eisenbahnen sorgen für den Export der ländlichen Producte; auf ersterem nimmt das Getreide seinen Weg nach Frankfurt und Mainz; die in gleicher Richtung laufende Eisenbahn führt die fränkischen Mastochsen den Frankfurter allwöchentlich am Montag stattfindenden Viehmärkten zu, und auf der Eisenbahn von Bamberg nach Hof werden alljährlich eine bedeutende Anzahl Zugochsen auf die großen Güter nach Preußen transportirt.

Den Verkehr im Innern wie nach Außen vermitteln die Schrannen und Viehmärkte, deren in allen Städten und vielen Marktflecken abgehalten werden. Die bedeutendſten Schrannen ſind zu Würzburg, Schweinfurt, Aſchaffenburg und Marktbreit; die ſtärkſten Viehmärkte zu Schweinfurt, Aſchaffenburg, Neuſtadt a. S. und Karlſtadt.

Auf der Schranne zu Würzburg werden umgeſetzt: ca. 28000 Schäffel Waizen, 8000 Schäffel Roggen, 18000 Schäffel Gerſte, 13000 Schäffel Hafer und eine anſehnliche Quantität Hülſenfrüchte, insbeſondere Erbſen. Auf der Schranne zu Schweinfurt werden jährlich über 100000 Schäffel Getreide verkauft, und zugleich ſind hier die frequenteſten Viehmärkte. In dieſem Jahre (1865) wurden daſelbſt an 4 größeren und 26 gewöhnlichen Märkten aufgetrieben 3150 Pferde, 12990 Ochſen, 1920 Kühe, 2420 Stück Jungvieh, an 104 Schweinemärkten ca. 26000 Zucht- und 600 Maſtſchweine, an 4 Schafmärkten 15124 Schafe. Außerdem wurde in dieſem Jahre zum erſtenmale ein Bullenmarkt dortſelbſt abgehalten, der 40 ältere und 15 junge Zuchtſtiere aufzuweiſen hatte. Schweinfurt und Neuſtadt a. S. werden vorzugsweiſe von preußiſchen Viehhändlern beſucht und zugleich iſt der Bartholomäimarkt zu Neuſtadt a. S. der Hauptbullenmarkt des ganzen Kreiſes, woſelbſt ausgezeichnete Zuchtſtiere des Scheinfelder und Mainländer Schlages zu haben ſind, die meiſtens an inländiſche Bullenhalter verkauft werden. Die ſchönen gut gebauten Aſchaffenburger Schecken werden auf den dortigen Viehmärkten vorzugsweiſe von den Viehhändlern aus dem Großherzogthum Heſſen als Zugochſen für die größeren Güter unſeres Nachbarlandes geſucht.

Geflügel, Eier, Butter, Obſt, Kartoffel und Gemüſe finden auf den Gemüſemärkten zu Würzburg und Schweinfurt aus der Nähe und Ferne einen leichten und lohnenden Abſatz, während die Gegend von Aſchaffenburg den bedeutenden Bedarf der Stadt Frankfurt a. M. an dieſen Producten decken hilft.

Viertes Kapitel.

Anſtalten zur Förderung der Landwirthſchaft.

Der landwirthſchaftliche Verein Unterfrankens beſteht zur Zeit aus 44 Bezirksvereinen und zählt 2970 Mitglieder. Die Theilnahme iſt je nach den einzelnen Bezirken ſehr verſchieden; während z. B. die Bezirksvereine Würzburg 404, Werneck 174, Brückenau 141 Mitglieder zählen, haben die Bezirksvereine Aſchaffenburg 30, Hilders 30 und Amor-

bach gar nur 13 derselben aufzuweisen. Ohne Zweifel trägt die Unzulänglichkeit der Mittel, über welche die Bezirksvereine zur Zeit verfügen, einen großen Theil der Schuld ihrer ungenügenden Thätigkeit.

Das Kreiscomité hat längst darauf verzichtet, durch Geldspenden an einzelne Bezirksvereine die übrigen zu benachtheiligen; es hat vielmehr die ihm zu Gebote stehenden Mittel hauptsächlich in einer Art und Weise verwendet, die nicht nur eine ganz gleichmäßige Vertheilung derselben unter die einzelnen Mitglieder zur nothwendigen Folge hat, sondern auch dem unbedingt dringendsten Bedürfnisse, der Belehrung und Anregung, gebührende Rechnung trägt. Schon seit 15 Jahren erscheint allwöchentlich die „gemeinnützige Wochenschrift", deren eine Hälfte dem polytechnischen Vereine und deren andere Hälfte dem landwirthschaftlichen Vereine zu seinen Veröffentlichungen dient. Vom 1. Jan. k. Js. ab wird jedoch diese Verbindung aufhören und allwöchentlich eine landwirthschaftliche Zeitschrift in der jährlichen Stärke von 26 Bogen unentgeltlich den Mitgliedern durch die Post zugestellt werden. Vorzugsweise für den Bauernstand bestimmt, wird dieses Blatt mit besonderer Rücksicht auf unsere bäuerlich-landwirthschaftlichen Verhältnisse populär gehaltene Belehrungen aus allen Zweigen der Landwirthschaft bringen.

Sodann wurde ein landwirthschaftlicher Versuchsgarten beschafft; derselbe umfaßt ein Areal von 4 Tagwerken, ist zur Hälfte Obstbaum- und Rebschule, auf der anderen Hälfte werden neue landwirthschaftliche Culturpflanzen angebaut, und die Samen derjenigen, welche sich bewähren, an die Mitglieder des Vereins unentgeltlich vertheilt.

Durch Vermittlung von Sämereien, landwirthschaftlichen Geräthen und Maschinen, Beschaffung guter Zuchtthiere, sucht das Kreiscomité in alle Zweige der Landwirthschaft fördernd einzugreifen. Die regsameren Bezirksvereine halten alljährlich landwirthschaftliche Feste ab.

Außerdem bestehen noch 254 landwirthschaftliche Lese- und Unterhaltungsvereine, die vielfach anregend und belehrend wirken.

Ein besonderer Verein ist für die Hebung der Pferdezucht durch Ankauf guter Stutfohlen und ihre Verbreitung im Kreise thätig. Ein bestehender Bienenzuchtverein läßt ein eigenes belehrendes Blatt erscheinen und ist namentlich bemüht den Dzierzon-Stöcken allgemeinen Eingang zu verschaffen.

Auch die k. Kreisregierung lenkt ihre Sorge auf Förderung der Landwirthschaft. Sie veranlaßte die Abhaltung landwirthschaftlicher Conferenzen (so in Aschaffenburg, Baunach, Gersfeld), in welchen der ganze Kreis landwirthschaftlicher Thätigkeit zur Besprechung gelangte, und über Mittel und Wege zu ihrer Hebung berathen ward. Eine Wiesenbauinspector, ein Wiesenbaumeister und drei Assistenten sind angestellt und besoldet, und vom

Beginn des Frühjahrs bis zum Anfang des Winters mit der Ausführung von Wiesenbauten, Drainagen und Flußcorrectionen alljährlich beschäftigt.

Ein Kreiswandergärtner bereist den ganzen Kreis, hält populäre Vorträge über die Obstbaumzucht, inspicirt die Gemeinde-Baumschulen, und geht den Privaten bei der Anlage von Obstbaumpflanzungen, dem Baumschnitt und der Pflege der Obstbäume mit Rath und That an die Hand.

Außerdem ist die königl. Regierung unablässig bemüht, unter Mitwirkung des Kreiscomité's auf die Hebung der Pferdezucht mittelst Bewilligung von Sprunggeldern an die Besitzer von Privatbeschälern, dann durch pecuniäre Unterstützung des Pferdezuchtvereins, der Rindviehzucht durch Beschaffung guter Zuchtbullen für ärmere Gemeinden und Prämiirung solcher auf den Märkten zu Neustadt a. S. und zu Schweinfurt, und auf die Schafzucht durch Ankauf und Vertheilung von Southdown-Böcken, fördernd einzuwirken.

Endlich aber wird all' diesen Bestrebungen erst eine sichere und gedeihliche Grundlage gegeben, ein empfänglicher Boden bereitet durch die landwirthschaftliche Fortbildungsschule für Bauernsöhne zu Würzburg. Im Jahre 1861 als Wiesenbauschule entstanden und schon im nächsten Jahre zu einer Wiesen- und Weinbauschule erweitert, nahm dieselbe in den folgenden Jahren immer mehr landwirthschaftliche Gegenstände in ihren Unterrichtsplan auf, so daß sie nunmehr in dem bevorstehenden Winter als eine vollständige landwirthschaftliche Lehranstalt auftritt, die in allen Zweigen der Landwirthschaft und deren Hülfswissenschaften einen für die Bedürfnisse und das Fassungsvermögen der Bauernsöhne berechneten Unterricht ertheilt.

Die Schule hat seit ihrem vierjährigen Bestehen bereits an 232 Schüler ihren praktischen und theoretischen Unterricht ertheilt, und in allen Gauen des Kreises nahe an 6000 Tagwerk Ländereien durch kunstmäßigen Wiesenbau und Drainage meliorirt.

Während seither die Theilnahme an dem praktischen Sommercursus für alle Schüler obligatorisch war, ist dieselbe von nun an facultativ, wodurch auch solchen Bauernsöhnen, welche während des Sommers zu Hause unentbehrlich sind, die Möglichkeit geboten ist, sich an dem theoretischen Wintercurse zu betheiligen.

Die Wiesenbau- und Drainage-Arbeiten finden unter der Leitung von eigens aufgestellten Technikern im ganzen Regierungsbezirke statt; die praktische Ausbildung im Weinbau erfolgt auf den ärarialischen Weinbergen nächst Würzburg. Die Arbeiten im Garten- und Obstbau werden unter der Aufsicht des Kreiswandergärtners, sowie des landwirthschaftlichen Vereinsgärtners im Vereinsgarten verrichtet.

Der Schwerpunkt der Schule liegt jedoch in dem theoretischen Wintercurse. Derselbe dauert 4 Monate — von Mitte November bis Mitte März — und umfaßt neben den Elementar-Unterrichtsgegenständen die nachstehenden Disciplinen:

Landwirthschaftliche Naturkunde: das Wichtigste aus der Chemie, Physik, Botanik, Mineralogie und Witterungskunde in ihren Beziehungen zur Landwirthschaft; Bodenkunde und Düngerlehre; allgemeiner und specieller Pflanzenbau; Betriebslehre mit Buchführung; landwirthschaftliche Gerätheкunde; allgemeine und specielle Viehzucht; Anatomie und Physiologie der Hausthiere und Thierheilkunde; landwirthschaftliche Nebengewerbe, insbesondere Branntweinbrennerei; Obstzucht, Weinbau; Wiesenbau, Drainage und Wegbau einschließlich der Vermessungskunde, dann die Elemente der Mechanik, und endlich landwirthschaftliches Recht.

Der gesammte Unterricht wird in 2 Wintercursen abgehandelt, und theilt sich deßhalb die Schule, an welcher 10 Fachlehrer wirken, in 2 Classen. Die seitherige Frequenz der Anstalt war:

1861/62	81	Schüler.
1862/63	129	„
1863/64	131	„
1864/65	101	„

Wenn auch nicht geläugnet werden kann, daß das in früheren Zeiten, sowohl wegen seines Ackerbaues als auch wegen seiner Viehzucht berühmte Franken in den letzten 50 Jahren ohne sein Verschulden nicht in gleichem Maße in der landwirthschaftlichen Entwicklung, wie seine Nachbarländer, das Königreich Sachsen und Großherzogthum Hessen, fortgeschritten ist, so sind doch gegenwärtig die Bedingungen zu einem raschen, zeitgemäßen Emporblühen der gesammten Landwirthschaft überall gegeben und es beginnt der Geist des Fortschrittes in allen Schichten sich zu regen.

II. Gewerbliche Betriebsamkeit.

Von **Karl Müller.**

Erstes Kapitel.

Einleitung.

„Der unterfränkische Handel ist kein Welthandel, keine Macht; der „Kreis besitzt keine Börse, keine großen Handelsstädte — er hat jedoch „einen trotz vielerlei Kämpfen noch immer ansehnlichen Zwischenhandel, „einen in manchen Branchen hervorragenden Fabrikstand ohne den

„gleichzeitigen Nothstand der Fabrikarbeiter, der anderwärts oft von
„ersterem unzertrennlich ist, und eine landwirthschaftliche Production,
„welche unter sorgsamen und rührigen Händen sich mit dem Handel
„auf's engste verbindet und eine unversiegbare Quelle allgemeinen Wohl-
„standes zu bilden berufen ist."

(Jahresbericht der Kreis-Gewerbe- und Handelskammer für Unterfranken und Aschaffenburg pro 1864, Seite 12.)

Die Entwickelung der unterfränkischen gewerblichen und industriellen Betriebsamkeit gehört zum größten Theile der Neuzeit an; ihre Geschichte umfaßt in den wichtigsten Theilen die Strebsamkeit der letzten Generationen, welche die glückliche geographische Lage des Kreises erkannten und mit Aufbietung einer großen Summe von Intelligenz, Fleiß und Capital zum eigenen Nutzen wie zur Ehre des Heimathlandes verwertheten.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß schon in früheren Jahrhunderten der Mainstrom durch fränkische Schiffereien belebt war, und daß Karawanen von Fuhrwägen namentlich die alte Kaiserstraße entlang — zwischen Frankfurt und Nürnberg über Aschaffenburg und Würzburg — in gemessenem Schritte sich bewegten; doch repräsentirten diese Züge eben nur den vermittelnden, weniger aber den auf landwirthschaftliche Production und gewerbliche Industrie sich gründenden Eigenhandel.

Der Zwischenhandel selbst beschränkte sich zum größten Theile einerseits auf Bezüge von Frankfurter, Mainzer und Cölner Handelshäusern, andererseits auf den Verschleiß innerhalb eines sehr beschränkten Rayons.

Die gewerbliche Thätigkeit, welche jedes Ansporns durch auswärtige Concurrenz, sowie der Achtung entbehrte, welche in heutigen Tagen dem fleißigen und denkenden Gewerbsmanne gerne gezollt wird, und überdieß in den starren Fesseln des Zunftzwanges gefangen lag, konnte nur eine niedrige Stufe einnehmen; es fehlte das Streben nach Besserem, es gab keinen Fortschritt; die Mehrzahl der Gewerbetreibenden, auch in den Städten, pflegte gleichzeitig, wenn auch in kleinem Maßstabe, den Ackerbau, und man fand eine größere Ehre, wohl auch einen größeren Gewinn, darin, zu etlichen ererbten Weinbergen oder Wiesen ein neues Grundstück zuzukaufen und Alles mit eigener Hand zu bauen, als sich einzig und allein einem Gewerbe zu widmen, dasselbe emsig zu betreiben und seine Grenze nach Möglichkeit zu erweitern.

So war es auf dem Lande, in den kleineren und mittleren Städten; auch in der Kreishauptstadt, der ehemals fürstbischöflichen Residenz Würzburg, mögen wohl ähnliche Verhältnisse in der Regel bestanden haben. Doch gab es auch Zeiten, wo hier der gewerbtreibende Bürgerstand

eine achtunggebietendere Stellung einnahm und behauptete, und bezeichnen wir hauptsächlich die Baugewerke, welche, durch die Prachtliebe der regierenden Fürstbischöfe gestützt, eine rege Thätigkeit entfalteten und Werke schufen, welche noch der späten Nachwelt die alten Meister der Kunst zu rühmen geeignet sind.

Auf allen andern Gebieten der Industrie fehlte die höhere Entwickelung; die Neigungen der Menschen wurden durch das vorherrschende rein geistliche Regiment in eine andere Richtung gedrängt; das Capital, an dem es nicht fehlte, wurde, wo nur immer möglich, zur Gründung und Bereicherung von geistlichen Orden, Stiftungen und Pfründen, welche noch heute bestehen, verwendet, und manche natürliche Anlage, mancher geweckte Geist wurde von der durch Vorurtheile beherrschten väterlichen Autorität gewaltsam darniedergedrückt und in irgend einer der vielen Klosterzellen zur ewigen Ruhe gebracht.

Bei der nicht zu bezweifelnden Thatsache, daß in den letzten Jahrhunderten der fränkische Weinbau ein größeres Areal umfaßte als selbst heutzutage, sollte man meinen, daß sich auch schon in früherer Zeit der Handel mit Wein vorzugsweise ausgebildet haben müßte. Dieß ist jedoch nicht der Fall gewesen. Die Vermittler des Absatzes fränkischen Productes waren vorzugsweise die nordischen Fuhrleute, welche regelmäßig Flachs und sonstige nordische Producte anbrachten, und sich ihre Rückfracht, Wein, in Schweinfurt, Kitzingen, Würzburg u. s. w. selbst einkauften, um solchen in ihrer Heimath mit gutem Gewinn zu verschleißen. — Die Weinmärkte dankten diesen Fuhrleuten ihre Entstehung.

Nur einige wenige Männer haben bereits vor 100 bis 120 Jahren förmliche Weinhandlungen in's Leben gerufen und den damaligen Verhältnissen entsprechend betrieben. So existirten um das Jahr 1750 die Handlungen: Chr. Busch, Joh. Peter Kleinfeller und Joh. Dan. Sander in Kitzingen, welche mit dem Auslande verkehrten, in Schweinfurt die Firma Will um das Jahr 1780. — Letztere, wie manche Andere, entstand dadurch, daß die Besitzer durch Einkäufe von Tuch auf der Leipziger Messe die Veranlassung fanden, heimische Producte, namentlich Wein, auswärts zu rühmen und zu verwerthen.

Der Colonialwaarenhandel reicht in Markt Breit selbst bis in's Jahr 1725 zurück, wo die Kaufleute Georg Günther und J. L. Tretter die mit den vielfachsten Hindernissen verbundenen directen Bezüge von Holland und Triest organisirten und den Grund legten zu dem in den letzten Jahrzehenten zur vollsten Blüthe gelangten und nur erst in neuester Zeit durch Umstände, die wir an geeigneter Stelle erörtern, mehrfach bedrängten Großhandel.

Erwähnenswerth bleibt außer diesem noch aus früheren Tagen der

umfangreiche Holzhandel[1]), welcher in verschiedenen Städten am Maine seinen Sitz hatte, dann die Fabrication von feiner Kupferdruckschwärze, namentlich in Schweinfurt und Kitzingen, welche aus dem Weinrückstande, der Hefe, durch Verkohlen und Mahlen bereitet und nach allen Seiten hin versandt wurde, sowie die Fabrication der gewöhnlichen Druckerschwärze aus Weinreben in genannten Städten wie auch in Marktsteft und Markt Breit; endlich aus den Jahren 1790—1800 die Bleiweißfabrication, welche von einem Kaufmanne, Martin Schmidt, in Holland erlernt und zuerst in Schweinfurt in's Leben gerufen wurde.

Die Schifffahrt blühte damals, noch vor der Einverleibung in den bayerischen Staat, besonders in Markt Steft, wo unter preußischer Herrschaft ein geräumiger Hafen erbaut wurde und noch heute die damaligen Vorarbeiten, Steft zu einem Stapelplatze zu machen, an unvollendeten Straßenanlagen sichtbar sind. Der Stefter Schifferstand mit seinem Repräsentanten, dem kgl. preuß. und markgräfl. ansbachischen Hofschiffmann Sam. Ernst Manger († 1825), verdient ein ehrendes Andenken.

Mit dem Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts gelangte die Erkenntniß der bei den damaligen Verkehrsmitteln äußerst günstigen geographischen Lage Frankens zum Durchbruche; besonders in den Mainstädten von Miltenberg bis zu den Mainwinkeln bei Markt Breit und Schweinfurt und den Mainübergang Kitzingen wurde die Zeit ergriffen; intelligente, zum Theile in ausländischen Handelsstädten gebildete junge Männer knüpften die vielseitigsten Verbindungen an, und es entstand das Speditionsgeschäft, welches in größter Ausdehnung und mit dem glücklichsten Erfolge manche Jahre hindurch betrieben wurde, bis auch seine Zeit kam, und Ludwigs-Donau-Main-Canal und Eisenbahn ihm ein rasches Ende bereiteten. War die Speditionsperiode auch eine kurze, so sind ihre Nachwirkungen doch heute noch fühlbar; sie brachte reichen Verdienst, regte zur Thätigkeit an, und in ihr, verbunden mit dem gleichzeitig zur Entwickelung gelangten Großhandel, Weinhandel und der Fabrikthätigkeit, bildeten sich merkantile Kräfte aus, welche die Urheber und Träger der heutigen geschäftsthätigen und industriellen Regsamkeit geworden sind.

Zweites Kapitel.

Allgemeine Gewerbestatistik.

Wir geben hier, wie in den frühern Bänden, eine Reihe statistischer Zusammenstellungen, nach dem Stande vom Jahre 1861 durch Hrn. M. Siebert tabellarisch geordnet.

---

[1]) Wir berichtigen hier eine Bemerkung in dem Capitel über die gewerbliche Thätigkeit Mittelfrankens S. 1056. Die vordem rühmlichst bekannte Weinpfahlhandlung von Kluftinger (nicht Klaftinger) besteht zur Zeit nicht mehr.

A. Handwerker und vorherrschend für den örtlichen Bedarf beschäftigte Gewerbtreibende und Künstler.

Unterabtheilungen nach Art der Beschäftigung.	Meister und für eigene Rechnung arbeitende Personen.	Gehülfen und Lehrlinge.
1. Bereitung von Nahrungsmitteln	3047	1833
2. Persönliche Dienstleistungen	342	221
3. Bereitung von Stoffen für gewerbliche und häusliche Zwecke	489	249
4. Verfertigung von Stein-, irdenen und Glas-Waaren	1003	1346
5. Bauhandwerker	1725	6008
6. Maschinen-, Mühlen-, Wagen- und Schiffsbau	1046	672
7. Metallarbeiter	2516	1982
8. Instrumentenmacher	142	125
9. Bereitung von Gespinnsten und Geflechten	494	174
10. Zurichtung von Geweben	191	81
11. Bereitung von Lederwaaren	4056	3228
12. Bereitung fertiger Kleidungsstücke	2639	2078
13. Verfertigung von Holzwaaren	3581	2384
14. Verfertigung kurzer Waaren von Holz, Horn, Bein, Metall, Bernstein	503	360
15. Gewerbzweige für Kunstdarstellungen und Ausschmückungsgegenstände	1990	309
Summe	23764	21050

B. Gehende Webstühle.

	Stühle.	Meister.	Gehülfen und Lehrlinge.
1) in Seide und Halbseide	23	5	14
2) in Baumwolle und Halbbaumwolle	475	349	141
3) in Leinen	2232	1735	619
4) in Wolle und Halbwolle	83	80	10
5) für Strumpfweberei und Wirkerei	116	78	41
6) für Bandweberei	1	1	—
7) zu sonstigen Geweben	57	52	5
8) als Nebenbeschäftigung	2353	—	—
Summe	5340	2300	830

C. Fabriken.

	Anstalten.	Directions-Personal.	Arbeiter.
I. Zubereitung von Spinnstoffen, Maschinen, Spinnereien und Zwirnereien:			
1) in Wolle	3	3	9
2) in Baumwolle	6	5	100
II. Zeug- und Bandwaaren-Manufactur:			
1) Tuchfabriken	3	7	248
2) Fabriken für Bänder u. Posamentierwaaren	2	7	97
3) Bleichen und Appretur-Anstalten	24	27	34
4) Zeugdruckereien	6	6	3
5) Wachstuch- und Wachstafft-Fabriken	2	2	5
III. Metall-Production:			
1) Eisenwerke	13	16	108
IV. Fabriken für Metallwaaren:			
1) Maschinenfabriken	2	3	183
2) Hecheln-, Kämme-, Webstühle- und Webergeschirr-Fabriken	9	—	9
3) Eisenbahn- und andere Wagenfabriken	2	6	135
4) Eisen- und Blechwaarenfabriken	2	2	12
5) Eisengießereien	3	3	67
6) Pulvermühlen, Schrot- und Zündhütchen-Fabriken	1	1	3
V. Bereitung von mineralischen und gemischten Stoffen für gewerbliche, officinelle und häusliche Zwecke [1]:			
1) Kalkbrennereien	147	87	179
2) Ziegeleien	308	252	549
3) Cokes- und Gasbereitungs-Anstalten	4	9	54
4) Chemikalien- und Farbenfabriken	16	28	128
5) Zündwaarenfabriken	7	10	99
6) Parfümeriefabriken	1	1	1
7) Fabriken für Mineralöle und Paraffin	2	5	25
8) Glashütten	2	4	32
9) Glasschleifereien und Polirwerke	1	—	2
10) Steingut- und andere Irdwaaren-Fabriken	7	8	158
VI. Zubereitung von Pflanzen- und Thierstoffen für den gewerblichen und häuslichen Bedarf:			
1) Pott- und Waidasch-Siedereien	211	115	160
2) Theeröfen und Pechsiedereien	15	4	43
3) Fabriken von gefärbtem und lackirtem Leder	1	2	17
4) Leimsiedereien und Gelatinfabriken	6	6	24
5) Wachsbleichen und Wachswaarenfabriken	12	12	15
6) Stearin- und ordinäre Seifenfabriken	4	4	22
7) Knochenmühlen, Beinschwarz- und Kunstdüngerfabriken	3	3	6
	825	638	2527

[1]) Apotheken sind in der Gewerbestatistik des Zollvereins für 1861 nicht aufgenommen.

Fabriken.	Anstalten.	Directions-Personal.	Arbeiter.
Uebertrag	825	638	2527
VII. Holzwaaren, Papier und kurze Waaren:			
1) Sonnen- und Regenschirm-Fabriken . .	1	1	39
2) Knopffabriken	1	1	12
3) Möbelfabriken	2	2	8
4) Papier- und Pappefabriken	26	26	149
5) Buntpapier- und Tapetenfabriken . . .	4	5	376
6) Siegellack- und Oblaten-Fabriken . . .	1	1	2
7) Lederwaaren-, Cartonnage- u. Portefeuilles-fabriken	1	2	43
8) Spielkarten-Fabriken	2	2	5
9) Papiermachéwaaren-Fabriken	1	1	1
10) Strohwaaren-Fabriken	3	3	10
VIII. Mühlen:			
1) Walkmühlen	25	21	6
2) Gypsmühlen	114	50	96
3) Oelmühlen	204	125	194
4) Lohmühlen	40	30	51
5) Säg- und Fourniermühlen	200	101	153
6) Getreidmühlen	1498	1467	1214
IX. Verzehrungs-Gegenstände			
1) Stärke-, Kraftmehl-, Nudel- u. Sago-Fabriken	21	22	35
2) Chocolade- und Kaffeesurrogat-Fabriken .	5	5	13
3) Tabakfabriken	18	39	593
4) Rübenzuckerfabriken und Zucker-Raffinerien	3	15	243
5) Fabriken für eingedickte Pflanzensäfte . .	54	53	76
6) Essigfabriken	57	55	36
7) Bierbrauereien	754	474	978
8) Branntweinbrennereien	2741	1704	1460
9) Schaumwein-Fabriken	5	15	61
Summe	6606	4858	8381

D. Dampfmaschinen.

	Zahl.	Pferdekräfte.
1) für Bergbau, Hütten- und Salinenbetrieb	1	2
2) für landwirthschaftliche Zwecke	1	10
3) für Schneidemühlen	4	41
4) für Getreidmühlen	7	94
5) für Maschinenfabriken	3	24
6) für andere Fabrikzweige	19	206
7) für Transport und Handelsgewerbe . .	1	1
Summe	36	378

Anmerk. Locomotiven werden bei den Haupttafeln für das Königreich aufgeführt werden.

E. Handel und Handels-Vermittlung.

	Geschäftsinhaber.	Gehülfen.
1) Kaufleute und Commissionäre ohne offene Läden	250	227
2) Kaufleute mit offenen Verkaufsstellen	1756	712
3) herumziehende Händler und Lumpensammler	1382	
4) Banquiers, Geld- und Wechselhandlungen	14	14
5) Geld-, Waaren- und Schiffs-Mäkler im Großhandel	1	
6) Mäkler im Kleinhandel und Spediteure	203	2
7) Auctionatoren, Agenten, Commissionäre, Pfandleiher	96	5
Summe	3702	960

F. Schifffahrt.

Segel- und Ruderschiffe auf Flüssen 606 mit 527,193 Ctr. Tragfähigkeit.
Zahl der Schiffseigenthümer . . . . 320.
Zahl der Schiffsmannschaft . . . . 746.

G. Landtransport.

a) Eisenbahnen werden aufgeführt in den Tafeln für das ganze Königreich.
b) Fracht-, Stadt- und Reisefuhrwerk:
Länge der Chausseen in Meilen . . . . 487,88.
Zahl der Fuhrleute . . . . 209.
Zahl der Knechte . . . . 185.
Zahl der Pferde . . . . 574.

H. Gast- und Schankwirthschaft.

	Geschäftsinhaber.	Diener.
1) Gasthöfe, Krüge und Ausspannungen	1871	904
2) Speisewirthe und Garköche	198	138
3) Schankwirthe, Tabagisten, Billardhalter	653	277
Summe	2722	1319

I. Anstalten und Unternehmungen zum literarischen Verkehr.

	Anstalten.	Directions-Personal.	Gehülfen und Arbeiter.
1) Buch- und Notendruckereien	17	17	110
2) Kupferstich-, Holzschnitt-Druckereien und lithographische Anstalten	9	8	35
3) Buch-, Kunst und Musikalien-Handlungen	13	13	17
4) Antiquare und Antiquitätenhändler	7	7	1
5) Leihbibliotheken	10	10	3
Summe	56	55	166

Drittes Kapitel.

Die Hauptzweige der Industrie, des Gewerbes und Handels der unterfränkischen Provinz.

Mit der allmälichen Herstellung des der Lage Unterfrankens — im Herzen Deutschlands — entsprechenden Schienennetzes haben die Verhältnisse des Handels und der Industrie eine veränderte Gestalt angenommen, und in vielen Beziehungen hat ein Aufschwung stattgefunden, der früher nicht geahnt wurde. — Mit der Vollendung und Eröffnung der neueren directen Linien gleichzeitig traf die Thatsache des ferneren Bestandes des deutschen Zollvereines zusammen, ein Ereigniß von großer Wichtigkeit für Unterfranken, in Betracht des starken Weinexportes nach den norddeutschen Staaten, während zugleich auch die Gewerbe, in Folge der die Grenzen der Gewerbsthätigkeit erweiternden Bestimmungen der Vollzugsinstructionen zum Gewerbegesetze vom 21. April 1862, in einer wesentlich fortschreitenden Entwicklung begriffen sind.

Ehe wir zur Schilderung der heutigen Betriebsamkeit in den unterfränkischen Städten übergehen, erwähnen wir in erster Reihe einige unterfränkische Fabricationszweige, welche in ihrer Specialität weder im Königreiche Bayern, noch in Gesammtdeutschland, ja wohl selbst in Europa nicht übertroffen werden. —

Es sind dies:

1) Die Schnelldruckpressen-Fabrication in Oberzell bei Würzburg.
2) Die Fabrication des Schweinfurter-Grüns in Schweinfurt.
3) Die Fabrication von Kremserweiß ebenfalls in Schweinfurt.
4) Die Buntpapierfabrication in Aschaffenburg.

Das Vaterland kann mit Stolz auf diese emporragenden Zweige unterfränkischer Betriebsamkeit blicken, welche, mit hoher Intelligenz und Sorgfalt gepflegt, alle Bedingungen einer gesicherten Fortdauer, eines gesunden Wachsens in sich tragen.

Wir werden denselben im weiteren Verlaufe noch nähere Darlegung widmen.

Der Hauptstadt

Würzburg,

welche lange Jahre hindurch im Verhältnisse zu ihrer Bevölkerung wenig industrielles Leben darbot, wurde vor allen anderen Städten die günstigste Verkehrslage in neuerer Zeit zu Theil. Im Gefühle der Sicherheit mehr objectiv während der Kämpfe um die speciellere Gestaltung des Bahnnetzes,

welche in den Jahren 1854—1862 die Umgebung Würzburgs aufs lebhafteste bewegte, trat es in den Genuß des glücklichen Resultates, wie die fast plötzliche Herstellung eines reinen Strahlennetzes bezeichnet werden muß, als Thatsache die vortreffliche für einen Centralverkehrspunkt geschaffene geogr. Lage Würzburgs constatirend.

In raschem Maße wächst seitdem die Bevölkerung der Stadt und in erfreulichster Weise schreitet auch die Handelsthätigkeit und industrielle Betriebsamkeit Würzburgs vorwärts und einer, seiner Situation, seinen Mitteln und seiner gegenwärtigen Strebsamkeit entsprechenden großen Zukunft entgegen. —

Der Colonialwaaren-Handel hat in Würzburg zu keiner Zeit einen hervorragenden Stand eingenommen; es hat sich ihm selbst, da dieses Geschäft bei regelmäßigem Gange nur eine mäßige Verzinsung des dazu erforderlichen starken Capitals bietet, ein Theil des letzteren wieder abgewandt. In den kleineren Verhältnissen, der Deckung des Localbedarfs und desjenigen eines Theils der Provinz genügend, wird jedoch das Geschäft von einigen Firmen mit Solidität betrieben. — Der wesentlich lohnendere Material- und Farbwaarenhandel wird ebenfalls durch einige thätige Häuser repräsentirt und en gros betrieben. — Ebenso auch das Weingeschäft, welchem die günstige Lage der Stadt in mitten der vorzüglichen Lagen des edelsten Gewächses zu Gute kommt.

Bedeutend gehoben hat sich in neuerer Zeit der durch lebhaften Schrannenverkehr gestützte Getreidehandel, wie auch das Steinkohlen- und Holzgeschäft. —

Die Vermittelung des Geldumsatzes ruht in den Händen der königl. Filialbank sowie einiger den Ruf der größten Reellität und Solidität genießenden Bankhäuser, und hat derselbe im Laufe der letzten Jahre einen großartigen Umfang erreicht. —

Im Manufactur-, Tuch- und Seidenwaaren- wie auch in Kurzwaaren-Handel besteht ein ansehnliches nach außen betriebenes und durch starken Localbedarf gehobenes Geschäft; dem Eisenhandel steht in Folge der günstigen Versandtwege eine größere Ausdehnung bevor und haben sich erst in neuerer Zeit thätige Kräfte in dieser Branche dem Geschäftsbetriebe in Würzburg zugewandt.

Auf dem Gebiete der Industrie heben wir hervor die schon in früheren Jahren gegründete und seither fortwährend gestiegene Fabrication moussirender Weine. Die Firmen Selligmüller, Oppmann, Kuhn, Döring haben sich durch vorzügliche Fabricate eine Berühmtheit verschafft, welche ihnen schon lange gestattete, von der Benutzung französischer Etiketten Abstand zu nehmen und ihr Fabricat als fränkischen Schaumwein zu verkaufen; der deutsch-französische Handelsvertrag hat deßhalb diesem Fabri-

cationszweige nicht, wie Manche fürchteten, Abbruch gethan; derselbe ist noch im Steigen und es weist das Jahr 1864 ein Erzeugniß von nahezu einer halben Million Flaschen auf. — Die Bereitung von Schaumweinen gewährt übrigens nicht allein dem Unternehmer einen entsprechenden Nutzen, sie hat es auch ermöglicht, daß in denjenigen Weinlagen, in denen die Einkäufe für die Fabriken stattfinden, sich eine günstigere Verwerthung des Ertrages für die Weinbergbesitzer erzielen läßt, da eben besonders gute Sorten fränkischer Weine zur Fabrication eines guten Schaumweines erforderlich sind. —

Auch in der Kunstwolle-Fabrik von J. Thalers Söhnen besitzt Würzburg eine Anstalt, deren industrielle Thätigkeit eine gemeinnützige zu nennen ist; sie verarbeitete im letzten Jahre 24000 Centner deutschen Rohstoffes zu Fabricaten, welche ihren Absatz größtentheils nach England, Belgien und anderen außerdeutschen Staaten finden und beschäftigte ungefähr 280 meistens weibliche Arbeiter.

Die Tabak- und Cigarren-Fabrik von Jos. Schürer liefert im Durchschnitt aus ca. 5800 Zoll-Centner

2240 Zoll-Centner Rauchtabak,
2240 „ Schnupftabak,
10 Millionen Stück Cigarren,

bei etwa 160 Arbeitern.

Ein sehr bedeutendes Quantum Schnupftabak fabricirt die bekannte Fabrik von Gebr. Bolongaro-Crevenna.

Die Wagenfabrik von Röll & Co. beschäftigt 150 Arbeiter.

In gutem, theils sehr lebhaftem Betriebe steht ferner: der Buch- und Kunsthandel, die Portefeuillefabrication von C. Bischoff, die Fabrication von Saffian und farbigem Leder, von Malz, Watte, geschnittenem Holz und Fourniren, Pianofortes, Spielkarten, Goldleisten, Weinstein, Liqueur und Essig, Zündholz, landwirthschaftlichen Maschinen 2c.

Das Gas- und Wasserleitungsinstallations-Geschäft von Sohn verfertigt Gasuhren, sowie alle in das Fach einschlagenden Gegenstände, und haben seine Fabricate einen guten Ruf.

Die Bierbrauerei wird in zehn Brauereien, von denen zwei mit Dampf arbeiten, betrieben, und wurden im vorigen Jahre 18365 Schäffel Malz versotten. —

Den Betrieb der anderen Gewerbe bringen wir am Schlusse in Zusammenstellung mit denjenigen der übrigen Städte Unterfrankens.

In der näheren Umgebung Würzburgs finden wir in Oberzell die Eingangs erwähnte renommirte Fabrik von König & Bauer. Dieselbe besteht seit 1818, widmete sich außer der Anfertigung verschiedener Maschinentheile, hauptsächlich der Herstellung von Buchdruck-Maschinen, und hat im

Jahre 1864 die tausendste Schnellpresse abgeliefert. Sie arbeitet mit 2 Wasserrädern und 2 Dampfmaschinen, 57 Werkzeug-Maschinen, darunter 33 Drehbänken, und beschäftigt über 200 Arbeiter bei einem Verbrauche von circa 5000 Ctr. Gußeisen, 800 Ctr. Schmiedeeisen, 30 Ctr. Stahl, 60 Ctr. Kupfer und 130 Ctr. Messing.

Eine Papierfabrik im Besitze der gleichen Firma, für deren Betrieb jedoch der Wasserstand maßgebend ist, beschäftigt ca. 60 Arbeiter und liefert ca. 2500 Ctr. Schreib- und Druckpapier.

Die Rübenzuckerfabrik von J. J. v. Hirsch in Rottendorf, auf die Verarbeitung von 70—80000 Ctr. Rüben eingerichtet, besitzt 3 Dampfkessel, 4 Dampfmaschinen und sämmtliche Betriebseinrichtung nach neuester Construction.

Im Besitz der gleichen Firma befindet sich eine größere Brauerei in Rottendorf und eine Branntweinbrennerei in Wöllried, ca. 3000 Scheffel Kartoffel jährlich brennend.

In dem benachbarten Heidingsfeld besteht eine in weiterem Rayon bekannte Brauerei, Weinhandel nach dem Auslande, Cigarrenfabrication, Liqueur- und Essigfabrication.

Schweinfurt.

Diese ehemals in Mitte des fürstlich Würzburgischen Gebietes gelegene freie Reichsstadt datirt ihre neuere Entwickelung von dem Uebergange an Bayern im Jahre 1803. Von reich gesegneten Fluren umgeben, hatte die Stadt sich von jeher eines Marktverkehrs, der die Grundlage des Wohlstandes war und gesicherte Nahrung bot, zu erfreuen. Der Handwerkerstand verband seit langen Jahren den Besuch und Aufbau der fränkischen Märkte und Messen mit der Pflege des Wein- und Ackerbaues, uud erwarb sich den Ruhm ersprießlichen Fleißes.

Mit der Einführung der Bleiweißfabrication durch Martin Schmidt begann das industrielle Leben; dieselbe wurde durch die Firma Stolle fortgesetzt, erhielt eine große Ausdehnung durch Gademann & Co., und aus dem letzteren Geschäfte ging der Mann hervor, welcher, an industriellem Schöpfungsgeiste einzig dastehend, mit tiefem Studium die größte Energie verband, bestehenden Fabrikzweigen die Vollendung, einer Anzahl neuer ihre Entstehung gab, und sich durch seine Lebensthätigkeit einen Namen schuf, der der Nachwelt angehört. Wilhelm Sattler führte zuerst 1809 die Bereitung der verschiedensten bunten Malerfarben ein, und aus seiner Schule sind viele der bedeutendsten Farbenfabriken in Nürnberg, Prag, Wien, wie auch in Preußen, Hamburg 2c. hervorgegangen. Die Bereitung des deutschen Sagos, des Schweinfurter Grüns, verdanken W. Sattler ihre Entstehung, viele andere Fabricationszweige ihre Verbesserung; er

gründete eine Tapetenfabrik in Mainberg 1821, eine Zuckerfabrik in Schweinfurt 1826, eine Steingutfabrik in Aschach 1829, förderte überhaupt die einheimische Industrie wo er konnte, und starb, weithin betrauert, 1859. — Heute weist die Schweinfurter Industrie, welche durch einen Fabrik-Rath repräsentirt ist, eine größere Anzahl von Fabriken auf, von denen wir hauptsächlich hervorheben:

Die Baumwollspinnerei von Ebenauer & Co., mit 50 Pferdekräften und 100 Arbeitern, ca. 3000 Ctr. Baumwolle verarbeitend.

Die Farbfabriken (Bleiweiß und andere Farben) von Wm. Sattler, Gademann & Co., Georg Hofmann, ca. 18000 Ctr. liefernd mit 50 Pferdekräften und 200 Arbeitern. Die hier bereiteten Farben von Weiß bis Schwarz, durch die ganze Stufenleiter hindurch, finden Absatz nach allen Welttheilen.

Zwei Zuckerfabriken, Sattler Engelhardt & Co., Wüstenfeld & Co., mit den zweckdienlichsten neueren Einrichtungen, 70 Pferdekräften und einem Umsatze von 40000 Ctrn.

Die Maschinenfabrik und Eisengießerei von Reck & Joachim beschäftigt 80 Arbeiter; besonderen Aufschwung gewann die Seifen- und Lichterfabrication der Firmen Knauer und Krauß; dieselben producirten im Jahre 1864 ein Quantum von ca. 32000 Ctr.

Außer diesen Etablissements finden wir in Schweinfurt und Umgegend zwei sehr bedeutende Kunstmehlmühlen, deren vorzügliches Fabricat nach Norden und Westen in weiter Ferne Absatz findet, eine Nudel-, Sago- und Stärke-Fabrik, die Tapetenfabrik von W. Sattler in Mainberg, drei Ultramarinmühlen, eine Strohpapier- und Pappendeckelfabrik, eine Schrotfabrik, zwei Essigfabriken, Gewürz- und Farberdemühlen, Leder-Firniß- und Lackfabriken, und viele kleinere Fabricationszweige.

Die Brauerei ist bedeutend, und man bestrebt sich praktische Verbesserungen der neueren Zeit einzuführen; 1864 wurden versotten 9156 Schäffel Malz; an Bier wurden 24300 Eimer aus- und 1100 Eimer eingeführt.

Der Handelsstand hat in einzelnen Branchen mit dem Aufschwunge der Fabrikindustrie gleichen Schritt gehalten.

Der Material- und Drogueriewaarenhandel, von neun Engros-Geschäften betrieben, zählt zu den bedeutendsten in Deutschland, ebenso auch das Geschäft in Kurzwaaren, von mehreren starke Umsätze erzielenden Häusern. Das Weingeschäft zählt mehrere rühmlich bekannte Firmen. Umfangreich ist auch der Handel mit Holz, für dessen Ablagerung die Stadt sehr günstig an Eisenbahn- und Wasserstraße gelegen ist; und als großartig muß der Viehhandel bezeichnet werden, indem das Jahr 1864 einen Umsatz von 38500 Stück Rindvieh und 38000 Stück Schweinen und Schafen nachweist; ebenso auch der Getreidemarkt, welcher zu den bedeutendsten in Unter-

franken gehört. Der Umsatz der Schranne betrug im Jahre 1864 103650 Scheffel.

Die Lage der Stadt Schweinfurt, die Rührigkeit ihrer Bewohner, der Reichthum ihrer weiten Umgegend ist die natürliche Bürgschaft, daß dieselbe auch in der Zukunft wachsen und blühen und einen ehrenden Rang unter den Städten Bayerns behaupten wird. Es fehlt ihr nur Eines noch — dieß ist die Bahnverbindung nach dem Norden, und zwar in der einen Richtung nach Meiningen, in der anderen nach Fulda zum Anschlusse an eine Verbindung mit der Mainweserbahn bei Marburg. — Die Vortheile dieser Linien, Ermöglichung directer Ausfuhr von Getreide, Fabricaten u. s. w. nach dem Norden, wie Einfuhr billigerer Kohlen durch directen Bezug von der Ruhr, sind so klar in die Augen fallend, daß sich durch dieselben die langjährigen Bemühungen Schweinfurts in dieser Beziehung nur zu sehr gerechtfertigt finden. Mögen diese Projecte im Interesse nicht allein Unterfrankens, sondern des gesammten bayerischen Staates in Bälde ihre Verwirklichung finden.

Aschaffenburg.

Diese reizend gelegene und durch die Vorliebe des Königs Ludwig I. mit den herrlichsten Anlagen geschmückte Stadt war in industrieller Hinsicht von geringer Bedeutung; es bestand kein Handel, es gab keine nennenswerthen Fabriken, während schon längst andere fränkische Städte zu einem thätigen Geschäftsleben aufgewacht waren. In reichlichem Maße holte die letzte Generation und holt insbesondere die gegenwärtige das von den Vorfahren Versäumte nach; Handel, Industrie und Gewerbe sind erkräftigt und erstarkt, durch Eisenbahn und Schifffahrt hat sich der Verkehr über Erwarten gehoben, und wir können heute mit Freude Aschaffenburg zu den strebenden, tüchtige Kräfte besitzenden und ihre Kräfte benützenden Städten Bayerns zählen. Die schon im Vorworte hervorgehobene Buntpapierfabrication findet in Europa nicht ihres Gleichen; sie besteht seit 1810 und dürfte der wirklich fabrikmäßige Betrieb wohl auch in Aschaffenburg seinen Ursprung haben. Das Geschäft des Begründers Aloys Dessauer besteht heute noch unter gleichnamigem Besitzer; derselbe beschäftigt 300 Arbeiter und reichen die Verbindungen so ziemlich über die ganze civilisirte Welt. Hauptconsumenten sind England und Nordamerika. Der deutsch-französische Handelsvertrag, welcher eine bedeutende Reduction des Zolles nach Frankreich brachte, hat auch Lieferungen dahin ermöglicht und haben dieselben auch bereits begonnen.

Die Actienfabrik für Buntpapier, gegründet 1850 von Franz Dessauer, beschäftigt ca. 200 Arbeiter, ebenfalls mit ausgedehntem Betriebe. Beide Geschäfte verbinden mit der Buntpapierfabrication auch die Leimfabrication,

und liefern Erzeugnisse, welche durch ihre Reinheit und helle Farbe renommirt sind. Die Firma A. Nees & Co., ebenfalls Buntpapier fabricirend, besteht seit ca. 3 Jahren mit ca. 50 Arbeitern.

Trotz der allenthalben auswärts entstandenen Concurrenz hat Aschaffenburg den ersten Rang zu behaupten gewußt; ein größerer Betrieb als der hier bestehende ist nicht bekannt. Die Fabrication umfaßt alle verschiedenen Sorten für Buchbindereien und Cartonagefabriken, dann aus den für Lithographie und Typographie erforderlichen Sorten in ihren verschiedensten Anwendungen, nicht allein zu Adreßkarten, sondern auch zur Ausstattung anderer Industrieerzeugnisse.

Die Liqueur- und Spirituosenfabrication wird von zwei Etablissements mit starkem Absatze betrieben; die Erzeugnisse bestehen in verschiedenen Essenzen, Extracten, feinen Liqueuren, versüßten und unversüßten Branntweinen, sowie in feinstem Weingeiste, wofür die ältere Fabrik, M. J. Fleischmann, mehrfach durch Prämien und Medaillen ausgezeichnet wurde.

Ein neuer Betriebszweig — Klenganstalt für Saamen — seit einigen Jahren in zwei Geschäften bestehend, hat eine nicht unbedeutende Ausdehnung gewonnen; es wurden ca. 20,000 Ctr. rohe Kiefernzapfen zu Saamen verarbeitet, und dadurch über 1000 Menschen durch Einsammeln der Zapfen vom November bis März Beschäftigung und Verdienst geboten.

Erwähnenswerth ist ferner: die Cigarren- und Tabakfabrication, welche in letzten Jahren sehr zugenommen hat und vier Fabriken beschäftigt, die Lederfabrication, ebenfalls in guter Ausdehnung betrieben, die Fabrication von Lack, Firniß, Wachs, Essig, Zündhölzern. Aus der näheren Umgegend ist besonders hervorzuheben: die Steingutfabrik in Damm, welche weißes Steingut und sogenanntes Halbporzellan in den verschiedensten Formen und Mustern, weiß, bemalt, bedruckt und vergoldet liefert; die Farben werden in dem Laboratorium der Fabrik hergestellt; sie beschäftigt 100 Arbeiter, arbeitet mit einer Wasserkraft von 25 und einer Hülfsdampfmaschine von 20 Pferdekräften, hat 45 Scheiben und 5 Oefen im Betriebe, und machte im Jahre 1864 230 Brände.

Der Handel beschäftigt sich hauptsächlich mit der Production des Landes, Holz, Wein und — in großer Ausdehnung — Bausteinen; die Sand- und Basaltsteine aus dem Spessart, welche von Aschaffenburg aus in den Handel kommen, finden ihren Weg mainabwärts in großen Massen, und geben ganzen Gemeinden wie auch dem Schifferstande regelmäßigen Verdienst. —

Bei den Mainstädten verweilend, bietet uns

Kitzingen

das Bild einer lebhaften, thätigen Handelsstadt. Das Speditionsgeschäft, das hier zu seiner Zeit eine große Rolle spielte, ist zwar verschwunden, der Eigenhandel dagegen, dessen Entstehung wir in den Eingangsworten

angedeutet, ist geblieben; es hat ausdauernd gearbeitet während der vielen Jahre, in denen es nicht das Glück der Städte Aschaffenburg, Würzburg und Schweinfurt, von einer Bahnlinie berührt zu werden, theilte, und erfreut sich gegenwärtig, wo seine Wünsche in Erfüllung gegangen und die directe Bahnlinie Nürnberg-Würzburg-Frankfurt seine Mauern berührt, des raschesten Aufblühens in jeder Beziehung. Die Bevölkerung ist innerhalb der letzten drei Jahre von 5300 auf 6000 Einwohner und darüber gestiegen. — Kitzingen ist Weinhandelsstadt. In einer weiten Weingegend gelegen, welche leichte milde, wie schwere feurige Weine producirt, wo eine große Zahl kundiger Weinbergsarbeiter (Häcker) ansässig ist, finden sich die Vorbedingungen erfüllt, welche ein geregelter umfangreicher Weinhandel erfordert. Das Geschäft wird von ungefähr 40 Firmen ausgeübt, welche den ganzen deutschen Norden bis zu den äußersten Grenzen Preußens wie auch den Süden Bayerns bereisen und dem edelsten Producte der Heimath Absatz verschaffen. Es befinden sich darunter bedeutende Geschäfte, theils aus früheren Zeiten stammend, theils neu gegründete. Der Einkauf beschränkt sich nicht allein auf fränkische Weine, er erstreckt sich auch auf die Pfalz und den Rheingau, wo man bei größeren Posten von den Producenten kauft und auf diese Weise die Lager assortirt. Den gesegneten Weinjahren des letzten Jahrzehntes folgten einige magere Jahre, namentlich hinsichtlich des Quantums der Ernte, doch sind die Keller wohl versorgt, und Weinmangel wohl noch nicht zu befürchten.

Ein in gewöhnlichen Jahren sehr bedeutender Handelsartikel sind die gedörrten Zwetschgen (Pflaumen). Dieses Obst wächst in großen Massen in der Umgegend, und wird in dem nahe liegenden Orte Albertshofen getrocknet; ebenso werden daselbst auch die Brünellen geschält, und in Kitzingen von verschiedenen Geschäftshäusern in den Handel gebracht; das Obst dieser Gegend ist von vorzüglicher Güte und wird in tausenden von Centnern nach allen Richtungen, insbesondere rheinabwärts, verladen.

Der Getreidehandel hat hier ebenso thätige als reelle Vertretung, und hängt, da die meisten Versendungen rheinauf- und abwärts gehen, mit der Schifferei aufs engste zusammen; außer dem Producte der näheren Gegend gelangen auch — seit Vollendung der Eisenbahn — starke Transporte ungarischen Getreides hierher, welche von hier aus die Reise zu Wasser an ihren Bestimmungsort fortsetzen.

Das Holzgeschäft ist im Begriffe, sich in Kitzingen zu regeln und heimisch zu werden; die Ablagerungen von Holländerholz aus den östlichen Waldbezirken Bayerns wie aus Böhmen finden bei directer Bahnbeförderung bis zum Maine in Kitzingen einen vorzugsweise günstig gelegenen, ja fast einzig möglichen Uebergang auf den Fluß; bereits ist man bestrebt, zur Erleichterung des Transports die Herstellung eines Schienengeleises vom Bahnhofe an den Main zu erzielen, und es dürfte allem Anscheine

nach die Zukunft ein bedeutendes Geschäft in dieser Branche aufzuweisen haben.

Unter den Brauereien ist diejenige von Th. Ehemann nicht allein die bei weitem bedeutendste, sie hat sich auch seit vielen Jahren einen ehrenvollen Namen geschaffen, auf dem europäischen Continente wie über den Meeren. Das Kitzinger Bier ist weltbekannt, und wenn auch eine große Anzahl von Brauereien in den letzten Jahren allenthalben entstanden ist, so hat der Export aus Kitzingen dadurch doch keine Schwächung erlitten. Derselbe hat sich vielmehr auf ca. 80000 Eimer gehoben, woran noch einige andere, ebenfalls sehr thätige Brauereien participiren.

Die Dampfmühle von H. Metzges arbeitet mit einer Wolff'schen Maschine von 35 Pferdekräften, mit 12 Gängen zum Mahlen des Getreides; eine Loh- und Säge-Mühle sowie eine Maschinenbäckerei, welche per Tag 600 Laibe Brod liefert, steht damit in Verbindung. —

Die Faßfabrik von A. Klein beschäftigt viele Arbeiter, liefert meistens größere Fässer an den Rhein und hat sich auch im Auslande einen Namen geschaffen.

Die Fabrication von Pianofortes hat in Kitzingen gute Vertretung und finden die hier verfertigten Instrumente leichten Absatz; einen Ruf von Berühmtheit haben die Streichinstrumente von Hörlein ihrem Verfertiger in weiten Kreisen erworben.

Die Chocoladefabrik von A. Engert findet für ihr Product vollen Absatz.

Die Fabrikation von Rebenschwärze mußte wegen schwankender Rentabilität ermäßigt, diejenige von Weinstein und anderen Fabricaten aus Weinhefe kann nur periodisch, wenn das erforderliche Rohmaterial in reichem Maße vorhanden ist, ausgeübt werden.

Der Versandt von gebranntem Gyps — insbesondere mainabwärts — hat regelmäßigen Gang.

Die Lederfabrication, in Verbindung mit Lederhandel, wird schwunghaft und erfolgreich betrieben.

Andere Branchen der Industrie sind in Kitzingen nicht vertreten; die Arbeitskräfte sind theuer bezahlt, und genügen kaum für die jetzigen Bedürfnisse.

In der Umgegend Kitzingens findet sich viel Weinhandel aller Orten; in Klosterschwarzach eine der Firma Heller & Rohm in Frankfurt a. M. gehörige Papiermühle; in Repperndorf die Brauerei von Weinmann, sowohl für Export als heimischen Consum arbeitend; in Rüdenhausen gute Faßfabrication, in Mainbernheim eine Cigarren- und eine Siegellack-Fabrik, in Kleinlangheim eine Metalldruckerei.

Der Handel des nahe gelegenen Marktstefts findet seine besondere Stelle. —

Marktbreit,

ſeit einer langen Reihe von Jahren der größte Stapelplatz für Colonialwaaren, hat ſich bis zu unſern Tagen, in denen erſt nach vielfachen Beſtrebungen die Bahnlinie Würzburg-Ansbach einen ungehemmten Güterverkehr für Marktbreit in's Leben rief, in dem Beſitze dieſes Handels behauptet. Der Großhandel in Kafe, Zucker und Gewürzen, von den intelligenteſten Kräften und mit ſtarkem Capitale betrieben, hatte ſeinen Höhepunkt zwar zu der Zeit, als ausländiſcher Concurrenz noch nicht der leichte Verkehr dargeboten war, und die Rübenzuckerfabrication im Norden noch nicht florirte, erreicht; er ſteht jedoch auch jetzt noch in Bayern in erſter Reihe und wird von einigen bekannten Häuſern mit unveränderter Thätigkeit betrieben. Der Hauptartikel — Kafe — hat in ſeinem Umſatze auch durch die ſeit einiger Zeit weſentlich erhöhten Preiſe nicht gelitten, weil derſelbe als unentbehrliches Lebensmittel ſich in allen Schichten der Bevölkerung eingebürgert hat; die Rentabilität des Geſchäftes aber, der Lohn der Arbeit, iſt weſentlich beeinträchtigt durch die drückenden Ungleichheiten in den Eiſenbahnfrachtſätzen. Es geſtalten ſich die dem internationalen Verkehr gemachten Conceſſionen bei allen einen quantitav großen Umſatz bedingenden Artikeln in der Wirklichkeit zu Prämien, die dem ausländiſchen Handel auf Koſten des inländiſchen gemacht werden, und bereits hat ſich als Folge hievon ergeben, daß einzelne Träger des Colonialwaarengeſchäftes daſſelbe verlaſſen und das Feld willig der ausländiſchen Concurrenz eingeräumt haben.

Der Weinhandel beſchäftigt zwar nur einzelne Firmen, dieſe aber in bedeutendem Maße. Die Firma Fiſcher & Kluge, in beiden obigen Branchen thätig, iſt auch Eigenthümerin eines der größten Brüche von Lithographieſteinen, Platten ꝛc. von Solenhofen, und gelangt ein großer Theil des Erzeugniſſes in Marktbreit zum Verſandt.

Der Eiſenhandel, ebenfalls mit großer Ausdehnung, daher auch mit ſtarkem Umſatze betrieben, hat jedoch auch unter den neueren Frachtverhältniſſen zu leiden.

Von Bedeutung iſt der Getreidehandel. Der induſtrielle Betrieb umfaßt die Fabrication von Sago und Stärke, mit Dampf betrieben, bei einer jährlichen Verarbeitung von 25 bis 30,000 Scheffeln Kartoffeln und 10 bis 12,000 Scheffeln Weizen; einige Maſchinenkammfabriken, welche 16—18,000 Stück Rio-Grande-Hörner zu 18—20,000 Duzend Kämmen verarbeiten; die Ebert'ſche Patent-Seilfabrik für Schiff- und Grubenſeile; eine Farbholzmühle, Lederfabrication und eine Dampfmahlmühle.

In der Nähe, und zwar bei Gnötzheim, eine Dampfſäge; in Tückelhauſen eine neue amerikaniſche Dampfmühle von W. Tauber mit vierzig Pferdekräften und in Segnitz die renommirte Farbenfabrik von Heinemann's Söhne, Wein- und Productenhandel.

Miltenberg,

in früheren Jahren durch ausgedehnten Handel bekannt, hatte in neuerer Zeit mit den Nachtheilen der Isolirung viel zu kämpfen; die Schifffahrt allein konnte den mangelnden Schienenweg nicht ersetzen, und nur der besonderen Thätigkeit der Bewohner verdankt Miltenberg seine bis jetzt erhaltene Blüthe.

Unter den dortigen Fabriken sind hervorzuheben: die Oelfabrik von M. C. Ditt, ca. 15,000 Ctr. Oelsaaten jährlich verarbeitend; die Knopf- und Bandfabrik von J. Jäger mit einem Erzeugniß von ca. 40,000 Gros Butzenknöpfen, 26,000 Gros Beinknöpfen, 8000 Stück Einfaßbändern, 5000 Stück Litzen und Cordeln und 500 Stück Kleiderfutterstoffen mit Gutta-Percha-Ueberzug — 60 bis 80 Arbeiter. Die Fabrik von H. Stepper in gleicher Branche mit 20 Arbeitern. Ferner: eine Kleng-Anstalt für Waldsaamen mit ausgedehntem Handel in Wald-, Wiesen- und Kleesaamen, eine mechanische Werkstätte für amerikanischen Mühlbau und landwirthschaftliche Maschinen, eine Imprägnir-Anstalt für Telegraphenstangen, Bahnschwellen und Schiffsbauholz, und eine Knochensiederei mit 6000 Ctr. jährlicher Ausfuhr. Endlich: in dem benachbarten Weilbach das Eisenwerk von Gebrüder Neubold; es hat eine Wasserkraft von 70 Pferdekräften, eine Production von ca. 13,000 Ctr. und beschäftigt 50 Arbeiter.

Die Herstellung einer Eisenbahnverbindung mit Aschaffenburg ist für Miltenberg ein dringendes Bedürfniß geworden; die Entscheidung dieser Frage ist auch die Entscheidung, ob Miltenbergs Handel und Industrie eine Zukunft haben, ob sie sich heben oder ob sie rückwärts schreiten wird.

Wünschen und vertrauen wir auf das Bessere!

Außer den sechs Städten, über welche wir bis daher zuerst berichteten, da aus den Vertretern derselben die alljährlich in Würzburg tagende Kreis-, Gewerbe- und Handelskammer gebildet ist, finden sich in Unterfranken noch eine größere Anzahl rühriger kleinerer Städte und Märkte, über deren Thätigkeit wir weiter berichten:

In Haßfurt besteht gutes Landesproductengeschäft und Fabrication von künstlichem Dünger; in Dettelbach starker Weinhandel, von 8—10 Firmen betrieben, ebenso in Mainstockheim, Sulzfeld, Buchbrunn und vielen anderen Städtchen im Maingaue.

Marktsteft hatte bedeutenden Großhandel in Colonialwaaren, von dem jedoch gegenwärtig nur noch ein Theil, mit Mühe gegen günstiger situirte Plätze kämpfend, besteht; ohne Bahnverbindung, ohne Telegraph, Zollamt und Gericht hält es schwer, Großhandel zu treiben; dagegen hat sich Marktsteft durch regen Fleiß einen Obsthandel geschaffen, welcher eine dauernde Quelle des Wohlstandes geworden ist; es versendet Massen des besten Stein- und Kernobstes, wie auch Weintrauben, in weite Ferne,

und gewinnt dieser Handel alljährlich Aufschwung. Eine Fabrik für schwarze Sammtbänder beschäftigt 7 Stühle, zwei Fabriken von Buch- und Kupferdruckschwärze haben ungefähr 18 Handmühlen in Thätigkeit. Außerdem besitzt Marktsteft mehrere Brauereien, Essigfabriken, Weinhandel und einen starken, durch eigene Schifferei gestützten Getreideexport.

In Großlangheim finden wir einen der bedeutendsten Viehmärkte mit Ausfuhr nach Preußen und Frankreich, in Ochsenfurt Brauereien, Lederfabrication und einen Getreidehandel von großem Umfange; in Sommerhausen Seidenbandfabrication und Weinhandel.

Gemünden zeichnet sich durch besonders schwunghafte Lederfabrication, Lohe- und Productenhandel aus. In Lohr besteht ein Eisenwerk, der Firma G. L. Rexroth gehörig, seit 80 Jahren, producirt jährlich aus ca. 6000 Ctr. altem Eisen und Dreh- und Bohrspänen ca. 4000 Ctr. geschmiedetes Stabeisen ausschließlich mit Holzkohlenfeuerung, ferner aus ca. 800 Ctr. grobem abgängigem Eisenbahnmaterial ca. 700 Ctr. geschmiedetes Puddlingsfrischeisen. Die Stenger'sche Fabrik verarbeitet jährlich 1000—1200 Ctr. Lumpen und altes Papier zu ca. 1100 Ctr. Papier und Pappendeckel. In dem Etablissement von L. Würzenthal, mit Wasserkraft von 30—40 Pferdekräften getrieben, finden wir: eine Pariser Fournierschneidmaschine, zwei Gypsmühlen, eine Lohmühle mit Rindenschneider für ca. 6000 Ctr. Gerberlohe und eine eigene Schiffswerfte längs des Canals, um reparaturbedürftige Schiffe in zehn Minuten trocken zu legen und ebenso rasch wieder flott zu machen. Lohr hat außerdem Chocoladefabrication und starken Holzhandel.

Weiter mainabwärts finden wir: in Kleinheubach Fabrication von Früchtengelées und Pianofortes, in Amorbach Tuch-, Tapeten-, Liqueur-, Essigfabrication und eine mechanische Werkstätte von Gebr. Emmerich, welche gute Feuerspritzen und Pumpwerke liefert. In und bei Dettingen Zündholzfabrication.

Die Papiermühle in Alzenau am Flüßchen Kahl mit 10 Fuß Gefälle wird durch Turbinen getrieben; es werden täglich 20—25,000 Pfd. Lumpen sortirt, geschnitten, gekocht, gemahlen, gebleicht und bis zum fertigen Papierstoffe zubereitet.

Der nördliche Theil von Unterfranken weist bis jetzt noch wenig industrielle Thätigkeit auf. Wir treffen in Brückenau Seifen- und Lichterfabrication, in Neustadt a. d. S. die Krugbäckereien oder Fabrication der s. g. Koblenzer Steinwaaren und Sagobereitung; sonst noch in den anderen Rhönstädtchen hier und da kleinere Industriezweige.

Noch schlummern die Kräfte des herrlichen Rhönlandes, aber auch es wird zur Thätigkeit erwachen, wenn die Verkehrsadern geschaffen sein werden, die es zur Verwerthung seiner reichen Schätze bedarf; hoffen wir, daß diese Zeit nicht ferne sei.

Von den Gewerben können wir diejenigen, welche nur für Localbedarf arbeiten, ohne nähere Berührung lassen. Wir aber dürfen doch erwähnen, daß die eingeräumte freie Bewegung auf diesem Gebiete sich bereits fühlbar zu machen beginnt. Von denjenigen Gewerben, welche eine höhere Stelle einnehmen, erwähnen wir:

Buchdruckereien; solche bestehen in Würzburg, Aschaffenburg, Schweinfurt, Kitzingen, Marktbreit, Amorbach und Lohr; lithographische und photographische Anstalten mit größerem Betrieb in ersteren vier Städten.

Beindrechslerei und Schnitzerei hervorragend in Miltenberg. Das Büttnergewerbe ist am ganzen Maine, soweit derselbe namentlich durch das Weinland fließt, zahlreich vertreten und hat den Ruf solider Arbeit; größere Etablissements beziehen das nöthige Holz aus Böhmen, Ungarn und Siebenbürgen. Packfässer liefert Schweinfurt und Kitzingen in größerer Zahl. Orgelbau besteht in Schweinfurt und Würzburg; die Möbelschreinerei besitzt in diesen beiden Städten, wie auch in Aschaffenburg, Magazine, welche allen Anforderungen entsprechen.

Das Hutgeschäft ist in allen Städten im Betriebe, in großer Ausdehnung in Schweinfurt.

Mühlen bestehen fast allenthalben, und der schon mehrere Jahre fühlbare Wassermangel hat vielfach zur Verbesserung und Anlegung von Dampfmaschinen geführt.

Ziegel- und Kalkbrennereien haben sich in neuerer Zeit sehr vervollkommnet, an manchen Plätzen aber auch fast über Bedarf vermehrt, weßhalb die Erzeugnisse hier und da im Preise gesunken sind oder den jeweiligen Bedürfnissen entsprechend schwanken.

Das Seilergewerbe zeichnet sich aus in Würzburg, Kitzingen, Markt Breit und Miltenberg, die Glockengießerei in Aschaffenburg und Heidingsfeld. Färbereien sind, wohl eingerichtet in allen Städten, mit großer Ausdehnung und neuesten Einrichtungen in Färberei und Druckerei in Miltenberg und Würzburg zu finden. — Goldstickerei betreibt nur ein Geschäft in Würzburg. Nagelschmieden in schwunghaftem Betriebe hat Gochsheim bei Schweinfurt und Zell bei Würzburg.

Die Schifferei findet, wiewohl durch die Eisenbahnen sehr beeinträchtigt, doch immer noch lohnende Beschäftigung, so lange nicht niedriger Wasserstand der Thätigkeit hemmend entgegentritt, wie es leider seit Jahren öfter der Fall war. — Die Fracht stromabwärts bildet hauptsächlich inländisches und ungarisches Getreide, während stromauf als Rückfracht Steinkohlen, Mineralwasser u. s. w. häufig für eigene Rechnung des Schiffers geladen werden. — Die völlige Beseitigung aller noch bestehenden Abgaben und Aufenthalte auf den außerbayerischen Mainstrecken ist ein zur Erhaltung der Schifffahrt als dringend und unabweislich anerkanntes Bedürfniß und der deßfallsige Wunsch aller Schiffer, daß die darüber seit

langer Zeit bestehenden Verhandlungen endlich zum Ziele führen, ein höchst gerechtfertigter. — Die Schifferei ist am ganzen Mainstrome zu Hause, besonders stark vertreten aber in Kitzingen, Miltenberg, Aschaffenburg und Würzburg. Mit ihr hängt die Schiffbauerei zusammen, welche in genannten Städten, wie auch in Schweinfurt und Lohr, fleißig betrieben wird.

Es erübrigt noch einiger industrieller und gemeinnütziger Anstalten zu gedenken, welche auf Kosten von Städten selbst errichtet, theils in Regie, theils in Verpachtung betrieben werden, und zwar Gasfabriken in Würzburg, Aschaffenburg, Schweinfurt und Kitzingen, erstere mit Holz, letztere drei mit Steinkohlen arbeitend, und von Jahr zu Jahr an Umfang wachsend, — sowie der Wasserleitungen in Würzburg, Schweinfurt und Kitzingen; die beiden letzteren sind neuere Werke, unter Leitung des Oberbaurathes Moore in Berlin ausgeführt, und können in jeder Hinsicht als Muster für ähnliche Werke dienen. Die Einwohner würdigen durch zahlreiche Betheiligung den Werth dieser Anstalten, welche bei mäßigen Preisen allem Bedarfe zu entsprechen, den Betrieb vieler Gewerbe zu fördern und den Gesundheitsstand zu heben geeignet sind.

Ein Blick über die gesammte Betriebsamkeit in Unterfranken ist befriedigend, weniger, weil er allenthalben vollkommenes, als vielmehr darum, weil er Leben, Streben und Bewegung findet. — Der fränkische Sinn harmonirt nicht mit dem Stillstande oder Rückschritte, er zieht das Bessere dem Guten vor; er liebt die Heimath und die Gabe, die ihm sein Liebling, die Rebe, darbeut, und wo Arbeit und heiterer Lebensgenuß in richtigem Verhältnisse stehen, da findet sich von selbst die Kraft, immer Besseres zu schaffen und die Ausdauer, das Geschaffene zu bewahren.

Achter Abschnitt.

Zur Geschichte der Volksbildung und des Volksunterrichts.

Von **Eduard Fentsch.**

Einleitung.

Es liegt uns ob, bei Behandlung des vorwürfigen Stoffes einer früher gegebenen Zusicherung zu entsprechen (vergl. Bd. III. S. 1081), und mit einem nachträglichen Abriß der Geschichte des Volksunterrichtes im Bisthum Eichstätt zu beginnen. Hieran reihen wir erst einen gleichen Versuch bezüglich Unterfrankens und insbesondere der Bisthümer Würzbürg und Mainz, letzteres, soweit seine Gebietstheile zum Königreiche Bayern gezogen sind. Daß diese Darstellung keine umfassende und erschöpfende sein könne, rechtfertigt sich durch Zweck und Umfang dieses Buches. Zudem haben die früheren Aufsätze gleichen Inhalts den allenthalben von analogen Er=

scheinungen begleiteten Entwickelungsgang des Unterrichtswesens in mehr eingehender Weise geschildert, und verpflichten uns, von Wiederholungen abzusehen.

Erstes Kapitel.

Das Bisthum Eichstätt.

Literatur.

Hodœporicon der ungenannten Nonne zu Heidenheim in Falckenstein Cod.dipl. p.447 etc. — Popp, Th. D., Anfang und Verbreitung d. Christenth. im südl. Teutschland, bes. Errichtung der Diöcese Eichstädt, Ingolstadt 1845. — Kathol. Blätter aus Franken, Bd. III. Bamberg 1852. — J. Gerstner, Gesch. d. Stadt Ingolstadt, München 1852. — Vita Gundecarii, II, Eichstädt 1856. — Sax, J., Gesch. d. Hochstiftes Eichstädt, Nürnberg 1857. — Jahresbericht des hist. Ver. v. Mittelfr. XIII und XVI. — Jahresbericht der Studienanstalt in Eichstädt für 1863/64.

Wilibald, der Apostel des Nordgaues und Sualafeldes, hatte bereits Mitte des achten Jahrhunderts, nachdem Eichstätt auf dem Concile zu Mainz als fester Bisthumsitz erklärt worden war, eine klösterliche Gemeinde nach der Regel des heil. Benedikt von Nursia zu Eichstätt gegründet. Die Bedeutung dieser Ordensklöster als Pflanzschulen für Priester und Lehrer ward schon in den früheren Aufsätzen gleichen Inhalts hervorgehoben. Daß auch Wilibald mit seinem neugegründeten Institute nicht blos mönchischer Erbaulichkeit und Beschaulichkeit ein Asyl bieten wollte, sondern den höheren Zweck der Heranbildung tüchtiger Gehülfen für seine Mission im Auge hatte, geht schon aus einer Bemerkung im Hodœporicon der „Munialis Heidenheimensis“ hervor: „alios sub disciplinari habitu, solertibus literarum studiis inhaerendo, ducendo, ad meliora recti regiminis principatu erudiendo provexit.“ In der Schule des Klosters erzog er sich seine Mitarbeiter, und eine gleiche Aufgabe ward auch den später errichteten Benediktinerklöstern zu Heidenheim (748) und Solnhofen, zu Herrieden und Wülzburg (793) übertragen. Selbst das 760 zu Heidenheim gegründete Frauenkloster gleicher Regel unter Leitung der heil. Walburga verfolgte diesen Zweck, und die „ungenannte Nonne zu Heidenheim“ (760—776) legt mit ihrer Biographie Wilibalds und seiner Angehörigen Zeugniß der schriftstellerischen Thätigkeit der Ordensschwestern ab. In ähnlicher Weise verfaßte noch vor Ausgang des 9. Jahrhunderts der Mönch Wolfhardus zu Herrieden ein Chronikon, welches, von seinen nachfolgenden Klosterbrüdern fortgesetzt, als die Chronik des „Anonymus von Hasenried“ eine schätzbare Geschichtsquelle bildet. Angeregt durch Bischof Erchambold († 912) schrieb Wolfhardus ein Passionale und ein gereimtes Leben der Heiligen, während der Bischof selbst, ein Freund der Dichtkunst und der Wissenschaften, den Grund zu einer Domstiftsbibliothek legte.

Es läßt sich vermuthen, daß auch im Bisthumsprengel Eichstätt schon im neunten und zehnten Jahrhunderte neben der wissenschaftlichen Strebsamkeit der Klöster die ersten Versuche des Laienunterrichts durch Errichtung

von Dom- und Parochialschulen zur Geltung kamen. Die pädagogischen Verordnungen Karls des Großen, der zeitweise den Schauplatz unmittelbarer Thätigkeit in jene Gegenden und namentlich nach Weissenburg verlegt hatte, konnten nicht ohne Wirkung bleiben. Schon das Bedürfniß an Chorknaben für den Kirchengesang leitete auf die Nothwendigkeit geregelten Unterrichtes. Bischof Heribert, Graf von Rothenburg († 1042), ein Mann von nicht geringen Kenntnissen und selbst Dichter[1]), ließ sich die Organisation der zu seiner Zeit längst bestandenen Eichstätter Domschule, welcher ein gewisser Gunderannus vorstand, allen Eifers angelegen sein.[2]) Daß übrigens die eigentliche Volksbildung noch im 11. Jahrhunderte über die Erlernung des Vaterunsers und Glaubensbekenntnisses nicht hinausging, ist eine geschichtliche Thatsache.

Mit dem 12. Jahrhunderte trat im ganzen Bisthumsbezirke eine Periode des Verfalles wie der Klosterzucht so der kirchlichen Disciplin im Allgemeinen ein. Die Canoniker wetteiferten mit den Klöstern in Unbotmäßigkeit und Sittenverwilderung, und die Verwaltung der „Scholastria" ward ohne besondere Rücksicht auf wissenschaftliche Bildung und Gelehrsamkeit irgend einem Mitgliede des Domcapitels anvertraut, dem gerade der Bischof diese seinem unmittelbaren Vergebungsrechte vorbehaltene Dignität[3]) aus besonderer Gunst zuwenden wollte. Der Unterricht wurde vernachlässigt, und unter den Schülern selbst wuchs die Zuchtlosigkeit bis zum öffentlichen Aergernisse. So waren bei den Eichstätter Domscholaren die sog. ludi episcopales üblich, Weihnachtsbelustigungen, welche gemeinhin mit blutigen Schlägereien endeten. „Es wurde nämlich alle Weihnachten von den Schülern ein Bischof gewählt, welchen sie, bekleidet mit eigenem Bischofsornate, zur Kirche führen und dort eine förmliche Liturgie halten ließen; dann gieng es zu einem Gelage auf Kosten des Kapitels, wobei in der Regel gerauft wurde, zumal die älteren Canoniker selbst Theil nahmen und unter Cither- und Saitenspiel den Tag vertobten." (Sax. l. c. S. 89). Zwar geschah seitens der Bischöfe manches zur Steuerung dieses Unwesens, und Männer, wie Bisch. Reimbotto von Mylenhart (1279—1297) und Philipp von Rathsamhausen (1306 bis 1322) wirkten Erkleckliches auf dem Gebiete der Schulreform wie der Klosterdisciplin. Ersterer insbesondere wendete sein Augenmerk auf die Domschule, regelte die Methode des Unterrichts, hielt streng auf

1) Das Eichstättische Brevier enthält sechs Hymnen von Heribert; vgl. 1000jähriges Eichstädt von Kolb, 1745, S. 25.

2) Vgl. Sax l. c. S. 41. Bezüglich der Einrichtung von Dom- und Klosterschulen, des Inhalts und der Methode des Unterrichtes verweisen wir auf frühere Abhandlungen Bd. II. S. 512 et al.

3) Die vom Bischofe unmittelbar vergebenen Aemter waren neben der Scholastria die Cantoria (Aufsicht über Kirchenmusik), Custodia (Aufsicht über die Taufrequisiten, über Chrisma, Weihrauch, Licht &c.) und Cellaria (Aufsicht über Meßwein).

Zucht und Sitte, und schaffte namentlich die berüchtigten ludi episcopales ab (1282).[1] Aber die Maßnahmen Einzelner entkräftete die allgemeine Entartung und die Scheu vor wissenschaftlicher Thätigkeit fast in allen Klöstern des Stiftes und der Mangel eigentlicher Bildungsanstalten für das Volk. Erst im Jahre 1303 wird einer nothdürftigen Stadtschule in Eichstätt Erwähnung gethan. Auch hier scheint wie bei den übrigen Städten die kräftigere Entwickelung des Gemeinwesens und der bürgerlichen Selbständigkeit zu Ende des 13. und Anfang des 14. Jahrhunderts wirksamen Impuls gegeben zu haben.

Der vorgeschilderte unerfreuliche Zustand dauerte bis in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts. Mit diesem Zeitabschnitte, welchen die Erfindung der Buchdruckerkunst einleitete, begann endlich das Wiederaufblühen classischer Studien in ganz Deutschland, und keine Territorialmarke vermochte dem erwachenden neuen Geiste eine Schranke zu setzen. Wunderbarer Weise finden wir fast allenthalben an der Schwelle dieser Epoche einen Mann, welcher die reformatorische Mission seiner Zeit anerkannte und mit Energie dafür einstund. Wie Bamberg seinen Bischof Georg I., so hatte das Bisthum Eichstätt seinen Johann von Eich (1445 bis 1464), welchen Papst Aeneas Sylvius mit Recht als einen Mann kennzeichnete, „der durch Kenntniß des Rechts, durch wissenschaftliche Bildung und Gewandtheit der Geschäftsführung ausgezeichnet und mit ungewöhnlicher Thatkraft begabt sei."[2] Der gelehrte Domherr Johann von Eyb und Bernhard von Waging, der bekannte Tegernseer Prior, waren des Bischofs Freunde und Rathgeber; Gelehrte wie Ulrich Pfeffel, Notar in Eichstätt, Ulrich Hetzer von Berching, Johannes Flock von Schwabach u. a. entfalteten unter seinen Auspicien ihre wissenschaftliche Thätigkeit und füllten die Domkapitel'sche Bibliothek, die später durch das Vermächtniß des Domherrn Rudinger (gest. 1523) den bedeutenden Zuwachs von 800 Bänden erhielt. Der Stadtmagistrat Eichstätt selbst begann seine Statuten zu sammeln und legte sein weißes Buch an (1454). — Durch den Reformationsbrief vom 5 October 1447 ward der Anstoß zur Säuberung der Klöster gegeben. Die Dominikaner zu Eichstätt (1447), die Klöster Rebdorf (1458), Heidenheim und Plankstetten (1460), insbesondere auch die Eichstätter Frauenklöster, deren Zuchtlosigkeit auf eine unglaubliche Höhe gestiegen war, mußten sich eine durchgreifende Umbildung — theilweise unter Anwendung strenger Gewaltmaßregeln — gefallen lassen. Daß diese Reformation nicht ohne Erfolg blieb, und daß wieder einige wissenschaftliche Thätigkeit in die Mönchszellen einzog, beweist unter Anderem das Kloster Plankstetten, dessen Liberei

[1]) Wie tief dieser Mißbrauch eingerissen war, läßt sich aus dem Umstande entnehmen, daß Reimbotto auf die Uebertretung seines Verbotes die Excommunication setzte.

[2]) Falkenstein, Cod. dipl. Eyst. p. 261.

zu einem ansehnlichen Umfange heranwuchs, leider aber im Bauernkriege ein Raub der Flammen ward.

Mit gleichem Eifer war Johann von Eich auf die Förderung des höheren Unterrichtswesens bedacht. Er half die Pläne des ihm persönlich befreundeten Herzogs Ludwig von Bayern, in Ingolstadt eine Universität zu errichten, fördern. Dazu veranlaßte unter Anderem der zu Anfang des 15. Jahrhunderts beginnende Verfall der Universität Prag, welche bishin von keiner geringen Zahl fränkischer und sonderlich auch eichstättischer Studenten[1]) besucht war, und die Absicht, den häretischen Lehren eines Huß und Wiklef entgegen zu wirken. Auf die Vorstellung des Herzogs, daß Ingolstadt zum Sitze einer Hochschule sich sonderlich eigne, weil dort „durchaus eine gesunde Luft herrschet und ein Ueberfluß an allen zum menschlichen Leben nothwendigen Dingen angetroffen wird, auch keine andere Universität auf 150 welsche Meilen herum gelegen ist,“[2]) erfolgte 1459 die Bulle Papst Pius' II., welche aus apostolischer Autorität anordnete, daß zu Ingolstadt für ewige Zeiten ein studium generale bestehen solle. Zwar verzögerten die Streitigkeiten Herzog Ludwigs mit dem Markgrafen Albrecht Achilles den Reichsstädten und dem Kaiser die Ausführung des Planes; im Jahre 1472 aber war er bereits zur Vollendung gediehen, und der Eichstätter Bischof, Wilhelm von Reichenau, erhielt für sich und seine Nachkommen das Cancellariat, nachdem das Domkapitel zu Eichstätt schon im Jahre 1466 eine ihrer Präbenden der Universität für einen Doctor der heiligen Schrift, welcher einen Lehrstuhl einnahm, überlassen hatte.

Wilhelm von Reichenau selbst trat mit Würde in die Fußstapfen seines Vorgängers. Er förderte Kunst und Wissenschaft nach Kräften, sorgte für Verbreitung theologischer Schriften unter seinem Klerus, nahm den in allen freien Künsten wohlerfahrenen Nürnberger Patrizier Johann Pirkheimer, den Vater des berühmten Wilibald Pirkheimer, in Rathsbestallung (1469), und schenkte dem bekannten Buchdrucker Magister Georg Ryser (Reyser) das Bürgerrecht in Eichstätt, woselbst dieser 1479 seine Pressen aufstellte, und in Gemeinschaft mit seinem Vetter Michael Ryser eine beträchtliche Anzahl Bücher meist liturgischen Inhalts[3]) druckte, bis er um 1484 nach Würzburg übersiedelte. — So traf die Reformationsepoche des 16.

---

[1]) Die Matrikel der Prager Dekane, Magister und Baccalarien enthält die Namen: Albertus Eystette (1375), Conradus de Eystette (1377), Joannes Pfyster de Eystett, Decanus (1395 und 1398), Leonardus Eystett (1402), Jo. Peyner de Spalt (1408). Vgl. Archiv für Gesch. d. Obermainkreises v. Hagen und Dorfmüller, Bd. I, H. 2, S. 50.

[2]) Mederer, annal. acad. Ingolstadt, 1782, IV, 16.

[3]) Das eichstättische Brevier 1483, eine Sammlung der Synodalstatuten 1484 u. a. Vgl. Sax l. c. S. 174.

Jahrhunderts das Fürstbisthum nicht völlig unvorbereitet. Das wieder erwachte Studium der classischen Literatur förderte den Humanismus, welchem der feingebildete Papst Aeneas Sylvius — obwohl der gefährlichste Gegner der reformistischen Richtung — dennoch unbewußt Vorschub leistete. Im Volke selbst bildete die theilweise noch fortdauernde Sittenlosigkeit des Klerus und das verletzende und hochmüthige Gebahren namentlich der adeligen Domherren in Eichstätt [1]) den Stachel freieren Denkens und brachte es in Opposition gegen das Bestehende. Das Bisthum befand sich schon seiner geographischen Lage nach im Mittelpunkte zweier Gegensätze, der Ingolstädter Hochschule, welche neben Köln das Panier der Scholastik noch am höchsten hielt in ganz Deutschland, und der freien Reichsstadt Nürnberg, welche schon der hellköpfige Gregor von Heimburg (gest. 1472) zu einem Hauptsitze des Humanismus gemacht hatte. Also machte sich der Einfluß beider Lager geltend, und erzeugte nothwendig eine Gährung. Als Luther durch seine 95 Thesen, welche er am Allerheiligen-Abend 1517 an die Stiftskirche zu Wittenberg anschlug, das Signal einer allgemeinen Bewegung der Geister gegeben hatte, konnte sich auch das Fürstenthum Eichstätt nicht gegen den Anstoß wehren. Im Laufe von vierunddreißig Jahren (1522 bis 1556) lösten sich nicht weniger als dreizehn Klöster des Bisthums auf; die Lehren Luthers fanden Anhänger in der Hauptstadt wie am platten Lande, und neben manchem Trüben, das die Gährung an die Oberfläche hob, brachen sich auch die Träger einer neuen, vom Hauche der Humanität und allgemeiner Bildung durchwehten Culturperiode Bahn. Zu diesen gehörte insbesondere der Humanist Domherr Bernhard Adelmann von Adelmannsfelden, der seine Billigung der Wittenberger Sätze mit der Excommunication büßte. Daß die Religionsneuerung überall, wo sie nicht nur alte Mißbräuche, sondern auch alte Rechte und Pfründen antastete, energischen Widerstand fand, liegt in der Natur der Sache. In geistlichen Territorien war dieß vorzugsweise der Fall. Aber die Widerstrebenden fanden sich schließlich auch zu der Ueberzeugung, daß sie der ihnen feindlich gegenüber getretenen Reformation selbst wieder nur durch reformatorische Maßregeln im eigenen Hause eine Schranke zu setzen vermochten. Bischof Martin von Schaumburg (1560 bis 1590) ließ sich eine strenge Disciplin unter den Klostergeistlichen angelegen sein, empfahl ihnen die Wissenschaften, und ordnete eine Mehrung des spärlichen Inhaltes der Bibliotheken an. Das Dominikanerkloster zu Eichstätt, welchem dazumal gleichfalls eine Schulanstalt beigegeben war, mußte sich selbst eine Incarceration seiner liederlichen Brüder gefallen lassen. [2]) Eine Organisation des gesammten Schulwesens und eine planmäßige Reihenfolge der Lehrgegenstände ward

[1]) Vgl. Gesch. der Stadt Eichstätt im III. Bande S. 1161.

[2]) Vgl. Sax l. c. S. 215.

in's Auge gefaßt. Die Trennung des classischen von dem Elementarunterrichte fällt in die gleiche Periode. Wir finden Schulmeister zu Spalt, Beilngries u. a. O. Dort wehrt sich die Gemeinde um ihr Privilegium der Jurisdiction über den Schulmeister Hanns Färber (1503); hier bestehen im 16. Jahrhunderte bereits zwei namhafte Schulstiftungen. Bischof Martin von Schaumburg arbeitete an der Einführung von Dorfschulen (1560), deren Schulmeister zugleich Kirchendienste leisten mußten, ließ durch seinen Generalvicar Priefer Pfarr- und Schulvisitationen vornehmen, und trug den Pfarrern insbesondere die Ueberwachung des Volksunterrichtes auf. Im Jahre 1562 begann er die Gründung einer Pflanzschule für jüngere Cleriker, des collegii Wilibaldini in Eichstätt. „Das Gebäude hiezu wurde 1564 vollendet, und 5 Professoren unter Leitung des berühmten Robert Turner als Präses docirten Philosophie und Theologie. Für 13 Alumnen bekam der Kosthalter des Jahres 616 fl. 33 kr. Zur Aufrichtung dieses Institutes mußte jedes Stift damals 50 fl. jährlichen Beitrag geben, wogegen einzelne Präbenden unbesetzt blieben.“ (Sax. l. c. S. 213). Schon im folgenden Jahre erklärte Herzog Albrecht von Bayern die neuerrichtete philosophische Schule, die wohl schon damals den Charakter einer höheren Lehranstalt gehabt haben mochte, und das Collegium als eine Filialanstalt der Universität Ingolstadt. [1])

Auch außerhalb der Schule kündete sich eine regere geistige Thätigkeit. Wolfgang Agricola (1536 zu Spalt geboren) genoß als Kanzelredner weitverbreiteten Ruf und hinterließ eine Chronik der Stadt Spalt als werthvolles Manuscript. Er sammelte sich eine namhafte Bibliothek und wetteiferte in dieser Beziehung mit dem gelehrten Generalvicar Kuchner in Eichstätt. Beide Büchersammlungen kaufte 1611 der Prälat Leonhard Kraus für das Kloster Rebdorf. Das Städtchen Greding rühmt sich seines Stadtschreibers David Mörlin, welcher neben sonstiger schriftstellerischer Thätigkeit auch das „Leben des heil. Wilibald“ von Philipp von Rathsamshausen übersetzte [2]) (1609). Bischof Johann Conrad von Gemmingen (1595—1612) ließ einen Zier- und botanischen Garten, den ersten in Deutschland, durch den Nürnberger Apotheker Basilius Besel anlegen, der nicht blos dem Vergnügen, sondern auch der Wissenschaft zu dienen hatte, und dessen Beschreibung in einem mit Kupfern geschmückten

---

[1]) Vgl. Mederer, annal. Acad. Ingolst. IV. 317. Die herzogliche Urkunde vom 20 März 1565 bemerkt, daß alle jene, welche den philosophischen Studien oder freien Künsten in Eichstätt obliegen, als Mitglieder der Universität anzusehen seien, gleich als ob sie zu Ingolstadt selbst studirten, sobald sie sich nur bei dem Rector der Universität gemeldet und den gewöhnlichen Eid geleistet hätten.

[2]) Auch Pfarrer Hufnagel, welcher 1749 die erste Diöcesankarte herausgab, war ein Gredinger.

Prachtwerke — hortus Eystettensis — Besel gemeinsam mit dem Altdorfer Professor **Jungermann** unternahm (erste Ausgabe v. J. 1612).

Die Fackel des dreißigjährigen Krieges, welche das siebenzehnte Jahrhundert entzündete, loderte im Fürstbisthum Eichstätt hoch auf und hinterließ die schmerzlichsten Brandmale. Wir haben bereits an anderer Stelle die tragischen Schicksale der Hauptstadt des Landes in etlichen Zügen zu schildern versucht.[1]) Unter den Gräueln jener blutgetränkten Katastrophe fand Bildung und Gelehrsamkeit wenig Förderung in einem Lande, dessen Atmosphäre auch in ruhigen Zeiten einer raschen und freien Geistesentwickelung nicht allzu günstig war. Daß Erziehung und Unterricht des Clerus, welchem die Aufgabe der Volksbildung übertragen war, den bescheidensten Anforderungen nicht entsprach, beweisen die Visitationsacten zur Genüge. Nicht sowohl um der letzteren — der Volksbildung — als um der Disciplin des Clerus willen war es, daß Bischof **Christoph von Wetterstetten** (1612—1636) die Jesuiten berief. Was Concordate und Recesse mit dem Domcapitel und der übrigen Geistlichkeit nicht vermochten, suchte der Oberhirt durch Beiziehung eines Elementes zu erreichen, welches kampfgerüstet dem Principe einer Einschränkung der Kirchengewalt ad actus internos gegenüber trat. Daher die Abneigung des Domkapitels gegen die Jesuiten, die aber nicht mächtig genug war, ihre Einführung zu hintertreiben. Im J. 1614 war bereits das Collegium Wilibaldinum den Vätern übertragen, wo sie Grammatik, Dicht- und Redekunst, Dialektik und Moraltheologie lehrten, in der Fastenzeit kirchlich-theatralische Vorstellungen durch die Studenten veranlaßten (die erste in Eichstätt am 17. April 1615), und mit ihren stark gefärbten Kanzelreden und geistlichen Verbrüderungen dem Weitergreifen schismatischer Lehren einen Damm zu setzen sich bemühten.[2]) Dem Baue einer eigenen Kirche folgte alsbald jener eines Collegiums und Gymnasiums, welches unter Leitung des Laienbruders Jakob Kurrer an der Stelle des Wilibaldinums 1626 vollendet ward. Der Personalstand des Collegiums stieg allgemach bis zu 22, und sein Einkommen betrug 1656 bereits 4600 fl., wovon eine nicht geringe „contributio triennalis“ an den Ordensgeneral nach Rom geschickt werden mußte.

Unverkennbar ist der Einfluß der Jesuiten auf Verallgemeinerung und Organisirung nicht nur des höheren, sondern auch des Volksunterrichtes, wenigstens der s. g. mittleren Schulen (studia inferiora), bezüglich deren die „ratio et institutio studiorum societatis Jesu“ von dem Ordensgeneral Claudius Aquaviva (1588) bindende Norm gab. Eine strenge Disciplin

---

[1]) Vgl. Bd. III S. 1162.

[2]) Die „katholischen Blätter aus Franken,“ III. Bd., Bamberg 1852, p. 261, bemerken, daß die Jesuiten zu jener Zeit 65,000 Seelen der protestantischen Lehre entrissen.

wurde eingeführt; Gehorsam und Selbstverläugnung bildeten die obersten Gesetze. Die studia superiora umfaßten insbesondere Dialektik und „höhere Theologie,“ neben Physik, Mathematik und Moralphilosophie. Scholastische Gewandtheit und rhetorische Schlagfertigkeit galten zuvörderst. Die Geschichte wurde nur chronistisch behandelt.[1])

Nachdem im Verlaufe des dreißigjährigen Krieges auch das Gebäude des Gymnasiums ein Raub der Flammen geworden, wurde es 1661 bis 1664 wieder neu aufgebaut. Von da ab gewann das Institut erhöhten Aufschwung, namentlich unter Bischof Johann Anton Knebel von Katzenellenbogen (1704—1725), welcher — ein Freund der Wissenschaften wie der schönen Künste — den schlesischen Officierssohn Johann Heinrich v. Falckenstein zu seinem Hofrathe berief, und ihn also in die Möglichkeit versetzte, eine Geschichte des Hochstifts aus unmittelbaren Archivsquellen zu entwerfen.[2]) Im J. 1727 waren am Eichstätter Collegium fünf Professoren, am Gymnasium vier Magistri und noch zwei Professoren der Philosophie und Theologie. Auch für die höhere Ausbildung des weiblichen Geschlechts sorgte Johann Anton. 1711 führte er den Orden der englischen Fräulein in Eichstätt ein, baute den Mitgliedern unter dem Namen „Congrégation de Notre Dame“ Kirche, Wohn- und Schulhaus, und übertrug der Ordensvorsteherin Meré Maria Anna de Haën aus Lothringen die Einrichtung dieser Erziehungsanstalt für die weibliche Jugend[3]), in welche Anfangs nur adelige, später aber auch bürgerliche Mädchen Zutritt fanden. Nach de Haëns Abgang übernahm eine Nichte des Bischofs, Karoline v. Knebel, die Leitung des Institutes. Ein Waisenerziehungshaus nebst Schule, für welches der gleiche Bischof ein Fundationscapital testirt hatte, ward 1758 gegründet und von dem reichen Bürgermeister J. M. Gegg durch Ueberlassung seiner Außenstände beim Adel im Betrage von 60,000 fl. ansehnlich dotirt. Trivialschulen befanden sich zu jener Zeit in Greding, Berching, Beilngries, Herrieden und zu Spalt, woselbst auch eine niedere Lateinschule war. Zu Eichstätt selbst ward die s. g. Herrentrinkstube für die Domschule eingerichtet, welche ob des wöchentlichen Schulgeldes von 4 kr. gemeinhin den Namen „Batzenschule“ führte.[4]) — Hier darf auch nicht umgangen werden, daß das Contingent der Lehrer an der Hochschule zu

---

[1]) Einer der namhaftesten Monographisten Eichstätts war Prof. Gretser S. J. (gest. 1625).

[2]) Das Domcapitel widerstrebte dem Vorhaben Falckensteins. Nach des Bischofs Tod wurde er entlassen, trat in Ansbach'sche Dienste, und vollendete hier sein Werk (1733).

[3]) Die Zöglinge hießen „Cadettinen.“

[4]) Den Schülern war noch in der 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts der Spitzname „Batzenschmelzer“ beigelegt.

Ingolstadt sich mannigfach aus bischöflichen Landeskindern rekrutirte. So erscheint der Eichstätter J. Jak. Freyling, Doctor der Medizin, mehrmals (das erstemal 1715) in der Liste der Rectoren der Universität[1]; die Professoren Caspar, Joseph und Balthasar Adelmann waren gleichfalls Eichstätter, und Ignatz Pickl, durch seine ausgezeichneten astronomischen Beobachtungen auf der Sternwarte zu Ingolstadt bekannt, ward 1767 an das Eichstätter Lyceum als Professor der Mathematik berufen. Nicht minder ward den schönen Künsten gehuldigt. Wir erwähnen unter Johann Anton II. (1736—1757) und seinem Nachfolger Raimund Anton v. Strasoldo der Maler Ernst Mohr und Franz[2], der Hofbildhauer Mathias Seybold und Ruppert Renner, und für den Fortschritt des Kunstgewerkes gibt das durch den Hofschlosser Michael Kraus angefertigte ungemein zierliche Gitter am Wilibaldsthore des Domes schönes Zeugniß. Am Hofe desselben Bischofs wirkten der bekannte Componist Heinrich Kneferle und der Concertmeister Anton Bachschmid († 1780).

Wenn wir einerseits den Verdiensten der Jesuiten um die Organisation des Schulwesens die Anerkennung nicht verweigern, so berufen wir uns andererseits auf unser früher ausgesprochenes Urtheil in Betreff der Moral ihrer Erziehungsmethode und des Inhalts ihres Unterrichts[3]). Eine neue Phase deutscher Bildungs- und Sittengeschichte, die Zeit menschlichfreier Entwickelung, wie sie Johannes Scherr nennt, hub erst mit der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts an. Die Aufhebung des Jesuitenordens durch die Bulle „dominus ac redemptor" kennzeichnete den Fortschritt derselben.

Im Eichstättischen hatte jedoch diese Aufhebung lediglich die Wirkung, daß die Ordensmitglieder ihre Ordenstracht ablegten und auf ihre klösterliche Verbindung Verzicht leisteten. Denn als Weltpriester in das Collegium, welches wieder den Namen „Wilibaldinum" erhielt, zurückgekehrt, bezogen sie, statt der Präbende aus ihrem Eigenthum, den Gehalt aus dem Gefällamte, welchem ihr Eigenthum incorporirt war, und die Lehrinstitute blieben durch sie besetzt (vergl. Sax l. c. S. 323). Das „Wilibaldinum" ward in Lyceum und Gymnasium getheilt. Das Lyceum umfaßte vier Jahrescurse (Logik, Physik und Theologie in zwei Cursen), das Gymnasium

---

1) Vgl. Gerstner, Gesch. v. Ingolstadt, S. 565.

2) Von demselben sind die Deckengemälde al fresco im Stiegenhause der fürstlichen Residenz.

3) Vgl. Bd. III S. 498. Mit welchen Augen die protestantischen Fürsten auf die Jesuiten sahen, beweist unter Anderem eine Stelle im Tagebuche des Pfalzgrafen Johann Casimir: „Wie die Jesu zuwider Im Reich Innisten mit gewaltt wie auch der adl Ire Kinder dahin stecken, seindt verrether des vatterlandts!" Quellen und Erörterungen, Band VIII. München 1860. S. 391.

sechs Classen: Principia, Grammatica infima, Grammatica media, Syntax und Poësie, Rhetorica I und II. In das Jesuitencollegium wurde das Clericalseminar und Alumneum verlegt (1783). Bischof Raimund Anton v. Strasoldo (1757—1781) begabte insbesondere das Lyceum mit einem physikalischen Armarium und einem Naturaliencabinet[1]); sein Nachfolger Johann Anton III. (1781—1790) wandte sein Augenmerk auf Gründung eines entsprechenden Fonds für die deutsche Schule, welche unter der Bezeichnung „Normalschule" in vier Classen den Knabenunterricht ertheilte, während die Mädchenschule den englischen Fräulein überlassen blieb. Er verlegte dieselbe 1787 in ein entsprechendes Gebäude am Marktplatze und ernannte zur Aufrechthaltung der Schulordnung eine eigene Schulcommission. An dieser Musterschule wurden die Landschullehrer gebildet, welche zu diesem Zwecke eigens nach Eichstätt berufen wurden.

Bei alle dem wurde aber im Bisthum die freiere Geistesregung mit allen Mitteln niedergehalten. Strenge Censur ward geübt, der Büchermarkt ängstlich überwacht, und in öffentlichen Schuldisputationen, Argumentationen und Defensionen, welche alle in lateinischer Sprache gehalten wurden, der Scholastik noch eine Lanze gebrochen. Als in Ingolstadt die fähigsten und kühnsten Männer den Bund der „Perfectibilisten" bildeten, und mit ihren überschwänglichen, die „Ausbreitung des Reiches Gottes" bezielenden Weltreformationsideen und Geheimnißkrämereien, womit sie dem Jesuitismus gegenüber traten, gefährlich zu werden begannen, öffnete Eichstätt sein Asyl für Alle, welche die Morgenröthe einer neuen Bildungsepoche übersahen, und nur vor der also bezeichneten „Pest des Illuminatenthums" eine Zufluchtsstätte suchten. Am Schluß der achtziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts zählte Eichstätt an 500 Studenten.

Seit dem Jahre 1805 nahm das nunmehr zu Bayern geschlagene Bisthum gleichmäßigen Antheil an der Organisation des Schulwesens, an Methode und Geist des Unterrichts, wie alle übrigen Provinzen des Königreichs. Wir verweisen in dieser Beziehung auf den bereits im ersten Bande der „Bavaria" (S. 566 u. ff.) behandelten Stoff, sowie in Betreff der Statistik der Gegenwart auf Bd. 3, S. 1102, und ergänzen letztere nur noch durch folgende Daten: die vollständige kgl. Studienanstalt zu Eichstätt wird gegenwärtig von einem Rector, 8 Professoren und Studienlehrern und einem Lehramtsassistenten versehen. Im Jahre 1863/64 war sie von 199 Schülern besucht, wovon 69 auf das Gymnasium, 130 auf die Lateinschule trafen. Hierunter befanden sich 56 Zöglinge des bischöflichen Knabenseminars. —

---

[1]) Später an das oberste Bergamt nach München transferirt. Der von Prof. Pikel redigirte Katalog desselben umfaßte 24 Quartbände.

Zweites Kapitel.

Die Bisthümer Würzburg und Mainz.

Literatur.

M. Lorenz Fries, Geschichte ꝛc. der Bischöfe von Würzburg, Ausgabe von Bonitas Bauer in Würzburg 1848. — Prof. Meiner in Göttingen, Geschichte der verbesserten Schulanstalten in der Stadt und dem Bisth. Würzburg in dem „Berlinischen Magazin" Bd. II. St. 1. — Chr. Bönicke, Grundriß einer Geschichte von der Universität zu Würzburg. Würzburg 1782. — Dr. Fr Oberthür, Taschenbuch für Geschichte ꝛc. des Frankenlandes, Jahrgang 1796 und 1798. — Bundschuh, geogr. Lexikon von Franken, Ulm 1802. — H. Chr. Beck, Chronik der Stadt Schweinfurt, Schweinfurt 1836. — Behlen u. Merkel, Geschichte von Aschaffenburg Aschaffenburg 18-3. — J. B. Kestler, Beschreibung von Ochsenfurt, Würzburg 1845. — Archiv des histor. Ver. für den Untermainkreis Bd. II. V. u. a.

Winfrid, genannt Bonifacius, der Apostel der Deutschen, war es insbesondere, welchem die christliche Kirche in Deutschland überhaupt feste „Norm und Form" zu verdanken hatte. Insbesondere aber bildete das Thüringer- und Frankenland den Schauplatz seiner apostolischen Thätigkeit. Er weihete auf der Salzburg — gleichzeitig mit dem hl. Wilibald für Eichstätt — Burkard zum ersten Bischof für Würzburg i. J. 741 [1]), während ihm selbst durch päpstliche Vollmacht das Erzbisthum Mainz übertragen blieb; er gründete die Klöster Fulda, Hersfeld u. a.; unter seinem Schirme entstand das Nonnenkloster Kitzingen, eine Stiftung Adolais' (Adolona, Adelheid), der Schwester oder Tochter Karls des Großen. Winfrid, welcher in dem Kloster zu Nutcell in England selbst Rhetorik, Geschichte und Theologie gelehrt hatte, übertrug die gleiche pädagogische Aufgabe den durch ihn gebildeten deutschen Mönchsgenossenschaften, und selbst im Kloster zu Kitzingen soll schon seinerzeit eine Jungfrauenschule bestanden haben. In gleichem Geiste errichtete Bischof Burkard von Würzburg Zellen zu Hohenburg a. M., Amorbach, Schlüchtern ꝛc., ꝛc., in welchen die adelige Jugend Frankens in Künsten und Wissenschaften Unterweisung erhielt. Zunächst an seinem Bischofssitze, jenseit des Maines am Fuße des Schloßberges, bauete er ein Kloster, welches später nach ihm den Namen erhielt, und worin — wenigstens in der nachfolgenden Zeit des neunten [2]) und im Anfang des zehnten Jahrhunderts, namentlich unter dem gelehrten Mönche Reinhard (um 934) — die Pflege der Wissenschaften galt. Seiner Schriften über des Aristoteles Kategorieen, wider die Anthropomorphiten, über Musik und Dichtkunst erwähnt Trithemius im Chron. Hirsaug. I. ad ann. 394.

Neben dem Münster aber, an der Stätte des alten Herzogspalastes, hatte Burkard ein Benedictinerkloster gegründet, dessen Ordensgeistliche, wie bekannt, der Jugendbildung ihre vorzügliche Aufmerksamkeit schenkten.

---

[1]) Nach Eckhart, comment. d. reb. Franc. orient. I. 404. Nach Anderen geschah die Consecration erst 746 oder 747. M. Lorenz Fries läßt Burkard die bischöfliche Weihe in Rom empfangen.

[2]) Schon im 8. Jahrhundert schrieb Egilwardus, Mönch zu St. Burkard, das Leben des heil. Kilian und Burkards.

Die lebhafte Fürsorge, welche Kaiser Karl der Große dem Schulwesen überhaupt zuwendete, und die Nähe Fulda's, woselbst Rhabanus Maurus, der eigentliche Begründer mönchischer Gelehrsamkeit in Deutschland, eine klösterliche Musterschule, Trivium und Quadrivium, errichtet hatte (804), wirkte anregend und vorbildlich.

Aehnliches bereitete sich auch im mainzischen Gebietstheile vor. Zu Aschaffenburg bestand schon im achten Jahrhundert ein Kloster nach der Regel des hl. Benedict von Nursia (nachmaliges Collegiatstift), eine Abzweigung des berühmten Klosters Honau auf der nunmehr verödeten Rheininsel. Es läßt sich voraussetzen, daß auch hier für Nachbildung junger Cleriker Sorge getragen war. Der hieraus hervorgegangenen Stiftschule gab insbesondere Erzbischof Willigis zu Mainz eingehende und zweckmäßige Vorschriften über Disciplin und Lehrmethode (976). Aschaffenburg wird auch als Geburtsort des nach Einhart vorzüglichsten Geschichtschreibers des Mittelalters, des Benedictiners Lambertus, genannt Schafnaburgensis (gest. um 1100), bezeichnet. (Was jedoch von neueren Forschern widerlegt worden ist. D. R.)

Neben den klösterlichen Bildungsanstalten im strengsten Sinne hatte Burkard auch eine öffentliche Domschule in Würzburg gegründet. Sie scheint zwar alsbald wieder in Verfall gerathen zu sein; aber Bischof Poppo I. Graf von Henneberg (941—961), selbst ein gelehrter und in Wissenschaften wohlerfahrener Mann, machte sich ihre Neubildung zur besonderen Aufgabe und berief unter Andern einen gelehrten Italiener, Namens Stephanus, als Lehrer dahin. Der Unterricht erstreckte sich auf Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik. M. Lorenz Fries nennt den nachmaligen Erzbischof von Trier, Grafen Heinrich von Henneberg, und den Bischof Heinrich I. von Würzburg (995 bis 1018) Zöglinge der Würzburger Domschule. Des eben genannten Bischofs müssen wir insbesondere auch als des Gründers der Klöster Neumünster, St. Stephan und Haug[1]) in Würzburg Erwähnung thun. Letzteres war ursprünglich mit regulirten Chorherren besetzt, später aber den Benedictinern eingeräumt, denen die Erziehung und Bildung adeliger Jünglinge insbesondere zur Aufgabe gesetzt ward. Gleiches war bezüglich des von Bischof Adelber i. J. 1075 restaurirten und reformirten Klosters Schwarzach der Fall, welches mit gelehrten Mönchen Benedictiner Ordens aus der Abtei Görtz neu bevölkert wurde.

Die früher aufgestellten Behauptungen über die pädagogische Bedeutung der Klöster und ihre Mission als erste Pflanzschulen deutscher Bildung

---

[1]) In der Vorstadt „Haug" (Heche, Haig, Hug), d. i. collis, tumulus, daher Hugel = Hügel. Vgl. Schmeller, Idiot. II. 164. Die Conventualen dieses Stiftes hießen domini de monte.

bewähren sich demnach auch im Umfange unserer Provinz, und wie anderwärts, so bezeichnet auch hier das elfte und zwölfte Jahrhundert die Periode der Corruption und des Verfalls. Die Unbotmäßigkeit der Klosterherren, der kriegerische Geist der Bischöfe und ihre beständigen Fehden mit der Bürgerschaft ließen die Pflege der Wissenschaften nicht gedeihen. Doch scheint die Würzburger Domschule gegen Ende des zwölften Jahrhunderts wieder Aufschwung genommen zu haben. Unter der Leitung des Meisters Johannes Gallus (aus Frankreich) gewann sie Ruf und Ansehen, sonderlich ob ihres Unterrichtes in Sing-, Dicht- und Redekunst. Vielleicht gibt dessen ein Zeugniß, daß Deutschlands gefeiertster Minnesänger, Walther von der Vogelweide, zu Würzburg ein Asyl suchte (um 1229) und dort auch seine letzten Lieder dichtete. Sein Grabstein steht im Lorenzgarten des neuen Münsters, wo er weiland an der Vogelweide sein Herz erfreut haben soll. Daß das weinduftige Mainthal schon in ältester Zeit günstiges Erdreich bot für poetischen Saamen, das bekundet Meister Süßkind von Trimberg, der jüdische Arzt und Dichter, welcher bis 1226 im Spitale zu Würzburg seine Heil- wie seine Poetenkunst ausübte, sonderlich aber Herr Conrad von Würzburg, der gelehrte und sinnige Meistersänger (gest. 1287 zu Freiburg im Breisgau), und später der Dichter des „Renners," Hugo von Trimberg, welcher, 1260 als Rector an die Collegiatstiftschule St. Gangolf nach Bamberg berufen, sein berühmtes Lehrgedicht im Jahre 1300 vollendete. An den fränkischen Hoflagern wurde — gleichwie an den rheinischen — der Minnesang gehegt und geschätzt, und Meister Conrad von Würzburg brachte lange Zeit als Sänger und Geiger an verschiedenen fürstbischöflichen Höfen zu. Seine erste Dichtung behandelt eine Anekdote aus dem Leben des Domcapitulars Heinrich Zollner zu Rotenstein, welche er 1256 in Würzburg verabfaßte.[1])

Eine entscheidende Epoche für die Würzburger Domschule trat unter Bischof Berthold von Sternberg ein. Er berief Professoren von allen Facultäten an dieselbe, denen er zur Erfüllung des Zweckes auch hinreichende Besoldungen aussetzte, und gab dem Institute Einrichtung und Regelung (1284), welche es dem Lehrumfange einer Hochschule nahe rückten. Der Ruf der Anstalt gewann Verbreitung, und Winricus, Abt zu Ebrach, ließ ein eigenes Collegium für seine Religiosen in Würzburg errichten, damit sie die öffentliche Domschule daselbst besuchen könnten. Nicht geringe dürfte auch anzuschlagen sein, daß — wie uns M. Lorenz Fries erzählt — unter demselben Bischofe der deutschen Sprache wieder ihr Recht ward,

---

[1]) Das lebhafte Interesse, welches man an den Schöpfungen jener reichen fränkischen Literaturepoche nahm, bekundete unter Anderem der Capitular Michael Jud, Doctor beider Rechte und Schulmeister zu Neumünster, welcher die Gedichte Walthers von der Vogelweide und Hugo's von Trimberg eigenhändig abschrieb (1. Hälfte des 14. Jahrhunderts).

und sie Anwendung fand bei Abfassung von Verträgen und Urkunden.[1]) Diese Thätigkeit der geistlichen Fürsten auf dem Gebiete der Erziehung und Bildung ist um so höher anzuschlagen, als die Unwissenheit und Sittenlosigkeit des weltlichen Clerus und der Klostergeistlichen jener Zeit, wie es die Verhandlungen des Würzburger Conciliums v. J. 1287 bezeugen, auf das Höchste gestiegen waren. Armuth und Keuschheit waren überall, nur nicht in den Zellen der Mönche und Nonnen zu finden, und das vorzüglichste Augenmerk galt nur der Vermehrung der Klostereinkünfte und Pfründen. Es lag deshalb im sonderlichen Interesse, reiche Jünglinge und Jungfrauen zum Eintritt in einen Orden zu verlocken, ein Mißbrauch, welcher zu solcher Ausdehnung gelangte, daß die Bürger Würzburgs sich beschwerend an Bischof Mangold wandten. Eine Verordnung vom 9. October 1299 bestimmte demzufolge: „Wo ein Jüngling oder Jungfrau vor zurückgelegtem 20. Lebensjahre ohne Wissen und Willen der Eltern und Anverwandten sich verheirathen oder in ein Kloster gehen wollte, sollten sie ihren väterlichen Erbtheil verloren haben, und die Eltern nicht verbunden sein, dem Kloster von ihrem Vermögen etwas zu geben, wenn sie nicht selbst wollten." Energische Maaßregeln zur Herstellung einer bessern Kirchendisciplin und zur Zügelung der Unbotmäßigkeit der Geistlichen veranlaßte insbesondere Bischof Andreas von Gundelfingen auf der Synode zu Würzburg am 17. Mai 1314.

Die zweite Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts war zum großen Theil Zeuge eines erbitterten Kampfes zwischen den Bischöfen und ihren weltlichen Unterthanen. Nicht nur in Würzburg, sondern auch in den kleineren Städten, wie Haßfurt, Karlstadt, Gerolzhofen, Melrichstadt, Ochsenfurt rc., rc. fachte der Funke des Haders um Rechte und Privilegien jeweils hellodernde Flammen an, bis endlich unter Bischof Gerhard v. Schwarzenburg in der blutigen Schlacht bei Berchtheim das Loos zu Ungunsten der Bürger fiel. Daß unter diesem fortwährenden Getümmel des Aufruhrs und Bürgerkriegs die eigentliche Volksbildung in hohem Maaße vernachlässigt blieb, ist aus den Thatsachen erklärlich. Vor Allem war die Regierung des strengen, kriegerisch gesinnten Gerhard († 1400) eine unruhige und politisch bewegte, und während seiner endlosen Fehden mit den verbündeten Städten verarmten Stift und Bürgerschaft. Nichts desto weniger wendete doch der energische Bischof sein Augenmerk auf die Domschule, und beschäftigte sich lebhaft mit dem Gedanken der Errichtung einer Universität in Würzburg. Zur Durchführung dieses Planes hatte er neben anderen Gebäuden insbesondere den Katzenwicker ausersehen. Aber die Kriegsläufte verhinderten ihn an allem Weiteren, und erst sein Nachfolger Johann v. Egloffstein griff das Project wieder auf und brachte

---

[1]) Die erste würzburgische Urkunde in deutscher Sprache ist v. J. 1282. Geöffn. Archive d. Königr. Bayern. VII. 229.

es zum Vollzuge. Papst Bonifacius IX. genehmigte in einer Bulle vom 10. December 1402 die Gründung der Hochschule nach dem Muster jener zu Bononien, und die Aufrichtung von Lehrstühlen für Philosophie, Theologie, bürgerliches und Kirchenrecht und die schönen Wissenschaften. Durch weitere päpstliche Bulle vom J. 1406 wurde der Bischof von Augsburg, der Domdechant von Mainz und der Dechant von Haug in Würzburg zu Curatoren ernannt. Bischof Johann selbst gab erst 1410 landesherrliche Bestätigung, wies die nöthigen Fonds an[1]), ertheilte Privilegien und erließ die entsprechenden Vorschriften. Zum Universitätsgebäude waren der Dechanteihof vom Stift Neumünster und der Hof zum Löwen unweit der Dominikanerkirche ausersehen. Rath und Gemeine der Stadt Würzburg hinwider sicherten in ausführlichem Briefe vom 2. Oct. 1410 der Schule und ihren „Meistern lerer vnd Studenten Als die allerscheinbarlichsten Lichte vnter andern scheinbarlichen sternen des cristenlichen Firmaments“ Schutz und Schirm zu und anerkannten ihre Freiheiten.

Aber die fortdauernde politische Gährung, welcher auch der Landfriede zu Franken (1404) kein Ziel zu setzen vermochte, ließ die junge Schöpfung keine Wurzeln schlagen. Trotz Brief und Siegel konnte sich die eifersüchtige Bürgerschaft mit der bevorzugenden Immunität der Professoren und Studenten nicht versöhnen, und die letzteren insbesondere mißbrauchten die ihnen zustehende Befreiung von der weltlichen Obrigkeit zu Stänkereien und Excessen. Trithemius schildert den damaligen Zustand der Hochschule in den Versen:

Balnea, cantus, amor, lis, alea, crapula, clamor
Impediunt multum Herbipolense studium.

So halfen äußerer Drang und innerer Verfall zusammen, das Institut noch in seiner Keimperiode lebensunfähig zu machen. Als im J. 1413 der damalige Rector Johann Zanfurt ermordet wurde, und die Stelle unbesetzt blieb, zogen Professoren und Studenten aus der Stadt und entschieden also das Schicksal der Universität.

Erst in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts erwachte ein allgemeineres Interesse für die Wissenschaft und ein lebhafterer Drang nach Bildung. Sprachstudien (humaniora) im Sinne eines Rudolf Agricola und Conrad Celtes begünstigten eine humane, ästhetisch-philosophische Bildung gegenüber der bisherigen exclusiv theologischen, und vermittelten den Uebergang zu dem eigentlichen classischen Studium. Die Erfindung des Buchdruckes wirkte nach allen Richtungen reformatorisch. Auch die Würzburger Fürstbischöfe trugen das Ihre zur Verbreitung dieser Kunst bei.

---

1) Er überließ der Hochschule aus seinen eigenen Einkünften die s. g. collectae episcopales, und das Domcapitel bestimmte hiezu die Gefälle der Erzbrüderämter (Archidiaconalia), welche deshalb von nun an „Cathedratica“ hießen.

Rudolf v. Scherenberg berief i. J. 1479 die Buchdrucker Georg Reiser aus Eichstätt, Johann Beckenhaub und Stephan Dold aus Mainz nach Würzburg, ertheilte ihnen das Privilegium, Bücher und Kalender zu drucken, und noch in demselben Jahre ging das erste Druckwerk: „Ordo divinorum secundum chorum Herbipolensem“ aus ihrer Officin hervor. Eine nicht unbeträchtliche Reihe gelehrter und kenntnißreicher Männer wirkten Ende des fünfzehnten und Anfang des sechzehnten Jahrhunderts im Hochstifte zur Ehre der Wissenschaft und der freien Künste. Wir nennen unter Andern den Erzdiakon Albert von Eyb zu Würzburg (um 1460), Doctor beider Rechte, Verfasser mehrerer Schriften[1]), die ihm den Beinamen des „deutschen Montagne“ erwarben; den gelehrten Staatsmann Sebastian von Rotenhan (geb. 1477), Doctor der Rechte, dessen Verdienste bei Vertheidigung des Schlosses Marienberg sein Grabmal in dortiger Kirche rühmt; Egolf von Knöringen, der als Domscholaster zu Würzburg der Domschule nicht nur zu reicheren Einkünften, sondern auch zu besserer Einrichtung verhalf; den als Philosoph, Redner und Dichter bekannten Dechant im Neumünster Engelhard Funk (1500) und den um die Geschichte hochverdienten Abt von Sponheim Johannes Trithemius (Heidenberg), welcher als Abt zu St. Jakob in Würzburg am 13. November 1516 starb[2]). Zu Wipfeld bei Würzburg war Conrad Celtes, der Polyhistor, Deutschlands erster gekrönter Dichter, i. J. 1459 geboren; zu Aub der treffliche Ethnograph Johann Böm, dessen Buch „De vita et moribus gentium“ 1520 erschien, und Melrichstatt rühmt sich, die Geburtsstätte Martin Pollichs, ersten Rectors der Wittenberger Akademie (gest. 1513) und der gekrönten Dichter Paul Melissus und Andreas Mergiletus zu sein. In der Metropole des Hochstiftes selbst wirkte der Geschichtschreiber Würzburgs, M. Lorenz Fries, welcher nach zweckmäßiger Ordnung des bischöflichen und Domcapitel'schen Archives dasselbe zu seiner 1546 vollendeten Chronik benützte. Ihm verdanken wir eine Schilderung der klösterlichen Erziehungsanstalten seiner Zeit, welche diesen Instituten nicht zu sonderlichem Ruhme gereicht. „Wollte Gott,“ bemerkt er mit Bezug auf die Regierungszeit des Bischofs Bernwart (990), „daß die jungen Leute, welche jetzt die Schulen in den Stiften und Klöstern besuchen, ebenso fleißig unterrichtet würden wie vor Zeiten. Wie wohl würde es um die Welt stehen, in welcher jetzt Aergernisse, Sünden

1) „Von der Vorbereitung zum Tode,“ „de margarita poëtica, epistolari et oratoria“ u. a. m.

2) Die bedeutendsten Schriften dieses Polyhistors sind das Chronicon coenobii hirsaugiensis und die Annales hirsaugienses, die Geschichte des Klosters Hirschau von 830 bis 1513 umfassend, dann sein Buch de scriptoribus ecclesiasticis.

und die dadurch herbeigeführten Strafen Gottes, als Krieg, Pest und Hunger, immer mehr überhand nehmen, besonders bei unserer deutschen Nation, deren Ende wir nicht absehen können. Doch jetzt gilt es als gemeines Sprichwort: „„Wer sein Kind verderben will, der thue es an Herrenhöfe, auf Stift und in Klöster."" Noch vor mehreren Jahren bestanden in verschiedenen Abteien Frankens treffliche Klosterschulen, in welchen nicht nur Mönche, sondern auch Knaben von Laien Unterricht und Unterhalt fanden. In der Folge suchte man zu sparen und ließ den Klosterunterricht ganz eingehen. Ein einziges Kloster in unserem Franken verdient hier rühmlich erwähnt zu werden, nämlich die Karthause Dückelhausen (cella salutis), in welcher durch den Eifer des vorigen und dermaligen Vorstehers (wenngleich von böswilligen Neidern deßhalb vielfach angefeindet) eine herrliche Schule für junge Leute blüht, aus deren Mitte bereits Einige wegen ihrer Gelehrtheit zu fürstlichen Räthen und anderen Ehrenstellen im Lande befördert worden sind." [1])

Gegenüber diesem noch fortdauernden Verfall des Klosterschulwesens war es eine Folge des im Volk stärker werdenden Verlangens nach Belehrung und Unterricht, daß den Laienschulen größere Aufmerksamkeit zugewendet wurde. Bürgermeister und Rath zu Kitzingen erbauten 1560 ein neues Stadtschulgebäude mit einem Alumnat und einer Lateinschule. Ochsenfurt, das bis zum fünfzehnten Jahrhundert nur einen Schulmeister hatte, führt in seinem Amts- und Saalbuch 1532 bereits deren zwei auf, wovon der lateinische den Titel „Präceptor" führte und vom Rathe eine eigene Instruction erhielt. Von dieser Zeit ab finden sich zwei selbständige Schulen in der Stadt. Trivialschulen waren zu Gerolzhofen, Lohr, Eltman, Volkach, Eibelstadt (1586) und den meisten Landstädtchen, die trotz ihrer mangelhaften Einrichtung dennoch ihr Schärflein beitrugen zur Verbreitung von Sitte, Humanität und Aufklärung.

Die wichtigen Ereignisse des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts und ihre Rückwirkungen auf den Culturfortschritt haben bereits zu wiederholten Malen Darstellung und Erörterung in diesem Buche gefunden. Die gleichen Ursachen riefen auch im Hochstifte Würzburg ähnliche Folgen und Wirkungen — wie allenthalben, so auch auf dem Gebiete des Unterrichtswesens — hervor. So mag es sich rechtfertigen, wenn wir im Nachfolgenden blos die Erscheinungen von weittragender Bedeutung in den Kreis unserer Betrachtung ziehen. Hiezu gehört vor Allem die feste Gründung der Universität Würzburg. Der Gedanke Gerhards von Schwarzenburg wirkte trotz des mißglückten Versuches des Bischofs Johann von Egloffstein in seinen Nachfolgern fort. Bischof Friedrich von Wirsberg, dem die Lehranstalten des Hochstiftes überhaupt manche segensreiche Einrichtung

---

[1]) Würzburger Ausgabe der Chronik von Fries v. J. 1848. S. 118.

verdankten, trat der Incarnation dieses Gedankens um einen bedeutsamen Schritt näher durch Errichtung des Gymnasiums in Würzburg (1561), dem er Gebäude und Einkünfte des Clarissenklosters St. Agnes zuwies. An die Lehrstellen berief er Professoren von Freiburg, welche neben einer eklektischen Auslegung der römischen Classiker (Georgica des Virgils u. a.) insbesondere Dialektik zum Gegenstande des höheren Unterrichts wählten. Der Umfang der Lehrgegenstände läßt überhaupt annehmen, daß das Gymnasium zum unmittelbaren Uebertritt an eine Universität befähigte. Schon im Jahre 1562 wurden Vorlesungen über Physik und hebräische Sprache gehalten. Reden und philosophische Disputationen im Sinne der Scholastik wechselten mit dem eigentlichen Unterrichte ab. Im Jahre 1564 berief Fürst Friederich die Jesuiten, denen 1567 sämmtliche Lehranstalten übertragen wurden. Gleichzeitig gründete er zwei Collegien, eines für junge Weltgeistliche, welche unter der Aufsicht der Jesuiten in der Dogmatik und Moral unterrichtet wurden, das zweite für die studierende Jugend im Kloster St. Agnes. Das letzte Ziel seines Strebens aber, die Ausbildung des Gymnasiums zu einer vollständigen Hochschule, konnte er nur als ein theures Vermächtniß dem Eifer seines Nachfolgers empfehlen. Julius Echter von Mespelbrunn war auch nach allen Beziehungen geeigenschaftet, den Plan zu verwirklichen. Thatkräftig und energisch, ein Freund der Wissenschaften und selbst wissenschaftlich gebildet, reich an Erfahrungen, die er sich auf seinen Reisen gesammelt, fand sein praktischer Blick alsbald Mittel und Wege, sowohl das Domcapitel zu Würzburg als die Stifter und Klöster des Fürstenthums für die endliche Durchführung des Projectes zu gewinnen und zu Dotationen zu veranlassen. Im Jahre 1575 bestätigten Papst Gregor XIII. und Kaiser Maximilian II. die neue Universität und verliehen ihr die Freiheiten und Privilegien der Hochschulen zu Bononia und Paris. Die philosophischen und theologischen Lehrstühle wurden den Jesuiten übertragen, für die juristische und medicinische Facultät Professoren aus dem Laienstande oder dem weltlichen Clerus berufen und ihnen das Kloster St. Agnes zur Wohnung angewiesen. Ansehnliche Präbenden und Fundationscapitalien sicherten den Bestand, und eingehende Verordnungen regelten Disciplin und Lehrmethode, Rechte und Pflichten der akademischen Republik. Alsbald wendete Julius sein Augenmerk auch auf die Errichtung eines der Anstalt würdigen Gebäudes. Das Kloster St. Ulrich, welches aus einer Schule für die weibliche Jugend in ein Nonnenkloster Benedictiner Ordens war verändert und wegen Baufälligkeit und Geringfügigkeit der Pfründen gänzlich war verlassen worden, wurde abgebrochen, die benachbarten Privathäuser angekauft und auf dem Platze das stattliche Universitätsgebäude sammt Kirche aufgeführt. Bischof Julius sorgte dafür, daß die Bibliothek mit einem reichen Vorrath seltener Handschriften und Druckwerke versehen wurde und legte den Grund zu archäologischen und

numismatischen Sammlungen. Am 2. Jänner 1582 erfolgte die feierliche Einweihung der neuen Universität, zu deren Rector der Bischof selbst erwählt ward.

Julius Echter von Mespelbrunn war zweifellos einer der bedeutendsten Männer auf dem fürstbischöflichen Stuhle Würzburgs. Ob auch sein Glaubenseifer die Grenzen der Milde mannigfach überschritt, und das den Emanationen eines ächt deutschen Geistes in Wissenschaft, Literatur und Kunst widerstrebende Jesuitenthum noch seinen besonderen Schutz fand, so bahnte er doch eine neue Aera an und machte unbewußt dem Drange nach humanistischer Bildung Concessionen. Daß er sich mit ungewöhnlicher Energie den häretischen Bestrebungen der Reformatoren entgegenstemmte, mag in seiner Stellung und seiner Zeit Entschuldigung finden, welche alle bedeutenden Geister in extreme Lager drängte. Seine weitgehende Sorge für den Volksunterricht bekunden die zahlreichen Schulhäuser in den Städten und auf dem platten Lande, denen sein Name als Fundator über der Pforte steht [1]). Er legte den Grundstein zu dem Würzburger Seminarium für Candidaten der Theologie; er stiftete ein Collegium für adelige Jünglinge, welche nach Vollendung der philosophischen Studien auf Kosten der Stiftung sich der Theologie oder Rechtsgelehrsamkeit widmen konnten. Ungerechnet die Wohlthat, welche er durch die Gründung des nach ihm benannten Juliusspitals der leidenden Menschheit erwies, so bot er auch hiemit der Universität selbst ein bedeutsames Mittel für praktische Klinik, dem nachgerade die Hochschule ihren Aufschwung verdankte. Als er starb (13. Sept. 1617), vermachte er sein Herz der Universitätskirche — zum Zeichen, wie sehr ihm die Hochschule am Herzen gelegen war. Ihm ward auch noch während seiner Lebzeit die Genugthuung, daß die Anstalt alsbald zu nicht geringem Ansehen gelangte, und von Studenten nicht blos aus allen deutschen Staaten, sondern auch aus Schottland, den Niederlanden uud namentlich Polen zahlreich besucht wurde. Nach Boenicke's Geschichte der Universität betrug die Frequenz vom Jahre 1582 bis 1617 gegen 24,000, von 1617 bis 1631 mehr den 15,000 Immatrikulirte.

Von dem letzterwähnten Zeitpunkte ab gerieth jedoch die Schule wieder in merklichen Verfall. Der dreißigjährige Krieg trug seine Verheerungen auch in das Hochstift. Am 14. Oct. 1631 unterwarf sich Würzburg den siegreichen Waffen des Schwedenkönigs Gustav Adolph. Professoren und Studenten flohen, die Bibliothek ward nach Upsala verführt. Als nach der Schlacht bei Lützen 1632 Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar das Hochstift in Besitz genommen hatte, gab er zwar Befehl zur Wiederbesetzung der vacanten Lehrstühle; aber einerseits blieb dieses Vorhaben zum größten Theile unausgeführt, andererseits verletzte er den Charakter der specifisch

[1]) I. J. 1612 veranlaßte er eine allgemeine Schulvisitation; hiebei werden die Land-Schulen von Gnetzgau, Preppach, Kolizheim, Stammheim, Prölsdorf, Wüstviel, Zabelstein &c. genannt.

katholischen Universität durch die Zumuthung, protestantischen Professoren ihre Hörsäle zu öffnen. Nicht günstiger gestalteten sich die Verhältnisse, als nach der Nördlinger Schlacht Bischof Franz von Hatzfeld wieder in seine Residenz zurückgekehrt war. Das Glaubensschisma bildete den innern, die Drangsale des Religionskrieges den äußeren Grund des wachsenden Verfalles, bis endlich nach dem westphälischen Frieden Fürstbischof Philipp von Schönborn eine Heilung der tiefgehenden Wunden ernstlich anstrebte. Im Jahre 1655 war die Würzburger Universität in allen Facultäten wieder mit Lehrkräften versehen; in der theologischen wurde über Dogmatik, Moral, Exegese und hebräische Sprache, in der juridischen über Institutionen, Pandekten und die Decretalen, in der philosophischen über Logik, Dialektik, Metaphysik, Ethik und Physik gelesen, Porphyrius Isagoge und das Organon des Aristoteles interpretirt. Jede Facultät hatte vier, nur die medicinische zwei Professoren, deren Vorlesungen sich auf die äußeren Krankheiten des Hauptes nach Aetius von Amida und die Lehre von den Fiebern beschränkte. Als vom 19.—29. Juli 1682 die Hochschule unter Bischof Peter Philipp von Dernbach das Säcularfest ihrer Stiftung beging, konnte sie sich bereits wieder eines gesicherten Bestandes und einer lebhaften Frequenz erfreuen. Die wesentlichsten Reformen aber verdankte sie neben Bischof Johann Philipp von Greifenklau, welcher die von Philipp Adolph begonnene neue Universitätskirche ausbauen ließ (1703), der Regierungsepoche des aufgeklärten Förderers der Wissenschaft, Bischof Johann Philipp Franz von Schönborn. Der edle Fürst gründete einen eigenen Lehrstuhl für Geschichte (1721), wies den mathematischen Wissenschaften ihre gebührende Stellung an, ließ ein anatomisches Theater und einen botanischen Garten zunächst dem Juliusspitale anlegen, und machte also diese Anstalt zu einem Annexum der Universität. Er vermehrte die Universitätsbibliothek, erhöhte die Besoldungen der Professoren, ließ den Lehrer der Weltweisheit, Pater Johann Seyfried, in Gesellschaft des Domcapitel'schen Wappenmalers Höchler auf fürstliche Kosten die Hochstiftslande durchreisen, um Materialien zu einer pragmatischen Geschichte derselben zu sammeln, und nahm den Historiographen Johann Georg von Eckhart[1]), den Verfasser des werthvollen Commentars zur ostfränkischen Geschichte, in seine Dienste, indem er ihm die Hof- und Universitätsbibliothek unter Ertheilung des Ranges eines wirklichen Hofrathes anvertraute.

Der Anstoß, welchen Philipp Franz gab, wirkte fort. Friedrich Karl, der dritte Fürstbischof aus dem Hause Schönborn, verfügte Weiteres im Interesse der humanistischen Studien. Die Universität erhielt 1734 einen Reformationsplan, welcher unter dem Titel: „Verordnung und verbesserte

---

[1]) Eckhart starb den 9 Febr. 1730, und liegt in der Pfarrkirche zu St. Peter in Würzburg begraben.

Einrichtung der wirzburgischen Universität" 1743 in Druck erschien, und welchen der treffliche Fürst selbst mit den schönen Worten einleitete, daß er die Nothwendigkeit einsehe, der Universität nach allen ihren Theilen eine solche Ordnung zu geben, wie es die gegenwärtigen, seit Bischof Julius merklich geänderten Umstände der Zeiten und unseres geliebten deutschen Vaterlandes erforderten, damit die freien Künste und Wissenschaften nach ihrem wahren Grunde und völligen Begriffe mit besserem Nutzen und Erfolge gelehrt werden. — In die Regierungsepoche Philipp Karls fällt die Reformation des Kirchenrechtes im katholischen Deutschland, und die Einführung des deutschen Staatsrechts auf katholischen Universitäten. Nach beiden Richtungen ging die Würzburger Hochschule beispielgebend voran. Insbesondere veranlaßt durch den Obristen Balthasar Neumann, den genialen Erbauer der Würzburger Residenz [1]), errichtete Friedrich Karl auch einen eigenen Lehrstuhl für Civil- und Kriegsbaukunst, und gründete 1739 die erste Hebammenschule in Franken, während seine beiden Nachfolger Anselm Franz v. Ingelheim und Karl Philipp v. Greifenklau namentlich den philosophischen und theologischen Studien wesentliche Verbesserungen zuwendeten. —

Ehe wir die Marke jener neuen Epoche überschreiten, welche durch das umwälzende Ereigniß der Aufhebung des Jesuitenordens begann, haben wir noch einen flüchtigen Blick auf das Schulwesen außerhalb des Würzburger Weichbildes zu richten. Im Aschaffenburgischen that insbesondere der aufgeklärte Churfürst Emmerich Joseph von Breidenbach-Bürresheim (1763) vieles zur Organisation desselben, obwohl die lateinischen Mittelschulen sowohl als das Gymnasium zu Aschaffenburg gleichfalls den Händen der Jesuiten anvertraut waren. Letztere Anstalt insbesondere erhielt einen philosophischen Cursus, welcher zum unmittelbaren Uebertritt auf eine Universität befähigte. — Die Lateinschulen in den kleineren Städten des Würzburger Stiftes waren größtentheils gemeindliche Institute, die eben so spärlich präbendirt waren [2]), als der Rath mit der Besetzung der Lehrstellen unwählerisch zu Werke ging und sich meist mit verdorbenen Studenten für das Amt der Präceptoren und Cantoren (Gehilfen) begnügte, obwohl schon 1581 eine eigene Schulordnung vom Domcapitel eingeführt und jeweils Mitglieder des Raths zu „Visitatoren" bestimmt wurden. Dagegen gründete Johann Philipp von Schönborn auf Impuls der berüchtigten Bartholomiten das Gymnasium zu Münnerstadt 1660—1664 (Secunda, Syntaxis, Poëtica, Rhetorica), welches 1687 dem dortigen Augustinerconvent übergeben wurde.

---

[1]) Das Schloß zu Werneck, die Residenz zu Bruchsal, Schönbornsluft bei Coblenz und gegen 70 Kirchen und Kapellen haben Neumann zum Baumeister.

[2]) Der Cantor zu Ochsenfurt hatte i. J. 1726 einen Gehalt von 20 fl., an sonstigen Emolumenten etwa 30 fl. und 2 Malter Korn.

Die deutschen Schulen, gewöhnlich „Rechnenschulen" genannt, waren bis Mitte des achtzehnten Jahrhunderts höchst stiefmütterlich bedacht, den Schulmeistern selbst ein kärgliches Salär aus Gemeindemitteln zugewiesen. Noch zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts versah die deutsche Schule zu Ochsenfurt ein Schuster, Kilian Pauli, dessen Besoldung in 12 Gulden, 6 Malter Korn und 6 Reif Holz bestand. In Folge der Kirchenreformation gewann jedoch nicht nur das Verlangen nach Schulunterricht Ausdehnung, sondern es trat auch insbesondere in jenen Gemeinden, in welchen sich protestantische und katholische Partei schieden, die Nothwendigkeit vermehrter Lehrkräfte ein. So erhielt die protestantische Commune Kitzingens schon durch den sog. Gnadenvertrag vom 17. Dec. 1650 die Erlaubniß zur Aufstellung zweier eigenen Schullehrer, und erbaute sich 1725 ein selbständiges Pfarr- und Schulhaus. — Am besten war Würzburg selbst mit Trivialschulen bedacht. So hatte Alban Haas, Pfarrer zu St. Burkard, dem Burkarder Viertel zum Zwecke des Schulunterrichts 1727 ein eigenes Gebäude (das jetzige Schulhaus) gewidmet und ein Vermächtniß von 12000 fl. für zwei Lehrer an derselben hinterlassen. —

Eine neue Epoche für das höhere wie niedere Unterrichtswesen begann endlich mit der Entfernung der Jesuiten. Im Würzburgischen folgte letzterer eine neue Schulordnung, deren Entwurf von dem bekannten Geschichtschreiber Michael Ignaz Schmid herrührt, auf dem Fuße, und ward 1776 allgemein eingeführt. Der Organisation der Trivialschulen ward eine ernste Sorge zugewendet, der Unterricht der Knaben von jenem der Mädchen getrennt, 1788 die Sonntagsschule eingeführt. In Aschaffenburg gründete Churfürst Friedrich Karl Joseph von Erthal an Stelle der in letzterer Zeit aufgehobenen sog. Schulakademie eine Normalschule. Auch das Gymnasium erfuhr durch ihn wesentliche Reformen. Vor Allen aber leuchtete der hochsinnige, geistvolle und aufgeklärte Würzburger Bischof Franz Ludwig von Erthal hervor (1779—1795), dessen Schuleinrichtungen, dem fortgeschrittenen Zeitgeiste huldigend, vom Hauche der Humanität durchweht und durch das Streben nach classischer Bildung gekennzeichnet sind. Seine angelegentlichste Sorge widmete er der Universität Würzburg. Er errichtete neue Lehrstühle, reformirte (1794) die philosophische Facultät, gründete eine Thierarzeneischule, welche am 27. Nov. 1793 von dem ersten Lehrer, Professor Halberstädter, mit einer Einweihungsrede eröffnet wurde, sendete junge, hoffnungsvolle Gelehrte auf Reisen, organisirte die akademische Polizei nach den Anforderungen der Zeit, und erließ zweckmäßige Verordnungen in Betreff der häuslichen Aufsicht über die Studenten. Ihm verdankt die Hochschule jenen gesicherten Ruf, welchen sie jetzt noch genießt. — Mit gleichem Eifer oblag der Fürst dem Werke einer durchgreifenden Umbildung der Trivialschulen. Er ordnete 1781 eine gründliche Visitation der Landschulen an, und ertheilte ausführliche Instructionen an Pfarrer,

Beamte, Schullehrer und Gemeindevorsteher. Sämmtliche Trivialschulen der Residenz wurden der Aufsicht eines Directors unterstellt, als welcher der würdige, um die fränkische Specialgeschichte und um das Schulwesen vielverdiente Dr. Franz Oberthür erstmals fungirte. Am Dominicanerkloster wurde eine neue Lateinschule errichtet, der Kreis der Lehrgegenstände durch die Realien erweitert, eine sog. infima (unterste Classe der Grammatik) hergestellt, um den Uebergang aus den Trivial- in die akademischen Schulen zu erleichtern, und zur Erzielung tüchtiger Lehrkräfte für erstere ein Schullehrerseminar gegründet. Zur Förderung der allgemeinen Volksbildung diente nicht minder die von der Regierung gehobene Journalistik; es erschien 1773 die periodische Zeitschrift des „Fränkischen Zuschauers,“ 1775 das „Literaturblatt des katholischen Deutschland“ (später unter dem Titel „literarisches Magazin für Katholiken“), 1786 die „Würzburger gelehrte Zeitung.“ So war Anlaß genug geboten, das zweite Säcularfest der Landesuniversität (1782) nicht nur mit Glanz, sondern auch mit dem freudigen Gefühle zu feiern, daß Bildung und Wissenschaft unter dem Scepter des edlen Fürsten zu reicher Blüthe sich entfaltet. Franz Ludwig hatte volle Berechtigung, die Worte in sein Testament aufzunehmen: „Ich ersuche meinen Herrn Nachfolger in dem Fürstenthume, die von mir in meinen beiden Hochstiftern Bamberg und Würzburg gegründeten Schulanstalten mit landesväterlicher Sorgfalt zu unterstützen und fortzusetzen. Ich kann mir von demselben um so mehr die Gewähr meiner Bitte versprechen, je fester meine innerliche Ueberzeugung ist, daß meine Schulanstalten der Religion und Sittlichkeit nicht nur unnachtheilig, sondern untrügliche Mittel zur Erhaltung und Verbesserung derselben seien, und ich überhaupt den Grundsatz befolgt habe, daß neben der Aufklärung des Verstandes vorzüglich auf Religion und Sittlichkeit in den Schulen gesehen werde.“

Wenn der nächstfolgende Zeitabschnitt diesem testamentarischen Wunsche des Fürsten kaum entsprach, so waren hieran insbesondere die von politischer Gährung aufgeregten und von Kriegsunruhen getrübten Zeitverhältnisse Schuld, welche fortdauerten bis im Jahre 1802 das Hochstift an Churpfalzbayern gelangte. Von da ab theilt die Provinz die Schulinstitutionen des Mutterlandes. Was insbesondere die Universität Würzburg betrifft, so ließ ihr der nachmalige König Maximilian Joseph die landesväterliche Fürsorge in vollem Maße angedeihen. Im November 1803 erschien eine förmliche Organisationsacte für die nunmehr als „Julius-Maximilians-Hochschule“ bezeichnete Anstalt, und wurden ihr die medicinischen und chirurgischen Klinica im Juliushospitale, die Hebammen- und Veterinärschule als Zweiganstalten zugegeben, denen sie von ihren Fonds mittheilen mußte.

Mittlerweile war im Churmainzischen die Verlegung der Hauptstadt von Mainz nach Aschaffenburg erfolgt (1801). Trotz der Wolken am poli-

tischen Horizonte geschah dort unter Friedrich Karl Joseph v. Erthal Manches für Kunst und Wissenschaft. Sein kunstliebender Bruder, Staatsminister v. Erthal, half an der Gründung der Hofbibliothek, der Gemälde- und Kupferstichsammlung. Der Dichter Wilhelm Heinse (gest. 1803) war des Churfürsten Vorleser und Hofbibliothekar, sein Nachfolger Niclas Vogt, der um die rheinische Geschichte hochverdiente Schriftsteller. Der Tod Friedrich Karls erfolgte wenige Monden nach dem Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Mai 1802. Die Selbständigkeit des Churfürstenthums — mit beengteren Grenzen — dauerte fort. Der neue Churfürst, Reichserzkanzler Karl Theodor, später Großherzog von Frankfurt, gründete aus den ihm überlassenen Einkünften des Collegiatstiftes St. Peter und Alexander einen allgemeinen Schul- und Studienfonds, dotirte hieraus das an die Stelle der Mainzer Hochschule getretene Lyceum und verbesserte die Lage der Schullehrer. Die höheren Unterrichtsanstalten wie das Landschulwesen erfuhren eine Reorganisation. Eine Forstlehranstalt ward 1807 gegründet, und durch Errichtung eines Lehrstuhls für Klinik und klinischer Anstalten das Lyceum zu einer Art Hochschule erweitert, die noch 1812 „Universität" genannt ward[1]). Als endlich am Johannistag 1814 die Uebergabe des Fürstenthums an die Krone Bayern erfolgte, hatte es gleich seinem ostfränkischen Nachbarlande dem gemeinsamen Systeme der bayerischen Unterrichtsanstalten (B. I., S. 570 ff.) sich zu fügen.

In einem bescheidenen Nachtrage seien auch dem Unterrichtswesen der freien Reichsstadt Schweinfurt ein paar geschichtliche Streiflichter gegönnt. Aller Voraussetzung nach besaß sie schon zur Zeit, da ihr Kaiser Karl IV. die Lösung von Pfandschaft zugestand (1361) und die Verwaltung ihres Gemeinwesens in die Hand legte, zuverlässig aber im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert nicht nur deutsche Schulmeister, sondern auch Trivial-Lateinschulen. Als in Folge der Belagerung und Einnahme der Stadt durch den mit Würzburg, Bamberg und Nürnberg vereinten Herzog von Braunschweig (1554) der größte Theil derselben ein Raub der Flammen ward, und es zum Wiederaufbau kam, ward auch provisorisch das Schulhaus wieder nothdürftig aufgerichtet, und das Jahr darauf der Unterricht wieder begonnen. Bedeutender Lehrkräfte bedurfte es kaum, da noch im Jahr 1556 die Zahl der Bürger 115 nicht überstieg. Im Jahre 1582 aber begann hinter der Johanniskirche der Bau einer neuen Stadtschule, welche 1583 eröffnet und mit einem Alumneum versehen ward — die Grundlage der später sog. Lateinschule, die in den letzten Jahren der Republik einen Umfang bis zu fünf Classen erhielt. Weniger Rücksicht scheint der

[1]) Vgl. Beschreibung des Großherzogthums Frankfurt v. P. A. Winkopp, Weimar 1812.

Rath den deutschen Schulen zugewendet zu haben. Als nach Einführung des protestantischen Religionsbekenntnisses (1542) das dortige Carmeliterkloster von den Conventualen verlassen wurde, und nur ein einziger, Namens Johann Neßmann, zur Erhaltung und Erhebung der Gefälle zurückblieb, dieser aber die Interessen seines Klosters nicht wahrte, sondern sich beweibte; da nahm ihn die Gemeine als Lehrer der Schule „kleiner Jugend" an, obwohl er, wie die Chronik sagt, „der geringste und untüchtigste" aller Conventualen gewesen. Noch das siebzehnte Jahrhundert kennt in Schweinfurt sog. Gnadenschulhalter, zu denen die Eltern bei der Mangelhaftigkeit des öffentlichen Unterrichts ihre Zuflucht nahmen. Doch blieb der Rath nicht völlig thatlos, und erließ 1617 eine eigene Schulordnung.

Das bedeutungsvollste Geschenk erhielt Schweinfurt von dem Schwedenkönige Gustav Adolph, welcher sich im October 1631 mit der Königin, und wiederholt im März und October 1632 daselbst aufhielt, und der ihm ergebenen Stadt neben andern Gnadenbezeugungen die Mittel bot „zur ufbau undt anrichtung eines gymnasii gott zu ehren undt der studierenden jugendt zum besſten." Das neu errichtete Gymnasium erhielt zu Ehren des Stifters den Namen „Gustavianum." Das Gebäude zunächst der Lateinschule ward zugleich zur Wohnung für den Rector eingerichtet. Gustav Adolph hatte im Sinne, dasselbe zu einer Hochschule zu erweitern, und die Fonds hiezu waren bereits angewiesen; aber der Tod des Königs und die unglückliche Schlacht bei Nördlingen (1634) hinderten die Ausführung. Hinwider ließ sich der Rath die Pflege der Anstalt angelegen seyn. Das Scholarchat bildete mit der Kirchenpflege das erste Amt, welches der Verwaltung von Bürgermeister und Senat unmittelbar übertragen war. Privatstiftungen vermehrten dessen Bibliothek und Sammlungen. So vermachte der Oberpfarrer M. Joh. Wilhelm Barger (gest. 1698) seine eigene Bibliothek dem Gymnasium, und die Interessen eines Capitals von 1000 fl. zum Theile der Unterstützung junger Theologen auf Universitäten. Auch die Stadt selbst gründete eine Bibliothek, welche durch viele Vermächtnisse[1]) Erweiterung erhielt, und im Jahre 1741 sammt dem Archive in den mittleren Tanzboden des Rathhauses verlegt wurde. Der jüngere Scholarch verwaltete das Amt des Bibliothekars. —

In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts befanden sich in Schweinfurt drei deutsche Schulen und eine 1783 gegründete Töchterschule. Die Lateinschule und das Gymnasium hatten an jeder Classe ihren eigenen, vom Magistrate angestellten und salarirten Lehrer und beziehungsweise Professoren. Der Lehrer an der 1. Classe der Lateinschule war zugleich Con-

---

[1]) Dr. Paul Prückner stiftete 1621 200 fl. zur Bibliothek, deßgleichen 1624 Advocat Joh. Schinter 200 fl., und 1642 Gymnasiast Stahl 100 fl.

rector, der Rector zugleich Professor am Gymnasium. Mit den Professuren waren gewöhnlich auch Pfarrstellen verbunden. Das Alumneum war für 16 Zöglinge eingerichtet und stand unter einem besonderen Inspector und Cantor. Der Oberpfarrer der Hauptkirche war jeweils Inspector des gesammten Unterrichtswesens. In dieser Verfassung befand sich noch das Schulwesen, als im Jahre 1814 Schweinfurt mit seinem Gebiete an Bayern überging.

Drittes Kapitel.

Statistik der Gegenwart.

Literatur.

Dr. v. Hermann, Beiträge zur Statistik des Kgr. Bayern. V. München 1855, dann die neueren Jahresberichte der unterfränkischen Schulen und Studienanstalten..

Nach den letzten allgemeinen Erhebungen hat der unterfränkische Kreis im ganzen 1078 öffentliche deutsche Schulen, darunter 852 katholische, 106 protestantische und 30 israelitische, welche von mehr als 1300 Elementar-Lehrern und Lehrerinnen versehen und von ca. 75,000 Schülern besucht werden. Am Besuche der Sonntagsschulen betheiligen sich durchschnittlich 55,000 Pflichtige.

Lateinische Vorbereitungsschulen befinden sich zu Aschaffenburg, Hammelburg, Haßfurt, Kitzingen (und zwar eine protestantische und eine katholische), Lohr, Mainbernheim, Marktbreit, Miltenberg, Münnerstadt, Neustadt a. S., Ochsenfurt, Schweinfurt und Würzburg. Jene zu Aschaffenburg, Münnerstadt, Schweinfurt und Würzburg sind mit den dortigen Gymnasien verbunden, die übrigen isolirt. An 70 Lehrer dociren, die Zahl der frequentirenden Schüler reicht kaum über 800. Zum Theile hat diese Frequenz seit 1851/52 verhältnißmäßig nicht unbedeutend abgenommen; so in Miltenberg von 32 auf 21 (Ende 1864), in Lohr von 56 auf 39, während hinwider die gewerblichen Lehranstalten — wie unten nachzuweisen kommt — sich eines erhöhteren Zuspruches erfreuen.

Gymnasien zählt der Kreis vier: zu Aschaffenburg, Münnerstadt, Schweinfurt und Würzburg, wovon jenes zu Würzburg am stärksten, das Gustavianum zu Schweinfurt am schwächsten besucht ist. Die Gesammtschülerzahl übersteigt durchschnittlich kaum 400, während 47 Professoren dociren.

Lyceen besitzt Unterfranken lediglich ein einziges zu Aschaffenburg, welches als eine Fortsetzung der vormaligen Hochschule zu Mainz betrachtet werden kann. Die seit 1823 bestandene theologische Section derselben wurde 1838 aufgehoben. Gegenwärtig besteht das Lehrpersonal aus 7 Professoren. Die Frequenz reicht selten über 20 Studenten.

Die Universität Würzburg zählt im Wintersemester 1865/66 38 ordentliche, 8 außerordentliche Professoren und 4 Docenten. Die Zahl der immatriculirten Studenten beträgt 622. Die medicinische Facultät, die um ihrer ausgezeichneten Lehrkräfte wie um ihrer wissenschaftlichen Hilfsmittel willen eines glänzenden Rufes sich erfreut, hat seit einer Reihe von Jahren die meisten Immatriculationen aufzuweisen, und rühmt sich eines lebhaften Besuches ausländischer Studenten (unter 273 Immatriculirten 168 Nichtbayern im I. Sem. 1865/66). In den letzten drei Decennien fiel auf das Jahr 1833/34 der schwächste Besuch (301 bayerische und 101 nichtbayerische Studenten).

In Aschaffenburg befindet sich die aus zwei Cursen bestehende Forst-Lehranstalt für das Königreich mit ansehnlichen Attributen (Bibliothek, naturhistorischen, mathematischen, physikalischen und chemischen Sammlungen und Apparaten, botanischem Garten) und einem aus 5 Professoren bestehenden Lehrpersonale. Nach zehnjährigem Durchschnitte beläuft sich die Elevenzahl auf etwa 40.

Landwirthschafts- und Gewerbschulen besitzt der Kreis drei: zu Würzburg, Aschaffenburg und Schweinfurt. Im Jahre 1852/53 betrug die Zahl der Lehrer an denselben 34, der Schüler 273. In neuerer Zeit hat sich die Lebhaftigkeit des Besuches bedeutend erhöht. So weist der Jahresbericht der Würzburger Kreisgewerbschule, welche aus einer gewerblichen Abtheilung mit 3 Cursen, einer mechanischen mit 3, einer Handelsabtheilung mit 3 und einer baugewerklichen Abtheilung mit 2 Cursen besteht, für 1864/65 folgende Resultate nach: 1. Abth. 69 Schüler, 2. Abth. 14 Schüler, 3. Abth. 30 Schüler, 4. Abth. 86 Schüler, im ganzen einschließlich der außerordentlichen 199 Schüler — gegen 93 im Jahre 1851/52. Außerdessen steht noch eine Handelslehrlings-Abendschule mit ihr in Verbindung, welche 1864/65 von nicht weniger als 79 Lernenden besucht war. Die Zahl der Lehrer ist von 12 auf 19 gestiegen. In ähnlicher Weise mehrte sich die Frequenz der drei Curse der Schweinfurter Gewerbschule einschließlich der damit verbundenen gewerblichen Fortbildungsschule, von 107 im Jahre 1852/53 auf 128 im Jahre 1864/65[1]). —

Außer den voraufgeführten allgemeinen Unterrichtsanstalten besitzt Unterfranken noch eine Hebammenschule und ein Taubstummen-Institut zu Würzburg mit 2 und beziehungsweise 4 Lehrern, ebendaselbst ein Schullehrer-Seminar mit einem Director und 13 Hilfslehrern,

---

[1]) Wir haben bei dieser Gelegenheit ein Uebersehen gut zu machen, dessen wir uns beschuldigen müssen. Der oberfränkische Kreis hat nicht drei Gewerbschulen, wie Bd. III S. 505 angegeben wurde, sondern deren vier, und zwar außer Bamberg, Bayreuth und Hof auch eine solche zu Wunsiedel. Dieselbe wurde in Folge allerhöchster Verordnung vom 16. Februar 1833 errichtet, besteht als vollständige Gewerbschule aus drei Cursen und einer Fortbildungsschule. Sie zählte i. J. 1852/53 nach v. Hermanns statist. Zusammenstellung 6 Lehrer und 36 Schüler.

welches zu den am meisten frequentirten in Bayern gehört, dann eine sehr bedeutende Anzahl von Industrieschulen in allen Bezirken der Provinz. Die Summe der öffentlichen nnd der Privat-Zeichnenschulen betrug im Jahre 1852/53 = 25, jene der Kleinkinderbewahr-Anstalten = 11. Klösterliche und Privaterziehungs-Anstalten befinden sich zu Aschaffenburg (Knaben-Seminar und Pensionat des englischen Fräulein-Institutes), zu Würzburg (Waisenhaus, Pensionat der Ursulinerinnen ꝛc.), zu Miltenberg (Institut der armen Schulschwestern), zu Schweinfurt (Waisen- und Rettungshaus), zu Schloß Trautberg bei Wiesentheid (Trautberger Rettungshaus für Knaben und Mädchen), zu Segnitz und Marktbreit (Handelslehrinstitute) nebst mehreren anderen Privatpensionaten und Instituten. Die landwirthschaftlichen Lehranstalten haben bereits in einem vorhergehenden Aufsatze Würdigung gefunden. —

II.

Abriß der Ortsgeschichte.

Erster Abschnitt.

Die ethnographischen Verhältnisse und die Territorial-Geschichte im Allgemeinen.

Von C. Th. Heigel.

Erstes Kapitel.

Die älteste Zeit bis zur Entwicklung der Gauverfassung.

Literatur.

Eckhart, Commentarii de rebus Franciae orientalis. tom. I.
Falkenstein, Nordgau. Alterthümer. I. Th.
Hanßelmann, Beweis, wie weit der Römer Macht in d. ostfränk. Lande eingedrungen.
Fuchs Jos., Alte Geschichte von Mainz.
Heim, Hist. philol. Abhandlung über die zu Aschaffenburg von 1777—1787 neuentdeckten röm. Alterthümer.
Jäger Fz., Geschichte Frankenlands.
Mannert, Aelteste Geschichte Bajoariens.
Knapp, röm. Denkmale des Odenwalds.
Mannert, Geographie d. Griechen u. Römer III. Theil: Germanien.
Barth, K., Teutschlands Urgeschichte.
Weick, Röm. Niederlassungen am Rhein.
Gerning, Frhr. v., die Main- und Lahn-Gegenden II. Theil.
Schlett, Jos., Ueb. Römerstraßen i. Allgemeinen &c.
Steiner, Gesch. u. Topographie des Maingebiets u. Spessarts unter d. Römern.
Zeuß, C., Die Deutschen und die Nachbarstämme.
Klemm, German. Alterthumskunde.
Rudhart, Aelteste Geschichte Bayerns.
Herrens-d'Anville, Handbuch der mittleren Erdbeschreibung. V. Th.
Hefner, Jos. v., Das röm. Bayern.
Müller, Ferd., Die deutschen Völker &c.
Wagener, Chr., Handbuch der vorzüglichsten in Deutschland entdeckten Alterthümer.
Gock, v., Der römische Gränzwall von d. Altmühl bis zur Jaxt.
Grimm, Jak., Geschichte d. deutschen Sprache.
Wittmann, Die Germanen u. Römer in ihrem Wechselverhältniß vor dem Falle des Westreiches.
Haas, H., Die Austro-Burgundionen u. Logionen.
Contzen, Th., Geschichte Bayerns.
Siegert, Karl Grundlagen z. ältesten Gesch. d. bayer. Hauptvolksstammes.
Verschiedene Aufsätze im Archiv des hist. Vereius des Untermainkreises, (Bd. 1—4) u. f. Unterfranken und Aschaffenburg (Bd. 5—15).

Ein Jeder mag sich des Segens vorgeschrittener Cultur erfreuen, wenn er an den lachenden Weinbergen und üppigen Fluren der Mainufer vorüberzieht und der Worte des Tacitus gedenkt: „Wer möchte wohl, abgesehen von den Gefahren auf einem rauhen und unbekannten Meere, Asien oder Afrika oder Italien verlassen und nach Germanien ziehen, dessen Boden so häßlich, dessen Himmel so rauh, das nur traurige Früchte und traurigen Anblick gewährt, wenn nicht dieß Land sein Vaterland?"

Der schöne, dem Römer wohlbekannte Landstrich, welchen der heitere Strom mit mäandrischen Krümmungen durchzieht, als ob er die rebenbestockten Gelände und lachenden Fluren nur ungern verließe, war also im

Anfang unserer christlichen Zeitrechnung noch den abgelegensten, düstersten Waldschluchten des Spessarts ähnlich, welche noch jetzt den Wanderer mit ungastlicher Miene empfangen.

Wir glauben den Resultaten neuerer Forschungen folgen und die Behauptung aufstellen zu dürfen, daß auch in diesen Gegenden Kelten die frühesten Bewohner gewesen seyen. (Siehe K. Siegert, a. O. p. 276 u. s. w.) Sie wurden theils verdrängt, theils unterjocht von Hermunduren, einem suevischen Volksstamme. Nachbarn der neuen Einwohner waren die Chatten; die Ufer der fränkischen Saale waren im J. 58 n. Chr. Schauplatz blutiger Kämpfe zwischen beiden Stämmen. (H. Haas und Andere wollen diese Kämpfe an den Kocherfluß mit den Salzquellen bei Schwäbisch-Hall verlegt wissen.)

In den ersten Feldzügen der vordringenden Legionen des Drusus erscheinen die Hermunduren als Verbündete der Chatten und Cherusker; denn offenbar sind sie unter den „Suevi," welche Dio Cassius nennt, verstanden. Doch haben wir kein Zeugniß für die Theilnahme der Hermunduren an der Schlacht im Teutoburger Walde; vielmehr traten sie mit den Römern in das freundschaftlichste Verhältniß, wie Tacitus erzählt, und bekamen Ländereien an der Kinzig angewiesen, da die Römer friedliche Nachbarn für das bereits unterworfene Gebiet am rechten Rheinufer zu gewinnen wünschten.

Als endlich die Römer im Gefühle der Unsicherheit den im Testament des Augustus ausgesprochenen Wunsch, die Provinzen möchten nicht mehr vermehrt werden, zu befolgen anfiengen und ihre Offensivpolitik aufgaben, wandten sie auch im Rhein- und Maingebiet ihr Augenmerk darauf, die gewonnene Position zu befestigen, insbesondere seit Trajans Regierungsantritt.

Das Zehentland zwischen Rhein, Main und Neckar wurde dem römischen Reiche als provincia einverleibt, und wie wichtig diese Grenze erachtet wurde, geht aus der Thatsache hervor, daß vier Legionen zum Schutze derselben stationirt waren. Spuren von römischen Castellen und Wällen finden sich auch in unserem Kreise sehr zahlreich, und einzelne aufgefundene Denk- und Grabsteine künden uns, daß daselbst die 22. Legion aufgestellt war. In der Geschichte der einzelnen Ortschaften werden manche dieser Ueberreste eingehender besprochen werden.

Die großartigste Unternehmung aus der Römerzeit war die Anlage des überrheinischen Grenzwalles. Schon Claudius begann vereinzelte befestigte Punkte in Verbindung zu setzen. Die folgenden Kaiser ahmten sein Beispiel nach, und namentlich Trajan förderte den Bau der Scheidewand zwischen dem cultivirten Gebiet und den Wohnsitzen der Barbaren.

Wir folgen in der Beschreibung des römischen Grenzwalles im unteren Maingebiet, speciell der Spessartlinie, in der Hauptsache der Untersuchung des verdienstvollen Steiner.

Bei Cassel, in der Nähe von Wirthheim, auf dem Geiersberg und dem Burgberg wurden Spuren von Ringwällen entdeckt, die jedoch nach Steiner's Meinung schon vor Ankunft der Römer von germanischen Stämmen aufgeworfen wurden.

Oberhalb Wirthheim an der Kinzig finden sich entschiedene Spuren von römischen Schanzanlagen; die dortige Wiese führt auch den Namen: die Schanzen. Deutlich erhaltene Ueberreste eines Walles mit Seitengraben verrathen den Zug der späteren Grenzwehranlagen. Auf dem Altenburgshof fand Steiner Mauerwerk römischen Ursprungs, vermuthlich von einem römischen Castell herrührend; ähnliche Spuren zeigten sich in Burgberg, bei Wiesen, bei Heinrichsthal und, mit Unterbrechungen, fort bis Krausenbach, wo Ruinen römischer Wachtthürme stehen. Weiter südlich in Mönchberg wurden zahlreiche römische Antiquitäten entdeckt. Die Lage war wie keine geeignet für einen Knotenpunkt in dem Netze der im Spessart gezogenen Befestigungslinien, und die dortigen Höhen trugen wohl ein Limescastell.

Jenseit des Maines zieht sich der Grenzwall nach Walddürrn an der Grenze unseres Kreises fort.

Auf die Organisation der Schutzwächter, wie sie von Hadrian und den spätern Kaisern aufgestellt wurden, — ähnlich der Einrichtung der österreichischen Militärgrenze — wurde schon im ersten Bande der „Bavaria" eingehend Rücksicht genommen.

Doch nicht blos die Grenzen wurden auf solche Art mit Wall, Graben und Castellen gesichert, sondern auch im Innern des Landes wurden Castelle und befestigte Lager errichtet, welche Steiner „Binnenwehren" nennt. Dahin gehören z. B. das sogenannte „munimentum Trajani" an der Mündung der Nidda, in unserem Kreise Befestigungswerke in Eschau, Amorbach u. s. w Ungewöhnlich viel römische Antiquitäten, unter Anderem über 2000 Münzen mit den Bildnissen fast aller römischen Kaiser, wurden zu Stockstadt zwischen der Gersprenz und dem Main aufgefunden; auch Spuren von Bädern entdeckte man. Dort also, und besonders zu Aschaffenburg, wie eine Menge römischer Gelübdesteine beweist, mußten Hauptcastelle, mit kleinen Städten verbunden, gestanden haben. Bedeutungsvoll erhebt sich heute auf der namhaftesten Pflanzstätte römischer Cultur in Franken das von König Ludwig I. erbaute „Pompejaneum."

Indem wir die Beweisführung für das hohe Alter und die Bedeutung anderer Ortschaften, wie Obernau, Niedernburg, Obernburg, Trennfurt, Klingenberg u. s. w. der Geschichte der einzelnen Ortschaften überlassen, erwähnen wir nur noch die Hainsäulen unfern der Stadt Miltenberg.

Ueber ihren Ursprung wurden mancherlei Conjecturen laut, und man war nicht abgeneigt die Hainsäulen als „Hunnensäulen" zu erklären. Doch Steiner und ebenso May (Bayr. Annalen, 1833, n. 119) erklären sie bestimmt als Werk römischer Hände. Römische Steinmetze mögen sich hier aus deutschen Steinbrüchen Material zu den stolzen Palästen und Castellen der Eroberer geholt haben; doch wurde ihre Arbeit plötzlich unterbrochen durch den stürmischen Einfall der lange unterdrückten, doch nicht unterworfenen Landessöhne. Diese Annahme wird durch die Auffindung zahlreicher römischer Münzen in der Nähe des Ortes, wo jene Säulen liegen, um so glaubhafter. — In der Mitte des zweiten Jahrhunderts finden wir alle Stämme längs der Befestigungslinie, welche die Römer vom Rheine bis zur Donau gezogen hatten, in lebhafter Bewegung. Im Verzeichniß der aufrührerischen Stämme, welches Julius Capitolinus gibt, werden auch die Hermunduren genannt, die von nachdrängenden Stämmen mit fortgerissen wurden. Der gewaltige Krieg, den die Römer zur Regierungszeit Marc Aurels um ihre Herrschaft in den unterworfenen, doch nicht romanisirten Theilen Germaniens führen mußten, ist unter dem Namen des markomannischen Krieges bekannt (167—180). Erst dem Nachfolger Commodus gelang es, Frieden zu gewinnen, indem er sich nicht scheute, ihn von den Anführern der allenthalben vordringenden Stämme zu erkaufen, nachdem schon Marc Aurel viele derselben in die römischen Grenzlande aufgenommen hatte.

Weder von den Kampfschicksalen der Hermunduren noch von den ihnen gewährten Friedensbedingungen ist uns Nachricht bewahrt. Ihr Namen verschwindet aus der Geschichte. H. Haas hält die Hermunduren für identisch mit den Burgunden, obwohl er zugeben muß, daß der Name der Burgunden schon im ersten Jahrhundert n. Chr., also gleichzeitig neben dem der Hermunduren, auftrete.

Auch die Chatten erscheinen nur selten mehr in den Berichten über die Kämpfe zwischen Römern und Germanen. Von Claudius und Sidonius Apollinaris wird als ihr Wohnsitz das Ufer der Elbe angegeben. Zweifellos sind die Chatten identisch mit den im achten Jahrhundert auftretenden „Hassi," die auch den Norden unseres Kreises inne haben.

Für die Römer war die Zeit des ruhigen Besitzes vorüber. In den ersten Jahren des dritten Jahrhunderts rückten die Alemanen aus dem Norden Deutschlands gegen die Main- und Neckargegenden vor. Caracalla, der 213 nach Mainz gezogen war, lieferte an den Ufern des Mains, wahrscheinlich zwischen Elsenfeld und Erlenbach, auf dem sogenannten Damsfeld den Alemanen eine Schlacht und soll nach der Nachricht des Aurelius Victor gesiegt haben. Doch läßt sich diese Nachricht am richtigsten beurtheilen, wenn man sie zusammenhält mit jener des Dio Cassius, wornach sich die Römer damals beschwerten, daß alle gute Münze zu den Alemanen ausgewandert sei.

Die Nachbarn des Limes wechseln, doch der Andrang wird dadurch nicht abgeschwächt. Nach der Ermordung des Kaisers Probus, dessen Todesjahr eigentlich als das Ende der römischen Herrschaft im Germanenlande bezeichnet werden muß, wurde der Damm allenthalben von einbrechenden Völkerfluthen überschwemmt. In das heutige Franken rückten die Burgunden ein und scheinen ein volles Jahrhundert im ruhigen Besitz desselben geblieben zu sein. Man fand zwar in Stockstadt auch römische Münzen dieser späteren Kaiserperiode; doch können dieselben auch im Handelsverkehr in jene Gegend gekommen sein. Im römischen Besitz war das Land nicht mehr; denn sogar Kaiser Julian, der in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts noch einmal den Barbaren Achtung vor römischer Kriegskunst einflößte und nach glänzendem Siege über die Alemanen das „munimentum Trajani“ wieder herstellte, berührte das Maingebiet nicht mehr. Ammianus Marcellinus sagt, daß er blos bis an die Grenze des Palas (Grenzpfahl), „welcher die Marke zwischen den Gebieten der Alemanen und Burgunden bildet,“ gezogen sei. Unter diesem Pfahlland wird nichts anderes zu verstehen sein als die Befestigungslinie am rechten Neckarufer. Der nämliche Geschichtsschreiber berichtet ja auch von Streitigkeiten beider Stämme um Salzquellen an der Grenze (bei Schwäbisch-Hall).

Im Jahr 406 wälzte sich der Burgundenstamm, mit den Vandalen vermischt, über den Rhein, doch müssen Theile des Stammes in den alten Sitzen geblieben sein; denn noch Procop weist den Burgunden ihre Wohnsitze südlich von dem jetzt auftretenden Stamme der Tyrigeten oder Toringi an.

Die Toringi wurden als identisch mit den Hermunduren erklärt, indem man auf gleichen Stamm des Namens sich stützte. Allein wir stimmen lieber der Ansicht Siegerts bei, der die Toringi gleichbedeutend mit den Tyrigeten hält (tyr, taur, torr = Berg; tyrigeten = Berggothen), welche Strabo in den Norden des hercynischen Waldes, Ptolomäus bereits in den Norden des Fichtelgebirges verlegt. Der Name der Hermunduren dagegen ist seit mehr als drei Jahrhunderten verschwunden; Alemanen und Burgunden sind in ihre Wohnsitze eingerückt. (Die nähere Begründung dieser Ansicht siehe bei Siegert, a. O. p. 145).

„Toringi“ werden zum erstenmal unter den Hülfsvölkern Attila's genannt. Eugippius, der Biograph des hl. Severin, berichtet, daß die Thüringer in die Donaugegenden eingefallen seien und Passau geplündert haben. Bestimmtere Nachrichten des Geographen von Ravenna, der in der Mitte des fünften Jahrhunderts schrieb, lassen die Thüringer als nordöstliche Nachbarn der Alemanen erscheinen. In der Zeit der höchsten Blüthe des Thüringer Reiches, in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts, erstreckt sich das Reich vom Harze bis zur Donau. Aus einer Nachricht des Geographen von Ravenna, worin die Flüsse des Gebietes am Main und Rhein

dem Gebiet der Ripuarier, die Städte aber dem Alemanenlande zugezählt werden, leitet Contzen (a. O. p. 148) die Vermuthung ab, daß um die Mitte des fünften Jahrhunderts Franken, Alemanen und Thüringer um jene Landstriche im Kampfe lagen. Jedenfalls bleibt dieser Punkt in Dunkel gehüllt. Die angeführte Stelle des Geographen von Ravenna ist aber für unsere Untersuchung anderweitig interessant; denn hier geschieht zum erstenmal Erwähnung der Städte (civitates) Ascapha und Uburzis, Aschaffenburg und Würzburg.

Burgundisches und alemanisches Element findet sich jedenfalls in größerer Deutlichkeit im Volksdialekt in den Rednitz-, Aisch- und Taubergegenden vor, welche auch auffallend häufig „Heim-"Orte aufzuweisen haben, was auf das höchste Alter schließen läßt, während das am rechten Ufer des Mains häufige Vorkommen von Ortsnamen auf „-ingen," „-ungen," deren Hauptsitz zwischen Harz und Thüringerwald ist, auf thüringische Ansiedlung hinweist. Haas a. O. p. 61.

Das Thüringer Reich fiel unter den Söhnen Clodwigs, des Begründers des Frankenreiches, in fränkische Herrschaft. Von den Kämpfen an der Unstrut, den Unterhandlungen der Recken und der Hülfeleistung der fränkischen Bundesgenossen, der Sachsen, haben wir ein anschauliches, doch von sagenhaften Elementen umranktes Bild im ersten Buch der Sachsengeschichte Widukinds.

In den Ortsnamen: Frankenbronn, Frankenheim, Franken-Winheim u. s. w. sind uns Beweise fränkischer Niederlassungen erhalten.

Doch noch ein neues Volkselement tritt hinzu. Die Geschichte erzählt von verheerenden Einfällen der Slaven in das thüringische Gebiet, zu deren besserer Abwehr im Jahr 632 ein eigener Herzog in der Person Radulphs von den Franken aufgestellt wurde, und die Etymologie der Ortsnamen im östlichen Theil unseres Kreises, der zur sogenannten „terra slavorum" gehörte, ergänzt diese Angaben. Der Name „Grabfeld" ist ja selbst aus dem Slavischen „grab," die Buche, abgeleitet. (K. Roth, kl. Beiträge, I, p. 88.)

Nachdem einige Volksherzoge theils selbständig, theils unter fränkischer Oberhoheit in Thüringen regiert hatten, ihr Geschlecht aber ausgestorben war, erlosch der Unterschied zwischen Franken und Thüringen immer mehr, so daß das Maingebiet bald den Namen **Ostland der Franken** oder Francia orientalis zu tragen begann. Gegen Ende des siebenten Jahrhunderts ist diese Benennung allgemein gebräuchlich, und der Name „Thüringen" bezieht sich seit dieser Zeit auf die Landstriche nördlich des Thüringerwaldes.

Die Gründung des Bisthums Würzburg durch den hl. Bonifacius im Jahre 741 war die Grundlage neuer wichtiger Territorialveränderungen.

Zweites Kapitel.

Die Gaue.

Schon wiederholt wurde in früheren Bänden der Bavaria auf die Entwicklung der Gauverfassung Rücksicht genommen. Wir gehen deßhalb weder auf die Frage, ob bei der Gliederung der Stämme in pagi, von der schon Cäsar und Tacitus sprechen, an die Hundertschaften oder an größere Bezirke, die selbst wieder Hundertschaften in sich schließen, zu denken sei, noch auf eine Darlegung der politischen und militärischen Rechte der Gaugrafen ein, sondern schreiten sogleich zur Untersuchung derjenigen Gaue, welche in unserem Kreise sich bildeten. Genauere Nachrichten haben wir freilich erst aus jener Zeit, in welcher unser Theil Frankoniens blos als Dependenz des rheinischen Franciens anzusehen ist. Doch ist auch die Geschichte der fränkischen Gaue in der späteren Epoche, trotz einiger höchst verdienstvoller Arbeiten, noch keineswegs genügend ausgearbeitet. Die einseitige Methode v. Langs, blos aus den Grenzen der Bisthümer und Archidiakonate die Grenzen der Gaue herzustellen, ist als überwunden zu betrachten, wenn auch ein Blick auf die geistlichen Territorien oft treffliche Andeutungen gibt. Man hat mit Recht den sichereren Weg eingeschlagen, durch Zusammenstellung der urkundlich genannten Ortschaften, denen meist der Gau, worin sie liegen, beigefügt ist, Kenntniß vom Umfang der Gaue sich zu ermitteln. Die neueren Urkundenwerke Dronke's, der „Monumenta Boica," die Regesten Böhmer's 2c. werfen auch auf die Gauverfassung Ostfrankens neues Licht. Wir haben in der nachfolgenden Schilderung die genannten Werke, außer den älteren Sammlungen von Schannat, Eckhart, Würdtwein 2c. benützt.

Literatur.

Schannat, Buchonia vetus.
Eckhart, a. O. II. p. 880 etc.
Falkenstein, a. O. II. p. 134 etc.
Kremer, de pagis Franciae orientalis, in Acta acad. Theod. Pal. IV. p. 147.
Bessel, Chronicon Gotwicense. II. tom. 553 etc.
Haas, H., Die Austro-Burgundionen. pag. 54.
Lang, v., Bayerns Gauen.
Spruner, v., Bayerns Gauen.
Dietz, de nonnullis Franconiae pagis.
Contzen, a. O. p. 261 2c.
Rudhart. a. O., p. 541 2c.
Schultes, Versuch einer geograph. Beschreibung des östlichen Grabfeldes in „Neue dipl. Beiträge" I. p. 285.
Gensler, Gesch. des fränk. Gaues Grabfeld.
Roth, E., Beschreibung des Gaues Grabfeld, in „Kleine Beiträge" I. p. 9.
Benkert, Die wahre Lage des Barin-Gaues.
Vom Gau Tullifeld, in „Beiträge z. Erweiterg. d. Geschichtskunde", herausgegeb. v. J. Meusel I. p. 54.
Lebret, Beschreibg. des Saalgaues, im Archiv f. ält. d. G. IV. p. 567.
Spruner, v., Beschr. u. Gesch. d. Volcfeldes. im Arch. d. hist. Ver. d. Obermainkreises. II. 1.
Stälin, Wirtemb. Geschichte, I. p. 312 2c.
Kremer, Geschichte des rhein. Franciens.
Dahl, Der Maingau, im Archiv f. ält. d. G. VI. p. 504.
Steiner, Der Maingau 2c.
Schmidt, Heff. Geschichte. II. p. 405.
Wenk, Heff. Landesgeschichte, II. Bd.
Dahl, Der Sinngau, im Archiv f. ä. d. G. VI. p. 520 2c.
Dazu:
v. Spruners Karte: Ostfranken, in seine Gaue eingetheilt. 1838.

Eines der wichtigsten Documente für die Geschichte Ostfrankens in jener Zeit ist das Diplom Arnulphs aus dem Jahre 889, wodurch die Schenkungen und Privilegien, welche seine Vorgänger dem Bisthum Würzburg ertheilten, bestätigt werden. Es werden dabei sämmtliche Gaue Ostfrankens namentlich aufgeführt: Vuldsazzi, Thubargowe, Wingartweiba,

Jaiasgevi, Mulachgewi, Neckergevi, Chorhargevi, Rangevi, Iphgevi, Hasagevi, Grabfeld, Dullifeld, Salagevi, Werinigewi, Gozfeld, Badanachgewi, Folcfeldon.

Der Mulachgau, Neckargau, Kochergau, Rangau und Jaxtgau berühren nicht die Grenzen unseres Kreises. Dagegen sehen wir, daß der westliche Theil desselben nicht zu Ostfranken gezählt wurde. Er gehörte zum rheinischen Francien. In unseren Kreis fallen Theile des Maingaues mit dem Bachgau und der Wetterau mit dem Kinziggau.

Mithin muß auch in dieser Zeit schon der östliche und westliche Theil des Kreises geschieden werden, die erst unter Bayerns Herrschaft vereinigt wurden.

I. Gaue, welche zu Ostfranken gehören.

1) Der Iffgau mit dem Gollachgau.

Der Iffgau schließt sich nordwestlich an den Rangau an, der die Südostgrenze des Herzogthums Ostfranken bildete. v. Lang nennt den Gollachgau einen Untergau des Iffgaues, weil das Capitulum Uffenheim, das ungefähr im Gebiete des Gollachgaues liegt, dem Archidiakonat Iphofen (=Iffgau) zugetheilt ist. v. Spruner dagegen sieht in dem Gollachgau einen Untergau des Rangau, weil die Ortschaft Wilantesheim sowohl dem Gollachgau als dem Rangau zugetheilt werde. Aber gerade Willanzheim wird urkundlich sowohl dem Iffgau als dem Gollachgau beigezählt, und ebenso die Stadt Iphofen; mithin kann der Gollachgau wirklich als Untergau des Iffgaues bezeichnet werden, und diese Folgerung wird am besten durch die natürliche Lage beider Bezirke unterstützt.

Wie die meisten Gaue, so sind auch der Iffgau und der Gollachgau nach Flüssen benannt, dieser nach der in die Tauber mündenden Gollach, jener nach dem Iffbach, der bei Reusch entspringt.

Die Westgrenze der beiden Gaue bildete der Main, der hier eine bedeutende Curve südlich bis Ochsenfurt macht. Vom Maine mittagwärts stieß der Gollachgau an den Badenachgau und Taubergau und die Orte Auernhofen und Waldmannshofen sind als die westlichsten Punkte zu bezeichnen.

Als Ostgrenze des Iffgaues, welche ihn vom Radenzgau scheidet, gibt ein Diplom Heinrichs II. aus dem Jahre 1023, den Würzburger Wildbann betreffend, den Ort Rottenmannum, Ruthmannsweiler in Mittelfranken, an.

Auch von der Nordwestgrenze des Iffgaues werden wir benachrichtigt durch die Urkunde Arnulphs aus dem Jahre 889; er schenkt seinem Ministerialen Eppo einen Hof mit Zubehör in Cruthem (Krautheim im Landgerichte Volkach), „in den Gauen Volkfeld und Iffigau, in den Grafschaften Heinrichs und Epinos.“

Zum erstenmal geschieht im Jahr 816 des Iffgaues und seines Grafen Erwähnung, als Graf Megingaud das alte Megingaudeshausen an der Limbach in ein Benedictinerkloster verwandelte, das von nun an den Namen Schwarzach führte. Die Stiftungsurkunde nennt noch mehrere Ortschaften des Iffgaues; zu unserem Kreise gehören: Lanchem (Langheim), Castell, der Sitz des später so mächtigen Grafengeschlechts, Zebullem (Bullenheim). Außerdem gehören in diesen Gau Willanzheim und Mainbernheim, in den Gollachgau Ow (Aub).

Wie der Iffgau (889 Graf Egino, 1023 Graf Adalbert u. s. w.) so hat auch der Gollachgau seine eigenen Grafen (z. B. 1018 Graf Gumbert).

2) Das Folkfeld.

Das Folkfeld, Feld des Folko, lehnt sich nördlich an den Iffgau. Der Main bildet sowohl West- als Nordgrenze, während der Gau im Osten sich bis zur Rednitz und deren Mündung in den Main erstreckt, mit Einschluß der Stadt Bamberg. Westlich vom Main gehören nur Astheim, Eisensheim und Vogelsburg zum Folkfeld, nördlich vom Main das Kloster Theres und das Dorf Stettfeld. Die Grenzen desjenigen Gautheiles, der zu unserem Kreis gehört, umschließen mithin die Landgerichte Volkach und Gerolzhofen und einige Theile der Landgerichte Eltmann, Haßfurt und Schweinfurt. Bei der ersten urkundlichen Erwähnung des Folkfeldes im J. 791 wird dasselbe nur „marca" genannt, während kurz vorher der „Gau" Grabfeld erwähnt wird. Doch läßt sich für die Folge kein Beweis mehr dafür auffinden, daß das Folkfeld nur eine Mark des Grabfeldes gewesen sei; in allen übrigen Urkunden erhält es den Namen „Gau." Von einzelnen Ortschaften sind zu erwähnen: Coldleibeshem (Kölitzheim) 791, Spiozeshem (Spießheim) 791, Isanesheim (Eisenheim) 819, Herilindeheim (Herlheim) 823, Brunnonsteti (Brünnstadt) 880, Lintaha (Lindach) 880, Lindelbach (Limbach) 880, Grettstadt 880, Cruthem (Krautheim) 889, Ruodeshof 889, Sulzheim 890, Folchaa superior et inferior (Obervolkach und Untervolkach) 906, Fugalesburc (Vogelsburg) 906, Aachifeld (Eichfeld) 906, Lilifelt (Lülsfeld) 906, Egininhausen 906, KeroltesHova (Gerolzhofen) 906, Chenizzgowa (Knetzgau) 911, Chenizzieser 911, Rotzhard 911, Geroldheim 915, Schwarzach 918, Uforti (Wonfurt) 915, Elsbach 1023, Eschinbach 1023, Harmdeseyn 1023.

Die „Grafschaft" Volkfeld wird dem Bisthum Bamberg übergeben; bis zum Jahre 1023 werden Grafen des Folkfeldes erwähnt, der erste, Heinrich, im Jahre 889. Es ist mithin unrichtig, wenn Haas (a. O. p. 54) behauptet, das Folkfeld hätte nie eine eigentliche, selbständige Gauverfassung gehabt, weil es blos von slavischen Colonisten bewohnt gewesen sei.

3) Der Grabfeldgau.

Den größten Theil Ostfrankens nahm der Grabfeldgau ein, dem zahlreiche Untergaue zugetheilt waren, und der auch urkundlich den Namen „provincia“ führt.

Eine Urkunde aus dem Jahre 813 unterscheidet auch zwischen einem östlichen und westlichen Grabfeld, und allerdings sehen wir Ortschaften, z. B. Fulda, schlechtweg dem „Grabfeld“ zugetheilt, welche von dem Hauptkern des Gaues durch die Untergaue Tullifeld und Saalgau geschieden sind. Wiederholt wird auch ein „Westergau“ erwähnt, dem mehrere Ortschaften westlich der Streu und Saale zugetheilt werden, und es ist nicht einzusehen, warum dieser Westgau, wie bisher geschehen ist, als ein besonderer Untergau des östlichen Grabfeldes, und nicht identisch mit dem westlichen Grabfeld angesehen werden soll.

A. Das östliche Grabfeld.

Vom Folkfeld wird der genannte Gau durch den Main getrennt; nur wenige Ortschaften am rechten Mainufer gehörten zum Folkfeld. Von Schweinfurt an der Wern entlang zieht sich ein Untergau des Grabfeldes, der Werngau. Doch Arnstein wird dem Grabfeld zugerechnet; eine von Arnstein nach Arnshausen gezogene Linie, von hier aus die Saale bis zur Mündung der Streu bilden die Westgrenze des östlichen Grabfeldes. Gegen Norden grenzte das Grabfeld an Thüringen, durch den Thüringer Wald davon geschieden, wie eine Stelle des „Annalista Saxo“ zeigt. Die Ostgrenze zog sich über Münchsberg, Altenberg und Neuhaus bei Hasenberg an die Steinach, und diesem Flüßchen, dann dem Main folgend bis zur Vereinigung des Mains mit der Itz und Rednitz hin. Der östliche Theil des Gaues, sowie der Untergau desselben zwischen Itz und Main, der Banzgau, können hier nicht hereingezogen werden. Einen andern Untergau haben wir seines kleinen Umfanges wegen bei der Grenzbestimmung nicht besonders berücksichtigt. Es ist

a) der Haßgau.

Er nimmt den südlichsten Theil des Grabfeldes ein und erstreckte sich wohl ostwärts bis an die Itz, während Wettringen als der westlichste, Hellingen im Herzogthum Sachsen-Meiningen als der nördlichste Punkt erscheint. Gensler (a. O. p. 324) will unter Brachowa, das im zwölften Jahrhundert zum Haßgau gerechnet wird, Großenbrach nahe bei der Saale verstanden haben; der Lage wegen scheint uns die Conjectur unrichtig.

Sowohl Wetrungen (Wettringen) 838 und 1049, als auch Sulzithorp (Sulzdorf) 1049 und Bunahe (Baunach) 804 und 814, werden sowohl dem Grabfeld als dem Haßgau zugezählt, so daß dieser unzweifelhaft als ein Untergau des ersteren erscheint. Außerdem erscheinen im Haßgau noch die Ortschaften Hunperahteshusun (Humprechtshausen) 814,

Eichiheim 814, Ermandeshusen (Ermershausen) in Hellidungeromarcu 1049. Der Untergau hatte seine eigenen Grafen (814 Graf Sigfrid, 1049 die Grafen Otto und Gozwin). Den Namen Haßgau leiten einige von den Haßbergen, Förstemann (die deutschen Ortsnamen p. 135) von dem Bach Hase ab.

Wir kehren zum eigentlichen Grabfeldgau zurück. Die Geschichte des Grabfeldes wurde von Gensler eingehend behandelt. Da es sich hier vorzugsweise um die topographischen Verhältnisse handelt, beschränken wir uns auf einige Notizen.

Zum erstenmal erscheint der Name des Grabfeldes schon im Jahre 739; Bonifacius brachte ein Ermahnungsschreiben des Papstes an die „Grafeldi" aus Rom mit. Der erste uns bekannte Graf ist Manto I. in der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts, dessen Regierung uns aus Urkunden seiner Söhne bekannt ist. Schon 887 wird einer der Gaugrafen auch Graf von „Buchonien" genannt, was die Ableitung des Namens Grabfeld von dem slavischen „grap," Buche, noch wahrscheinlicher macht. Im Jahre 945 wurde die Grafenwürde im Grabfeld an die Grafen von der Wetterau verliehen. Schon der erste derselben († 949) verfuhr zum erstenmal mit der vom König verliehenen Statthalterschaft wie mit einem Erbgut, doch mit Erlaubniß des Königs. Er vertheilte nämlich seine Lehen und Würden unter seine Söhne. Als Otto IV. den Mannsstamm der Wetterauer oder Conradinger 1036 beschloß, wurde die wichtige gaugräfliche Gerichtsbarkeit vom Kaiser dem Bischof von Bamberg zugewandt. Als aber die reichen Allodialbesitzungen der gräflichen Linie an eine verwandte Familie, die Henneberger, übergingen, ging aus dem Grabfeldgau eine neue Grafschaft hervor, doch mit wesentlich verändertem Charakter, auf die wir später zurückkommen werden.

Durch die umfangreichen Urkundenschätze des Klosters Fulda besonders sind uns sehr viele Ortschaften des Gaues bekannt geworden. Eine ausführliche Aufzählung aller urkundlich vorkommenden Orte ist in Genslers oben erwähnter Geschichte, sowie auch in Schultes' geographischer Beschreibung des östlichen Grabfeldes gegeben. Wir nennen hier nur die bedeutenderen, sowie diejenigen, welche durch neuere Urkundensammlungen bekannt geworden sind.

Geltersheim 765, Munrichestat (Münnerstadt) 770, Nutilinga (Nüdlingen) 772, Buesthusen (Wetzhausen) 776, Ramungen (Rannungen) circa 780, Ipstat (Eibstadt) 786, Wangheim (Wenkheim) 788, Sulzfeld 788, Suvinfurteromarca (Schweinfurt) 791, Giusunga (Kissingen) 792, Luringa (Lauringen) 794, Pargthorp (Bardorf) 795, Vetterungen (Wettringen) 795, Salu (Saal) 796, Marcheresbusen (Merkershausen) 796, Strevu (Mittelstreu) 796, Othel-

meshusen (Ottelmannshausen) 800, Hentingi (Hendungen) 800, Heriolfestat (Herbstadt) 800, Sulzithorp (Sulzdorf) 800, Hoheim 800, Irminolteshusen (Irmelshausen) 800, Atihuson (Althausen) 803, Buazzerlosum (Wasserlosen) 804, Grasatel (Greßthal) 804, Ortreshuson (Ottenhausen) 811, Obbaha (Obbach) 813, Frienhusen (Friesenhausen) 816, Gochsheim 819, Lengfelt 819, Altistetin (Altstadt) 823, Kunigeshuoba (Königshofen) 823, Wolfrichshuson (Wülfershausen) 827, Gimundes (Gemünden) 837, Ariseshuson (Euerhausen) 837, Eburichshusen (Ebertshausen) 838, Stettihaha (Stettbach) 838, Machasbah (Maßbach) 842, Rodahusen (Rothausen) 857, Rugiheim (Rügheim) 863, Adolfesleiba (Alsleben) 866, Eihhesfelt (Eichesfeld) 889, Sehilturode (Schleerieth) 944, Popponlurun (Poppenlauer) 999, Salza (Salz) 1002, Bahra circa 1015, Ermaneshusen (Ermershausen) 1049, Medelrichestat (Melrichstadt) 1057.

b) Der Werngau.

Dieser Untergau des Grabfeldes folgt von Schweinfurt an, in dessen Nähe die Wern entspringt, dem Laufe dieses Flüßchens auf beiden Ufern bis zur Mündung in den Main. Er ist im Süden und Norden eng umschlossen, hier vom Aschfeldgau, dort vom Gozfeld; Gauaschach ist der nördlichste, Retzstadt der südlichste Punkt. Da einzelne Ortschaften, z. B. Büchold, Obersfeld rc., dem Werngau und dem Grabfeld zugezählt werden und einige dem Grabfeld zugehörige Punkte, z. B. Arnstein, mitten im Werngau liegen, ist die Unterordnung desselben unter die Grabfeldprovinz unzweifelhaft. Auch wird er 791, auch noch 889, nur „marca“ genannt, gleich der Schweinfurter Mark des Grabfeldes. Doch sind uns eigene Grafen des Werngaues bekannt (Weichbald 811, Gozman 1017 u. s. w.)

Urkundlich finden sich dort folgende Ortschaften: Haholtesheim (Halsheim) 770, Govenhem (Gänheim) 770, Suabaha (Schwappach) circa 780, Rodungen circa 780, Esinlar (Heßlar) 788, Tungieli (Thüngen) 788, Binusfelt (Binsfeld) 788, Steti (Stetten) 788, Buheledi (Büchold) 788, Ascahu (Gauaschach) 791, Juzzelenheim 811, Gruonbah (Grumbach) 822, Rezzistat (Retzstadt), Muotinesheim (Müdesheim) circa 889, Abresfelt (Obersfeld), Weritha (Schnackenwerth) 1017, Rounfeld (Bergreinfeld) 1094.

c) Der Saalgau.

Wie der Werngau das Flußgebiet der Wern, so umfaßte der nördlich gelegene Saalgau das Gebiet der Saale, doch nicht von der Quelle des Flusses, sondern erst vom sogenannten Saalgrund bei Neustadt an. Dieselbe Erscheinung, die wir eben bei dem Werngau beobachteten, tritt auch

bei dem Saalgau zu Tage; mehrere Ortschaften werden nämlich abwechselnd dem Saalgau und dem Grabfeld zugezählt, z. B. Salz, Münnerstadt, Kissingen u. s. w., so daß wir auch diesen Gau als Untergau des Grabfeldes bezeichnen müssen. Der immerhin bedeutende Saalgau hatte aber selbst wieder zwei kleine Untergaue, den Aschfeldgau und den Sinngau.

aa) Der Aschfeldgau.

Karagoltisbah (Karlsbach) erscheint sowohl im Aschfeldgau 824, als auch im Saalgau 838; auch wird der kleine Gau um 817 nur eine Mark des Saalgaues genannt. Außerdem sind nur noch drei Ortschaften bekannt: das Dorf Ascfeld (Aschfeld) selbst, von dem der Gau den Namen hatte, 796, Bonlant (Bonnland) 813 und Huntisfelt (Hundsfeld) circa 817. Als Grenzen können also angegeben werden: im Westen der Main, im Süden und Osten der Werngau, im Norden der Saalgau selbst.

bb) Der Sinngau.

Ueber diesen kleinen Gau ist nur wenig zu berichten, denn urkundlich wird bloß Sceipah (Schaippach) an der Sinn dem Sinnahgau zugerechnet 812. Schannat und Spruner rechnen auch Pfaffenhausen und Mingershausen dazu, doch die angeführten Urkundenbeweise machen den Gau nicht namhaft. Schaippach selbst wird aber auch zum Saalgau und noch dazu zu dem Bezirk des Gaugrafen im Saalgau gerechnet 983.

Bei diesen unvollkommenen Nachrichten über den Sinngau, den westlichen Vorsprung des Saalgaues, ist es nicht wohl möglich, die Westgrenze desselben genauer zu bestimmen; vermuthlich bildete die Sinn den Abschluß gegen Westen, und Kothen, in geringer Entfernung von der schmalen Sinn, ist der äußerste Punkt in nordwestlicher Richtung. Die Nordgrenze des Saalgaues ist uns bekannt; Rotenbach wird als Grenzscheide zwischen dem genannten Gau und dem westlichen Grabfeld genannt. Der Hauptkern des Gaues liegt an den Saalufern von dem oben erwähnten Saalgrund aus. Eine genaue Grenzlinie gegen Osten läßt sich nicht ziehen, weil, wie schon erwähnt, mehrere der östlichen Ortschaften auch zum Grabfeld gerechnet werden; eine Linie von Münnerstadt nach Euerdorf kann ungefähr als Ostgrenze gelten. Von hier aus zieht sich die Grenze über Machtilshausen und Fuchsstadt nach Pfaffenhausen im Landgerichte Hammelburg, wo sich der Aschfeldgau anschließt. Außerdem wird auch Karlsburg auf dem linken Mainufer, wo der Waldsassengau sich ausdehnt, dem Saalgau beigezählt circa 822.

Grafen des Saalgaues erscheinen erst im zehnten Jahrhundert (Graf Ernst 914, Graf Hesso 923 u. s. w.). Auch die Grafschaft im Saalgau gelangte im eilften Jahrhundert an das Bisthum Bamberg, nachdem sie

vorher auf kurze Zeit in den Händen der Würzburger Bischöfe gewesen, denen sie Otto III. im Jahre 1000 verliehen.

Es bleibt noch übrig, die einzelnen urkundlich erwähnten Ortschaften des Gaues aufzuzählen: Wintgraba 772, Hamulanburc (Hammelburg) 777, Achynebah (Aschenbach) 777, Thüuperbah (Dippach) 777, Arital (Erthal) 777, Hiruzfeld (Hirschfeld) 772, Isenhusen 788, Thulbah 795, Perahtleibeshuson juxta flumen Scuntra 796, Ostheim 799, Nutilinga (Nüdlingen) 803, Urthorpe (Euerdorf) circa 802, Litolfsbah (Leichtersbach) 812, Starcfridshuson 815, Kizzicha (Kissingen) 801, Arnebrunnen 815, Luttahe 817, Adalfridshusen (Elfershausen) 820, Scuntra (Schondra) 813, Rosmulti (Roßmühle) 819, Mahtolfeshusen (Machtilshausen) 824, Uzzenaha 826, Metichenfeld (Mitgenfeld) 837, Rechendorp 857, Vuibrahtes (Weipertshof) 907, Eschinberg 914, Zuncilesbah (Zündersbach) 914, Otkaresdorp 923, Füessestat 923, Nordheim 944, Bogolfsmünster (Wolfsmünster)..., Fafunhusa (Pfaffenhausen) 907, Scheikbach (Schaippach) 983, Salze (Salz) 1000.

d) Der Bahringau.

Während die bisher aufgeführten Untergaue des Grabfeldes nur in geographischer Hinsicht diesem untergeordnet waren, dagegen besondere, vom König eingesetzte Grafen hatten, war der Bahringau, der seinen Namen von dem Bache Bahra erhielt, mit dem östlichen Grabfeld unmittelbar verbunden. Der erwähnte Bach ergießt sich bei Unterstreu in die Streu, das Nebenflüßchen der Saale; der Stamm „Bahr" findet sich auch in den umliegenden Ortschaften Behrungen, Waldbehrungen, Bahra u. s. w.

Nur wenige Ortschaften aus diesem Bezirk sind uns bekannt: Suntheim (Sondheim vor der Rhön) 789, Nordheim 789, Padungen (Fladungen) 789, Ostheim vor der Rhön 804, Westhem 812, Espin 812. Gensler (a. O. p. 325) citirt auch Wolfoltesstrewa und Paringe, doch werden dieselben in den citirten Urkunden nicht als Ortschaften des Bahringaues angegeben. In der nächsten Nähe der angeführten Punkte stoßen wir schon auf Dörfer und Burgen des eigentlichen Grabfelds, z. B. Waldbehrungen, Sands 2c., so daß dem Bahringau bloß das obere Streu- und Bahrthal zugewiesen werden kann.

e) Das Tollifeld.

Nördlich vom Bahringau begann das Tollifeld oder Tullifeld, Feld des Tollo. Mehrere Umstände rechtfertigen die Muthmaßung, daß dieser Gau in den ältesten Zeiten selbständig und von bedeutendem Umfang gewesen seyn muß; denn er wird nicht nur stets urkundlich neben dem

Grabfeld abgesondert aufgeführt, sondern auch als „provincia“ bezeichnet. Doch später bekleideten verschiedene Grafen, z. B. Poppo 944, im Grabfeld und Tollifeld zugleich die gräfliche Würde, wodurch der geographische Unterschied so verwischt wurde, daß auch einzelne Ortschaften beiden Gauen zugetheilt wurden. Im Süden grenzt das Tollifeld an den Bahringau; im Westen reicht es nur an einzelnen Punkten, z. B. bei Geismar, über die Ulster hinaus, die bei Vach in die Werra mündet, welche Nord- und Ostgrenze des Gaues bildet. Nur ein kleiner Theil desselben fällt in unsern Kreis und zwar in das Landgericht Hilders.

Genannt werden: Ruothwindehusen (Rüdenschwinden) 907 („in comitatu Adalberti comitis“; damals war ein gewisser Adalbert Graf im Tollifeld), Fischbach 914, Sigimareshusen (Simmershausen) 914, Hiltriches (Hilders) 914, Thietoboldeshuson (Theobaldshof) 923. Erwähnt sei auch, daß einige Forscher das 837 dem Tollifeld zugetheilte Assia für Waldaschach an der Saale erklären und deßhalb die Grenze bis unter den Kreuzberg herabziehen.

B. Das westliche Grabfeld.

Wir haben oben schon bemerkt, daß wir den mehrmals urkundlich genannten Westregau oder Westgau nicht als verschieden von dem westlichen Grabfeld erachten. Zum erstenmal wird dieser Westgau genannt im Jahre 823; Madalrichstrevva (Melrichstadt an der Streu) wird dahin verlegt. Die Schwierigkeit aber, den Umfang dieses Gaues zu bestimmen, erwächst aus dem Umstande, daß nicht immer der Ausdruck Westgau festgehalten wurde, sondern selbst Ortschaften, die ihrer Lage nach mit Bestimmtheit dem westlichen Grabfeld angehören, z. B. Fulda, Kalbach rc., schlechtweg dem Grabfeld zugezählt werden. Melrichstadt selbst wird anderorts blos in das „Grabfeld“ versetzt. Wir stehen demnach nicht an, den westlich der Streu und Saale liegenden Landstrich dem westlichen Grabfeld zuzutheilen, das im Süden vom Saalgau, im Norden vom Bahringau und Tullifeld begrenzt wurde; die näheren Grenzbestimmungen wurden schon bei diesen Gauen zu geben versucht. Im Westen reicht der Westgau in das heutige Kurfürstenthum Hessen, in dem ja Fulda und dessen zahlreiche ehemalige Besitzungen gelegen sind.

Ausdrücklich dem Westergau werden nur außer Melrichstadt noch Brende (Brand) 823 und Lutfridshausen (Leuthershausen) 1018 zugerechnet. Zum Grabfeld werden folgende unterfränkische Ortschaften, die innerhalb der von uns angenommenen Grenzen des Westgaues liegen, gerechnet: Lutaraha (Lütter) 822, Haholfsbah (Halsbach) 822, Motten 837, Steinaha (Steinach) 838, Hohireod (Hohenroth) 867, Bualdberingen (Waldbehrungen) 876 u. s. w.

Im Anfang des eilften Jahrhunderts wird ein gewisser Hemisso als Graf des Westgaues bezeichnet, während zur nämlichen Zeit Graf Gebhard das östliche Grabfeld verwaltete.

4) Das Gozfeld.

v. Spruner rechnet auch diesen Gau, der südlich vom Werngau liegt, zwischen dem großen Bogen, den der Main von Schweinfurt aus macht, zum Grabfeld. Die Lage des Gaues ist allerdings verlockend zu dieser Annahme; allein urkundliche Beweise fehlen dafür gänzlich. Da der Main die natürliche Grenze des Gaues im Osten, Süden und Westen bildet, so fordert nur noch die Nordgrenze nähere Bestimmung. Von Bergrheinfeld am Main, dem nördlichsten Punkte, zieht sich die Grenzlinie bis Eßleben, von hier aus an den Gramschatzerwald; Gramschatz selbst gehört zum Gozfeld, während das noch südlicher gelegene Retzstadt in dem nämlichen Forste noch zum Werngau gehört.

Nur ein Graf des Gozfeldes, dessen Name wohl von ahd. giozo = rivulus abzuleiten ist, Graf Konrad, wird 903 genannt.

Urkundlich werden folgende Ortschaften erwähnt: Pleichfelt circa 780, Isanleba (Eßleben) circa 780, Bergthem circa 780, Ihenheim circa 780, Isilingen circa 780, Eisolvestat circa 780, Ronefelt (Rheinfeld) circa 780, Cramfesnesta (Gramschatz) circa 780, Sunafelt (Schwanfeld) 788, Isanesheim (Obereisensheim) 788, Heide 788, Botolfstat 788, Sterihirobragge 823, Govumheim 889, Frichenhuson (Frickenhausen) 903, Prozzoltesheim (Prosselsheim) 903, Kitzingun (Kitzingen) 1007.

5) Der Taubergau mit dem Badanachgau.

Nur der nordöstliche Theil des Taubergaues reicht in den Kreis Unterfranken. Die Tauber durchfließt von Klingen bis Tauberrettersheim das Landgericht Aub, und in diesem Landstrich zeigen sich auch mehrere Ortschaften des Taubergaues, so Baldolfsheim (Baldersheim) 961, Sundarahof (Sonderhofen) 961 u. s. w. Bei Hochhausen, wo die Welz sich mit der Tauber vereinigt, nähert sich der letztgenannte Fluß wieder unserem Kreise. Mehrere Ortschaften in jener Gegend, meist an Nebenflüßchen der Tauber gelegen, werden zwar nicht urkundlich zu dem besprochenen Gau gezählt, gehörten aber zu einem besonderen Dekanat des Aschaffenburger Archidiakonats, der den Namen Taubergau führte und höchst wahrscheinlich lag dieser Diöcesaneintheilung hier die politische Eintheilung zu Grunde; hierher gehören Kist, Böttigheim, Altertheim, Irdenberg und Kleinrinderfeld. Von diesen Ortschaften und den oben erwähnten im unteren Taubergebiet eingeschlossen, lag

a) der Badanachgau.

Wenn schon seiner Lage wegen die Vermuthung naheliegt, daß er nur ein Untergau des Taubergaues gewesen sej, so wird diese Annahme noch unterstützt dadurch, daß Sonderhofen urkundlich sowohl dem Badanachgau als dem Taubergau zugeschrieben wird.

Der Name Badanachgau wurde auf verschiedene Weise zu erklären versucht; wie die meisten Gaue, so wurde wohl auch dieser nach einem Flüßchen, dessen Name vielleicht später verändert wurde, benannt. Gegen Osten erstreckte er sich bis an den Gollachgau; der östlichste Punkt ist Hopferstadt. Von Sonderhofen zieht sich die Grenze nach Königshofen, von hier nach Bütthard und weiter in würtembergisches Gebiet; durch den Taubergau wird er wieder in unterfränkisches Gebiet zurückgedrängt und die Westgrenze läuft über Kirchheim und Ungershausen nach Heidingsfeld, dem nördlichsten uns bekannten Orte. Als eigentlicher Grenzort gegen den Waldsassengau zu wird in einer Urkunde aus dem Jahre 780 ein Ort Waldsachsen genannt, der jedoch nicht mehr existirt. Die Nordostgrenze von hier bis zurück zum Gollachgau wird vom Main gebildet.

Folgende Ortschaften lagen in diesem Gau: Eichesfelt (Eßfeld) 820, Gibulesstat (Giebelstadt) 820, Cuningshuoba (Königshofen) circa 822, Sundarunhofe (Sonderhofen) circa 822, Juglenhusen (Dückelhausen) 887, Pudenbrunnen (Gau-Büttelbronn) 1017, Hopferstat 1142.

Es werden mehrere Grafen des Badanachgaues erwähnt (1017 Graf Gerund, während im nämlichen Jahre Hezilo Graf im Taubergau).

6) Der Waldsassengau.

Die älteste Form des Namens ist „Waltsazzingowe.“ K. Roth erklärt es „zu den Waldsitzen;“ auch Förstemann denkt an Ableitung von „sitzen,“ um die Besitzenden auszudrücken. Ob jede Anknüpfung an die Sachsen unrichtig sei, kann hier nicht näher erörtet werden; auffallend ist, daß 780 hier eine Ortschaft „Waldsachsen“ erwähnt wird, und daß in unmittelbarer Nähe des Mains das Dorf „Sachsenheim“ liegt; auch haben wir zuverlässige Kunde, daß gerade im Spessart Sachsen von Karl dem Großen angesiedelt wurden.

Im Jahre 776 wird Holzkirchen und im Jahre 780 Adalhalmesstat (Helmstadt) genannt, die uns als die südlichsten Punkte des Gaues, der vom Main in großem Bogen von Würzburg bis Bellingen umströmt wird, bekannt sind. Gegen den Taubergau und Badanachgau zu lagen noch die Ortschaften Utinga (Utingen) 910 und Rominingas (Römlingen) 910.

Außerdem werden erwähnt: Fotingen circa 780, Pirchanefeld (Birkenfeld) 788, Immineſtat (Himmelſtadt) 840, Bahrahendungen 910, Steinbach 910, Zellingen..., Steinfelden..., Baldrates-heim..., Rorbach..., Bettingen..., Trifenfeld 1007. Auch das Kloſter Neuſtadt a. M. und Homburg mit dem Dorfe Zell (Wüſtezell) gehörten dazu.

Im Jahre 910 wird Graf Boppo als Gaugraf aufgeführt. Im Jahre 1000 wurde die Grafſchaft dem Hochſtift Würzburg übergeben.

7) Der Weingartenaugau.

Von der Winegartisweiba (aiha, waiba = regio, pagus) gehört nur ein kleiner nördlicher Theil zu Bayern, und zwar zum Landgericht Amorbach. Ortſchaften desſelben werden zwar nicht urkundlich genannt, doch nach der Diöceſaneintheilung zieht ſich die Nordgrenze über Boxbrunn, zwiſchen Weckbach und Weilbach nach Reuenthal, ſo daß das ſpätere Amt Amorbach von dem Amt Miltenberg geſchieden wird.

Im Jahre 1011 ſchenkte Heinrich II. die Grafſchaft im Gau Wingart-weiba dem Biſthum Worms.

II. Gaue welche zu Rheinfranken gehören.

1) Der Maingau mit dem Bachgau.

Der Sinngau und Waldſaſſengau waren die öſtlichen Nachbarn des rheiniſchen Franciens; doch lag zwiſchen dem Maingau (Moinahgowe etc.) und dem Waldſaſſengau die natürliche Grenzſcheide des in jener Zeit noch wenig bewohnten Speſſarts. Die Nordgrenze des Maingau zieht Kremer (d. rhein. Francien p. 109) von Lohrhaupten über Kaſſel und Wirthheim an die Kinzig; da aber die beiden letztgenannten Orte urkundlich dem Kinzig-gau zugeſchrieben werden, ſo wird man die Nordgrenze von Lohrhaupten an etwas ſüdlicher (Roßbach liegt noch in der Wetterau) rücken müſſen, ſo daß ſie ungefähr bei Gelnhauſen mit der Kinzig zuſammenfällt. Die Weſtgrenze berührt nirgends unſern Kreis. Die Südgrenze fällt mit der Nordgrenze der Weingartenau zuſammen.

Folgende unterfränkiſche Ortſchaften wurden zum Maingau gezählt: Niederburc (Niedernburg)..., Niuhof (Neuhof)..., Winnemundeſtate (Wenigenumſtadt)..., Walcenesheim (Welzheim)..., Aſchaffa (Maina-ſchaff) 980, Tetinga (Dettingen) 975, Ascafaburc (Aſchaffenburg) 980, Mimilingen (Mömlingen)..., Ozenheim (Kleinoſtheim)..., Stoddenſtat (Stockſtadt)... Auch Hörſtein und das Freigericht fielen in den Maingau; Hörſtein wird urkundlich dazu gerechnet. Im Bachgau, einem Untergau des vorgenannten, wird in der Zeit der Gauverfaſſung

nur eine bayrische Ortschaft genannt: Ozzenheim in pago Baggewe, (Großostheim) in einer ungedruckten Urkunde, die Dahl (a. O. p. 510) erwähnt.

2) Die Wetterau mit dem Kinzigau.

Nur ein unbedeutender Theil des bayrischen Gebietes, der westliche Theil des Landgerichtes Orb, der sich zungenartig in das kurhessische Gebiet erstreckt, gehört zur Wetterau, deren südliche Grenze mit der oben angeführten Nordgrenze des Maingaues zusammenfällt. Hosti (Höchst), Werthheim (Wirthheim) und Cassele (Cassel) werden nemlich in einer Urkunde aus dem Jahre 976 dem Gau „Kinzechewer" zugerechnet, „in der Grafschaft des Heribert". Aber schon durch Dahl wurde darauf hingewiesen, daß damals Heribert die Gaugrafenwürde in der Wetterau bekleidet habe (Acta Ac. Palat. 6, 157), daß mithin der Kinziggau ein Untergau der Wetterau gewesen sein müsse. Auch Niedernhof bei Cassel wird dem Kinziggau beigezählt.

Drittes Kapitel.

A. Die Entwicklung und vollständige Ausbildung der Landeshoheit des Hochstifts Würzburg, sowie der Graf- und Herrschaften.

I. Das Hochstift Würzburg.

Literatur.

Ludewig, Joh., Geschichtschreiber v. d. Bisthum Wirtzburg.
Eckhart, a. O. t. II. a. v. St.
Ussermann, Ar., Episcopatus Wirceburgensis ꝛc
Schöpf, Gr., Hist. stat. Beschreibg. d. Hochstifts Würzburg.
Schultes, hist. Bemerkungen über d. successiven Länderzuwachs des Bisth. Würzb., in historischen Schriften. I. Abtheil. p. 117 ꝛc
Weigand, Wig., Gesch. u. Verfass. des Bisth. Würzbg., mit Zusätzen vermehrt v. A. Müller, in Hist. Arch. d. Untermainkreises. I. Bd. 2. Heft. p. 1 ꝛc.
Fränkische Regesten, ges. v. Heffner, in Hist. Arch. d. hist. Ver. f. Unterfrank. VI. 2. Heft. p. 108 ꝛc.
Rettberg, Deutschlands Kirchengeschichte. II. p. 313. (Enthält auch eine Uebersicht der älteren Literatur.)
Monumenta episcopatus Wirziburgensis, in Mon. Boic. 37. Bd.
Leo, Die deutschen Territorien im Mittelalter, in Vorlesgn. über deutsche Geschichte. IV. p. 250 ꝛc.
Musterhafte Notizen zur Geschichte Würzburgs gibt Hirsch im II. Band der Jahrbücher des deutschen Reichs unter Heinrich II.

Als erste Mitgift gab Karlmann dem neu gestifteten Bisthum eine Reihe von Pfarreien, theils innerhalb, theils außerhalb des neuen Sprengels. Dazu kam die Verleihung bedeutender regelmäßiger Einkünfte. Der zehnte Theil des Tributs, der Osterstufe (einer Naturalabgabe an den königlichen Hof) aus allen Gauen Ostfrankens, die schon früher bezeichnet worden sind, und aus der „slavischen Gegend", sowie ein bestimmter Antheil an den in die königliche Kasse fallenden Strafgeldern wegen versäumter Heerbannpflicht, wurden den Würzburger Bischöfen überlassen. Karl der Große schenkte dem Bischofe an einzelnen Ortschaften Neustadt a. M., Homburg a. M., die Kapellen zu Amorbach, Schlüchtern und Murhard; auch Bilchband im

Badanachgau, die Dörfer Markbürgel und Onolzbach im Rangau, Fischbach, Aschach und Bentigerna im Tullifeld und die Güter Burgheim und Heinwinesbach im Gau Wingartweiba kamen schon damals an Würzburg. Diese Schenkungen sind als erster Grundstock des bischöflichen Territoriums anzusehen.

Der Werth dieser Besitzungen wurde gehoben durch die Verleihung der Immunität, der Befreiung des Hochstifts und seiner Güter von der gewöhnlichen Gerichtsbarkeit der Herzoge und Grafen.

Rasch wuchs das Besitzthum des Stifts.

Eichsfeld und Giebelstadt im Badengau mußten ihm überlassen werden; ebenso erhielt es Güter b. Himmelstadt im Waldsassengau, bei Bachdorf und Schwabhausen, vierzehn Kirchen im Slavengau, die Güter Prosselsheim und Frickenhausen im Gozfeld als Beute aus dem Gut der gestürzten Babenberger, ferner Sulzfeld im Folkfeld. Die glücklichste Periode aber eröffnete sich unter den sächsischen Kaisern für das Bisthum, das als Vormark der deutschen Kirche gegen das Slavenland vorgeschoben war. Sie wetteiferten in Verleihung von Schenkungen und Vortheilen an die ihnen verwandten Bischöfe. Schon Otto I. verlieh dem Bisthum das wichtige Vorrecht der Wahlfreiheit des Bischofs, dazu sein Eigenthum zu Nordheim im Grabfelde. Sein Nachfolger übergab die Kirche des Königshofes zu Forchheim, ferner sein Eigenthum in Schaippach im Saalgau; statt des Ortes Steinach gibt er Stockheim im Grabfelde. Noch wichtiger sind die Gnadenakte Otto's III., der dem Stift sechs der bedeutendsten Abteien, Schwarzach, Rorbach, Neustadt, Hohenburg, Amorbach, Schlüchtern und Murhard restituirte, alle bisher gewährten Schenkungen und Privilegien bestätigte und Roßbach, Burgbernheim mit bedeutendem Wildbann, ja sogar die alte Kaiserpfalz Salz, wo einst Karl der Große die Botschafter der byzantinischen Krone empfangen hatte, hinzufügte. Alles dieses wurde überboten durch die Verfügung Otto's, kraft deren der Waldsassengau und der Rangau mit allen Rechten, welche bisher die Gaugrafen in königlichem Namen ausgeübt hatten, im J. 1000 dem Stift zugeeignet wurden.

So wurde dieses Jahr bedeutungsvoll, nicht blos für die Geschichte der Gauverfassung — jenes Mandat ist das erste Zeichen des Erlöschens derselben —, sondern auch für die Geschichte des Stiftsterritoriums, denn jenes Mandat ist die Basis des „Herzogthums" Ostfranken. Noch nie waren einem deutschen Bisthume ähnliche Zugeständnisse gemacht worden und Würzburg erscheint damals als das meistbegünstigte Glied des deutschen Episkopats.

Auch Heinrich II. bewies sich sogleich nach seinem Regierungsantritt als frommer Gönner des Stiftes. Die wichtige Abtei Seligenstadt, neues Gut in Salz, die königliche Pfalz Forchheim mit den dazu gehörigen Ortschaften Erlangen und Eggolfsheim, Kirchheim und Laufen am Neckar

behufs Erbauung eines Nonnenklosters, wurden neuerdings dem Eigenthum des Stiftes hinzugefügt.

Auch bei der Gründung des neuen Bisthums zu Babenberg war Heinrichs ursprünglicher Plan, bei dieser Gelegenheit Würzburg zum Erzbisthum zu erheben, wie Thietmar berichtet. Deshalb trat auch Anfangs Bischof Heinrich so bereitwillig den Rednitzgau, der vorher zu seiner Diöcese gehört hatte, 1007 an den König ab. Doch in jener Hoffnung getäuscht, widerrief der Bischof seine Einwilligung zu dem Vertrag, und um Frieden mit St. Kilian zu erhalten, mußte Heinrich II. sich zu bedeutenden Entschädigungen herbeilassen. Die Reichsgüter zu Meiningen und Waldorf wurden aufgeopfert, ebenso Altendorf. Auch wurde der ...chöflichen Stadt Wertheim das Markt- und Stapelrecht verliehen. Um sein Gebiet zu arrondiren, vertauschte das Stift Würzburg dem neu errichteten Bisthum Bamberg die Orte Erlangen, Forchheim, Eggolsheim, Karschbach und den Zehnten der Dörfer, die zu Hochfeld im Rednitzgau gehörten, gegen die Orte Gaukönigshofen bei Ochsenfurt und Trennfeld bei Stadtprozelten. Auch wurde unserem Stifte ein sehr ansehnlicher Wildbann, der das Folkfeld, den Rednitzgau, den Rangau und den Iffgau durchschnitt, 1014 bewilligt. Das wichtigste Geschenk folgte bald.

Die vielfach angestrittene Urkunde, welche das älteste Zeugniß für die Verleihung der Herzogswürde in Franken an das Bisthum Würzburg ablegt, wurde von Hirsch (a. O.) nach der eingehendsten Prüfung als ächt befunden und erklärt; als ihr Datum wurde von ihm der Mai 1018 bestimmt. Das Zeugniß wird unterstützt durch die ähnlich lautenden Worte des Geschichtsschreibers Adam von Bremen, noch deutlicher durch den klaren Ausspruch Ekkehards, daß nach dem Tode des Herzogs Ernst dessen ostfränkisches Herzogthum vom Kaiser dem Bisthum Würzburg übertragen worden sei. Auf die einzelnen Clauseln der kaiserlichen Begünstigung kann hier nicht eingegangen werden.

Konrad II. schenkte königliche Forstbezirke im Murach- und Kochergau 1027 und vier Jahre später einen Forst bei Melrichstadt, später auch Güter in Regenbach und Schmalfeld. Sein Nachfolger fügte neue Güter im Kochergau hinzu.

Im Jahre 1116 entzog Heinrich V., um den Abfall des Bischofs Erlung zu bestrafen, der Würzburger Kirche ihre herzoglichen Rechte und gab dieselben an Konrad von Staufen. Im Jahre 1120 wurde zwar dem Stifte die „richterliche Gewalt in ganz Ostfranken" zurückgegeben, doch der „ducatus" wird auffallender Weise stillschweigend übergangen, der denn auch im zwölften Jahrhundert in den Händen staufischer Fürsten blieb. Hirsch hat mehrere Beispiele gesammelt, daß die Erinnerung an die ehedem verliehenen Rechte bei den Würzburger Bischöfen nie ausstarb; sie führen das herzogliche

Schwert auf ihren Münzen, lassen sich „Herzog" betiteln und reden von „tam episcopatus, quam ducatus nostri potestate".

Unter Friedrich I. änderte sich das Verhältniß insofern, als nun das „Herzogthum" auf die Stiftslande beschränkt wurde. Da Friedrich besonders seit dem Jahre 1180 den ehrgeizigen Plänen der geistlichen Fürsten durchaus nicht abgeneigt war, um die Bestrebungen der weltlichen Fürsten dadurch einzudämmen, begegnet uns seit jener Zeit ungehindert der Titel „dux Wirceburgensis". Die herzoglichen Rechte jedoch erscheinen stets unsicher und schwankend. Wenn Karl IV. 1347 dem Bischof „das alleinige und ausschließliche Landgericht zu Franken" zuerkennt, vor dem „zu Recht stehen sollen alle Herren, Graffen, Freyen, und auch des Reichs Dienstleuth und Städtleuth, und auch alle andere Leuth, beyde, Edl und Unedl, wie sye Nahmen haben, die in diesem vorgenannten Herzogthum und Landgerichte zu Franckhen gesessen sein", so geschieht im Lehnbrief 1372 wieder keine Erwähnung dieser Rechte und Vorzüge. Anfangs des fünfzehnten Jahrhunderts nahmen die Bischöfe den Titel eines „dux Franciae orientalis" an, ohne daß jedoch mit diesem Namen der Macht Etwas zuwuchs.

Bei den Kaisern und Königen der späteren Zeit erkaltete der Eifer, das schon so mächtige Bisthum durch fromme Schenkungen zu bereichern. Doch wußten die Bischöfe diesen Abgang durch Ankauf ganzer Landstriche, durch Pfandschaften, durch Lehnsauftragungen von Seiten der Grafen und Herren und durch Einziehung solcher heimgefallenen Lehen reichlich zu ersetzen, so daß bald der bei weitem größere Theil unsres Kreises unter ihrer Herrschaft stand.

Die Frage, wie die einzelnen Theile nach und nach an das Hochstift kamen, ist so sehr mit der Geschichte der fränkischen Grafen- und Herrenfamilien verwachsen, daß sie besser dort Berücksichtigung finden mag.

II. Die Graf- und Herrschaften.

Literatur.

v. Lang, Bayerns Grafschaften.
Leo, Die deutschen Territorien, a. O. p.
Spangenberg, Cyr., Hennebergische Chronika.
Monachus Vesserensis sive Chron. Henneb. in Reinhard, Beiträge z. Hist. des Frankenlandes p. 101.
Verschiedene zeithero ungedruckte Henneberg'sche Theilungsrecesse, in Reinhard a. O. II. p. 117.
Schultes, Diplom. Geschichte d. Hauses Henneberg (auf p. XVII. Die sehr reichhaltige ältere Literatur über d. Henneberg'sche Haus).
Schultes, Hist. stat. Beschreibg. der Grafschaft Henneberg.
Schöppach, Hennebergisches Urkundenbuch. I. Th.
Brückner, Fortsetzung des hennebergisch. Urkundenbuchs. II—IV. Theil.
Viehbeck, Stat.-hist.-geogr. Beschreibung der Grafschaft Castell.
Eines unbekannten Verfassers genealog. Nachrichten von d. Grafen v. Castell, in Reinhard, Beiträge I. p. 183.
Journal von und für Franken. III. p. 129.
Rittershausen, Schema geneal. gentis de Seinsheim.
Meixner, Die Reichsunmittelbarkeit der v. Seinsheim.
Vaterländisches Magazin. V. p. 402.
Aschbach, Geschichte der Grafen von Werthheim, mit einem Werthheim'schen Urkundenbuch.
Nachricht von d. alten Bergschloß Bodenlauben, in Reinhard, Beitr. III. p. 209.
Bechstein. Die Bodenlaube.
Dahl, Geschichte und Topographie von Klingenberg.
Gottschalk, Ritterburgen. IV. p. 169.
Stumpf, Seb., Bemerkungen über das staatsrechtl. Verhältniß der Rittergüter, im Histor. Archiv f. Frank. II. p. 25 rc.

Steiner, Geschichte des Freigerichtes Alzenau.
Fink, Die geöffneten Archive Bayerns, verschiedene Aufsätze, besonders: I. 9. p. 85; II. 4 u. 5, p. 1; III. 2. p. 124; III. 6. 534 etc.
Bayerische Annalen (Zeng). 1833. p. 125.
Stumpf, Denkwürdigkeiten. I. 3. p. 95, III. 1. p. 95.
Hist. Archiv des Untermainkreises (Unterfranken), besonders: II. 2. p. 125; III. 1. p. 152; III. 2. p. 30; IV. 1. p. 149; V. 2. p. 28; V. 2. p. 51; VI. 2. p. 64; VI. 3. p. 177; VII. 1. p. 124 etc.
Außerdem die schon öfter angeführten Urkundenwerke allgemeineren Inhalts, besonders Langs Regesta Boica &c.

a) Die Grafen von Henneberg.

Eine im sechzehnten Jahrhundert verfaßte Chronik des Grafen-Hauses beginnt mit einem Grafen Poppo, der im Jahre 1078 im Treffen bei Melrichstadt als Anhänger Heinrichs IV. gegen Rudolph von Schwaben fiel; schon eine Urkunde aus dem Jahre 1037 nennt einen Grafen Poppo „von Henneberg". Bezeichnend ist, daß diese Benennung nach dem gräflichen Stamm-Sitz gerade in diesem Jahre zum Erstenmal auftritt, nachdem die Konradin'sche Linie der Gaugrafen im östlichen Grabfeld 1036 erloschen war. Sowohl der Umstand, daß diese Gaugrafen ebenso wie später die Henneberger häufig den Namen Poppo führen, als auch der reiche Grundbesitz der Henneberger im Grabfeld deutet auf Verwandtschaft der beiden Familien hin. Schon Poppo's I. Sohn Gotwald erscheint im Jahre 1137 als Burggraf von Würzburg und diese Würde blieb bei dem Geschlechte bis in die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts.

Poppo's I. ältester gleichnamiger Sohn ist im Besitz von Lichtenberg, Irmelshausen und Wasungen, mehrerer Güter im Salzforste, die er dem Stifte Fulda bestimmt. Gotwald, sein Bruder, stiftete 1130 das Kloster Vescera zwischen Themar und Schleusingen; zur Vergütung einiger dort abgetretener Grundstücke gibt er dem Kloster Fulda Grundbesitz zu Wülfershausen, Sulzfeld und Haselbach. Außerdem hat er besonders zahlreiche Besitzungen im heutigen Meiningen. Seine nächsten Nachkommen, die sich auch nach den Burgen Lichtenberg, Irmelshausen und Habichtsberg benennen, haben theils als Allodien, theils als Lehen der Hochstifte Würzburg und Bamberg und der Abtei Fulda die Ortschaften Sands, Mühlfeld, Rüdenschwinden, Hausen, Melrichstadt und Stockheim im Landgerichte Melrichstadt, Steinach und Münnerstadt im Landg. Münnerstadt, Ottelmannshausen und Alsleben im Landg. Königshofen, Eichenhausen im Landg. Neustadt a. S., Euerdorf im gleichnamigen Landgerichte und Birkach im Landg. Hofheim in Besitz.

Obwohl sich die Söhne Poppo's I. zahlreicher Nachkommenschaft erfreuten, pflanzte sich der Mannsstamm doch nur in der Familie Bertholds I. fort. Dessen Sohn Poppo (VI.) hinterließ vier Söhne; als auch das Geschlecht der beiden älteren bald ausgestorben war, beruhte die Fortpflanzung der Dynastie auf Poppo (VII.) und Otto (II.), die sich in die Familiengüter theilten.

Otto erscheint in mehreren Urkunden Anfangs als ein Graf „von Henneberg", vertauschte aber bald diesen Namen mit dem eines Herrn „von Bodenlauben", nach der Burg in der Nähe von Kissingen. An ihn

fiel ein großer Theil der Erbgüter im bayrischen Theile des Grabfeldes, im Saalgau und Tollifeld. Er beschenkte das von ihm gestiftete Kloster Frauenroth mit Gütern in Sulzthal, Burkardroth und Waldaschach. An Würzburg verkaufte er Reiterswiesen, Nüdlingen, Kissingen, Arnshausen, sämmtlich in der Nähe der Bodenlaube, ja 1234 verkaufte er diese Burg selbst an das Hochstift. Außerdem kommen in seinem Besitz vor die Güter Stangenroth, Wollbach, Schönau, Weißenbrunn, Wegfurt, Weisbach und Frankenheim im Rhöngebirge und dessen Nachbarschaft. Dagegen erhielt er vom Hochstift Würzburg Lehen in Eußerheim im Oehlgrunde. Stetten und Retzstadt, deren Vogtei er 1230 an Würzburg überträgt, sind auch wohl vorher durch Tausch an ihn gekommen. Auch zerstreute Güter im Herzogthum Sachsen-Meiningen waren ihm zugefallen; an der östlichen Grenze unsres Kreises besaß er Obereßfeld, Gabolshausen, Euershausen, Ipthausen, Wülfershausen, Brendlorenzen, Eichenhausen, Heustreu, Elsbach 2c. Einen großen Gütercomplex besaß er auch westlich vom Haßgau: Löffelsterz, Kleinsteinach, Hesselbach, Fuchsstadt, Rothhausen 2c.

Sein älterer Sohn Otto (III.) vermählte sich mit Adelheid, der Erbtochter des Grafen Adalbert von Hillenberg, der wahrscheinlich einer Nebenlinie der Grafen von Wildberg angehörte; auf diese Weise kamen die Burgen Hillenberg und Lichtenberg in Otto's Besitz, die er aber schon 1230 an Würzburg verkaufte, nachdem er schon vorher Hillenberg und andere Güter in Roth, Sondheim vor der Rhön, Unterelsbach, Frankenheim, Hausen und den Rhönwald und die jetzt verödeten Ortschaften Diezwinden, und Altenfeld dem Hochstift lehenbar gemacht hatte. Auch gab er 1230 aus seinem eigenen Erbgut die Güter Oberfladungen, Nordheim, Thulba, Machtilshausen bei Kissingen und Abersfeld bei Markt Steinach an Würzburg. Auch er folgte der frommen Richtung seines Vaters und trat in den Deutschherrenorden; seine Gemahlin wurde Nonne in Würzburg, nachdem sie vertragsmäßig ihre Güter in Queinfeld und Stockheim dem Domcapitel gegeben für eine Präbende für ihren Sohn Albert, der als Domherr in Würzburg diese hennebergische Nebenlinie beschloß. Ein Bruder Otto's III., Heinrich, wird 1247 als Truchseß von Greßhausen bei Haßfurt genannt; auch er starb im geistlichen Stande. —

Wir kommen auf den Bruder des Stifters von Frauenroth, Poppo (VII.) von Henneberg zurück, der auch nach seinem Schlosse Strauf sich benannte. Als Beweis von der einflußreichen, unabhängigen Stellung dieses Grafen, der schon uneingeschränkte Landeshoheit in seinem Territorium ausübt, mag angeführt werden, daß ihm Friedrich II. 1216 sogar das Bergwerks- und Salinen-Regal verlieh, während z. B. das erstere Privilegium dem Herzog Ludwig von Bayern bekanntlich erst 1219 eingeräumt wurde. In eine unglückliche Fehde mit dem Bischof von Würzburg verwickelt, mußte

er diesem mehrere Erbgüter, darunter auch Völkershausen, zu Lehen auftragen. Weiteren Verträgen zufolge mußte er 1232 dem Bisthum auch das Jagd- und Forstrecht im Sälzforst, sowie das Gut Niederlauer an der Saale überlassen, dagegen blieben ihm die streitig gemachte Burg Steinach, die Güter zu Reichenbach und der Zehent zu Königshofen und es wurden ihm die Lehen, welche der verstorbene Graf Heinrich von Rieneck vom Bischof innegehabt, das Schloß Höllrich mit dazu gehörigen Gütern übertragen. In der Folge machte er sogar die Stammburg Henneberg selbst zu einem Würzburgischen Lehen. Seine beiden Söhne Herman (I.) und Heinrich (III.) theilten sich in die Erbschaft so, daß die alten Stammgüter hauptsächlich dem älteren Heinrich zufielen, nämlich Henneberg selbst und von Ortschaften unsres Kreises die Burgen Waldaschach, Ebenhausen und die Hälfte der Stadt Münnerstadt, während sein Bruder die Burgen Irmelshausen, Münnerstadt, Kissingen, Steinach und Königshofen erhielt; beide gemeinschaftlich besaßen die Stadt Schweinfurt, die nach dem Erlöschen der Markgrafen von Schweinfurt 1112 zur Reichsstadt erhoben worden war, jedoch von den Kaisern vielfältig verpfändet und durch unglückliche Fehden mit den fränkischen Herren zeitweilig in fremde Gewalt kam.

Besonders wichtig für die ältere Geschichte des hennebergischen Territoriums ist die Theilung, welche nach dem Ableben aller übrigen Glieder der Familie die drei Söhne Heinrichs (III.) im Jahre 1274 vornahmen.

Berthold (V.) erhielt die Stammburg Henneberg, nannte sich aber bald nach der Burg Schleusingen; er ist der Begründer der Schleusinger Linie. Keines der ihm übertragenen Güter fällt in unseren Kreis. Herman (II.), der Begründer der Aschacher Linie, erhielt außer Waldaschach auch Ebenhausen, halb Münnerstadt und die Hälfte des Amtes Saal mit vielen Gütern im Saalgau. Die Nachkommen Heinrichs (IV.), dem die Burg Hartenberg und andere Besitzungen im Herzogthum Sachsen-Meiningen zufielen, benannten sich nach jener Burg Hartenberg. Diese Linie starb zuerst aus; das Besitthum des letzten Hartenbergers wurde 1378 mit der Aschacher Herrschaft vereinigt. Da Aschach an das Bisthum Würzburg verkauft worden war, führte die Linie den Namen Henneberg-Römhild fort. Sie erlosch mit dem Ableben des kinderlosen Berthold (XVI.) 1549. 1583 starb auch der letzte Graf der Schleusinger Linie, Georg Ernst, kinderlos; mit ihm erlosch das Geschlecht der Henneberger.

Wir müssen von diesen genealogischen Erörterungen noch auf einige Verträge und Schankungen zurückkommen, die für die Geschichte des Territoriums von Belang sind. Heinrichs (III.) Söhne erhielten 1264 vom Bisthum Eichstädt die durch den Tod Albrechts von Sternberg erledigten Lehen, darunter die Burg Sternberg selbst an der äußersten Ostgrenze unseres Kreises. Im Allgemeinen ist die Geschichte dieser späteren Henneberger eine fortlaufende Reihe deutlicher Anzeichen des Verfalles der mit so

viel Glück und Geschicklichkeit errungenen Hausmacht. Die Schuldverschreibungen mehren sich; die Lehenträger streben, sich den gräflichen Gerichten zu entziehen, besonders in der Regierungszeit Karls IV. und Wenzels, und den Grafen fehlen zwar nicht Muth und Wille, aber häufig die äußeren Mittel zu entschiedenem Auftreten. Mit Würzburg gab es zu jeder Zeit vielerlei Händel und bittere Fehden, oft von unglücklichem Ausgang für die Grafen begleitet. So mußten 1259 dem Bisthum beträchtliche Hoheitsrechte in dem damals wieder neu aufgebauten Schweinfurt eingeräumt und die von den Hennebergern erbaute Veste Schönhard demolirt werden. Durch verschiedene Schenkungen und Verpfändungen werden wir mit hennebergischen Gütern zu Schleerieth, Mühlhausen und Holzhausen in der Umgegend von Schweinfurt, Lendershausen bei Hofheim, Sulzstadt, Fuchsstadt und Eltingshausen, Kleineibstadt und Ebersbach bekannt, die an Würzburg kamen. Auch die Stadt Kissingen wurde dem Bisthum zu Lehen aufgetragen, doch konnte Graf Berthold (VII.) nur mit Waffengewalt die Belehnung mit dieser Stadt, sowie mit den Burgen Steinach, Rottenstein und Königshofen erzwingen 1319. Im Werngebiet ist die Burg Thüngen und Güter in Bühler im Besitz der gräflichen Familie, wahrscheinlich durch Erbschaft von dem alten Freiherren-Geschlechte von Thüngen; 1292 wurde die Burg an Würzburg verkauft. Auch auf dem linken Mainufer sind hennebergische Ministerialen, z. B. zu Spießheim.

Auf Bertholds (VII.) Veranlassung wurde 1317 ein Urbarium entworfen, das von Schultes in der diplomatischen Geschichte des Hauses Henneberg (p. 143) mitgetheilt wird.

Die Aemter Neustadt auf der Heide, Lauter, Roda und Hildburghausen gehören nicht hieher. In das Amt Heldburg fallen die unterfränkischen Ortschaften: Sulzbach, Albertshausen, Ermershausen, Alsleben, Trappstadt, Sulzdorf, Ober-, Mittel- und Unter-Eßfeld, Gabolshausen, Aubstadt, Ischershausen, Ottelmanshausen, Althausen, Merkershausen, Herbstadt, Wülfershausen, Saal, Ipthausen und Zimmerau, sämmtlich in den östlichen Grenzlandgerichten Ebern, Hofheim und Königshofen. Das Amt Kissingen begriff die Ortschaften Kissingen, Ramsthal, Euerdorf, Winkels, Nüdlingen, Bermarsdorf, Groß- u. Klein-Eibstadt, Stäudbach, Altenfelden, Ober- u. Niedernassach, Leinach, Sulzfeld und Klein-Bardorf, in den Landgerichten Kissingen, Münnerstadt und Königshofen. Das Amt Schweinfurt, welches viele Reichslehen umfaßte, bestand außer der Stadt aus folgenden Ortschaften: Gochsheim, Grettstadt, Spießheim, Sennfeld, Geldersheim, Oberrheinfeld, Hilpolsdorf, Madenhausen, Stimmingshausen, in den Landgerichten Schweinfurt und Werneck. Zu dem Amte Rottenstein gehörten: Ober- und Niederlauringen, Theinfeld, Sulzdorf, Seubrigshausen, Thundorf, Wettringen, Aidhausen, Kerpfeld, Aub, Hofheim, Fuchsstadt, Münster, Neuses, Kümmelsbach, Bundorf, in den Landgerichten Hofheim, Münnerstadt und

Königshofen. Das Amt Königsberg (jetzt sachs. meining.) umfaßte die bayrischen Dörfer Rekertshausen, Breitbach, Oberhohenried, Holzhausen, Sylbach, Junkersdorf, Wülflingen, Rauertshofen, Uchenhofen, Lendershausen, Mechenrieth und Ditterswinden, in den Landgerichten Hofheim und Haßfurt.

Dazu kam noch 1325 auch die Burg Mainburg, welche Graf Berthold (VII.) dem Grafen von Barby abkaufte, mit den dazu gehörigen Dörfern Schonungen, Forst, Hausen, Waldsachsen, Richmannshausen, Ebertshausen, Dittelbrunn, Ottenhausen, Ballingshausen und Greußhausen, so daß der Güterbesitz um Schweinfurt ziemlich arrondirt war.

Wir kommen auf die letzten Grafen von Henneberg und das Schicksal der henneberg. Herrschaft nach dem Erlöschen der Grafen-Familie in einem späteren Kapitel zurück. —

Mehrere der in dem Urbarium aufgeführten Ortschaften, die früher nicht in hennebergischem Besitz erschienen, waren an die Henneberger als Erbschaft nach dem Aussterben der Grafen von Wildberg gefallen 1303.

b) Die Grafen von Wildberg.

Schultes leitet diese Grafen, die neben den Hennebergern im östlichen Grabfeld stark begütert waren, von den Gaugrafen im Haßgau ab. Ihre Stammburg lag auf dem Wildberg, in dessen Nähe die Baunach entspringt. Der Haupttheil ihrer Besitzungen aber fällt in die Herzogthümer Sachsen-Meiningen und Coburg.

Von Gütern in unserem Kreise kennen wir außer der Stammburg die Orte Bundorf, Kerpfeld, Hofheim, Ober- und Niederlauringen, Sulzdorf, Altenfeld, Tundorf ꝛc., die der letzte Wildberger Conrad seiner Gemahlin Margaretha von Henneberg als Witthum aussetzte. Wildberg selbst war schon 1273 durch Kauf oder Pfandschaft zur Hälfte an die Henneberger, zur Hälfte 1298 an Würzburg übergegangen, das auch die zweite Hälfte sich im vierzehnten Jahrhundert erstand. Auch Aubstadt und Herbstadt bei Königshofen, Großwenkheim nördlich und Ebertshausen südlich von Stadtlauringen erscheinen in wildbergischem Besitz, ebenso Friesenhausen an der Nassach und Wonfurt am linken Mainufer. Außerdem ist Conrad von Wildberg, wahrscheinlich als Reichslehensmann, im Besitz von Gütern in Wiesentheid, Abtswind, Sambachsmühl und Görsdorf an der südöstlichen Grenze des Kreises. Das Amt Königsberg, das wir 1317 in hennebergischem Besitz sahen, hatten die Herzoge von Meran, die so ansehnliche Besitzungen im heutigen Kreise Oberfranken hatten, innegehabt; nach dem Aussterben der Meraner 1248 war Königsberg und das Schloß Bettenburg bei Hofheim von Graf Herman II. von Henneberg im Einverständniß mit dem Bischofe von Bamberg besetzt und glücklich behauptet worden; auch die Wildberger hatten mehrere Güter in diesem Amte.

Angrenzend an das Gebiet der Grafen von Wildberg und Henneberg im Baunachgrunde erstreckten sich die Besitzungen der Dynasten von Rauheneck (Ruheneke), die schon in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts urkundlich auftreten und mit Friedrich von Rauheneck 1550 erloschen. Ludwig von Rauheneck machte 1231 die Hälfte seiner Stammburg, deren Ruinen noch in der Nähe des Dorfes Vorbach sich erheben, dem Hochstifte Würzburg lehenbar, die andere Hälfte 1244. Die Güter, welche in den Urkunden als zur Burg gehörig angegeben werden, geben eine Uebersicht der rauheneckischen Herrschaft; es werden genannt Marbach, Heilgersdorf, Frickendorf, Ebern, Trammershof, Breitenbach, Gemünd, Weißenbrunn, Brünn, Neuses, Bischwind, Lind im Landgerichte Ebern, angrenzend an die Besitzungen der Herren von Rotenhan, Lendershausen, Hofstetten, Unfinden im Landgerichte Hofheim und Sand am linken Mainufer im Landgerichte Eltmann. Im Besitze seines Bruders befanden sich gleichzeitig Güter in Albersdorf, Zwind, Birkach, Goßmannsdorf und Frickendorf. Nach dem Erlöschen der Familie zog das Hochstift die Güter ein.

c) Die Grafen von Castell.

Auch diese Grafen werden von Gaugrafen und zwar von denen des Iffgaues abgeleitet. Allerdings lag die Stammburg im Iffgau und wird schon im neunten Jahrhundert erwähnt; doch auch die Allode der Familie im Folkfelde sind sehr zahlreich.

Die Nachrichten über das Geschlecht aus dem zwölften Jahrhundert sind spärlich. Die Grafen waren schon seit 1168 im Besitz des Obererbschenkenamtes des Hochstiftes Würzburg, wie die Grafen von Henneberg das Erbmarschallamt, die von Rineck das Erbtruchsessenamt und die von Werthheim das Erbkämmereramt bei dem genannten Hochstift bekleideten. Auch Biebelried bei Kitzingen wird 1189 im Besitz der Castelle erwähnt.

Wichtig für die Geschichte des castellschen Territoriums ist die Urkunde über den Vertrag mit dem Hochstift Würzburg vom Jahre 1230. Danach sollen Schloß und Stadt Schwarzach am Main, Gerlachshausen, Mainbernheim, Pleichfeld und Karbach zu Würzburg gehören, dagegen werden dem Grafen Rupert von Castell die Ortschaften Kirchschönbach, Laub, Reupelsdorf, Osthausen, Dimbach, Ströllhof, Eichfeld, Nordheim, Ostheim, Volkach und Wiesenbrunn, sämmtlich in den Landgerichten Volkach und Wiesentheid, als würzburgische Lehen übertragen. Als Pfand gibt Rupert dem Bischofe die Burg Hallburg bei Volkach. Aus anderen Verträgen und Schankungen, besonders an das Kloster Ebrach, sind uns folgende Grafschaftsgüter bekannt: Kaltenhausen, Eisenheim, Fahr, Elgersheim Vogelsburg 2c. um die Hallburg, Altmannsdorf, Herlheim, Bischwind und Traustadt im Landgerichte Gerolzhofen, Marktbreit, Obernbreit, Marksteft

und Großlangheim, Wiesentheid und Rüdenhausen, Bibergau, das ein würzburgisches Lehen genannt wird 1283, Hergolshausen u. s. w. Wohl als würzburgisches Lehen haben die Castelle Ministerialen zu Zellingen am Main und Fuchsstadt bei Ochsenfurt.

Nach dem Aussterben der Grafen von Werthheim wurden auch Güter in Remlingen, in Ober- und Unteraltertheim und in Billingshausen mit der Grafschaft Castell vereinigt. Im Jahre 1497 machten die Grafen ihr ganzes Besitzthum zu „rechten freiem Mannslehen“ des Würzburger Hochstiftes. — —

Im Iffgau finden wir auch die Freien von Seinsheim (Souwensheim). Ein in einer alten Chronik angeführter Vers sagt:

„Seinshemii antiquissimi,
Einhemii superbissimi,
Grumbachii mollissimi
Et Seckendorfii numeralissimi.“

(Rotenhan, die staatl. und sociale Gestaltung Frankens, p. 40.)

Als der erste Sowensheimer erscheint urkundlich Eispert im Jahre 1155, „homo ingenuae conditionis“, der seine Güter in Herrnsheim und Seinsheim dem St. Michaelkloster vergabt. Im dreizehnten Jahrhundert stehen sie unter hohenlohischer Lehensherrlichkeit; Eberhard, „miles de Souvensheim“, schenkt mit Einwilligung seines Herrn Konrad von Brauneck dem Kloster Ebern ein Gut in Hemmersheim, sein Sohn Hildebrand dem Kloster Ebrach Güter in Hüttenheim bei Seinsheim. Auch zu Kitzingen war ihr Geschlecht begütert.

Nach dem Aussterben der Familie setzten Ministerialen derselben ihren Namen fort und wurden im fünfzehnten Jahrhundert zu reichsfreiherrlichem Stand erhoben. Sie theilten sich später in die Linien Schwarzenberg und Seehausen-Hohenkottheim. (Leo a. O. p. 282.)

d) Die Grafen von Hohenlohe.

Dieses Geschlecht mochte früher im Besitz der Gaugrafschaft im Tauber- oder Mulachgau gewesen sein; doch führte es urkundlich den Grafentitel erst seit der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts. Ueber die Ableitung des Namens Hohenlohe, sowie über die Genealogie der Dynastie wurde bereits im dritten Bande der Bavaria in der Ortsgeschichte Mittelfrankens eingehend gehandelt, da der Hauptheil der bayrischen Besitzungen der Hohenlohe in jenen Kreis fällt.

Nachdem sich die Familie seit 1220 in die Linien Hohenlohen-Uffenheim und Hohenlohe-Brauneck getheilt hatte, wurde die erstere im dreizehnten Jahrhundert noch einmal in die Nebenlinie Uffenheim-Speckfeld und Hohenlohe-Weikersheim abgezweigt.

Die Herren von Speckfeld erscheinen als Lehensträger der Grafen von Henneberg; Conrad, der Sohn des edlen Herren Wasmund von Speckefelt nennt den Grafen Boppo seinen Lehnsherrn, und da er an das Kloster Heidenfeld die Hälfte der Vogteirechte in Heidenfeld und Hirschfeld, die unbeschränkten Vogtrechte in den umliegenden Ortschaften Dechheim, Spießheim, Gernach, Hergolshausen und Opferbaum, verkaufen will, gibt er dem Grafen Boppo zur Entschädigung mehrere Güter in und bei Marktbibart 1231.

Die Herren Krafto und Konrad von Hohenlohe-Weikersheim wurden im Jahre 1265 von Bischof Jring von Würzburg, der eben mit den Hennebergern in Fehde lag, als Burgmannen der Veste Marienberg aufgenommen; statt der Lehen in Nassach und in Bolzhausen bei Ochsenfurt wurden ihnen 200 Mark Silber angewiesen. In dem südlichsten Winkel unseres Kreises waren noch andere hohenlohische Besitzungen; ist ja doch die Burg Brauneck hart an der Grenze desselben im Württembergischen und auch die Städte Mergentheim und Weikersheim, die eigentlichen Knotenpunkte der hohenlohischen Herrschaft, sind nur in geringer Entfernung. Die Hohenlohe haben Antheil an den Vogtrechten in Königshofen, Wolkhausen und Herchsheim; sie haben die Stadt Gaukönigshofen von Würzburg zu Lehen. Jn Sonderhofen, Sächsenheim, Gnottstadt, Obernbreit und Sickershausen sind hohenlohische Allode. Adolph von Nassau gab dazu die Einkünfte in Sommerhausen und Winterhausen. Jn Heidingsfeld hatten sie mit dem Bischof von Würzburg gemeinsame Rechte.

Nach dem Aussterben der Braunecker Linie 1390 zog das Hochstift Würzburg das Amt Röttingen als erledigtes Lehen ein, ebenso das Hochstift Bamberg das Amt Baldersheim, das später an Würzburg vertauscht wurde.

Die Speckfelder starben 1412 mit Graf Johann aus; ihre Güter kamen durch zwei Erbtöchter theils an die Schenken von Limpurg, theils an die Grafen von Castell und von diesen wieder kaufsweise an die Limpurger. Nur die Linie Hohenlohe-Weikersheim pflanzte sich fort und gewann fortwährend an Ansehen und Macht. —

e) Die Grafen von Werthheim.

Die Geschichte dieser Dynastie hat in neuerer Zeit einen trefflichen Bearbeiter in Aschbach gefunden, dessen Forschungen vorzugsweise unserer Darstellung zu Grunde liegen. Er stellt als Vermuthung auf, daß die genannten Grafen von der Konradinischen Familie abzuleiten seien, muß jedoch zugestehen, daß sie auch von Gaugrafen im Waldsassengau, Taubergau, Wingartweibagau oder Maingau abstammen könnten, da sie in den genannten Gegenden überall Allode besaßen. Ein zuverlässiges Resultat

kann nicht erlangt werden, da ja erst mit Anfang des zwölften Jahrhunderts die Geschlechtsnamen in Gang kamen.

Die Grafenburg Werthheim, jetzt Kreuzwerthheim, liegt im unterfränkischen Landgericht Stadtprozelten, während die Stadt Werthheim im Großherzogthum Baden, am linken Mainufer, der vorerwähnten Burg gerade gegenüber, schon im Anfang des elften Jahrhunderts zu Würzburg gehörte; denn unter Bischof Heinrich erhielt sie 1009 von Heinrich II. Markt- und Stapelrecht. Urkundlich wird zum erstenmal im Jahre 1132 ein Graf Wolfram von Werthheim genannt, dessen Sohn Gerhard als Lehensträger des Stiftes Fulda für Besitzungen an und im Spessart erscheint. Von Würzburg erhielten sie unter Anderem auch Burg und Dorf Laudenbach am Main zu Lehen. Nach dem Aussterben der Herren von Klingenberg im Jahre 1275 kauften die Grafen Poppo und Rudolph von Werthheim gemeinsam mit den Herren Reinhard und Ulrich von Hanau die Burg Prozelten am Main, die früher Lauffenberg geheißen haben soll. (Herrlein, Sagen im Spessart, p. 148). Poppo's Wittwe Mechtildis gab 1283 dem Kloster Himmelspforten Güter in Greußenheim bei Remlingen.

Am besten aber werden wir über den Besitzstand der Werthheimischen Familie im dreizehnten Jahrhundert durch die Theilungsurkunde vom Jahre 1281 unterrichtet.

Nach dem Tode Poppo's (IV.) theilten sich nemlich dessen drei Töchter, Kunigunde, mit dem Grafen Wolfram von Eberstein vermählt, Elisabeth, mit dem Grafen Gotfrid von Hohenlohe vermählt, und Mechtilde, mit Graf Gotfrid von Schlüsselburg verheirathet, mit ihrem Oheim Rudolph von Werthheim so, daß dieser von den Einkünften der Familiengüter die Hälfte, jede der Frauen ein Sechstheil haben solle. Dabei werden genannt: Burg und Stadt Prozelten nebst Zugehör, mehrere Besitzungen im Bachgau, darunter in unserem Kreise Eisenbach, Leiden und Wenigumstadt, dann das würzburgische Lehen Obervolkach und Fulderlehen in und um Remlingen. Doch wurde in den Theilungsvertrag auch die Clausel aufgenommen, daß keines der Werthheimischen Familiengüter ohne Einwilligung des jeweiligen an der Spitze des Hauses stehenden Grafen veräußert oder verschenkt werden dürfe. Da Elisabeth von Hohenlohe kinderlos starb und auch von dem Erbtheil Kunigundens, die später einen Henneberger geheirathet, Vieles zurückfiel, kam das Meiste wieder an Werthheim.

Den ansehnlichsten Zuwachs erhielt die Herrschaft Werthheim im fünfzehnten Jahrhundert durch die Vermählung des Grafen Rudolph (IV.) mit Elisabeth, der Tochter des Erbherrn Eberhard von Breuberg. Dieses Geschlecht, dessen Geschichte sich bis auf die letzte Hälfte des zwölften Jahrhunderts verfolgen läßt, besaß außer zahlreichen Gütern in der Wetterau auch die Stadt Wörth bei Aschaffenburg, die jedoch 1328 an das Erz-

bisthum Mainz verkauft worden war, und hatten Ministerialen zu Rosbach, Amorbach rc. Graf Rudolph setzte jedoch seine ererbten Güter, die hauptsächlich in Frankfurter Reichslehen bestanden, in Geld um und kaufte dafür die Burg Laudenbach und die Dörfer Remlingen, Tiefenthal, Heidenfeld u. s. w., wodurch sein Gebiet an der Südwestgrenze unseres Kreises arrondirt wurde und sich an das Würzburger Territorium anschloß.

Im Jahre 1362 machte Graf Eberhard von Werthheim seine Stammburg der Krone Böhmens lehnpflichtig; dafür erhob Karl IV. Werthheim, von dem nur noch ein kleiner Theil zu Würzburg gehörte, zur Stadt.

Im fünfzehnten Jahrhundert kamen durch Verschwägerung mit dem Hause Rineck auch ein Antheil an dieser Burg, sowie mehrere Besitzungen im alten Sinngau an die Werthheimer; so Partenstein, die Dörfer Fellen, Hofstätten, Zimmern u. s. w. Von den Grafen von Eberstein wurde Antheil an Klingenberg, die Herrschaft Riedern im Landgerichte Miltenberg, Kredenbach bei Stadtprozelten und Antheil an Homburg a. M. erworben, so daß sich mithin die Grafen von Werthheim seit der Periode des Interregnums im Besitz der bedeutendsten Landstrecken im Waldsassengau und Maingau, verbunden durch fuldische Lehen im Spessart, befanden. Die Pfandschaften, welche die Grafen von Werthheim auf den Würzburgischen Städten und Burgen Bütthart, Bischofsheim am Rhöngebirge, Kitzingen rc. am Ende des vierzehnten Jahrhunderts hatten, kamen sämmtlich im fünfzehnten Jahrhundert wieder von der Grafschaft ab.

Das Geschlecht erlosch mit Michäel (III.) 1556.

f) Die Grafen von Rineck.

Das kleine Städtchen Rineck an der Sinn war einst der Sitz einer höchst angesehenen Grafenfamilie, deren Besitzungen sich in den Sinn- und Saalgau erstreckten, vermehrt durch zahlreiche Lehen des Hochstiftes Würzburg, dessen Erbtruchsessenamt die genannten Grafen bekleideten.

Das Geschlecht ist wohl abzuleiten von Gaugrafen der oben erwähnten Gaue; schon 1037 wird ein Hugo von Rineck genannt, und im J. 1082 spricht Marianus Scotus von einem „Pfalzgrafen“ Otto von Rineck.

Die erste Kunde über ihr Territorium erhalten wir im Jahre 1158; Graf Ludwig v. R. trat dem Kloster Schönrain die Allode Hoffstetten und Spurkach ab und erhielt dafür Güter in Wiesenfeld, Massenbuch, Liegenbach, Wernfeld, Karsbach, Heßdorf, Seifridsburg und Katzenbach, sämmtlich in den Landgerichten Gemünden, Karlstadt und Kissingen gelegen. Röthlein und Grafenrheinfeld wurden 1189 an das Bisthum Würzburg verkauft. Auch Güter in Erlabrunn am Main und Rhönau an der Saale werden in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts als Rineck'sche Güter genannt.

Graf Ludwig vermählte sich mit Adelheid, der Tochter des letzten Herrn von Grumbach, wodurch der größte Theil der Grumbach'schen Herrschaft an das Haus Rineck kam.

Die Burg Grumbach liegt bei Unterpleichfeld im Gozfeld. Ihre Besitzer, freie Herren, sind uns bekannt seit der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts (Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, 1863, Monat Juni); ihre Familie erlosch im Jahre 1243. Ueber ihr Territorium haben wir nur die spärlichsten Nachrichten. Sie besaßen die Vogtei über das Kloster Neustadt am Main; die Feste Rothenfels hatten sie 1148 widerrechtlich auf Stiftungsgut des genannten Klosters erbaut (J. A. Kraus, die Benedictiner-Abtei Neustadt a. M., p. 50.). Später mußten sie die Burg Rothenfels Würzburg zu Lehen auftragen, denn 1278 bestimmte Graf Ludwig von Rineck, der Erbe der Grumbacher, das Schloß Rothenfels als Heirathsgut seiner Tochter Elisabeth, mit dem Beifügen, daß er, falls vom Stift Würzburg die lehensherrliche Einwilligung nicht erfolgen würde, sein Schloß Lauda als Unterpfand einsetze.

Das rineckische Amt Gemünden mit den dazu gehörigen Ortschaften Halsbach, Hofstetten, Massenbuch, Michelau, Schonderfeld, Seifridsburg und Maiersfeld war ebenfalls würzburgisches Lehen — wahrscheinlich von den Grafen selbst dazu gemacht. Nach dem Aussterben der Landgrafen von Leuchtenberg, der Erben der Rinecker, 1646, wurde dieses Amt sowie Aura im Sinngrunde von Würzburg als heimgefallenes Lehen eingezogen.

Außer den zahlreichen Fehden mit den Bischöfen von Würzburg, wozu meist Streitigkeiten wegen der Grumbach'schen Erbschaft den Anlaß gaben, kamen die Rinecker bei den Gebietsausbreitungen im Westen auch mit dem Erzstift Mainz in Conflict. 1260 mußten die Brüder Ludwig, Gerhard und Heinrich v. R. versprechen, den Spessart nicht überschreiten zu wollen, und im folgenden Jahre wurde ihnen durch Entscheidung der aufgestellten Schiedsrichter verboten, die Burg Eschau im Spessart fortzubauen; auch mußten sie die benachbarten Burgen Wildenstein und Ronenberg an Mainz abtreten. Doch schon 1285 erfahren wir, daß König Rudolph dem Orte Eschau, dem Grafen v. Rineck gehörig, Marktrecht verlieh, so daß der Streit doch zu Gunsten des Grafen geendigt haben muß.

Als Graf Philipp 1559 den Rineck'schen Mannsstamm beschloß, wurde die Grafschaft mit Ausnahme weniger Allode, die an die Erbtochter fielen, vom Hochstift Würzburg eingezogen.

Wir müssen noch einiger freier Herrengeschlechter gedenken, deren Besitzungen zwischen den angeführten gräflichen Gebieten und innerhalb der Gebiete selbst zerstreut lagen. Die Stammburg der Herren von Trimberg, die schon in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts auftreten, liegt

an der Saale, nahe bei Hammelburg. In Folge einer unglücklichen Fehde mit dem Bischof von Würzburg mußte Konrad von Trimberg 1226 die Stammburg selbst und alles Besitzthum von Euerdorf bis zum Herstelberg im Sibotenthal und vom Engenthal bis zur Saale, zugleich die Feste Freudenberg und das Dorf Niederstetten dem Hochstift zu Lehen auftragen. Ein anderer Theil der trimbergischen Herrschaft kam durch Vermächtniß des Herrn Heinrich von Trimberg an seine Gemahlin Mathilde von Henneberg, die sich später wieder mit Graf Gotfried von Reichenbach vermählte und ihr Erbtheil dem Hochstift verkaufte, nämlich den Antheil an Trimberg, Güter in den umliegenden Ortschaften Elfershausen, Machtilshausen, Rothausen, Engenthal, Garitz, Sibotenthal, Wasserlosen, Erlenbach, Westheim, Albertshausen, Sulzthal, Thulba, Trinthal, Ramsthal, Langendorf und Melhorn 1234. Für die Dienste, welche Albert von Trimberg dem Bischof von Würzburg im Feldzug gegen das Stift Fulda geleistet, wurde er mit Gütern in Schlüchtern belehnt; sein Sohn Konrad erhielt Einkünfte und Güter in Rieden und Ettleben in der Nähe der Burg Arnstein und Wittershausen bei Euerdorf. Daß die Trimberger auch im Besitz des Schlosses Arnstein gewesen, geht aus dem Lehensvertrag vom Jahre 1279 hervor, wornach Konrad II. seinem Sohn Konrad die Veste Arnstein, dem Hochstifte ganz Trimberg bestimmte. Da nach dem Tode des Vaters der Sohn den Vertrag umstürzen wollte, mußte er nach dem unglücklichen Ausgang einer Fehde sowohl Trimberg als auch Arnstein ausliefern; er erhielt zwar dafür Burg und Stadt Bischofsheim, doch nur pfandweise. Im J. 1292 wurde er unter die Burgmannen der würzburgischen Veste Karlburg aufgenommen.

Nach dem Erlöschen des trimbergischen Geschlechtes 1379 fielen dessen Besitzungen vollends dem Stifte anheim.

Zu Thüngen (Tungidi) treffen wir im zwölften Jahrhundert ein selbständiges adeliges Geschlecht; doch ist es keineswegs wahrscheinlich, daß die Freiherren von Thüngen, die im Jahre 1465 vom Kaiser Friedrich das Recht erwarben, dort eine Stadt zu erbauen, von jenen Dynasten abzuleiten seien; denn Schloß und Dorf Thüngen gehörten im dreizehnten Jahrhundert den Hennebergern; 1292 an Würzburg verkauft, kommen sie 1310 wieder an Henneberg zurück.

Im nördlichsten Winkel unseres Kreises ist die Burg Tann schon im dreizehnten Jahrhundert Sitz eines Herrengeschlechtes, das im folgenden Säculum die Hälfte der Burg den Grafen v. Henneberg zu Lehen aufträgt.

Im Landgerichte Gerolzhofen bei Altmannsdorf sind noch die Ruinen der Burg Zabelstein sichtbar, der Stammburg eines fränkischen Geschlechts, dessen älteste Linie schon im Jahre 1168 ausgestorben sein soll, worauf die Herrschaft an Würzburg kam und von diesem lehensweise einer jüngeren Linie übertragen wurde, deren Glieder in Urkunden des dreizehn-

ten Jahrhunderts hie und da auftreten. Heinrich, der letzte dieses Zweiges, hinterließ das Besitzthum seiner Tochter, die an einen Grafen von Hohenburg verehelicht war. Die Hohenburger verkauften es 1303 an das Hochstift Würzburg, das überall, wie wir sahen, bequem und sicher durch käuflichen Erwerb, Pfandschaft ꝛc. für das Wachsthum seiner Macht sorgte, unterstützt von der nagenden Zeit, die unaufhaltsam Grafen- und Ritterburgen verödete.

III. Das Stift Fulda.

In ähnlicher Weise, wie dem Hochstift in Ostfranken, war es auch der Abtei Fulda gelungen, zu bedeutendem Grundbesitz und ausgebreiteten Lehensverbindungen und dadurch auch in eine hervorragende politische Stellung zu gelangen. Man erinnere sich nur an die bekannte, von Arnold von Lübeck erzählte Scene auf dem Reichstag zu Mainz 1184. Als bei der Krönung des jungen Heinrich der mächtige Erzbischof Philipp von Köln sich anschickte, dem Kaiser zur Linken zu sitzen, beklagt sich der Abt von Fulda, daß ihm dadurch ein aus alter Zeit herrührendes Vorrecht entzogen werde, und wie auf Seite des Kölner Erzbischofs der Pfalzgraf bei Rhein und der Graf von Nassau, so steht für den Abt von Fulda der Landgraf Ludwig von Thüringen ein, da er ja Lehensmann des Stiftes.

Da es zu weit gehen würde, die Schankungen an das Kloster Fulda einzeln aufzuzählen, so geben wir kurz die Grenzen des Fuldischen Hauptgebietes, so weit sie unseren Kreis berühren, an, der Darstellung Leo's (a. O.) folgend. Schon frühzeitig gehören die Gegenden östlich der Fulda bis zu den Quellpunkten der meisten rechten Nebenflüsse zur Abtei. Als nördlichsten Punkt an der Haune ist Burghaun und mehr östlich Butlar an der Ulster anzunehmen. Dazu kamen bedeutende, von den Trimbergern und Anderen erworbene Güter im Saalgau, so Brückenau, Kloster Thulba, auch das Städtchen Hammelburg u. s. w.

B. Die territorialen Verhältnise des zum sogenannten rheinischen Francien gehörigen Theiles von Unterfranken in derselben Periode.

(Die Quellen der nachfolgenden Darstellung wurden schon bei der Literatur, die zu A, II. angeführt wurde und mit der sie größtentheils zusammenfallen, berücksichtigt.)

Der Bezirk Orb war 976 durch Otto II. theilweise in den Besitz des Stiftes in Aschaffenburg gekommen, doch kam der Ort selbst, sowie der Grafenbann durch die Huld Heinrichs IV. 1064 an das Erzstift Mainz, von dem die neue Erwerbung lehensweise an die Grafen von Büdingen, später an die Grafen von Hanau überlassen wurde.

Das genannte Erzstift ist überhaupt im Besitze des größten Theiles des rheinfränkischen Gebietes unseres Kreises; allein Leo's Ausspruch, daß

nirgends im Reiche die Territorien so durcheinander gemischt und zerklüftet gewesen seien wie in der Wetterau, läßt sich ebenso auf die Nachbarschaft dieser Landschaft anwenden.

Der Landstrich am rechten Ufer des Maines, links von der Kinzig, zwischen den Städten Aschaffenburg, Hanau und Gelnhausen gelegen, führte seit dem vierzehnten Jahrhundert den Namen eines Freigerichts zu Wilmundsheim oder Freigerichtes Alzenau; außer einer kurhessischen Parzelle umfaßt es vorzüglich das unterfränkische Landgericht Alzenau.

Als die ersten Herren dieses Landbezirkes treten im zwölften Jahrhundert die Grafen von Bernbach, deren Stammburg nahe bei dem kurhessischen Somborn liegt, auf, zum erstenmal im Jahre 1108 genannt. (Steiner, Geschichte des Freigerichtes Alzenau.) Ueber die nördliche Ausdehnung ihres Territoriums unterrichtet uns eine Urkunde aus dem Jahre 1139; Erzbischof Adalbert II. von Mainz schenkt dem Stift Aschaffenburg sein Gut zu Hursten (Hörstein), das „im Maingau, in der Grafschaft des Grafen Gerhard von Berbach gelegen ist.“ Seit der Mitte des zwölften Jahrhunderts fehlt es uns aber gänzlich an Nachrichten über dieses Grafengeschlecht; seine Linie mußte erloschen und die Grafschaft an das Reich heimgefallen sein, denn von dieser Zeit an bis zum Jahre 1500 lernen wir den oben bezeichneten Theil der Grafschaft als Freigericht kennen, unter unmittelbar kaiserlichem Schutz und Gericht.

Aber im Freigerichte besaßen zahlreiche Herrengeschlechter eigene Particulargerichte. So stand Wasserlos unter der Gerichtsbarkeit des Abtes von Seligenstadt, Kahl unter den Grafen von Eppenstein ꝛc. Ein Lehenbrief des Königs Wenzel zeigt, daß auch die Grafen von Rineck mit der Gerichtsbarkeit über freie Leute bei Aschaffenburg und am Kahlbache belehnt gewesen seien; die Burg Mömbris war Rineckisches Eigenthum.

Die Burg Kälberau, unweit von Alzenau, war Sitz eines eigenen Herrengeschlechtes, das wahrscheinlich bald nach dem Jahre 1227 mit Friedrich von Kälberau, Kämmerer des Erzstiftes Mainz, ausstarb. Nach ihm tritt in derselben Gegend die Familie von Ronneburg, früher hohenlohische Ministerialen, auf, die einzelne Theile derselben wieder an die Grafen von Hanau und Eppenstein verkaufte. Im Jahre 1395 befanden sich die Gerichte Welzheim und Hörstein in den Händen der Eppensteiner.

Das Schloß Alzenau selbst und das dabei gelegene Dorf Wilmundsheim stand unter der Gerichtsbarkeit des Erzstiftes Mainz. Kurfürst Johann von Mainz befreite 1400 die Pfahlbürger in Wilmundsheim von dem Zwange der mainzischen geistlichen Gerichte, damit der Ort um so besseren Aufschwung nehme. Dazu kaufte das Erzstift 1425 die Rechte der Eppensteiner in Wilmundsheim, Hörstein und Kahl. So viele Flügel mußten das

Ansehen des kaiserlichen Landrichters im Freigerichte beschatten; er nahm auch faktisch nur dem Wortlaute nach die oberste Stelle dort ein. Um den gerade hier üppig wuchernden Fehden des niedern Raubadels ein Ziel zu setzen, belehnte Maximilian I. endlich 1500 das Erzstift Mainz und die Grafen v. Hanau mit dem gesammten Freigerichte.

Dagegen ist das Eigenthumsrecht des Erzstiftes über Aschaffenburg sehr alten Ursprunges.

Herzog Otto v. Schwaben hatte das Benedictinerkloster, das schon im achten Jahrhundert in Aschaffenburg sich befand, in ein Collegiatstift verwandelt und zur Dotation desselben einen Theil des Spessartwaldes gegeben, zu welchem Otto II. 980 das Dorf Mainaschaff und andere entferntere Güter hinzufügte, Herzog Otto selbst später noch die Einkünfte zu Kleinostheim und Dettingen beigab. Die Erzbischöfe von Mainz wußten das Stiftsterritorium bald in die Grenzen ihres Gebietes zu ziehen; der erste Beweis ihrer Besitznahme ist die Erbauung einer Mainbrücke zu Aschaffenburg durch Erzbischof Willegis im Jahre 989; im Jahre 1122 wurde die dortige Burg durch Erzbischof Adalbert II., der einen eigenen Vicedom daselbst aufgestellt hatte, erweitert und befestigt. (Dahl, Geschichte von Aschaffenburg.)

Südlich an das Aschaffenburger Gebiet schloß sich die Herrschaft Klingenberg an. Der erste bekannte Besitzer ist Heinrich Schenk von Klingenberg, der im Jahre 1108 genannt wird. Den Mainzoll zu Klingenberg und zu Trennfurth besaß die Familie als Reichslehen. Die letzten Schenken waren besonders freigebig gegen den Deutschherrenorden, denen sie 1260 Güter zu Röllbach, 1275 zu Erlenbach ꝛc. überließen. Jutta, eine Tochter Philipps von Falkenstein, vermählte sich mit Konrad, dem letzten Herrn von Klingenberg, der ihr die Burg hinterließ. Als sie später Konrad von Bickebach heirathete, kam dadurch Klingenberg in den Besitz dieser Familie. Im vierzehnten Jahrhundert dem Erzstift Mainz zu Lehen aufgetragen, wurde es im fünfzehnten Jahrhundert zur Hälfte an die Grafen von Hanau und von diesen an Churpfalz und Hessen verkauft, zur Hälfte an die Mannsfelder vererbt und von diesen an das Erzstift Mainz veräußert. Im sechzehnten Jahrhundert erst gelangte Mainz in den ungetheilten Besitz von Burg und Stadt Klingenberg.

Im heutigen Landgericht Amorbach, das in der ältesten Zeit theils zum rheinischen Francien, theils zu Ostfranken gehörte, waren die Grafen von Dürn begütert, die ihren Stammsitz in dem badischen Schloß Walldüren hatten. Ihre Geschichte ist für uns in Dunkel gehüllt. Sie hatten die Vogtei über das Benedictinerkloster Amorbach. Ihr Geschlecht starb gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts aus, und auch ihr Gebiet wurde dem mainzischen Territorium hinzugefügt.

Viertes Kapitel.

Spätere Territorialveränderungen bis zur Gegenwart.

Literatur.

Bundschuh, Die Reichsritterschaft in Franken, Anhang zum 4. Bd. des topographischen Lexikons v. Franken.

Schultes, histor. Bemerkgn. über d. success. Länderzuwachs des Bisth. Würzbg., a. O.

Seb. Stumpf, Prüfg. der histor. Bemerkgn. d. Hofrathes Schultes über den successiven Länderzuwachs &c.

Schultes, Beleuchtung der von Archivar Stumpf herausgegeb. Prüfung meiner histor. Bemerkgn. &c. in Schultes, verm. Schriften II. p. 329.

Seb. Stumpf, Bemerkgn. über das staatsrechtl. Verhältniß der Rittergüter in den pfalzbayerisch. fränk. Fürstenthümern, im histor. Archiv f. Franken. I. p. 1. II. p. 25.

Oberthür, Taschenbuch für die Geschichte des Frankenlandes. 1795—1797.

Scharold, ein Blick in die Geschichte der Reformation im Bisth. Würzbg., im hist. A. d. h. V. für Untermainkr. 3; 3; p. 103.

Denzinger, Beitrag z. Reformationsgesch. Würzburgs, im A. d h. V. f. Unterfr 10; 1; p. 105.

Brehm, Gesch. d Reformation in Hammelsburg.

Waldau und Sixt, Reformationsgeschichte von Schweinfurt.

Scharold, z. Geschichte d. 30jähr. Krieges in Beziehung auf Würzburg; im Arch. d. hist. Ver. 1; 2; p. 105.

Scharold, z. Geschichte des österr. Erbfolgekrieges in Beziehg. auf Würzb.; im Arch. d. hist. Ver. 1; 3; p. 10 u. 2; 2; p. 74 &c.

Einige Urkunden z. Erläuterung d. Geschichte des sächs. Amtes Königsberg in Franken, in Schultes diplom. Beiträgen p. 71 &c.

Geogr.-stat. Uebersicht des Fürstenthums Aschaffenburg, von Koch-Sternfeld, in d. Zeitschrift für Bayern I. p. 99 &c.

Dahl, Geschichte u. Beschreibg. der Stadt Aschaffenburg.

Rösch, Handbch. der Geschichte des Großherzogthums Würzburg.

v. Rotenhan, die staatl. und sociale Gestaltung Frankens.

I. Die fränkische Reichsritterschaft vor der Reformation.

Um sich gegen die Vergrößerungssucht der Dynasten besser vertheidigen und ihre Reichsunmittelbarkeit wahren zu können, wuchsen im vierzehnten und besonders im fünfzehnten Jahrhundert jene zahlreichen Bündnisse der Reichsritter sowohl unter sich als auch mit freien Reichsstädten empor. Dieß muß als der Hauptzweck jener Rittergesellschaften betrachtet werden, und es ist nur von sehr untergeordneter Bedeutung, daß einzelne derselben das verfallene Ritterthum wieder aufzurichten als ihre Aufgabe anzusehen behaupteten. Allerdings traten in viele solcher Verbindungen auch mächtige Dynasten, doch wohl kaum um den verblaßten Schimmer einer gesunkenen Institution aufzufrischen, sondern wohl nur von jener Hauptregel des politischen Einmaleins bewogen, die z. B. auch Napoleon I. in den Rheinbund zu treten veranlaßte.

Der erste Bund von 113 fränkischen Herren wurde im Jahre 1402 geschlossen; offene Devise: Erhaltung der Freiheit und alten Herkommens! Doch erst seit Kaiser Sigismund im Jahre 1422 der Ritterschaft die Freiheit ertheilte, daß sie sich „mit einander verbinden und vereinigen sollten und möchten, wie sie das am besten zu sein bedünken werde," gewann auch jenes Bündniß, das im Jahre 1423 erneuert wurde, feste Gestalt und erhöhte Bedeutung; die Gesellschaft führte den Namen: Grafen, Herren, Ritter und Knecht im Lande zu Franken. Dadurch, daß die Bischöfe von Würzburg, Eichstädt und Bamberg, die Markgrafen von Brandenburg, die Reichsstadt Schweinfurt &c. sich dem Vereine beigesellten, wurde derselbe allmälich wesentlich verändert; es blieb lediglich der eine Hauptzweck des Bündnisses, daß die Theilnehmer in ihren Streitigkeiten nur von ihres Gleichen gerichtet werden sollten.

Allein bald zeigte es sich, daß die Bischöfe von Würzburg, wie die Fürsten überhaupt, nur die Rollen der Hechte im Teiche zu spielen gesonnen waren. Separatbündnisse, Privat-Tractätchen u. s. w. sollten im Geheimen wirken; doch scheuten sie auch vor offenen Gewaltthaten keineswegs zurück, um ihre Oberherrschaft geltend zu machen. Wirklich wußte es Würzburg gegen Ende des 15. Jahrhunderts so weit zu bringen, daß der Bischof in einer neuen Einigung „Landesherr" genannt wird.

Allein sowohl das kräftige Auftreten des fränkischen Adels als auch die kaiserliche Politik, die den Fürstbischöfen durchaus nicht zu erhöhter Macht verhelfen wollte, bewirkte, daß auch dem Hochstift Würzburg mit dem Namen eines Herzogthums Ostfranken keinerlei neue Befugnisse zuwuchsen. Kaiser Karl V. gab, um die übrigen theils eifersüchtigen, theils ängstlichen Stände zu beruhigen, die Erklärung, daß „in dem Herzogthum zu Franken, das der Bischof mit und neben dem Stift Würzburg zu Lehen empfangen wolle, nichts enthalten sein solle, was den Fürstenthümern, Obrigkeiten, Gerichtsbarkeiten und Gerechtigkeiten der Andern im Land zu Franken schädlich sein könne."

II. Weitere Veränderungen bis zum westphälischen Frieden.

Die geistige und sociale Revolution im Anfang des 16. Jahrhunderts konnte an den staatlichen Einrichtungen des Frankenlandes nicht folgenlos vorbeigehen. Sie rüttelte dreist an dem Throne des Fürstbischofs von Würzburg und spaltete den Riß im Heerlager des fränkischen Bundes noch tiefer; denn zur Verschiedenheit der politischen Zwecke kam jetzt auch die Schranke religiösen Zwiespaltes. Wie die neue Lehre fast in allen freien Reichsstädten sogleich Eingang fand, trugen auch die meisten weltlichen Herren nicht lange Bedenken, von den dadurch gebotenen Vortheilen Gebrauch zu machen.

So kam es, daß fast rings um das Territorium des Hoch-Stiftes, dessen Einwohner natürlich vorzugsweise bei dem alten Glauben blieben, die Lehre Luthers rasch verbreitet wurde. Die Grafen von Henneberg, deren Gebiet, wie wir sahen, nordöstlich an das Stift stieß, die Grafen von Rineck, die westlichen Nachbarn desselben, die Grafen von Castell, deren Besitzungen zwischen dem Würzburgischen Gebiet und dem Markgrafenthum Ansbach eingeschlossen waren, und ein Zweig der Werthheimer, deren Grafschaft südwestlich an das Fürstenthum grenzte, traten dem Protestantismus bei, also gerade die mächtigsten Geschlechter in unserem Kreise. Der reichsfreie Adel richtete sich zumeist nach dem Bekenntnisse des Herrn des größeren Gebietes, in dem seine Besitzungen eingeschlossen waren.

Die neue Spaltung brachte nicht blos mancherlei Rechtsverwirrungen, sondern auch erbitterte Fehden unter den Parteien mit sich. Allein man darf mit Gewißheit annehmen, daß diese Ereignisse nur kleine Vorspiele zu

bedeutenderen Dissidien zwischen den fränkischen Ständen gewesen wären, wenn nicht gleichzeitig mit der Abwicklung der Reformationsepochen die gährende Zeit noch ein anderes Ereigniß geboren hätte, den Aufstand der niederen Volksclassen gegen ihre bisherigen Unterdrücker, die sich deßhalb zu gemeinsamem Kampf gegen gemeinsame Feinde enger an einander schließen mußten. Seb. Stumpf bemerkt in seiner Geschichte des Bauernkrieges in Franken: „Eben so mächtig wirkten damals die Begriffe von christlicher Freiheit und Gleichheit, als in unseren Zeiten die Begriffe von bürgerlicher Freiheit und Gleichheit; beide wirkten dort, wie hier, um so mächtiger, je weniger sie verstanden wurden: wir sehen die Erfahrung bestätigt, daß die anerkannte Wahrheit im Menschen nicht so allgewaltig wirke, als ein dunkler, noch unerörterter Gedanke, wenn er sich der Einbildungskraft bemächtigt hat!“ Wer aber kann andererseits auch die tiefe Berechtigung jener stürmischen Auflehnung gegen das Bestehende absprechen, der die Pariaverhältnisse des deutschen Bauern in jener Zeit kennt, die durch Abgaben und Frohndienste so belastet und gefesselt waren, daß es wohl, wie in Pfeffels Gedicht, eines sterbenden Bauern Hauptbesorgniß seyn konnte, er werde wohl auch im Himmel frohnweise donnern müssen! Während schon allenthalben im Reich die Bauern, aufgereizt und unterstützt durch Anhänger einer damals um sich greifenden rationalistisch-radicalen Richtung, die weit über Luther, den Theologen, hinausging, sich in Massen gegen Obrigkeit und Geistlichkeit erhoben, bildete sich auch im Würzburgischen im Jahre 1525 der Bund der „Unendlichen“ und folgte bald dem blutigen Beispiele der anderen Aufständischen.

Es ist höchst bezeichnend für die politische Lage in Franken, daß Anfangs gerade die mächtigeren Grafen, eifersüchtig auf Würzburgs Uebermacht, den Aufruhr mit Wohlgefallen begrüßten. Die Grafen v. Hohenlohe sollen zum Beitritt zu der Rebellenschaar, die sich später den Namen „christlicher Bildhauser Bruderbund“ beilegte, gezwungen worden seyn; es ist aber Thatsache, daß die Grafen v. Werthheim sich freiwillig mit den Bauern verbündeten und daß besonders Graf Wilhelm von Henneberg die Plane derselben auf jede mögliche Weise förderte. Allein die Fürsten mußten bald einsehen, daß sie diese Bewegung nicht zu ihrem Vortheil ausnutzen könnten, und nachdem in der blutigen Schlacht bei Sulzdorf im Grabfeld die Bauern unter ihrem Hauptmanne Florian Geyer von Graf Truchseß v. Waldburg auf's Haupt geschlagen worden waren, sehen wir, wie der nämliche Graf v. Henneberg den Bischof von Würzburg auf seiner Henkerreise begleitet, um die Theilnehmer des Aufstandes zu bestrafen. —

Als Graf Wilhelm dringender Schulden wegen genöthigt war, das Amt Mainberg bei Schweinfurt dem Hochstift gegen das minder beträchtliche Amt Meiningen nebst einer Geldsumme einzuräumen, fügte der Bischof Konrad in die Vertrags-Urkunde die Clausel ein, daß nach einem

etwaigen Erlöschen des hennebergischen Mannsstammes auch Meiningen wieder an Würzburg zurückfallen solle.

Die Berechnung des Bischofs war von glücklichem Erfolg begleitet. Das Haus Henneberg erlosch 1583 mit Graf Georg Ernst. Sein Tod rief große Gebietsumwälzungen in Franken hervor. Die südwestlichen Gegenden der Grafschaft waren größtentheils schon würzburgische Lehen geworden und konnten deßhalb sogleich eingezogen werden. Das freie Eigenthum der Henneberger sollte nach früheren Erbverträgen an das Kurhaus Sachsen und das Herzogthum Sachsen-Thüringen fallen. Kurfürst August trat nun mit dem Stifte, das Meiningen zurückforderte, in Verhandlungen und 1583 wurde ein neuer Tauschvertrag aufgesetzt, dem zufolge Meiningen dem Hause Sachsen als würzburgisches Lehen eingeräumt wurde und das Stift dafür vormals hennebergische Besitzungen, die Stadt Lauringen mit den umliegenden Dörfern Poppenlauer, Hart, Hendungen, Eußenhausen, Bardorf, Wenkheim, Eibstadt und Brüchs und den Höfen Ottelmannshausen und Sambach erhielt.

Da das Hochstift 1559 schon den größten Theil der Grafschaft Rineck als offenes Lehen eingezogen hatte, so sehen wir jetzt dessen Territorium in einer Ausdehnung von Eltmann und Melrichstadt bis in den Spessart.

Die Territorien des westlichen Theiles unseres Kreises erlitten im 16. Jahrhundert keine wesentlichen Veränderungen. Hier spielte das Erzstift Mainz dieselbe Rolle wie Würzburg im Osten.

Die wachsende Macht der geistlichen Fürsten drängte die noch unabhängigen Reichsritter zu innigerer und geordneterer Vereinigung. Im Jahre 1515 traten 6 fränkische „Kantone“ zu Windsheim zusammen, um zu berathschlagen, wie sie gegen Fürsten 2c. Recht zu geben und zu nehmen hätten 2c. Am Ende des beschlossenen Abschieds werden als die 6 Kantone genannt: Steigerwald, Odenwald, Altmühl, Rhön-Werra, Baunach und auf dem Gebirge. Schon damals war also die Verfassung der fränkischen Ritterschaft, die sich bis zur Auflösung derselben erhielt, vorhanden. Durch fest geordnete Eintheilung und regelmäßige Zusammenkünfte und Berathungen erstarkte der Bund mehr und mehr, von den Kaisern, deren natürlicher Bundesgenosse er war, kräftig gefördert. Im Jahre 1590 erhielt die fränkische Reichsritterschaft eine Ritter-Ordnung. Im Jahre 1608 wurde eine Union geschlossen, deren Mitglieder sich unter einander versprachen, „Ehr, Leib, Gut und Blut zur Erhaltung ihrer angestammten Freiheit daranzusetzen.“ (Bundschuh, a. O.)

Der Umfang des fränkischen Ritterkreises aller sechs Orte wird in einer Urkunde Kaiser Rudolphs II. vom 11. Mai 1609 folgendermaßen beschrieben: „Reichsbefreyte Ritterschafft und Adel der Sechs Ort Landes zu Franken, so seinen Anfang zu Frankfurt am Mayn, nach dem Knoll, zu dem Sullingswald, an die Werra; dann dießseits solches Flusses an dem Thüringer-

und Böheimerwald herum, hinter dem Nortgaw her, bis an das Herdtfeld und herwärts des Kochers, die Jaxt hinab, den Neckar zugegen Wimpffen; von dannen nach Aschaffenburg und also den Mayn hinunter biß wieder gen Frankfurt."

Wir müssen näher auf die „Kantone" eingehen. Nur der Odenwald, Rhön und Werra, Steigerwald und Baunach gehören zu unsrem Kreise.

Zu dem Ritterorte Odenwald wurden gerechnet das linke Mainufer und einige Ortschaften des rechten Ufers von Seligenstadt bis hinab zum Neckarthal, der alte Badanachgau; im Landgerichte Marktbreit grenzte der Kanton Steigerwald an. Besonders die Familien von Berlichingen, von Wolfskehl und von Zobel waren im bayrischen Theile des ehemaligen Odenwaldes begütert.

Der Kanton Rhön und Werra stieß bei Oberlauringen und Trappstadt an den Baunachkreis und erstreckte sich von hier aus östlich in meiningensches Gebiet, westlich der Saale entlang bis gegen Lohr und nördlich bis in das Fuldische Territorium. Der Kanton zerfiel in das hennebergsche Quartier, in dem vorzüglich die Familien v. Bibra, v. Stein und von der Tann begütert waren, in das Saalquartier, bei welchem die Familien v. Gebsattel und von Rosenbach zu nennen sind, das Mainquartier, welches meistens Güter der v. Thüngen und v. Münster, und das Buchische Quartier, das außer zahlreichen freien Besitzungen des Stiftes Fulda auch Besitzungen der Familien v. Rosenbach, von Weyhers und von der Tann umschloß.

Der Kanton Steigerwald schloß sich bei Marktbreit an den Odenwald an und zog am linken Ufer des Mains bis gegen Eltmann und Baunach, am rechten Ufer westlich bis zum Rhönkanton. Hier waren die Familien v. Schönborn, v. Seckendorf und v. Fuchs ansässig.

Der Kanton Baunach hebt bei Zeilitzheim bei Schweinfurt an, zieht am Main hinauf bis nach Lichtenfeld in Oberfranken und schließt sich bei Wüstenbuch an den Steigerwald, bei Oberlauringen an den Rhönkanton an. Von den Reichsrittern des Kantons sind hervorzuheben: die Truchsesse zu Wetzhausen, v. Rotenhan, v. Lichtenstein, v. Greifenklau und v. Guttenberg. —

Der Gegensatz zwischen den geistlichen Fürstenthümern und dem hohen und niederen Adel Frankens trat, nachdem gegen Ende des 16. Jahrhunderts durch den vorhergegangenen Bauern-Krieg eine scheinbar feste Vereinigung herbeigeführt worden war, sogleich schneidend wieder zu Tage, als die Wogen des dreißigjährigen Krieges auch an das Frankenland schlugen. Die Reichsritterschaft stellte sich sogleich auf Seite des Protestantismus und verbündete sich auch trotz der harten Strafe, die nach dem ersten Siege der Katholiken Kaiser und Liga über sie verhängten, im Jahre 1631 mit dem Schweden-Könige. Die katholischen und protestantischen Lande wurden nun mehrere Jahre hindurch Schauplatz verheerenden Bürger-

krieges und Beute eines zügellosen Soldatenregiments. Nach dem Tode Gustav Adolfs ging die schwedische Regierung mit dem Plane um, ihren kühnen Bundesgenossen Bernhard von Weimar an die Spitze eines neu zu gründenden Herzogthums Franken zu setzen. Der Verfasser der Jahrbücher des deutschen Reiches unter Heinrich II., Siegfr. Hirsch, ruft bei Erwähnung dieses späteren Ereignisses aus: „Oxenstierna's Schankungsurkunde über das Herzogthum Franken als Lehen der Krone Schweden vom 10 Juni 1633 und die Heinrichs II. vom Mai 1018: welche Welten liegen dazwischen! Wir haben die Echtheit der einen zu vindiciren gesucht: wer doch die andere als apokryph aus der deutschen Geschichte entfernen könnte!"

Doch der designirte Herzog Frankens starb plötzlich 1639; der Krieg wüthete noch neun Jahre fort und entvölkerte das Frankenland in solchem Grade, daß nach Abschluß des westphäl. Friedens fremde Colonisten, Oesterreicher, Schweizer ꝛc. zum Anbau des verwilderten Landes aufgenommen werden mußten. War ja doch z. B. die Stadt Aschaffenburg, nachdem sie vorher von den Kaiserlichen geplündert worden war, von Gustav Adolf erobert, nach der Nördlinger Schlacht von den Spaniern eingenommen worden; im Wechsel des Krieges fiel sie dann den Franzosen, den Bayern, zum zweitenmal den Schweden, wiederum den Kaiserlichen und endlich wieder den Franzosen in die Hände, die sie endlich an Kurmainz abtraten.

Der westfälische Friede brachte keine wesentlichen Veränderungen für unsere Provinz hervor. Folgende Territorien des fränkischen Kreises waren auf dem Reichstage zu Regensburg vertreten (Rotenhan, a. O. p. 312):

I. a) Fürstbisthum Würzburg,
   b) Hoch- und Deutschmeister wegen der dem deutschen Orden zugehörigen Ballei Franken.

II. a) Die Herzoge von Sachsen-Meiningen und Coburg, wegen Henneberg-Römhild,
   b) die Fürsten von Hohenlohe-Waldburg wegen ihres Antheils am Fürstenthum Hohenlohe.

III. a) Die Grafen von Castell,
   b) die Grafen von Werthheim,
   c) die Grafen von Nostitz wegen eines Theiles der Rineckischen Erbschaft.
   d) die Fürsten von Schwarzenburg wegen der Herrschaft Seinsheim,
   e) die Grafen von Schönborn.

IV. Die Reichsstadt Schweinfurt.

Hiezu noch die Reichsritterschaft und zwei reichsfreie Dörfer, Gochsheim und Sennfeld. Der Deutschherrenorden hatte in unserem Kreise zwei Commenthureien: Würzburg und Münnerstadt. Die Oberleitung über den fränkischen Kreis war in den Händen eines Kreishauptmannes und eines Kreisdirectors.

III. Die Ereignisse der neueren Zeit bis zur Gegenwart.

Das vielbewegte achtzehnte Jahrhundert rief in unserem Kreise keine neue Territorialveränderung hervor. Aus den größeren geistlichen Territorien kommt wenig Wichtiges zu berichten; in den kleineren Gebieten trat das Unzeitgemäße des kleinlichen Regiments jener Duodezherrscher immer deutlicher hervor; die reichsfreien Ritter sanken immer mehr zu Hofbediensteten der größeren Territorialherren herab.

Es ist daher nicht zu bedauern, daß die Ereignisse des letzten Jahrzehents des vorigen Jahrhunderts und der ersten fünfzehn Jahre des neunzehnten Jahrhunderts mit eiserner Ruthe das alte verrottete Herrensystem in Franken ausfegten und eine neue Staatsform begründeten.

Besonders das Jahr 1803 wurde entscheidend für die Umgestaltung des Territoriums.

Von den drei geistlichen Kurfürstenthümern blieb nur Mainz bestehen, dessen Sitz jedoch nach Regensburg verlegt wurde. Die Stadt Aschaffenburg aber wurde Hauptstadt eines gleichnamigen Fürstenthums, das dem Kurerzkanzler'schen Gebiete einverleibt blieb, und auch nachdem der Kurerzkanzler'sche Staat 1806 in einen Primitialstaat verwandelt worden war, blieb Aschaffenburg die Hauptstadt des primatischen Fürstenthums Aschaffenburg.

Der größte Theil des säcularisirten Bisthums Würzburg, die ebenfalls mediatisirte Reichsstadt Schweinfurt und die benachbarten Reichsdörfer Gochsheim und Sennfeld gingen an Kurbayern über. Der zu unserem Kreise gehörige Theil des ebenfalls säcularisirten Stiftes Fulda wurde zu dem neugebildeten Fürstenthum Oranien-Fulda geschlagen. Das fürstliche Haus Löwenstein-Werthheim erhielt mehrere Besitzungen und Rechte des ehemaligen Hochstiftes Würzburg: das Amt Freudenberg, die Ortschaft Trennfeld, das Kloster Trifenstein, die Karthause Grünau, das Amt Rothenfels, die Gerichte Widdern und Thalheim, die Abteien Neustadt und Brombach, die würzburgischen Rechte und Einkünfte in der Grafschaft Werthheim, das Amt Homburg a. M. und die Propstei Holzkirchen. Letztere beide giengen noch im nämlichen Jahre an Bayern über. Die fränkische Reichsritterschaft blieb noch dem Namen nach fortbestehen.

Mochte auch allerdings, wie Rotenhan bemerkt, die Wahrheit des Sprüchwortes: „Unter'm Krummstab ist gut leben!" sich den Bewohnern Würzburgs in jener Zeit erst recht fühlbar machen, so wurde doch auch damals schon der unverkennbare Vortheil der Vereinigung mit einem größeren Staate dankbar anerkannt; auch Oberthür, der Panegyriker der Würzburger Bischöfe, muß in seiner Schrift: „Die Bayern in Franken," die 1804 erschien, zugestehen, daß „sein Vaterland unter seinen hierarchischen Beherrschern lange nicht das gewesen sei, was sich aus einem Staate machen lasse."

Neue Umwälzungen führte das Jahr 1806 mit sich. Das zum Königreich erhobene Bayern trat gegen anderweitige Entschädigung Würzburg an Erzherzog Ferdinand, damals Kurfürsten von Salzburg, ab. Das neue Kurfürstenthum blieb nun zehn Jahre selbständig; Ferdinand trat am 1. October 1806 der rheinischen Conföderation bei und wurde als Großherzog proclamirt.

Nach dem Abschluß des Rheinbundes und der Auflösung des deutschen Reiches wurde auch die Mediatisirung der kleinen Gebiete rasch durchgeführt. Die Territorien der Fürsten von Schwarzenberg, von Hohenlohe, der Grafen von Castell und Schönborn wurden zu Bayern geschlagen; die Reichsritterschaft, sowie der Deutschherrenorden, wurden als aufgelöst erklärt, und ihre Besitzungen ihrer Lage nach den einzelnen Souveränen untergeordnet.

Als Grenzlinie zwischen dem Großherzogthum Würzburg und dem Königreich Bayern wurde in Folge neuer Verhandlungen die Linie von Aub nach Schottenstein an der Coburg'schen Grenze bestimmt; im Jahre 1810 wurde dieß dahin abgeändert, daß die Rodach und Itz, letztere bis zur Mündung in den Main, als Grenze gelten sollten.

Durch den Rieder Vertrag vom 8. October 1813 wurde das Großherzogthum Würzburg wieder an Bayern überlassen; nachdem Napoleon niedergeworfen worden, wurde die Bestimmung durch die Wiener Schlußacte vom 9. Juni 1815, §. 44, bestätigt. Das Großherzogthum, dessen Regent wieder Toscana erhielt, umfaßte damals einen Flächenraum von 107 Quadratmeilen mit 340,120 Einwohnern.

Das Fürstenthum Aschaffenburg mit einem Flächeninhalt von 36 bis 38 Quadratmeilen und einer Bevölkerung von 89,680 Seelen war im Jahre 1810 durch Napoleon in ein Großherzogthum verwandelt worden, das von seiner Hauptstadt den Namen Frankfurt erhielt. Doch blieb Aschaffenburg die Residenzstadt des Großherzogs Karl, welcher jedoch sogleich nach der Schlacht bei Leipzig seinen Staat verließ, der nun von den Alliirten in Besitz genommen wurde. 1814 wurde er dem Kaiser von Oesterreich überlassen, von diesem durch den Staaatsvertrag vom 3. Juni 1814, sowie durch die Wiener Schlußacte, an König Maximilian Joseph von Bayern abgetreten. Zu Bayern kamen auch durch den Staatsvertrag mit Oesterreich vom 14. April 1816 die früher fuldaischen Aemter Brückenau, Hammelburg, Weyhers und ein Theil des Amtes Biberstein, ferner die früher kurmainzischen, dann großherzoglich hessischen Aemter Alzenau, Amorbach, Miltenberg und das fürstlich löwensteinische Amt Klein-Heubach. Dazu wurde noch durch den Vertrag mit Oesterreich vom 20. Juni 1819 das früher badensche Amt Steinfeld erworben.

Zweiter Abschnitt.

Ortsgeschichte der Städte und Landgerichte.

I. Die unmittelbaren Städte.

Von August Schäffler.

Erstes Kapitel.

Wirzburg.

Literatur.

Die beim Hochstifte bereits aufgeführte, sodann: Theophilus Franckens kurzgefaßte Geschichte des Frankenlandes und der Hauptstadt Würzburg, Frkf. a/M. 1755 in 8. — Scharold, C. G., Würzburg und die umliegende Gegend, Würzburg 1805 in 8. — Oegg, J. A., Versuch einer Korographie der Erz- u. Großherzogl. Haupt- u. Residenzstadt Würzburg, I. Bd., Würzburg 1808 in 8. — Scharold, C. G., Beiträge zur älteren u. neuern Chronik von Würzburg, I. Bd., Würzburg 1821 in 8. — Deselben, Zunft-Chronik aller Gewerbe und Handwerke in Würzburg, I. Bd., 1. Hft., Würzburg 1822 in 8. — Desselben, Geschichte der kgl. schwedischen u. herzogl. sachsen-weimarischen Zwischenregierung im eroberten Fürstbisthume Würzburg im Jahre 1631—1634, Würzburg 1842 in 8. — Würzburg und seine Umgebungen, ein hist. topogr. Handbuch . . . herausgegeben von C. Heffner u. Prof. Dr. Reuß, Würzburg 1852 in 8. — Niedermayer, A., Kunstgeschichte der Stadt Wirzburg, Wirzburg und Frkf. a/M. 1860 in 8. — Das Königreich Bayern in seinen . . . . Schönheiten, I. Bd. 1843 in 8. S. 25 ff. II. Bd. 1846, S. 277 ff., 287 ff., 297 ff., 305 ff., 365 ff., 451 ff. Zerstreute Aufsätze im Archive des hist. Vereines für Unterfranken 2c.

So recht im Herzpunkte der fränkischen Mainländer, umgeben von einer milden, reichgesegneten Natur liegt Wirzburg,[1]) die Metropole der Provinz. Der Main theilt dieselbe in das Mainviertel am linken, westlichen, und in die eigentliche Stadt am rechten, östlichen, Ufer des Flusses. Auf jenem, hoch oben am Marienberge, ist die erste Ansiedlung zu suchen. Möglich, daß schon die Römer auf demselben ein Castell hatten. So viel ist gewiß, daß von dort herab einstmals die Residenz der Herzoge in die ostfränkischen Lande blickte.[2]) Hieher hatte zu Ausgang des 7. Jahr-

[1]) Die älteste uns erhaltene Namensform (704) ist Wirziaburg; sie bedeutet „Burg auf einer Anhöhe“. Schon im 12. Jahrhundert findet sich das widersinnige Herbipolis, dem sich im 16. Jahrhundert das ebenso fehlerhafte Würzburg anschloß. — Der bekannte Mathematiker A. Goldmayer rühmte sich 1645 die genaueste Wissenschaft von der Zeit der Gründung Wirzburgs zu haben. Nach ihm wurde die Stadt 3782 Jahre nach Erschaffung der Welt, also 3 Jahre vor Christi Geburt, am Donnerstag den 27. Februar, um 11 Uhr 33 Minuten Vormittags gegründet.

[2]) Von der Mitte des 13. bis ins 18. Jahrhundert residirten dortselbst fast ununterbrochen die Fürstbischöfe. In den Jahren 1468—1495 wurde Marienberg verschönert, aber auch stärker befestigt. 1572, 1600, 1606 und 1617 erlitt die Burg bedeutenden Schaden durch Brände; 1631 wurde sie von den Schweden eingenommen; 1635 wurde die Feste wieder an den Fürstbischof zurückgegeben, der, nachdem 1648 Marienberg als Reichsfestung erklärt worden war, ihre Fortificationen erweiterte und verstärkte. Von 1703 an wohnten die Fürstbischöfe in der Stadt in ihren Höfen bis die jetzige neue Residenz erbaut war. 1796 wurde die Feste von den Franzosen durch Kapitulation genommen, 1800 von gallo-batavischen Truppen beschossen und kam 1801 in ihre Hände. Nach dem Lüneviller Frieden

hunderts der Brite Kilian seinen Stab gesetzt, um den Samen des christlichen Glaubens in Ostfranken auszustreuen. Er fand mit zwei Gefährten in der Gegend von Wirzburg den Martyrertod. Als dieser feurige Bekenner nicht mehr war, schoß wieder wuchernd das alte heidnische Unkraut zwischen der jungen christlichen Pflanzung empor und erstickte sie. Der alte Herzog Gozbert und die Seinen blieben wohl Christen, aber bei dem großen Haufen reiften die Lehren Kilians nicht zur Frucht.

Erst gegen die Mitte des 8. Jahrhunderts wurde das Bekehrungswerk der Ostfranken von dem hl. Bonifaz unter Mitwirkung der fränkischen Hausmaier vollendet und durch die Errichtung mehrerer Bisthümer fester begründet. Unter denselben war auch Wirzburg. Der erste Bischof Burghart, ein Landsmann Bonifaz's, tauschte 742 den Marienberg mit der Kirche [1]) dortselbst von der damaligen Besitzerin Immina, der Tochter Herzogs Hetan, gegen den Ort Karlsburg ein, ließ dorthin die aufgefundenen Gebeine Kilians und seiner Gefährten bringen und bestimmte denselben zu seinem eigentlichen Bischofssitz. Bald darauf ließ derselbe über der angeblichen Stelle der Ermordung die Salvatorkirche [2]) (das jetzige Neumünster) erbauen und die genannten Reliquien dortselbst beisetzen. Am Fuße des Marienberges gründete derselbe Bischof 751 ein Kloster zu Ehren der hl. Maria, des hl. Andreas und Magnus und begabte dasselbe mit verschiedenen Einkünften, darunter mit den Pfarreien zu Höchberg, Sonderhofen und der Kirche auf dem Marienberge. Dasselbe stand damals

---

räumten sie dieselbe. In den Jahren 1806—1807, 1809, 1813 sah sie wieder Franzosen in ihren Räumen, und wurde im letztgenannten Jahre vom Grafen Wrede sieben Monate lang blokirt, bis am 21. Mai 1814 die Franzosen abzogen.

[1]) Hetan, ein Sohn des Herzogs Gozbert soll dieselbe 706 erbaut haben.

[2]) Im Jahre 854 zerstörte der Blitz diese Kirche. 990 erbaute Graf Einhart von Rotenburg auf der Brandstätte ein kleines Oratorium zu St. Kilians Grab, das sich bis zum 11. Jahrhundert hielt. Bischof Heinrich I. führte sodann über der Gruft der Heiligen eine neue Kirche und ein neues Kloster zu Ehren des heil. Johannes auf („Stift zum neuen Münster"); das Stift nahm durch fromme Schenkungen und Ablässe einen bedeutenden Aufschwung. 1260 wurde das Stift regulirt, 1346 die Kirche restaurirt und von dem berühmten Maler Arnold von Wirzburg mit herrlichen Gemälden ausgeschmückt. 1592 ließ das Stift zur Aufbewahrung der Gebeine der drei Heiligen einen herrlichen Reliquienschrein aus Silber fertigen, der aber 1794 zur Zeit der Erschöpfung der Landescasse in die fürstliche Münze zum Einschmelzen wanderte. In der Mitte des vom Kreuzgang umschlossenen „Lussamgartens" (Grasgartens) unter einer Linde war der vom Walther von der Vogelweide (circa 1160—1170 geboren) gestiftete Atzungsherd, auf dem in 4 dortselbst eingehauenen Vertiefungen die Vögel täglich Körner und Wasser erhielten. Die Stiftung dieser Vogelweide wurde später in eine Semmelspende an die Chorherren verwandelt. In einer Nische an der südöstlichen Seite der Kirche errichtete 1843 der hist. Verein für Unterfranken und Aschaffenburg dem großen Minnesänger ein Denkmal.

außerhalb des Thores, an der Stelle, wo sich heutzutage die steinerne Bildsäule des hl. Andreas findet.[1]) Allmälig gedieh Wirzburg zum Centralpunkte der am Mittelmaine gegründeten geistlichen und weltlichen Herrschaft.

Schon im Jahre 779 finden wir dessen Markung auf den beiden Ufern des Mains ausgebreitet. Der westliche Theil faßte ungefähr drei Viertheile, der östliche ein Viertheil des Flächeninhalts der ganzen Markung in sich; der letztere grenzte nordwärts an die Veitshöchheimer und Dürrbacher, ostwärts an die Lenzfelder und Rotendorfer, südwärts an die Gerbronner und Randersackerer Markung, der westliche war südwärts von der Heidingsfelder, westwärts von der Eisinger und nordwärts von der Oberleinacher und Margretshöchheimer Markung eingeschlossen.

Im Jahre 862 wurde der Grundstein zu einem neuen Dome[2]) gelegt. Zu einer Ummauerung der Stadt kam es erst im 10. Jahrhundert. Die Hunen hatten zu wiederholten Malen das Bisthum Wirzburg mit Mord und Brand zerstört, waren auch vor die Stadt gerückt und hatten zwischen ihr und dem Kloster Himmelspforten eine Verschanzung angelegt, um Wirzburg zur Uebergabe zu zwingen. Diese Einfälle und viele Fehden mit den Nachbarn veranlaßten die Bischöfe mehr als bisher an ihre per-

---

[1]) Im Jahre 985 wurde die baufällige Kirche von Bischof Hugo wieder hergestellt und dorthin aus dem Neumünster die Gebeine des heil. Burghart transferirt. Seit dieser Zeit hieß sie Burghartskirche. 1033 brannte die Kirche ab, aber 1042 erstand an dem heutigen Platz ein neues Gotteshaus. 1464 wurde die Abtei in ein adeliges Chorherrenstift verwandelt, 1494 und 1495 die Kirche wesentlich verschönert. 1525 wurde sie von den Bauern verwüstet und ausgeplündert, ein Schicksal, das sie 1631 zum zweiten Male von den Schweden erfuhr, welche auch das Haupt des heil. Burghart in einer silbernen Büste geraubt haben sollen.

[2]) In der Nähe des Kiliansgrabes stand ein kleines Kirchlein. Den Platz desselben und einige umliegende Häuser wählte Bischof Arno, Graf zu Entsee, zur Erbauung eines neuen Domes. Im J. 891 eingeweiht, wurden die Reliquien des heil. Kilian und seiner Gefährten, Totnan und Kolonat, dorthin verbracht. Im Jahre 922 wurde auch dieser Dom ein Raub der Flammen. Ein Jahr später begann Bischof Dietho, Graf zu Kastell, den Wiederaufbau desselben. Bischof Bruno verschönerte und erweiterte (1042) das Gotteshaus. Auch Meister Enzelin legte (1133) Hand an dessen Restauration. Aber der noch aus Holz erbaute Dom hielt nicht lange Stand, so daß Bischof Hermann von Wirzburg (1230) und auf dessen Bitten auch Bischof Siegfried von Mainz (1237) Abläße für die Spender milder Gaben ausschrieb. Aber der erstgenannte Bischof mußte noch mehrmals zu diesem Mittel seine Zuflucht nehmen bis die nöthigen Summen aufgebracht waren, die ein Umbau in Stein erforderte. Um die großartigen und kostspieligen Restaurationsgedanken Bischof Hermanns zu realisiren, beschlossen Bischof und Domstift gemeinschaftlich, daß nach dem Tode eines jeden Domherrn ein ganzer Jahrgehalt seiner erledigten Pfründe unter dem Titel annus fabricæ in den Baufonds des Domes fließen sollte — eine Einrichtung die mit wenigen Unterbrechungen bis 1803 sich erhielt. Dadurch waren die Mittel geschaffen, den Dom allmälig in seiner jetzigen Gestalt herzustellen.

sönliche Sicherheit und den Schutz ihres Eigenthums und ihrer Unterthanen zu denken. Sie zogen eine Mauer um ihre Wohnstätte. Die sichtlichen Vortheile derselben lockten immer mehr Leute vom Lande in die Stadt — der Bann wurde zu enge und gegen die Mitte des 11. Jahrhunderts eine Erweiterung desselben nöthig. Im Jahre 997 erbaute Bischof Heinrich I. auf einer Anhöhe unweit der Stadt eine Kirche zu Ehren des hl. Johannes nebst einem Collegium für Canoniker.[1]) Durch reiche Schenkungen vom Adel und den Bürgern gelangte das Stift bald zu großem Reichthum und Ansehen und wurde vom päpstlichen Stuhle mit dem Vollzuge kirchlicher Censuren, Excommunicationen 2c. 2c. betraut. Unter demselben Bischof entspann sich ein Streit zwischen Wirzburg und Heidingsfeld wegen der Markung, der mit Hilfe einer alten darauf bezüglichen amtlichen Feststellung aus dem Jahre 779 beigelegt wurde. Im Jahre 1030 wurde dem Bischof Meginhart vom Kaiser Konrad die gemeine Münze, der Wasserzoll, der tägliche Markt und der Landzoll an allen Orten in der Stadt, wie solcher vor Zeiten bestanden hatte, bestätigt, und ihm erlaubt, alljährlich vom 17.—24. August eine Messe[2]) halten zu dürfen, zu welcher jeder, der dieselbe besuchen will, Friede, Geleit und Recht genießen solle. Dieselbe wurde in der Folge auf den St. Kilianstag verlegt und dauerte 8 Tage (9.—23. Juli). 1077 wurde die Stadt vom König Rudolf belagert, weil sie zu König Heinrich IV. gehalten hatte. Die Belagerer mußten aber ohne Erfolg abziehen, zumal da Heinrich mit einem großen Heere zum Entsatz heranzog. Im Jahre 1078 wurde König Heinrich vom Könige Rudolf bei Mellrichstadt geschlagen und mußte sich nach Wirzburg zurückziehen Die Stadt stand treu wider Papst und Bischof zu ihrem unglücklichen Könige. Heinrich entsetzte den Bischof Adalbert und berief Meginhart an dessen Stelle, welcher jedoch 1085 von dem vertriebenen Adalbert und dem Gegenkönig Hermann in Wirzburg belagert, und, nachdem die Stadt sich ergeben hatte, wieder vertrieben ward. Die Truppen Heinrichs führten ihn jedoch bald wieder zurück, und Adalbert flüchtete in seine Heimath nach

---

[1]) Unter den Streitigkeiten der Bürger mit den Bischöfen und feindlichen Anfällen hatte das Stift viel zu leiden. 1657 wurde das Kloster in die Stadt übergesiedelt und 1670—1691 der jetzt stehende herrliche Bau unter manchen Hindernissen von Antonio Petrini hergestellt. 1803 wurde das Stift säkularisirt.

[2]) Wirzburg hat noch zwei andere Messen, die vom Bischof Hermann 1226 gegründete Allerheiligenmesse (vom 2.—16. Nov.) und die vom Bischof Wolfram 1328 ins Leben gerufene St. Gallenmesse, welche am 19. Oct. anfieng und 14 Tage dauerte. Letztere wurde aber bald wieder aufgehoben. An ihre Stelle trat die Mittfastenmesse, welche vom Montag nach Oculi bis zum Mittwoch vorm Palmsonntage währt. Die Kilians- und Allerheiligenmesse wurden ursprünglich außerhalb der Stadt, dem Mainufer entlang, abgehalten, dann aber in die Domstraße und den Kürschnerhof verlegt.

Lambach. Im Jahre 1122 sah Wirzburg einen Reichstag, 1130 ein Concilium in seinen Mauern, auf welch' letzterem Innocenz II. als Papst anerkannt wurde.

Im Jahre 1140 gründete Bischof Embricho für schottische Geistliche und Wanderer ein Hospitium zu Ehren des hl. Jakob.[1]) Im gleichen Jahre gab es Streitigkeiten zwischen der Bürgerschaft und dem Burggrafen und Vogt Gottwalt v. Henneberg; die erstere beklagte sich beim Bischof Embricho über widerrechtliche Beschwerungen bei Ausübung der vogteilichen Gerechtsame. Es wurde dahin verglichen, daß die Weiber von allen Besteuerungen befreit sein, die Männer jedoch außer den domstiftischen Zinsen dem Vogte einen Metzen Haber und zwei Pfund Heller Vogteigebühr geben sollten, und nach dem Tode irgend eines Einwohners dessen Besthaupt oder bestes Kleid.

1151 hielt König Konrad einen Reichstag in Wirzburg, ein Jahr später Kaiser Friedrich I., wohin Heinrich Jasomirgott von Bayern und Heinrich der Löwe von Sachsen geladen wurden, um daselbst ihren Streit wegen des Herzogthums Bayern zu vergleichen. Die Sache wurde aber erst, weil Heinrich Jasomirgott nicht erschienen war, im folgenden Jahre zu Worms zum Austrag gebracht. 1156 in der Woche nach Pfingsten (19.—26. Mai) hielt Friedrich im Hofe zum „Katzenwicker"[2]) sein Beilager mit Beatrix von Burgund, die ihrem Gemahl Burgund und die Provence zugebracht hatte. Im Jahre 1159 war ebenfalls ein Reichstag zu Wirzburg und im Jahre 1165 wurde auf einem Concilium dortselbst Paschalis III. zum Papste gewählt.

Zwei sehr wichtige Reichstage folgten sich wieder. Auf dem ersteren 1168 ward dem Bischofe Herold vom Kaiser Friedrich I. der Besitz der althergebrachten fränkischen Herzogswürde mit allen dazu gehörigen Freiheiten und dem herzoglichen Landgerichte bestätigt. Dadurch wurde dem Bischof

---

[1]) Es wurde auf dem Hügel Girberg gegründet und nicht gering dotirt. Sein Gründer verordnete auch, daß sein Leichnam die erste Nacht nach seinem Tode in der dortigen Kirche ausgestellt und dann erst im Dome begraben werden solle. Dieß fand auch bei allen seinen Nachfolgern statt, solange der Marienberg ihre Residenz war. Seit 1460 gerieth die Abtei allmälig so in Verfall, daß sie 1497 von Mönchen ganz verlassen war, und Bischof Lorenz von Bibra mit Genehmigung des Papstes Alexander V. drei Conventualen aus St. Stephan zur Wiederbelebung des Stiftes senden mußte. 1595 erhielten wieder Schotten dieselbe, 1803 wurde sie säkularisirt.

[2]) Dieser Bau, urkundlich „cazenwichus" geheißen, wurde schon sehr frühe zunächst der uralten Rulandswarte zur Vertheidigung des Rennwegthores aufgeführt. Seit 1290 erscheint eine Familie „vom Katzenwichus"; 1401 erkaufte Bischof Johann der I. den Hof für die neuerrichtete Universität. Als diese jedoch sehr bald wieder aufgelöst wurde, gelangte er in den Besitz des Domstiftes. Im J. 1580 wollte man denselben wieder zum Universitätsgebäude umgestalten, die bereits begonnenen Bauarbeiten wurden jedoch wieder aufgegeben, und es wohnten bis zur Säkularisation Domcapitulare in demselben.

im ganzen Herzogthum Wirzburg und dessen Grafschaften über Raub, Brand, Leibeigenthum, Lehenwesen und Blutrache zu Gerichte zu sitzen gestattet.

Auf dem zweiten Reichstag 1180 wurde Heinrich der Löwe wegen seiner Treulosigkeit vom Kaiser seiner Würden und Lande entsetzt.

Aus dem Ende des 12. und Anfang des 13. Jahrhunderts haben wir nichts Bedeutendes aus der Geschichte der Stadt Wirzburg zu berichten.

Bewegter, aber auch leidenschaftlich getrübter gestaltete sich ihr Geschick gegen die Mitte des letztgenannten Jahrhunderts.

Die Gegensätze von „Kaiser" und „Papst," welche ganz Deutschland in zwei feindliche Heerlager schieden, sonderten auch in den Städten die geistlichen und weltlichen Elemente zum Unheil ihrer inneren Entfaltung und Kraftentwicklung.

Nirgend vielleicht war diese Parteiung zu einem schärferen Ausdrucke, zu schwerern Folgen gediehen als gerade in Wirzburg.

Fast zwei Jahrhunderte lang loderte die Flamme des Aufruhrs und der Empörung in der alten Bischofsstadt und erstickte manche Saat im Keime. Dieser unglückselige Zwiespalt hat dortselbst den Aufschwung der Industrie und des Handels trotz der günstigsten Lage nach allen Richtungen gehemmt; er verkehrte die ursprünglichen Gegensätze zwischen „Anhänger des Papstes" und „Anhänger des Kaisers" in einen leidenschaftlich wilden Kampf zwischen dem „Pfaffenthum" und „Bürgerthum" dieser Stadt. Kleine gegenseitige Reibungen bildeten den Anfang, und im Jahre 1253 stand Wirzburg im vollen Aufruhre. Ein Vorwand zum Beginne der Feindseligkeiten war leicht gefunden: die Bürger forderten die Geistlichen zur Mittragung aller Gemeindelasten, Wachdienste und Steuern auf, versagten aber ihrerseits Zehnten und Gilten.

Bischof Hermann schleuderte Bann und Interdict auf die Bürger und dachte mit Hilfe der stiftischen Grafen, Herren und Ritter, die er insgeheim einzeln nach Wirzburg beschieden, einen Gewaltstreich gegen die Stadt auszuführen. Der Anschlag wurde verrathen. Die Bürger überfielen die Ritter und nahmen den Bischof gefangen. Gebunden trugen sie ihn vor das feste Schloß auf dem Marienberge und forderten die Besatzung im Namen des Bischofs zur Uebergabe auf. Die Burgmannen erwiderten, sie könnten das Schloß nicht eher übergeben als bis der Bischof, seiner Bande ledig, ihnen in Person dieß befehlen würde. Man entfesselte den Bischof; in diesem Augenblick machte die Besatzung einen Ausfall, entriß den Bürgern den Bischof und eilte mit ihm in die Veste zurück. Die Bürger mußten unter dem Spotte der Besatzung abziehen. Ihre Wuth kehrte sich nun gegen den Klerus in und um Wirzburg. Sie beraubten und verbrannten die Klöster und kirchlichen Gebäude, nahmen Geistliche gefangen und gaben dieselben nur gegen ein hohes Lösegeld zurück. Fehde reihte sich an Fehde; man verstärkte sich mit Bundesgenossen und schlug

förmliche Feldschlachten, eroberte Städte und schloß dann wieder äußerlich Frieden, ohne den innern, tiefgewurzelten Haß aufzugeben, der alsbald wieder zur alten Feindseligkeit verlockte. Dieser Zustand dauerte unter den Bischöfen Andreas von Gundelfingen, Wolfram von Grumbach und Otto II. fort, bis endlich Gerhart von Schwarzburg die Bürgerempörung nach einem letzten, ununterbrochenen, dreijährigen Kampfe, der mit der Schlacht bei Bergtheim sein Ende fand, dämpfte (1400)[1]). Die Haupträdelsführer der letzten Empörung wurden hingerichtet, die Bürger von Wirzburg verurtheilt, den Stiften zu St. Burghart und Haug, dem Schottenkloster, den Abteien zu St. Afra, St. Marx, ꝛc. ꝛc. für erlittene Verluste 40,000 Pfund Heller innerhalb der nächsten vierzig Jahre zu bezahlen.

Einiges aus dieser Zeit der Wirren sei noch hervorgehoben. König Heinrich VII. hatte auf dem Reichstage zu Worms am 23. Januar 1231 alle Zünfte im deutschen Reiche, so auch jene im Bisthum Wirzburg, abgeschafft. Einzelne derselben waren aber später wieder erneuert worden. Bischof Iring und das Domcapitel wollten dieselben neuerlich aufheben (1265); ihre Absicht scheiterte jedoch an dem kräftigen Widerstand der Bürger. Was auch Bischof Berchtold vergeblich versuchte (11. Aug. 1279), gelang endlich doch dem Bischof Mangold (8. Oct. 1294).

Neben diesen innern Kämpfen waren die Wirzburger auch mit König Adolf in Streit gerathen. Sie weigerten sich, eine von ihm geprägte Münze anzunehmen, und brachen wiederholt die auf seinen Befehl mit ihrem Bischof geschlossenen Verträge. Deßwegen belegte er sie mit der Reichsacht. Später wendeten sie sich an seinen Nachfolger Albrecht mit der Bitte, die Stadt wieder in Gnaden aufzunehmen. Die an ihn abgeordnete Gesandtschaft erhielt den Bescheid: Albrecht werde in Person nach Wirzburg kommen und seinen richterlichen Ausspruch thun. Also geschah es auch. Die Acht wurde aufgelöst, die Stadt in Schutz aufgenommen und ihr die alte Freiheit und das verbriefte Recht bestätigt. Der König selbst jedoch bedingte sich auf Lebenszeit 30 Fuder Wein des Jahres aus. Am Tage des hl. Adauctus (30. Aug. 1303) wurde dieser königliche Machtspruch gegeben.

Groß war der Jubel der Stadt. Der Rath gab dem König zu Ehren ein großes Gastmahl im sogenannten „grünen Baum"[2]), und die Jünglinge

---

[1]) Vgl. Wegele, Fürstbischof Gerhard und der Städtekrieg im Hochstifte Wirzburg. Nördlingen 1861.

[2]) Grünbaum heißt der zur Linken des 1453 erbauten Grafen-Eckhart-Thurmes angebaute Flügel. Dieser Bau wurde 1618 restaurirt und dient jetzt, wie schon früher, gewerblichen Zwecken. Dort war auch die Rathhausschenke, in der der „Kilians- und Adauctustanz" gefeiert wurde. Eine ähnliche Belustigung am gleichen Ort ging ebenfalls mit den Schwedenkriegen zu Grabe. Zur Feier des St. Kilianstages wurde nämlich ein großer, mehrere Tag währender, Tanz gegeben, den Adel,

und Jungfrauen Wirzburgs führten vor seiner Tafel im festlichen Schmucke Tänze auf. Bis zu den Schwedenkriegen erhielt sich von da ab der Brauch, daß alle Jahre die Mitglieder des Rathes mit ihren Familien zu Schmaus und Tanz an dem genannten Tage sich im „Grünenbaum" einfanden.

Kaum waren die Streitigkeiten zwischen dem Bischof und der Bürgerschaft beigelegt, erhoben sich schon wieder neue. Die maßlose Verschwendung Bischofs Johann[1]) hatte den Unwillen der Domcapitulare wachgerufen (1427). Auch die Städte Wirzburg, Neustadt, Haßfurt, Geroldshofen rc. rc. traten auf ihre Seite. So zogen sich die Irrungen bis zum Tode Johanns hin und ruinirten die Finanzen des Hochstiftes derart, daß das Domcapitel im Jahre 1440 ernstlich daran dachte, das Stift mit seinen Rechten, Leuten und Besitzungen dem deutschen Orden unter der Bedingung zu übergeben, daß derselbe die Schulden bezahle, jedem Capitular eine anständige Rente reiche, und die hiezu nöthige päpstliche und kaiserliche Bewilligung auf seine eigenen Kosten erwirke. Nur die feurigen Reden Gregors von Heimburg verhinderten dieß. Die Lage des Stiftes verbesserte sich aber erst als Rudolf von Scherenberg, der „zweite Stifter des Bisthums," den bischöflichen Stuhl bestiegen hatte (1466).

Im Jahre 1474 begann man mit dem Bau einer neuen steinernen Brücke, die eine Länge von 603 Fuß hat, und auf deren Pfeilern vierzehn kolossale Statuen fränkischer Landesheiliger seit dem 18. Jahrhundert stehen. In der frühesten Zeit mag wohl eine hölzerne Brücke den Verkehr zwischen den beiden Stadttheilen unterhalten haben. Die erste steinerne

---

Klerus und Bürgerschaft im glänzendsten Putze besuchten; — der Pöbel jedoch feierte 3 Tage lang seinen Kilianstag im „Rückenmaine," wo das Ritterstift zu St. Burghart 3 Tage lang seine durch ein Privilegium während dieser Zeit accisfreien Weine um ein Spottgeld verzapfte. Im Grünenbaum wurde vom Stadtrathe auch die Mahlzeit „der Jakobssenglein" (kleiner gebackener Mainfische), das sogenannte „Ostereſſen," das „Fastnachtsmahl" und die jedesmalige Bürgermeistermahlzeit gehalten. Mit der Säkularisation des Hochstiftes verschwanden auch alle diese letztgenannten Herkommen.

[1]) Eine Thatsache zeichnet die Gesinnung Bischofs Johann. Im Jahre 1422 kamen die beiden Markgrafen von Brandenburg und die Bischöfe von Bamberg und Wirzburg überein, sämmtliche Juden an einem bestimmten Tage einzufangen und auszuplündern. Diese Schandthat brachte dem Wirzburger Bischof 60,000 Gulden zu — ein kleines Sümmchen jedoch für einen solchen Verschwender wie er war. — Ueber die Verhältnisse der Juden in Wirzburg noch Folgendes: Schon im 11. Jahrhundert waren zahlreiche Juden in Wirzburg angesiedelt. Ihr Loos war aber ein erbarmungswürdiges. Obgleich sie dem Kaiser, dem Bischofe und der Stadt nicht unbedeutend steuern mußten, waren sie doch im Grunde schutzlos gegen die Angriffe des habgierigen und fanatischen Pöbels. Wahre Leidensjahre für die Wirzburger Juden waren 1261, 1298, 1336, 1348, 1391; das obengenannte Jahr 1422 und das Jahr 1561, in welchem Kaiser Ferdinand I. dem Bischof Friedrich gestattete, alle Juden aus seiner Diöcese verjagen zu dürfen.

Brücke hatte 1133 Meister Enzelin gebaut. Im Jahre 1342 wurde sie bei der großen Ueberschwemmung [1]) zerstört. Ablaßbriefe und die Zuweisung von Strafgeldern und eines zeitlichen Beitrages von der Landsteuer schufen die Mittel zum Bau der neuen. [2])

Im Jahre 1476 sah Wirzburg die Verbrennung des angeblichen Propheten Hans Böhm von Niklashausen.

Neue Bedrängnisse brachte das 16. Jahrhundert mit sich. Vorerst gelang es den aufständischen Bauern, die Bürgerschaft für die Sache des „Bundschuh's" zu gewinnen (1525); der Bischof floh nach Heidelberg, die Stadt ging ein Bündniß mit den Bauern ein auf Leib und Gut, also daß kein Theil den andern verlassen wolle bis das Schloß am Marienberge genommen wäre. Aber die Plane mißlangen. Als die Bauern bei Königshofen an der Tauber (2. Juni) und zwei Tage später im Ochsenfurter Gau geschlagen worden waren, war auch ihre Stellung zu Wirzburg unhaltbar geworden. Am 5. Juni erschien ein Abgesandter des schwäbischen Bundes, um die Stadt zur Uebergabe aufzufordern, und am 7. Juni rückte der oberste Bundeshauptmann Georg Truchseß in Wirzburg ein.

Im Jahre 1552 bedrohte der wilde Markgraf Albrecht Hochstift und Stadt mit Verderben. Nur drückende Verträge mit ihm (21. Mai) und Wilhelm von Grumbach (11. Juni), welch' letzterem der Bischof Melchior die Ausbezahlung eines Legates von 10,000 Geldgulden an seine Frau vorenthalten und ihn so zum Anschluß an den Markgrafen getrieben hatte, wendeten das Unheil ab. Auf Grumbachs Veranstalten aber wurde der genannte Bischof meuchlings erschossen (15. April 1558).

Mit dieser Katastrophe waren aber die „Grumbach'schen Händel" lange nicht geschlossen. Noch fünf Jahre darnach, am 4. Oct. 1563, drang der Grumbacher mit 800 Reitern und 500 Fußgängern in die Stadt und nahm sie ohne alle Gegenwehr. Man übergab ihm die Schlüssel und lieferte ihm die Waffen ab. Sodann stellte er an das Stift das Ansinnen, es solle ihm seine eingezogenen Güter zurückgeben und ihn für die bisherigen Verluste hinreichend entschädigen. Als man damit zögerte, ließ er plündern. Da willigte man nothgedrungen in den Vertrag und erkaufte seinen Abzug mit 10,000 Reichsthalern.

Eine neue Epoche begann für Wirzburg, als am 1. Dec. 1573 der noch nicht dreißigjährige Domdechant Julius Echter von Mespel-

---

[1]) Die Chronisten berichten noch von verheerenden Hochwässern in den Jahren 1275, 1306, 1342, 1442, 1451, 1546, 1618, 1682, 1784, 1820, 1828, 1831, 1845, 1847, 1848, 1850.

[2]) Auf dieser Brücke wurde bis zum Jahre 1554 das sogenannte Brückengericht gehalten, das sich durch schleunige Rechtspflege auszeichnete; die 1560, 1578 und 1580 gemachten Versuche, es wieder herzustellen, schlugen fehl, und seine Befugnisse wurden 1582 dem reformirten Stadtgerichte übertragen.

brunn zum Bischof erwählt ward. Es gehörte die ganze Energie eines so eisernen Charakters, wie Julius war, dazu, um aus dem langen Wirrsal, der finanziellen Noth und den religiösen Gährungen den rechten Ausweg zu finden. Ihm gelang es mit überraschender Schnelle. Kaum war der materielle Bestand des Hochstiftes gesichert, und die Reformation, die ihn als katholischen Reichsfürsten bedrohte, nicht ohne einzelne Grausamkeiten, in seinem Bisthume unterdrückt, so legte er auch schon Hand ans Werk zur Hebung des Volksunterrichtes und schuf eine neue Aera für die gelehrte Bildung Wirzburgs.

Er war es, der im März 1575 vom Papst, und am 1. Mai desselben Jahres vom Kaiser Maximilian sich das Privilegium erwirkte, in Wirzburg eine Hochschule mit allen Freiheiten der Universität zu Bologna und der deutschen Universitäten errichten zu dürfen. Schon am 2. Januar 1582 wurde dieselbe eröffnet.[1])

Ein zweites Institut, das Juliushospital, welches der thatkräftige Fürst ins Leben gerufen, sucht seines Gleichen in Europa. Er dotirte es reichlichst mit Grund- und Rentenbesitz, und gewährte demselben volle Immunität, mit Ausnahme der Reichssteuer. Der Grundstein wurde 1576 am 12. März gelegt, der Stiftungsbrief ist vom 12. März 1579, und die Weihe fand 1580 am 10. Juli statt. Was er mit der Begründung dieser Anstalt wollte, wie umfassend dieselbe angelegt war, das beweisen die Worte in der Stiftungsurkunde. Nach denselben soll es sein: „ein spital für allerhand sortten arme krankhe unvermögliche auch schadhaffte leuth, die guter wart, wundt- und anderer artzeney nottürftig seyen, deßgleichen verlassene wayssen und dann fürüberziehende pilgram und dörfftige personen.“

Damit ist die ganze Organisation der Stiftung gegeben, die in die Pfründe, das Waisenhaus, das Krankenhaus und die Herberge für Pilgrime und Wallfahrer zerfiel.

Die Periode der Reformationskriege[2]) brachte auch über das Hochstift schwere und verhängnißvolle Tage. Schon im Februar 1628 tagten die Abgesandten der Liga in Wirzburg. Zwei Jahre später bedrohte Herzog Christian von Braunschweig Stift und Stadt mit einem Einfalle. Doch ging dießmal die Gefahr glücklich vorüber.

Ende September 1631 drangen die Schweden in das Bisthum ein; der Fürstbischof floh nach Frankfurt, und den 14. October rückte Gustav Adolf von Schweinfurt heran gegen Wirzburg. Da man ihm den freien

---

[1]) Wir verweisen in dieser Beziehung auf den Abschnitt „Volksbildung und Unterricht.“

[2]) Eine düstere Erscheinung fällt in jene bedrängnißvolle Zeit. Unter der Regierung des Bischofes Philipp Adolf (1622—31) erreichten die Hexenverfolgungen, die schon unter Bischof Friedrich von Wirsberg begonnen hatten, den Höhepunkt. Bis zum Jahre 1631 waren in der Stadt Wirzburg in 42 Bränden 219, im ganzen Bisthume 900 Menschen aus allen Ständen diesem Irrwahne zum Opfer gefallen.

Einzug nicht gestatten wollte, nahm er die Vorstädte, das Pleichacher- und Haugerviertel, mit Gewalt, und ließ nun nochmals die Stadt zur willigen Ergebung auffordern. Sie ward gewährt. Am 15. October zog der König mit einigen Regimentern zu Fuß und zu Pferd ein und befahl dem Stadtrathe die unverzügliche Herstellung der hölzernen Brücke über den Main, welche die Besatzung, die sich auf den Marienberg zurückgezogen, hinter sich abgetragen hatte. Die gesammte Bürgerschaft wurde entwaffnet, mußte dem Schweden huldigen und hatte sodann noch eine „eilende Hilfe" von 150,000 Thalern zu erlegen. Auf vieles Bitten wurde diese zuerst auf 100,000, dann auf 80,000 Thaler herabgesetzt und die Zahlungsfrist um vierzehn Tage verlängert. Wäre bis dahin die Summe nicht erlegt, so würde eine allgemeine Plünderung stattfinden.

Am 18. October erstürmten die Schweden das Schloß Marienberg, nachdem Tags vorher dasselbe vergeblich zur Uebergabe aufgefordert worden war. Das wohlgefüllte Zeughaus, der prächtige fürstbischöfliche Marstall und die reiche Silberkammer wurden bis auf den Grund ausgeleert. Es gab eine unermeßliche Beute; denn dahin hatten alle Kirchen, Stifter und reichen Bürger ihre Schätze und Kostbarkeiten geflüchtet, und es befanden sich noch überdieß 100,000 Thaler im Baaren in der dort verwahrten Staatskasse. Auch die herrliche Bibliothek wurde von den Schweden bei ihrem Abzug mitgenommen und von Gustav Adolf der Universität Upsala geschenkt[1]). Die Schweden besetzten das Schloß und erneuerten die Befestigungswerke, wozu Stadt und Land frohnden mußten. Erst am 16. Januar 1635, nachdem die härtesten Contributionen und Erpressungen die Kräfte des ganzen Bisthums ausgesogen hatten, wurde man dieser Landplage los. Zwei Tage später wurde dem Fürstbischof die Veste wieder übergeben.

Die Kaiserlichen unter dem Oberbefehl des Grafen Melchior v. Hatzfeld und des Grafen Götz v. Hatzfeld und Gleichen, des Bruders des Fürstbischofes, und das Regiment des Marchese de Gran besetzten die Stadt.

Im Jahre 1647 rückten die Schweden unter Wrangel wieder ins Wirzburgische ein, und erpreßten von der Stadt und dem Stifte 60,000 Thaler, 200 Fuder Wein, 116 Malter Getreide, 200 Pferde und 200 Stück Rindvieh.

Da setzte der westfälische Friede den Drangsalen ein Ende. Zwei Jahre darnach dachte Fürstbischof Johann Philipp daran, das Schloß Marienberg durchaus neu zu befestigen. Die Arbeit rückte ziemlich rasch vorwärts, und nach sechs Jahren schritt man auch zur Befestigung der Stadt selbst. Beim Pleichacher Thore wurde begonnen, und im Jahre 1673 war man

---

[1]) Mit den alten Signaturen und in den alten Einbänden steht heutzutage dieser Raub einer schweren Unglückszeit in der kgl. Bibliothek zu Stockholm.

bis zum St. Afrakloster (in der Gegend des neuen Thores) vorgerückt. Auch die Befestigung des Mainviertels bis zum Zellerthore wurde vollendet.

Das Stift litt schwer unter den Nachwehen der Kriegsläufte des 17. Jahrhunderts. Eine Mehrung der Auflagen war nothwendige Folge der Erschöpfung der Staatskasse. Die Accise traf selbst die unentbehrlichsten Lebensmittel. Im Jahre 1676 mußte für ein Malter ungemahlenen Korns 3 Batzen, für ein Schwein oder Kalb, das für den Haushalt nöthig war, 3 Batzen, für einen Ochsen 9 Batzen bezahlt werden. Auch der vor dem Verzapfen amtlich gemessene Wein und die gewöhnlichen Küchenspeisen wurden mit einem Aufschlage bedacht.

Dazu gesellte sich fünf Jahre später eine andere Noth. Die Pest[1]) brach aus und forderte manches Opfer. Im Jahre 1688 rückten französische Mordbrennerbanden vor die Stadt; aber die neue Befestigung erprobte sich so vortrefflich, daß die Feinde unverrichteter Sache wieder abziehen mußten. Da die nächsten Kriegsereignisse Wirzburg nicht unmittelbar berührten, so konnte Bischof Johann Gottfried die drückenden Lasten etwas erleichtern. Er hob ein Simplum der monatlichen Steuer und die Accise, die auf das zu eigenem Hausgebrauch geschlachtete Fleisch gelegt war, am 25. März 1698 auf, nachdem er, um dem inländischen Handel ein weiteres Feld zu schaffen, am 20. Februar 1685 ein Verbot gegen das Hausiren fremder Händler und Juden erlassen hatte. Auch die Irrungen und Streitigkeiten mit Nachbarn regelte er durch Verträge.

Auch der spanische Erbfolgekrieg suchte nur einmal und ohne bedeutenden Nachtheil Wirzburg heim, und so vermochte Bischof Johann Philipp die Werke des Friedens zu fördern. Er erbaute und restaurirte Kirchen, Klöster und andere Gebäude, und bestritt einen großen Theil der Kosten aus eigenem Säckel. Auch der folgende Bischof Johann Philipp Franz trug sich mit großen Unternehmungen. Zwei seiner Schöpfungen haben wir insbesondere zu erwähnen.

Schon im Frühjahr 1720 schritt er zum Fort- und Ausbau der von seinem Großoheim angefangenen Befestigung Wirzburgs. Fast zu gleicher Zeit begann er den Bau des „wunderprächtigen" fürstbischöflichen Palastes[2])

---

[1]) Dieser unheimliche Gast klopfte nicht selten an Wirzburgs Thore. So 720, 890, 933, 1092—94, 1125, 1165, 1225, 1226, 1275, 1312, 1348, 1356, 1380, 1425, 1541, 1542, 1563, 1575, 1576, 1597, 1607, 1632, 1668, 1713. Auch andere epidemische Krankheiten, darunter 1496 die Syphilis, entvölkerten die Stadt.

[2]) Schon früher hatte man eine Residenz der Fürstbischöfe in der Stadt zu gründen versucht. Die ersten Versuche in den Jahren 1391 und 1429 zerschlugen an der Feindschaft mit der Bürgerschaft. Im Jahre 1684 hatte man beschlossen, daß die Fürstbischöfe nicht mehr wie bisher abwechselnd in den domstiftischen Höfen in der Stadt und auf dem Schlosse Marienberg residiren sollten. Dieser Beschluß wurde

in der Stadt. Johann Balthasar Neumann hatte den Plan dazu entworfen. Vierundzwanzig Jahre (1720—1744) verflossen — zwei Bischöfe hatten während dieser Zeit das Zeitliche gesegnet — ehe der Baumeister sein Werk vollendet vor sich sah. Der Palast ist von vier Seiten frei, im neu-italienisch-französischen Style aufgeführt, und bildet ein längliches Viereck, 571′ lang und 316′ breit, eine Reihe stattlicher Prunkgemächer, darunter namentlich den Kaisersaal, umfassend. Unter diesem mächtigen Bau dehnen sich die gewaltigen Kellergewölbe aus, welche zu den großartigsten in Deutschland gehören. In ihnen ruhen die Perlen der fränkischen Weine.[1]) An die Ost- und Südseite der Residenz lehnt sich der Hofgarten an, mit dessen Anlegung man schon 1729 begonnen hatte. — Noch viele andere bauliche Verschönerungen schuldet Wirzburg diesem Bischofe. 1722 erließ er eine neue Bauordnung, verordnete im selben Jahre wöchentlich zweimal außerhalb des Pleichacher Stadtthores abzuhaltende Viehmärkte, und knüpfte, um der übermäßigen Vergrößerungssucht des Adels, der Stifter und Klöster zu steuern, den Verkauf bürgerlicher Güter an eine besondere fürstbischöfliche Erlaubniß. Auch bei den zunftmäßigen Handwerkern wurde das Verhältniß zu ausländischen Meistern, die Fertigung des Meisterstücks und das Wandern der Gesellen in feste Normen gebracht. Für die wahrhaft Armen war er väterlich bedacht. — Sein Nachfolger Christoph Franz v. Hutten verstärkte nicht allein die Befestigungswerke, sondern brachte auch die Bibliothek und das Archiv, denen die Schweden so arg mitgespielt, wieder in Ordnung. Unter Karl Philipp Grafen v. Greifenklau sah Wirzburg zum letztenmal 1749 das traurige Schauspiel einer Hexenverbrennung.

Wegen der von Preußen her drohenden Kriegsgefahr setzte Bischof Adam Friedrich Stadt und Festung in den besten Vertheidigungszustand. Zu diesem Behuf erging am 12. April 1760 der Befehl an sämmtliche in sechs Districte getheilte wirzburgische Aemter, abwechselnd jede Woche 300 Mann in die Hauptstadt zur Schanzarbeit zu schicken.

Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts aber (1779) waren die Zügel des fürstbischöflichen Regimentes den Händen eines Mannes anvertraut, welcher zu den ausgezeichnetsten gehörte, die je Scepter und Inful vereinigt

---

unter dem Bischof Johann Philipp von Greifenklau (1699—1719) zur That. In der Nähe der jetzigen Residenz erstand dieses erste fürstbischöfliche Schlößchen unter der Oberleitung Petrini's. Kaum ausgebaut, ward dasselbe schon wieder ruinös: die Bischöfe bezogen es gar nicht.

[1]) Die ausgezeichnetsten Weine liefern die Leiste, der Stein, die Harfe (Gressenwein) und der Schalksberg. Vorzügliche Weinjahre waren: 1185, 1332, 1386, 1426, 1431, 1448, 1457, 1479, 1480, 1503, 1510, 1519, 1530, 1531, 1532, 1539, 1550, 1621, 1630, 1631, 1712, 1719, 1727, 1745, 1748, 1766, 1783, 1794, 1798, 1804, 1807, 1811, 1818, 1819, 1822, 1826, 1834, 1835, 1846, 1848, 1856, 1862, 1865.

trugen. Franz Ludwig v. Erthal, der Kirchenfürst und Landesherr, gab seiner edlen Gesinnung einen Ausdruck in den unsterblichen Worten: „Ich weiß nur zu wohl, daß ich der erste Bürger und Diener des Staates bin." Seine Grundsätze, die er in den Bekenntnissen offen darlegte: „Das Land ist nicht für den Fürsten, sondern der Fürst für das Land," und: „Als Landesfürst bin ich nicht der Eigenthümer, sondern der Verwalter der öffentlichen Gelder; es sind die Blutpfennige meiner Unterthanen, mit dem Schweiße manches arbeitsamen und darbenden Bürgers befeuchtet!" — Worte, in denen sich die Größe seines Charakters spiegelte — übertrug er gewissenhaft auf das Leben. Eine bis ins Kleinste gehende Rechtlichkeit, ein unverrücktes Festhalten in Anwendung des Rechtes auf alle Stände und Institute dienten ihm zur Richtschnur seiner Handlungen. Eine Kette von Wohlthaten kennzeichnet sein Regiment. Armen, herabgekommenen Bürgern griff er durch Geldspenden aus seiner Privatcasse unter die Hände, errichtete 1786 eine Anstalt für kranke Handwerksgesellen und Lehrjungen, ein Entbindungshaus und eine Hebammenschule, regulirte (1791) die von seinem Vorfahrer ins Leben gerufene Kasse zur Versorgung der Wittwen und Waisen der Civilstaatsdiener, beseitigte die eingerissenen Mißbräuche im Juliushospitale und verbesserte dessen Pachtgüter, so daß es im Stande war eine größere Anzahl von Pfründnern und Kranken aufzunehmen, hob die Fabriken und jede Industrie, belebte die Kunst, den höheren und niederen Unterricht, nahm sich besonders seiner beiden Universitäten zu Bamberg und Wirzburg[1]) warm an, wachte mit strenger Zucht über die Sitten des Klerus, und hob am 21. Dec. 1786 plötzlich, ohne daß jemand daran dachte, das Lotto auf, das schon viele Familien seines Fürstenthums an den Bettelstab gebracht hatte.

Aber auch für die Rechte des Staates hatte er ein waches Auge und duldete keinen Eingriff in dieselben, wie es Ebrach sehr empfindlich (1784) fühlen mußte.

Als er starb (14. Febr. 1795) war die Trauer in den beiden Bisthümern Bamberg und Wirzburg, denen er vorgestanden, eine tiefgefühlte, ungeheuchelte.

Schätze hinterließ er nicht. Er hatte seine Schatullgelder schon zu Lebzeiten nutzbringend angelegt und sich dadurch in den Herzen Aller ein Denkmal errichtet, dauernder als Stein und Erz.

Mit ihm sank aber auch der gute Stern des Fürstbisthums, um wenige Jahre nachher ganz zu verlöschen. Traurige Zeiten zogen herauf.

---

1) Im Jahre 1782 wurde das zweihundertjährige Jubiläum in großer Pracht gefeiert.

1796 stürmten die Franzosen unter Jourdan den Marienberg, am 1. September drangen die Oesterreicher unter Hotze in die Stadt ein, und am 3. September besiegte Erzherzog Karl bei Wirzburg die Maas- und Sambre-Armee. Die französische Besatzung auf dem Marienberg capitulirte, die Oesterreicher besetzten die Veste. Vom Jahre 1800—1801 seufzte Wirzburg wieder unter französischem Joche. Am 25. Febr. 1803 kam das Hochstift mit Ausnahme einiger den Fürsten zu Löwenstein, Hohenlohe und Leiningen zugetheilter Orte an Bayern. Durch den Frieden zu Preßburg gelangte es am 26. Dec. 1805 an den Churfürsten Erzherzog Ferdinand von Salzburg, der dem Rheinbunde am 25. Sept. 1806 mit dem Titel eines Großherzogs beitrat.

Am 8. und 26. Mai wurden mit Napoleon und dem König von Bayern Verträge geschlossen. Vom 24.—26. Oct. beschoß Wrede die Stadt und zwang sie zur Uebergabe.

Erst am 19. Juni 1814 kehrte der Friede wieder in die hart bedrängte Stadt, als das Großherzogthum Wirzburg an die Krone von Bayern übergeben wurde; dieser Vertrag ward am 14./20. April 1816 ratificirt.

Seitdem ist Wirzburg[1]) eine bayerische Stadt und genießt mit den Schwesterstädten die Vortheile größerer politischer Verhältnisse und die Segnungen eines vieljährigen Friedens. Als Kreishauptstadt vereinigt es eine Reihe von Dikasterien, Aemtern und Gerichten, hat eine nicht unbeträchtliche Besatzung, gesellschaftliches Leben und regen Verkehr. Die geweckte Bevölkerung blieb hinter den Fortschritten der Gegenwart nicht zurück: Handel und Gewerkschaft blühen; der wohlgegründete Ruf der Universität, namentlich der medizinischen Facultät, fördert die Frequenz und macht die Stadt auch zu einem Sitz der Wissenschaft.

Zweites Kapitel.

Aschaffenburg.

Literatur.

Dahl, J. C., Geschichte und Beschreibung der Stadt Aschaffenburg, des vormaligen Klosters Schmerlenbach und des Spessarts, mit Beilagen. Darmstadt 1818 in 8.

Behlen, St., Der Spessart, II. Band. Leipzig 1823 in 8. S. 95 ff.

Behlen, St. u. Merkel, J., Geschichte und Beschreibung von Aschaffenburg und dem Spessart. Aschaffenburg 1843 in 8.

Braunfels, L., Die Mainufer S. 328 ff.

Stumpf, Pl., Bayern S. 790.

May, J., „Geschichte des vorm. Kollegiatstiftes zu den Heiligen Peter und Alexander zu Aschaffenburg" im Archive des hist. Vereins f. Unterfranken, Bd. IV (1838). Heft 2 S. 36—210.

Das Königreich Bayern in seinen... Schönheiten I (1843), S. 229 ff.

Gengler, Cod. jur. munic. Germaniæ I. 1. 60. 61.

Zerstreute Aufsätze im Archive des hist. Vereins, der Zeitschrift für Baiern, des vaterländischen Magazins &c.

---

[1]) Die officielle heutige Schreibart (vgl. die Note am Eingang dieses Kapitels) ist Würzburg, wie auch der Verf. der vorhergehenden Abhandlung geschrieben hat.
D. R.

Am rechten Ufer des Mains auf einer Anhöhe liegt Aschaffenburg,[1]) die Hauptstadt des ehemaligen Fürstenthums gleichen Namens — einst eine der glänzendsten und reichsten Perlen an der Inful des Mainzer Erzbischofs. Gegen Westen umfängt sie die weite bewaldete Ebene, die sich bis zur Bergstraße hindehnt, gegen Osten und Norden steigen die schützenden Bergrücken des Spessart empor, und machen so dieselbe zu einer der gesündesten Städte in unserem Vaterlande.

Weit in die graue Vorzeit reicht die Geschichte Aschaffenburgs hinauf. Bis hierher hatte Rom seine siegreichen Waffen getragen, und den Spessart in den Ring seiner Befestigungen eingefügt. An der westlichen Grenze des Spessarts, am Engelsberge, zog sich auf der Höhe des Gebirges die via asinina hin (noch heute Eselshöhe genannt) und vereinte sich mit der von Gemünden gegen Hanau ziehenden Birkenhainer Militärstraße. In und um Aschaffenburg lagen die V. und XXII. Legion; Steine, Münzen, Waffen &c. &c. grub man dort aus der Erde als Zeugen früheren Römeraufenthaltes. — Als die agri decumates von den Alemannen erobert waren, zerfielen die römischen Schanzen und Standquartiere und die Sieger bauten sich in Hütten an. Den Alemannen folgten die Franken im Besitze nach, und die fränkischen Hausmaier und Könige pflogen in den wildreichen Forsten des Spessarts häufig des edlen Waidwerkes und richteten sich wahrscheinlich das verlassene castrum auf dem Badberge zu einem Jagdhause her. Erst im 10. Jahrhundert gestaltet sich die Geschichte der ascafaburc klarer aus dem Dunkel heraus. Damals war sie Eigenthum des Herzogs Otto von Alemannien, eines Enkels Kaiser Otto des Großen. Jener erbaute 974, weil seine Ehe mit Richardis nicht mit Söhnen gesegnet war und seine einzige Tochter den Schleier genommen hatte, neben dem schon seit dem 8. Jahrhundert dortselbst bestehenden Benedictinerkloster — einer Pflanzstätte des Klosters Honau — eine Kirche zu Ehren der hl. Martyrer Petrus und Alexander und gründete unter reicher Begabung ein Collegiatstift. Auch Kaiser Otto II. bedachte dasselbe mit ansehnlichen Schenkungen, worunter weite Strecken des Spessarts gehörten. Aber auch Mainz war um Aschaffenburg reich begütert; war ja Wilhelm, Erzbischof zu Mainz, der Sohn Otto des Großen gewesen. Aschaffenburg selbst muß bald Eigenthum des Mainzer Bischofsstuhles geworden sein; denn 989 ließ Erzbischof Willigis, um den Handel zu heben, eine hölzerne Brücke über den Main schlagen, der Sage nach mehr stromaufwärts als die heutige im Jahre 1430 erbaute, deren Baukosten größtentheils durch einen Ablaß gedeckt wurden. Ferner finden wir im Jahre 1122 einen Vicedom des Erzbischofs Adalbert in Aschaffenburgs Mauern. Aber auch das von Herzog

[1]) Als älteste Form des Namens ist uns ascafaburc = „Burg, die an dem Eschenwasser liegt," erhalten.

Otto gegründete Stift blühte empor. So hatte im 12. Jahrhundert der Propst seinen Vogt, Schenken und Marschall, und viele edle Familien waren ihm lehenpflichtig. Wir nennen nur die v. Lauer, v. Rosenbusch, v. Ruprechtshausen, v. Weiler, v. Mosbach, die Schelreiß v. Wasserlos, v. Wasen, die Ulner v. Dieburg, die Gailing v. Altheim, die Groschlag v. Dieburg, v. Fechenbach, v. Grumbach, v. Praunheim, v. Bünau, v. Hedddersdorf, v. Gunsrodt, v. Kelberau, v. Heybach, die Grafen und Ritter v. Rieneck, v. Bessenbach ꝛc. ꝛc. Im Jahre 1588 kam die Propstei mit allen Ortschaften und Höfen an den Mainzer Erzbischof Wolfgang; sie hatte damit ihren Blüthepunkt überschritten, obwohl das stiftische Vermögen immerhin noch so groß war, daß wir im Jahre 1695 neben vier Prälaturen noch 28 Canonicate dortselbst finden.

Mit besonderer Liebe waren die Mainzer Erzbischöfe Aschaffenburg zugethan. Die herrliche Lage des Ortes und die nahen Forste, die ihrer Jagdlust reiche Nahrung boten, lockten sie oft dorthin. Doch nur allmälich erwuchs Aschaffenburg zu einer größern Stadt.[1] Wann es zu einer solchen erhoben worden, läßt sich nicht feststellen. Daß es, wie allgemein behauptet wird, schon im 10. Jahrhunderte eine solche gewesen, weil es in den Schenkungsbriefen Kaiser Otto des II. vom Jahre 974 und 976 civitas Ascafaburc genannt wird, ist nicht beweisend. Eine ausgebildete städtische Verfassung tritt uns erst in Urkunden aus dem 13. Jahrhundert entgegen. In diesen finden wir an der Spitze der universitas opidi einen scultetus und neben diesen scabini oder judices erwähnt.

Um die Erweiterung und Befestigung des Schlosses und der Stadt hat sich Erzbischof Adalbert (1111—1137) unbestrittene Verdienste erworben, welche auch eine ehemals am Glockenthurm am Markte in Stein ausgehauene Inschrift feierte.

Als im 13. Jahrhundert, besonders zur Zeit des großen Interregnums (1250—1272) Recht und Verfassung mit Füßen getreten wurde, Mord, Raub und Bedrückung des Schwächern durch den Stärkern im deutschen Reiche zur Regel gehörten, und geistliche und weltliche Macht sich wirkungslos an diesen Ausbrüchen wilder Anarchie brach: da entstand der rheinische Städtebund, von dem Mainzer Bürger Walpode zur Aufrichtung des Landfriedens ins Leben gerufen. Auch Aschaffenburg trat demselben bei, und seitdem nahmen Wohlstand, Handel und Gewerbe einen mächtigen Aufschwung.

Zu Ende des 13. und Anfang des 14. Jahrhunderts zog sich eine trübe Wolke über die Stadt. Streit und Hader mit dem immunen Petersstifte erregten die Gemüther auf das Höchste. Die Canoniker hatten, untreu

---

[1] Die ältere Stadt umgab unmittelbar den Stiftsberg, sie zog aber alsbald die Agathen-Vorstadt und das Dorf Hayn oder Hagen in ihren Bann.

ihrem wahren Beruf, die einfachen Sitten mit Ueppigkeit und Weichlichkeit vertauscht. Völlig abgabenfrei, wie sie waren, und sonst nicht unbedeutend begütert, mehrten sie ihr Besitzthum auf jegliche Art, und beeinträchtigten der Bürger Nutzen besonders dadurch, daß sie nicht allein ihren selbst gebauten Wein, sondern auch fremden verzapften. Dazu kamen Streitigkeiten über Gerichtszuständigkeit, Zehenten, Waldnutzungsrechte u. a. Dieß alles beschwor im Herbste 1304 einen erbitterten Aufruhr gegen die Stiftischen herauf. Am 24. Oct. wurde zwar von zwei geistlichen und zwei weltlichen Schiedsrichtern der Handel beigelegt, aber die Stadt zog hierbei den Kürzern. 1323 war zu Aschaffenburg eine Provincialsynode, welcher Erzbischof Mathias präsidirte, 12 Suffraganbischöfe und sämmtliche Prälaten der Mainzer Erzdiöcese anwohnten. 1398 wüthete die Pest in seinen Mauern.

In das erste Drittel des 15. Jahrhunderts fällt eine neue Erweiterung der Burg durch Erzbischof Konrad III. (1419 bis 1434). Das unvollendete Werk setzte dessen Nachfolger Dietrich fort, bis endlich, nachdem die alte Burg am St. Laurentiustage 1552 verbrannt worden war, Suikart von Bronberg in den Jahren 1605 bis 1614 mit einem Aufwand von 316,000 fl. die überaus prächtige Residenz „St. Johannisburg" aus rothem Sandstein mit vier je 180′ hohen Eckthürmen erbaute.

Als sich 1462 der Kurstreit zwischen Dietrich von Isenburg und Adolf von Nassau entspann, stand Aschaffenburg treu zu ersterem, nahm ihn bei sich auf und weigerte 1463 troß des Bannfluches dem Usurpator Adolf und seinen 1500 Kriegsknechten den Einlaß. Als Dietrich 1475 wieder den erzbischöflichen Stuhl bestiegen hatte, weilte er noch oft in der Stadt, die ihm im Unglücke so thatkräftig zur Seite gestanden war, und verschied auch dortselbst am 7. Mai 1482.

Das 16. Jahrhundert brachte der Stadt mancherlei Gefährde. Im schmalkaldischen Kriege plünderten sie die Truppen des Grafen Christoph von Oldenburg, und steckten sie theilweise in Brand. 1552 suchte der Oldenburger Aschaffenburg zum zweitenmal heim, wobei, wie schon oben erwähnt, die Residenz durch Brand ihren Untergang fand. Auch der Bauernaufstand hatte für die Aschaffenburger schlimme Folgen. Der Groll gegen das Stift, welcher Jahrhunderte hindurch unter der Asche fortgeklommen hatte, verleitete die Bürger, den Aufständischen, die so eben von der Verwüstung der Abtei zu Amorbach und des alten Klosters auf dem Gotthardsberg hergezogen kamen, Einlaß zu gewähren. Damit verscherzten sie die Gunst des Erzbischofs Albrecht, und als die Bauernhaufen geschlagen, und schreckliches Gericht über sie gehalten war, mußte die Aschaffenburger Bürgerschaft alles was sie an Waffen und Munition besaß auf das Schloß liefern, schwören, niemals mehr etwas gegen den Erzbischof oder sein Stift zu unternehmen, und sich in das schwere Geschick fügen, daß sie aller Privilegien und Freiheiten, mit denen sie in reicher Zahl von den früheren

Mainzer Erzbischöfen begnadet worden war, für verlustig erklärt wurde. Erst treue Dienste erwarben ihr allgemach die verlornen Rechte wieder.

Auch das 17. Jahrhundert begann nicht glückverheißend. 1607 herrschte die Pest und am 25. Nov. 1631 besetzte Gustav Adolf Aschaffenburg. Damals rettete ein Capuziner-Guardian, Pater Bernhard, die Stadt vor Raub und Brand. Als nämlich nach der Einnahme Wirzburgs (8. October 1631) die Heeressäulen der Schweden gegen Aschaffenburg sich bewegten, flüchteten die Stiftsgeistlichen mit ihren Schätzen nach den Niederlanden, die Jesuiten nach Frankreich. Geistliche und weltliche Obrigkeit hatte ebenfalls die Stadt verlassen, nur Pater Bernhard wich nicht und nahm die Zügel des weltlichen und geistlichen Regiments in seine Hand. Seine hinreißende Beredsamkeit stimmte Gustav Adolf zur Milde um, und er äußerte gegen den Capuziner: „Deinetwegen hat die Stadt Gnade gefunden, und es soll ihr nichts Uebles widerfahren." — 1634 kam Aschaffenburg in die Hände der Spanier; 1646 stürmten es die Franzosen, sodann nahmen es die Bayern und endlich die Oesterreicher, bis es 1647 wieder die Franzosen in seinen Mauern sah, von welchen es an seinen Landesherrn zurückgegeben wurde. 1673 wurde es nochmals von den Franzosen eingenommen.

Im 18. Jahrhundert schlug der siebenjährige Krieg der Stadt schwere Wunden. Sie wurde von Guizot besetzt und befestigt, aber die Kaiserlichen vertrieben die Franzosen.

Mit dem Regierungsantritt des Erzbischofs Friedrich Karl Joseph Freiherrn von Erthal (18. Juli 1774) hebt endlich eine glücklichere Aera für Aschaffenburg an; eine völlige Umgestaltung des geselligen und öffentlichen Lebens trat ein.

Diesem Kirchenfürsten zumeist verdankt die Stadt den reizendsten Vergnügungsort ihrer Umgebung. Sein feines Auge hatte das günstigste Terrain ersehen, wo Natur und Kunst zu einem wunderbaren Bunde sich verschwistern konnten, und so entstand (1776) $^3/_4$ Stunden westlich von der Stadt am linken Mainufer der „schöne Busch," eine reizende und großartige Schöpfung. Drei Alleen führen von Schönbusch zum „Nilkheimer Hof," einer stattlichen Musterökonomie. Der einst so berühmte Spiegelsaal und die auserlesene Bildergallerie sind aber dort nicht mehr vorhanden.[1])

[1]) Aus Aschaffenburgs Umgebung nennen wir noch das Pompejanum und das „schöne Thal." Laubgänge führen auf einer hochgemauerten Terrasse vom Schlosse dem Maine entlang zum Pompejanum — einem Stücke antiken Lebens in die Gegenwart gebaut. König Ludwig I. hat in demselben das zu Pompeji ausgegrabene Haus der Kastor und Pollux nachbilden lassen, welches auf das vollständigste die häusliche Einrichtung der Römer wiederspiegelt. Mit dem Schloßgarten hängt das „schöne Thal" zusammen, eine Anlage, welche um 1780 aus einem

Auch die französischen Revolutionskriege brachen ihre Wogen an Aschaffenburgs Mauern. Einquartierungen, Truppendurchmärsche, Erpressungen aller Art spielten der Stadt hart mit. Aber diese Wunden vernarbten bald. Als nämlich der altehrwürdige Mainzer Kurstaat in Trümmer ging, und der Rastadter Friede Mainz in die Hände der Franzosen geliefert hatte, kehrten die Landesstellen (1798) von Mainz nach Aschaffenburg — wo sie schon vor fünf Jahren ihren interimistischen Sitz genommen hatten — zurück, und ihnen folgte 1801 der Erzbischof von Erfurt aus dorthin nach. So wurde aus einer Landstadt eine Residenz. Der ganze Handel und Wandel modelte sich nach höfischer Form; Sinn für Wissenschaft und Kunst erwachte; die Hofbibliothek wurde errichtet; der Grund zur Gemälde- und Kupferstichsammlung gelegt. Am 25. Juli 1802 starb der Erbischof Karl — der Beschluß des Reichstages vom 11. März, welcher die Provinzen auf dem linken Rheinufer, und somit auch Mainz und die jenseitigen Aemter, der französischen Republik zugesprochen, hatte sein Ende beschleunigt. Karl Theodor von Dalberg, Fürstbischof von Constanz, seit 1787 Coadjutor zu Mainz und Worms, folgte ihm als „Kurfürst Reichserzkanzler.“ Er reihte sich würdig seinem großen Vorgänger an. Sein geschmälerter Staat bestand damals aus dem Vicedomamt Aschaffenburg, den auf der rechten Mainseite liegenden Stücken des Oberamts Miltenberg, dem Amte Lohr, dem Oberamte Orb, dem fürstlich wirzburgischen Amte Aura im Sinngrunde, den Reichsstädten Regensburg und Wetzlar und dem kleinen Gebiete des dortigen Fürstbischofes. Da galt es, bei den beschränkten Mitteln weise Oekonomie und einen sparsamen Staatshaushalt einzuführen und die productiven Kräfte des Landes auf jegliche Weise nutzbar zu machen. In diesem Sinne wurde die „Landesverbesserungsdeputation“ gegründet, das Erträgniß der Forstrügegefälle und ein Zehntheil des gesammten Spessarter Forstertrages einer Prämiencasse überwiesen, durch welche gemeinnützige Unternehmungen und Anstalten gefördert werden sollten. Aber auch die ernsten Wissenschaften erhielten neuen Lebenstrieb. Aus den Einkünften des Collegiatstiftes zu St. Peter und Alexander wurde nach Abzug der Pensionsbeträge der Stiftsgeistlichen der allgemeine Schul- und Studienfonds geschaffen, die höheren Unterrichtsanstalten und das Landschulwesen reorganisirt, das Mainzer Taubstummeninstitut neu ins Leben gerufen, 1807 eine Forstlehranstalt eröffnet und aus dem Vermögen der Abtei Schmerlenbach ein Klerikalseminar dotirt. Aus dem Nachlasse des Erzbischofes Friedrich Karl wurde der Friedericianische Fonds ins Leben gerufen, der auf Hebung der Künste und Wissenschaften im Allgemeinen abzielte, während die aus dem

---

feuchten Stadtgraben und einem aus früherer Zeit her bestandenen Wildparke hervorgieng. Mitten auf einer künstlich geschaffenen Insel liegen von mächtigen Pappeln beschattet die alten epheubewachsenen Ruinen des Nonnenklosters im Hagen.

Grafen Hatzfeld, Oberlandsgerichtsrath Köhler und Polizeidirector Reichert zusammengesetzte „Belustigungscommission" der heiteren Seite des Lebens Rechnung trug, den Geschmack zu läutern und das gesellschaftliche Leben zu veredeln strebte. Indeß sich aber diese Wandlung auf dem socialen Gebiete vollzog, war auch eine auf politischem Gebiete erstanden, die nicht ohne Rückschlag auf Aschaffenburg blieb. Im Jahre 1806 wurde durch die rheinische Bundesacte der kurerzkanzlerische Staat in einen Primatialstaat umgewandelt, welcher Veränderung ein Jahr später eine neue Umgestaltung in ein Großherzogthum folgte, das von seiner Hauptstadt den Namen Frankfurt erhielt und in vier Departements: Frankfurt (mit Wetzlar), Aschaffenburg, Hanau und Fulda getheilt ward. Dadurch wurde Aschaffenburg Hauptstadt des Departements gleichen Namens, die Residenzstadt des Großherzogs, der Sitz der Departemental- und einiger oberster Landesbehörden, der Versammlungsort des Wahlcollegiums und des Departements-Raths. In seinen Mauern fanden sich ferner zusammen: das Appellationsgericht für die Departements Aschaffenburg und Fulda, die Generalcassa-Inspection, die Departements-Inspectionen der directen und indirecten Abgaben, die geistlichen Dikasterien, das General-Vicariat und Metropolitangericht ꝛc.

Im Jahre 1813 verließ der Großherzog Karl bald nach der ruhmreichen Schlacht bei Leipzig seine Residenz und seinen Staat, und die Alliirten nahmen am 6. Nov. Aschaffenburg in Besitz. Ein Jahr später fiel es an Oesterreich, und am Johannistag des Jahres 1814 wurde es durch den k. k. österr. geh. Rath Freih. v. Hügel der Krone Bayern übergeben. Damit begann die Stadt einen neuen Kreislauf ihres politischen Lebens unter der schirmenden Fürsorge der bayerischen Regierung.

Drittes Kapitel.

Schweinfurt.

Literatur.

Bundschuh, J. M., geogr.-stat.-top. Lexicon von Franken V. Band (Ulm 1802 in 8) S. 666 ff.

Mühlich, A., u Hahn, G., Chronik der Stadt Schweinfurt. Schweinfurt 1817 — 1819 in 4. 3 Theile.

Beck, H. Chr., Chronik der Stadt Schweinfurt, 2 Bände mit je 2 Abth. Schweinfurt 1836—1841 in 4.

Hugo, G. W. Die Mediatisirung der deutschen Reichsstädte. Karlsruhe 1838 in 8. S. 141 ff.

Schmid, Dr. G., Die mediatisirten freien Reichsstädte Teutschlands. Frankfurt a. M. 1861 in 8. S. 237 ff.

Enderlein, Dr. Fr. Leonhard, Die Reichsstadt Schweinfurt während des letzten Jahrzehnts ihrer Reichsunmittelbarkeit mit vergleichenden Blicken auf die Gegenwart. Schweinfurt 1862 u. 1863. 2 Bändchen in 8.

Hopf, D. G., Bayerische Geschichte in Zeittafeln. Nürnberg 1865 in 8. S. 234 ff.

Sixt, J. M., Reformations-Geschichte der Reichsstadt Schweinfurt. Schweinfurt 1794 in 8.

Braunfels, Die Mainufer, S. 168.

Bocris, Abhandlung von dem Herkommen der Markgrafen von Schweinfurt 1749 ꝛc.

Die Geschichte des alten Schweinfurt[1]) reicht bis in das frühe Mittelalter hinauf. Zum ersten Male wird die Schweinfurter „Markung"

---

[1]) Die älteste uns erhaltene Form des Namens ist Swinfurt. So sehr sich auch das moderne Gefühl sträuben mag, wir werden die Schweine nicht aus dem

im Grabfeldgau in einer Urkunde vom Jahre 790 genannt; während uns das „Dörfchen" Schweinfurt im Jahre 802 entgegentritt. Um diese Zeit war es Eigenthum des Klosters Fuld.

Im 10. Jahrhunderte finden wir zu Schweinfurt eine Burg (urbs). Sie gehörte dem Grafen Berthold aus dem nachmals von Babenberg zubenannten Geschlechte, welcher die Gunst der beiden Kaiser Otto I. und Otto II. in hohem Grade besaß und von letzterem die bayrische Nordmark erhielt. Sein Sohn aber Markgraf Hezilo war 1003 an die Spitze der Empörer gegen König Heinrich II. getreten. Das Glück kehrte ihm den Rücken. Als er allen Halt in Franken verloren hatte, flüchtete er nach Böhmen. Heinrich eroberte alle seine Burgen. Nur Schweinfurt, damals der Hauptsitz der Babenberger, stand noch. Auch diese Stadt sollte nach des Königs Willen eingeäschert werden, und Bischof Heinrich von Wirzburg mit dem Abte Erkanbald von Fuld waren zu Vollstreckern dieses Befehls ersehen.

Eila, die Mutter des Markgrafen, flüchtete sich in die Kirche der Burg, und schwur in den Flammen derselben ihr Grab zu suchen. So rettete sie das Gotteshaus; allein die Wohnhäuser auf der Burg wurden niedergerissen, die Mauern abgetragen. Hezilo unterwarf sich alsbald dem Könige, erschien selbst bußfertig am Hofe und wurde nach Giebichenstein in Haft gebracht. Doch vor Jahresfrist kehrte er wieder in seine Mark zurück und stand nun in unerschütterlicher Treue zum König bis an sein Ende. (18. Sept. 1017.)

Ihm folgte sein Sohn Otto, den Kaiser Heinrich III. 1048 auf dem Landtag zu Ulm mit dem Herzogthume Schwaben belehnte.

Im Jahre 1100 gelangte Schweinfurt durch Schenkung an das Erzstift Magdeburg. Wie es bald darauf an den Bischof von Eichstätt gekommen und ob es 1112 wirklich — wie die Chronisten behaupten — reichsfrei geworden, läßt sich beim Mangel jeder urkundlichen Ueberlieferung nicht feststellen.

Im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts waren es zwei Parteien, die in dieser Zeit der zunehmenden Anarchie und des kecken Raubwesens ein lüsternes Auge auf die aufblühende Reichsstadt warfen. Die Henneberger suchten sich dortselbst auf jegliche Weise festzusetzen, während die Bischöfe von Wirzburg, die bereits mit nicht unansehnlichen Trümmern der ehemaligen babenbergischen Herrschaft ihr Gebiet arrondirt hatten, immer mehr und mehr Boden um Schweinfurt zu gewinnen wußten. Es kam anfangs zu kleinen Streitigkeiten zwischen beiden. Schweinfurt wurde in dieselben mit hineingezogen. Im Jahre 1253 entbrannte aber ein wilder Kampf um Schweinfurts Besitz zwischen Bischof Iring und den Grafen Heinrich und Hermann

---

Namen hinweg disputiren können und ihn mit „einer seichten Stelle im Wasser, wo Schweine durchgetrieben wurden," erklären müssen.

von Henneberg. Ein volles Jahr wurde die Reichsstadt belagert und sodann von den siegenden Hennebergern in einen rauchenden Schutt- und Trümmerhaufen verwandelt. In diesen schweren Tagen holte sich die Stadt den Namen: „Schweinfurt im Elende," den uns die Chronisten überliefert haben. Die Fehde spann sich noch weiter, aber zum entschiedenen Unglücke der Henneberger, so daß sie zu Anfang des Jahres 1259 auf dem Schlosse Bodenlauben mit Wirzburg einen Vertrag schließen mußten, der dem Bischof Iring die Hälfte der Stadt mit allen Zugehören als Eigenthum zusprach und die Stadt auf gemeinschaftliche Kosten aufzubauen gebot.

Alsbald begann die Wiederaufbauung; aber nicht an derselben Stelle, sondern weiter westwärts, mehr den Fluß hinab am sanft aufsteigenden rechten Ufer des Mains, wo sich ihre Mauern noch heutigen Tags hinziehen. An die Stelle der umgebenden Wildniß traten alsbald Rebenhügel und Obstpflanzungen, Ziergärten und fruchtbare Felder, und so wuchs die „neue Stadt" empor, zwar klein und in ihren Bauwerken unbedeutend, aber im Schooße der üppigsten Natur, an luftiger, gesunder, sicherer Stätte, wo sie des freiesten Umblickes genießt.

In der Gegend der heutigen Salvator-Kirche führten die Henneberger ihr castrum auf; ein Ring von Bauten schlang sich bald um die neue Schöpfung, eine Mauer und ein Graben zog sich schirmend um dieselbe. — Aber zu dieser Zeit war auch die alte Stadt noch nicht ganz verlassen; manche Herdstätte war durch den Krieg nicht völlig unbewohnbar geworden; und so hausten zwischen den Trümmern etliche arme Insassen bis z. J. 1524. Jetzt ist nur noch die Erinnerung an dieselbe lebendig und hat sich in manchen Namen der Rebenhügel und Straßen in den Weinbergen erhalten.

Die Doppelherrschaft der Henneberger und des wirzburgischen Bischofs war aber den Schweinfurtern unbehaglich, und so trachteten sie mit allen Kräften wieder reichsfrei zu werden. Im Jahre 1265 erlangten sie vom Kaiser Rudolf I. die Gnade sich wieder zum Reiche einlösen zu dürfen.

Kurz dauerte jedoch der Genuß der Reichsfreiheit. Der deutsche Orden hatte an der Stelle der neuerbauten Stadt Besitzungen gehabt, welche die Bürger in ihre Ringmauern mit hineingezogen und überbaut hatten. Der Orden forderte große Summen als Ersatz. Kaiser Rudolf vermittelte zu Nürnberg 1282 am Tage Petri und Pauli einen billigen Austrag, der den Schweinfurtern zwar den in Besitz genommenen Boden sicherte, aber auch dem deutschen Orden Schadloshaltung verschaffte.

Daran schloß sich ein Jahr darauf ein neuer Vertrag, nach welchem das verlassene, bereits verfallene, aber wohl begüterte Benedictiner-Kloster auf der Peters Stirne mit Einwilligung des Eichstätter Bischofs Reinbold an den deutschen Orden abgetreten und zu einer Commenthurei gemacht wurde.

Die öfteren kaiserlichen Gnadenbezeugungen erregten bei dem Bischofe von Wirzburg, der den Verlust seiner Schweinfurter Besitzungen noch immer nicht verschmerzen konnte, großen Neid und er suchte nach einer Gelegenheit mit der Reichsstadt anzubinden. 1303 rückte Bischof Mangold vor Schweinfurt und nahm es ein. „Schweinfurt habe, so gab der Bischof vor, durch einen unwahren Bericht das Privilegium des eigenen Halsgerichtes vom König Albrecht sich erschlichen, um nicht mehr, wie bisher, dem Landgerichte des Herzogthums Franken zu Recht zu stehen; es habe die Mainstraße verbaut und an der Schifffahrt Steuerungen gemacht, weshalb er es mit Acht und Bann belege." — In der That verlor auch die Stadt die eigene Gerichtsbarkeit, wurde dem genannten Landgerichte unterworfen, im folgenden Jahre von König Albrecht sammt Burg und Zubehör für 2000 Pfd. Heller auf Wiederlösung an den Bischof Andreas von Wirzburg verpfändet und diese Versatzsumme ein Jahr später um 1000 Mark feinen Silbers und 100 Pfd. Heller erhöht. Im Jahre 1310 kam die Reichs-Pfandschaft auf Schweinfurt durch König Heinrich VII. vom Stifte Wirzburg an den Grafen Berchtold von Henneberg, welchen der genannte König in den Fürstenstand erhoben und zugleich zum Statthalter des Reiches in Franken auf Schweinfurt ernannt hatte. — Fünf Jahre später wurde das Pfandgeld um weitere 1000 Mark Silber vermehrt. Ueberdieß sind die nächstfolgenden Jahre in den Annalen Schweinfurts durch große Sterbfälle und Theurung gezeichnet, und obwohl Kaiser Ludwig der Bayer die Privilegien der Stadt (1330) erneuerte, ward doch alsbald der auf ihr ruhende Pfandschilling nochmals um 5000 Mark Silber erhöht. — Demnächst gieng Schweinfurt im Jahre 1347 in andere Hände über. Sein damaliger Besitzer, Heinrich XII., Graf zu Henneberg, war am 10. Sept. gestorben. Die eine Hälfte der Schweinfurter Pfandschaft bekam der Bruder des Verlebten, Graf Johann I., die andere dessen Schwiegersohn, Graf Eberhard von Wirtemberg. Ersterer verpfändete seinen Antheil 1351 an das Hochstift Wirzburg, und seinem Beispiele folgte drei Jahre später auch Eberhard. Ludwigs Nachfolger Karl IV., wendete endlich seine Gnade auf die bedrängte Stadt. 1361 durfte sie die Hälfte der Pfandschaft von Wirzburg lösen und in demselbem Jahre ward sie auf 20 Jahre von der Reichssteuer befreit und erhielt das Versprechen nicht mehr verpfändet [1]) zu werden. Auch verbriefte ihr Karl das Recht, ihre Gesetze, Gebote und Gewohnheiten zu mehren, zu bessern und zu ändern, den Reichsvogt frei zu wählen, das Gemeinwesen in eigner Verwaltung zu haben und gab ihr 1368 noch die Erlaubniß, Juden aufzunehmen und von denselben Nutzung zu erheben.

---

[1]) Diese Vergünstigung hatte der Kaiser nach 10 Jahren bereits vergessen und Schweinfurt an Götz Lamprecht versetzt, diese Verpfändung aber alsbald widerrufen müssen.

Mit dem Hochstifte aber konnte sich Schweinfurt jeweils nicht vertragen. Im Jahre 1384 hatte es mit Windsheim den Bürgern zu Wirzburg Hilfe geleistet, die gegen Bischof Gerhart sich erhoben hatten. Der genannte Bischof zog nun vor Schweinfurt und eroberte es, mußte es aber alsbald wieder an das Reich zurückgeben.

Im Jahre 1385 trat Schweinfurt der auf dem großen Städtetage zu Costniz am Zinstag von St. Matthiastage beschlossenen Einung der Reichsstädte bei. Im gleichen Jahre errichtete König Wenzel dortselbst ein kaiserliches Landgericht, erlaubte der Stadt ein Jahr später die Hälfte des noch auf ihr lastenden Pfandschillings zu lösen und im Jahre 1397 eine Brücke über den Main zu bauen und davon einen Zoll zu nehmen. Während dieser Zeit und bis zum Jahre 1399 lag Schweinfurt stets mit dem Deutsch-Hause, einigen fränkischen Adeligen und zumeist mit dem Wirzburger Bischofe im Hader und Streit, und es erfolgte 1400 eine wiederholte Einnahme der Stadt durch den oben genannten Bischof Gerhart. Im folgenden Jahre wurden ihre Privilegien durch eine neue Begnadigung vermehrt, die fremde Leute als Bürger aufzunehmen erlaubte und Zollfreiheit in Franken &c. gewährte.

Die durch das Faustrecht heraufgeführte allgemeine Unsicherheit und Gesetzlosigkeit des Landes hatte den Tag zu Mergentheim 1403 veranlaßt, um dem Unwesen durch einen „Landesfrieden" zu steuern. Der gleiche Zweck vereinte im selben Jahre den Bischof Johann von Wirzburg — der sich mit der Stadt ausgesöhnt hatte — den Abt von Fuld, die Grafen von Henneberg, Friedrich Schenk zu Limpurg, und eine große Anzahl anderer Ritter in Schweinfurts Mauern. Vier Jahre später wurde die Stadt vom kaiserlichen Hofgerichte und anderen Gerichten befreit und im Jahre 1415 mit einem Meßprivilegium begnadet, 1418 aber in die Acht erklärt, weil der Rath einer Ladung an das Landgericht zu Wirzburg keine Folge gegeben hatte. Im Jahre 1422 wurde eine Einung und ein Landfriede zwischen der Ritterschaft, dem Bischofe von Wirzburg und der Stadt Schweinfurt errichtet. — Den Aufgeboten zu den Hussitenkriegen mußte die Stadt 1426, 1427 und 1431 Folge leisten.

Aber es gohr auch im Innern der Stadt. Schon seit 1430 dauerten die Reibungen zwischen Rath und Bürgerschaft, welche endlich 1447 in hellen Flammen ausbrachen. Die Gemeinbürger erhoben Klage, daß sie mit Steuern übermäßig beschwert seien, daß der Rath zum Schaden des Communwesens Gelder aufgenommen, an die Edelleute hinausgeliehen und so die Stadt in große Schulden verstrickt habe. Sie forderten Rechenschaft und schritten zu Gewaltthaten. Am Donnerstag nach dem St. Thomastag nahmen sie mit bewaffneter Hand die Thorschlüssel, Briefe und das vorhandene Geld dem Rathe ab, setzten 4 Mitglieder desselben gefangen, und bildeten, während die übrigen Rathsherren die Flucht ergriffen, einen neuen Rath.

Bis zum Neujahrsabend dauerte Anarchie und Verwirrung, bis endlich Vogt Herrmann von Seinsheim erschien und am folgenden Tage die Ruhe wieder herstellte.

Kaiser Friedrich III. aber berief, um derartigen Auftritten für die Folge vorzubeugen, beide Parteien vor das k. Kammergericht. Zweimal mißlang die versuchte Ausgleichung; erst am 25. Sept. 1448 wurde dahin entschieden, daß der alte Rath wieder eingesetzt und ihm das abgeschätzte Gut restituirt werde. Sollte sich Schweinfurt diesem Spruche nicht fügen, so wurde ihm eine Strafe von 500 Mark Goldes in Aussicht gestellt. Zwei Jahre später wurde die Sache durch einen zu Bamberg geschlossenen Vertrag vollends geschlichtet. Ein ähnlicher Aufstand gegen den Rath wiederholte sich 1513. Man beklagte sich wegen der allzugroßen Bede, wegen des neuen Ungeldes, wegen des Bäcker- oder Mitz-Geldes. Der Rath berücksichtige nur Vettern und Basen, entleihe Geld und mache Schulden zu seinem eigenen Gewinne. Die schnelle Bereicherung ehedem armer Rathsmitglieder erweckte Verdacht, und die Vorlage der Stadtrechnungen wurde verlangt. Als der Rath Vorwände und Ausreden gebrauchte, besetzten die Bürger die Wachen in der Stadt und die Thore. Sieben Rathsherrn entwischten und flüchteten nach Mainberg zum Grafen Wilhelm von Henneberg, dem Schutzherrn der Stadt. Der begab sich nach Schweinfurt. Seine Vermittlung wurde nicht angenommen. Erst im folgenden Jahre, nachdem Kaiser Maximilian I. am 7. März das Edict erlassen hatte, daß die Stadt der Freiheit verlustig sein solle, sich nach freier Wahl einen Amtmann zu kiesen, und nachdem Befehl ertheilt war die geflüchteten Bürger ohne Weigerung wieder aufzunehmen und den neuen von ihrem Schutzherrn errichteten Vertrag anzuerkennen, wurde eine Ausgleichung auf neuer Tagfahrt zu Mainberg ausgetragen. Die Strafe wurde den Schuldigen trotz ihrer Bitte nicht geschenkt. Am 15. Okt. wurden die 4 Hauptrebellen enthauptet, die übrigen schwer mit Geldbußen gestraft.

Kaum waren diese inneren Zwistigkeiten gedämpft, so brach der Bauernkrieg aus und zog auch Schweinfurt in den Kreis seiner Bewegungen. Aus dem Bisthum Wirzburg und den hennebergischen Landen stürmten die wilden Haufen in das Schweinfurter Gebiet. Umsonst suchte die Stadt Hülfe bei der Reichsstadt Nürnberg; sie mußte der Uebermacht weichen und den drohenden Bauern die Thore öffnen. Im Besitze Schweinfurts schrieben diese einen Landtag für die benachbarten Grafen, Edelleute und Gemeinden aus, auf welchem, wie ihre eigenen Worte lauteten, „von guten Ordnungen des Wortes Gottes, auch Friedens und Rechtens, sonderlich aber der Obrigkeit und anderer Sachen halber gehandelt werden sollte.“ Von Schweinfurt giengen die Bauern, von etlichen heißblütigen Bürgern geleitet, auf Mainberg los und plünderten das gräfliche Schloß.

Die arme Bürgerschaft mußte den erzwungenen Einlaß der Bauern hart büßen; die Acht traf sie; der Befehlshaber der schwäbischen Bundestruppen, Georg Truchseß von Waldburg, rückte vor ihre Stadt, und diese mußte sich ergeben. Am 15. Juni wurde die Stadt unter harten Bedingungen wieder zu Gnaden aufgenommen: sie mußte für Brand und Plünderung 5000 fl. bezahlen, das den Bundes-Verwandten abgenommene und in Schweinfurt noch vorhandene Gut zurückgeben, dem Kaiser neu huldigen, alle Waffen ausantworten und die am Aufstande betheiligten Bürger zur verdienten Strafe ausliefern.

Damit war nur das Vorspiel der Reformationsepoche in Schweinfurt abgespielt. Die Gährung dauerte in den Gemüthern fort, und Luthers Lehre fand in der Stadt zahlreiche Anhänger und Bekenner. 1532 wurde dortselbst ein großer Convent der evangelischen Stände wegen eines Religionsfriedens gehalten. War derselbe in seinen Resultaten auch fruchtlos abgelaufen — denn erst im Juni wurde zu Nürnberg der erste Religionsfriede geschlossen — so war dennoch diese Versammlung für Schweinfurt von tiefgreifenden Folgen: Georg Spalatin predigte dortselbst sechs Wochen lang die neue Lehre mit dem ganzen Feuer einer von seiner Aufgabe begeisterten Seele. Schon am zweiten Predigttage reichte die Frauen- jetzt Salvator-Kirche nicht mehr hin alle Zuhörer zu fassen. Er predigte im Freien. Als er von Schweinfurt zog, waren die Anhänger der neuen „Religionspartei" ansehnlich gewachsen und die neue Lehre hatte allerwärts Wurzel geschlagen. Zehn Jahre später erklärte sich die Stadt offen für die Reformation, nachdem ihr 1540 die Reichsdörfer Gochsheim und Sennfeld schon vorausgegangen. Schwere Leiden und Drangsale waren die Folgen dieser Katastrophe. Im Mai 1553 besetzte Markgraf Albrecht Alcibiades die Stadt, ein Jahr später zog er wieder mit den vereinten Kriegsheeren des Herzogs Philipp von Braunschweig, der Bischöfe von Wirzburg und Bamberg und der Stadt Nürnberg vor dieselbe. Mit 80,000 fl. wurde der Abzug des markgräflichen Heeres erkauft. Alsbald nahm aber das Bundesheer die Stadt ein, steckte dieselbe in Brand und plünderte sie. — Neun Tage wütheten die Flammen und zerstörten nicht weniger als 676 Gebäude vom Grunde aus; auch das reiche Archiv wurde dadurch vernichtet. Nur langsam vernarbte diese tiefe Wunde.

Nachdem Schweinfurt zu verschiedenen Malen die Schirmherrschaft gewechselt hatte, übertrug es 1568 diese an Kaiser Maximilian und das Reich. Die Stadt bekam damals das Recht einen Untervogt zu setzen und zu entsetzen. 1570 begann die Bürgerschaft den Bau des neuen Rathhauses, welches noch jetzt neben der Johanniskirche zu den vorzüglichsten Gebäuden der Stadt zählt. Im gleichen Jahre wurde die Zahl ihrer Privilegien wesentlich vermehrt. Maximilian begnadete sie, daß Verleumdungen, Schelt- und Schmähworte, auch Frevelthaten vor dem Schwein-

furter Rathe oder dem größeren Theile desselben in kurzer Frist und ohne alle schriftliche Erweiterung und Appellation sogleich abgehandelt und gestraft werden sollten, daß ferner Sachen, die sich nicht über 200 fl. an Werth belaufen, vom Rathe und Stadtgerichte ganz allein abgethan werden, und der Beklagte weder an das kaiserliche Kammergericht, noch auch an ein anderes Reichsgericht sich wenden dürfe. 1572 endlich begab sich Bischof Friedrich von Wirzburg aller Rechte über die Stadt und verbriefte den Bürgern freien Verkehr im ganzen Hochstifte. Seinem Nachfolger Julius Echter von Mespelbrunn wurden die Reichsdörfer Gochsheim und Sennfeld 1575 als Schirmherrn untergeben. Im Jahre 1609 trat Schweinfurt der Union bei und zwei Jahre später wurde dortselbst ein Unionstag gehalten. Nachdem dieser Schritt der Stadt einen Aufwand von 45,880 fl. gekostet hatte, trat sie 1621 von der Union wieder zurück. Im Jahre 1625 hatte Schweinfurt kaiserliche Besatzung; auch Waldstein, Herzog von Friedland, wohnte im August dortselbst im Schopperischen Hause. Erst sechs Jahre später zogen die Kaiserlichen wieder ab, um dem Schwedenkönig Gustav Adolf und seinen Truppen Raum zu geben. 1631 (Okt.) und 1632 (März und Okt.) war der genannte König in Schweinfurt — er war mit der Königin in dem Hause der Wittwe des Dr. Brunner auf dem Markte abgestiegen — und ehrte es mit bedeutenden Schenkungen,[1] die freilich 1634, als die Kaiserlichen die Stadt belagert hatten und in dieselbe eingezogen waren, größtentheils wieder rückgängig wurden. Bis zum Jahre 1647 hatte Schweinfurt unter zahlreichen kaiserlichen Einquartierungen zu leiden. Nicht besser ergieng es der Bürgerschaft, als am 14. März 1647 Kurbayern und Kurköln mit Schweden, Frankreich und Hessen-Kassel zu Ulm einen Waffenstillstand geschlossen hatten. Die Schweden zogen nach Franken zurück und gegen Schweinfurt; die kaiserliche Besatzung dortselbst verstärkte sich durch das Regiment Nassau und Garnierische Truppen und so kam die Stadt derart in Bedrängniß, daß man zu Nürnberg für Schweinfurt öffentliche Kirchengebete anstellte.

Am 10. April standen die Schweden vor ihren Mauern und belagerten sie. Der Versuch einer Capitulation mißglückte; erneuerte Beschießung erfolgte, bis endlich am 24. April Schweinfurt übergeben wurde und bis zum 12. Juni 1650 schwedische Besatzung behielt. Erst im August dieses Jahres zog der Friede in seine Mauern ein. Die Bewohner feierten deshalb am 29. August das „rechte“ Friedensfest, da das erste am 1. Januar 1649 veranstaltete für sie noch keine Segnungen gebracht hatte.

---

[1] Gustav Adolf schenkte 1632 am 23. Januar, 2. und 18. März der Stadt neben anderm eine stattliche Anzahl meist wirzburgischer Dörfer, die Vogtei über Gochsheim und Sennfeld und alle Schulden, womit die Stadt an Wirzburg und den dortigen Stiften behaftet war. Das Gymnasium verdankt ihm seine Entstehung.

Kaum begann Schweinfurt sich von dem empfindlichen Verluste der jüngstvergangenen Zeit zu erholen, so traten wieder neue Forderungen an sie heran. Die Reichsstädte des fränkischen Kreises hatten auf dem Reichstage zu Regensburg und einem Kreistage zu Bamberg dem Reiche und Kaiser einstimmig Hülfe wider die Türken zugesagt. Um sich über die Maßregeln zu einigen, war eine mündliche Berathung nach Nürnberg auf den 6. März 1664 angesetzt. Dortselbst wurde Schweinfurt ein $1/5$ der allgemeinen Ausrüstungskosten zugeschlagen. Zu dieser Last kam 1673 eine neue. Als zwischen dem Kaiser und den Franzosen wegen der Niederlande Krieg ausgebrochen war, hatte die Stadt wieder kaiserliche und brandenburgische Einquartierung in ihren Mauern. Im Jahre 1688 drohte ein Einfall der Franzosen in den fränkischen Kreis; es wurde am 14. Okt. ein Buß-, Bet- und Fasttag gehalten, die Befestigungen der Stadt verbessert, die Bürger und die Handwerks-Gesellen bewaffnet und beeidet und die Geschütze auf den Wällen aufgefahren. Dies Alles wiederholte sich 1693. Auch die Kämpfe um die spanische Erbfolge und der siebenjährige Krieg giengen nicht ohne traurige Folgen an Schweinfurt vorüber, zu denen sich 1796 noch unsägliche Bedrängniß während der Anwesenheit der französischen Sambre-Maas-Armee gesellte.[1]) So lagen, um nur Eines zu erwähnen, vom 25. Juli bis 3. Sept. theils kürzere theils längere Zeit nicht weniger als 50 Generäle dortselbst im Quartier, und verpraßten das Gut der Bürger.

Vom Novbr. 1800 bis April 1801 war das Gallobatavische Heer Augereau's in Schweinfurt. 1802 am 2. Sept. besetzten die Bayern die Stadt militärisch, während die Civilbesitznahme am 5. Dec. durch den General-Landescommissär von Hompesch stattfand. Im Mai 1810 wurde Schweinfurt mit seinem Gebiete dem Großherzogthum Wirzburg einverleibt und gelangte am 19. Juni 1814 mit demselben an das Königreich Bayern.

Ein nicht unbedeutendes Stück Reichsgeschichte hat sich auf diesen zwei Quadratmeilen Erde abgespielt, wo auch des großen Dichters Friedrich Rückert und des namhaften Historiographen und Topographen J. M. Bundschuh Wiege stand. Das bewegte Leben einer Reichsstadt ist jetzt verschwunden, das eines wohlhabenden Handelsplatzes und Fabrikortes an dessen Stelle getreten.

[1]) Für diese Zeit und für Bürgerthum und Verfassung verweisen wir alle Leser auf Dr. Enderleins obengenanntes vortreffliches Werk.

II. Die Städte Ochsenfurt, Kitzingen, Heidingsfeld, Königshofen, Bischofsheim, Lohr und Orb.

Literatur.

Ad 1. Fries, Gesch. der Bischöfe v. Würzburg, Ausgabe von Bon. Bauer S. 408, 649, 696, 697 ꝛc. ꝛc — Eckhart, comment. rer. franc. tom. I u. II p. 353. — Fränkische Chronik, Jahrg. 1808, Nr. 3. — Bundschuh, geogr.-stat. Lexikon von Franken, Ulm 1801, Bd. 4. — J. B. Kestler, Beschrbg. v. Ochsenfurt, Würzburg 1845. — Archiv d. hist. Vereins f. Unterfr. 3. 3. Bd I, III, IV, IX ꝛc.

Ad 2. Chronik Kitzingens (Mnscrpt.) durch Friedrich Bernbeecken, Statt Kindt vnd des jnnern Ratts zu Kitzingen, begonnen 1549. — Die Rathsprotokolle („Ratschläge" betitelt), dann die „Implorationen und Dedicationen," 3 Bände, in der Rathhausregistratur zu Kitzingen, darin: M. Salom. Codomannus, past. Kitting.: de originatione Kittingæ 1622. — Stepf, Chronik der Stadt Kitzingen, 1835. — Reuß, Abriß d. Gesch. d. Frauenklosters zu K. 1840. — Zerstreutes im Archiv d. hist. Ver., Bd I, IV u. V.

Ad 3. Prof. Andres und Dega, Würzburger Chronik, Würzburg 1806—1810, Jahrg 1809. — Rottmayer, statist.-topogr. Handb. für d. Untermainkreis, 1830. — Dr. J. N. Buchinger, Beiträge zur Gesch. d. Stadt Heidingsfeld, im Archiv des hist. Ver., Bd. II. 2. S. 1—73.

Ad 4 u. 5. Die voraufgeführten Chroniken von Fries und Andres. — J. A. Genßler, Gesch. d. Gaues Grabfeld, Schleussingen 1802. — Schultes, diplom. Gesch. d. Grafschaft Henneberg, Hildburghausen 1788—1791. — J. W. Rost, Versuch einer Beschr. d. Stadt Königshofen, Würzburg 1832, und die dortselbst aufgeführte reiche Literatur. — Bauer, Beschrb. d. Kreuzberges 1816. — Bechstein, Sagen des Rhöngebirgs, Würzburg 1842.

Ad 6 u. 7. Statt Löhrer Recht und Gerechtsame, Mscrpt im Gemeindearchiv. — G. Höfling, die Stadt Lohr im Untermainkreise, Würzburg 1835, dann dessen: Lohr als Vaterstadt kirchl. Personen. 840. — Archiv d. hist. Ver., Bd. V u. VI. — Winkopp, Versuch einer Beschr. d. Großh. Frankfurt Weimar 1812. — F. N. Wolf, das Landger. Orb, Aschaffenburg 1824.— Dr. Steiner, Gesch. d. Maingebiets u. Spessarts, Darmstadt 1834

Wir wählen aus der Reihe der mittelbaren Provincialstädte Unterfrankens die bedeutenderen unter Berücksichtigung der verschiedenen Gebietstheile aus, um einen kurzen Abriß ihrer Geschichte der Monographie der Landgerichtsbezirke voranzustellen. Diese Rücksicht verdienen die unterfränkischen Landstädte nicht nur in Anbetracht ihrer großen Zahl, welche jene in den übrigen Provinzen des Königreichs verhältnißmäßig weit übersteigt, sondern noch mehr um des Charakters willen, welchen sie dem Lande verleihen. Mit dieser Erscheinung und mit der gleichmäßig zurücktretenden Bedeutung der „Märkte," jener Zwittergebilde zwischen Stadt und Dorf, kennzeichnet die Provinz allbereits ihre Zugehörigkeit zu Mitteldeutschland. Hier begünstigte die Zersplitterung der Territorialherrschaften die Städtebildung durch Ansiedelungen an den zahlreichen Herrenburgen, und selbst ein großer Theil der Märkte, die nicht zu Stadtrecht gelangen konnten, liefert den historischen Nachweis einer ähnlichen Entstehungsart. Im südlichen Bayern hinwider knüpft sich die Bildungsgeschichte der Märkte (zum Theil selbst jene der Landstädtchen) vorwiegend an ökonomische und industrielle Momente. Nicht der Burgschutz und der daraus sich entwickelnde Begriff der Burgensen, sondern eine locale Anhäufung von Gewerbetreibenden des platten Landes, vortheilhafte Verkehrsverhältnisse, günstige Lage und ähnliche Factoren, welche ein Anwachsen der Bevölkerung des offenen Ortes begünstigten, ließen den Markt entstehen und förderten da und dort dessen Metamorphose zum Landstädtchen. Dieser genetische Unterschied findet noch heutzutage einen nicht zu verkennenden Ausdruck in der Physiognomie der beiderseitigen Provincialstädte, auffallender noch in den numerischen Verhältnissen zwischen Stadt und Markt.

Die Zahl der fränkischen Städte verhält sich zu jener der Märkte durchschnittlich wie 1 : 1,5, in Unterfranken insbesondere wie 1 : 1,3, während sich dieses Verhältniß in der Oberpfalz wie 1 : 1,8, in Schwaben wie 1 : 2,9, in Ober- und Niederbayern wie 1 : 3,5 darstellt. Altbayerische Märkte zweiten und dritten Ranges überragen eine große Anzahl unterfränkischer Städte weitaus in der Summe ihrer Gebäude und Bewohner, z. B. die oberbayerischen Märkte:

Altötting	mit circa	465	Häusern	und	2000 Einw.
Aibling	„ „	330	„	„	1400 „
Bruck	„ „	320	„	„	1400 „
Dachau	„ „	310	„	„	1400 „
Ebersberg	„ „	260	„	„	1500 „
Trostberg	„ „	210	„	„	1050 „

gegenüber den unterfränkischen Städten:

Wörth	mit circa	400	Häusern	und	1500 Einw.
Schwarzach	„ „	330	„	„	600 „
Röttingen	„ „	310	„	„	1400 „
Obernburg	„ „	310	„	„	1100 „
Aub	„ „	190	„	„	1050 „
Klingenberg	„ „	160	„	„	900 „

u. a. m.

Trotzdem haben die unterfränkischen Landstädte eine maßgebendere Bedeutung — in culturgeschichtlicher wie rein historischer Beziehung. Ihre Bürgerschaft erscheint durch alle Geschichtsepochen in lebhafterer politischer Action, und wie sie einerseits mit ihren Anfängen an die reiche Geschichte des fränkischen Adels geknüpft sind, so hat sich andererseits — zum Theile wenigstens — ihr sittengeschichtliches und industrielles Leben viel selbständiger entwickelt, als jenes der südbayerischen Landstädte. All' diese Momente mögen es rechtfertigen, wenn wir bei der Geringzähligkeit der unmittelbaren Städte Unterfrankens auch etliche aus der Reihe der mittelbaren ausheben, und ihnen einen eigenen Abschnitt in der Ortsgeschichte gönnen. —

1. Zwischen Schweinfurt und Gemünden macht der Main die bedeutendste Krümmung mittagwärts, und bespült mit seiner südlichsten Curve nahezu die mittelfränkische Grenze. Hier an seinem linken Gestade, wo sich sein Wasser zu einer breiten Fläche ausdehnt, liegt von Hügeln umbuchtet das alte Ohsonofurt, Ochsenfurt, weiland zum Badanachgau gehörig, der Hauptort des gesegneten Ochsenfurter Gaulandes. Das thürmereiche Städtchen bildet mit seiner bewegten Contur eine malerische Staffage der schönen Mainlandschaft.

Die Nachrichten über Ochsenfurt reichen bis zum Anfange des 8. Jahrhunderts zurück, da — wie Eckhart erzählt — der hl. Bonifazius daselbst

ein Frauenkloster gründete, welchem er die hl. Thekla als Aebtissin vorsetzte. Im Jahre 749 erscheint letztere aber bereits als Aebtissin und Vorsteherin der Schule des Kitzinger Klosters (vergl. die nachfolgende Geschichte Kitzingens), und so bleibt es ungewiß, ob die Zelle zu Ochsenfurt wieder einging oder anderer Leitung übertragen wurde. — Im ersten Viertel des 9. Jahrhunderts erbaute Gozbald, Abt zu Neustadt, Kanzler des Königs Ludwig und später Bischof zu Würzburg, eine Kirche zu Ochsenfurt, welche nach Bedae martyrolog. Bischof Humpert am 30. October 841 einweihete. Im 11. und 12. Jahrhunderte wird eine große Anzahl von Ministerialen namhaft gemacht (die von Sauensheim, Schäckenbach, Wolkshausen, Hohenlohe, Wilandesheim rc.), welche ihre Güter daselbst dem Domstift Würzburg vermachen. Auch die Klöster Münchberg, Ahausen, Tückelhausen und die Stifte zu St. Burkard und Haug in Würzburg und St. Gumbrecht in Ansbach hatten in Ochsenfurt Besitzungen. Fries bemerkt in seiner Würzburger Chronik, daß die Stadt „für den bischöflichen Tisch" gewidmet gewesen sey. Dieß dürfte jedoch blos auf die vom Bischof zu Würzburg gleichfalls von dorther bezogenen Einkünfte und die Ausübung der Centgerichtsbarkeit zu beschränken seyn, welche nach mehrfach vorausgegangenen Pfändungen Bischof Mangold am 24. April 1295 an Dechant und Domcapitel um 4300 Pfd. Heller verkaufte.

Im Laufe des 14. und 15. Jahrhunderts lag die Stadt in manigfacher Fehde, theils mit der rauflustigen fränkischen Ritterschaft, wie mit dem Küchenmeister Luitpold von Nordenberg, welcher am 15. Juli 1338 die Stadt überrumpelte, mit Hülfe der beigerufenen bischöflichen Reisigen aber alsbald wieder verjagt ward; theils mit den Fürstbischöfen selbst, sonderlich wenn diese mit dem übermüthigen Domcapitel in Zwist geriethen. Am 27. November 1432 schloß letzteres mit der Bürgerschaft Würzburgs ein Bündniß, worin beide Theile dem Bischofe Johann von Brunn förmliche Capitulationen vorzeichneten. Des folgenden Jahres wurde auch die Stadt Ochsenfurt auf vorgebrachte Bitte in diesen Bund aufgenommen, und hierüber am Tage unserer lieben Frauen Verkündigung 1433 förmlicher Brief errichtet. Der kluge Kirchenfürst wußte zwar mit der Zeit eine Spaltung unter den Domcapitularen selbst wach zu rufen; aber die Erbitterung der ihm abgeneigten Partei wurde nur um so gewaltiger, und sie beschloß eine Uebersiedelung nach Ochsenfurt. So bildete dieses eine Zeit lang den Sitz eines beträchtlichen Theils des Domcapitels, das selbst die Heiligthümer des Stiftes vorübergehend hieher transferirt hatte.

Es war im Jahre 1435, als der in Würzburg zurückgebliebene Domdechant von Mosbach eine Vereinigung anstrebte und deshalb eine Versammlung auf Mittwoch nach Petri Kettenfeier (5. August) nach Ochsenfurt anberaumte. Mit dem Capitularen Friedrich Schober und einem Geleite

von 300 Adeligen und Bürgern begab er sich in die Stadt, ward eingelassen, jedoch die Verhandlungen zerschlugen sich. Da wendet sich der Domdechant überredend an die Bürgerschaft; einer der schwürigen Domherren aber fällt ihm in's Wort, und will durch einen Bürger handgreiflich zurecht gewiesen werden. Der Schlag trifft den nebenstehenden Vogt Stephan von Grumbach; gleichzeitig fällt vom Rathhause herab ein Schuß auf den Dechant, und im nächsten Augenblicke ist die Aufregung zum förmlichen Tumulte angewachsen. Das von den Domherren verrammelte Rathhaus wird erbrochen, jene gefangen gesetzt, und v. Mosbach ist Herr der Stadt, läßt den Domherrn Schoder mit einiger Mannschaft als Besatzung zurück, und wendet sich mit den gemachten Gefangenen wieder gen Würzburg. Am folgenden St. Laurenzen Abend aber entsendete der Bischof 500 Reiter und einen Haufen Fußvolkes gen Ochsenfurt, um die Stadt einzunehmen. Da stellten sich die Bürger mannhaft zur Wehre, und schlugen die Bischöflichen am sog. Güldenacker also, daß 27 Adelige und 61 Reiter todt den Walplatz bedeckten. Wenige Wochen darauf belagerte Bischof Johann die Stadt mit 1500 Mann, aber auch dießmal vergeblich. Vermittelungsversuche und erneute Fehden dauerten bis zu Mariä Heimsuchung 1436, da es endlich dem Markgrafen Friedrich von Brandenburg gelang, Bischof und Domcapitel zu versöhnen.

Wiederholt bewährte die Bürgerschaft ihre Tapferkeit gegen Markgrafen Albrecht von Brandenburg, der in der Nacht des Barbaratages 1440 die Stadt zu überrumpeln und dem Deutschorden zu entreißen gedachte, an welchen sie das Domcapitel um 8000 fl. verpfändet hatte.

Trotz dieser unruhigen Zeiten und inmitten derselben gewann Ochsenfurt städtische Abgeschlossenheit und manchen architektonischen Schmuck von hohem Werthe.

Beides verleiht ihm noch heutzutage Charakter und — trotz seiner engen, schmutzigen, unebenen Gassen — Schönheit; so gleich am Eingange in die Stadt das Schlößlein, das alte „Bürglein" oder „Kämmerlein", welches Erkinger von Seinsheim schon 1338 so tapfer gegen den Küchenmeister von Nordenberg vertheidigte; die im vorigen Jahrhunderte umgebaute Veste (jetzt Landgericht), welche schon Anfangs des 14. Jahrhunderts das Domcapitel'sche Palladium, die Wohnung für Stadtschultheiß und Keller war; das düstere, alte Rathhaus mit Pranger und Halseisen, dessen byzantinische Motive auf das 11. oder 12. Jahrhundert zurückweisen; das neue Rathhaus, 1487 vollendet, mit spitzbogigen Thoren und steinerner Außentreppe, deren Brüstung die zierlichste Steinmetzarbeit nachweist; den alten Saalhof, und manches stattliche Privatgebäude, wie das ehemals gräflich Königsegg'sche Haus u. a. m. Die Hauptzierden der Stadt aber sind die schöne Pfarrkirche, wahrscheinlich schon im 13. Jahrhundert erbaut, nunmehr im Innern zwar ziemlich verunstaltet, aber doch noch manch kostbaren

Schatz enthaltend, wie den Taufstein von Erzguß, angeblich ein Werk Peter Vischers, jedenfalls seiner würdig; ferner die Spitalkirche mit gothischem Chore und einem Basilikenschiffe, das auf tiefes Alterthum schließen läßt; endlich die äußerst schöne und zierliche Michaelscapelle, eine Perle der gothischen Baukunst.

Zur Zeit der Reformation riß die Bauernbewegung vom Jahre 1525 auch die Ochsenfurter Bürger in ihren Strudel. Am 24. April rückte der Haufe von Aub unter seinem Hauptmanne Jakob Köhl von Eibelstadt mit 5000 Mann in die Stadt und fand nicht ungünstige Aufnahme. Der Bürger Peter Maitzel hatte die Gemüther vorbereitet, flüchtete sich aber wohlweislich nach Nürnberg, als die Bauern bei Sulzdorf geschlagen waren, und der Bischof mit dem Scharfrichter einzog. Den Ochsenfurtern kostete das ihre Waffen und 2000 fl. Brandschatzung. Daß die Religionsneuerung selbst von der Stadt ferne blieb, dafür sorgte der glaubenseifrige Echter von Mespelbrunn, welcher sich am 10. Februar 1595 persönlich dahin begab, und die wenigen Abtrünnigen zur Rückkehr zur bewegen wußte. Im folgenden Jahrhunderte entlud der dreißigjährige Krieg seine Gewitter auch über unsere Stadt. Einquartierungen, Brandschatzungen und Fouragirungen kosteten ihr im Jahre 1632 an 75,000 fl. Vom 2. bis 13. November 1631 weilte selbst Gustav Adolf mit seinem Stabe in ihren Mauern, und noch wird sein Losament im Hause des Kaufmanns Weigand gezeigt. Von den Schweden ging die Stadt an Herzog Bernhard von Weimar über, dem die Bürgerschaft huldigen mußte, und erst 1634 gelangte sie wieder an das Domcapitel zurück. Die Jahre 1637 bis 1639, 1642, 1643, 1645 bis 1648 sind Unglücksjahre, gekennzeichnet durch Brandschatzungen, Durchzüge, Belagerung und durch die Legaten des Krieges — Pest, Theuerung und Hungersnoth.

Der westfälische Friede gönnte kaum etliche Jahrzehnte Ruhe. In der Nacht vom 12. auf 13. September 1673 langte Marschall Turenne vor Ochsenfurt an und hielt es bis 1. November besetzt. Brandenburg hielt 1675 hier Winterquartier, das sich über drei folgende Sommer ausdehnte. Auch der siebenjährige Krieg schlug Wunden. Die Stadt ward 1758 von den Preußen beschossen, und erhielt nach deren Vertreibung kaiserliche und kurfürstlich sächsische Besatzung bis Anfang 1760. Im Jahre 1766 war Ochsenfurt in Folge der letzten Kriegsläufte mit einer Schuldenlast von mehr als 40,000 fl. behaftet und hatte überdieß 1771 und 1772 von Theuerung und Hungersnoth, 1784 (27. Februar) aber von dem Eisgange des Maines, der die Brücke theilweise zertrümmerte, Vieles zu erdulden.

Die französischen Kriege der neunziger Jahre giengen gleichfalls nicht spurlos an seinen Mauern vorüber. General Jourdan brandschatzte die Stadt und führte ihre Bürger als Geiseln mit sich; die Kaiserlichen verdrängten die Franzosen (1795) und — brandschatzten wieder. Durchzüge

und Cantonnirungen nahmen von 1800 bis 1803 kein Ende, bis endlich dieses Jahr der Herrschaft des Domcapitels ein Ziel setzte, und Ochsenfurt an Kurbayern gelangte.

Seitdem genießt die Stadt die Wohlthat des Friedens und staatlicher Fürsorge. Die geweckte Bürgerschaft legt nicht die Hände in den Schooß. Ihr Brauwesen, ihre Lederfabrication und namentlich ihr Getreidehandel ist von Bedeutung, und ihre Schranne gehört zu den namhaftesten der Provinz. Sie stellt sich der Bewegung der Gegenwart nicht hemmend entgegen, und bewährt dieses selbst in unwesentlichen Dingen. So war ehedem in der Stadt, deren Wein nicht zur schlechtesten Sorte des Frankengewächses gehört, ein eigener „Schmierer" von Bürgermeister und Rath bestallt, der dem Weine seinen gehörigen Beisatz zu geben hatte. Auch dieses Institut einer vergangenen Zeit hat die Gegenwart beseitigt, und also selbst nach dieser Richtung die Freiheit des Gewerbes angebahnt.

---

2. Von Ochsenfurt mainaufwärts geleitet der Weg in wenigen Stunden nach Kitzingen (Kitzingun, Chizingin im Gotzfelde), „an ein zimblich lustigen, gesundten vnd fruchtbaren ort vnd boden gelegen," wie der Chronist der Stadt, Friedrich Vernbeeck, schon anno 1549 bemerkte. Der „lustige ort" beherbergt auch ein lebfrohes und gewecktes Völklein, und neuere Monographisten haben hieraus die Ableitung des Namens [1]) von „Kitzchen" versucht, da namentlich die jüngere Generation „etwas Muthwilliges und Moquantes habe, gleich den jungen Böcklein." Ohne auf diese gewagte Conjectur näher einzugehen, sei bemerkt, daß an dieser Stelle schon zu den Zeiten der Römer ein Castell gestanden haben soll, quinctiana castra, das vielleicht eine sichrere Fährte zur Ableitung des Namens der Stadt weist. — Die sagenhafte Gründung des uralten Benedictiner-Nonnenklosters zu Kitzingen durch Hadolais (Hadelogis), der Tochter König Pipins zu Frankreich, wurde schon früher erzählt (vergl. S. 183). Bruschius nennt sie Adeloga, Adelheid, das achte unter den Kindern Karl Martells, eine Schwester des Majordomus Pipin, die nach der Stiftung selbst den Schleier nahm und im Kloster ihr gottseliges Leben beschloß. Ihre Gebeine sollen unter einem Steine an den Chorstufen der Klosterkirche ruhen, und die Adelheider Weinberglagen in Kitzinger Stadtmarkung, dann das Adelheider

---

[1]) Ob dieser nicht auf Kitze hinweist, das durch Ablaut aus Katze entstund? Katze hatte auch die Bedeutung eines Bollwerks, vgl. Schmeller, Idiot. II, 345. F. A. Reuß im Archiv d. h. Ver. V. 3. 109 erklärt den Namen Kitzingen (Dativ Plur. mit Hinweglassung der Präposition „ze den" „zu den") zu der Niederlassung der Nachkommen eines Kitz, Chizo, des sagenhaften Gründers der Stadt. Die Sechste in der Reihe der Aebtissinnen des Nonnenklosters zu Kitzingen hieß „Kiza" nach Archiv d. h. V. II. 1. S. 182.

Brünnlein die Erinnerung ihres Namens bewahren. Des Klosters erste Aebtissin sey aber nicht die sel. Adelheid, sondern die hl. Thekla gewesen, eine jener frommen Frauen, welche Bonifacius zur Belebung des Christenthums und zum Unterrichte des weiblichen Geschlechtes aus England nach Deutschland berief, und welcher er Kitzingen und Ochsenfurt[1]) zum Schauplatz ihrer segensvollen Wirksamkeit anwies (749).

Um das Kloster baute sich unter dem Schutze der aus dem castrum entstandenen Burg die Stadt allgemach an, und gewann Bedeutung, während das Kloster selbst, ursprünglich durch seine Schule weit berühmt, schon im neunten Jahrhunderte vom Könige Ludwig zu den ausgearteten gezählt und der Reformation bedürftig erklärt wurde. Der Einfall der Hunnen drohte ihm gänzliche Zerstörung, und nur der Großmuth Kaiser Heinrichs II., der es laut Urkunde vom Jahre 1007 in seinen besonderen Schutz nahm und die Aufsicht dem Bisthum Bamberg übertrug, verdankte es die Rettung vor gänzlichem Verfall. — Als Vogt (mundiburnius) des Klosters[2]) wird später (1123) Gerwicus, aus dem mächtigen Dynastengeschlechte der Wildberge im Grabfelde, genannt; als Burgvogt von Kitzingen selbst erscheint bereits zu Anfang des 11. Jahrhunderts ein Reinhard von Leonrod. Daß der Ort alsbald zu Stadtrecht gelangt sey und seine Ringmauer „mit 28 Thürmlein" erhalten habe, mag etwa schon daraus zu entnehmen seyn, daß einer der Stadtgräben von der Schlacht am Mühlberge, welche 1266 das Stift Würzburg mit den Grafen von Henneberg und Castell in der Nähe der Stadt auskämpfte, den Namen „Thanhäuser Graben" erhalten haben soll. Die Chronik erzählt, ein bayerischer Edelmann, Namens Thanhäuser, sey im entscheidenden Augenblicke verrätherischer Weise mit seinem Fähnlein zu den Stiftischen übergegangen, welche der kriegerische Dechant Berchthold von Sternberg anführte, und habe also zu dessen Gunsten die Schlacht entschieden.

Kitzingen war im 13. Jahrhunderte im Besitze der Grafen von Hohenlohe-Brauneck. Graf Gottfried von Hohenlohe verpfändete 1336 seinen Antheil um 3000 Pfund Heller an das Hochstift Würzburg, welches 1339 auch die Besitzungen der Brüder Kraft von Hohenlohe daselbst erwarb, und im gleichen Jahre von Kaiser Ludwig mit dem Brauneck'schen Antheile belehnt ward. Im Jahre 1381 endlich überkam auch der aus dem Hohenlohischen Besitze in die Pfandschaft der Herren von Bimbach und Truchseß

---

[1]) Teclam vero juxta fluvium Moin in locis Kihhingen et Ochsnofrutt nuncupatis collocavit. Othlon in vita S. Bonifacii lib. 1. c. 25.

[2]) Dasselbe hatte auch Asylrecht. „Wer in das Closter fleucht oder in das Spital (eine aus dem Kloster hervorgegangene Stiftung), was er gethan hat, der hat frid darinnen, dieweil er darinnen ist." In Folge eingetretenen Mißbrauchs dieses Asylrechtes wendete sich der Rath klagend an den Kaiser Maximilian I, der auch durch Urkunde vom 10 August 1498 Beschränkung anordnete.

gelangte Restantheil an Bischof Gerhard. Bischöfliche Burgmannen (1341 Konrad Truchseß von Sickershausen) saßen auf dem Schlosse.

Als Bischof Johann von Würzburg mit den Bürgern seiner Residenz und dem Domcapitel in jene fortwährenden Händel gerieth, von denen uns die Ortsgeschichte Ochsenfurts bereits Kunde gab, wandte er sich Beistand suchend an die Markgrafen von Ansbach, die ihre Hülfeleistung nachgerade durch eine Forderung von 47,000 fl. auszugleichen strebten. Die hierauf erfolgten Unterhandlungen hatten zum Resultate, daß den Markgrafen Johann und Friedrich für die Summe von 39,100 fl. Burg und Stadt Kitzingen unterpfändet bleiben solle (1442 und 1443). Diese Pfandschaft, der Grund fortwährenden Haders, blieb bis zum 21. Februar 1629 aufrecht, da Bischof Philipp Adolph von Ehrenberg die Stadt wieder einlöste und der Bürger Huldigung entgegennahm. Eine völlige Vereinigung dieser Angelegenheit ward jedoch erst 1684 erzielt.

Kitzingen selbst scheint sich unter markgräflicher Regierung wohl befunden zu haben. Die Chronik rühmt sonderlich den tapferen Albrecht Achilles, der sein Theil auf die Stadt hielt, und dermaleinst die Kitzinger Junker, als sie die Schatzung selber nach Ansbach brachten, zur Tafel geladen, oben angesetzt uud seinen eigenen Hofschranzen vorgezogen habe, bemerkend, daß er die Letzteren, die Kitzinger aber ihn ernähren müßten.[1]) In diese Periode fällt auch die Erweiterung der Stadt und die Mehrung ihrer öffentlichen Baudenkmale. Neben der alten gothischen Kirche (1400) wurde durch Bürgermeister und Rath 1473 die Hauptkirche, 1545 der Bauhof und Stadtkornboden und 1565 das stattliche Rathhaus erbaut, und mit Kitzingens Wahrzeichen versehen, das sind: das Kätherle von Kitzingen und der Winzer an der rechten Ecke der Giebelfronte, der aus der Kanne trinkt. Das Gewerbe wurde zu gemeinem Nutzen und aus Gemeindemitteln gefördert, 1471 von einem ehrbaren Rathe „der statt vnd armer Burgerschafft zu gutten“ ein bedeutender Holzhandel begonnen, und 1580 eine Mühle mit acht Mahlgängen gebaut.

Eine wesentliche Folge des brandenburgischen Regimentes war, daß die Glaubensneuerungen des 16. Jahrhunderts leicht Eingang fanden in die Stadt. Schon das Evangelium, das die Bauern im Jahre 1525 predigten[2]), fiel aufregend in die Gemüther der Bürgerschaft, und ein großer Theil schloß sich an den Großlangheimer Zug an, um sich bei Ingolstadt erschlagen zu lassen. Die Bürgerschaft stellte am Ostersonntag auch ihre

---

[1]) Vernbeeck bemerkt: Vom Markgraff schreibt ein Poet ein solch Verslein:
hoc vivo stetit, hoc cecidit Germania lapso.

[2]) Die wüthenden Bauern sollen selbst die Grabstätte der hl. Hadelogis geöffnet und beraubt haben, „anno Christi 1525 a seditiosis rusticis apertum et miserrime desolatum et spoliatum, jamque renovatum anno 1603,“ wie eine Inscription kündet.

Artikel auf, worin sie unter Anderem forderte, „daß das Weinmaaß künftighin solle größer gehalten und die Metzgerzunft solle verbunden seyn, die Würste fortan fetter zu machen." So hatte jene tragische Katastrophe auch ihre komischen Momente. Während aber Markgraf Casimir der Bewegung dadurch ein Ziel setzte, daß er sieben der Rädelsführer enthaupten und 59 Bürgern die Augen ausstechen ließ, ward die Religionsänderung im Jahre 1529 von oben herab unterstützt. Schon Luther empfahl 1534 den Kitzingern einen gewissen M. Schmalzing als Pfarrer, und Melanchthon befürwortete 1537 in ähnlicher Weise einen Leonhard Engelberger, dessen Präceptor er gewesen, als Schulmeister. Noch neunzehn Jahre darnach bedankte er sich beim Senate für ein Geschenk an Wein. Da unter Bischof Echter von Mespelbrunn die Verfolgung der Protestanten im Stifte begann (1586), „zogen vil stattliche Burger der Religion halber aus dem stifft Würzburg gen Kitzingen vnd andere evangelische ortt." Der Chronist legt den Verbannten die Worte in den Mund:

Quid me persequeris, Juli, astu, vi, rabieque?

Als jedoch die Stadt durch kaiserlichen Rechtsspruch wieder in den pfandfreien Besitz des Hochstiftes gelangt war, machte es sich Bischof Philipp Adolf zur besonderen Aufgabe, die eingerissene Häresie zu verdrängen. Das Wiederbekehrungswerk wurde allen Eifers betrieben, und die störrigen, am Lutherthum festhaltenden Bürger aus der Stadt verwiesen. Um sich die Loyalität der Bürgerschaft zu sichern, ließ sich Adolfs Nachfolger, Franz Graf von Hatzfeld, zuvörderst in Kitzingen huldigen (Ende September 1631). Fast zu gleicher Zeit aber war bereits des siegreichen Gustav Adolfs Heer im Anzuge gegen Franken. Binnen wenigen Wochen fiel Königshofen, Schweinfurt und Würzburg in der Schweden Gewalt; die Landstädte und Aemter wurden besetzt, und so erfolgte auch am 14. Dec. 1631 die Erbhuldigung der Stadt und des Amtes Kitzingen, welche durch die beiden Statthalter der neuen Landesregierung Herzogthums Franken, durch Veit Ulrich Truchseß von Wetzhausen und Adam Hermann von Rotenhan zu Rentweinsdorf, dann durch den Kanzler Dr. Johann Friedrich Fabricius abgenommen wurde. Selbstverständlich gewann damit die lutherische Partei wieder das Ruder des Stadtregimentes. Die zwei Jahre vorher vertriebenen Lutheraner kehrten zurück. Schon am 30. Oct. 1631 predigte der erste protestantische Pfarrer, M. Nikolaus Pollich aus Schweinfurt, welchen der dortige schwedische Commissär geschickt hatte, wieder in der Klosterkirche; ihm folgten drei seiner Glaubensgenossen, und eine Zeit hindurch blieb den Katholiken keine Kirche für ihren Gottesdienst. Dieß änderte sich wieder nach dem Abzuge der Schweden (1632), und den lutherischen Seelsorgern widerfuhr nun das Schicksal ihrer verdrängten katholischen Amtsvorgänger.

Neben diesen kirchlichen Wirren lasteten auch die Drangsale der Kriegführung in bevorzugtem Maaße auf der Stadt. Erst die schwedische Besatzung, dann der Durchzug der Armee des Herzogs Wilhelm von Weimar und des Generals Banner (Ende März 1632), mit dem sich hier auch der aus Bamberg vertriebene General Horn vereinte, um gegen Bayern vorzurücken, dann nach der Nördlinger Schlacht der Anmarsch der Kaiserlichen, die Occupation durch Octavio Piccolomini (1634) — all dieses bildete eine Reihe fortwährender Bedrückung, Noth und Jammers. Noch im Winter 1648 hatte Königsmark sein Hauptquartier in Kitzingen aufgeschlagen.

Endlich gönnte der westfälische Friede Muße zum Verbande der klaffenden Wunden, und um auch dem kirchlichen Parteihasse ein Ziel zu setzen, gewährte Bischof Johann Philipp durch den sog. Gnadenvertrag vom 17. December 1650 beiden Confessionen in Kitzingen freie Religionsübung. So stellte der Landesherr äußerlich den Frieden her, dessen innere Festigung einer völlig aufgeklärten Zeit vorbehalten bleibt. War zu mehrerem Ruhme der katholischen Kirche 1629 ein Kapuziner- und 1684 ein Ursuliner Nonnenkloster entstanden, so erhielt hinwider 1684 das protestantische Pfarr- und Schulhaus Abgabenfreiheit und wurde 1725 neu auferbaut.

Im spanischen und österreichischen Erbfolgekrieg, in den Stürmen des siebenjährigen Krieges und der französischen Feldzüge erhielt Kitzingen sein redlich Theil zugemessen von den Lasten und Bedrängnissen, welche das Hochstift trafen, und hatte überdieß in den Jahren 1764 und 1784 die Schrecknisse gefahrvoller Ueberschwemmungen durchzumachen. 1803 gelangte es mit Würzburg an Bayern, und hat namentlich in den letzten Decennien einen industriellen Aufschwung genommen, der dem Verständnisse und der Thatkräftigkeit seiner Bürger alle Ehre macht.

---

3. Fast desselben Weges Weite wie Kitzingen mainaufwärts, liegt mainabwärts von Ochsenfurt auf flacher ausgeweiteter Wiesbucht am linken Flußgestade die Stadt Heidingsfeld, welche — im Volksmunde „Hetzfeld" geheißen — ihren Namen von dem fränkisch-thüringischen Herzoge Hetan ableitet. Wie Eckhart in seinem Commentare erzählt, verdankt die Stelle, wo Heidingsfeld steht, ihre erste Siedelung dem genannten Herzoge, also daß die Stadt eines zwölfhundertjährigen Alters sich rühmen könne. Dieselbe „Adeloga," welche als Stifterin des Nonnenklosters zu Kitzingen genannt wird, soll nach den Chroniken auch an dieser Stätte ein Convent geistlicher Frauen gegründet haben.

Die älteste Urkunde, in welcher der Name „Hettingesueld" vorkömmt, ist vom zweiten Idus des Weinmonats 779, im zwölften Jahre der Regierung Kaiser Karls des Großen, da in Folge von Markungs-

zwistigkeiten zwischen den Feldnachbaren von Würzburg und Heidingsfeld durch Eburhard, des Kaisers Missus, die Markung Würzburgs nach Recht und Gebühr abgegrenzt ward. Das auf der Würzburger Universitätsbibliothek aufbewahrte Original dieses Markungsbriefes steckt die erwähnte Grenze „oba hettingesueld, inmittan moin.“

Ausgangs des 9. Jahrhunderts war der Ort mit seinen Zugehörungen an das Stift Fulda gelangt, welches ihn den Dynasten von Rothenburg zu Lehen verlieh. Im Besitze dieser blieb er bis zu Anfang des 12. Jahrhunderts, und wird im Verlaufe dieser Zeit mehrmals genannt. So reichte der Wildbann, welchen König Heinrich dem Stifte Würzburg am 22. Brachmonats 1060 schenkte, bis Heidingsfeld, und als Kaiser Friedrich im Jahre 1170 in Würzburg verweilte, beurkundete er, daß die Gemeindevorsteher von Heidingsfeld ihm und dem Propste Reginhard von Neumünster den vorderen Berg abgetreten, der sodann wieder verpachtet ward [1]). Das Hochstift Würzburg besaß daselbst zwei Freihöfe, die Kemenate und die Burg genannt.

Mit der Grafschaft Rothenburg kam auch Heidingsfeld an Kaiser Heinrich V., und als dieser 1125 ohne männliche Nachkommen starb, an seinen Schwager Friedrich von Hohenstaufen, den nachmaligen Kaiser, bei dessen Hause es bis zum Tode Konradins 1268 blieb, dann aber unmittelbares Reichsdorf ward. Zu jener Zeit war der Lehenverband mit Fulda bereits gelöst. Mehrfache Verpfändungen (1297, 1304, 1339) brachten das Reichsdorf in den Besitz des Hochstiftes Würzburg, und endlich unter Kaiser Karl IV. nebst Mainbernheim gegen eine Einlösungssumme von 6334 Pfund an die Krone Böhmen, welche damit — unter Vorbehalt der Reichspfandschaft — im Jahre 1366 belehnt ward. Unter dem gleichen Kaiser erlangte der Ort Stadtrecht, das Privilegium eines Wochen- und Jahrmarktes, und selbst das Recht, Heller zu münzen (21. Jan. und 23. Febr. 1367).

Ungeachtet des erwähnten Vorbehaltes konnte aber Heidingsfeld dem Schicksale wiederholter Verpfändung nicht entgehen. In Pfandeigenschaft überkam es an den Burggrafen Johann von Nürnberg, dann 1412 an die Herren von Thüngen, 1415 wiederholt an Würzburg und schließlich 1431 an die Reichsstadt Nürnberg. Trotz des Widerwillens der Heidingsfelder Bürgerschaft [2]) gegen die neue Pfandschaft fand sich Nürnberg doch erst im Jahre 1472 bewogen, der Zumuthung des Königs Ladislaus von Böhmen nachzugeben, und sich in die Pfandübertragung auf des Königs Kammermeister Burian von Gutenstein auf Breitenstein zu fügen. Es begnügte sich mit

---

[1]) Vgl. Regest. bavar. I. 269.

[2]) Im J. 1457 entstund wegen der Huldigung ein förmlicher Aufstand der Bürger gegen den Rath, welcher nach Fries (l. c. S. 808) sogar mit der Gefangenschaft und Enthauptung der Rädelsführer geendet haben soll.

der geringen Ablösungssumme von 3100 fl. für Heidingsfeld und Mainbernheim, mit Rücksicht auf die Abgelegenheit der beiden Städte und die bedeutenden Kosten der Administration, die während der unruhigen Zeit des Städtekrieges doppelt schwer fielen. Verleidet durch die Zwistigkeiten und Fehden mit den Herren von Bibra und Thüngen und den Burggrafen von Nürnberg, entschloß sich endlich Christoph von Gutenstein, die Stadt Heidingsfeld auf 15 Jahre in den Verspruch (Schutz) des Bischofs Lorenz von Würzburg dergestalt zu geben, daß er gegen Prästation eines jährlichen Dienstsoldes von 300 fl. von den Bürgern Schutzgeld beziehen, Oeffnung, Reise und Folg haben solle. Sofort huldigten 1499 die Bürger von Heidingsfeld ihrem neuen Schirmherrn, an den die Stadt 1502 und 1507 zugleich als Afterpfand gegen die Summe von 1900 fl. übergieng. Trotz mehrfacher Besitzstörungen und Verkaufsversuche blieb auch dieses Pfandschaftsverhältniß bis zum Jahre 1628 aufrecht.

Daß dieser angenehme Wechsel territorialer Beziehungen weder die politische Selbständigkeit noch die Loyalität der Bürger von Heidingsfeld zu fördern vermochte, liegt der Erklärung sehr nahe. Es fällt demnach kaum auf, daß die Stadt 1525 mit den schwürigen Bauern rasch gemeinsame Sache machte. Sie konnte sich auch schwer der heranwälzenden Fluth des Bundschuhs erwehren. So rückte der in Würzburg liegende Haufe in der Nacht des Freitags vor Exaudi gen Heidingsfeld vor, um seinen Bundesgenossen bei Königshofen zu Hülfe zu eilen. In Heidingsfeld brachte ihm aber Hans Bauer von Mergentheim die Kunde der verlorenen Schlacht, worauf er am darauf folgenden Pfingstsamstag nach Würzburg zurückkehrte. Dort wurde die Nachricht durch einen reitenden Boten als falsch erklärt, und der Haufe brach in der Nacht des Pfingsttages zum zweitenmal auf, zog über Heidingsfeld, das ihm willig die Thore öffnete, und längs des Guttenberger Waldes gen Sulzdorf, wo ihn das Schicksal erreichte. Die Siege der Bündischen brachten auch Heidingsfeld zur Besinnung, und es mußte 1526 unter Verlust seiner Freiheitsbriefe dem Bischofe einen Unterwerfungsrevers ausstellen. — Weniger Einfluß äußerte die Kirchenreformation. Die Nähe des Bischofsitzes und der Eifer Julius Echters, welcher am 17. Dec. 1573 persönlich Erbhuldigung in Heidingsfeld einnahm, unterdrückten die Keime.

In die Periode der stiftischen Afterpfandherrschaft fällt Bau und Erwerb des Rathhauses und anderer gemeindlicher Besitzungen. Das schon im 15. Jahrhundert bestandene Spital wurde durch Bürgermeister und Rath 1585 neu erbaut, 1544 der in der Stadt befindliche Hof des Klosters Waldsassen, 1571 der fürstliche Kellerhof angekauft. Das aus dem alten Frauenconvente unter Bischof Hermann von Lobdeburg 1237 entstandene Frauenkloster Benedictiner Ordens, Paradies genannt, stund in

Blüthe [1]), und so war aller Anlaß gegeben, die unlösbare Einigung des Städtchens mit dem Hochstifte als eine höchst wünschenswerthe anzustreben.

Das gelang auch 1628 dem Fürstbischof Philipp Adolf. Kaiser Ferdinand II. verzichtete als König von Böhmen auf das Einlösungsrecht, und stellte dem Bischof unter leichten Bedingungen den Lehensbrief am 29. Dec. 1628 aus. Also blieb die Stadt beim Stifte, dessen Schicksale sie während des dreißigjährigen Krieges, in welchem sie insbesondere 1640 durch die von Thüringen zurückkehrende kaiserliche Armee Plünderung erfuhr, dann im weiteren Verlaufe des 17. und 18. Jahrhunderts theilte, und kam mit diesem 1803 an Bayern.

Zu der rührigen Bürgerschaft gehört eine nicht geringzählige Judengemeinde, welche sich, begünstigt durch das Privilegium Kaiser Sigmunds vom Jahre 1431, mit Willen des Rathes allgemach dort ansiedelte und insbesondere dem Handel des Städtchens lebhaften Aufschwung verlieh.

---

4. Wir richten unsere Wanderung von den südlichen Gauländern zum Nordosten der Provinz, in das obere Saalthal, wo sich noch am Vorland der Haßberge der Name des uralten Grabfeldgaues im Volksmunde erhalten hat. Ein weites fruchtbares Tafelland mit wenig malerischem Terrain, aber auf den höheren Punkten eine prachtvolle Fernsicht bietend in den Haßwald morgenwärts und in das ferne Rhöngebirg gegen Abend, umfängt die Stadt Königshofen (Chunigeshuoba) im Grabfeld, deren Kirche und Pfarrei schon König Karlmann 770 dem Stifte Würzburg schenkte. Kaiser Ludwig der Fromme bestätigte diese Schankung durch Urkunde vom 19. Dec. 823. Wahrscheinlich bildete ein villicus regius den ersten Anfang des Ortes, der hievon auch seinen Namen empfing. Schon im 11. Jahrhundert war derselbe, zu einer Stadt herangewachsen, im Besitze der mächtigen Dynasten von Henneberg. Doch scheint die Lehensherrschaft [2]) dem Stifte Würzburg zugestanden zu sein; denn im Jahre 1312 verweigerte der Bischof die Belehnung des Grafen Berthold, welcher das bei der Henneberg'schen Theilung im Jahre 1245 an Coburg übergegangene Königshofen wieder zurückerworben hatte. Erst im Jahre 1319 kam die Differenz zum Austrage.

Im Jahre 1315 gewährte Kaiser Ludwig der Bayer dem erwähnten Grafen Berthold, dem siebenten in der Reihe der Henneberger, das Recht der Erhebung eines Umgeldes „pro fortificatione oppidorum suorum Coburg, Koenigshofen, Smalcalden.“ Diese „Befestigung“ wird sich jedoch

---

[1]) Dasselbe scheint erst längere Zeit nach dem 30jährigen Kriege aufgelöst worden zu sein. Noch 1769 stund ein Theil der alten Klosterkirche und der Nonnenzellen.

[2]) Das Vogteirecht in Königshofen hatte das Stift Eichstätt, vgl. Sax, Gesch. v. Eichstätt S. 86 u. 102.

nur auf eine Umschließung mit thürmebesetzten Mauern beschränkt haben; denn die eigentliche Fortification der Stadt mit Bastionen, Ravelins und Vorwerken rührt wohl erst aus dem 16. Jahrhunderte her, und ward noch anfangs des vorigen Jahrhunderts ergänzt.

1353 kam Königshofen käuflich an das Stift Würzburg, blieb bei diesem bis 14. März 1400, wo es neuerlich den Grafen von Henneberg Aschacher Linie als Pfand zufiel, und ward erst von Bischof Rudolf von Scherenberg Ende des 15. Jahrhunderts wieder eingelöst. Mittlerweile hatte es den Bau seiner Pfarrkirche vollendet (1496), die alte Grafenburg ward 1518 bis 1520 neu und stattlich aufgeführt, die Festungswerke vermehrt und die Stadt selbst nach einem großen Brande im Jahre 1562 massiver wieder aufgebaut. Das durch den Brand gleichfalls zerstörte Rathhaus erstund (1563 bis 1574) wieder aus der Asche, und das reich dotirte Spital wurde neu erbaut (1584—1587).[1])

Wie fast in allen fränkischen Städten, so erzeugte auch in Königshofen der Druck der fürstlichen Verwalter, des Adels und Klerus Sympathien mit der Bauernempörung des Frühjahrs 1525. Zudem war die Stadt einer der vielen Feueressen des Aufruhrs ungemein nahe gerückt. Der Bildhauser Haufen, gleich berüchtigt durch seine Stärke wie durch seine Zuchtlosigkeit, lag mit seinen Hauptleuten Hanns Schnabel und Hanns Schaar vor dem Kloster Bildhausen, dessen Abt sich in das kaum ein paar Stunden entfernte Königshofen geflüchtet hatte. Da thaten sich die Bürger zusammen, verstärkten den Rath durch einen eigenen Ausschuß, schafften den Thorzoll ab und verweigerten den Rittern, „deren über acht kämen," den Einlaß (14. April 1525). Ihr Stadtschreiber Johann Martell aber, den sie namens der Landschaft nach Würzburg zum Landtage (2. Mai) schickten, sprach in kühnen Worten vor dem Bischofe und bezeichnete Edelleute und Geistliche als die Stifter der Empörung. Nach der Bauern Niederlage ritt Bischof Konrad mit 400 Mann Fußvolk und 300 zu Pferd aus, besetzte die Aemter Rothenstein und Wildberg, nahm Königshofen ein und ließ zehn der Rädelsführer hinrichten. Die Stadt aber mußte an 2200 fl. Entschädigung an die Ritterschaft bezahlen. Schwerer als dieses lastete der Druck der Besatzung auf ihr, welche Bischof Melchior während seiner Fehden mit dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Culmbach dahin verlegt hatte (1547—1553). Trotz dieser mußte Königshofen dennoch 2000 fl. Schatzung an den markgräflichen Brandmeister bezahlen, und zwei seiner Bürger wurden fast zwei Monate lang als Geiseln umhergeschleppt, bis am 9. Juli 1553 der Markgraf die entscheidende Schlacht bei Sievershausen verlor. Noch zwanzig Jahre darnach (1572) ward der Stadt ein

[1]) Ein zweites Spital gründete 1829 Jungfrau Eva Elisabetha Schmitt mit einem Vermächtnisse von nicht weniger als 130,000 fl.

Abschlagsersatz von 200 fl. für die gehabten markgräflichen Kriegsschäden gewährt.

Noch drangvoller war für sie die Zeit des dreißigjährigen Krieges. Am 10. Oct. 1631 ward die Festung von den Schweden eingenommen; der damalige Commandant, Tobias Ebelin, übergab sie ohne Schwertstreich und zog mit der Besatzung und dem Amtmann v. Hall ab. Brand und Plünderung folgte, und eine ganze Vorstadt wurde aus fortificatorischen Rücksichten abgetragen. Der Schaden belief sich ohne den Verlust von Vorräthen auf mehr denn 22,000 fl. Vier Jahre und zwei Monate dauerte die schwedische Besatzung, während welcher sich die Bürgerschaft auch den lutherischen Cultus mußte aufdringen lassen, bis endlich im December 1635 Melchior Graf von Hatzfeld die Festung den Schweden abnahm und den katholischen Gottesdienst wieder einführte. Aber das ablösende kaiserliche Kriegsvolk war kaum eine mindere Last als die feindliche Besatzung und fraß bis 1649 der Bürger Wohlstand auf.

Die Geschichte Königshofens im 18. Jahrhunderte sondert sich von jener des Fürstbisthums nicht ab. Den Kriegsunruhen [1]) dieser Periode zum Trotze erschöpfte sich der bescheidene Wohlstand der Bürgerschaft nicht. Alle Gewerbe siedelten sich in der Stadt Weichbild an, die Zahl der Jahrmärkte stieg bis auf elf, und die Getreidschranne gewann zu jener Zeit sonderlich an Bedeutung.

In Folge des Lüneviller Friedens ward Königshofen bayerisch.

Seit 1829 ist dessen Eigenschaft als Festung aufgegeben, und schon im folgenden Jahre wurde mit der Demolirung von Schanzwerken begonnen.

---

5. Auch dem Rhönlande sei sein Recht angethan. Wir besuchen das Städtchen Bischofsheim „vor der Rone,“ als den Hauptort des ehemaligen stiftischen Oberamtes gleichen Namens, welcher nach der Sagengeschichte Entstehung und Bezeichnung dem Frankenapostel Kilian verdankt (vergleiche Volkssage, S. 190). Die Stadt liegt am mitternächtigen Rande des hohen Kreuzberges, im Südwestwinkel einer nicht unbedeutenden Thalausweitung, die — gen Osten offen — im Westen und Norden vom Osterberge, Himmeldunkelberge und dem braunkohlenreichen Bauersberge abgeschlossen wird. Von letzterem steigt es aufwärts zur Hochplatte der langen Rhön, welche im Volksmunde den Namen „Rhön“ (hohe Rhön) mit Vorzug führt. Daher die landläufige Bezeichnung „Bischofsheim vor der Rhön.“ Bedeutende Brände in den Jahren 1795, 1846 und 1850 haben den größten

[1]) Noch am 2. August 1796 nahmen die Franzosen Königshofen durch Capitulation ein, und führten alles Geschütz und Rüstzeug weg. Nothdürftige Reparatur der Festungswerke fand 1813 statt. Von dieser Zeit ab wurden dieselben ihrem Schicksale überlassen.

Theil des alten Bischofsheim zerstört, und sein Charakter ging in modernen Neubauten unter. Eine Mauer mit daran geklebten kleinen Heerdstätten umgibt das unregelmäßig angelegte, auch baulich ziemlich verkommene Städtchen; das bescheidene Rathhaus nimmt die Mitte des mäßigen Marktplatzes ein, und nur der weiland Burgsitz der Herren von Trimberg gibt dem Orte noch etliches Ansehen.

Bischofsheim rühmt sich nicht blos den heiligen Kilian in seinen Mauern beherbergt zu haben; auch Lioba, die fromme Schwester des heiligen Bonifacius, begab sich von ihrem Aufenthaltsorte Kissingen dahin und wohnte eine Weile in der Stadt. Neben diesen frommen Gästen beherbergte es aber auch viel weltlich gesinnte Ritter und Herren, und die Besitzer der zahlreichen Raubburgen auf der Rhön und in der Buchonia hielten sich den Ort offen, der von ihren Besuchen manche Unbill zu befahren hatte. Als in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts mehrere Raubritter des Buchenlandes dem Grafen Hermann von Ebersberg, mit dem sie trotz der Gesinnungsgenossenschaft in Fehde gerathen waren, absagen wollten, versammelten sie sich zu Bischofsheim, welches damals bereits mit Mauern umgeben war. Dieß wurde dem kühnen Abte Bertho II. von Fulda verkundschaftet, und um seinem Lande und seinen Unterthanen Ruhe zu verschaffen vor den Wegelagerern, zog er mit seinen Reisigen vor Bischofsheim, nahm es ein und gewann alle Ritter in Haft (1270)[1].

Daß um jene Zeit die Stadt bereits im Besitze des Hochstiftes war, beweist ihr Uebergang auf die Herren von Trimberg. Konrad III. von Trimberg hatte 1279 Schloß und Herrschaft Trimberg an Würzburg übergeben und war im Kloster gestorben. Sein Sohn Konrad IV. forderte das Ahnengut vom Bischofe Mangold von Würzburg wieder zurück, vereinigte sich aber mit diesem alsbald dahin, daß er gegen Trimberg und Schloß Arnstein die Stadt Bischofsheim nebst einem Leibgeding von jährlich 100 Pfund Heller als Ersatz annahm. Der Bischof hinwider behielt sich das Einlösungsrecht vor. Im Jahre 1376 starb Konrad der Jüngere, der Letzte des Grafenstammes von Trimberg, und Bischofsheim fiel wieder dem Hochstifte zu. Auch die Freihöfe, welche die Herren von Haim, von Weyhers und von Rumrod in der Stadt besaßen, gingen 1599 käuflich an Würzburg über. Der Burgsitz selbst, zeitweise im Besitze der Herren von Forstmeister und Gebsattel, wurde erst 1663 an die fürstliche Kammer verkauft. Von seinem hohen Alter zeugt der noch stehende Thurm mit seinen byzantinischen Bauformen. Bischofsheim ward nunmehr der Sitz eines Oberamtes, das sich südlich über den Salzforst bis gen Waldaschach, nordwärts bis an den Gersfelder- und Fladunger Bezirk ausdehnte.

Die Gewitter des dreißigjährigen Krieges entluden sich auch über das

---

[1]) Vgl. Ortsgesch. v. Ebersberg, Ldg. Weyhers.

arme Rhönland. Nach der Besetzung Würzburgs kam die Stadt für eine Weile in den Besitz der Relicten des schwedischen Obersten Freiherrn Dietrich von Effern, welchem sie König Gustav Adolf geschenkt hatte. Hanns von Effern, schwedischer Rath und Gouverneur, des Vorgenannten Vater, nahm von dem Amte Namens seiner Enkel Besitz. Der Abzug der schwedischen Armee und die Schlacht von Nördlingen entschied auch über das Schicksal von Bischofsheim, das wieder an das Hochstift gelangte. Neuerliche Prüfungen brachte der Winter 1642. Die weimarisch-französische Armee suchte die Stadt heim, nahm ihr 1500 Stück Vieh weg, und zehrte ihre Vorräthe derart auf, daß nach der Chronik nicht „eine Metz Korn" mehr drin zu finden war. Auch im folgenden Jahre ward sie vom Königsmark'schen Corps auf seinem Zug von Melrichstadt ins Fuldaische berührt, und durch Lieferungen und Fouragirungen hart bedrückt.

Bischofsheim blieb dem Hochstift einverleibt, bis dasselbe im Jahre 1803 an die Krone Bayern überging.

Das Städtchen ist arm wie das ganze Rhönland. Vordem war seine Tuchmanufactur nicht unbedeutend; aber sie wurde von der bischöflichen Regierung durch verkehrte künstliche Mittel, durch Zwangs- und Bannrechte zu unnatürlicher Ausdehnung gehoben, und diese Versündigung an den Grundsätzen industrieller Selbstentwicklung rächte sich durch das Zurückbleiben der Technik des Gewerkes [1]), durch Mangel an Absatz und Verkümmerung der Gewerbtreibenden. Die Gegenwart hat den handsamen Rhönern da und dort neue Erwerbsquellen eröffnet, und wie das ganze Ländchen, so hofft auch die Bürgerschaft von Bischofsheim, den Adern des Verkehrs und seinen erleichterten Mitteln endlich einmal näher gerückt zu werden.

---

6. Noch erübrigt der Spessart in seinem Ost- und Westtheile. Von jenem bildet die Stadt **Lohr** den bedeutendsten Punkt. An der Mündung des Lohr- und Rechtenbaches in den Main hat Lohr (Larre, Loere, Lore) eine Umgebung, die mit zu den schönsten des Frankenlandes gehört. Das Städtchen selbst mit dem zweithürmigen, ehedem kurmainzischen Jagdschlosse und seinen stattlichen öffentlichen Bauten bildet eine malerische Staffage der waldreichen Bergwände des Spessarts.

Man hat in Lohr das *Λοκόριτον* des Ptolemäus vermuthet. Barth (Deutschlands Urgesch., B. II, S. 186) versetzt jedoch Locoritum an die Saale nächst Hammelburg. Sicherer ist die Annahme, daß eine villa regia an der Stelle stund, welcher sich die Stadt allgemach anbaute. Die älteste Lohrer Urkunde ist erst vom Dienstag nach St. Jakob 1331. Dazumal

---

[1]) Das grobe und schlechte Fabrikat führte den Spottnamen „Bischumer (mundartlich statt Bischofsheimer) Scharlach."

war der Ort im Besitze der Grafen von Rineck, auf deren Bitten Kaiser Ludwig der Bayer demselben die Rechte der Stadt Gelnhausen verlieh. 1379 gestatteten die Grafen von Rineck den Bau von Mauern [1]) und Gräben, und gewährten hiezu den Bürgern das Recht der Erhebung von Umgeld. Graf Ludwig von Rineck selbst hinwider erlangte 1398 von Kaiser Wenzel die Vergünstigung der Errichtung einer Münzstätte in Lohr. Auch ein Freihof mit Asylrecht (Fridhus) stund in der Stadt (Rinecker Weisthum von 1599, vergl. Archiv d. histor. V. VI, 1, S. 99). Kurmainz hatte Lehenrechte auf dieselbe; denn nach Absterben der Grafen v. Rineck machte es Revindication geltend, und so fiel Lohr 1574 dem Kurfürsten von Mainz als Lehensherrn wieder zu, welcher um dieses Besitzes willen — da die Stadt noch zum fränkischen Kreise gehörte — sein Contingent zu den fränkischen Kreistruppen stellen mußte. Diese Lehenseignung veranlaßte später, daß Lohr seiner besonderen Gewohnheiten und Observanzen, namentlich in Erbschafts- und Ehesachen, verlustig ward, da sie durch das Mainzer Landrecht (24. Juli 1755) aufgehoben wurden [2]). — Im Laufe des 16. Jahrhunderts erhielt die Stadt vom Kurfürst Erzbischof Daniel das Privilegium, daß die Juden Stadt und Amt zu ewigen Zeiten „quittiren" sollen. Noch bis in die jüngste Zeit befand sich kein Jude in Lohr.

Die günstige Lage der Stadt als östlicher Knotenpunkt des Spessartverkehres förderte deren Betriebsamkeit. Ihr Holzhandel nahm einen bedeutenden Aufschwung, und die Schifffahrt wurde lebhaft betrieben. Die herrlichen Eichen des Spessarts und der nahe Main waren einladend und fördernd für den Schiffbau, der zu Lohr schon im 13. Jahrhundert blühte. Lohrer Schiffbauer legten den Grund zu den Werften von Mainz und Kaub, und wurden noch 1769—1771 nach Wien und Prag berufen, um Schiffe für Donau und Moldau zu bauen. Erzbischof Friedrich Karl Joseph gestattete dem Orte die Haltung von sechs Jahrmärkten (21. März 1791). — Eine ungewöhnlich freie Bewegung in Handel und Gewerbe, wovon ein Gutachten des Stadtrathes noch im Jahre 1801 Zeugniß gab, brachte Vortheil und Gewinn. Es war bestimmt, daß jeder Bürger Krämerei und Handel treiben könne, wie und womit er wolle, und daß jeder Fremde im Orte mit seiner Waare hausiren gehen dürfe, sofern er seine Abgabe entrichtete. Die Gegenwart könnte aus diesen „antiquirten Institutionen" eine Lehre ziehen, wenn sie bedenkt, daß hiebei das Gemeindevermögen der Stadt, welches noch heutzutage eine Million beträgt, wuchs,

---

[1]) Zur Zeit noch stehen die Reste doppelter Ringmauern um Lohr.

[2]) So enthalten „gemeiner statt Lohr Gewohnheiten vnd herkommen" u. a. die Bestimmung, daß „Ein Ehemensch das ander zu Erben habe vnd nicht die Kinder," während nach kurmainzischem Rechte nur eine Gemeinschaft der Errungenschaft besteht.

und der Bürger Wohlhabenheit höher stund als jetzt unter dem Schutze der Gewerbeschranken. — Durch den Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Februar 1802 wurde das Fürstenthum Aschaffenburg aus Theilen des Kurfürstenthums Mainz gebildet. Zu diesen gehörte auch das Amt Lohr mit der Stadt. Es blieb in diesem Territorialverbande bis zur Auflösung des Fürstenthums und zu dessen Uebergabe an die Krone Bayern am Johannistage 1814. Mit diesem Umschwung der Dinge trat eine Reihe von Momenten ein, welche die Lebhaftigkeit des früheren Lohrer Verkehrs beeinträchtigten und also ungünstig auf Handel und Gewerbe wirkten. Erst lenkte der Bau der neuen Brücke bei Marktheidenfeld die Hauptstraße aus Franken ab, dann beeinträchtigte die neuerrichtete Dampfschifffahrt auf dem Maine das bisherige Frachtschiffergewerbe, und schließlich verrückte die Eisenbahn die früheren Verkehrsknotenpunkte. Aber noch ist Lohr der Hauptstapelplatz für die großen Holländer Holzflöße; es hat bedeutende Flachsmärkte; Artland und Wiesen der Stadtmarkung, wie sie die Bürger besitzen, sind trefflich; auch die Rebe gedeiht an den sonnigen Leiten; die ansehnlichen Gemeindewaldungen gewähren beträchtliche Holznutzung, und das große Communalvermögen entbindet die Bürgerschaft von der Gemeindeumlagenpflicht. So wird Letztere, wenn sie — gleich ihren Vorfahren — den Werth freier Bewegung des industriellen Lebens wieder zum Verständniß gebracht haben wird, auch den Nachtheil der Uebergänge zu verwinden und frisches Leben in ihren Handel und Wandel zu bringen wissen.

Neben trockener Chronik mag uns der Leser auch einmal die Schilderung culturlicher Zustände zu gute halten. Hiezu sei noch Folgendes ergänzend bemerkt: Seit 1574 theilte Lohr im Allgemeinen die Schicksale des Erzstiftes. Das stattliche Ansehen gewann es insbesondere im 17. Jahrhundert durch den Bau seines schmucken Rathhauses (1601). An der Stelle der ehemaligen Burg der Grafen von Rineck, deren Grabsteine die Pfarrkirche zum heil. Egidius birgt, wurde 1650 bis 1654 ein Kapuzinerhospitium erbaut. Das frühere kurmainzische Jagdschloß, jetzt zu Kanzleien verwendet, ist die Geburtsstätte Franz Ludwigs von Erthal (16. September 1760). Außerhalb der Altstadt gegen den Eisenbahnhof und die Rothenbucher Straße hat sich ein neuer freundlicher Stadttheil gebildet, und auf der Westseite zieht sich ein Kranz hübscher Anlagen hin, welche die Commune unterhält.

---

7. Die Wanderung die wir im Süden der Provinz begonnen, wollen wir im äußersten Nordwesten beschließen. Unser letzter Besuch gelte dem Orber Reisig und seinem Hauptorte, der Stadt Orb (Orbaha) am Orber- und Hasselbache. Ein Kranz von Bergen[1]) umgibt die Stadt nach drei

[1]) Die Orber Reisigberge, ein Walddistrikt von ca. 7500 Morgen, Eigenthum der Stadt.

Seiten, und läßt blos gen Nordwest die Verbindung mit dem Kinzigthale offen. In ihrer Nähe zog sich die römische Heerstraße nach Thüringen hin, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß ein römisches castrum an gleicher Stelle stund. Der Name Orb kommt auch als „Urb" vor, wie er noch jetzt im Volksmunde lautet, und klingt an urbs an.

Durch Schenkung Kaiser Heinrichs IV. kam die Stadt 1064 an das Erzstift Mainz. Damals hatte aber eine beträchtliche Zahl von Adeligen ihre Burgen und Kemenaten theils innerhalb, theils außerhalb der Ringmauern und besaß dazu Güter und Liegenschaften. So die von Fischborn, die Märker des Freigerichts Wilmundsheim, deren Schloß den höchsten südwestlichen Punkt der Stadt einnahm, nach ihrem Absterben 1554 verfiel, und mit zwei Wohnhäusern (dem sog. Fischerhof) überbaut wurde; die Ritter von Milchling, deren Burggebäude 1621 Kurmainz erwarb und das 1799 zum Rentamte verwendet wurde; die Junker Faulhaber von Wächtersbach, deren Besitzungen 1554 an die von Fechenbach und 1651 gleichfalls an Kurmainz übergingen; die Herren von Lanzen, auf deren Burgruine außerhalb der Stadt am Hasselbache eine Mühle erbaut wurde. Endlich besaßen auch die Ritter Kottwitz von Aulenbach churmainzische Lehen daselbst, die nach der Eröffnung an das Erzstift zurückfielen. Aus der Ansiedelung der Burgmannen dieser Herrensitze erklärt sich die Entstehung der Stadt.

Die vorzüglichsten Privilegien verdankt Orb dem Erzbischof Diether von Isenburg, zu dessen Partei es sich geschlagen hatte, als er mit Adolf von Nassau im Kurstreite lag. Er gestattete die Abhaltung eines Wochenmarktes (1460), den Verkauf und die Verführung des Salzes aus der nicht unbeträchtlichen Saline, welche — schon im 11. Jahrhunderte bekannt und benützt — bereits im Jahre 1399 ihren eigenen Salzrath unter der Leitung des Salzgrafen hatte[1]), und bestätigte 1476 alle früheren Privilegien der Stadt.

1547 ward Orb zur Sicherung eines Anlehens an die Grafen von Hanau verpfändet, von Kurfürst Daniel wieder eingelöst, zur Zeit des dreißigjährigen Krieges aber, nachdem es die Schweden am 29. August 1634 überfallen und geplündert hatten, von diesen neuerlich an Hanau verschenkt. Es blieb sammt dem Amte der Grafschaft bis 1649 einverleibt. Kaum wieder mit dem Mutterlande vereint, wurde es 1666 dem Frhrn. v. Hüne-

---

[1]) Nach einer Urkunde von 1420 waren Inhaber dieses Salzwerkes: Kurmainz, die Grafschaft Hanau, die Grafen Isenburg, Büdingen und Stolberg, der Deutschordenscommenthur, das Stift zu Aschaffenburg, die Freiherren von Hutten, Kodwitz, Fischborn und Schönborn, Junker Faulhaber von Wächtersbach, einzelne Bürger zu Münnerstadt und Orb, die Stadt, das Spital, die Pfarrei und die Kirche zu Orb.

feld und etlichen Kaufleuten in Frankfurt für ein Darlehen von 40,000 fl. neuerlich in Pfand gegeben. Kurfürst Johann Philipp von Schönborn deckte die Forderung aus seinem eigenen Vermögen und schoß überdieß dem Erzstifte eine Summe von 200,000 fl. vor, wofür die Verhaftung der erzstiftischen Kellereien Orb und Wirtheim nebst allen Renten, Rechten und Gefällen auf ihn übertragen wurde. Dieses Pfandverhältniß dauerte bis zum Jahre 1721, und brachte für das Städtchen und Amt eine Periode gesetzloser Anarchie und eine Quelle manigfacher Bedrückungen.

Als es vom Kurstaate wieder in Pflicht genommen wurde, mußte ein eigener Regierungscommissär dahin abgesendet werden, um die Verhältnisse neu zu regeln und die mittlerweile erlassenen landesherrlichen Verordnungen zu promulgiren. Daß das Städtchen zu jener Zeit nach allen Richtungen sehr herabgekommen, war eine Folge seiner tragischen Erlebnisse. Auf die Plünderungen und Gräuelthaten der Schweden folgte ein Pestjahr (1635), welches die Einwohnerschaft bis auf zehn Familien hinraffte. Nach den Stürmen dieser Zeit war Orb mehr als ein halbes Jahrhundert das Object von Wechselgeschäften, das wie ein Pachtstück ohne Rücksicht auf seine Productionsfähigkeit ausgenutzt wurde. Im weiteren Verlaufe des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts hatte es nicht minder theilzunehmen an den Schlägen, welche das Erzstift und das spätere Großherzogthum Frankfurt trafen. Ueberdieß litt das Städtchen an der Abgelegenheit von allen halbwegs bedeutenden Verkehrswegen. Das Salzwerk bot nur einen kargen Born des Einkommens, da das benöthigte Holz in Frohnfuhren beigeschafft werden mußte. Erst 1796 wurde das bishin bestandene Pachtverhältniß gelöst, ärarialischer Betrieb eingeführt und den Einwohnern Orbs Verdienst durch Holzbeifuhr geboten. Das Vermögen der Gemeinde schmolz, und ihr größter Reichthum, das Reisig, kam durch üblen Haushalt vom Stamm auf die Wurzel. So gelangte Orb im Jahre 1814 an die Krone Bayern. Der Nothstand seiner Bewohner appellirte noch 1836, 1851 und 1852 an die Staatscasse und die werkthätige Hilfe des Landes. Bei alle dem aber bleibt dem Städtchen Eines — die Hoffnung einer besseren Zukunft.

III. Die Landgerichte und Bezirksämter.

Von E. Fentsch und C. Th. Heigel.

Einleitung.

Unmittelbar nach der vorübergehenden Besitzergreifung des säcularisirten Hochstifts Würzburg durch Bayern (1803) wurde eine neue Organisation der Aemter und Dikasterien vorgenommen, ein Generalcommissariat, eine Landesdirection, ein Hof- und Oberappellationsgericht errichtet und die Provinz in Landgerichte mit eben so vielen Rentämtern eingetheilt.

Als nach dem Preßburger Frieden das neuerrichtete Fürstenthum Würzburg wieder abgetreten worden war, erfolgte unterm 21. Juni 1808 eine Territorialeintheilung, welche in so ferne auf die zum heutigen Regierungsbezirke Unterfranken geschlagenen Gebietstheile Bezug hat, als die Gerichte Zeil, Schweinfurt und Sulzheim dem Mainkreise (mit der Hauptstadt Bamberg), das Amt Marktsteft aber und die mediatisirten Gebiete der Grafen von Castell, der Fürsten von Hohenlohe-Schillingsfürst und Kirchberg, von Schwarzberg und Limburg-Speckfeld zwischen Main- und Steigerwald dem Rezatkreis (mit der Hauptstadt Ansbach) einverleibt wurden.

Am 23. Sept. 1810 wurde eine neue Eintheilung des Königreichs in neun Kreise vorgenommen. Der Mainkreis erhielt außer andern nicht hieher gehörigen Veränderungen eine Umgestaltung durch Abgang einiger Landstriche, die an das Großherzogthum Würzburg abgetreten, sowie durch Zuwachs der Landstriche an der Sachsen-Coburgischen Grenze, welche von dem Großherzogthum an die Krone Bayern cedirt worden waren. Auch der Rezatkreis war um einige an das Großherzogthum Würzburg abgetretene Gebietstheile verkürzt worden, während das bisher würzburgische Amt Schlüsselfeld mit ihm vereinigt wurde.

Nachdem durch die Wiener Schlußacte die Grenzen des Königreiches in der Hauptsache in der jetzt noch geltenden Weise geregelt, und als neue Erwerbungen das ehemalige Großherzogthum Würzburg, das Fürstenthum Aschaffenburg und andere Besitzungen damit vereinigt worden waren, erschien eine neue Eintheilung nothwendig. Diese erfolgte am 20. Febr. 1817. Aus den bisherigen neun Kreisen und den neuen Gebietserweiterungen wurden acht Kreise formirt. Der Untermainkreis insbesondere wurde aus folgenden Bestandtheilen gebildet: a) aus dem Großherzogthum Würzburg, b) dem Fürstenthum Aschaffenburg, c) den vormaligen hessischen Aemtern Alzenau, Amorbach, Miltenberg und Kleinheubach, und d) den fuldaischen Aemtern Brückenau, Hammelburg, Biberstein und Weyhers.

Mit der ausgesprochenen Absicht, „die Erinnerung an die erhebende Vergangenheit der unter Bayerns Scepter vereinigten deutschen Stämme mit der Gegenwart durch fortlebende Bande enger zu verknüpfen, die alten geschichtlich geheiligten der einzelnen Lande wieder herzustellen und die Eintheilung des Reiches und die Benennung der einzelnen Hauptlandestheile auf die ehrwürdige Grundlage der Geschichte zurückzuführen", wurde Bayern durch allerhöchste Verordnung vom 29. Nov. 1837 in die jetzt noch bestehenden acht Provinzen eingetheilt. Aus dem bisherigen Untermainkreis wurde die Provinz Unterfranken und Aschaffenburg formirt.

Eine neue Landgerichtsformation in Unterfranken wurde am 25. August 1857 getroffen. Ihr zufolge wurden 1) dem Landgericht Marktbreit folgende Gemeinden zugetheilt: a) von dem Landgerichte Uffenheim die Gemeinden Enheim, Martinsheim, Gnötzheim und Bullenstein, b) von dem

Landgerichte Marktbibart die Gemeinden Wäßerndorf, Iffigheim, Seinsheim, Hüttenheim, Herrnsheim und Tiefenstockheim; 2) dem Landgericht Marktsteft wurde die bis jetzt zu dem Landgerichte Marktbibart gehörige Gemeinde Willanzheim einverleibt; 3) die Gemeinde Bischbrunn wurde von dem Landgerichte Rothenbuch getrennt und mit dem Landgericht Stadtprozelten vereinigt; 4) die Gemeinde Greußenheim wurde von dem Landgerichte Rothenfels an das Landgericht Würzburg l. M. überwiesen; 5) die Gemeinden Wörth und Trennfurt wurden unter Lostrennung von dem Landgericht Miltenberg dem Landgericht Klingenberg zugetheilt; 6) die Gemeinden Garitz und Reiterswiesen wurden von dem Landgerichte Euerdorf getrennt und mit dem Landgericht Kissingen verbunden.

Am 3. Sept. 1858 wurde ein neues Landgericht mit dem Amtssitze zu Schöllkrippen aus folgenden Bestandtheilen gebildet: 1) von dem Landgerichte Alzenau aus den Gemeinden Königshofen, Großblankenbach, Kleinblankenbach, Sommerkahl, Schöllkrippen, Großlaudenbach, Kleinlaudenbach, Großkahl, Kleinkahl, Edelbach, Huckelheim, Geiselbach, Oberwestern, Unterwestern, Hofstetten, Schneppenbach, Krombach, Omersbach und Dörnsteinbach; 2) vom Landgerichte Aschaffenburg: Feldkahl, Eichenberg und Rottenberg; 3) vom Landgerichte Rothenbuch: Heinrichsthal und Jakobsthal. Dagegen wurden dem Landgerichte Alzenau folgende bis jetzt zu dem Landgerichte Aschaffenburg gehörige Gemeinden zugetheilt, nämlich: Dettingen, Rückersbach, Hohl, Reichenbach und Brennsberg. — Die mit dem 1. Juli 1862 eingeführte Trennung der Justiz von der Verwaltung führte gleichfalls wichtige Veränderungen im Regierungsbezirke herbei. Die Verwaltung betreffend wurde der Kreis in 23 Bezirksämter eingetheilt, deren jedes ein größeres oder zwei kleinere Landgerichte umfaßt. Städte, welche unmittelbar unter der königl. Regierung von Unterfranken und Aschaffenburg stehen, sind: Aschaffenburg, Schweinfurt und Würzburg. Die Justiz betreffend wurde der Kreis in 5 Bezirksgerichte eingetheilt. Wir führen hier schließlich die einzelnen Bestandtheile dieser Bezirksgerichte auf, weil mit ihrer Errichtung auch eine neue Formation der Landgerichte verbunden war.

I. Das Bezirksgericht Aschaffenburg umfaßt:

1) Das Stadtgericht Aschaffenburg: den Stadtbezirk und die Gemeinde Damm; 2) Landgericht Amorbach: das bisherige Landgericht Amorbach; 3) Ldg. Aschaffenburg: das bisherige Ldg. Aschaffenburg mit Zutheilung der bisher dem Ldg. Obernburg einverleibten Gemeinde Großostheim; 4) Ldg. Alzenau: das bisherige Ldg. Alzenau; 5) Ldg. Klingenberg: das bisherige Ldg. Klingenberg; 6) Ldg. Miltenberg: das bisherige Ldg. Miltenberg; 7) Ldg. Obernburg: das bisherige Ldg. Obernburg mit Ausnahme der oben genannten Gemeinde Großostheim; 8) Ldg. Rothenbuch: das bisherige Ldg.

Rothenbuch; 9) Ldg. Schöllkrippen: das bisherige Ldg. Schöllkrippen; 10) Ldg. Stadtprozelten: das bisherige Ldg. Stadtprozelten.

II. Das Bezirksgericht Lohr umfaßt:

1) Das Ldg. Brückenau: das bisherige Ldg. Brückenau mit Zutheilung der bisher dem Ldg. Bischofsheim einverleibten Gemeinden Oberbach, Reußendorf, Rothenrain und Wildflecken; 2) Ldg. Euerdorf: das bisherige Ldg. Euerdorf mit Ausnahme der Gemeinde Poppenhausen, welche dem Ldg. Schweinfurt zugetheilt wurde; 3) Ldg. Gemünden: das bisherige Ldg. Gemünden mit Ausnahme der Gemeinden Bühler und Münster, die dem Ldg. Karlstadt zugewiesen wurden, dagegen mit Zutheilung der beiden bisher dem Ldg. Orb einverleibten Gemeinden Obersinn und Mittelsinn; 4) Ldg. Hammelburg: das bisherige Ldg. Hammelburg; 5) Ldg. Karlstadt: das bisherige Ldg. Karlstadt mit Zutheilung der oben genannten Gemeinden; 6) Ldg. Lohr: das bisherige Ldg. Lohr mit Zutheilung der bisher dem Ldg. Rothenfels einverleibten Gemeinde Sendelbach; 7) Ldg. Marktheidenfeld: das bisherige Ldg. Marktheidenfeld; 8) Ldg. Orb: das bisherige Ldg. Orb mit Ausnahme der Gemeinden Ober- und Mittelsinn; 9) Ldg. Rothenfels: das bisherige Ldg. Rothenfels mit Ausnahme der Gemeinde Sendelbach.

III. Das Bezirksgericht Neustadt a. d. Saale umfaßt:

1) Das Ldg. Bischofsheim: das bisherige Ldg. Bischofsheim mit Ausnahme der 10 Gemeinden Gersfeld, Kippelbach, Meiersbach, Mosbach, Obernhausen, Rengersfeld, Rodenbach, Romers, Sandberg, Schachen, welche dem Ldg. Weyhers incamerirt wurden, und der 4 dem Ldg. Brückenau zugetheilten oben genannten Gemeinden; 2) Ldg. Hilders: das bisherige Ldg. Hilders; 3) Ldg. Kissingen: das bisherige Ldg. Kissingen; 4) Ldg. Königshofen: das bisherige Ldg. Königshofen; 5) Ldg. Mellrichstadt: das bisherige Ldg. Mellrichstadt: 6) Ldg. Münnerstadt: das bisherige Ldg. Münnerstadt; 7) Ldg. Neustadt a. S.: das bisherige Ldg. Neustadt nebst dem Stadtbezirk Neustadt a. d. S.; 8) Ldg. Weyhers: das bisherige Ldg. Weyhers mit Zutheilung der oben aufgeführten 10 Gemeinden.

IV. Das Bezirksgericht Schweinfurt umfaßt:

1) Das Stadtgericht Schweinfurt: den Stadtbezirk Schweinfurt; 2) Ldg. Arnstein: das bisherige Ldg. Arnstein mit Ausnahme der Gemeinde Bergtheim, welche dem Ldg. Würzburg r. M. zugetheilt wurde; 3) Ldg. Baunach: das bisherige Ldg. Baunach; 4) Ldg. Ebern: das bisherige Ldg. Ebern; 5) Ldg. Eltmann: das bisherige Ldg. Eltmann; 6) Ldg. Gerolzhofen: das bisherige Ldg. Gerolzhofen; 7) Ldg. Haßfurt: das bisherige Ldg. Haßfurt; 8) Ldg. Hofheim: das bisherige Ldg. Hofheim; 9) Ldg. Schweinfurt: das bisherige Ldg. Schweinfurt mit Zutheilung der oben genannten Gemeinde Poppenhausen; 10) Ldg. Volkach: das bisherige Ldg. Volkach; 11) Ldg. Werneck: das bisherige Ldg. Werneck; 12) Ldg. Wiesentheid: das bisherige Ldg. Wiesentheid.

V. Das Bezirksgericht Würzburg umfaßt:

1) Das Stadtgericht Würzburg: der Stadtbezirk Würzburg; 2) Ldg. Aub: das bisherige Ldg. Aub; 3) Ldg. Dettelbach: das bisherige Ldg. Dettelbach; 4) Ldg. Kitzingen: das bisherige Ldg. Kitzingen mit Ausnahme der Gemeinde Erlach, welche dem Ldg. Ochsenfurt zugewiesen wurde, dagegen mit Zutheilung der 9 das aufgelöste bisherige Ldg. Marktsteft bildenden Gemeinden Fröhstockheim, Hochheim, Hohenfeld, Mainbernheim, Marktsteft, Michelfeld, Rödelsee, Sickershausen und Willanzheim; 5) Ldg. Marktbreit: das bisherige Ldg. Marktbreit; 6) Ldg. Ochsenfurt: das bisherige Ldg. Ochsenfurt mit Zutheilung der oben genannten Gemeinde Erlach; 7) Landgericht Würzburg l. M.: das bisherige Ldg. Würzburg l. M.; 8) Ldg. Würzburg r. M.: das bisherige Ldg. Würzburg r. M. mit Zutheilung der oben genannten Gemeinde Bergtheim.

Erstes Kapitel.

Landgericht Alzenau.

(Bezirksamt Alzenau.)

Literatur.

Lang, Regesta boica etc.
Guden, codex diplomaticus, III. Bd.
Steiner, J. W., Geschichte des Freigerichts Alzenau.
Knauth, Alzenau.
Herrlein, Das Schloß Alzenau, im histor. Archiv f. Unterfr., 14; 2; 93.
Behlen u. Merkel, Gesch. u. Beschreibung von Aschaffenbg. u. dem Spessart, p. 165 ꝛc.
Herrlein, Die Sagen des Spessarts, p. 100 ꝛc.
Braunfels, Die Mainufe , p. 347.
Schneidawind, Die Schlacht bei Dettingen im hist. Archiv f. Unterfr., 5; 1; 75.

Schon in der allgemeinen Uebersicht der Ortsgeschichte unseres Kreises wurde der Geschichte des Freigerichts Alzenau, welches dem größeren Theile nach in das jetzige Landgericht gleichen Namens fällt, und der eigenthümlichen Verfassung jenes Territoriums ausführlicher gedacht.[1])

Wir folgen dem Laufe der Kahl, die das Landgericht durchschneidet und zwischen Großkrozenburg und Großwelzheim in den Main mündet, und betreten bei Mömbris das alte Freigericht. In der nächsten Nachbarschaft des Dorfes erhebt sich die Ruine der Womburg, die, im 14. Jahrhundert von den Rineckern erbaut, später in den Besitz der Freiherren von Gonsrode kam. In der Pfarrkirche des Dorfes stehen die Epitaphien des 1548 verstorbenen Philipp von Gonsrode des Aelteren und seiner Gattin Walpurgis von Adelsdorf. Die Cent Mömbris war seit der Belehnung des Kurfürstenthums Mainz und der Grafschaft Hanau mit dem Freigericht der Zankapfel zwischen den neuen Herren. Bald wurde auf mainzischer Seite die Behauptung aufgestellt, daß Mömbris ausschließlich zum Kurfürstenthum gehöre, und man gab sich keine Mühe, die Absicht, genannte Cent gänzlich vom Freigerichte zu trennen, geheim zu halten.

[1]) In Betreff der noch geltenden Sage über die Entstehung des Freigerichts vergl. S. 328 Anm. 2.

So wurde im Jahre 1609 ein oberrheinisches Kreismünzedict, das von hanauischen Beamten in Mömbris angeschlagen worden war, von dem kurmainzischen Centgrafen wiederholt abgerissen. Der Streithandel kam vor das Reichskammergericht, das zu Gunsten der Hanauer entschied, ohne aber dem Urtheil Geltung verschaffen zu können; Mainz remonstrirte, und obwohl ein günstiger Verlauf des Processes für die Grafen von Hanau nicht in Zweifel gezogen werden konnte, zogen diese doch vor, das neue Product der schwerfälligen Maschine nicht mehr abzuwarten und mit dem Kurfürsten einen Vertrag abzuschließen, dem zufolge die Cent Mömbris wirklich an das Erzstift gelangte.

An dem Dorfe Michelbach (michil, ahd. = groß) mit seinen trefflichen Weinbergen und dem alten Rittersitze Kälberau vorüber gelangen wir nach dem Hauptsitze des Landgerichtes, dem Marktflecken Alzenau. Eine romantische Sage, deren Verwandtschaft mit der Weibertreue von Weinsberg zu Tage liegt, erklärt den Namen der Burg auf folgende Weise. Die Ritter von Ronneburg, welche den Ritter von Randenburg auf seiner Veste überfallen und zur Uebergabe gezwungen hatten, gestatteten der Ehefrau des Besiegten freien Abzug, und erlaubten ihr außerdem mitzunehmen, was sie tragen könne. Sie lud sich nun ihren Eheherrn auf die Schultern und schleppte ihn durch die Feinde, die zu Wilmundsheim lagerten, über die Kahl die Anhöhe hinauf. Als der Ritter, den seines treuen Weibes jammerte, sie bat, ihn nun selbst gehen zu lassen, entgegnete sie, da ihr der Athem zu vielen Worten fehlte: „All zu nah'!“ und schleppte ihn über die Höhe, bis sie den Augen des Feindes entrückt waren. Nachdem später die räuberischen Ronneburger durch Ausspruch des Freigerichts verjagt worden waren, baute jener Ritter an der Stelle, wo sein Weib so rührende Treue bewiesen, eine neue Burg, die er „Allzunah'“ benannte, woraus allmälig Alzenau entstand. Die Einwohner des Dorfes Wilmundsheim bauten sich allgemach am Fuße der Anhöhe an, und der Name Wilmundsheim ging in den Namen Alzenau über. So die Sage. Historisch ist, daß die Ansiedelung an der Kahl, wo diese aus den Spessartbergen in die Mainebene herabsteigt, in Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts den Namen Wilmontesheim oder auch Wildemundesheim führte, im 16. Jahrhundert aber allmälig den Namen der Burg annahm, der vermuthlich von dem kleinen Bache, der nördlich von der Burg fließt, abzuleiten ist.

Steiner nimmt an, daß die Burg Alzenau römische Unterlage habe, da in der Nähe mehrere Spuren eines römischen Mauerwerkes ersichtlich wären. Dagegen meint Herrlein, daß zwar die Gestalt der Burg an der Kahl, ein fast regelmäßiges längliches Viereck, Steiners Annahme unterstütze, daß aber jenes Mauerwerk nicht als römisches erklärt werden könne. Die Sage, daß die Burg von Tempelherren erbaut worden sei, die nach dem Concil von Vienne, welches den Orden auszurotten befahl, hierher ge-

flohen seien, entbehrt des historischen Gehaltes; denn als Erbauer würden die Templer wohl auch Eigenthümer der Burg gewesen sein, und in den vielen noch vorhandenen Urkunden des Freigerichts müßte der Besitzer eines so stattlichen Schlosses doch einmal gedacht werden.

In Steiners Geschichte des Freigerichtes ist auch jene Urkunde aus dem Jahre 1400 aufgenommen, laut welcher Kurfürst Johann von Mainz die Pfahlbürger von Wilmundsheim von geistlichen Gerichten befreite, uns deshalb von Wichtigkeit, weil sie zum erstenmal des Schlosses Alzenau erwähnt und zwar in mainzischem Besitze. Im nächsten Jahre erhielt sodann der Kurfürst vom König Ruprecht die Erlaubniß, aus dem Dorfe Welmundsheim eine Stadt zu machen und sie mit Mauer und Graben zu befestigen. Herrlein spricht daher die gegründete Ansicht aus, daß Kurmainz damals nach der im Jahre 1386 erfolgten Austreibung der Ronneburger das Schloß Alzenau als Stützpunkt für die neuerworbenen Besitzungen angelegt habe. Es blieb auch in ausschließlichem Besitz des Erzstiftes bis in die neueste Zeit. Auf diesem Schlosse wurde dem Kurfürsten Albrecht und dem Grafen Balthasar von Hanau 1529 von den Bewohnern des Freigerichts gehuldigt, nachdem sie fast dreißig Jahre den neuen Herren widerstrebt hatten. Im dreißigjährigen Kriege war Alzenau der Schauplatz einer kühnen Waffenthat der Schweden. Der schwedische General Ramsay befehligte nämlich seit dem Jahre 1634 die in jenen Gegenden stationirten schwedischen Truppen, als der Graf von Mansfeld mit einem bedeutenden kaiserlichen Armeecorps ebendaselbst anlangte und mehrere Ortschaften des Freigerichtes, darunter auch das Schloß Alzenau, besetzte, um einen Angriff auf Hanau vorzubereiten. Doch Ramsay dachte sich durch einen waghalsigen Ueberfall aus der schlimmen Falle zu ziehen, und sandte den Obrist Bouillon mit einem kleinen Detachement am 31. Dec. längs der Kahl gegen Alzenau ab. Die Fenster des Schlosses waren festlich beleuchtet, und aufgefangene Bauern sagten aus, daß die kaiserlichen Officiere dort versammelt seien, um das neue Jahr anzutrinken. Da Bouillon auch vernommen hatte, daß die Kaiserlichen noch in der nämlichen Nacht neue Verstärkungen erwarteten, gab er ohne Säumen den Befehl zum Angriff. Die überraschten Gäste des Schlosses wurden größtentheils zu Gefangenen gemacht und der Flecken Alzenau geplündert. — Als nach dem Erlöschen des Mannsstammes der Hanauer 1736 sowohl Kurmainz als auch der Landgraf von Hessen-Kassel, auf frühere Familienverträge gestützt, den hanauischen Antheil am Freigerichte beanspruchten, wurde auch hierüber ein langwieriger Proceß beim Reichskammergerichte anhängig. Als endlich 1739 unter Vermittlung des Königs von England eine Uebereinkunft getroffen wurde, der zufolge drei Viertheile des Freigerichtes zu Mainz, ein Viertheil zu Hessen-Kassel geschlagen wurde, blieb Alzenau bei Kurmainz. Doch im Jahre 1802 wurde es dem Landgrafen von Hessen-

Darmstadt überlassen, der es im Jahr 1816 an die Krone Bayern abtrat. Das Schloß selbst wird schon in den Acten des Reichskammergerichtes aus dem vorigen Jahrhundert als „alte mehrentheils verfallene Behausung“ bezeichnet.

Nordwestlich von Alzenau im Bezirk der Gemeinde Kahl lag ehedem eine weite wüste Fläche, das kahle Reisig genannt, das Kurmainz schon zu Ende des 16. Jahrhunderts mit Kahl als praecipuum an sich gezogen, von der hohen Mark abgesondert, und gegen alle Einsprüche der Gemeinde und der Grafen von Hanau behauptet hatte. Kurfürst Emmerich Joseph vornehmlich ließ sich die Cultivirung dieser Wüstung angelegen sein, die wirklich seit dem Jahre 1766 ein blühendes Aussehen gewann. Die darauf erbauten Höfe wurden in dankbarem Andenken Emmerichhöfe genannt.

An der Kahl selbst liegt das gleichnamige Pfarrdorf. Hier wird zuerst im Jahr 1337 die Gerichtsbarkeit der Grafen von Eppenstein erwähnt; durch Verpfändung kam es 1393 mit den übrigen eppensteinischen Besitzungen an die Herrschaft Kronberg, durch Kauf 1425 an Kurmainz.

Südlich von der Mündung der Kahl in den Main liegt das alte Walinesheim, jetzt Großwelzheim. Unter Karls des Großen Regierung besaß hier das Kloster Lorsch Grundstücke und Leibeigene; doch läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen, ob hierunter nicht das auf dem linken Mainufer gelegene Kleinwelzheim zu verstehen sei. Zwischen Großwelzheim und Dettingen, das nicht mehr zum alten Freigerichte gehörte, steht der Karlstein, den Karl der Große als Grenzscheide des Odenwaldes und Spessarts hierher gesetzt haben soll. Einer anderen Tradition zufolge soll er als Andenken an die Wallfahrt Karls des Großen zur Kirche des heil. Hippolyt in Dettingen aufgestellt worden sein, und zwar an dem Platze, wo er von dem Klerus jener Kirche feierlich eingeholt wurde. Diese Kirche zu Dettingen (diot, ahd. = populus), das schon im 10. Jahrhundert urkundlich erwähnt wird (Kaiser Otto II. schenkt Tetingen 975 dem Stift zu Aschaffenburg), soll von Karl dem Großen selbst erbaut worden sein; im Mittelalter soll in der Wallfahrtskirche manch' erstaunliches Wunder sich ereignet haben. Doch nicht blos die Sage, sondern auch die Geschichte hat diesem Punkte des Mainufers besonderes Interesse verliehen. Auf den Feldern zwischen Dettingen und Kleinostheim erfochten die verbündeten Engländer, Hannoveraner und Oesterreicher unter der Oberleitung des Königs Georg II. von England im Verlaufe des österreichischen Erbfolgekrieges 1743 jenen berühmten Sieg über die Franzosen, der dem patriotischen Stolz der Britten so schmeichelte, daß noch lange nachher die erste Frage an den vom Continent nach der heimischen Insel Zurückgekehrten lautete, ob er auch das Schlachtfeld von Dettingen gesehen.

Zu Hörstein, einem Markte am Fuße des Hahnenkammes, wo noch

jetzt, besonders auf dem sogenannten Abtsberge, ein trefflicher Wein wächst, erwarb im Jahre 1000 Abt Beringer mehrere Weinberge, auf daß dem Seligenstadter Klosterkeller nicht das trefflichste Product der Nachbarschaft entgehe. Im Jahre 1252 wurde die genannte Abtei von einem Aschaffenburger Kleriker auch mit einem Hofe zu Hursten begabt. Der Flecken, damals der bedeutendste des Freigerichtes, war im 16. Jahrhundert zu großer Wohlhabenheit gelangt; doch die Mauern, die 1597 zum Schutze des Ortes gebaut wurden, gereichten ihm im Verlauf des dreißigjährigen Krieges zum Verderben, da er eben deshalb stets von den verschiedenen Heerhaufen vorübergehend als Sicherheitsplatz benutzt wurde. Dazu kam, daß im Jahre 1625 in Hörstein die Pest dergestalt wüthete, daß ihr täglich gegen zwanzig Personen zum Opfer fielen. Die geängstigten Einwohner nahmen ihre Zuflucht zum heil. Bernhard, und gelobten, seinen Festtag, den 20. August, fürderhin auf das Feierlichste begehen zu wollen; nach dem Erlöschen der Krankheit wurde er auch stets als Festtag gefeiert.

Das benachbarte Wasserlos war der Sitz einer reichsfreien Familie, der Schelriße von Wasserlos, deren Burg oder vielmehr Räubernest im Jahre 1404 niedergerissen wurde. Im Jahre 1490 wird noch ein Johann Schelriß erwähnt, nach ihm erscheinen verschiedene Adelsfamilien, darunter auch die Familie v. Hutten, als Herren zu Wasserlos.

Zweites Kapitel.

Landgericht Amorbach.

(Bezirksamt Miltenberg.)

Literatur.

Lang, v., Regesta boica etc.
Gropp, collect. scriptorum etc.
Guden, codex diplom., III. Bd etc.
Ussermann, episcopatus Wirceburgensis, p. 90.
Monumenta boica, 28., 29. u. 31. Bd. zc.
Wuerdtwein, dioecesis Mogunt. 1. u. 3. Bd. zc.
Gropp, Würzburg. Chronik zc.
Gropp, Historia Amorbacensis.
Steiner, Geschichte des Maingebietes u. des Speffart zc. p. 249.
Madler, Der St. Gottbardsberg.
Debon, Geschichte von Amorbach, im hist. Archiv. 14; 1; 1.
Kiefer, topograph. Beschreibung der alten Waldgrafschaft Düren. im hist. Arch. 2; 3; 108.
Dahl, Schloß Wildenburg, im hist. Arch. 1; 3; 90.

Obwohl zahlreiche Panegyriker einer späteren Zeit das Leben eines heil. Amor, des Schülers des heil. Pirminius, ins Detail ausgemalt haben („Erneuerte Kindschuldige Andacht gegen einen heil. Amor, Glaubensvatter und Apostel des Odenwaldes," von Gropp; „ein in tausendjährigen Liebesflammen brennenter und nicht verbrennenter Busch, das ist, das Hochlöbliche Gottes Hauß Amorbach," von Faulhaber; „großer Nahm vor Gott und der Welt des Königlichen Klosters Amorbach," von Rang; „die Frohlockende Zionstatt, in ihrem Himlisch-kostbahrem Brautgeschmuck herrlich prangend," von Braft zc. zc.), so scheint uns doch sogar die Existenz dieses Heiligen zu zweifelhaft, um den Namen des Ortes von ihm ableiten zu können, und wir schließen uns lieber der Erklärung Förstemanns an, der

ihn vom ahd. amar = Dinkel, Spelt, herleitet, da Amarbach, Amerbach die ältesten urkundlich vorkommenden Formen sind. Eine dritte Erklärung des Namens, die poetisch an den schalkhaften Gott der Alten anknüpft — „die in ihrer Quällen und Fluß vorgestellte Liebesbach, d. i. das hochlöbliche uhralte Abteyliche Gotteshauß Amorbach," von Amos könnten wir füglich übergehen.

Neben anderen Denkmalen römischer Cultur gibt besonders ein Gelübdestein der 22. Legion, der in Amorbach ausgegraben wurde, Zeugniß, daß die Römer bei der Ausdehnung des Grenzlimes in nicht weiter Entfernung von Amorbach auch dieses Flußthal besucht und bewohnt haben. Der Gotthardsberg, der sich nahe dabei im Mudathale in einer Höhe von 300 Fuß erhebt, mußte zur Anlage eines Castells einladen. Als die römischen Adler das Maingebiet und die angrenzenden Thäler verlassen, und die Franken davon Besitz genommen hatten, nannten sie die Höhe, welche eine römische Zwingburg getragen, Frankenberg. Im 7. Jahrhunderte führte ein fränkisches Grafengeschlecht den Namen von dieser seiner Veste an der Muda; vermuthlich waren diese Grafen von Frankenberg Gaugrafen der Weingartenau, welche das Mudathal in sich schloß. Um das Jahr 714 soll der letzte der Grafenreihe, Ruthard, den heil. Pirminius aus Neustrien eingeladen haben, die christliche Lehre in diese noch von heidnischen Bewohnern besetzten Gegenden zu verpflanzen. Pirminius soll am Otterbache, wo er die Neubekehrten zu taufen pflegte, das erste Kirchlein zu Ehren Maria's, Mariaborn genannt, nebst einigen Zellen für sich und seine Schüler gebaut haben; die Legende läßt sodann seinen Zögling, den heiligen Amor, das begonnene Werk mit glücklichstem Erfolg fortsetzen. Sehr alte Aufzeichnungen des Klosters erzählen weiter, daß das neugebaute Kloster, vorzüglich durch Karl Martells Freigebigkeit begütert, im Jahre 734 vom heil. Bonifacius eingeweiht worden sei. Die Heilkraft der Quelle Amorsbrunn, die namentlich auf den Ehesegen von heilsamer Wirkung sein soll und deshalb von zahlreichen Wallfahrern besucht wurde, steigerte das Ansehen des Klosters. Auch auf dem Frankenberg ließ Abt Bodewald um das Jahr 1138 zu Ehren des heil. Gotthard eine Kapelle bauen, die auch dem Berge von nun an den Namen St. Gotthardsberg brachte. Doch war die Veste, die er trug, ein Stützpunkt des Adels bei allen Beraubungen und Erpressungen, über welche, wie alle übrigen Klöster, auch die frommen Brüder von Amorbach häufig zu klagen hatten. Deshalb ließ Kaiser Friedrich I., um sich dem Bischof von Würzburg, unter dessen Gerichtsbarkeit das Kloster stand, gefällig zu zeigen, die Veste Frankenberg zerstören (1168), und verbot, sie je wieder aufzubauen. Die Grafen von Düren treten urkundlich als Schirmvögte des Klosters auf, doch factisch mußten sie sich wiederholt als Widersacher gezeigt haben, denn in mehreren Klosterurkunden machen sie bei ihren Schenkungen den Zusatz: „wegen der dem Kloster

zugefügten Beschädigungen." Allmälig bildete sich auch um das Kloster ein vicus Amerbacum, der im Jahre 1253 durch Konrad von Dürne mit Einwilligung des Abtes Gottfrid mit Mauern umgeben wurde. Im Jahre 1272 verkaufte Ulrich von Dürne die Stadt Amerbach und die Vogtei über das Kloster an den Erzbischof Werner von Mainz, indem er sich blos die Gerichtsbarkeit über seine Vasallen vorbehielt, um 50 Pfd. Heller. Doch blieb die Abtei bis zum Jahre 1659 im Verbande der Würzburger Diöcese, bis sie in diesem Jahr auch bezüglich der Wahl- und Visitationsrechte unter kurmainzische Jurisdiction zu stehen kam. Bekannt ist das Schicksal der Abtei im Bauernkriege. Als das Kloster von dem „hellen Haufen," den Götz von Berlichingen anführte, ausgeplündert worden war, und der Anführer in dem Saale des jetzigen Landesgerichtsgebäudes, der damaligen kurmainzischen Kellerei, beim Mahle saß, zu dem er auch den Abt Jakob lud, soll er diesen, der das traurige Schicksal seiner Abtei beklagte, getröstet haben: „Lieber Abt, seid wohlgemuth! Bekümmert euch nit: ich bin dreimal verdorben gewesen, aber dennoch bin ich hier. Ihr seid's halt noch ungewohnt!" — Gustav Adolf schenkte das Kloster mit allen Gütern den Grafen von Erbach, doch mußten diese in Folge der Nördlinger Schlacht 1634 das Gebiet räumen. Noch wiederholt mußte Amorbach gleich anderen fränkischen Städten während des schrecklichen Verwüstungskrieges den Leidensbecher bis zur Hefe trinken. — Ein bedeutendes Moment in der Geschichte Amorbachs bildet das tausendjährige Jubiläum der Abtei im Jahre 1734. Schon die Titel der oben angeführten Jubiläumsschriften mögen zeigen, wie sehr durch dieses festliche Ereigniß die Phantasie der Verehrer des Klosters aufgeregt wurde. Durch den Luneviller Frieden, beziehungsweise den Reichsdeputationshauptschluß vom Jahre 1803, wurde die aufgelöste Abtei dem fürstlichen Hause Leiningen überwiesen, und kam dann in raschem Wechsel 1806 unter die Souveränetät Badens, 1810 des Großherzogthums Hessen, und gemäß des Staatsvertrages Bayerns mit Oesterreich vom 14. April 1816 an die Krone Bayern. Doch blieb Amorbach die Residenz der Fürsten von Leiningen.

Eine starke Stunde von der Stadt entfernt, nahe bei dem Dorfe Preunschen, stehen die Ruinen der alten Bergveste Wildenberg oder Wildenburg auf einer von zwei Bächen umschlossenen Höhe. Wie es die natürliche Lage vermuthen ließ, haben charakteristische Bauwerksreste auch hier die Existenz eines römischen Castells documentirt. Daß auch in der fränkischen Zeit hier eine Burg gestanden habe, ergeht aus der Grenzbeschreibung der Michlinstädter Mark, welche der berühmte Einhart seiner Schenkungsurkunde für das Kloster Lorsch vom Jahre 819 beigefügt hat. Die Burg wird dort Willineburg genannt, und hatte zwei Thore oder Einfahrten, durch welche die Grenze lief. Dieselbe Veste (Vulloneburg) war, wie eine Urkunde Heinrichs II. berichtet, im Jahre 1012 bereits zerstört.

Der Geschichtschreiber Gropp gibt in seiner sehr wenig kritischen Geschichte des Klosters Amorbach das Jahr 1216 als das Wiedererbauungsjahr der Burg an, doch ohne Beweise. Die Inschrift zweier nun zu Eulbach befindlichen Thorpfeiler der Burg belehrt, daß sie von Burkhardt und Rupert von Dürn um das Jahr 1222 wieder aufgebaut wurde. Ulrich II. von Dürn verkaufte im Jahre 1271 die Burg mit den umliegenden Ortschaften Celle (Kirchzell), Dizbuch (Buch), Brungesachsen (Preunschen), Dombach (Dörnbach) 2c. um 900 Mark kölnischer Denare an das Erzstift Mainz, das von nun an eigene Vögte auf der Wildenburg aufstellte, so im Jahre 1303 den Schenken Friedrich von Limpurg 2c. — Im Bauernkrieg wurde sie von den Aufrührern niedergebrannt, wie Götz von Berlichingen in seiner Selbstbiographie erzählt: „Wie ich schier zum Haufen kame, da sahe ich ein Schloß brennen, daß heißt Willenberg, ist des Bischofs von Mainz, welches alles wider den Vertrag, den wir ufgericht hatten, gehandelt war.“ Die Burg wurde nicht wieder aufgebaut.

Drittes Kapitel.

Landgericht Arnstein.

(Bezirksamt Karlsstadt.)

Literatur.

Dronke, Traditiones Fuldenses etc.
Lang, v., Regesta boica etc.
Gropp, collect. script. etc.
Gropp, Würzb. Chron. 2c.
Fries, Chronik v. Würzbg. 2c.
Schultes, histor. Schriften, p. 155.
Schultes, Diplomat. Beiträge 1, 64.
Stumpf, Denkwürdigkeiten, 2, 54.
Panzer, Beschr. eines heidn. Opferplatzes bei Gramschatz, im hist. Arch. 1, 1, 103 2c.
Oberthür, Leben des M. J. Schmidt.

Es scheint uns mindestens zweifelhaft, ob die gewöhnliche Annahme Billigung verdiene, daß unter der „villa Ernustesheim in pago Graffelt,“ die laut einer Urkunde Ludwigs des Frommen vom Jahre 839 in den Besitz des Grafen Poppo (von Henneberg) kam, Arnstein an der Wern zu verstehen sei. Der Name dürfte wohl eher von Aarinstein, Aarenstein (arni, umgestellte Form von arin, wie z. B. bei Bernburg = Berinburg) herzuleiten sein.

Die Burg Arnstein (nicht zu verwechseln mit der gleichnamigen im Bambergischen Gebiet, die von einem adeligen Geschlecht „von Arnstein“ bewohnt wird) erscheint urkundlich zuerst im 13. Jahrhundert im Besitz der Herren von Trimberg. Konrad III. von Trimberg bestimmte Burg und Amt Arnstein für seinen Sohn Konrad 1279, indem er zugleich Burg und Amt Trimberg dem Hochstifte Würzburg vermachte. Als nach dem Tode des Vaters der Sohn das Testament für ungiltig erklärte und das Schloß Trimberg zurückforderte, entstand hierüber eine heftige Fehde, die im Jahre 1292 durch einen schiedsrichterlichen Vertrag endete, vermöge dessen Konrad nicht nur die Uebergabe des Vaters bestätigen, sondern auch überdieß die Burg Arnstein sammt den zugehörigen Ortschaften dem Bischof

von Würzburg abtreten mußte. Allmälig gewann die Ansiedelung um die Burg an der Wern größeren Umfang; im Jahre 1317 erscheint Arnstein bereits als oppidum. — Unterfranken ist der interessanteste Schauplatz des Bauernkrieges. Auch Arnstein wurde in die Umtriebe der Empörer verwickelt; wir erfahren, daß Bischof Konrad, nachdem der Aufstand niedergekämpft war, neun Rädelsführer zu Arnstein enthaupten ließ, der zehnte suchte durch Flucht vom Richtplatze zu entkommen, und weil der Bischof über das possierliche Springen und Laufen des armen Sünders lachen mußte, wurde diesem das Leben geschenkt. Die Augsburger Confession gewann hier viele Anhänger, die von Bischof Julius vertrieben wurden. Im dreißigjährigen Kriege wurde das Städtlein von den Schweden hart mitgenommen, so daß nach dem Abzuge der ungeladenen Gäste ein jährliches Dankfest, genannt Maria de Victoria, angeordnet wurde. Aehnliche Kriegsleiden wiederholten sich bei dem Rückzuge der Franzosen unter Jourdan im Jahre 1796.

Zu Arnstein ist Michael Ignatz Schmidt geboren (30. Januar 1736), dessen Geschichte der Deutschen im vorigen Jahrhundert Epoche machte.

Eine Stunde von Arnstein entfernt liegt das Dorf Büchold, Buhuledi, das schon im Jahre 788 erwähnt wird, da dort gelegene Güter von dem Grafen Manto dem Kloster Fulda geschenkt wurden. Im 14. Jahrhundert war Büchold im Besitz des Johanniterordens, der dann dasselbe im Jahre 1364 an die Familie von Thüngen verkaufte. Hildebrand von Thüngen trug die Allodialbesitzung 1471 dem Hochstift Würzburg zu Lehen auf, so daß ein Theil dem Bischof, ein anderer dem Domcapitel lehenbar ward. Im Jahre 1652 kam es durch Würzburgische Belehnung an die Freiherren von Dalberg; es wurde zum Ritterkanton Rhön und Werra und zwar zum Mainquartier gezählt. Nach dem Erlöschen der Linie zog das Hochstift 1719 das Rittergut als vermanntes Lehen ein; doch der Graf von Ingelheim, als Gemahl der einzigen Tochter des letzten Dalberg, machte Ansprüche auf die Belehnung, die er auch 1747 endlich erhielt. Im Jahre 1749 wieder entsetzt, machte er einen Proceß beim Reichskammer-Gericht anhängig, der im Jahre 1753 zu Gunsten Würzburgs entschieden wurde. Während dieser fortwährenden Zwistigkeiten herrschte im Orte selbst so große Unordnung, daß man von einer zerrütteten Haushaltung zu sagen pflegte: „Es geht zu, wie in Büchold!“ Büchold war Sitz eines eigenen Amtes, das jedoch im Jahre 1753 dem Amte Arnstein einverleibt wurde; doch mußte der Amtskeller von Arnstein jährlich zu Büchold selbst peinliches Gericht abhalten.

Die umliegenden Ortschaften haben meist ein großes Alter. Denkmäler der ältesten Zeit wurden aus den Grabhügeln bei Arnstein in dem sogenannten Heugrumbacher Holze ausgegraben; Spuren eines heidnischen Opferplatzes zeigten sich im Gramschatzer Forste an dem sog. Damm. Auch

urkundlich werden viele dieser Ortschaften früher erwähnt, besonders in den Schankungsbüchern des Stiftes Fulda, das hier in den Besitz eines bedeutenden Gütercomplexes kam. So werden z. B. Gauaschach, Ascahu, 791, Bonnland, Bonlant, 813, Bessingen, Bezzungen, 1013, Binsfeld, Binizfeld, 780, Mühlhausen 1015, Heugrumbach, Gruonbach, in ungenanntem Jahre unter Abt Eigil von Fulda, und auch Obersfeld, Abresfelt, in der ältesten Zeit erwähnt. Die meisten der genannten Ortschaften werden ausdrücklich dem Werngau, blos Bonnland wird dem Aschfeldgau beigerechnet.

Auch das Dorf Müdesheim an der Wern wird schon im Jahre 889 genannt (Muotinesheim). Hier saß in späterer Zeit ein adeliges Geschlecht von Müdesheim, das gegen das Jahr 1450 ausstarb. Die Ueberreste einer Burg sind noch sichtbar.

Viertes Kapitel.

Landgericht Aschaffenburg.

(Bezirksamt Aschaffenburg.)

Literatur.

Die schon mehrmals angeführten Urkundenwerke von Lang, Würdtwein 2c.
Bechstein, Deutsches Museum. II. 18?.
Dahl, Gesch. u. Beschreibung der Stadt Aschaffenburg 2c.
Behlen u. Merkel, Gesch. u. Beschr. v. Aschaffenburg 2c.
Steiner, Geschichte des Bachgaues.
Steiner, Gesch. des Maingebietes u. Spessart unter d. Römern, p. 184 2c.
Panzer, Römischer Begräbnißplatz bei Stockstadt, im hist. Arch. 1, 1. 129.
Braunfels, die Mainufer, p. 326, 345 2c.
Hänle u. Spruner, Handbuch für Reisende auf dem Maine, p. 177 2c.

Unweit der Stadt Aschaffenburg am Ausflusse der Aschaff in den Main liegt Mainaschaff. Schon im 10. Jahrhundert eine königliche Pfalz wird Ascafa 980 von Otto II. dem Stift zu Aschaffenburg geschenkt. Flußabwärts am linken Ufer, wo die Gersprenz in den Main mündet, breitet sich das beträchtlich bevölkerte Pfarrdorf Stockstadt aus, für dessen Alter und Bedeutung neuere Nachgrabungen reichliche Beweise bieten. Ein römisches Castell stand hier, das von einem vicus umgeben war, der das bedeutende Areal von beiläufig 250 Morgen zwischen dem Main, der Gersprenz und dem breiten „Landgraben", der sich noch erhalten hat, eingenommen haben muß. Am Main-Ufer selbst wurden römische Begräbnißstätten entdeckt, ein Zeugniß dafür, daß der Römerort nicht bis an den Fluß reichte, da die Gräber außerhalb der Ansiedelungen angelegt zu werden pflegten. Man fand hier z. B. auch Ueberreste eines römischen Bades, und aufgefundene Ziegelplatten documentiren die Anwesenheit der dritten Cohorte der 22. Legion, derselben, die auch in Aschaffenburg postirt war. Die Zeit ihres Aufenthalts setzt Steiner in das Ende des zweiten oder Anfang des dritten Jahrhunderts n. Chr., weil auch eine Steinschrift auf einem Votivaltar der 22. Legion, der zu Seligenstadt gefunden wurde, in das Jahr 204 n. Chr. fällt. Noch jetzt heißt der Platz, an dem, nach den

zahlreichen Ausgrabungen zu urtheilen, das castrum stand, „Käſtrich.“ Hier zu Stockſtadt empfing Einhard, der Zögling und Freund Karls des Großen, die Gebeine der hl.hl. Petrus und Marcellinus, die Ratleik von Rom hergebracht, im Jahre 827. Das ſteinerne Kreuz vor dem Orte ſoll zum Andenken an ein bei jener Gelegenheit von den genannten Heiligen gewirktes Wunder aufgerichtet worden ſeyn; der Tag der Translation der heiligen Reliquien wurde deshalb dort ſtets feierlich begangen. Auch im 11. Jahrhundert erſcheint Stockſtadt als ein Ort von verhältnißmäßig großer Bedeutung. Kaiſer Heinrich II. ſchenkt den „comitatus“ Stoddenſtat im Maingau, d. i. die Gerichtsbarkeit zu Stockſtadt über einen Bezirk im Maingau, den Bachgau, 1004 dem Kloſter Fulda. Die Malſtätte ſelbſt glaubt Steiner unweit des Dorfes nächſt der Dieburger Landſtraße auf dem ſog. Ballenberg gefunden zu haben. Als mit dem Verfall des Gauſyſtems ſich die Grafſchaft Oſtheim vom Bachgau trennte, blieb das Gericht Stockſtadt bei dem erſtgenannten Gebiete; es hatte ſeine eigenen Schöffen und der Centgraf des Bezirkes ſaß dort dreimal im Jahre zu Gericht. Daß der Flecken im Mittelalter einen größeren Umfang hatte, geht daraus hervor, daß benachbarte Feldwege noch jetzt den Namen Angelgaſſe, Bittergaſſe ꝛc. führen; da man dort nachgrub, ſtieß man wirklich auf verbrannte Häuſertrümmer und Geräthſchaften, ohne daß ſich jedoch angeben ließe, wann Stockſtadt von ſolcher Verwüſtung heimgeſucht wurde. Blos dieſe Nachricht iſt uns erhalten, daß während des dreißigjährigen Krieges die Peſt dort ſchauerliche Ernte gehalten habe, ſo daß der Ort ſchließlich nur noch 10 Bewohner zählte und erſt durch Einwanderung von Tirolern wieder bevölkert wurde, nachdem ſchon früher ſich dort vertriebene Franzoſen und Niederländer niedergelaſſen (1580). Im 18. Jahrhundert war Stockſtadt der Sitz der Kellerei im Bachgau. Der ehemaligen größeren Bedeutung der Ortſchaft wegen wurde dieſe in den Landkarten mit großen Buchſtaben eingetragen; daraus entſprang während des franzöſiſchen Krieges gegen Ende des vorigen Jahrhunderts der Nachtheil, daß die fremden Truppen hier einen ſehr bedeutenden Flecken zu finden vermeinten und daß deshalb gewöhnlich ſehr ſtarke Einquartierung dem Orte zu Theil ward.

Auch das benachbarte Kleinoſtheim ſcheint römiſchen Urſprungs zu ſein; denn im nahen Lindachwalde wurden römiſche Grabhügel und zwiſchen dem Dorfe und dem Kirchhofe ſehr alte Mauerfundamente aufgefunden. Auch wird der Ort ſchon im Jahre 900 urkundlich unter dem Namen Oſſenheim angeführt.

Wenden wir uns von Aſchaffenburg ſtromaufwärts, ſo gelangen wir zu dem nur einige Minuten vom ſchönen Buſch und 3/4 Stunden von der Stadt entfernten Nilkheimerhof, der eine merkwürdige Geſchichte aufzuweiſen hat. Nach einer Inſchrift, die vor Zeiten auf einer Steintafel in der dortigen Kapelle zu ſehen war, hatte hier im Anfang des 8. Jahr-

hunderts ein Priester Adalhuno zuerst eine Kirche erbaut, welche von Regbert, dem dritten Bischof der Mainzer Diöcese, soll eingeweiht worden sein. Hier soll auch einer Sage nach der hl. Bonifacius viele Tausende von Heiden getauft haben. Da zu Nilkheim im Mittelalter eine ansehnliche Pfarrei sich befand, kann man schließen, daß auch ein Dorf von beträchtlichem Umfang hier gestanden habe. Allein nachdem der Ort schon durch pestartige Krankheiten und durch Ueberschwemmungen des Mains sehr gelitten hatte, so daß schon 1577 keine Pfarrkirche mehr vorhanden war, beschleunigten der Kriegszug des Markgrafen Albrecht von Brandenburg, der 1552 in dieser Gegend furchtbar hauste, und der dreißigjährige Krieg den Untergang des Dorfes; mehrere der noch übrigen Bewohner zogen nach Großostheim.

Nach dem Besuche der Mainufer wollen wir nun den Lauf der Aschaff durch unseren Bezirk verfolgen. Sogleich an der Grenze begegnet uns das Schloß Weiler, Besitzthum der gräfl. Schönborn'schen Familie, welche es von den Rittern von Weiler — ein Heinrich von Weiler war 1385 Stadtschultheiß zu Aschaffenburg — erworben hatte. An einem Nebenflüßchen der Aschaff, der Sailauf, unfern des Schaffsteiges liegt Sailauf, dessen Pfarrei die älteste im ehemaligen Aschaffenburger Archidiakonat war und schon im 11. Jahrhundert auftritt. Dort war auch wahrscheinlich die Grabstätte der Freiherren von Grifenberg, deren Veste auf einer benachbarten Anhöhe stand.

In einem Seitenthal der Aschaff liegt Schmerlenbach, bis zum Jahr 1807 ein Nonnenkloster. Die verwickelte Geschichte der Gründung dieses frommen Stiftes hat Dahl endlich entwirrt. Im Jahre 1218 stiftete Gotfrid von Kuglinberg, Archidiakon zu Würzburg, im Dorfe Hage oder Hayn ein Kloster für Jungfrauen des Cistercienserordens. Der Stifter gehörte jenem Geschlechte an, das auf dem Kugelnberg oder Colenberg bei Aschaffenburg seinen Stammsitz hatte und später in der Gegend bei Klingenberg eine gleichnamige Burg erbaute. Dahl widerspricht der bisherigen Annahme, daß das Kloster Hage auf demselben Platze gelegen war, wo jetzt Schmerlenbach; das genannte Dorf Hage ist im dermaligen Schönthal bei Aschaffenburg zu suchen. In Folge der lockeren Klosterzucht in Hagen wurde nun um das Jahr 1240 das Nonnenkloster in eine einsamere Gegend im Spessart versetzt. Am Schmerlenbach, der dem neuen Stifte den Namen gab, hatte schon vorher ein kleines Dorf existirt. Im Jahre 1279 wird noch erwähnt, daß die Nonnen zu Schmerlenbach dem Cistercienserorden angehörten; später wurde die Regel des hl. Benedict eingeführt. 1691 wurde vom Kurfürsten Anselm Franz ein großer Theil der Klostergebäulichkeiten neu aufgeführt, 1769 die schöne Kirche vollendet. Vom Erzbischof Karl von Regensburg aber wurde 1807 das Stift aufgehoben und mit den Einkünften desselben ein neues Seminar für Weltgeistliche in Aschaffenburg dotirt.

Fünftes Kapitel.

Landgericht Aub.

(Bezirksamt Ochsenfurt.)

Literatur.

Oben angeführte Urkundensammlungen, v. Lang, Monum. boica, 32. Bd. ꝛc.
Ussermann, episcop. Wirzeburg. p. 422.
Schultes, histor. Schriften. p. 156 ꝛc.
Chronol Notizen von dem älteren Zustande der Veste Reichelsberg, von Seidner, in Fink's geöffn. Archive 1. I. p. 161 ꝛc.
Bauer, die Truchseße von Baldersheim, im hist. Archiv f. Unterfr. 14. 3, 129; Fortsetzung im hist. Archiv 15. 2, 371.
Bauer, die ältere Geschichte v. Röttingen, im hist. Arch. f. Unt. 15, 2, 357,
Journal von u. für Franken, 6; p. 294.
Wieland, Röttingen.
Baader, Lexikon bayer. Schriftsteller I, 2, p. 72 II. 2, p. 103 ꝛc.
Fränkischer Merkur. 1795. n. 30.

In dem Bezirk dieses Landgerichts stießen der Taubergau und dessen Untergau, der Badenachgau, zusammen. Höttingen, Odinga, 867, Baldersheim, Baldolfesheim, 961, und Sonderhofen 961 werden dem Taubergau, Gaukönigshofen, Cuningeshuoba, 823, und Gaubüttelbronn, Pudenbrunnen, 1017 dem Badenachgau beigezählt; die beiden letzteren nehmen allmälig die Bezeichnung „Gau“ an, im Gegensatz zu Königshofen im Taubergau und Waldbüttelbronn im Waldsassengau. Wie schon früher bemerkt wurde, war das Geschlecht der Hohenlohe vermuthlich im Besitz der Gaugrafschaft im Taubergau; so finden wir diese Grafen in unsrem Bezirke reich begütert.

Gaukönigshofen war, wie der Name sagt, in der fränkischen Zeit Krongut. Pipin und Karlmann räumten den Zehenten dieser Domaine dem Hochstift Würzburg ein, das 1273 die Hohenlohe damit belehnte, die auch einen Antheil an den Vogteirechten über Wolkshausen zu Lehen hatten. Höttingen war der Sitz eines adeligen Geschlechtes, das sich nach der Burg benannte. Ein Herr Heinrich von Höttingen erbaute zu Mergentheim eine Kapelle, die auch zu seiner Ruhestätte wurde. Seine Erbtochter wurde mit einem Herrn von Seinsheim vermählt. Im J. 1298 erlauben Hildebrand und Gotfrid von Seinsheim jene „von ihrem Urgroßvater erbaute“ Kapelle abzubrechen und in der Mergentheimer Stadtkirche selbst dessen Gebeine zu bestatten.

Auch zu Bütthart an der Grün stand eine Burg; schon im Jahre 1278 verkauft Ludwig von Hohenberg, ein Canonicus von Würzburg, dem Erzdiakon Gregor einen Hof „unter der Burg Butrit.“ 1377 ertauschte sie Bischof Gerhard von Würzburg von dem Grafen Ulrich von Hanau, dem damaligen Besitzer, gegen die Gerichte Altenhaslau und Schlüchtern; Bütthart war bereits Sitz eines eigenen Amtes. Bischof Lorenz ertheilte dem Flecken das Recht, jährlich zwei Jahrtage halten zu dürfen. Doch als sich beim Aufstande der Bauern Bütthards Bewohner sogleich zu den Rebellen schlugen und die Burg verbrannten, rächte sich der mit dem Adel verbündete Bischof durch Einäscherung des Dorfes. Nicht weit von Bütt-

hart entfernt stand die Burg Gaulichsheim, jetzt Gelchsheim, die aus dem Besitz der Hohenlohe an den Deutschherrenorden überging und im Bauernkriege das Schicksal der Burg Bütthard theilte.

Die Geschichte der Truchsesse von Baldersheim an der Gollach wurde uns in neuester Zeit durch ein von H. Bauer aufgefundenes Copialbuch des Truchsessen Jörg von Baldersheim, das etwa in den Jahren von 1460—1483 geschrieben worden sein mag, nahe gerückt. Als Stammvater gilt Hartrat, miles von Baltoltesheim, der im Jahre 1284 genannt wird. Wie wichtig ihre Geschichte gerade für die Specialgeschichte des Landgerichtes Aub, mag man daraus entnehmen, daß ein Herr Hans Truchseß von Baldersheim 1401 von König Ruprecht die Erlaubniß erhielt, Aub zur Stadt zu machen und daß Hans II. Truchseß von Baldersheim und sein Bruder Friedrich in Gemeinschaft mit Götz von Berlichingen Burg, Stadt und Amt Röttingen vom Bischof von Würzburg um 8000 Goldgulden kauften. Wir verweisen auf die Regesten dieses Geschlechtes, die H. Bauer im 14. und 15. Bande des historischen Archives für Unterfranken veröffentlicht hat.

Aufwärts der Gollach liegt der Hauptort des Landgerichtes, Aub, im 14. Jahrhundert eine Besitzung der Hohenlohe. In dem Theilungsvertrag vom Jahre 1330 werden dem Grafen Ludwig von Hohenlohe drei Theile und seinem Bruder Albrecht ein Theil des Amtes Aub zugetheilt. 1399 erscheinen Anna von Weinsberg, eine geborne Gräfin von Hohenlohe, und die Truchsesse von Baldersheim im Besitz des Fleckens; beide Inhaber wirken von Bischof Gerhard von Würzburg, dem Lehensherrn, die Erlaubniß aus, das dortige Centgericht an einen anderen Ort zu verlegen. Auch das Geschlecht der von Rosenberg erscheint im Besitze eines Viertheils von Aub, das, wie oben angeführt, 1401 zur Stadt erhoben wurde. Den hohenlohischen Antheil brachte 1521 Bischof Konrad von Würzburg käuflich an sich, der baldersheimische kam nach dem Aussterben der Familie, der rosenbergische 1628 durch ein kaiserliches Dekret als pfälzisches Lehen an das Hochstift Würzburg.

In nächster Nähe gegen Kreglingen zu liegen die Trümmer der Veste Reichelsberg. Als älteste Besitzer dieser Burg werden uns die Grafen von Hohenlohe-Brauneck genannt; doch hatten in der uns bekannten Periode schon die Bischöfe von Bamberg die Lehenshoheit darüber. Nach dem Erlöschen der genannten gräflichen Linie im Jahre 1390 zog das Hochstift sein vermanntes Lehen ein, vertauschte es aber noch im nämlichen Jahre an das Hochstift Würzburg gegen Burgebrach und andere Besitzungen. Im Jahre 1401 wurde die Familie von Weinsberg mit der Veste belehnt, zu der auch das Dorf Biberehrn gehörte. Auch Reichelsberg wurde im Bauernkriege eine schnelle Beute der Aufständischen. Zu Fasten 1525 meldete Georg von Rosenberg, der bischöfliche Amtmann der Burg, nach Würzburg,

daß die Bauernschaar sich im Eilmarsch nähere, und bat um Verstärkung der Besatzung. Doch die gesandte Hülfe war nicht hinreichend, um dem ergrimmten und mit Geschütz reichlich versehenen Haufen Widerstand entgegensetzen zu können, um so weniger, da die Bürger von Aub sich den Bauern anschlossen, und Reichelsberg wurde von den Unterthanen dieses Amtes selbst, die sich solche Genugthuung ausbedungen hatten, angezündet und zerstört. Doch das unglückliche Ende des Aufstandes brachte auch hier ein blutiges Nachspiel mit sich. Die Herrschaft Reichelsberg unterlag von nun an bis in die neueste Zeit keiner Veränderung mehr; doch wurde in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts das Amt Reichelsberg mit dem Amte Röttingen vereinigt. Unter der Regierung des Bischofs Johann Philipp aus dem freiherrlichen Geschlecht von Schönborn wurden die Agnaten desselben mit dem Bezirk Reichelsberg als einem Rittermanns-Lehen belehnt, so daß diese sich nun Herren zu Reichelsberg nannten und in ihr Wappen den Geschlechtsschild der erloschenen Dynastie der Weinsberge aufnahmen. Zu **Biberern** (= Biberwohnung, wie Mautern = Mautnerhaus 2c.) soll ein Freiherr von Geyer von den rebellischen Bauern im Walde erschlagen worden seyn; ein steinernes Kreuz hart an der Mündung des Steinachbaches in die Tauber soll die Stelle bezeichnen, während ein altes Steinbild auf dem Wege von Biberern nach Röttingen an jener Stätte errichtet seyn soll, wo ein Ritter von Dalberg in der angeschwollenen Gollach mit Roß und Wagen unterging, der Sage nach zur gerechten Strafe, weil er „in des Teufels Namen" die Ueberfahrt durchsetzen wollte.

Das Städtchen **Röttingen** an der Tauber war schon im Jahre 1103 Wohnsitz eines ansehnlichen Rittergeschlechts. Im dreizehnten Jahrhundert besitzt das Haus Hohenlohe die Burg „Rutingen" als ein fuldaisches Lehen und Konrad I. von Hohenlohe (1258—1271) ist der Begründer der sogenannten Röttinger Linie. Gotfried von Hohenlohe hatte seiner Tochter Kunigunde bei ihrer Vermählung mit dem Grafen Gotfried von Löwenstein eine Mitgift von 1000 Mark Silbers versprochen und als Pfand Röttingen und Strüth gegeben; die hohe Summe spricht für die damalige Bedeutung des Ortes. Sage und Geschichte berichten, daß Röttingen im 13. Jahrhundert sich besonders durch seinen Judenhaß hervorgethan; der scheußliche Brandgeruch von Scheiterhaufen zog oft durch die engen Gassen; Schöppner erzählt, daß noch vor Jahrzehenten sich kein Jude ohne Gefahr arger Beleidigung an einem Sonntage im Weichbilde der Stadt blicken lassen durfte.

Röttingen wurde im Jahre 1287 schon oppidum genannt, war also jedenfalls mit Mauern umgeben; was noch zum vollen Stadtrechte fehlte, wurde durch das Privilegium Ludwigs des Bayern 1336 hinzugefügt. 1340 war der Ort von den Hohenlohe an das Hochstift Würzburg abgetreten worden. Unter der Regierung des Bischofs Melchior von Zobel

wurde es gegen 30,000 Gulden an den Herrn von Knöringen verpfändet, doch von Melchiors Nachfolger Friedrich (1558—1573) wieder eingelöst. Im Bauernkriege waren die Bürger von Röttingen fast durchgehends bischöflich gesinnt und traten wie die Bürger von Iphofen feindlich gegen die Aufständischen auf.

Sechstes Kapitel.

Landgericht Baunach.

(Bezirksamt Ebern.)

Literatur.

Dronke, Tradit. Fuldens. etc.
Fries, Chronik 2c. p. 410.
Schultes, histor. Schriften p. 94.
Schunk, Beiträge zur Mainz. Geschichte III, 2, 136.
Lehnes, Geschichte des Baunachgrundes im hist. Archiv. 7; 1; 1.
Roppelt, Beschreibg. des Fürstbisthums Bamberg p. 155. 162.
Braunfels, die Mainufer p. 98.

Selbstverständlich kann die Vollständigkeit dieser Uebersicht der Territorialgeschichte, soweit ein Abriß der Ortsgeschichte Anspruch auf Vollständigkeit machen kann und darf, nur auf dem Werthe und der Vollständigkeit des bereits verarbeiteten Materials beruhen. Der Geschichte unsres Landgerichtes hat Lehnes eingehende und umfassende Studien gewidmet und seine Geschichte des Baunachgrundes ist insbesondere der nachfolgenden Darstellung zu Grunde gelegt.

Schon die Ortsnamen Bischwend, Korzenwind, Bockenwind, Dieterswind 2c. weisen unmittelbar darauf hin, daß in den Baunachgrund Slaven einrückten; andere Ortsnamen haben althochdeutschen Stamm, so daß wir an ein Untereinanderwohnen von Deutschen und Slaven werden denken dürfen.

Unweit des Maines, wo Itz, Baunach und Lauter sich vereinigen, lag schon im 8. Jahrhundert ein Dorf Bunaha, jetzt Baunach, wo zur Bekehrung der umwohnenden Slaven 805 eine Pfarrei errichtet wurde. Eine Urkunde aus dem Jahre 814, laut welcher dem Stifte Fulda Güter in Bunahu übergeben werden, setzt den Ort in den Haßgau. Mit dem Verfall der Gauverfassung tauchte auch hier eine Dynastie „von Baunach“ auf; so wird z. B. 1135 ein Diether von Baunach erwähnt. Der Letzte dieses edlen Geschlechtes, Heinrich von Baunach, trat in den geistlichen Stand und war 1356 Domherr zu Bamberg. Doch schon vorher war dessen Stammsitz durch Kauf oder Vertrag in die Hände der Herren von Truhendingen übergegangen, auf deren Bitte Kaiser Ludwig 1341 dem Orte Marktrecht, Befestigungsrecht und eigenes Gericht bewilligte. 1394 unterzeichnet sich Hans von Giech „zu Baunach;“ 1466 war die Familie von Rotenhan im Besitze von Baunach und ihr Wappen wurde neben dem Stadtwappen an den Thoren angebracht. — Auch die Bewohner des Baunachgrundes schlossen sich den aufständischen Bauern an. Um Ostern 1525 wurde eine große

Anzahl von Ritterburgen und Klöstern dem Erdboden gleich gemacht; das Todtenfeld in der Flur Rudendorf soll von einem blutigen Kampf während des Bauernkrieges seinen Namen erhalten haben. Wie sehr sich im folgenden Jahrhundert die Wirkungen des dreißigjährigen Krieges auch hier fühlbar machten, geht aus der Steuerrechnung vom Jahre 1637/38 hervor, die über das obere Viertel von Baunach berichtet: „Ist an Baarschaft, noch hingeliehen Geld nicht soviel vorhanden, daß die entlehnte Gelder zu Bamberg, so bey dem Schwedischen Kriegswesen und andern auch contribuirt werden, können noch mögen bezahlt werden, dafern die verunterpfändete Güter nicht angenommen werden möchten. Die Mühl samt den zugehörigen Feldern ist nicht bewohnt, alles eingegangen und in Egerten liegend (versumpft). Das Fischwaßer in der Baunach, sonst um 8 fl. verlaßen, ist jetzo in Egerten und verwachsen, nicht zu verlaßen." Im Jahre 1637 wurde das schönste Haus am Markte für 200 fl. und so herab bis auf 30 fl. angeschlagen.

Oberhalb des Marktes erhebt sich die Burg Stufenberg, die ihren Namen vermuthlich von ehemals dort betriebenen Bergwerken führt. Die Volkssage spricht hier von unterirdischen Schätzen und eine alte Handschrift berichtet wirklich von Bergbau daselbst. — Bis zum Jahre 1248 war Stufenberg Eigenthum der Herzoge von Meran, die es an Friedrich von Truhendingen, den Schwager Otto's von Meran, vererbten. Die neuen Besitzer verkauften es 1390 an Bischof Lamprecht von Bamberg, nachdem es 1389 von fuldaischen Lehensverbindlichkeiten losgekauft worden war. Stufenberg wurde der Sitz eines Oberamtes für den Baunachgrund. Im Jahre 1552 wurde die Burg von den Truppen des Markgrafen Albrecht eingeäschert; weit ausgedehnte Ruinen und halb zerstörte Ringwälle bezeichnen noch die Stelle, wo sich die Veste erhob. Nach der Zerstörung der Burg wurde der Amtsitz nach Baunach verlegt. Die Bergkapelle zu St. Maria Magdalena vor dem Bambergerthore zu Baunach soll die Ruhestätte des hl. Victor, eines Baunacher Fuhrmannes, Namens Ueberkun, seyn, der als Heiliger schon während seines Lebens verehrt wurde, seiner großen Wohlthätigkeit wegen. Die Pferde des Leichenwagens, der seine Ueberreste trug, machten hier Halt, und als man den Leichnam dennoch an einem anderen Orte bestatten wollte, wurde er Nachts durch Engelshand an die nämliche Stelle zurückgebracht. So die Legende. Da der Heilige auch nach seinem Tode fortfuhr, große Wunder zu wirken, wurde diese Kapelle ein zahlreich besuchter Wallfahrtsort; schon Bischof Lorenz verordnete Anfangs des 16. Jahrhunderts einen feierlichen Jahrtag zu Ehren des hl. Victor.

An der Baunach liegt auch das Dorf Reckendorf, das seinen Namen vom vorüberfließenden Flüßchen erhielt (recka, slavisch = Fluß). Im Jahre 1349 finden wir die Familie von Schöfstall im Besitz einer Burg zu Reckendorf, die 1525 der Wuth der Bauern zum Opfer fiel. Im Jahre

1535 neu aufgebaut, kam sie nach dem Aussterben der Schöfftall'schen Mannslinie an die Herren von Wiesenthau. 1552 wurde sie neuerdings durch die Schaaren des Markgrafen Albrecht ausgeplündert und niedergebrannt. Da sich in Reckendorf die Augsburgische Confession zahlreiche Anhänger, darunter auch die Familie des Gutsherrn, gewonnen hatte — seit dem Jahre 1591 finden sich Nachrichten von einem evangelischen Pfarrer zu Reckendorf —, beschlossen die Bischöfe von Bamberg und Würzburg das Restitutionsedict vom Jahre 1628 dort durchzuführen und eine „gründliche Kirchenreformation" vorzunehmen. Schloß und Kirche wurden etlichemal ausgeplündert, Bücher und Schriften hinweggeführt und auch in ganzen Körben in den Schloßgraben und die Baunach geworfen, „dannenhero von Schriften nichts als etliche Fragmente aus dem Koth und Staub wieder zusammengebracht worden, also daß der von Wiesentau Jahr und Tag zu Bamberg geklaget, seinen Schaden auf 4468 fl. specificiret und restitutionem begehrt, aber nichts erlanget." Während des dreißigjährigen Krieges oder bald darauf siedelten sich in Reckendorf viele Israeliten an, so daß sich diese auch eine eigene Synagoge hier bauten und im Jahre 1799 einen eigenen Begräbnißplatz errichteten. Im Jahre 1649 verkaufte Hans von Wiesentau die Reckendorfischen Besitzungen an Martin von Modersbach, der dieselben an die Lechner'sche Familie verkaufte, die sie hinwider an die Herren von Greifenklau abtrat. Auch die Herren von Rotenhan waren dort begütert; sie und die von Greifenklau waren dem Ritterort Baunach zugerechnet, während auch das bambergische Amt Baunach und das Kloster St. Stephan in Bamberg Ganerben zu Reckendorf waren. Ihre vogteibaren Lehensleute standen unter der Landeshoheit des Hochstifts Bamberg.

Die Kirche zu Gerach am rechten Baunachufer ist eines der ältesten Baudenkmäler des Grundes; auch Sendelbach (Sentinabah) wird schon im Jahre 804 in einer Fuldenser Urkunde genannt. Später kaufte das Hochstift Bamberg dieses Fuldaische Besitzthum und belehnte damit die Familie von Bibra, später die v. Rotenhan.

Wie Baunach, war auch Rentweinsdorf im Besitze der Herzoge von Meran und kam dann an die von Truhendingen, die es wieder an die Schenken von Rotenhan verkauften. Besonders dieser Flecken war im dreißigjährigen Kriege von furchtbarer Verwüstung heimgesucht. Die Bewohner waren theils geflohen, theils der Pest erlegen, so daß der Markt 1646 nur 3, 1647 4 Einwohner zählte. 1633 schreibt Johann Krüger, Amtskeller zu Ebern: „Es ist uff nechst vergangenen Johannistag ein Jahr geweßen, da habe ich 4 fl. von den Unterthanen nacher Rentweinsdorf gehörig und seithero keinen Pfennig eingenommen." Der Bau des jetzt noch stehenden Schlosses wurde 1750 von Johann Friedrich von Rotenhan begonnen. In der Kirche ist das Epitaphium des Ritters Sebastian von Rotenhan (geb.

1477), der, ein sehr gelehrter Mann, als Obersthofmeister des Hochstifts Würzburg die bischöfl. Burg in Würzburg 1525 gegen die heftigsten Stürme der Bauern, die von Florian Geyer angeführt waren, tapfer vertheidigte und dadurch das Meiste zu der so schnellen Unterdrückung des Aufstandes in Franken beitrug.

Siebentes Kapitel.

Landgericht Bischofsheim.

(Bezirksamt Neustadt an der Saale.)

Literatur.

J. Gropp, collect. noviss. scriptor. et rerum wirceburg., Würzburg 1741—1748.
Leb. Stumpf, Topographie des Amtes Bischofsheim vor der Rhön, 1786.
Heller, kleine Reisen auf d. Rhönberge, im fränk. Merkur. Jahrgg. 1796.
Jäger, Briefe über d. h. Rhön, Arnstadt und Rudolstadt 1803.
Schneider, Beschreibung des Rhöngebirges, Frankfurt 1816.
Die bei der Stadtgeschichte von Bischofsheim aufgeführte Literatur.

Im Herzen unseres Bezirkes erheben sich die mit Laubholz überkleideten Hänge des „heiligen Kreuzberges," dessen nördlicher Sohle das Städtchen Bischofsheim, welches wir bereits aus früherer Schilderung kennen, angebaut ist. Die Hochwiese auf seinem Rücken gestattet eine schönbewegte reiche Fernsicht, weit über die Marken des Bezirkes hinaus, westwärts bis zum Dammersfelde und Rabenstein, ostwärts bis zur königlichen Salzburg bei Neustadt, gen Mittag bis an das Saalecker Schloß und über die waldbestandenen Hügel und Thäler am rechtseitigen Brentufer (Burgwallbacher-Salz-Neustadter-Forst), das Gebiet des ehemaligen kaiserlichen Salzforstes, in welchem schon weiland Karl der Große des edlen Waidwerks pflegte. Derselbe erstreckte sich tief in die beiden Gauen des Grabfeldes und Saalgaues, ward erst als Reichsdomäne von den Gaugrafen, dann als hochstiftisches Lehen von den Hennebergern administrirt, und von diesen als Afterlehen den Voiten von Salzburg zur Verwaltung übertragen. In einer Lichtung dieses waldreichen Gebietes liegt das Pfarrdorf Burgwallbach an der Wallbacher Höhe, welches der umliegenden Forstung den Namen „Burgwallbacher Forst" verlieh. Besitzer des Ortes und der Burg bei derselben waren in früherer Zeit die Marschalke. Sie lagen mit dem Hochstift in beständiger Fehde, bis ihnen Bischof Albrecht II. absagte, ihre Burg einnahm (1357), und erst später unter lästigen Bedingungen restituirte. Im Jahre 1416 erhielten die Marschalke vom Bischof Johann von Brunn die Erlaubniß ein Schloß zu bauen, welches 1489 an die Herren von Bibra, und 1602 nach Absterben Heinrichs von Bibra an das Hochstift übergieng, welches dahin einen Wildmeister verlegte. — Unweit Burgwallbach in abendlicher Richtung erhebt sich der Kilianskopf (Kilmans- oder Kilbigskopf im Volksmunde) mit dem Kilianshofe, von dessen Entstehen wir an anderer Stelle berichteten (vergl. Volkssage S. 190). Zunächst dem Südabhange des Kilianskopfes liegt das kleine, ehedem würz-

burgische Dorf Schmalwasser am Bache gleichen Namens (einem Nebenflüßchen der Premich), vordem zum Amte Aschach gehörig; zunächst diesem das Dörflein Sandberg, welches nach einer handschriftlichen Chronik in Gersfeld (vergl. Ortsgeschichte von Gersfeld, Landg. Weyhers) im Jahre 1544 durch Colonisten soll gegründet worden seyn.

Wir treten die Höhe des Burgwallbacher Berges an seinem Westabhange an, und steigen von seinem Rücken niederwärts zur Brent, dem Gegenflüßchen der Sinn. Bei unserer Wanderung das Brentthal aufwärts grüßt uns zuvörderst der Thurm des Dörfleins Schönau mit einem ehemaligen Lehenhofe des Klosters Wechterswinkel. Es ist zum benachbarten Dorfe Wegfurt eingepfarrt, und gehörte mit diesem schon in stiftischen Zeiten zum Amte Bischofsheim. Eine halbe Stunde aufwärts liegt das Pfarrdorf Unterweissenbrunn. Die Familie von Weyhers besaß daselbst ein Rittergut, welches im Jahre 1659 käuflich an das Hochstift Würzburg gelangte, und von diesem gegen Giltreichniß der Gemeinde überlassen wurde. An Bischofsheim vorüber, wo die Brent das sog. Schwarzbacher Wasser, berühmt durch seinen Sturz zunächst der Teufelsmühle, in sein Bett aufnimmt, gelangen wir an der Westgrenze unseres Bezirkes zu der Quelle des Flüßchens, dem sog. Brenner Brunnen auf einer Wiese bei dem Dorfe Oberweissenbrunn. Der Ort hat in seiner Nachbarschaft noch Reste von Schwedenschanzen aufzuweisen. Von Unterweissenbrunn lenkt der Weg in nordöstlicher Richtung ab und geleitet über Weißbach, einem Pfarrdorfe, welches Bischof Julius 1599 zur Hälfte von den Herren von Rumrod, 1604 zur anderen Hälfte von den Brüdern Otto und Adam von Bastheim erkaufte, an den kleinen ummauerten Markt Oberelsbach am Elsbache, nahe der Grenze der großherzoglich weimarschen Enclave Ostheim, am südöstlichen Vorlande der sogenannten „langen Rhön.“ Ehedem im Besitze des Stiftes Fulda ging der Ort 1332 käuflich an das Kloster Wechterswinkel und mit diesem an das Juliushospital in Würzburg über. Im Jahre 1525 hatte es Oberelsbach mit einem Haufen von 4000 Bauern zu thun, die sich in seiner Nähe sammelten, fourragirten und brandschatzten, während ihre Brüder in den Schanzgräben von Fulda durch den Landgrafen von Hessen in die Pfanne gehauen wurden. Während des 30jährigen Krieges kamen 60 hessische Reiter nach Oberelsbach und wollten das Vieh wegtreiben. Aber die Oberelsbacher brachten den größten Theil desselben hinter ihrer Kirchhofmauer in Schutz, erschossen von da aus einen Soldaten und einen Trommler und zwangen die Feinde zum Abzug. Diese aber zündeten den Markt an, also daß 30 Gebäude ein Raub der Flammen wurden. — Der Markt ist sonderlich durch seinen Nußbau zu einiger Berühmtheit gekommen, der schon im vorigen Jahrhunderte der Gemeinde in guten Jahrgängen zu einer Einnahme von 1000 fl. und mehr verhalf. Besteigt man von Oberelsbach aus den Rücken der hohen Rhön, so gelangt

man alsbald zu dem sog. rothen Moore, durch seine „Moorlinde" bekannt, welche die Stelle des nun verschollenen Dorfes Moor bekundet. Noch 1576 war dasselbe von 16 Ortsnachbarn bewohnt, welche zur Vogtei der Herren von Weyhers gehörten. Im 30jährigen Kriege ward es zerstört und nicht wieder aufgebaut. — Wir setzen unserer Wanderung durch den Bischofsheimer Bezirk ein Ziel, indem wir schließlich noch die lohnende Bergfahrt auf den heiligen Kreuzberg machen, auf dessen Plateau Bischof Julius Echter von Mespelbrunn schon 1598 eine Kapelle hatte errichten lassen. 1679 gestattete Bischof Philipp von Dernbach den zeitweise in Bischofsheim wohnenden Franziskanern, aus ihren Sammlungen ein Kloster am Kreuzberge zu erbauen, und wies ihnen unentgeltlich Baumaterialien an. Am 26. August 1681 legte Abt Robert von Bildhausen den Grundstein zu dem gegenwärtigen Franziskanerkloster sammt Kirche — dem Zielpunkte der stärksten Wallfahrten Unterfrankens. E. F.

Achtes Kapitel.

Landgericht Brückenau.

(Bezirksamt Brückenau.)

Literatur.

J. F. Schannat, corp. tradit. fuldens., Lipsiae 1724.
Schlereth, Beschreib. des Gesundbrunnens in Brückenau, 1749.
P. A. Winkopp, Versuch einer topogr. stat. Beschreibung des Großherzogthums Frankfurt, Weimar 1812.
Schneider, Buchonia, Fulda 1826—1829.
Behlen und Merkel, Gesch. von Aschaffenburg S. 140.

Im lieblichen Grunde der obern Sinn, soweit derselbe noch zum Gebiete der sog. waldgebirgigen Rhön gehört, liegt das Städtchen Brückenau, das nach geltender Sage ehedem nach dem Flusse den Namen „Sinnau" geführt haben soll. Es lehnt sich an die nördliche Berghalde, und ist zum Theile dieselbe hinaufgebaut. Das alte, nunmehr zum Gerichtssitze verwendete Schloß und die Kirche beherrschen den höchsten Punkt. Die Umgebung bildet eine reizende Landschaft, und der Reichthum herrlicher Buchen gemahnt an die Nähe der alten Buchonia. Brückenau selbst war eine Besitzung des reichen Fuldaer Stiftes. Seine Erhebung zur Stadt verdankt es Kaiser Heinrich II., welcher ihm Rechte und Privilegien, wie sie damals Schweinfurt besaß, verlieh, und die Ummauerung des Ortes gestattete (1260). Die Stadt wahrt noch das Gedächtniß an die schweren Kriegsjahre der Reformationsepoche, insbesondere des Winters 1642, da die bayerische Armee ihren Marsch vom Thüringerwalde nach Frankfurt über Brückenau nahm. Ihres Namens Berühmtheit aber verdankt sie den benachbarten 3 Heilbrunnen alkalisch-salinischen Stahlwassers, der Wernarzer-, Sinnberger- und Stahlquelle, deren heilsame Wirkungen schon die Fuldaer Mönche anerkannten. An die Stelle des alten kleinen Badhauses ließ Fürstabt Amand von Buseck 1747 ein stattlicheres Gebäude aufführen, das sein Nachfolger Adalbert von Walderndorf vollendete. Auch

Heinrich von Bibra, der vorletzte Abt des Stiftes, that viel für Brückenau. Als in Folge des Reichsdeputationshauptschlusses von 1803 Fulda säcularisirt und nach Beseitigung der oranischen Regierung dem Großherzogthum Frankfurt zugeschlagen wurde, kam auch Brückenau an dasselbe als Hauptort des Districts gleichen Namens und Sitz des Districtmaires. In Folge des Vertrags vom 14. April 1816 wurde es mit den Districten Hammelburg und Weyhers vom fuldaischen Mutterlande getrennt und ging an die Krone Bayern über. Unter der Regierung König Ludwigs I. erlebte insbesondere das Bad seine Glanzepoche, erhielt neue umfangreiche Curgebäude und einen großartigen Cursal (1827), und die Badesaison brachte Leben und Verdienst in das Städtchen. Seit Jahren hat der Fremdenbesuch bedeutend abgenommen, und Brückenau spricht von jener glücklichen Epoche wie von den Zeiten, da Bertha spann.

Unter stiftischer und oranischer Regierung war das zwei Stunden nördlich von Brückenau liegende Pfarrdorf Motten der Hauptort des Ober-Amtes Motten; während des Bestandes des Großherzogthums Frankfurt hinwider wurde es dem politischen Districte Brückenau einverleibt, von welchem ein Theil mit dem alten Oberamte Weyhers vereint den „Finanzbezirk Motten“ bildete. Der Cameralbeamte hatte seinen Sitz zu Motten im dortigen alten stiftischen Schlosse. Der Ort selbst kam bereits im Jahre 1337 an Fulda, dem es ein Graf Burkhard mit allen Zugehörungen schenkte. — Die großherzogliche Oberförsterei befand sich in dem fürstlichen Schlosse zu Römershag, einem Dorfe an der Sinn, dessen Krugbäcker und Töpfer sich im ganzen Fuldaer Lande und im Würzburgischen einen Markt gemacht hatten. Unter bayerischer Regierung wurde das Schloß dem kgl. Rentamte eingeräumt, das Forstamt aber tiefer in die Rhön nach Kothen verlegt, einem Dorfe am Fuße des als Wallfahrtsort berühmten Maria-Kreuz-Ehrenberges, dessen Name schon im 12. Jahrhunderte genannt wird. Gerlach von Thulba, Dienstmann des Stiftes Fulda, überläßt demselben 1127 seine Besitzung in Kothen.

Zu den urkundlich ältesten Orten des Bezirkes gehört das Pfarrdorf Schondra (Scuntra) mit dem Schloß und den Schildecker Höfen, unweit der Quelle des Schondrabaches. Es wird schon in den Jahren 813 und 814 genannt, da ein gewisser Hruodmunt und Meginberaht Grundstücke und Huben daselbst dem Kloster Fulda übergeben.

Wir erwähnen noch der, ehedem zum Ritterkanton Rhön und Werra steuerpflichtigen Dörfer Eckarts und Zeitlofs im Sinnthale. Ersteres wurde 1469 den Freiherren von Thüngen als fuldaisches Lehen übertragen, letzteres, mit einem schönen Schlosse derselben Adelsfamilie, war vordem der Sitz des freiherrlich von Thüngen'schen Patrimonialgerichts.

E. F.

Neuntes Kapitel.

Landgericht Dettelbach.

(Bezirksamt Volkach.)

Literatur.

Georgii, uffenheimische Nebenstunden B. I S. 268 B. II. S. 72, 119, 238.
Fries. l. c. S. 51, 67, 117, 190, 386, 551, 569, 583, 793. 804.
Andr. Müller, Gesch. u. Verfassung des Bisth. Würzburg im Arch. d. hist. Vereins B. I. 2 S. 1 ff.
Bundschuh, geogr. stat. topogr. Lexicon v. Franken B. IV. Ulm 1801.

Wer vom Binnenlande des Ochsenfurter Gaues den Grund des Brücken- oder Mühlbaches herabwandert bis zum Mainthale, den mag billig der malerische Anblick des Städtchens Dettelbach überraschen, das sich estradenförmig das rechtseitige Gelände des Flusses hinaufbaut, während am linken Stromufer eine freundliche, hügelumgürtete Landschaft sich ausbreitet. Dettelbach (Tetilbach, Dietlibachum), der Hauptort des ehemaligen würzburgischen Oberamtes und gegenwärtigen Landgerichtes gleichen Namens, verdankt seine Entstehung einem königlichen Maierhofe, und wird allbereits in einer Urkunde vom Jahre 889 erwähnt. Das Stift Würzburg war Zehentherr; der Ort selbst gehörte Anfangs des 11. Jahrhunderts dem Kloster Kitzingen. Ein eigenes Herrengeschlecht, von dem sich des Ortes Name ableitet, saß auf seiner Burg dortselbst, und hatte Eigenthum an Huben und Gründen im Dorfe und in der Nachbarschaft. Ein Leonhard Voit v. Dettelbach besaß Bethe in Volkach, und im Jahre 1357 wird eines Hanns v. Dettelbach Erwähnung gethan, welcher dem Bisch. Albert v. Hohenlohe gegen Verpfändung seines Antheils an Dettelbach und anderer Gefälle 1800 Pfund Heller vorschoß. Es besaßen sohin auch die Dynasten von Hohenlohe und andere Geschlechter Liegenschaften im Orte. Doch muß der volle Besitz noch vor dem Erlöschen der Herren von Dettelbach (1570?) an Würzburg übergegangen sein; denn die Urkunde vom Jahre 1484, welche das Dorf Dettelbach zur Stadt erhebt, ist von Bischof Rudolf von Scherenberg gegeben, und verleiht ihm gleiche Freiheiten und Gerechtsame wie den übrigen Städten des Stiftes. Kaiser Friedrich III. gab hiezu Bestätigung. — Sonderlich wird des Ortes im Jahre 1122 Erwähnung gethan. Nach dem Tode des Bischofs Erlung am 29. Christmonats 1122 ernannte Kaiser Heinrich V. den Grafen Gebhard von Henneberg, welcher dazumal noch die Stiftsschule besuchte, zum Nachfolger auf dem Bischofsitze, während das Domcapitel und die Bürgerschaft zu Würzburg den Grafen Ratwert von Vaihingen zum Bischofe wählte. Dieser mußte aber vor der Gewalt seines Gegners sich nach dem Kloster Schwarzach flüchten. Als er nun nach dem mißglückten Reichstage am St. Peter und Paulstage von Würzburg, wohin er sich bei dem Versprechen sicheren Geleites begeben hatte, wieder nach Schwarzach zurückkehrte, überfiel ihn Gebhard hinterlistiger Weise bei Dettelbach. Aber Ratwert hatte sich deß' versehen, nahm den

Kampf auf, und erst die eintretende Nacht machte dem blutigen Scharmützel ein Ende. Gebhard mußte unverrichteter Dinge wieder gen Würzburg ziehen; Ratwert aber übernachtete, wie M. Lorenz Fries erzählt, in Dettelbach.

Als der Ort Stadtrecht erlangt hatte, ward er mit einer Mauer umgeben, und diese mit nicht weniger als 52 Thürmchen überbaut. In nicht viel spätere Zeit fällt wohl auch der Bau der Sebastianskirche, welche mit ihren beiden, durch einen gedeckten Gang verbundenen Thürmen den höchsten Punkt des Städtchens einnimmt, und des schönen Rathhauses der Stadt. Das 1785 neuaufgebaute Spital rührt gleichfalls von einer Stiftung jener Zeit her (1481 von den Gebrüdern Horn zu Feuchtwangen). — Während der Zeit des Bauernaufruhrs im Jahre 1525 rumorte es zwar auch ein wenig in den Köpfen der Bürgerschaft; sie hielt aber doch nachgerade treu am Stifte, dessen Schicksale sie insbesondere während des dreißigjährigen Krieges und der Unfälle, welche das Frankenland in reicher Fülle trafen, redlich theilte. Noch im Winter 1648 lagen zwei Regimenter des Wrangelschen Corps in Dettelbach, die dem Städtlein eine schwere Summe Geldes kosteten. — Von wesentlicher Bedeutung für dasselbe war die Gründung des Franziskaner-Reformaten-Klosters außerhalb der Stadt, dessen Kirche zufolge seines wunderthätigen Marienbildes sich neben dem Kreuzberge des stärksten Zuspruches der unterfränkischen Wallfahrer erfreut. Wir haben hievon bereits Kunde gegeben (vergl. Volkssage S. 193). Dettelbach beherbergt jährlich 30 bis 40,000 Bittgänger, wovon die meisten am Tage Mariä Geburt ihrem frommen Drange folgen, auf die Gastfreundschaft der hiefür bereits eingerichteten Bürger rechnen und den zahlreichen Buchbindern, Bilder- und Rosenkranzhändlern einen erklecklichen Verdienst gewähren. —

Die Straße, welche von Dettelbach an den Steigerwald und nach Bamberg führt, geleitet nach Stadtschwarzach, eine halbe Stunde vom Mainufer entlegen, das im Jahre 1818 auf die Bezeichnung „Stadt“ verzichtete, und sich mit dem Marktstitel begnügte, der auch dem weitschichtig gebauten unschönen Orte besser zu Gesichte steht. Stadtschwarzach war bis zum Jahre 1230 im Besitze der Grafen von Castell. Mit diesem Jahre ging ein Theil an Würzburg über, der andere blieb castellisch. Die Grafen von Castell waren mit jenen von Henneberg verbunden, als im Jahre 1266 Bischof Konrad von Trimberg die Schlacht bei Kitzingen gewann. Der Haß schlummerte, bis 16 Jahre darnach Castell Ansprüche an die zweite Hälfte der Stadt erhob, und vom Bischofe zurückgewiesen wurde. Da verband er sich abermals mit dem Henneberg; beide fielen über Stadtschwarzach her, plünderten und sengten, und nur die tapfere Gegenwehr des Ritters Ulrich von Häun bewahrte den Ort vor gänzlichem Untergang. — Im Jahre 1397 schloß sich Schwarzach dem Städtebund wider Bischof Gerhard an (vergl. Ortsgeschichte von Haßfurt); 12 Jahre darnach ward

es vom Bischofe Johann um 1550 fl. an Hiltprant von Thüngen verpfändet. Die mit Letzterem in Fehde verwickelten Herren von Aufsees benützten diese Gelegenheit, warben 300 Reisige und überfielen am 14. Mai 1409 in heimtückischer Weise die Stadt, die sie plünderten und brandschatzten. Bischof Johann II. erwirkte zwar, daß den Räubern bei Strafe der Reichsacht Schadloshaltung der Bürger von Schwarzach aufgetragen wurde; aber die Edlen von Aufsees wußten den Kirchenfürsten alsbald wieder durch Geschenke umzustimmen, und die Bürger hatten das Nachsehen! Klüger machten sie es, als 1454 Herr Georg von Schwarzenberg ihnen die Viehheerden raubte. Sie schafften sich selber Recht, machten einen Ausfall und vergalten den Raub mit Plünderung und Zerstörung Hürblachs, das — vor dem sog. Hürblacher Thor gelegen — denen von Schwarzenberg gehörte. Neuerlich ward die Stadt 1457 vom Lamprecht von Seckendorf, an dessen Vater sie der Bischof um 2000 fl. verpfändet hatte, durch Gefangennehmung von 4 Rathsherren, und 1460 durch den markgräflichen Vogt Georg Gebsattel bedrängt, und so kann es billig nicht wundern, daß sie 1525 mit den Bauern gemeinsame Sache machte, und ihre Bürger selber das benachbarte Benedictiner-Kloster Münsterschwarzach, 784 von Graf Manto von Rothenburg gegründet[1]), plünderten und verbrannten. Die Mönche flüchteten sich, ließen sich theils zu Gerlachshausen, theils zu Nordheim nieder, scheinen aber durch das erlittene Unglück wenig gedemüthigt worden zu sein. Denn alsbald darnach beschwerte sich Eucharius Mep, der Vikar zu Stadtschwarzach, bei Bischof Konrad, daß sie sich „gleich Junkern trügen mit gefalteteten und gestickten Hemden und Hemdkrägen ohne Kutten.“ Hinwider erfuhr die Stadt selbst ähnliche Bedrängniß von den Schweden, welche auch Münsterschwarzach wieder ausraubten (1632), und die französischen Kriegsläufte des vorigen Jahrhunderts trugen viel zur Verarmung des Städtleins bei. Die Abtei Münsterschwarzach aber, deren Gebäude und Kirche 1715 bis 1743 in prachtvoller und großartiger Weise neu hergestellt wurden, ist seit der Säcularisation im Jahre 1803 noch tiefer herabgekommen als die Stadt, und ihre schöne Kirche ging in Trümmer! —

Eines der reichsten Dörfer im Gaue am rechten Mainufer ist Prosselsheim (Prozzoltesheim), das mit Rimpar, Bergtheim, Burggrumbach, Dippach, Oberpleichfeld, Püssensheim u. a. ein eigenes Amt bildete, welches bis zum Gramschatzer Wald und bis gen Würzburg reichte, und in welchem der berüchtigte Wilhelm von Grumbach stark begütert war. Der Ort selbst war Babenberg'sches Besitzthum und kam bereits 903, nach

---

[1]) Anfänglich ein Frauenkloster wurde Münsterschwarzach erst 877 den Mönchen von Megingaudeshausen übergeben. Anfang des 15. Jahrhunderts war die Zucht in diesem Kloster so gesunken, daß der Abt, ein Herr Kraft von Biberern, wegen ärgerlichen Lebenswandels seiner Würde entsetzt ward.

Einzug der Babenbergischen Güter durch Kaiser Ludwig, als Ersatz für erlittene Verwüstungen an Würzburg. — Zu den bevölkertsten Orten des Bezirkes gehört das protestantische, ehedem ganerbensche Dorf Albertshofen am linken Mainufer. Nach der obenerwähnten Plünderung Stadtschwarzachs durch die Grafen von Castell und Henneberg verfolgte Bischof Berthold die Castellischen bis an die Gemarkung dieses Dorfes, und schlug sie also (1263), daß ihrer 500 am Walplatze blieben. E. F.

Zehntes Kapitel.

Landgericht Ebern.

(Bezirksamt Ebern.)

Literatur.

Gropp, Chron. I 101 2c.
Schultes, hist. Schriften p. 94.
Stumpf, hist. Arch I. 15 2c.
Lehnes, Gesch. des Baunachgrundes, im Histor. Arch. 7, 1, 1 2c.
Wolf, Beschr. der Burgruinen und Schlösser im Landgericht Eltmann und Umgegend, (Fortsetzg.) im Histor. Arch. 3, 2, 30 2c.
Baader, Lexicon verstorb. bayer. Schriftsteller I. 2 p. 31.

Das Städtchen Ebern am linken Ufer der Baunach, die einen Theil des Landgerichtsbezirkes durchströmt, muß schon im 13. Jahrhundert ein Ort von beträchtlichem Umfang gewesen sein, da mehrere edle Geschlechter dort begütert waren. Später finden wir daselbst die Familien v. Rotenhan, v. Raueneck, v. Lichtenstein, v. Bimbach und andere. Auch das Hochstift Würzburg hatte dort Einkünfte, die 1216 dem Würzburger Domcapitel abgetreten wurden. 1232 wird eine eigene Pfarrei Ebern gebildet, nachdem bisher der Ort zur Pfarrei Pfarrweisach gehört hatte. 1244 wurde Ebern in der Fehde zwischen dem Herzog Otto v. Meran und dem Bischof Hermann von Würzburg verwüstet. Nachdem Ebern schon 1335 auf Ansuchen des Bischofs von Würzburg von Kaiser Ludwig dem Bayer Stadtprivilegien nach dem Muster jener von Gelnhausen erlangt hatte, schloß es sich 1397 an den Bund jener Städte an, die wirklich reichsstädtische Freiheit genießen und sich der Landeshoheit des Würzburger Bischofs entziehen wollten; doch bequemte es sich noch vor dem Austrag des Kampfes wieder der Oberhoheit des Bischofs. Im Bauernaufstand, der im Baunachgrunde allerorten aufgeregte Gemüther und willige Hände fand, machten die Bürger von Ebern mit den Bauern gemeinsame Sache. Dafür zog nach der Niederlage der Bauern Bischof Konrad gegen die Stadt, und ließ durch seinen „Züchtiger“ 11 Rädelsführer daselbst hinrichten. Traurige Berichte sendet der Würzburgische Amtskeller aus Ebern während des dreißigjährigen Krieges nach Würzburg. 1626 herrscht schon große Hungersnoth; nach Würzburg wird berichtet: „Die von E. Fürstl. Gnaden jüngsthin bewilligte 274 Sümmer Korns sein unter die specificirte Personen abgeben. Es will aber noch bei weitem nicht erklecken, sondern wird täglich je länger je mehr angelauffen. Die Ursach ist alldieweiln bei allen Unterthanen des ganzen Ambts bey den Reichen so wenig als auch bei den Armen kein Gedraid mehr im

Vorrath vorhanden, und noch eine lange Zeit zur Erndte, dannenhero ein großes Lamentiren unter dem gemeinen Volk, daß es zum Erbarmen." Die Berichte der folgenden Jahre klagen über wiederholte Contributionen und Kriegsnoth jeder Art, so 1632: „Also kann ich dabey unterthenig dienstlich zu erinnern nicht umgehen, wie daß berührte Kellerey zu Stadt Ebern, sowohl das ganze Amt Raueneck als auch andere benachbarte von Adel dero Schlösser, Häuser, Güter und Dorfschafften eine geraume Zeit hero von Bamberg, Lichtenfels, Hallstadt und Baunach aus, durch den Feind mit täglichen Einfällen, Rauben, Morden, Plündern Sengen und Brennen, zu Roß und zu Fuß vielfältig heimgesucht worden und noch fast täglich geschieht, weiln zumal etliche Pflichtvergeßne in und auß Ebern wohnhafte Gesellen sich absentirt und zum Feind geschlagen haben, denselben anführen, Weg und Steg weisen, die Leute heimlich und unversehens auch öffent- und gewaltsamlich überfallen, Manns und Weibspersonen, (indeme kein Vieh noch andere Mobilien mehr vorhanden) was sie nit morden, gefenglich mit sich hinwegschleppen, torquiren und rantioniren." Aehnliches berichtet der neu installirte Amtskeller 1633 und 1634. Was uns die deutsche Reichsgeschichte im Großen von dem Elende jener Periode erzählt, wird uns durch solche kleinere Züge aus der Chronik der einzelnen Ortschaften erst recht anschaulich gemacht. Als sich Ebern wieder erholt und zu einiger Blüthe emporgeschwungen hatte, brachten die französischen Kriege gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, besonders durch die Division des Generals Lefevre, die dort campirte, neue Leiden, bis endlich mit dem Uebergange des Städtchens an Bayern der Frieden einkehrte.

Auf der sogenannten Haube zwischen dem Baunach- und Preppachgrund über dem Dorfe Vorbach stehen die Ruinen der alten Veste „Ruheneck," der Stammburg des gleichnamigen Geschlechts, das bereits im 12. Jahrhundert genannt wird. Ludwig von Raueneck machte 1231 die Hälfte der Burg dem Hochstift Würzburg lehenbar, das eigene Burgmänner dafür aufstellte. Nach dem Tode Friedrichs von Raueneck 1550 wurde die Burg als erledigtes Lehen vom Hochstift eingezogen und war bis zum Jahre 1685 Wohnsitz des Würzburgischen Amtmannes, bis dessen Sitz nach Ebern verlegt ward. Nun bezogen die Pfarrer von Rauheneck die Burg. Noch erkennt man in den Schloßruinen, zwischen denen üppiges Grün empor gewuchert, die Spuren der ehemaligen Kirche, die bis 1745 benützt wurde. Später wurden die Gebäude noch eine Zeit lang verpachtet; doch mußten sie, da sie nicht mehr in Stand gesetzt wurden und allmählich zerfielen, 1720 geräumt werden.

In geringer Entfernung von Raueneck erblicken wir die Reste der Stammburg einer anderen fränkischen Adelsfamilie, der Ritter von Rotenhan. 1324 wurde Schloß Rotenhan in einer Fehde des Bischofs Wolfram von Würzburg mit den Burgherren zerstört. Auch die Rotenhan lassen sich auf ein hohes Alter zurück verfolgen, denn schon bei der Erhebung

Bambergs zum Bisthum wurde der Edlen von Rotenhan die Ehre zu Theil, statt der Herzoge von Böhmen das Schenkenamt bei den Bischöfen von Bamberg zu verwalten. Nach der Zerstörung der Stammburg erbauten sie sich eine neue Veste in Eyringshofen (Hof des Iring). Ein Dorf bei der neuen Burg wurde im Bauernkrieg zerstört; die Brüder von Rotenhan erhielten dafür eine Entschädigungssumme von 1495 Gulden. Die verschiedenen Theile des noch erhaltenen Schlosses sind in drei Epochen, 1559, 1588 und 1749, erbaut. Da Johann II. von Rotenhan die neue Lehre angenommen und Sebastian zu Eyringshofen eine evangelische Pfarrei gestiftet hatte, wurde das Schloß 1641 von den Kaiserlichen geplündert. Im Schulhause zu Eyringshofen wurde der bekannte Geschichtsforscher Joh. Georg Meusel 1743 geboren (gest. 1820).

Auf der sogenannten Gotteswiese zwischen Fürst und Hemmendorf stand vor dem Jahre 1225 eine Burg Namens Gutenfels; im genannten Jahre wird der Platz, wo diese Veste stand, dem Kloster Banz geschenkt, und 1230 bestätigt Bischof Hermann von Würzburg diesem Kloster einen „gewissen Bauplatz nächst Ebern.“ Ueber die Besitzer der Burg sind wir nicht unterrichtet. Die letzten Grundmauern derselben wurden in neuerer Zeit ausgegraben und zum Häuserbau verwendet.

Auch zu Gereuth stand im 16. Jahrhundert eine Burg der Herren von Lichtenstein. 1604 verglich sich der Burgherr mit den Herren von Rotenhan, die am Dorfe Antheil hatten, zur Errichtung einer evangelischen Pfarrei; doch wurde im Laufe des 17. Jahrhunderts wieder der katholische Cultus dort eingeführt. Der Ort kam durch Kauf an die Herren von Fuchs und von diesen 1705 an Fürstbischof Johann Philipp, der mit großem Kostenaufwand die massiven Gebäulichkeiten wieder herstellen ließ. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts wurden die Herren von Greifenklau Besitzer des Ortes.

Fischbach war seit dem 14. Jahrhundert im Besitz der Familie von Rotenhan, die sich daselbst eine Veste erbaute, welche 1525 von den Fischbacher Bauern zerstört wurde. Von dem Schlosse, das Johann Georg von Rotenhan 1605 neu aufführen ließ, steht nur noch das untere Stockwerk.

In den Ruinen der Burg Lichtenstein, wo die gleichnamige Ritterfamilie wohnte, zeigt man noch einen Heidentempel und eine Christenmarter, und glaubt aus diesen Namen auf Spuren eines vorchristlichen Religionsgebrauches schließen zu dürfen. Auch geht die Sage, daß ein unterirdischer Gang von hier bis zur Burg Altenstein geführt habe. Schon im 12. Jahrhundert treten die Lichtensteiner urkundlich auf; im folgenden Jahrhundert spalteten sie sich in verschiedene Linien. Die Linie von und zu Lichtenstein starb 1691 aus, während sich die Linie von Lichtenstein zu Lahm erhielt. Die Veste Lichtenstein wurde im Bauernkrieg zerstört und nicht mehr aufgebaut.

In neuerer Zeit brachte die Familie von Rotenhan das ehemals lichtensteinische Rittergut an sich.

Nördlich davon, zwei Stunden von Ebern entfernt, erhebt sich auf einem ziemlich hohen Felsen eine Ruine von mächtigem Umfang — nach der Heidelberger soll sie die größte sein — die Ueberreste der Burg Altenstein. Noch jetzt sind die Grundmauern und einzelne Wände der festen Quaderthürme, die tiefen Gräben und hohen Wälle, die vormals die Burg fast unüberwindlich gemacht hatten, erhalten. An der nordöstlichen Abdachung des Berges stand die Heidenburg, von der ebenfalls noch Wall-Spuren sichtbar sind. Sie soll die ursprüngliche Stammburg der Familie Stein von Altenstein gewesen und in den Sachsenkriegen zerstört worden sein. Ein Dorf Altenstein kömmt urkundlich zum Erstenmal im Jahre 823 vor; ein gewisser Otfried schenkt Güter daselbst dem Stifte Fulda. Die Familie Stein von Altenstein kann ein sehr hohes Alter beanspruchen; doch ist ihre Geschichte schwer zu verfolgen, da es mehrere deutsche Adelsfamilien „von Stein" gibt und die nähere Bezeichnung „de lapide ab antiquo lapide," oder „de veteri lapide" erst im 13. und 14. Jahrhundert gebräuchlich wird. Die Sage gibt dem Geschlechte keinen geringeren Stammvater als den starken Thor, und erklärt die drei Hämmer in ihrem Wappen vom Hammer Miölmar. Nach einer anderen Sage haben die Wappenhämmer folgenden Ursprung. In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts hausten 12 Brüder aus dem Geschlechte von Stein auf ihrer Burg und beunruhigten die benachbarten Dörfer und Rittersitze durch häufige Raubzüge. Deshalb zog Bischof Iring von Würzburg 1254 gegen die Burg, doch konnte er sie mit offener Gewalt nicht einnehmen. Er schloß daher einen hinterlistigen Vergleich mit den Brüdern, und als ihm so die Veste geöffnet worden war, lud er sie zu sich in sein Gemach, wo alle, einer nach dem andern, durch Henkershand fielen. Nur einer der Brüder, Herdegen, der den Streich ahnte, trat mit seinem Waidmesser bewaffnet in das Zimmer und als er seine Brüder ermordet sah, warf er dasselbe nach dem Bischof, so daß ihm die Nase abhauen wurde. Doch während er rief: „Meineidiger, dies zum Denkzeichen!" ergriff auch ihn der Henker und er theilte das Loos seiner Brüder. Die Burg wurde an Siegfried von Stein, einen Johanniterritter, der damals in der Fremde weilte, als Lehen gegeben. So soll die „entsetzliche History" auf einer alten, nunmehr unleserlich gewordenen Scheda im Altensteinischen Archiv dargestellt gewesen sein. Der Kritik kann die ganze Erzählung nicht Stand halten, doch war die Sage schon im 16. Jahrhundert so verbreitet, daß Endres von Stein 1539 nicht zugeben wollte, daß die Leiche seines Bruders Hans von Stein, der Domherr in Würzburg gewesen war, zugleich mit der Leiche eines Herrn von Rheinstein, — Bischof Iring hatte diesem Geschlechte angehört, — in einem Grabe ruhe. — Die Burg Altenstein wurde im Bauernkrieg von den Bürgern von Ebern und den Bauern von

Maroldsweisach zerstört. Sie wurde wieder aufgebaut und von der Familie von Stein bewohnt, bis diese ein neues Schloß in Pfaffendorf baute und 1703 bezog. Der Ort Altenstein mit seiner ganzen Markung war vermöge kaiserlichen Diploms mit Asylrecht begabt.

Elftes Kapitel.

Landgericht Eltmann.

(Bezirksamt Haßfurt.)

Literatur.

Gropp, Chronik 2c. I 101 2c.
Fries, Chronik 2c. 620.
Wolf, Beschreibg. der Burgruinen und Schlösser im Landger. Eltmann, im Histor. Archiv. 1, 3, 107 2c.
Bundschuh, topogr. Lexicon für Franken 2c.
Schneider, Vermischte histor. Notizen über den Landgerichtsbezirk Eltmann, im Histor. Arch. 15, 2, 311 2c.
Hänle und Spruner, Handbuch für Mainreisende 2c.
Braunfels, 2c.

An der Grenze der Kreise Oberfranken und Unterfranken, am rechten Ufer des Maines, liegt das Dorf Stettfeld, das schon 819 erwähnt und dem Folkfeldgau zugerechnet wird. Es gehörte dem Hochstift Würzburg und hatte als Grenzort gegen das Fürstbisthum Bamberg hin in den wiederholten Fehden zwischen beiden Bisthümern viel Drangsal zu erleiden. So wurde es in dem Streite, welcher sich wegen des Vogteirechtes zu Bimbach entsponnen hatte, von den Bambergern ausgeplündert und mußte eine Brandschatzung von 3000 Gulden bezahlen. Zwei Jahre später wurde es von Bischof Georg von Bamberg neuerdings verwüstet. Im vorigen Jahrhundert war ein großer Theil des Dorfes Rotenhanisch geworden, doch stand dem Hochstift die Dorfherrschaft zu.

Auf dem linken Mainufer, auf der Höhe eines waldigen Berges, an dessen Fuß das Städtchen Eltmann sich ausbreitet, ragt ein alter, runder Thurm empor, der Ueberrest der Veste Wallburg. Die Nachrichten über diese Burg verlieren sich bis in die Zeit Karls des Großen. Gumpert, der Bruder des Würzburger Bischofs Megingoz, schenkt 775 seine Burg Waldburg nebst 17 Dörfern, darunter auch Eltmann, dem neugestifteten Bisthum Würzburg. Das Hochstift verpfändete sie 1316 an Theodorich von Hohenberg, löste sie 1352 wieder ein und verschrieb sie neuerdings 1363 an Dietrich von Fuchs. Die würzburgische Ansiedelung am Fuße des Berges, die 1335 von Kaiser Ludwig dem Bayer Stadtrechte erhalten hatte, entbehrte nun des Schutzes, und so konnte es gelingen, daß die Haßfurter die Stadt Eltmann 1399 überfielen und einäscherten. 1477 kam die Burg wieder an das Hochstift und wurde Sitz eines Oberamtes. Das massive Burggebäude war durch einen 50′ breiten, mit Quadern ausgemauerten Graben geschützt; doch konnte es sich 1525 gegen den „hellen Haufen,“

vorzüglich aus Eltmannern und Haßfurtern bestehend, nicht halten und und wurde niedergebrannt. Die Zerstörung der Burg wurde bitter gerächt; Lorenz Fries, der fränkische Geschichtschreiber, damals bischöflicher Rath, ließ im Auftrag des Bischofs zu Eltmann 4 Bürger enthaupten. Die Burg wurde erst 1576 von Bischof Julius wieder aufgebaut, und neuerdings durch die Schweden unter Horn 1632 sehr beschädigt. Dieser ließ auch die Mainbrücke bei Eltmann abbrechen, weil Tilly Bamberg besetzt hatte; die Wasserleitung wurde gänzlich zerstört, und das Wasser von nun an aus einer etwas entfernten Quelle durch Esel in die Burg gebracht. Fortan unterließ man jede Restauration, und so gerieth die Burg allmälich derart in Verfall, daß der Oberamtmann sie verlassen und nach Haßfurt übersiedeln mußte. Im Jahre 1777 wurde sie auf Anordnung der fürstbischöflichen Hofkammer ganz abgebrochen. Nur der Wartthurm, der bis zur Altenburg bei Bamberg und bis zum Bergschloß Schmachtenberg bei Zeil signalisirt, wurde erhalten.

Zu Maria Limbach, wo die Ritter von Fuchs eine Burg besaßen, die im Bauernkrieg zerstört wurde, stand schon in ältester Zeit ein wunderthätiges Marienbild neben einer Heilquelle, das stets zahlreiche Wallfahrer anzog. Die Dorfbewohner hatten im 16. Jahrhundert die evangelische Lehre angenommen; doch bewog sie der Sieg des Katholicismus bei Beginn des dreißigjährigen Krieges zur alten Kirche zurückzukehren. 1651 verkauften die Freiherren von Fuchs den Ort an das Hochstift.

Ueber dem Dorfe Ziegelanger am rechten Mainufer erhebt sich die Ruine der Burg Schmachtenberg. Sie war als bambergisches Lehen im Besitz des Herzogs Otto von Meran, wurde nach dessen Tod 1248 vom Hochstift eingezogen und mit den Kammergütern vereinigt. Im Bauernkrieg wurde sie durch das unter Anführung des Oberhauptmanns Georg Truchseß von Wallburg anrückende Bundesheer zu rechter Zeit noch vor dem Schicksal so vieler fränkischen Burgen bewahrt, dagegen legte sie der tolle Plünderungszug des Markgrafen Albrecht Alcibiades 1552 in Asche. Nur ein Theil der Ringmauern und zwei runde Thürme erhielten sich bis auf die Gegenwart. In neuerer Zeit ward der Berg, der die romantische Ruine trägt und eine wundervolle Aussicht gewährt, zuerst durch Anlagen verschönert, später aber zu Ackerland verwendet. Aus den Steinen der Burg war schon im 16. Jahrhundert ein bischöfliches Jagdschlößchen in Zeil gebaut worden, einem Städtchen in nächster Nachbarschaft, am Ende der Gebirgskette, die sich von Hallstadt herzieht, ziemlich im Mittelpunkte zwischen Bamberg und Schweinfurt. Im 11. Jahrhundert war es im Besitz der Markgrafen von Vohburg, bis es 1071 dem Hochstift Bamberg übergeben wurde. Der sogenannte Dreiherrenstein bei der Dietrichskapelle, der die Jahreszahl 1555 trägt, bildete die Grenze dreier Gebiete, der Hoch-

stifte Würzburg und Bamberg und des Sachsen-Hildburghausischen Amtes Königsberg, das noch heute eine herzoglich sächsische Enclave in unserem Kreise bildet.

Der Name des Dorfes Augsfeld ist vermuthlich von augia, ahd. Wasser, herzuleiten; vielleicht gaben die überaus zahlreichen Ueberschwemmungen der Ebene, die sich von hier bis Haßfurt ausdehnt, Veranlassung zu dieser Benennung. Das Dorf war zwischen Bamberg und Würzburg getheilt; letzteres hatte die Dorfherrschaft, doch übte das Hochstift Bamberg, das durch Kauf von den Freiherren von Fuchs hier zahlreiche Güter erworben hatte, über seinen Antheil volle Landeshoheit und Vogteirecht aus. Außerdem war festgesetzt, daß weder von Seite des einen noch des anderen Fürstbisthums Landesverordnungen dort bekannt gemacht und auch von den Wirthen keine Accisen bezahlt werden sollten, so daß das Dorf gewissermaßen als eine Art Freidorf betrachtet werden konnte.

Das gegenüberliegende Knetzgau wird schon 820 urkundlich erwähnt. Die Ritter von Milz hatten es vom Hochstift Würzburg zu Lehen; ein Theil jedoch war bambergisch. Am nordöstlichen Ende des Dorfes besaßen die Ritter von Heßberg eine Burg, die 1578 an die Herren von Schweinhaupten, 1615 an das Hochstift Bamberg verkauft wurde. Sie ist zerfallen mit Ausnahme des Einlaßthores.

Die Bewohner des Dorfes Oberschleichach beziehen meist ihren Unterhalt aus der Glashütte Schleichach, der ersten Glasfabrik im Steigerwalde. Ursprünglich war die Fabrik bei Fatschenbrunn angelegt worden, wo man noch Reste vormaliger Glasfabrication auffand, „um das Brennholz, das bisher fast in nichts zu genießen gewest, sondern großer copia umbgefallen oder sonst von selbsten verdorben, zu besseren Nutzen zu bringen.“

Südlich davon an der Grenze unseres Bezirkes liegt Prölsdorf an der rauhen Ebrach, wo ebenfalls auf einer sanften Anhöhe sich eine Burg erhob, von der nur noch ein kleines Nebengebäude der Zerstörung entging. Burgherren waren die Ritter von Herbilstadt, Ministerialen des Hochstifts Würzburgs, denen auch zwei Drittheile des Dorfes gehörten, während der Rest im Besitz der Herren von Seinsheim war. Der letztere Theil ging 1496 an das Hochstift Würzburg über, und 1516 verkaufte Philipp von Herbilstadt auch die Burg nebst Zugehör an den Bischof um 2750 Gulden.

Nordöstlich davon lag die Burg Spielhof, von der sich ebenfalls nur unbedeutende Reste erhalten haben. Sie wurde von den Rittern von Münster bewohnt, deren Geschlecht mit Eberhard 1620 ausstarb, worauf Würzburg das erledigte Lehen einzog. Während des Schwedenkrieges sollen die 6 Töchter des Ritters allein auf dem Schlosse gewohnt haben und als Opfer der barbarischen Wuth kaiserlicher Soldknechte umgekommen sein.

Zwölftes Kapitel.

Landgericht Euerdorf.

(Bezirksamt Hammelburg.)

Literatur.

Dronke, v. Lang, Mon. boic. 31. Bd. 2c.
Reinhard, Beiträge zur Geschichte des Frankenlandes IV, 1.
Fries, Chronik 2c. p. 554 2c.
Oesterreicher, Denkwürdigkeiten III p. 106.
Schultes histor. Schriften p. 154.
Stumpf, Prüfung der von Schultes'schen Bemerkungen p. 41 2c.
Hänle und Spruner, Ausflug in die fränk. Bäder p. 53 2c

Wo jetzt Schaaren von Gästen auf der Fahrt nach dem renommirten Badeort Kissingen vorübereilen, ein freudiges Lob der friedlichen Anmuth des Saalthales und der reizenden Lage des Marktes Euerdorf auf den Lippen, stand im Jahre 800 ein kleiner Kreis von Hütten, im dichten Walde versteckt, der ein gefährliches Wild beherbergte, den grimmigen Ur. Urthorp, Urithorpe ist die älteste Namensform. Einhard und seine Gemahlin Engilfried übergaben damals einen Maierhof zu Urdorf dem Kloster Fulda. Im 13. Jahrhundert finden wir den Ort wieder im Besitze der Herren von Trimberg, deren benachbarte Stammburg das Saalthal beherrschte. Doch hatten diese eine unglückliche Fehde mit dem Würzburger Bischof, dem sie, um Frieden und Schonung zu erlangen, 1226 die eigene Stammburg und alles Besitzthum von Euerdorf bis zum Herstelberg im Sibotenthal und vom Engethale bis zur Saale zu Lehen auftragen mußten. Nach dem Aussterben der Trimberge zog das Hochstift das erledigte Lehen ein; doch machten die Grafen von Henneberg, auf natürliches Erbrecht sich stützend, ebenfalls Ansprüche auf die Erbschaft, und Bischof Gerhard mußte es sich zuletzt gefallen lassen, daß Henneberg die trimbergischen Güter vom Hochstift zu Lehen nahm. Einzelne Besitzungen zu Euerdorf waren schon im 12. Jahrhundert als Würzburgisches Lehen im Besitz der Henneberger. Nach dem Erlöschen des Henneberg'schen Mannsstammes wurde ganz Euerdorf, nachdem auch ein Antheil, den die Grafen von Stolberg inne gehabt hatten, diesen abgekauft worden war, unter Würzburgischer Landeshoheit vereinigt.

Die Ruinen der Burg Trimberg erheben sich auf einer mit Weinreben umrankten Höhe an der Saale, nahe bei Euerdorf, nur zwei Stunden von Hammelburg entfernt. Hoch empor über mehrere fast gänzlich zerfallene Mauertrümmer ragt noch ein ziemlich erhaltener viereckiger Thurm, der letzte Rest einer Burg, welcher Sage und Geschichte ein ehrwürdiges Interesse verleihen. Ja sogar der Geist edler Dichtkunst warf hellen Glanz auf jene Saalhöhe und das Dorf, das sich ihr anschmiegt; hier stand die Wiege des bekannten Meistersängers Hugo von Trimberg, des Verfassers des „Renner;" hier ward auch ein Dichter des dreizehnten Jahrhunderts geboren, dessen Werke, von denen sich nur Fragmente erhalten haben, zwar weniger poetischen als culturhistorischen Werth haben, ein verachteter Jude, der

Didaktiker Meister Süßkind von Trimberg. Die Geschichte des hier wohnenden Dynastengeschlechtes wurde schon in der allgemeinen Uebersicht berücksichtigt; es genüge, auf den bedeutendsten der Familie hinzuweisen, auf Konrad IV., den tapferen Waffengefährten Kaiser Ludwigs des Bayern, der auf der Römerfahrt treffliche Dienste erwies und zu Rom den Ritterschlag erhielt. Auch an dieser Burg rüttelte im Bauernkriege die Wuth des zügellosen Volkes und legte die weiten Räume in Asche; doch wurde die Burg, der Sitz eines Amtes, bald wieder aufgebaut. Während des dreißigjährigen Krieges wurde sie vom Commandanten von Königshofen, Tobias Ebelin, gegen die Schweden vertheidigt. An die Belagerung durch die Schweden gemahnt noch jetzt der auf dem jenseitigen Saalufer sich erhebende „Schwedenberg." Schon im vorigen Jahrhundert wurde von der bischöflichen Regierung wenig zur Erhaltung der Burg Trimberg gethan; im Jahre 1803 wurde sie um 2200 fl. verkauft; der Käufer zerschlug nicht blos die Gründe, sondern machte auch die Burggebäude zur Ruine, indem aus den Steinen andere Häuschen aufgebaut wurden, und lange Zeit war es den frivolen Händen der umwohnenden Dorfbewohner erlaubt, aus dem ehrwürdigen Gewande der stolzen Trimberg sich Lappen zum häuslichen Gebrauch herauszureißen, bis es endlich einigen Geschichtsfreunden gelang, wenigstens die Ruine zu erhalten.

Auf dem jenseitigen Ufer finden sich die Mauerreste des 1108 von Ernst von Trimberg gestifteten Benedictinerklosters Aura. Hier stand ehedem eine prächtige Burg jenes vielbesungenen Herzogs Ernst vuo Schwaben, nach dessen tragischem Ende das herzogliche Besitzthum dem Kloster anheimfiel, einer Filiale des St. Michaelklosters zu Bamberg. Der Ruhm des ersten Abtes Ekkehard zu Aura ist weit verbreitet, seiner Feder verdanken wir die berühmte Weltchronik, die Hauptquelle für die Zeit der letzten Salier. Die Abtei wurde im Bauernkriege zerstört und konnte in der folgenden Zeit, obwohl wieder neu aufgebaut, den alten Glanz nicht mehr erlangen. Sie zerfiel durch Mangel an Mönchen. Bischof Johann Gotfried begann einen neuen Bau, starb aber vor dessen Vollendung.

Auch das Dorf Elfershausen erscheint urkundlich schon im Jahre 820; Güter daselbst werden damals dem Stift Fulda übergeben. Im Jahre 1204 gibt Gräfin Mechtildis von Henneberg ihre Besitzungen zu Elfershausen dem Capitel zu Würzburg und 1277 überläßt Gotfried von Reichenbach sein ganzes Besitzthum in Elfershausen dem Hochstifte.

Ueber Langendorf, das als „villa longa oder Wintgraba (Wenden-Graben)" schon im Jahre 772 erwähnt wird, wenden wir uns nach Fuchsstadt, diesseits der Saale, eine Stunde von Hammelburg entfernt. „Füssestatt" im Saalgau schenkt Starkmann 923 dem Stifte Fulda. Im 13. Jahrhundert gehörte es zur Grafschaft Bodenlauben. Zu Fuchsstadt wurde der Friede zwischen dem Stifte Fulda und dem Hochstift Würzburg

vom Jahre 1282 abgeschlossen, nachdem schon ringsum der Kampf von den beiderseitigen Söldnern begonnen worden war. Im Jahre 1367 wurde es von einem Herrn von Gmünden an Dietrich von Bickenbach um 3000 Pfd. Heller verkauft; im Jahre 1467 ging es in den Besitz des Hochstiftes Würzburg über.

Südlich von Euerdorf liegt das Dorf Sulzthal. Güter daselbst übergibt 1244 Graf Otto von Bodenlauben dem von ihm gestifteten Kloster Frauenroth. Auch die andere hennebergische Linie ist dort begütert; 1294 tritt Gräfin Mechtildis mehrere Güter an das Capitel zu Würzburg ab. Das Kloster Theres hatte dort seit dem Jahre 1094 Besitzungen.

In dem südöstlichen Winkel unseres Bezirkes, unweit der Quelle der Wern, liegt Poppenhausen, welches Bischof Albrecht im 14. Jahrhundert den Hennebergern abkaufte. Gegen seinen Nachfolger, den Bischof Gerhard von Schwarzburg empörten sich die Bewohner von Poppenhausen, das Beispiel anderer Flecken des Stiftes nachahmend; doch wurde der Aufstand schnell niedergekämpft.

Erwähnt sei noch eine wackere That der Bewohner des Dorfes Oerlenbach auf der Straße von Schweinfurt nach Kissingen. Die Oerlenbacher haben 1796 zuerst in jenen Gegenden den Entschluß gefaßt, gegen die Franzosen selber die Waffen zu ergreifen; sie waren auch mannhaft genug zur That und vertrieben die unangenehmen Gäste aus ihrem Dorf und ihrer Markung.

Dreizehntes Kapitel.

Landgericht Gemünden.

(Bezirksamt Gemünden.)

Literatur.

Lagerbuch von Kleingemünden d. a. 1614—1640 im Archiv der Stadt Gemünden.

Höfling, die Stadt Lohr, Würzburg 1835, und dessen histor. topogr. stat. Beschreibung von Gemünden, Würzburg 1838.

Stumpf, Nachrichten über das Städtchen Gemünden im Arch. d. h. V. III. 2 S. 56.

Behlen und Merkel, Spessart S. 144 ff.

An der nördlichen Culmination der dritten Mainkrümmung schmiegt sich das schmale, langgezogene Städtchen Gemünden, der Hauptort des Bezirkes, mit seinem Vorörtchen Kleingemünden an das rechte Flußgestade. Es liegt in einem von waldbestandenen Höhen umringten Kessel, südwärts die offene, schöne Mainlandschaft, am Knotenpunkt dreier nicht unbedeutender Verkehrstraßen, welche den Sinn-, Saal- und Werngrund durchlaufen, ungerechnet den Schienenweg der Ludwigswestbahn. Sinn und Saale haben zunächst der Stadt ihre Mündung in den Main, und veranlaßten also wohl den Namen derselben. Des Ortes (Gimundes im westlichen Grabfelde) wird schon im Jahre 837 gedacht. — Im Jahre 1243 sollen die Grafen von Rineck, weil sie die dem Hochstifte Würzburg zugehörige Karlburg verbrannt hatten, ihr eigenthümliches Städtchen und Schloß

Gemünden zur Aussöhnung mann- und weiberlehenbar gemacht haben. Urkunden vom Jahre 1278 und 1294 enthalten wirklich Belehnungen der Grafen Ludwig und Gerhard von Rineck und Beilegung von Zollstreitigkeiten zwischen Gemünden und Würzburg. Kaiser Ludwig der Bayer ließ sich 1342 von der Erbtochter Adelheide von Rineck alle Rechte und Gerechtigkeiten von Gemünden abtreten, und übertrug sodann zwei Theile an seine Söhne, einen Theil an das Stift Würzburg. Bei der im Jahre 1354 unter Ersteren stattgefundenen Theilung fielen die Besitzungen von Gemünden an Ludwig den Brandenburger, kamen aber 1387 durch Kauf an Bischof Gerhard von Würzburg, welcher sie an seinen Bruder Heinrich von Schwarzburg abtrat. Später (1405) verkaufte Bischof Johann von Eglofstein Amt, Stadt und Schloß Gemünden mit allen Eingehörungen an den Grafen Ludwig von Rineck und seinen Sohn Thomas; Bischof Rudolph von Scherenberg löste es aber um 3500 fl. wieder ein (1469). Unter seiner Regierung wurde die Brücke über den Main gebaut (1474). — Während des Bauernkrieges brachten auch die Bürger von Gemünden ihre Beschwerden durch einen eigenen Gesandten an den Bischof; an dem Aufruhre selbst scheinen sie sich jedoch nicht betheiligt zu haben, wenigstens blieben sie nach dem unglücklichen Ausgange desselben von aller Strafe befreit. Im Laufe des dreißigjährigen Krieges wurde die Stadt zweimal (1613 und 1643) von feindlichen Truppen heimgesucht, kam mit dem säcularisirten Stift 1803 an Bayern, 1806 an das Großherzogthum Frankfurt und 1813 wiederholt an das Königreich. — Gemünden trägt noch den Charakter vergangener Jahrhunderte. Schmale Häuser mit hoher Giebelfronte, manigfach mit Zinnen, Erkern und Vorsprüngen versehen, buntes zierliches Fachwerk, die schöne gothische Stadtkirche (1488 eingeweiht) mit Erkerthürmchen an den Ecken der Thurmhaube, ein kleines aber charakteristisches Rathhaus (mit der Jahrzahl 1593), Reste von Stadtmauern mit schlanken Thurmaufsätzen, und darüber emporragend die malerischen Trümmer der alten Burg auf dem Schloßberge, an dessen Sohle sich das Städtchen lehnt, — all' dieses zusammen gibt ein gar hübsches Architekturstück ab. Der Vorort Kleingemünden (Weniggemünden) jenseit der Brücke befand sich vor dem 15. Jahrhunderte wahrscheinlich auch im Besitze der Grafen von Rineck, kam aber dann zu verschiedenen Theilen in andere Hände, insbesondere an die „Voite" von Rineck, Vasallen der Grafen von Rineck, an welche auch Hans Christoph von Grumbach seinen Antheil verkaufte (an den edlen vnd vesten Wolff Voytten von Rineck laut Kaufbriefs vom Jahre 1605). Von diesen ging es nach mehrfachem Besitzwechsel 1726 an das Hochstift über. Das Schloß (jetzt Rentamt) wurde 1711 von dem damaligen Eigenthümer, Amtmann Christ. Stern (daher Sterngut zum Unterschied von dem eigentlichen Hof- oder Burggut) erbaut. —

Die Stammburg derer von Rineck liegt etwa eine Stunde nordwärts

von Gemünden am rechten Sinnufer, das kleine und ziemlich verkommene Städtchen Rineck überragend. Das mächtige Dynastengeschlecht der Grafen von Rineck wird schon Anfangs des 12. Jahrhunderts genannt. Ihre fränkischen Besitzungen erstreckten sich über die Aemter Rothenfels, Gemünden, Lohr, Aura; im Erzstifte Mainz nannten sie 17 Städte und Marktflecken, 90 Dörfer und 70 Weiler und Höfe ihr Eigen; ihr Lehenhof erstreckte sich von Ingelheim jenseits des Rheins und Saulnheim in der Wetterau bis Ilmenstadt, an den Taunus, von Alzenau über die Kahl nach Orb, Brückenau bis gen Schweinfurt. Sie waren Erztruchsesse der Herzoge zu Franken, Vögte des Aschaffenburger Stiftes und der Abtei Fulda, und hatten selbst Erbtruchsessen, Vögte und Marschälle. Sie hatten das Oeffnungsrecht in allen Schlössern, Festen und Städten des Maines von Karlstadt bis Hanau. Von dieser Macht und Größe seiner weiland Stammherren gibt gegenwärtig das Städtchen Rineck, der Hauptort der alten Grafschaft, kein Zeugniß mehr. — Zu Ende des 12. Jahrhunderts nahmen die verschiedenen Zweige der rineckischen Familie eine Grund- und Todttheilung vor, worauf die eine Linie sich das Castrum im Sinngrunde baute, das nach ihr den Namen führt, und unter dessen Schirm der Ort Rineck erstund. Er kommt urkundlich erst im 14. Jahrhunderte vor. Als mit dem Grafen Philipp das Geschlecht der Rinecke 1599 ausstarb, kam Stadt und Amt an das Erzstift Mainz, welches 1673 den größten Theil an den Grafen Johann Hartwig von Nostitz verkaufte, 1684 aber ein Viertheil des Städtchens Rineck dem Grafen von Hanau zu Lehen gab. In Folge der rheinischen Bundesacte erhielt der Fürst-Primas Hoheitsrechte über Rineck, und erwarb es später auch als Eigenthum, bis es mit Aschaffenburg an Bayern kam. — Wir wandern den lieblichen, mit birken- und buchenreichen Höhen beränderten Sinngrund weiter aufwärts, um auch in dem einzigen Markte des Bezirkes, Burgsinn (Sinna), Einkehr zu halten. Der bescheidene, dörfliche Flecken gehörte zum Ritter-Cantone Rhön-Werra, und war schon im 10. Jahrhunderte vom Stifte Würzburg an die Freiherren von Thüngen, welche um diese Zeit von Westpreußen nach Franken übergesiedelt waren, durch Tausch übergegangen. Kaiser Otto III. genehmigte die Tauschhandlung 1001. Im Jahr 1438 trugen ihn die Freiherren von Thüngen nebst anderen Besitzungen dem Hause Brandenburg als Mann-, Schild- und Helmlehen auf. Während der Reformationsepoche fand die Religionsneuerung schnell Eingang; als aber der Kaiser über die Herren Neidhart und Philipp Kaspar von Thüngen die Reichsacht aussprach und die Vollstreckung an Kurmainz übertrug, benützte dieses die Gelegenheit, den lutherischen Seelsorger zu vertreiben, und die Einwohner in einem Tage bis auf eine Haushaltung wieder katholisch zu machen. Gegenwärtig ist der Ort simultan. — Bei Burgsinn ergießt sich die Aura in die Sinn. Das gen Niedergang sich hinziehende Aurathälchen

geleitet zu dem Pfarrdorfe Fellen (Velden, Felten), welches urkundlich 1318 genannt wird. Es gehörte dem erloschenen Geschlechte derer von Heßler, den Gründern des Minoriten-Klosters Schönau bei Gemünden, welches im Bauernaufstande zerstört ward, nachher aber aus seinen Trümmern wieder erstund. Nahe bei Fellen ist der Wallfahrtsort Rengersbrunn zunächst dem Königsberge, von welchem der Name (Regisbrunn) abgeleitet werden will. — Die Dörfer Halsbach, Hofstetten, Massenbuch, Michelau (später ganerbschaftlich), Schonderfeld an der Schondra, Seifriedsburg und Meiersfeld waren ehedem sämmtlich rineckisch. Das größte Pfarrdorf des Bezirkes ist Wolfsmünster (Bogolfsmunster) an der Saale mit einem Schlosse der Freiherren von Thüngen, an welche es 1550 kam und 1670 an das Juliusspital in Würzburg überging. In Wolfsmünster hatte Abt Bogolf (Bangulf) von Fulda bereits im Jahre 802 Zellen für sich und etliche Brüder gegründet, an welche sich der Ort anbaute und davon den Namen erhielt. — Zum Landgericht Gemünden gehören nun auch die Dörfer Ober- und Mittelsinn des ehedem bayerisch-hessischen Condominatsbezirkes. E. F.

Vierzehntes Kapitel.

Landgericht Gerolzhofen.

(Bezirks mt Gerolzhofen.)

Literatur.

Rathsprotokolle der Stadt Gerolzhofen im Archiv des dortigen Magistrats.
Dr. Jäger, Geschichte des Hexenbrennens in Franken, und Dr. Wolf, Beschreibung der Burgruinen um Eltmann im Arch. des hist. Ver. II 3 S. 1, u. 2 S. 113.
Höfling, Geschichte von Oberschwarzach und Stolberg, dann die Chroniken von Fries, Gropp &c.

Der Hauptort des Bezirkes und zugleich des fruchtgesegneten Gerolzhofer Gaulandes ist die Stadt Gerolzhofen (Gerolteshova) an der Volkach. Ihrer wird schon zu Anfang des 10. Jahrhunderts Erwähnung gethan. Das Stift Fulda hatte dortselbst Besitzungen, und die Herren von Fuchs ein Burggut (Fuchshof), welches an die Echter und im vorigen Jahrhundert an Würzburg gelangte. Gleichzeitig mit Haßfurt (s. dort) ging es 1397 am Tage zu Schweinfurt ein Bündniß wider Bischof Gerhard zu Würzburg ein, und ward von ihm vergeblich belagert. 1407 errichtete Bischof Johann dortselbst eine Münzstätte. Noch in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts war die Stadt, wie aus Fries zu entnehmen, von dem Domcapitel an die Herren von Schwarzenberg und Saunsheim wahrscheinlich in Afterpfand vergeben; denn Bischof Rudolph († 1495) löste sie für das Stift um 10,000 fl. wieder ein. In jener Zeit war sie bereits längst von Mauern umschlossen, deren Bau schon 1350 begonnen hatte, und besaß allbereits ihre ungemein schöne und zierliche Johannis-Capelle (1434 vollendet). Das daselbst gestandene Schloß ward im Bauernkriege zerstört, Gerolzhofen selbst in der Fehde mit Markgraf Albert von

diesem eingenommen und gebrandschatzt. Daß die Religionsneuerung keinen Eingang fand in die Stadt, dafür sorgte Bischof Echter mit aller Strenge, wie dieses auch die Aufschrift an dem von ihm 1600 erbauten Amthause (jetzt Rentamtsgebäude) verkündet. Desto eifriger wurde beim Centgericht zu Gerolzhofen der Hexenhammer gehandhabt. Im Jahre 1616 brannten nicht weniger als 22 Hexen, theils aus der Stadt selbst, theils aus Schallfeld, Brünnstadt, Rügshofen, Zeulitzheim, nachdem sie die Qualen der Tortur durchgemacht und im Paroxysmus des Schmerzes die wahnsinnigsten Geständnisse abgelegt hatten. Das Jahr 1617 kostete 88 Opfer; im Jahre 1618 verabfaßte das Centgericht ein Protokoll, worin 26 Personen zugleich als der Hexerei verdächtig bezeichnet und zur Untersuchung gebracht wurden. 1619 betrug die Zahl der gerichteten Hexen und Truden in Gerolzhofen 261. Erst die Unruhen des dreißigjährigen Krieges schlossen diese Acten und die Holzstöße flammten nur noch vereinzelt. — Wir umgehen die ofterwähnten Kriegsläufte des 17. und 18. und die Territorialveränderungen des 19. Jahrhunderts, bei denen Gerolzhofen die Schicksale des Stiftes theilte, und bemerken nur, daß Bürgermeister und Rath der Stadt Ordnung und Gewohnheit jeweils gewissenhaft verzeichneten (so Weinglockenordnung vom Jahre 1545 und 1564, Hochzeitordnung vom 19. September 1564 ꝛc.) und ihre Rathsprotokolle säuberlich führten, wie die jetzt noch beim Magistrate vorliegenden Documente beweisen. Wir führen aus letzteren etliche Beschlüsse an, die dem Culturhistoriker von Interesse sein mögen. Am 2. Januar 1792 wurde bestimmt, „das die bisherige zur Abendszeit gewöhnliche Trummelrührung winterszeit um halb 9 Uhr, sommerszeit präcise um halb 10 Uhr geschlagen werden solle und zwar täglich abwechselnd.“ So hatten also auch die fränkischen Landstädte den Genuß des Zapfenstreichs! Am 6. Juli 1794 wurde beschlossen, daß die jüngeren Bürger in den Monaten Mai und September alle Samstag nach geendigter Vesper unter einem Exerciermeister exercieren sollten. Dafür erhielt aber am Ende des Monats jeder Bürger eine Maaß Bier und einen Weck vom Bürgermeisteramt, soferne er fleißig war, zur nachahmungswerthen Aufmunterung des Eifers im Landwehrdienste! —

Nahe bei Gerolzhofen liegt das Pfarrdorf Dingolshausen, welches im Jahre 1243 vom Bischof Hermann von Lobdeburg um 150 Mark Silbers, die er gegen Erlaß des Würzburger Marktpfennigs vom Hofschultheiß Konrad Schweigerer erhalten hatte, zum Stifte gekauft wurde.

Die Süd- und Nordgrenze unseres Bezirkes kennzeichnen zwei Marksteine aus der Zeit des Bauernkrieges, die Ruinen der Schlösser Stolberg und Zabelstein. Stolberg, die Stammburg des ausgestorbenen Geschlechts der Ritter von Stolberg, kam 1372 an Würzburg, und wurde am 3. Mai 1525 von den Bauern gebrochen. Fries (l. c. S. 333) erwähnt eines Herrn „Ludwig von Stolberg,“ welcher das Schloß „Stolberg ob

Gerolzhofen" vom Stifte zu Lehen trug, mit Bischof Hermann von Lobdeburg in Zwist gerieth und von würzburgischen Reitern auf offenem Felde niedergestoßen wurde. Der Bischof verglich sich aber am 2. Februar 1237 mit der Wittwe des Ermordeten. Nach Zerstörung des Schlosses, in welchem der Amtssitz sich befand, ward dieser herab in den anliegenden Markt Oberschwarzach an der Schwarzach gezogen. — Der Zabelstein erhebt sich mittagwärts von dem kleinen Steigerwaldorte Altmannsdorf. Die Herren von Zabelstein, mit den Rittern von Scherenberg blutsverwandt, hauseten auf der Burg bis 1168, da mit dem Tode Wipprechts von Zabelstein dieselbe als offenes Lehen an Würzburg fiel, und später an eine Nebenlinie vergabt wurde. Mitte des 13. Jahrhunderts saß Wolfram von Zabelstein als Stammhalter auf dem Schlosse, und erhielt lehenweise auch die Vogtei über Kloster Theres, Wachenhausen und Hörhausen. Mit dem Tode Heinrichs, des Letzten der Zabelsteine (Ende des 13. Jahrhunderts), kam die Burg an die Herren von Hohenburg und von diesen 1303 käuflich an Würzburg, und bildete Sommeraufenthalt und Jagdschloß der Bischöfe. Am Mittwoch nach Misericordia Domini 1525 zog der „helle Haufe" vor die Burg, forderte Uebergabe, ward aber erst am Dienstag nach Cantate Herr derselben und zerstörte sie. Erst 1586 baute sie Bischof Echter wieder auf. Im Jahre 1689 ward sie durch Brand zum zweiten Mal zerstört und liegt seitdem in Trümmern. — E. F.

Fünfzehntes Kapitel.

Landgericht Hammelburg.

(Bezirksamt Hammelburg.)

Literatur.

Außer Zerstreutem in Eckbarts Comment. Fries. Schannat, dann dem Archiv des hist. Ver. B. I. und V.
Brehm, Gesch. der Reformation in Hammelburg.
Winkopp, topogr. stat. Beschr. d. Großherzogth. Frankfurt.
Scharold, Gesch. d. adeligen Damenstifts Waizenbach im Arch. des hist. Ver. VI. 2. 175.

Hammelburg, der Gerichts- und Amtssitz, das südlichste Städtchen des Rhöner Vorlandes im freundlichen Saalthale, gehört zu den ältesten Orten Unterfrankens. Unter den Nachfolgern des Thüringer Herzogs Radulf, welcher nach Fredegar's Chronik (I. 77) seine Würde dem Frankenkönige Dagobert verdankte, wird auch ein ostfränkischer Herzog Hedan (Hetan) als zu Würzburg residirend erwähnt, welcher sein Schloß ad hamulo dem ehrwürdigen Abte Willibrod schenkte. Die Sage geht, daß die Thüringer Herzogin Amalberga, Kaiser Karls des Großen Schwester, die Burg erbaut haben soll, deren Reste noch auf dem anliegenden Hammelberge sichtbar sind. Von ihr empfing sie den Namen „Hamalunburc"[1]), der sich auch auf die unter

1) Amal vielleicht das nord. aml, Arbeit (Grimm, Gram. II. 447) bërg = auxilium (Grimm, Gram. II. 39), Amalbërga, die Arbeitleistende, Amalunburc, die Burg der Amala. Die Bindungssilbe un kann Ableitungsformel seyn (ibd. II. 174).

dem Burgschutz entstandene Ansiedelung übertrug. Urkundlich wird Hammelburg bereits 777 genannt, da es Karl der Große sammt Gütern, Häusern und Weinbergen an das Stift Fulda verschenkte. Um künftigen Streitigkeiten über den Umfang dieser Tradition vorzubeugen, ließ Karl eine Ummarkung durch die kaiserlichen Hofbeamten Finnold und Gunthram, die Gaugrafen Nithard und Heimo und 21 geschworene Zeugen vornehmen. — In einer Urkunde vom 19. December 823 bestätigte Kaiser Ludwig der Fromme dem Bischofe Wolfger von Würzburg den Besitz der Kirchen in verschiedenen Gauen, welche Karlmann und Pipin dem Stifte geschenkt und Karl der Große gewährleistet hatten. Darunter wird auch die Kirche von „Hamelenburg" genannt.[1]) — Der Ort selbst war seit Ende des 8. Jahrhunderts fuldaisches Besitzthum. Durch Abt Konrad von Fulda wurde er 1242 mit Mauern umgeben, erhielt Stadtrecht, und von Kaiser Ludwig dem Bayer Jahrmarktprivilegium. Trotz manigfacher Verpfändung, namentlich an die Grafen von Henneberg, hielten doch die Hammelburger fest am Stifte, und gaben deß' Zeugniß, als Bischof Gerhard von Würzburg, welchen der Fuldaer Abt Friedrich zum Stiftspfleger erwählt hatte, mit diesem wegen Verweigerung des eingeräumten Oeffnungsrechtes an den fuldaischen Städten in Hader gerieth und Hammelburg belagerte (1391). Die Bürger wehrten sich also mannlich, daß des Bischofs Söldner zurückgeschlagen wurden und dieser unverrichteter Dinge abziehen mußte. — Schwüriger war die Stadt während des Bauernkrieges, insbesondere als sich Thomas Münzer an die Spitze der fuldaischen Bauern stellte, und Fulda selbst den Schauplatz der entsetzlichsten Scenen dieser Tragödie abgab. Auch die Religionsneuerung fand hier ihre Anhänger; aber der Eifer des Stiftes erhielt die Bürger beim alten Glauben. — Während des dreißigjährigen Krieges blieb Hammelburg von Unfällen nicht verschont. Im Winter 1642 mußte es an das weimarisch-französische Corps auf dessen Zug gen Bischofsheim 70,000 Pfund Brod, 20 Fuder Wein, 80 Malter Haber und 300 Stück Vieh liefern, und als sich zeigte, daß die Armee mit letzterem bereits hinreichend versehen war, den Rest mit je 5 Thlr. für das Stück wieder auslösen. Die in Schweinfurt liegende kaiserliche Garnison dehnte ihre Streifzüge bis Hammelburg aus, und fouragirte in der Stadt und Umgebung (1646). Noch im Jahre 1648 waren 4 Regimenter des Wrangelschen Corps dahin detachirt, und hausten dort in entsetzlicher

Durch Lautverschiebung entstund vielleicht die vorkommende Form Hamulanburc, welche eine Erklärung böte für die Bezeichnung ad hamulo. Dr. Reuß (Arch. d. hist. Ver. VI. 1. 93) leitet den Namen von einem Gründer des Ortes mit dem muthmaßlichen Namen Hamulo (hamal, truncatus, Hammel) ab, eine latinisirende spätere Zeit von hamulus, Haken, Angel, — mit Bezug auf die angelförmige Krümmung der Saale, an welcher die Stadt liegt.

[1]) Vergl. Heffner, fränk. Regesten im Arch. d. h. Ver. VI. 3. S. 181.

Weise. — Hammelburg blieb beim Stifte Fulda bis zur Säcularisirung desselben (1803), ward dann dem neugebildeten Fürstenthume unter Adelbert von Nassau-Oranien einverleibt, hierauf dem Großherzogthume Frankfurt zugeschlagen, und bildete den Sitz des Maire und den Hauptort des Districtes Hammelburg. Im Jahre 1816 gelangt es mit Thulba und Saaleck an Bayern. Ein verheerendes Brandunglück, welches die Stadt am 25. April 1854 traf, raubte ihr den alterthümlichen Charakter und legte insbesondere auch das schmucke, mit stattlicher steinerner Außentreppe und zierlichem Erkerthurme versehene Rathhaus in Asche.

Hammelburg hat auch in der Literaturgeschichte durch C. Jul. Weber und seine „Hammelburger Reisen" einen Ruf erhalten, der aber nach des Autors eigener Erklärung[1]) kaum an die Berühmtheit des trefflichen Weines reicht, welcher der Stadt gegenüber am mittägigen Gehänge des Saalecker Schloßberges wächst und mit dem edlen Leisten wetteifert. Das Schloß Saaleck gehörte gleichfalls dem Stifte Fulda, wurde von diesem an die Freiherren von Thüngen und Schorvenburg und die Grafen von Henneberg burglehenweise vergeben, und theilte die politischen Schicksale Hammelburgs. —

Nicht sämmtliche Ortschaften des Bezirkes Hammelburg gehörten übrigens zum Fuldaer Stifte. Westheim an der Saale war Ganerbendorf, und die Dörfer Völkersleier (Wolfchersleyre) am Waizenbache, Hetzlos (Hezles im Volksmunde) am Fuße des Büchelberges, Ober- und Unter-Erthal an der Thulba waren größtentheils reichsritterschaftlich und steuerten zum Canton Rhön und Werra. Volkersleier mit einem Schlosse der Freiherren von Thüngen ist protestantisch und gehört zum Dekanate Waizenbach, einem Pfarrdorfe am Bache gleichen Namens, woselbst sich ein 1733 von Frfr. Regina von Truchseß gegründetes und durch Kaiser Franz I. 1745 bestätigtes adeliges Fräuleinstift befindet. Hetzlos, Ober- und Unter-Erthal hinwider sind erthalisch. Das Schloß im Pfarrdorfe zu Untererthal insbesondere ist das Stammhaus der Familie von Erthal. Der Ort (Itarital) ist urkundlich so alt wie Hammelburg. In der Schankung Kaiser Karls des Großen an das Stift Fulda 777 werden Liegenschaften und Bethe von dort aufgeführt. —

Von Untererthal führt der Weg den Thulbagrund entlang zum Pfarrdorfe Thulba, von der früher dort bestandenen Benedictinerpropstei noch gegenwärtig „Kloster Thulba" genannt. Die Stiftung, ursprünglich ein Frauenkloster, rührt von dem Ministerialen des Stiftes Fulda, Gerlach von Thulba und seiner Ehefrau Regilinde (um 1127) her. Unter oranischer Regierung wurde die Vogtei Thulba dem Oberamte Hammelburg zugeschlagen. Die Einkünfte der Propstei betrugen dazumal an 7000 fl.

[1]) Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen, Stuttgart 1855. Bd. II. S. 97.

Noch dürfen wir schließlich des Sodenberges nicht unerwähnt lassen, der mit den Resten des ehedem Thüngen'schen Schlosses sich am linken Ufer der Saale erhebt, da wo der Fluß die westliche Marke des Bezirkes überschreitet. Die Herren auf dem Sodenberge oder Kilianstein waren als Raubritter berüchtigt. Als Dietz von Thüngen trotz seines Vertrages mit Bischof Gerhard von Würzburg nicht ablieẞ vom Wegelagern, zog dieser mit einem Heerhaufen vor die Burg, eroberte und verkaufte sie um 2000 fl. an die Ritter Reinhard Vogt, Ludwig und Friedrich von Hutten (1395). Später gelangte der Kilianstein an die Grafen von Rineck; seine Besitzer scheinen aber noch im 16. Jahrhunderte etwas vom Geiste ihrer Ahnen geerbt zu haben. Denn als 1512 das schwäbische Raubschloß Hohenkrähen von den Bauern gebrochen ward, galt in Franken der Vers:

Hüt dich, du Frankenland,
Du hast auch solche Schloß.
Das ein will ich dir nennen,
Der Sodenberg ist es genannt ꝛc.

Im Jahre 1525 versuchten die fränkischen Bauernhaufen die Drohung zu verwirklichen, vermochten aber den Sodenberg nicht einzunehmen.

E. F.

Sechzehntes Kapitel.

Landgericht Haßfurt.

(Bezirksamt Haßfurt.)

Literatur.

Fries, Würzburger Chron. S. 504, 579, 616, 766.
P. Ludewig, Geschichtschr. des Bisth. Würzburg, Frankfurt 1713.
H. J. Jäck, bambergische Jahrbücher, Bamberg 1829 S. 210, 317, 418 et al.
Dr. J. Denzinger, Geschichte des Nonnenklosters Mariaburghausen, im Arch. d. h. Ver. X. 2. 44.

Am rechten Ufer des Mains, an der Pforte des Haßwaldes, hart am Fuße der sog. Amonshöhe, erhebt die Stadt Haßfurt ihre Giebel und Thürme, der schönen Landschaft den Reiz lebendiger Staffage bietend. Die breite, hübsche Hauptzeile des Städtchens schließt ost- und westwärts mit hohen Thorthürmen ab; die Mitte des Marktplatzes nimmt das umfangreiche, aber architektonisch minder werthvolle Rathhaus ein; das Nordende der Zeile schließt die schöne, zweithürmige Pfarrkirche zum hl. Kilian ab. Das Städtchen war mit Wällen und Mauern umgeben; erstere wurden unter dem Oberamtmanne von Klenk Mitte des vorigen Jahrhunderts eingeebnet und bepflanzt; in die Mauern hat die vorbeiziehende Ludwigs-Westbahn eine Bresche geschossen. Zwei Vorstädtchen, das obere und untere, schließen sich den beiden Hauptthoren an, jenes mit dem schmucken Baudenkmale späterer Gothik, der von der fränkischen Ritterschaft gestifteten Mariencapelle, nicht unberühmt unter dem Namen der „Rittercapelle" (1392).

Ein Geschlecht der Ritter von Haßfurt wird im 13. und 14. Jahrhundert genannt. Als Würzburgs Bürgerschaft wegen Verletzung ihrer

Privilegien mit Bischof Gerhard in Hader gerieth, und dieser die gesammte Ritterschaft des Stiftes zum Bündnisse wider die Unbotmäßigen aufforderte, da erließ Bürgermeister und Rath auch seinerseits ein Rundschreiben an die Städte und beraumte einen Tag in Schweinfurt (1397) an, welchen auch Haßfurt beschickte, und sich zu Schutz und Trutz mit Würzburg und 10 anderen Städten des Stiftes verband. Durch Vermittelung König Wenzels wurde der Streit wieder geschlichtet (1399), und der Bischof vertrug sich mit der Stadt Haßfurt noch besonders laut Briefes vom 15. Febr. 1400. Bischof Johann von Egloffstein errichtete 1407 eine Münzstätte in Haßfurt; sein Nachfolger, der verschwenderische Johann von Brünn, bürgte mit den Städten Haßfurt und Gerolzhofen für den Vollzug des Vergleiches, welchen er mit dem Domcapitel wegen Verletzung der Stiftsfreiheiten eingegangen. — Die Betheiligung Haßfurts am Bauernaufstande 1525 endete damit, daß Bischof Konrad von Thüngen sieben Bürger vom Leben zum Tode bringen ließ. Der Bewegung der Gemüther war jedoch damit noch nicht Halt geboten, und die Lehren Luthers fanden auch unter den Bürgern der Stadt Aufnahme und Anhang, bis endlich der glaubenseifrige Bischof Julius seine Lande von den Irrlehren säuberte und 1587 die Evangelischen auch aus Haßfurt vertrieb. In den markgräflichen Fehden (1541), im dreißigjährigen Krieg und den französischen Feldzügen zu Ende des vorigen und Anfang des laufenden Jahrhunderts blieb die Stadt von Drangsalen nicht verschont. 1632 ward sie von Tilly's Truppen, nach der Vertreibung der Schweden aus Bamberg (28. Februar) 1639 von dem weimarisch-französischen Corps unter Taupadel geplündert und verbrannt, 1641 von den Regimentern Nassau und Oehm besetzt, und der Bischof von Würzburg mußte über die für die Bisthümer Würzburg und Bamberg erlegte Ranzion von 10,000 Thlrn. eigens noch 3000 Thlr. für Haßfurt bezahlen. Bis zum Februar 1648 lag schwedische Artillerie in ihren Mauern. Am 8. September 1800 ward sie von den Franzosen besetzt. So erlitt die Stadt Ungemach mancher Art, bis ihr endlich mit der Zeit ihres Ueberganges an die Krone Bayern die Friedensjahre aufgingen. — Noch muß die außerhalb Haßfurt liegende Badeanstalt (Stahlquelle Wildbad an der Sulzenmühle) erwähnt werden, welche jedoch den früher lebhaften Besuch seit langer Zeit eingebüßt hat.

Wer von Haßfurt das rebenreiche Maingelände niederwärts wandert, den wird nach kaum zwei Stunden Weges der großartige Bau des ehemaligen Benedictinerklosters Theres (Thäres, Tarase, Tharissa, Tharissium) überraschen, das, auf mäßiger Anhöhe am rechten Flußgestade, Zeugniß gibt von dem ehemaligen Reichthum des Ordens. Theres war im 10. Jahrhundert babenbergische Besitzung. Der unglückliche Graf Adalbert von Babenberg soll vor seiner daselbst stattgefundenen Hinrichtung (906) Schloß und Eingehörung für Stiftung eines Klosters bestimmt haben.

Hundert Jahre darnach dotirte Kaiser Heinrich der Heilige mit dem eingezogenen Gute das neugegründete Bisthum Bamberg, dessen zweiter Bischof Suidger das Kloster errichtete (1043), das von Papst Clemens II. 1048 Bestätigung erhielt. Im Bauern- und Schwedenkriege erlitt dasselbe Brand und Plünderung, verjüngte sich aber nach allen Fährlichkeiten wieder, und erhielt die prachtvollen Baulichkeiten, wie sie zur Zeit noch stehen, zu Anfang des vorigen Jahrhunderts durch Abt Gregor II. Im Jahre 1803 säcularisirt, befindet es sich seit dieser Zeit in Privathänden. Seine Ost-, Nord- und Westseite ist von den Gehöften des Pfarrdorfes Obertheres umbaut.

Unweit Theres ist das Dörflein Wülfingen, welches Hildebrand von Stein im Jahre 1206 dem Abte Heinrich I. von Langheim als Geschenk übertrug.

Haßfurt gegenüber am linken Mainufer in dem schon 820 erwähnten Weiler Mariaburghausen (Marburgehusum) finden sich die Reste eines zweiten Klosters [1]), Mitte des 13. Jahrhunderts für adelige Frauen Cisterzienser Ordens gestiftet. Als aber 1525 die Unterländer Bauern sengend und brennend mainaufwärts zogen und Theres in Asche gelegt hatten, lagerten sie sich bei Mariaburghausen, verjagten die Nonnen und plünderten und verwüsteten das Kloster, das aus seinem Ruine sich nicht wieder erholen konnte. Im Jahre 1582 ward es säcularisirt, und Bischof Julius begabte die Universität Würzburg mit den Gefällen desselben. — Wir erwähnen noch im Bezirke die Dörfer: Dampfach unweit des linken Maingestades, ehedem ganerbenschaftlicher Ort [2]), wovon der den Herren von Bestenberg zustehende Antheil schon im 16. Jahrhunderte an die Grafen von Castell übergegangen war; Holzhausen, protestantisches Pfarrdorf im Haßwalde, dessen Zehenten und Gefälle zum Kloster Mariaburghausen gehörten, und welches bereits 1526 einen lutherischen Pfarrer hatte, dann Wonfurt am Main, das sich selber einen Markt nennt. Der Ort (Unfordi, Wunfurt) wird schon Anfangs des 10. Jahrhunderts erwähnt. Seine Gefälle gingen gleichfalls an Mariaburghausen über. Zur Zeit besitzt die Familie von Seckendorf ein Schloß daselbst. C. F.

---

[1]) Jutta, die erste Aebtissin von Heiligenthal, erwirkte von B. Hermann die Erlaubniß zur Gründung des Klosters Kreuzthal bei Löffelsterz (1237), welches auf Ansuchen der ersten Aebtissin Lucardis nach Mariaburghausen verlegt ward, und 1255 von Papst Alexander IV. Bestätigung erhielt. Schon um 1279 ward es durch Brand verwüstet, erholte sich aber alsbald wieder in Folge der ertheilten Ablaßbriefe.

[2]) Der größere Theil der Dörfer des Bezirks waren Ganerbendörfer, so Kleinmünster, Holzhausen, Silbach, Wülfling u. a. m.

Siebenzehntes Kapitel.

Landgericht Hilders.

(Bezirksamt Gersfeld.)

Literatur.

Schannat, Buchonia vetus, Lipsiae 1724.
Jäger, Briefe über die hohe Rhön, Arnstadt und Rudolstadt 1803.
G. B. Hönn, geogr. Lex. des fränk. Crayses, Frankfurt 1747.
Walther, top. Geogr. von Bayern. München 1844, dann die beim Bez. Bischofsheim erwähnten Schriften von Stumpf, Schneider und Andern.

Tief im winterlichen Rhöngebirge, am rechten Ufer der Ulster, liegt der Markt Hilders (Hilters, Hiltriches) im Tollifeld, der Hauptort des Gerichtsbezirkes, unansehnlich, unregelmäßig gebaut, und seit dem bedeutenden Brande im Jahre 1851 ohne alle architektonische Eigenheit. Er gibt schon im Aeußern die ärmlichen Verhältnisse seiner Einwohner kund, die — ferne von allen Linien des Verkehrs — zumeist auf ihren Grundbesitz angewiesen sind, dessen Ertrag durch die Ungunst des Klima's wie des Bodens gleichmäßig verkümmert wird. — Der Ort wird schon im Jahre 914 genannt, da er durch Tausch vom Stifte Fulda an einen gewissen Reginher von Vueitaha gelangte. Im Jahre 1048 schenkte Seyfried von Sualungen drei Huben in Hilders dem hl. Bonifazius. Die Gerichtsbarkeit kam von den Herren von der Tann an das Hochstift, unter dessen Regierung es mit den vier Dörfern Lahrbach, Reulbach, Simmershausen und Wickers ein eigenes Amt bildete. Amtmann war der jeweilige Oberamtmann von Bischofsheim; doch saß zu Hilders ein Amtskeller, Amtsactuar und Gegenschreiber, und der Ort hatte seinen eigenen Centgrafen und Zunftrichter. Letzterem mag wohl die Erfüllung seiner Amtspflicht nicht sehr erschwert gewesen sein; denn das Gewerbe des Märkteins geht noch heutzutage nicht über den Localbedarf hinaus. Nur die Weberei wird — bei dem erklecklichen Flachsbau — etwas stärker betrieben, sonderlich jene des sog. Hopfensacktuches, und die plastische Geschicklichkeit fast aller Bergleute kündet sich auch hier durch Holzschnitzereien verschiedener Art.

Der Weg von Hilders nordwärts, entlang das rechte Mainufer, führt am Auersberge vorüber, dessen Zinne die Trümmer der alten Burg der Herren von Auersberg krönen. Im Jahre 1354 erbaute Bischof Albrecht von Würzburg auf dem Auersberg ein neues Schloß, welches weiland ein Burgmann, später der Amtmann bewohnte [1]), bis die Verwaltung an den Oberamtmann von Bischofsheim gelangte. — Durch das freundliche Thal geleitet die Straße an den höchsten Nordpunkt des Königreichs. Kaum ein Stündlein von der Grenze gegen Weimar weitet sich der Grund aus, der Markung des Städtchens Tann Raum gewährend. Der Habel- und Engelsberg grenzen es links und rechts ab, letzterer von seinem geräumigen

---

1) Das Amt Hilders wurde deshalb früher auch „Amt Auersberg" genannt.

Rücken aus eine weite schöne Fernsicht bietend in das Rhön- und Thüringerland. Minder erquicklich ist die Einsicht in die kleine Stadt, welche die Spuren ökonomischen Verfalles und armseliger Verhältnisse noch entschiedener erkennen läßt als Hilders. Tann war bereits im 12. Jahrhunderte im Besitze des Stiftes Fulda, und von diesem an die Herren von und zu der Tann lehenweise vergeben. 1359 war die Hälfte Hennebergisches Lehen. Das Stammhaus der Herren von der Tann, nach den verschiedenen Linien in drei Theile, das gelbe, rothe und blaue Schloß getheilt, gewährt noch etliches Ansehen dem Orte, dessen sonstige Bauwerke bis auf das vor etwa einem Jahrzehent abgebrochene Rathhaus äußerst ärmlich und schmucklos sind. Die Stadt selbst war der Hauptort der protestantischen Herrschaft Tann, welche außerdem noch 23 Dorfschaften umfaßte, und vom würzburgischen Amte Hilders bis zum fuldaischen Geysa (nun Sachsen-Weimar) reichte. Durch die Rheinbundesacte kam Stadt und Amt unter die Souveränetät des Großherzogthums Würzburg, und mit diesem an Bayern.

Wir wandern den Ulstergrund zurück und steigen aufwärts, bis nahe der Quelle des Flüßchens, wo in einem von zwei Rhönarmen umschlossenen Kessel der Flecken Wüstensachsen die verhängnißvollen Gaben der Rhön — Schnee, Nacht und Nebel — in vollem Maaße genießt. Dreiviertheile des Jahres wälzen sich die schweren weißen Rhönernebel über das Märktchen hin; der Winter dauert unmäßig lang, und der beschränkte Horizont gönnt nur spärlich Licht und Sonne. Wüstensachsen gehörte ursprünglich den Dynasten von Hildenberg, welchen vordem der ganze Hilderser und Fladunger Bezirk zu Eigen gewesen sein soll (vergl. Volkssage S. 178). Im Jahre 1230 verkaufte Graf Otto von Henneberg Schloß Hildenberg an Bischof Hermann von Würzburg, und im selben Jahre ging auch Wüstensachsen an das Hochstift über, von welchem es wieder an verschiedene adelige Familien verliehen wurde. Ein Sechstheil des Ortes kam an die Herren von Thüngen, das Uebrige durch Rückkauf an die Universität Würzburg, welche dort einen eigenen Amtsvogt aufstellte, bis es 1820 an den Staat überging. Die schönsten Kuppen der Rhön — Schafstein, Wasserkuppe, Eube u. A. — bilden die nähere und entferntere Umgebung Wüstensachsens, und selbst zur Milseburg, „dem höchsten Fels des Frankenlandes," geleitet der Weg in wenigen Stunden. Dieser geognostisch wie landschaftlich interessanteste Punkt der Rhön hat auch seine Geschichte, und wird nach Schannats Buchonia schon in einem Diplome Kaiser Otto's II. vom Jahre 980 über die Grenze des „Branvirst" (foresti) genannt. Schannat hält dafür, daß dazumal schon eine Burg auf der Höhe der Kuppe gestanden sei, welche Anfangs des 12. Jahrhunderts von dem Mohrbacher Abte Erlof „pro defensione ecclesiae suae" restaurirt und neu befestigt, im Jahre 1150 aber wieder gänzlich zerstört worden sei. 1493 wurde eine Kapelle auf

dem Plateau des Berges erbaut; die gegenwärtig noch stehende kleine und baufällige ist jedoch jüngeren Ursprungs. — Unferne der südöstlichen Sohle des Berges liegt das Dörfchen Dietges, dessen Berühmtheit wir an anderer Stelle erwähnten (vergl. Volkssitte S. 234). E. F.

Achtzehntes Kapitel.

Landgericht Hofheim.

(Bezirksamt Königshofen.)

Literatur.

G. P. Hönn, Coburg. Historie, oder Chronicon, Coburg 1700.
Schultes, Diplomat. Gesch. der Grafsch. Henneberg, Hildburghausen 1788—1791.
G. L. Lehnes, Gesch. d. Baunachgrundes im Archiv des histor. Ver. B. VII. 1; dann die Lexika von Bundschuh, Hönn zc.
H. Ch. Beck, Chronik d. Stadt Schweinfurt II. 39. 44, 57, 86.
Dr. J. Denzinger, Beitrag zur Reformat. Gesch. Würzburgs im Arch. d. hist. Ver. X. 1, 105.

Das flache Gauland, welches gegen Morgen durch den Haßwald und seine Promontorien — die hohe Wann bei Zeil, den Bromberg mit seiner Schloßruine, die Bettenburg, den ehemaligen Sitz der Herren von Meran, bis hinauf zum Wildberg zwischen Oberlauringen und Sulzfeld — in einem Kreissegmente umgürtet wird, führt seinen landesüblichen Namen „Hofheimer Gau" von dem Hauptorte desselben, dem kleinen, ummauerten Städtchen Hofheim an der Aurach. Des Ortes wird bei einer Schankung des Grafen Wolfram von Abenberg im Jahre 1108, dann 1149 gedacht, da König Konrad dem Domcapitel zu Würzburg 11 Huben Landes zu „Hoveheim" durch Tausch überläßt. Im 13. Jahrhundert erscheint Hofheim im Besitze der Grafen von Wildberg, eines der ältesten Dynastengeschlechter des Grabfeldes, vielleicht von den alten Gaugrafen abstammend. Konrad von Wildberg vermählte sich im Jahre 1271 mit Margaretha, der jüngsten Tochter des Grafen Poppo VII. von Henneberg, verschrieb dieser (nebst Ober- und Niederlauringen, Sulzdorf u. A.) Hofheim zum Leibgeding, und räumte seinem Schwager Hermann von Henneberg das Recht ein, diese zum Witthum verschriebenen Ortschaften um 600 Mark einzulösen. In Folge dieses Vertrages gelangte Hofheim, da Konrad kinderlos verstarb, an die Henneberge, und von diesen später in Würzburgisches Besitzthum. Bei dem Hochstifte verblieb es, seine Geschicke und seine Geschichte theilend. Sonderlich wahrt es die Erinnerung an die Leidensjahre der Reformationsepoche und an die Gräuelthaten der 1635 durchziehenden Colloredo'schen Regimenter. Wiederholt ward es 1640 durch die von Thüringen zurückkehrende kaiserliche Armee mit Raub und Plünderung heimgesucht. Noch im Jahre 1648 lagen zwei Regimenter des Wrangel'schen Corps in dem kleinen Orte, welche Ställe und Scheuern ausleerten und den Bürgern die Säckel erleichterten. — Mit Würzburg gelangte Hofheim als „Marktflecken" an Bayern. Die Erhebung zur Stadt ist jüngeren Ursprungs, und nach geltender Sage lediglich dem Schreib-

verstoße eines Regierungserlasses zu verdanken. In Folge seiner Lage am Einmündungspunkte der von Norden her führenden Verkehrswege in die Straße nach Haßfurt und an die Ludwigswestbahn erfreut sich der Ort lebhafter Zufuhr und erklecklichen Verdienstes.

Ein zweites Städtchen hat der Bezirk an seiner Westgrenze, Lauringen, (Stadtlauringen) am linken Ufer der Lauer, welches als Hlurunga schon zu Ende des achten und Anfang des neunten Jahrhunderts in Urkunden über Traditionen an das Kloster Fulda vorkommt. 1172 besaß das Kloster Zell daselbst Einkünfte, welche es gegen anderweite an das Domcapitel Würzburg austauschte. Wie Hofheim, war es ursprünglich im Besitze der Wildberge und Henneberge, und gelangte von diesen an das Hochstift. — Als im Frühjahre 1525 der Geist des Aufruhrs in die fränkischen Bauern fuhr, recrutirte sich der berüchtigte „Bildhauser Haufen" vorzugsweise aus der Umgebung Lauringens, und das Städtchen selbst blieb nicht theilnahmlos, so daß, als die Tage der Vergeltung kamen, zwölf Bürger mit dem Schwerte hingerichtet wurden. Auch in der markgräflichen Fehde widerfuhr dem Orte Unheil. Er wurde 1553 von den Truppen Albrechts von Brandenburg geplündert und zerstört. Während des dreißigjährigen Krieges soll der schwedische Oberst Königsmark 1639 einen Trupp neugeworbener feindlicher Mannschaft in die Stadt gelegt haben, welcher in einer Nacht bis zum letzten Manne Fersengeld nahm. — Nördlich vom Städtchen gegen die Lauerquelle liegt das namensverwandte Pfarrdorf Oberlauringen, welches als „villa superior, quae nuncupatur Hlurunga" gleichfalls in einer Schenkungsurkunde an das Stift Fulda vom 10. April 811 vorkommt, im 12. und 13. Jahrhundert gleiches Geschick mit Hofheim und Stadtlauringen erfuhr.

Ehe wir die Umgebung Lauringens verlassen, sei noch der Dörfer Wettringen und Wetzhausen im Vorübergehen gedacht. Ersteres rühmt sich seines ehrwürdigen Alters, da seiner schon 831 als „Weitarung" erwähnt wird; in letzterem steht das Stammschloß der Herren von Truchseß auf Wetzhausen. Der Ort kommt bereits in Urkunden des 8. und 9. Jahrhunderts vor. Ein reizendes Bergschloß der letztgenannten Herren mit schönen Parkanlagen und berühmter Obstbaumzucht ist die schon Eingangs erwähnte Battenburg, welche — vordem im Besitze der Herzoge von Meran — 1248 an Henneberg und 1343 an Truchseß überging. 1525 ward die Burg von den Bauern zerstört, 1537 von Balthasar von Truchseß wieder aufgebaut. Am Fuße der mäßigen Höhe liegt das Pfarrdorf Goßmannsdorf, als Gozmarsdorf 1231 genannt. Während der Reformationskriege stieg hier die Noth zu solcher Höhe, daß 40 Familien „von Haus und Hof ins Elend gegangen sind." — Mit Goßmannsdorf sind wir wieder in Hofheims Nachbarschaft angelangt, die wir nicht minder eines flüchtigen Besuches würdigen wollen. Alsogleich außerhalb der Thore des Städtchens

winkt uns der Thurm des protestantischen Pfarrdorfes Lendershausen am linken Ufer der Nassach entgegen, des besten und wohlhabendsten Ortes im Hofheimer Gau, um welches sich ehedem die Ganerben: Stift Würzburg, Truchseß, Thüngen u. a. weidlich stritten. — Auch die Fluren der Dörfer Ostheim und Rügheim gehören zu den besseren des Gaues. Das Schlößchen in dem stattlichen protestantischen, ehedem ganerblichen Pfarrdorfe Rügheim, welches sich in frühester Zeit der Religionsneuerung anschloß und — gleich Unfinden — schon im Jahre 1528 einen lutherischen Pfarrer hatte, erkaufte der Ritterort Baunach von Hildburghausen, und räumte es dem jedesmaligen Ortscassier ein. Von Ostheim morgenwärts verliert sich der Charakter des Gaudorfes; die Ortschaften liegen mit ihren zerstreuteren Heerdstätten zum Theile äußerst malerisch in den Buchten und Thalungen des Haßwaldes. Vorbei an dem kleinen Markte Burgpreppach, ehedem Sitz eines adeligen Geschlechtes gleichen Namens, seit Anfang des 14. Jahrhunderts im Besitze der Freiherren von Fuchs, steigt es aufwärts zu dem höher liegenden Grund der Baunach, welche den nordöstlichen Winkel unseres Bezirkes von dem Haupttheile abschneidet. Wir überschreiten das Flüßchen bei dem Pfarrdorfe Gemeinfeld, erstmals genannt 1231, das namentlich im dreißigjährigen Kriege viel Ungemach zu kosten bekam. Noch liegen die Berichte des Vogtes Stengel zu Gemeinfeld vom 26. December 1632 und 18. Juni 1634 vor, worin derselbe seine und des Ortes Drangsale erzählt. 15 Dragoner lagen 9 Wochen lang auf der Vogtei im Quartier, nachdem der Flecken spoliret und das Vieh weggetrieben war. Der kaiserliche Oberst Zehm forderte alle 10 Tage 70 Reichsthaler von der ohnedieß gänzlich verarmten Gemeinde. — Eine kurze Strecke oberhalb Gemeinfeld ergießt sich die Ermetz in die Baunach. Die Mitte des kleinen Flußgebietes der Ermetz nimmt der Flecken Birkenfeld (Birchanefeld) ein. Auch dieser Ort wird bereits im 8. Jahrhundert gelegentlich von Traditionen an das Stift Fulda genannt. Aus dem älteren Besitze der Grafen von Wildberg ging er an die Zollner von Rothenstein und die Hutten von Frankenberg über. Nach Absterben des letzten Herren von Hutten zu Frankenberg kam er an dessen Allodialerben (die Frauen von Wildenstein, Gemmingen, Guttenberg und Wöllwarth) und schließlich an die von Wöllwarth'sche Familie, welche das Schloß daselbst besitzt. Im Bauernkriege ward der Ort sammt dem Schlosse verwüstet und ausgeplündert. Mit Birkenfeld ging auch das Pfarrdorf Ermershausen (Ermetzhausen) im nördlichsten Winkel des Districtes von den Hutten von Frankenberg auf deren Allodialerben über. Am obern Baunachgrund hinwider bezeichnet das Pfarrdorf Bundorf (Bondorf), am Fuße des eigentlichen Haßgebirges, die Marke des Bezirkes. Der Ort kommt bereits 804 unter dem Namen Bunahe, 1170 als Buentorf urkundlich vor. Der Kirche in Bundorf geschieht 1355 Erwähnung. Im Jahre 1624 war das Dorf protestantisch,

wurde aber alsbald wieder dem alten Glauben zugeführt, und nur die lutherische Schloßpfarrei blieb fortbestehen. Die Unterthanen waren theils truchsessisch, theils würzburgisch; das Schloß Eigenthum der Herren von Truchseß zu Wetzhausen. E. F.

Neunzehntes Kapitel.

Landgericht Karlstadt.

(Bezirksamt Karlstadt.)

Literatur.

Die oben angeführten Urkundenwerke ꝛc.
Eckhart, commentarius ꝛc. I., 376.
Gropp, Chronik ꝛc.
Schultes, historische Schriften, p. 132 ꝛc.
Stumpf, histor. Archiv, III., 99.
Seidner, Nachrichten von der Stadt Karlstadt und der Karlsburg, in Fink's geöffnetem Archive, III. 4, 314.
Stumpf, Nachrichten v. fränkischen Gelehrten p. 48, 68.
Scharold, Reformation in Franken p. 114.
Martini, Andres Bodenstein.
Panzer, Entdeckung eines heidnischen Opferplatzes bei Laudenbach, im hist. Arch. 1, 1. 98.
Höfling, Notizen über die Pfarrei und den Ort Wiesenfeld, im hist. Arch. 3. 3, 81.
Höfling, Geschichte des Marktes Retzbach.
Behlen und Merkel, ꝛc. p. 140.
Hänle und Spruner ꝛc. p. 136 ꝛc.
Braunfels, die Mainufer, p. 271 ꝛc.

Wir durchwandern zunächst das Mainthal, soweit es zu unserem Bezirke gehört, und freuen uns des manigfachen Wechsels der Landschaft. Während hier Hügel und Wald das Thal einengen, tritt dort das Gebirge zurück und bietet Raum für anmuthige Thäler mit freundlichen Ortschaften und sonnigen Rebengeländen. An der Südgrenze des Bezirkes liegt das Pfarrdorf Zellingen. Im Jahre 837 wird hier ein Kloster erwähnt, in dessen Kirche die Gebeine des heil. Venantius auf der Translation nach Fulda übernachteten und durch eine seltsame Wunderthat das Staunen der zahllos herbeiströmenden Menschenmenge erregten. Außer dieser Nachricht haben wir keine Aufzeichnungen mehr über das Schicksal des Klosters. Das Dorf Zellingen wird im Jahre 1015 in der Urkunde des Kaisers Heinrich II., den Würzburger Wildbann betreffend, genannt; im 14. Jahrhundert finden wir es im Besitze des Stiftes Fulda, das es 1327 an die Grafen von Wertheim verkaufte; später hatte Würzburg die Lehenshoheit. Damals stand ein weißes und ein rothes Schloß in Zellingen; mit einem derselben war Herr Peter von Stettenburg belehnt. Als dieser mit einem Herrn von Rosenberg, einem Vasallen des Markgrafen Albrecht Achilles, in Fehde lag, zog Albrecht Achilles gegen Zellingen und zwang es zur Uebergabe. Das weiße Schloß sah 1619 den eben gekrönten Kaiser Ferdinand II. in seinen Mauern, den der Bischof von Würzburg bewirthete. Im Jahre 1787 wurde das weiße Schloß in eine Kirche umgewandelt, das rothe abgetragen.

Zunächst der Mündung der Retz in den Main liegt der Marktflecken Retzbach, dessen zuerst im Jahre 815 gedacht wird; denn hier wurden im erwähnten Jahre die Streitigkeiten zwischen dem Hochstift Würzburg und dem Stift Fulda des Zehents wegen geschlichtet. Im Jahre 1158 überließ Bischof Gebhard die Ortschaft dem Grafen Ludwig von Rineck;

doch kam sie im 14. Jahrhundert durch Kauf wieder an das Hochstift. Auch die Herren von Thüngen waren hier begütert. Außerhalb des Fleckens auf dem linken Retzufer steht die besuchte Wallfahrtskapelle Maria im grünen Thal (vergl. die Volkssage S. 194). Schon im Jahre 1336 bemerkt eine Urkunde, daß die Kapelle um der Wunderthätigkeit ihres Marienbildes willen häufig besucht werde, weßhalb der Bischof erlaubte, daneben ein Kloster zu errichten. — Am linken Mainufer folgt zunächst Himmelstadt, das im Jahre 840 den Namen Immineſtat (Bienenstadt) führt. Einzelne Mauertrümmer zeigen noch die Stätte, wo einst das Kloster für Cistercienserinnen stand, die später nach Himmelspforten versetzt wurden. — Auf dem Bergrücken bei Laudenbach wurden Spuren eines heidnischen Opferplatzes aufgefunden. Dieselbe Anhöhe lud später zur Errichtung einer Burg ein, die das ganze Ufer beherrschen konnte. Schon im 13. Jahrhundert besaßen die Grafen von Wertheim eine Burg Laudenbach als Würzburgisches Lehen; ein Theil davon kam durch Verschwägerung an das Hennebergische Haus, wurde aber in der Mitte des 14. Jahrhunderts von den Wertheimern zurückgekauft. Das Dorf Laudenbach erhielt von König Wenzel Stadtrechte; das Bergschloß wurde im Bauernkriege zerstört. Nach dem Erlöschen des Wertheim'schen Mannsstammes zog das Hochstift Würzburg sein erledigtes Lehen ein; doch des letzten Wertheimers Wittwe Katharina, eine Tochter des Grafen Ludwig von Stolberg, erhob im Namen ihrer Tochter Anspruch auf einen Antheil an Laudenbach und der Graf von Stolberg wurde mit dem Amte Laudenbach belehnt; im Jahre 1612 nach dem Tode des Grafen Ludwig und seiner beiden Töchter wurde es völlig dem Hochstifte einverleibt. Am Fuße des Berges hat sich die Familie Voit von Rineck auf ehemals gräflich Rineckschem Boden ein Schloß erbaut, das noch erhalten ist.

Ein alterthümliches Städtchen mit Mauern und Warten spiegelt sich nun im Fluße, die Karlstadt, deren Namen und Geschichte die Erinnerung an die Karolinger aufleben macht, an Karl Martell, den Retter des christlichen Abendlandes, an Karlmann und besonders den „eisernen" Karl, den der Landmann in dieser Gegend treu im Gedächtniß bewahrt hat. Mit der Geschichte der Stadt sind die Schicksale der Karlsburg, die jenseits des Maines auf einer steilen Felshöhe emporragt, eng verbunden. Die Burg wird zuerst im Jahre 754 erwähnt und schon Eckhart spricht die Vermuthung aus, daß sie als Schutzwehr gegen die beständigen Einfälle der Thüringer von Karl Martell erbaut worden sei. Karlmann wandte sie dem neugestifteten Bisthum Würzburg als Geschenk zu. Im Jahre 793 verweilte hier Karl der Große auf seiner Fahrt von Würzburg nach seinem Kaisersitze auf der Salzburg. Die heilige Gertrudis, auf deren Bitte aus der Erde eine Quelle, die sogenannte Gertrudis-Quelle, entsprang, wird im Volksmunde als eine Schwester Karls des Großen verehrt. 1232 veräußerte Bischof Hermann verschiedene

zur Karlsburg gehörige Güter an die Commende des Deutschherrenordens zu Würzburg. Das Alter der Stadt läßt sich nicht genauer bestimmen; doch spricht für die Höhe desselben nicht nur der Name, sondern auch der weitere Umstand, daß sie schon 1277 als „civitas„ bezeichnet wird. 1290 stellte Bischof Mangold den Grafen Ulrich von Hanau als Burgmann der Karlsburg auf; als solcher sollte er 300 Pfd. Heller genießen und bis zur Bezahlung der Summe sollten demselben jährlich 30 Pfd. Heller von den fürstbischöflichen Einkünften in der Stadt Karlstadt ausbezahlt werden. Die von Grumbach hatten Eigenleute in Karlstadt, welche sie 1339 um 1000 Pfd. Heller dem Hochstift überließen. Die weitere Geschichte der Stadt und der Karlsburg wirft ein trauriges Licht auf die Finanzverhältnisse des Hochstifts: Verpfändungen, Verkauf, Borggeschäfte bilden das Urkundenmaterial. In dem Kriege der Municipalstädte gegen den Bischof Gerhard 1400 besetzten die Bürger Karlstadts die nahe Burg und händigten sie erst nach der Aussöhnung des Bischofs mit den Städten wieder aus. Dieselbe Maßregel wurde ergriffen bei dem Zwiste zwischen dem Bischof Johannes von Brunn und den Bürgern von Würzburg, doch dießmal zu Gunsten des Bischofs. Karlstadt hielt sich tapfer gegen die Grafen von Wertheim, die mit den Würzburgern herangezogen waren und 2 Tage lang die Mauern erfolglos beschießen ließen. Zur Erinnerung ließen die Karlstädter an der Stadtmauer eine Tafel anbringen, welche die Worte enthielt: „Anno D. 1435 Sabbato ante d. Nativ. Mar. schossen die von Würzburg diese Mauern unbewahrt ihrer Ehre.“ Die letzte ironische Bemerkung wurde schon 1440, wie die Chronik erzählt, von einem patriotischen Würzburger heruntergeschlagen. Bei Beginn des Bauernkrieges schienen Anfangs die Karlstädter entschieden bischöflich gesinnt zu sein; doch als die Karlsburg in Vertheidigungszustand gegen die Empörer gebracht werden sollte, weigerten sich die Bürger, die Besatzung selbst zu verstärken, und bald machten sie mit den Bauern von Erlabrunn und der übrigen umliegenden Ortschaften gemeinsame Sache. Das ehrwürdige Denkmal aus Karls des Großen Zeit, die Karlsburg, wurde niedergebrannt. Im August brach Bischof Konrad nach Karlstadt auf, das sich auf Gnade und Ungnade ergeben mußte, und mehrere Rädelsführer wurden enthauptet. Ein Mann besonders machte den Namen seiner Vaterstadt berühmt, der im 16. Jahrhundert eine hervorragende Rolle spielte, Andreas Bodenstein, genannt Karlstadt, der radicale Parteigänger der Reformation. Zu Karlstadt ist auch geboren der Mathematiker Joh. Schoner, Schüler und Freund Melanchthons, sowie der Historiker Mich. Beuther, ebenfalls ein Zögling der beiden Wittenbergischen Reformatoren. Während in Würzburg 1563 die Pest furchtbar hauste, — auch in Karlstadt hatte die schreckliche Krankheit 1542 mehr denn 1000 Stadtangehörige hinweggerafft, — wurde Karlstadt der Sitz der bischöflichen Regierung. Im dreißigjährigen Kriege wurde es

von den Schweden eingenommen und stark befestigt, doch nach der Schlacht bei Nördlingen von den Kaiserlichen für den Bischof wieder erobert. —

In geringer Entfernung von Karlstadt liegt das Dorf Karlburg auf dem linken Mainufer. Auch hier soll die heil. Gertrudis ein Nonnenklösterchen gestiftet haben, und schon früher verlebte hier die heil. Immina, der letzte Sprößling des thüringisch-fränkischen Herzogsgeschlechtes, nachdem ihr Vater Hetan II. auf dem Schlachtfelde zu Viney 717 gefallen war, ihre letzten Tage. Man erzählt sich, daß das Dorf ehemals über 800 Häuser gezählt und sich bis zum Berg, der die Karlsburg trägt, hingezogen habe. Die Wache dieser Burg sei von hier aus versehen worden und deshalb führe ein noch jetzt erhaltener Weg den Namen Wächterspfad. Durch wiederholte Feuersbrünste soll das Dorf auf einen kleineren Umfang zusammengeschmolzen sein. Die Sage erzählt, daß einmal in Folge einer Seuche das ganze Dorf bis auf einen Bauern ausgestorben sei, der nun große Güter dem Julius-Hospital vermachte.

Nordwestlich von Karlburg liegt Wiesenfeld in einiger Entfernung vom Main. Dort wurden aus zwei Grabhügeln unter Anderem auch zwei große Aschenurnen ausgegraben; der Fundort heißt im Volksmunde der Heidentempel. Im Jahre 1336 wird zum ersten Male der Pfarrei dortselbst erwähnt. In der 1673 neu aufgebauten Pfarrkirche befinden sich einige Epitaphien von Grumbachischen Familiengliedern, die hier begütert waren. Das Dorf selbst war Würzburgisch, doch besaßen auch die Herren von Hutten 4 Ritterhöfe.

Noch einen Blick auf die Stammburg der Herren von Thüngen im Wernthal! 788 schenken Manto und Megingoz ihre Besitzungen in Thüngen (Tungidi) dem Stifte Fulda. Ein selbständiges adeliges Geschlecht wohnte hier schon im 12. Jahrhundert, doch wurde schon früher bemerkt, daß die spätere Dynastie nicht auf jene älteren Burgbesitzer zurückzuführen sei. Im Jahre 1292 verkaufte Adelheid von Henneberg die Burg Thüngen an das Hochstift; 1314 wurde sie ihr zurückgegeben, und nun an das Stift Fulda veräußert. Die „Freiherren von Thüngen" erwarben 1465 von Kaiser Friedrich III. das Recht, an die Burg Thüngen eine Stadt zu bauen. Unter den Nachkommen dieses Geschlechtes, welches im Volksmunde den Beinamen „Thüngen die Wilden" erhielt, heben wir insbesondere Konrad, Fürstbischof von Würzburg hervor, einen der energischsten Regenten Frankens. In seine Regierungsperiode (1519—1540) fallen die Bauernunruhen und die Stürme der Religiosneuerung, denen er eine rücksichtslose Strenge gegenüber setzte, und so mindestens den Erfolg für sich gewann.

Zwanzigstes Kapitel.

Landgericht Kissingen.

(Bezirksamt Kissingen.)

Literatur.

Urkundenwerke von Lang &c.
Annalista Saxo ad annnm 823 etc.
Hennebergische Geschichte von Schultes I. 564.
Stumpf, Denkwürdigkeiten 2, 126.
Schultes, historische Schriften p. 135 &c.
Journal v. u. f. Franken 2, 613; 6, 464 &c.
Vaterländisches Magazin 1, 289; 2, 356 &c.
Jäger, Gesch. u. Topographie der Stadt Kissingen.
Bechstein, die Bodenlaube.
Stumpf, die Bodenlaube, im histor. Archiv 4, 1, 149.
Jäger, Gesch. des Klosters Frauenroth, im histor. Arch. 5, 2, 56.
Rost, die Ruine zwischen Groß- und Kleinbrach im hist. Arch. 9, 1, 146.
Hänle und Spruner, Ausflüge in die fränk. Bäder, p. 4.
Die Monographieen über die Bäder Kissingen und Bocklet von Weber, Fridreich, Welsch, Eisenmann &c. sind in Stumpf, Bayern l. c., verzeichnet.

Ein reiches, blühendes Landschaftsbild, voll Bewegung und Leben! Ein reizendes Thal, von der Saale durchströmt, in deren Wellen sich die Trümmer der romantischen Bodenlaube spiegeln, und inmitten des Thales Kissingen die freundliche Stadt mit ihren neuen, geschmackvollen Häusern, ihren großartigen Curbauten und ihren reizenden Anlagen, im Sommer und Herbst belebt gleich einer Großstadt! — Hier, wo sich die Gegenwart in ihrer modernsten Erscheinung geltend macht, standen sich vor 1800 Jahren zwei Germanenstämme in blutigem, zähem Kampfe gegenüber, der erst mit der völligen Vertilgung des einen endete. Tacitus erzählt, daß im Jahre 59 n. Chr. die Hermunduren und Chatten wegen der reichhaltigen Salzquellen und eines Salz führenden Flusses an ihrer Grenzscheide in Streit gerathen seyen und daß der Entscheidungskampf hierüber zu Gunsten der Hermunduren ausgefallen sey, die in Folge eines Gelübdes alle Chatten niedermachten. Schon in der allgemeinen Uebersicht wurde die Terrainfrage dieser Schlacht erörtert. Wenn die fränkische Saale zu verstehen ist, so müssen wohl die reichhaltigen Salzquellen in der Gegend von Kissingen zu suchen seyn; die Kissinger Soolen wurden auch schon in den ältesten Zeiten benützt. Geschichtliche Erwähnung des Ortes Kizzicha finden wir zum erstenmal im Jahre 801, der Salzquellen im Jahre 823; ein gewisser Ercamperat schenkt seinen Antheil an der oberen und unteren Soole dem Stift Fulda, das durch mehrere Schankungen von Privatpersonen einen bedeutenden Theil des Salzgewinnes in Anspruch nehmen konnte; die Saline war also damals noch nicht Regal. Als die ersten Herren des Ortes treten die in diesem Saalthal reich begüterten Grafen von Henneberg auf; doch läßt sich der hennebergische Besitz nicht weiter als bis in das 13. Jahrhundert zurückführen. Bei der Theilung der Söhne Poppo's VII. fällt dem jüngeren Sohn Hermann III. Kissingen zu. 1290 wird urkundlich erklärt, daß Graf Hermann die Burg Kissingen dem Hochstifte zu Lehen aufgetragen habe. Nach dem Erlöschen seiner Linie wollte das Hochstift auch Kissingen als eröffnetes Lehen einziehen, und nur mit Waffengewalt

konnte Berthold VII. von Henneberg durchsetzen, daß er mit Burg und Stadt belehnt wurde. Nach verschiedenartigem Wechsel der Herrschaft kam Kissingen in den Besitz der Gemahlin des Burggrafen Albrecht von Nürnberg, Sophie, einer gebornen Hennebergerin. Bei der zwischen ihren Töchtern Margarethe und Anna 1374 erfolgten Erbsonderung bekam letztere, die sich mit dem Herzog Swantibor von Pommern vermählt hatte, neben anderen Gütern im Saalthale auch Kissingen zu ihrem Antheil. Die Entlegenheit dieser fränkischen Besitzung veranlaßte den Herzog von Pommern ungeachtet des hennebergischen Familientractates vom Jahre 1353, nach welchem hennebergische Stammgüter nur mit Bewilligung aller Agnaten an einen Fremden verkauft werden sollten, im Jahre 1394 Stadt und Amt Kissingen dem schon längst nach den reichen Salzquellen lüsternen Würzburger Bischofe zu verkaufen. 1433 wurde Kissingen von Bischof Johann von Brunn verpfändet, doch 1473 von Bischof Rudolph wieder eingelöst. Stadtrecht hatte Kissingen schon im 14. Jahrhundert; so heißt es in dem Henneberg'schen Urbarium 1317: „Daz ist in der Stat zu Kizziga ꝛc." Im Bauernkriege vereinigten sich die Bürger mit den Rebellen und die an den Bauernhaufen sich Anschließenden bekundeten ihre Schreiben mit dem Stadtsiegel. Nachdem ihre Sache schlecht geendet hatte, wollten sie dem Kurfürsten von Sachsen huldigen; doch bewog sie die Proclamation des Fürstbischofs, sich ihm wieder zu unterwerfen. Der Stadtpfarrer von Kissingen aber wurde als Aufwiegler in Melrichstadt enthauptet. Während des dreißigjährigen Krieges vertheidigten sich die Bürger der Stadt oft mit Glück gegen einzelne Streif-Corps der Schweden. Im Jahre 1643 hatte eine schwedische Abtheilung den Weg von Bischofsheim nach Kissingen eingeschlagen, und nachdem sie die ganze Strecke verheert, gedachten sie auch dem Städtchen Kissingen ein solches Schicksal zu bereiten. Sie hielten sich deshalb am 19. März auf einem benachbarten Berge verborgen, um zur Nachtzeit die Mauern zu überrumpeln. Doch die Bürger, rechtzeitig auf die drohende Gefahr aufmerksam gemacht, setzten den Angreifern unerwarteten Widerstand entgegen. Die Schweden beschossen nun 8 Tage lang die Stadt und brannten alle außer der Ringmauer liegenden Häuser nieder. Doch nachdem ein letzter heftiger Sturm, wie erzählt wird, auf den Rath eines gewissen Peter Heil durch Herabwerfen von Bienenkörben auf die Feinde abgeschlagen worden war, zogen die Belagerer ab. Im Jahre 1796 brachte ein übel angebrachter Patriotismus der Bauern aus den Nachbardörfern die Stadt in große Gefahr. Da nämlich die Rhön-Städte und Aemter gleich den übrigen Unterthanen des Fürstenthums Würzburg zu Kriegssteuer beitragen mußten und ein französischer Commissair auch in Kissingen diese Gelder mit Hartherzigkeit eintrieb, wurde dieser von Bauern aus den Walddörfern der Rhön in die Saale geschleppt und durch mehrere Schüsse getödtet. Im nämlichen Augenblicke rückte die bei Würzburg geschlagene französische Armee gegen

Kissingen an; doch kamen die Einwohner, weil die Unschuld derselben sich schnell genug herausstellte, mit dem Schrecken davon. —

Die Salzquellen brachten erst seit dem Jahre 1559 reicheren Gewinn, als Bischof Friedrich sachverständige Männer aus Salzburg berufen hatte. Im dreißigjährigen Kriege wurde die Saline zerstört und die Quellen blieben unbenützt bis 1655. Von nun an wurde der Salzbetrieb auf fürstbischöfliche Regie unternommen. Im folgenden Jahrhundert wurde die Anstalt sehr vervollkommnet, so daß das Kissinger Salz die meisten andern Salze an Güte und Schärfe übertrifft. Hauptsächlich aber verdankt Kissingen seinen Wohlstand und Ruf den dort sprudelnden Heilquellen. Wann die wunderbare Kraft dieser Quellen zuerst bekannt wurde, ist uns nicht bekannt; sie mögen wohl schon im Mittelalter als wunderthätiges Wasser benützt worden seyn. Wie wenig aber ihr Werth von den Kissingern selbst gewürdigt wurde, geht aus dem Befehl des Bischofs Konrad im Jahre 1544 hervor: es sollten die Gastwirthe von Kissingen auch jene Fremden, die der Heilquellen wegen dorthin kämen, aufnehmen und wohl verpflegen, es seyen deshalb verschiedene Klagen eingelaufen. Auch noch im Jahre 1588 wird ein neuer Befehl nothwendig, „genügend Brot für die Fremden zu backen.“ Doch war schon 1579 die erste Beschreibung der Heilquelle von Dr. Ruland erschienen und es folgte nun eine lange Reihe ärztlicher Berichte und Panegyriken der Wunderkraft der Quellen. Bischof Julius von Mespelbrunn war der erste Potentat, welcher als Kurgast in Kissingen erschien; er bediente sich der Bäder mit bestem Erfolg. Da man den Badbrunnen (Pandur), der sehr nahe an der Saale lag und von diesem Fluß jährlich überschwemmt wurde, weiter seitwärts lenkte, fand man eine neue Mineral-Quelle, die später nach jenem berühmten siebenbürgischen Fürsten, der aus seinem Kerker in Wien entwich und sich mit den Türken gegen die Oesterreicher verband, Rakotzy benannt wurde; die ältere Quelle hatte ihren Namen Pandur nach den wilden Soldaten des Reitergenerals von Trenk erhalten. Das Eigenthumsrecht an den Heilquellen besaßen bis zum Jahre 1780 die Kissinger, oder vielmehr der Gebrauch derselben war wie der anderer Quellen keiner Steuer oder Abgabe unterworfen. Im genannten Jahre ließ sich Fürstbischof Adam Friedrich von den Kissingern das Eigenthumsrecht an den Quellen, die nun auch treffliche Geldquellen wurden, abtreten. Wir können hier nicht der Entstehung aller jener Verschönerungen gedenken, die Kissingen wie nicht leicht ein anderer Ort binnen der letzten hundert Jahre erfuhr. Der prachtvolle Kursaal wurde 1833 aus Staatsmitteln, der eiserne Pavillon als Ueberbau über die Quellen Pandur und Rakotzy im Jahre 1842 vollendet. Jetzt ist Kissingen ein Badeort von europäischem Rufe, dem wenige deutsche Bäder an die Seite gestellt werden können.

In Kissingen ist der bekannte Geschichtsschreiber Gropp geboren (1695), dem jeder mit fränkischer Geschichte Beschäftigte ein dankbares Andenken

widmen wird. Er war zuerst Mönch, dann Prior im Benedictinerkloster St. Stephan zu Würzburg; doch legte er dieses Amt freiwillig nieder und wurde Pfarrer in Günthersleben, wo er still zurückgezogen in unermüdetem Dienst der Wissenschaft bis zum Jahre 1758 lebte.

In das geschäftige Treiben der Industriellen und der Badegäste, das besonders hier, dem Sammelorte aller Nationen, den Stempel der Gegenwart trägt, blickt ernst die Vergangenheit aus den zerfallenen Fensterbögen der Burg Bodenlaube, die, nur eine Viertelstunde von der Stadt entfernt, auf mäßig steiler Höhe sich erhebt. Die Burg hat ihren Namen von „Bodo" und „leuba," ahd. Wald, Wald des Bodo[1]); wer dieser Bodo war, ist nicht bekannt. Als erster Besitzer der Burg tritt uns entgegen der Sohn Poppo's VI. von Henneberg, Otto (II.), der sich bald nach dieser Burg benannte. Besonders das Andenken an diesen Grafen macht heute noch jene Ruinen interessant. Er betheiligte sich an dem ersten Kreuzzuge mit solchem Ruhme, daß ein uns leider verloren gegangenes Heldengedicht sich nur mit seinen Thaten im Morgenlande beschäftigte. Aus dem Orient brachte er eine seltene Blume mit, Beatrix, nicht, wie die Sage erzählt, die Tochter eines saracenischen Emirs, sondern die Tochter des Grafen Jocelin von Edessa, die Nichte des Königs Balduin von Jerusalem. Sein Weib verherrlichte Otto, selbst ein wackerer Minnesinger, in sinnigen Liedern, deren einige uns im Manessischen Liedercodex aufbewahrt sind. Seinen und seiner Gemahlin frommen Sinn bekundet die Stiftung des Klosters Frauenroth und viele Schankungen an andere Nachbarklöster. Seine Burg selbst verkaufte er 1234 gegen andere Güter um eine Summe von 1200 Mark Silber an das Hochstift Würzburg. Sein ältester Sohn trat in den Deutschherrenorden und auch dessen Sohn Albert und der Bruder Heinrich Truchseß von Greßhausen starben im geistlichen Stande. Würzburg setzte von nun an eigene Burgmänner auf die Burg Bodenlaube. Im Bauernkriege war Kunz von Steinrück Burgmann; er hielt sich lange gegen die wilden Angreifer, bis endlich ein Koch des Schlosses Nachts das Thor öffnete (vergl. Volkssagen S. 179), und die Burg zerstört ward. Nur die Reste zweier Thürme und ihrer Verbindungsmauern haben sich erhalten. Die Industrie der neuesten Zeit setzte auf denselben Berg ein Restaurationsgebäude und die Bodenlaube ist jetzt ein beliebter Vergnügungsort der Kissinger Badegäste.

Folgen wir der Touristenschaar, die aufwärts der Saale nach dem anmuthigen Aschach wandert. Von dem ehemaligen Kloster Hausen, das 1169 für Prämonstratenserinnen gestiftet, im Bauernkriege und nochmals in den Grumbachschen Wirren zerstört und von Bischof Julius aufgelöst wurde,

[1]) Ob nicht vielleicht von „Bodo" und „leiba" = Besitz des Bodo? Vergl. S. 156. Anm. d. Redakt.

kommen wir nach dem Dörfchen Kleinbrach (bracha ahd. = das erste Umbrechen eines zum Anbau bestimmten Landstriches). Brachave wird 805 dem Stift Fulda überlassen; 1355 gibt es Bischof Leopold von Bamberg dem Grafen Heinrich von Henneberg zu Lehen. Nach dem Aussterben der Henneberger kam es mit dem Amte Aschach unter das Hochstift Würzburg. — Etwa zehn Minuten von dem Dörfchen entfernt nimmt man deutliche Spuren des Gemäuers eines großen Gebäudes wahr. Im Munde des Volkes geht die Sage, daß hier ein Frauenkloster Namens Anysi gestanden habe, d. i. ein Kloster zu Ehren des hl. Dionysius. Und wirklich findet sich auch ein urkundlicher Beweis für die Existenz eines Klösterchens an dieser Stätte; ein gewisser Vuibraht macht im Jahre 823 an das Stift Fulda eine Schankung; die Urkunde wird aufgesetzt „in monasterio Brachauv."

Aschach, auch Waldaschach genannt, ist ein freundlicher Marktflecken an der Saale. 867 wird ein Gut Ascahu dem Stift Fulda geschenkt. Für uns ist die Burg Aschach auf einer Anhöhe an der Saale von besonderem Interesse. Im 13. Jahrhundert war sie Eigenthum der Grafen von Henneberg. Bei der Theilung des väterlichen Erbes unter die Söhne Poppo's VII. fiel die Burg Waldaschach dem älteren Sohne Heinrich III. zu; nach seinem Tode kam sie an seinen Sohn Hermann II., den Gründer der Aschacher Linie. Aber sein Enkel Hermann der Streitbare, wie ihn die hennebergische Chronik nennt, verpfändete 1391 die Burg Aschach um 200,000 Gulden an Herrn Dietrich von Bibra, der sie 1402 dem Hochstift Würzburg überließ. Graf Georg von Henneberg kaufte sie zurück, doch mußte sich sein Sohn Otto begnügen, als Würzburg'scher Amtmann die Burg zu verwalten. Hier hielten sich in der folgenden Zeit die Würzburger Bischöfe mit Vorliebe auf. 1575 wurden hier die Verhandlungen zwischen dem Bischofe Julius, dem Abt Balthasar von Fulda und dem Fuldaer Adel gepflogen, die wirklich auf einige Zeit die Vereinigung beider geistlichen Stifte unter Bischof Julius erzielten, nachdem Abt Balthasar freiwillig hatte abdanken müssen.

Die Geschichte des benachbarten Bades Bocklet bietet wenig Merkwürdiges. Das Dorf Bocklet (let, leit, ahd. = iter, Bocksweg) gehörte im 13. Jahrhundert zum henneberg'schen Amt Aschach und kam damit später in dem Besitz des Hochstifts. Erst im Jahre 1720 wurde die Heilkraft der Quelle von dem Pfarrer des Ortes, Georg Schöppner, neu entdeckt und mehrere glückliche Kuren machten auf die Nachbarin Kissingens aufmerksam. Bei der ersten Fassung des Gesundbrunnens unter Fürstbischof Christoph kam man auf Spuren einer früheren rohen Einfassung, in deren Nähe auch Waffengeräthe ausgegraben wurden. Die folgenden Fürstbischöfe haben für die Herstellung der Quelle und die Errichtung von Kurgebäuden 2c. viel gethan, doch mit der besten Gabe hat den Badeort die herrliche Natur selbst bedacht. Wenn wir nach Kissingen zurückkehren, um von dort aus

noch das bekannte Kloster Frauenroth zu besuchen, kommen wir im romantischen Cascadenthal auf die sogenannte Ilgenwiese, auf welcher vor Zeiten ein großes Dorf Namens Breuersdorf gestanden seyn soll. Nördlich vom Forsthaus Klaushof vor dem hohen Rhöngebirge liegt die ehemalige Abtei Frauenroth oder Frauenrode. Im Jahre 1231 wurde sie von Graf Otto von Bodenlauben und seiner Gemahlin Beatrix gestiftet (vergl. Volkssage S. 192). Durch reiche Schankungen namentlich der Familie und Verwandtschaft der Stifter erwarb sich dieses Kloster großen Wohlstand. Das änderte sich, als im Jahre 1525 die schwürigen Bauern der umliegenden Ortschaften gegen das Kloster zogen. Der Amtmann von Aschach, Eiring von Rotenhan, wollte es dadurch retten, daß er Amtsunterthanen zu dessen Schutz dahin beorderte. Aber diese Sauvegarde plünderte das Kloster selbst aus und schrieb dem Amtmann zurück: „Uns ist kunt, daß die Klöster nit Gott dienen, sonder dem teufel, das nymant anders beweren mag, das unser fürnemlich ursach ist, solche schalkheit zu weren.“ Die Nonnen kamen mit dem Schrecken davon, doch nahm, da immer mehrere entliefen, die Zahl derselben so sehr ab, daß das Kloster 1557 vom Bischof aufgelöst und dessen Güter zur bischöflichen Kammer geschlagen wurden.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Landgericht Kitzingen.

(Bezirksamt Kitzingen.)

Literatur.

Eckhart, comment. B. II. S. 123. Gg. P. Hönn Lexicon topogr. des fränk. Craises, Frankfurt und Leipzig, 1747.
Gottfr. Stieber, hist. topogr. Nachricht vom Fürstenthum Brandenburg, Schwabach 1761.
Bundschuh, l. cit. B. II. und III. Archiv d. hist. Ver. B. IV. 2, 214.
Dr. Buchinger, Beitr. zur Gesch. d. Stadt Heidingsfeld. Arch. d. hist. Ver. II. 2, 23.

In dem Winkel, wo der Gerichtsbezirk Wiesentheid mit dem Kitzinger und dem mittelfränkischen Bezirke Markt Bibart zusammenstößt, erhebt sich der Schwanberg (Schwabenberg), ein Promontorium des westlichen Steigerwaldrandes. Auf seiner Platte, wo über der Stelle des alten Burgstales der Herren von Wenkheim nunmehr die friedliche Firste eines Maierhofes sich erhebt, ist dem Wanderer eine schöne, reiche Niedersicht gewährt in das flache Gerolzhofer Gauland bis zum ferneren Maingelände, wohl auch ein Trunk jenes duftigen Weines, der auf Rödelsee'r Gemarkung die Rangen der Höhe hinan von der Sonne ausgekocht wird. Nahe der südwestlichen Sohle des Schwanberges lugen hinter hohen, thürmereichen, in Wind und Wetter grau gewordenen Mauern die Häusergiebel des Städtchens Mainbernheim vor, das mit seinen Thörlein und wassergefüllten Gräben wie ein Stückchen Mittelalter anmuthet. Das kleine schmutzige Nestchen verräth weder den thatsächlich vorhandenen Wohlstand des Bürgerthums der Gegenwart, noch die Herrlichkeit freier, reichsunmittelbarer Ver-

gangenheit. Und doch hat schon Kaiser Friedrich I. im Jahre 1172 das Dorf Bernheim als Reichsdorf in seinen unmittelbaren Schutz genommen, und diese Reichsfreiheit ward auch vom Kaiser Karl IV. 1365, von Wenzel 1381, vom römischen König Rupert 1405, von Kaiser Sigmund 1433 und von Kaiser Friedrich III. 1442 mit dem Privilegium bestätigt, daß die, so im Orte kauften oder verkauften, von Würzburger Zoll und Umgeld befreit waren. 1382 wurde Mainbernheim mit Mauer und Graben umgeben, und aus einer villa zur Stadt erhoben. Mit 1442 hörte aber der Reichsschutz auf, und das Städtchen gelangte nach mehrfacher Verpfändung [1]) durch Kauf an die Landgrafen Wilhelm von Hessen (1500), welche es nach 25jährigem Besitze wegen zu weiter Entfernung von ihren eigenen Landen den Markgrafen von Brandenburg übertrugen. Nunmehr blieb dasselbe bei Ansbach, bis dieses Fürstenthum dem bayerischen Staate einverleibt ward. Im Jahre 1414 erhielt Mainbernheim das Recht zur Abhaltung von 4 Jahrmärkten, und erbaute 1493 seine Pfarrkirche zum heil. Johannes. Wie Fries (l. c. S. 892) erzählt, wurde die Stadt am 7. December 1494, als sie noch denen von Gutenstein verpfändet war, von Anton v. Bibra und Neidhart v. Thüngen hinterlistig überfallen, eingenommen, geplündert und gebrandschatzt. —

In der Ebene nordwärts vom Schwanberge besuchen wir zunächst auf dem linkseitigen Ufer des Mains die Märkte Groß- und Klein-Langheim zwischen Castell und Stadtschwarzach. Letzteres wird als Lanchem orientalis in der Markbeschreibung des durch Kaiser Heinrich II. dem Bischofe Meinhard von Würzburg zugetheilten Wildbannes genannt, und gehörte aller Voraussetzung gemäß den Grafen von Castell. Denn im Jahre 1283 verpfändete Graf Hermann von Castell Kleinlangheim nebst Schloß an den Burggrafen Friedrich III. von Nürnberg, seinen Schwiegervater, von welcher Zeit an der Ort — zeitweise der Sitz eigener Amtsleute (Eberhard von Thungfeld, Hanns von Estenfeld 1497) — beim Burggrafenthume und später beim Fürstenthume Ansbach blieb, bis letzteres an Bayern überging. Das Schloß wurde unter Reservirung des Oeffnungsrechtes in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts an die Castelle restituirt. 1461 ward der Ort in der Fehde Bischofs Johann III. mit Markgraf Albrecht von Ersterem ausgeplündert, 1487 das Rathhaus erbaut, 1535 der erste evangelische Pfarrer, Martin Forster, dahin verordnet. — Großlangheim (Großenlanckheim) wird bereits 816 genannt, da Graf Megingaud seine hier befindlichen Güter dem Kloster Schwarzach vermachte. Schloß, Pfarrei und Zehent war älterer Zeit im Besitze der Grafen von Castell; kam aber

[1]) Kaiser Sigismund verschrieb Heidingsfeld und Bernheim 1424 um 24,400 fl. an Bischof Johann von Würzburg; 1431 an Nürnberg; K. Ladislaus II. 1473 an Burian von Gutenstein, welchem es die Herren von Bibra und Thüngen abnahmen. Von diesen ging es an die Landgrafen von Hessen über.

später an das Stift Würzburg. Während des Bauernaufruhrs litt der Ort durch die Durchzüge der rebellischen Haufen, die sich sonderlich den Wein der Großlangheimer munden ließen. Es scheint aber, daß sich die Bürger selber mit den Bauern verbündet und gemeinschaftlich mit ihnen das Schloß zerstört haben; denn als nach der Dämpfung des Aufruhrs Bischof Konrad dahin kam, kostete es vieren derselben das Leben.

Während der brandenburgischen Fehde wurde der Markt an Ulrich von Knöringen vergeben, durch Bischof Julius Echter von Mespelbrunn aber 1537 wieder zurückgekauft, und blieb sodann beim Stifte. —

Am rechten Mainufer erwähnen wir des Pfarrdorfes Biebelried mit seinem ehemaligen Deutschherrenschlosse, dem Stammhause des ausgestorbenen Geschlechtes derer von Bibelried (Bebenberg?), und des protestantischen Reppernndorf, beide an der Straße gelegen, welche vom Steigerwald gen Würzburg führt. Reppernndorf, zur Zeit durch seine treffliche Brauerei in der ganzen Provinz bekannt, gehörte ehedem den Herren von Hohenlohe und Dettelbach, kam mit Kitzingen an das Hochstift, und ward zugleich mit diesem an die Markgrafen von Ansbach verpfändet. Bischof Philipp Adolf von Ehrenberg löste 1629 die Pfandschaft ein; so gelangte der Ort wieder an Würzburg und wurde dem Amte Kitzingen einverleibt. —

Im Mainthale selbst liegt das Pfarrdorf Sulzfeld (Sulzifeld), vordem hochstiftisches Kammergut, dessen schon im Jahre 915 als einer Schankung König Konrads I. an Albwin, Vasallen des Bischofs Dietho von Castell, Erwähnung gethan wird. Im markgräflichen Kriege wurde der mit Mauern umgebene Ort belagert, konnte aber nicht gewonnen werden, und Markgraf Albrecht mußte mit seinem „gantzen gezeug" unverrichteter Dinge wieder abziehen (12. December 1461), nachdem zwei Karren voll von seinen Leuten getödtet und verwundet waren. Unter Bischof Julius empfing der Ort ein stattliches Rathhaus. An die Herren von Seckendorf und die Universität Würzburg mußten die Sulzfelder alljährlich etliche Fuder Weines absenden, weil diese ihre Besitzungen im Orte an das Hochstift überlassen hatten. E. F.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Landgericht Klingenberg.

(Bezirksamt Obernburg.)

Literatur.

Oesterreicher, Antheil der Reichsherren von Schlüsselberg an der Herrschaft Klingenberg, in Geöffnete Archive II. 2, p. 122.
Dahl, Gesch. und Topographie von Klingenberg.
Madler, der Engelsberg.
Ausgrabungen in Kl., im histor. Archiv für Unt. 3, 1, p. 152.
Behlen und Merkel, a. O. 2c.
Hänle und Spruner, Handbuch für Mainreisende 2c.
Braunfels die Mainufer 2c.
Steiner, Gesch. des Mainzgebietes 2c. p. 206 2c.

Als südlichster Vorsprung des Spessart gegen das Mainthal, wo es sich von Miltenberg niederwärts wieder gen Mitternacht wendet, erhebt sich

der Engelsberg mit seiner unvergleichlichen Aussicht in die Buchten des Odenwaldes. Ein Franziskanerhospiz befindet sich auf seiner Platte, auf welcher schon in frühester Zeit eine Capelle dem hl. Michael zu Ehren stand. Engelhände sollen das Baumaterial an jene Stätte getragen und damit dem Berge den Namen gegeben haben. Im 17. Jahrhundert wurde die Kirche den Kapuzinern übergeben, die sich daneben ein Klösterchen bauten, das nun seit dem Jahre 1829 Franziskaner bewohnen. Die Kirche, die ein wunderthätiges Marienbild besitzt, ist Familiengruft der Fürsten von Löwenstein-Wertheim. Am Fuße des Berges liegt das Dorf Großheubach, das schon in Urkunden des 8. Jahrhunderts als Heydebah vorkommt und seinen Namen von dem Heidbach oder Heidenbache führt, der in der Nähe in den Main mündet; ob aber dieser Name von „Heiden," — die Römer werden häufig im Volksmunde so genannt — oder von Haideland abzuleiten sey, wird wohl nicht näher bestimmt werden können. Im 13. Jahrhundert erscheinen adelige Herren „von Heydebach," doch hatte schon 1292 der Deutschherrenorden und das Kloster Himmelthal gemeinsam daselbst die Gerichtsbarkeit inne. Um das Jahr 1483 erwarb das Erzstift Mainz die Rechte beider Theile und zog die Ortschaft zur Kellerei Prozelten.

Trennfurt am linken Ufer war zur Zeit der Occupation des Maingebietes durch die Römer Stationsplatz der 22. Legion, wie ein dort aufgefundener Gelübdestein documentirt. Wahrscheinlich ist hier das vadum Hadriani, die Uebergangsstelle für die römischen Legionen zu suchen; es wurde auch hier ein Neptunsbild aufgefunden, das vielleicht den Uebersetzenden zum Schutze dienen sollte. Man leitet auch den Namen Trennfurt von Hadrian oder Trajan ab; doch ist nicht zu übersehen, daß der Ort in einer Urkunde aus dem 9. Jahrhundert Tribunford und in einer andern aus dem 13. Jahrhundert Tribinford genannt wird. Reste des alten Limes, der, wie schon aus der allgemeinen Uebersicht ersichtlich, hier durchzog, finden sich in unmittelbarer Nähe. Im Jahre 1253 war der Ort im Besitz der Herren von Breuberg, aus deren Händen er mit dem Städtchen Wörth an das Erzstift Mainz kam.

Der Hauptort des Landgerichtes, das Städtchen Klingenberg, liegt am Fuße des mit Reben überrankten Berges, der die Ruinen der Klingenburg trägt (chlinga, ahd. = Schlucht). Aufgefundene ältere Mauerreste wurden als Spuren theils eines römischen Castells, theils eines altdeutschen Ringwalles erklärt. Da auch andere römische Antiquitäten aufgefunden wurden, gewinnt die Annahme an Wahrscheinlichkeit, daß hier, wo der Limes sich über den Fluß wendete, ein Castell die Befestigungswerke krönte. Im 13. Jahrhundert erhebt sich dort eine Burg, Stammsitz eines Dynastengeschlechtes „von Klingenberg," vermuthlich einer Linie der alten Reichsschenken von Schüpf. Doch dürfen wir die stolze Ritterburg auch mit dem

prosaischen Titel Raubnest bezeichnen; denn als Adolf von Nassau zum Könige gewählt werden sollte, mußte er noch vor der Wahl dem Erzbischof von Mainz schriftlich versprechen, ihn vor den Raubanfällen des Hans von Klingenberg zu schirmen. Die Ortschaft wird schon 1276 als Stadt bezeichnet und gehörte zur Herrschaft der Klingenberge. Da Jutta, die Wittwe Konrads II. von Klingenberg, in zweiter Ehe sich mit einem Herrn von Bickebach vermählte, giengen Burg und Stadt an dieses Geschlecht über, das die neue Erbschaft dem Erzstift Mainz zu Lehen auftrug. Nach verschiedenen Verpfändungen und Veräußerungen kam sie endlich ganz in den Besitz des Erzstiftes 1505, mit Einschluß des Mainzolles, der ein gesondertes Reichslehen geblieben war. Im Bauernkriege schloß sich Klingenberg an die Aufständischen an und mußte dafür mit dem Verluste vieler städtischen Rechte büßen.

In geringer Entfernung spiegelt sich ein anderes Städtchen im Maine, Wörth (warid, ahd. = insula), das noch getreulich den mittelalterlichen Charakter bewahrt hat. Im 14. Jahrhundert gehörte es den Herren von Breuberg, hierauf durch Erbschaft den Grafen von Wertheim und Eppenstein, während ein Antheil an Burg und Stadt „Werda" im Besitz der Trimberge war. 1438 erscheint das Erzstift Mainz im Besitze des ganzen Ortes und Kurfürst Dietrich befiehlt 1459, daß die Stadt „Werda" ihr Recht nicht mehr, wie bisher, zu Burgstadt, sondern zu Miltenberg holen solle, wie es vor Alters gewesen sey. Zeitweise wurde Wörth an die freiherrliche Familie von Hoheneck verpfändet. Weil es 1525 dem Kurfürsten treu blieb, erhielt es 1528 ein eigenes Oberamt; doch hatte die Maßregel nicht lange Bestand und die Stadt Wörth wurde nun dem Amte Klingenberg untergeordnet. Der Ort soll ehemals weit größere Ausdehnung gehabt haben, und die St. Martinskirche außerhalb der Stadt wenn nicht Pfarrkirche, so doch Stadtkirche gewesen seyn.

Der Stadt gegenüber liegt das Dorf Erlenbach, welches erst weiter mainabwärts gestanden haben soll, wo jetzt noch das Feld Altdorf heißt, dann etwas oberhalb der jetzigen Stelle angelegt ward, wo sich jetzt noch ein Bildstock des hl. Urban befindet, bis es endlich an seine gegenwärtige Stelle gerückt ward. Einer Sage gemäß wurde das Dorf von Friedrich Barbarossa, dem die Erlenbacher einmal das Leben gerettet hatten, zum Reichsdorf erhoben. Urkundlich wird es schon im 10. Jahrhundert erwähnt. 1260 kauft der Deutschherrenorden von den Herren von Prozelten mehrere Güter und 1275 von den v. Heubach einen Weinberg zu Erlenbach. Vom 13. bis zum 15. Jahrhundert tritt auch eine adelige Familie „von Erlenbach" auf. Doch war das Dorf wirklich wenigstens eine Zeitlang im 14. Jahrhundert freies Reichsdorf; im Jahre 1409 begab es sich unter den Schutz der Grafen von Wertheim. Unterhalb Erlenbach, ungefähr der Mündung

der Mömling gegenüber, lag das Dorf Mainhausen, das im 17. Jahrhundert durch Pest und Krieg völlig entvölkert wurde.

Zwischen Erlenbach und Elsenfeld breitet sich in einer Ausdehnung von einer halben Stunde das sg. Dammsfeld aus, auf dem einst eine blutige Schlacht zwischen den Römern unter Caracalla und den Chatten in Verbindung mit anderen Germanenstämmen geschlagen worden seyn soll. Steiner hat das Terrain untersucht und gibt in seiner Geschichte des Maingebietes unter den Römern folgendes Resultat: „Das Terrain ist vom Main bis nach dem östlich liegenden Walde ein sanfter Bergabhang, der sich nach dem Flusse hin immer mehr verflacht. Ein großer Graben, welcher dem Ausflusse der Mömling gegenüber, hart am rechten Mainufer sichtbar ist, dort 20′ Tiefe und 14′ Breite hat, zieht schräg in das Dammsfeld eine halbe Viertelstunde weit hinein und verliert sich nicht weit von der Erlenbach und Elsenfeld verbindenden Landstraße. Das Volk nennt ihn Blutsgraben, weil hier bei einer großen Römerschlacht viel Blut geflossen sey. Dem Blicke entgeht nicht, daß er ein vallum romanum ist, und zwar das Stück des Limes, welcher von hier durch den Spessart gezogen werden sollte, um den Limes im Odenwald mit dem Spessart zu verbinden, nachher aber, nachdem das vallum des Mains östlich von Mainbullau angelegt wurde, verlassen worden ist. Dieses Vallum, dem, wie bei Großkrotzenburg der Fall vorkommt, das deutsche Mittelalter den Namen Damm gab, veranlaßte ohne Zweifel zunächst für das dortige Feld die Benennung Dammsfeld. Ein Terrain wie dieses, scheint zur Lieferung einer Schlacht gegen die Alemannen, die, im nahen Walde verborgen, auf die am Main und hinter dem Blutsgraben postirten Römer stürzten, sehr geeignet. Viele Grabhügel, welche sonst auf diesem Felde zerstreut umher lagen, wovon aber die meisten umgeackert sind, deuten auf eine solche Begebenheit hin. Leute aus nahe umliegenden Ortschaften fanden sehr oft Münzen, welche theils nach München gekommen, theils verschleppt worden seyn sollen.“

Auch ein Theil des romantischen Elsavathales fällt in unsern Bezirk. Schon die Römer folgten dem Laufe des Flüßchens und fanden hier bereits angebaute Plätze vor. Der Geograph von Ravenna kennt schon an der Stelle des heutigen Eschau ein „Ascis.“ In dessen Nachbarschaft wurden Grabhügel geöffnet, deren reichhaltige Ausbeute den römischen Ursprung unzweifelhaft macht. Aehnliche Gräber wurden zwischen Streit und Neuhof entdeckt. Später bauten zu Eschau die Grafen von Rineck eine Burg als Stützpunkt ihrer Unternehmungen gegen das mainzische Gebiet. Erzbischof Werner aber zerstörte die Veste und die besiegten Grafen mußten 1261 feierlich beschwören, weder im Spessart, noch sonst wo auf Grund und Boden der Mainzer Kirche eine Befestigung anzulegen, nachdem sie einen ähnlichen Eid schon im vorigen Jahre nach der Zerstörung ihrer Veste Landensee hatten ablegen müssen. Doch auch dieser Eid machte die Rinecker

von ihrem feindseligen Vorhaben nicht abwendig; um das Jahr 1266 erbauten sie unfern von der Elsava die Burg Wildenstein und das Fehdeglück lächelte diesmal ihnen, so daß das Erzstift nur Protest gegen die neue Rechtsverletzung einlegen konnte. Aber auch die Veste Eschau muß wieder erstanden seyn, denn schon 1285 vernehmen wir, daß König Rudolf von Habsburg dem Dorfe Eschau, dem Besitzthum der Grafen von Rineck, Marktrecht verliehen habe. Zu besserer Vertheidigung gegen Mainz trugen sodann die Grafen die streitigen Besitzungen dem Pfalzgrafen zu Rhein zu Lehen auf. 1560 kam der Ort lehenweise an die Grafen von Erbach, welche es endlich kauften und im Besitze blieben.

Nicht fern von Eschau, wo sich das Thal erweitert, steht das ehemalige Kloster Himmelsthal. In dem nunmehr ausgegangenen Dorfe Wolberg stiftete Graf Ludwig von Rineck 1232 ein Nonnenkloster, das den Namen Himmelsthal erhielt. Das Kloster soll eben nicht im Rufe strenger Klosterzucht gestanden seyn; der leicht erworbene Reichthum erzeugte Ueppigkeit und führte auf schlüpfrige Pfade. Luthers Lehre fand willigen Eingang in die Zellen, und eine Nonne nach der andern verließ das Ordenshaus, ohne daß der Lebenswandel der Bleibenden sich gebessert hätte. Deshalb hob Kurfürst Johann von Mainz 1619 das Kloster auf und räumte die Einkünfte und Güter den Jesuiten von Aschaffenburg ein. Die Schweden setzten vorübergehend die Grafen von Erbach in den Besitz des Klosters, doch blieben nach Vertreibung der Schweden die Jesuiten zu Himmelsthal bis zur Aufhebung des Ordens 1773, worauf die Klostergüter dem Schulfonds zu Aschaffenburg zugewiesen wurden.

Eschau gerade gegenüber liegt Sommerau, das Stammschloß der Familie Fechenbach von Sommerau, das zum Rittercanton Ottenwald gezählt wurde. Eine Stunde östlich von Klingenberg liegt das Dorf Mönchberg, in Urkunden des 13. Jahrhunderts „Mengeburen" genannt. 1218 wird daselbst eine Burg erwähnt, die 1345 aus mainzischem Besitz an die Grafen von Erbach überging, doch wieder an das Erzstift zurückfiel. 1490 wurde Burg und Ortschaft an Thomas Rüdt von Kollenberg verkauft, doch wieder zurückgelöst. Von dort wohnenden Mönchen haben wir keine Nachricht.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Landgericht Königshofen.

(Bezirksamt Königshofen.)

Literatur.

Außer den bei der Ortsgeschichte von Königshofen angezeigten Druckwerken kommt noch anzuführen: J. A. Schultes, dipl. Gesch. d. Grafschaft Henneberg, Hildburghausen 1788—91.

Chr. Bohn, einige Nachrichten von Waltershausen im Archiv d. hist. Ver. II. 2. S. 140 ff.

Wie die Stadt Königshofen, deren Geschichte wir bereits gegeben, nahezu die Mitte, so bezeichnen die Märkte Saal und Trappstadt die West-

und Ostgrenze des Bezirkes. Saal (Sala, Salu), ein ansehnlicher Flecken am Einflusse der Milz in die Saale, wird schon zu Anfang des 9. Jahrhunderts bei Traditionen an das Kloster Fulda genannt (s. u. bei Waltershausen). Später kam es in den Besitz der Grafen von Henneberg, und durch die Erbgräfin Elisabeth von Henneberg an ihren Gatten, den Grafen Eberhard von Württemberg, welcher es im Jahr 1354 an das Stift Würzburg verkaufte. Der Markt bildete vordem eine eigene Cent, wurde jedoch erst durch Bischof Julius 1598 zu einer Pfarrei erhoben. Bis dahin war er Filiale des benachbarten Pfarrdorfes Wülfershausen (Wuleriches-husen, Wülferichshausen) an der Saale, dessen Seelsorge nach dem Stiftungsbriefe vom Jahre 1258 ein Benedictiner des Klosters St. Stephan zu Würzburg versah. Der Abt dieses Klosters war Patronatsherr von Wülfershausen und Saal. —

Bedeutend kleiner als Letzteres ist der Markt Trappstadt, in einer freundlichen aber wenig fruchtbaren Thalung des nördlichen Haßwaldvorlandes gelegen, ursprünglich wohl auch zur Grafschaft Henneberg gehörig. Von diesen Dynasten ging der Ort an verschiedene Herren über, welche nach der Dorfordnung vom Jahre 1524 in vier Theile zusammen gefaßt wurden: der hennebergische Antheil, die Antheile der Klöster Theres und Veilsdorf und der Antheil der Familie von Schott in Eichelsdorf. Diese vier Hauptganerben galten für reichsunmittelbar und erkannten nur in hohen Centfällen Würzburger Gerichtshoheit an. Bis zum Jahre 1699 waren die meisten Theile an das Stift und Domcapitel Würzburg und von diesem an die Krone Bayern übergegangen; nur die Grafen von Eltz, deren Schloß im Markte steht, behielten die Jurisdiction über 25 Häuser, traten sie aber 1818 freiwillig an den Staat ab. Im 16. Jahrhunderte wurde ein großer Theil der Bevölkerung lutherisch, und hatte selbst einen protestantischen Pfarrer, der aber alsbald wieder beseitigt ward. Gegenwärtig ist der Markt durchweg katholisch. —

Im Grunde der Saale, welche unseren Bezirk und dessen Herz, das Grabfeld, von Ost nach West in zwei ziemlich gleiche Hälften scheidet, erwähnen wir noch des Pfarrdorfes Merkershausen (Marchereshusom), welches bereits in einer Urkunde vom 30. August 796 als Schenkung an das Kloster Fulda genannt wird; dann des ehedem hennebergischen Pfarrdorfes Großeibstadt (Grozin Ybistadt), welches 1317 dem Amte Kissingen einverleibt, 1322 zum großen Theile an das Kloster Wechterswinkel verkauft ward. Nordwärts hievon, im lieblichen Milzthälchen, liegt das protestantische Pfarrdorf Waltershausen (in den ältesten Urkunden Horirod, später Waltradeshusen), dessen Geschichte bis in das 9. Jahrhundert zurückreicht. Waltrat, eine Welfische Fürstin, soll aus Bayern vertrieben sich in Franken niedergelassen und um 830 das Haus in Hohenrod gebaut haben. Schloß und Siedelung erhielt mit der

Zeit nach ihr den Namen Waltrathausen. Nach Urkunde vom Jahre 867 schenkte Kunhild, die Erbin Waltrats, das Dorf dem Bonifaziuskloster zu Fulda. Zu Anfang des 13. Jahrhunderts befand es sich im Besitze eines eigenen Geschlechtes, das sich nach ihm „von Waltershausen" nannte und 1448 ausstarb, worauf es an die von Herbilstadt und Marschalk überging. Christoph Marschalk von Ostheim ließ 1483 die dortige uralte Kirche abbrechen und eine neue erbauen; ein späterer Nachkomme desselben, Georg Philipp, begann 1619 die Herstellung des neuen Schlosses, welches 1723 nach seiner jetzigen Gestalt renovirt wurde. Im Jahre 1523 nahm Waltershausen mit seiner Gutsherrschaft die Religionsneuerung an, und ging — nach Aussterben der letzteren — 1782 an die Herren von Kalb, 1827 an die gegenwärtigen Besitzer, v. Sartorius, über, welche nach ihm den Namen Freiherren v. Waltershausen erhielten. — Zu den Besitzungen Waltrats, welche 867 an Fulda übergingen, gehörte auch neben dem vorerwähnten Markte Saal das Pfarrdorf Aubstadt (Ouvstadt, Ibistadt), welches später in den Besitz der Henneberge, der Marschalke von Ostheim und schließlich der Freiherren von Bibra überging. Auch Aubstadt schloß sich der Reformation an. In seiner Nähe wurden Hunnengräber aufgefunden, und stund vordem ein Dorf Ottilhausen, welches wahrscheinlich im dreißigjährigen Kriege verödete. —

Im Milzgrunde, nahe der Grenze gegen Sachsen-Hildburghausen, liegt das Pfarrdorf Irmelshausen (Irmoldeshusen, Hirmonoldeshusen), welches schon im Jahre 800 bei Gelegenheit von Traditionen an das Kloster Fulda vorkommt. Irmelshausen gelangte von den Hennebergern 1354 an das Stift Würzburg und von diesem erst pfandweise (1402), dann zu Eigen (1500) an die Freiherren von Bibra. —

Um endlich auch den tieferen Süden des Bezirkes nicht unberücksichtigt zu lassen, erwähnen wir noch der Pfarrdörfer Sulzfeld (Suzefeld), schon im Jahre 788 gelegentlich von Traditionen an das Kloster Fulda genannt, und Sulzdorf „an der Lederhecke," der östlichen Fortsetzung des Haßwaldes, welches nach der Centbeschreibung vom Jahre 1340 zur Cent Königshofen gehörte. Im 16. Jahrhunderte wendete es sich Luthers Lehre zu, und ist gegenwärtig protestantische Pfarrei. — E. F.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Landgericht Lohr.

(Bezirksamt Lohr.)

Literatur.

P. A. Winkopp, Beschreibung des Großherz. Frankfurt, Weimar 1812.
St. Behlen, der Spessart, II. B. Leipzig 1823.
Rottmayer, statist. topogr. Handb. f. d. Untermainkreis, Würzburg 1830.
Behlen und Merkel, Gesch. v. Aschaffenburg, Aschaffenburg 1843.

Der Gerichtsbezirk stellt das Flußgebiet des Lohr- und Zinserbaches dar, welche sich und zwar der erstere bei Lohr, der letztere in der Nähe von

Langenprozelten in den Main ergießen. Nur der schmale Strich am oberen rechten Ufer des Maines war ehedem noch Zugehörung des fränkischen Kreises. Zwischen Langenprozelten und Ruppertshütten herab gen Rechtenbach lief die Grenze des mainzischen Kurstaates, und so stehen wir hier an der Uebergangslinie von Ost- und Westfranken. Zu jenem gehörte der Hauptort des Bezirkes, die Stadt Lohr selbst, obwohl sie seit 1574 im Besitze des Kurfürsten von Mainz sich befand. Um ihretwillen mußte derselbe, wie wir bereits im Abriß der Stadtgeschichte gehört, sein Contingent zu den fränkischen Kreistruppen stellen.

Neben Lohr war das Pfarrdorf Langenprozelten eine Zugehörung des fränkischen Kreises. In älterer Zeit besaßen die Grafen von Rineck den Ort. Beim Absterben derselben ging er an Kurmainz über und gelangte 1673 an das gräfliche Haus Nostiz. —

Wir wandern vom Mainthale ab landeinwärts und zwar vorerst den Lohrerbach entlang, um zuvörderst im Pfarrdorfe Partenstein Rast zu halten. Hier vereinigen sich die Wasser des östlichen und westlichen Lohrarmes, und der Ort mit seinen beiden Kirchen und dem auch in seinen Trümmern noch stattlichen Bergschlosse der Herren von Rineck nimmt sich in der Thalweitung nicht unfreundlich aus. Partenstein war selbst eine Besitzung der rineckischen Grafen, und gehörte später bis zum Jahre 1684 zu der hanauischen Gemeinschaft des Amtes Lohrhaupten. Unter großherzoglicher Regierung war es Bestandtheil des Districtes Frammersbach. Um die Ruinen des Burgstales rankt sich das Immergrün der Sage; aber es schützt sie nicht vor dem Verfalle. Der in der Nähe des Dorfes bestandene große herrschaftliche Erbbestandshof ist diesem Schicksale bereits längst unterlegen. —

Eine Stunde weiter nördlich grüßt uns der Thurm der uralten Kirche von Frammersbach, vordem das größte Dorf im Spessart, nunmehr zum Markte erhoben, nicht minder ehemaliges Besitzthum der Grafen von Rineck. Frammersbach dehnt sich mit seinen vier Vierteln (Schwandter-, Hofreiter-, Frammersbacher- und Herbertsheimer-Viertel) lang gestreckt längs des Lohr- und einmündenden Laberbaches hin, und bildete während der Periode des Großherzogthums Frankfurt den Hauptort des nach ihm benannten Bezirkes mit dem Sitze des Districtmaire und Amtsvogtes. Die Frammersbacher Holzhauer genießen den Ruf als die besten im Spessart und das ganze Märktchen ist als gewerbfleißig bekannt. Vordem ging das Frachtfuhrwerk von Frammersbach durch ganz Deutschland und mancher Dorfnachbar wußte zu erzählen, wie es in Amsterdam aussieht. Das hat sich wohl neuerer Zeit mit den Verkehrsmitteln und Wegen geändert; aber noch immer gelten die Frammersbacher als rührige wanderlustige Händler, die im Spessart die gleiche Rolle spielen, wie etwa die Matzenberger in der Rheinpfalz und die Schopflocher in Mittelfranken. — Nur eine kurze

Strecke vom Orte entfernt liegt im Thale ein Eisenhammer an der Stelle, wo vordem eine Kupfermühle stund. Des Müllers Sohn soll, wie die Sage geht, von einem jungen Grafen von Rineck als Wilderer beim Waidwerk ertappt worden seyn, worauf er mit diesem in Händel gerieth und ihn erstach. Da ließ ihn des Grafen Vater vor der Mühle aufhängen. Dem Müller aber ward der Heimsitz verleidet; er zog von dannen und die Mühle verfiel. —

Von Frammersbach geleitet ein Steig hinüber nach Ruppertshütten, einem ächten Spessarter Walddorfe, dessen kleine, rauchdurchschwärzte, kaminlose Hütten ein altes hölzernes Kirchlein umstehen. Der Ort soll seinen Ursprung einer Glashütte verdanken, die weiland hier stund, und von ihrem Besitzer den Namen „Ruppertshütte" erhielt. Die Bewohner nähren sich kärglich von Feldbau und Waldarbeit. — Wir sind damit an der Quelle des Zinserbaches angelangt, an dessen waldumgürteten Ufern seine ganze Laufstrecke entlang keine anderweiten Heerdstätten als etliche Mühlen zu finden sind. —

Im Mainthale selbst südlich von Lohr gehören noch der kleine Ort Wombach und das Pfarrdorf Rodenbach, beide mit schönen Gemeindewaldungen, zum Bezirke, ehedem kurmainzische Antheile an der Grafschaft Rineck, dem Oberamte, späteren Districte Lohr (Departement Aschaffenburg) einverleibt. — E. F.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Landgericht Marktbreit.

(Bezirksamt Kitzingen.)

Literatur.

Lehnes, Geschichte der Stadt Marktbreit.
Burk, Pfarr- und Ortsgeschichte von Obernbreit.
Oesterreicher, Leben des vormaligen Klosters Michelsberg zu Seinsheim, in Geöffnete Archive III. 2; p. 124.
Neue Chronik von Würzburg, I. 410.
Hänle und Spruner ꝛc.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß unter Segodunum, das von Ptolemäus unter den Mainstädten erwähnt wird, das heutige Segnitz am rechten Mainufer zu verstehen sey, indem das slavische Suffixum „itz" erst später zu dem Stamme trat. Doch wird es erst im Jahre 1142 urkundlich erwähnt, da es an das Hochstift Würzburg überging. Jedenfalls war Segnitz ein ansehnlicher Flecken, hatte Marktrecht und Stadtprivilegien, war mit Ringmauern und Wällen umgeben, und an der Spitze der Gemeinde standen zwei Bürgermeister. Doch hatte der Ort durch Kriegsdrangsal viel zu leiden, besonders im dreißigjährigen Kriege. Noch im letzten Jahre, am 20. Februar 1648, wurde er von den Schweden ausgeplündert.

Auf dem linken Mainufer an der Mündung des Breitbaches liegt Marktbreit, bis in's 17. Jahrhundert Niedernbreit genannt, im Gegensatz zum Dorfe Obernbreit. Im 13. Jahrhundert zuerst Allod der Grafen von Castell, dann Würzburg'sches Lehen des Hohenlohe-Brauneck'schen Hauses, kam es nach dem Aussterben dieser Linie durch Kauf an die Freiherren von Seinsheim-Hohenkottenheim; im 16. Jahrhundert kam durch Heirath die Hälfte der Ortschaft an die Herren von Seckendorf. In dem Kriege zwischen dem Bischof von Würzburg und dem Markgrafen von Ansbach wurde 1462 geplündert und erst hundert Jahre später, 1558, wurde dem Orte mit der Marktgerechtigkeit auch die Erlaubniß zum Baue von Ringmauern ertheilt. 1612, in dem Schreiben des kaiserlichen Hofgerichts an den Rath der Stadt Kitzingen, das die Acht über Marktbreit ausspricht, weil es eine Schuld des Georg Ludwig von Seinsheim nicht bezahlen wollte, wird Marktbreit zuerst eine Stadt genannt. Erst im folgenden Jahre, als von Seite des Hochstifts zur Execution geschritten werden sollte, gab Marktbreit nach und wurde von der Acht losgesprochen. Wiederholt hauste hier während des dreißigjährigen Krieges die Pest, am schrecklichsten im Jahre 1634; dazu kam noch eine zweimalige Plünderung und Verwüstung durch die Horden Piccolomini's. Das sog. Sterbbuch von Wolfgang Ammonius, dem Sohne des als Dichter bekannten Pfarrers Ammonius von Marktbreit († 1589), einem Augenzeugen, berichtet: „Den 10. Sept. ist dieser ganzer löblicher Fleck von Piccolominische und Kaiserlichem Volk ausgeplündert, und da keines Menschen, keines loci aut religiosi verschont, alle Kelch weggeraubt, und ist ein Jammer gewesen, den Ich nicht aussprechen kann noch beschreiben, als der Ich neben meinem Herrn Collega nit allein gar ausspoliirt, geschlagen und gestochen worden, sondern auch mich im Heu, fast ohne respiration, Tag und Nacht halten müßen in vicinis aedibus." Und acht Tag darauf „sind wieder die Mars hindurchgegangen, noch einmal guten Theils spoliirt und verborgen gelegen, in höchster gefar, ist auch selben Tod niemand begraben, wiewol viel mit Tod abgegangen." Wenige Tage später, am 22. September, findet sich von fremder Hand in das Sterbebuch eingezeichnet, daß der Herr Pfarrer Wolfgang Ammonius, der obige Nachrichten niedergeschrieben, der Pest erlegen sey. Ammonius war evangelischer Pastor, denn in Marktbreit war, nachdem der letzte katholische Pfarrer 1553 sich nach Iphofen geflüchtet hatte, auf Betreiben der zur neuen Lehre übergetretenen Herren von Seinsheim und Seckendorf die Reformation völlig durchgedrungen. Da Herr Christian von Seinsheim zur schwedischen Partei übergegangen und vom Kaiser geächtet worden war, nahm das Hochstift Würzburg 1635 von der Seinsheimischen Hälfte Marktbreits Besitz, bis Christian 1643 seine Ansprüche darauf an den Grafen Johann Adolf von Schwarzenberg abtrat, der auch den Seckendorf'schen Antheil an sich brachte. Nachdem es 1806 unter bayerische, 1810 unter großherzoglich Würzburgsche und 1814 aber-

mals unter bayerische Landeshoheit gekommen war, blieb es Sitz eines Schwarzenbergischen Herrschaftsgerichtes. Die Nikolauskapelle, die den hinteren Theil der Stadtkirche bildet, war 1324 das einzige gottesdienstliche Gebäude, als 1324 Marktbreit zur Pfarrei erhoben wurde: „die Capele zu Nydernpreut Ist geschiden worden von der pfarrkirchen zu stat ochsenfurth, durch löblicher gedächtnuß Bischoven Wolfram zu Würzpurgk, der ein Pfarr daraus gemacht."

Obernbreit ist ungefähr eine halbe Stunde von „Niedernpreut" entfernt. 1258 ist „Broite" im Besitz der Grafen von Castell. Später gehört Obernbreit zu jenen sechs Maindörfern, in welchen das Hochstift Würzburg Lehensleute und Zehenten hat, davon aber jährlich dem fürstlichen Hause Ansbach Schirmgeld zahlen mußte. Ehedem war Obernbreit auch Sitz eines Oberschultheißenamtes, das aber 1730 nach Marktsteft verlegt wurde; für Gemeindeangelegenheiten bestand hier ein aus 12 Beisitzern zusammengesetztes Gericht, der Magelrath genannt. Vor der Reformation, die auch in Obernbreit völlig durchdrang, standen nahe bei der Kirche ein Mönchs- und ein Nonnenkloster.

„Herneshseim und Sovvensheim" übergab um 1147 Eispert von Sovvensheim dem Kloster St. Michael bei Bamberg zu Lehen und einige Jahre später kaufte Abt Helmreich das Gut zu Herrensheim zu eigenthümlichem Besitz seines Klosters. Als nach dem Aussterben des Herrengeschlechts der Seinsheim Ministerialen den Namen fortsetzten, gab es zwischen ihnen und jenem Stifte vielfache Streitigkeiten, wozu nach der Theilung des neuen freiherrlichen Hauses in die Linien von Seinsheim-Hohenkottenheim und Schwarzenberg neue Processe zwischen den beiden Linien kamen, bis endlich die Brüder Gotz und Wolf von Seinsheim die Güter zu Seinsheim 1504 an den Herrn Johann von Schwarzenberg abtraten, der nun die Güter zu Marktseinsheim 1523 neuerdings vom Abt vom Michaelskloster zu Lehen nahm. Von dieser Zeit an sind uns keine urkundlichen Nachrichten über dieses Lehensverhältniß erhalten, und in einem Protokoll des Klosters über die adeligen Mannslehen aus dem Jahre 1714 ist angemerkt, es finde sich nicht, wo die klösterlichen Lehen zu Seinsheim hingekommen seyen. Zu Herrnsheim ist Karl Theodor von Dalberg geboren (1744), der, bis zur Säcularisation der geistlichen Herrschaften Erzbischof von Mainz, zum Fürst-Primas des Rheinbundes und Großherzog von Frankfurt erhoben wurde, nach Napoleons Sturz aber alle seine Würden und Aemter bis auf die bischöfliche Würde zu Regensburg mit dem Titel eines Erzbischofs verlor und zu Regensburg 1817 starb, eine hervorragende Persönlichkeit jener unerfreulichen Periode der deutschen Geschichte.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Landgericht Marktheidenfeld.

(Bezirksamt Marktheidenfeld.)

Literatur.

Gropp, Chronik rc. I, 101 rc.
Schultes, histor. Schriften S. 130 rc.
Biebbeck, Beschreibung der Grafschaft Castell, im Geöffneten Archive I, 9, 94 rc.
Heffner, fränk. Regesten, im hist. Archiv, 6, 2, S. 59 rc.
Schanat, buchonia vetus p. 439.
Hänle u. Spruner rc.

Heidenfeld, im Volksmunde wie Heidingsfeld bei Würzburg Hetzfeld genannt, wird 1040 als Bestandtheil der Dotation des Klosters Kitzingen genannt (heidenefeld). 1290 waren hier die Grafen von Castell begütert; nachdem es dann, bereits Würzburgisches Lehen, wiederholtem Herrenwechsel unterworfen war, kam es im Jahre 1585 völlig an das Hochstift. Vordem waren besonders die Grafen von Wertheim im Besitz vieler Einkünfte und Rechte gewesen, so z. B. wies Graf Michael III. 1549 seiner Gemahlin als Wittum unter Anderem auch 100 fl. jährlicher Rente auf das Dorf Heidenfeld an.

Mainabwärts, dem Kloster Triefenstein gegenüber, liegt Lengfurt. Die Hälfte des Ortes war Würzburgisch, die andere Hälfte stand als Fuldaisches Lehen den Grafen von Wertheim zu, nach deren Aussterben es mit dem Würzburgischen Theile vereinigt wurde. Zwischen Lengfurt und Homburg wächst der Kallmuth, besonders in früherer Zeit eine weit berühmte Weinsorte. —

Die Burg Homburg soll, wie die Sage zu erzählen weiß, von Karl dem Großen erbaut worden seyn, und zwar aus Pietät, weil dort in einer Höhle der hl. Bonifacius längere Zeit gewohnt, da er sich vor den Verfolgungen der heidnischen Umwohner hatte verbergen müssen. Doch die Sage mag wohl aus einem analogen Fall abgeleitet worden seyn. 740 schon wird nemlich eine Burg Hohenburc am Main von Karlmann dem hl. Burkhard geschenkt; während nun dieser den Main herabfuhr, erkrankte er und starb 752 in einer Höhle nahe bei Homburg, und bei seinem Verscheiden fingen alle Glocken der Veste von selbst an zu läuten. Ueber der Stätte, wo er starb, ließ Megingaud eine kleine Kapelle erbauen, an die sich auch einige Klosterzellen allmälig anfügten. 993 verspricht Otto III. dem Kloster Hohenburg seinen Schutz. Die Bischöfe von Würzburg übertrugen ihre Besitzungen daselbst an verschiedene Adelsgeschlechter. Im 14. Jahrhundert besaßen die Herren von Riedern die Hälfte, welche ihnen Graf Johann I. von Wertheim abkaufte. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts wurde Homburg wieder käuflich an Würzburg überlassen, nur einige Gerechtsame, Geleit, Wildbann rc. behielten sich noch die Wertheimer vor. Der Ort selbst soll früher den Namen Allersberg geführt haben, den der Name

des Schlosses allmälig verdrängte. Homburg erhielt von Ludwig dem Bayer Stadtrecht und die Privilegien der Reichsstadt Gelnhausen, brachte es jedoch nie zur Reichsfreiheit. Vorher Sitz eines Würzburgischen Amtes wurde das Schloß, nachdem es an Bayern gekommen war, Sitz eines Rentamtes, welches, als 1831 ein großer Theil des Felsens, der es trägt, sich loslöste und in's Thal herabstürzte, nach Lengfurt verlegt wurde. —

Remlingen wird zuerst in einer Urkunde Ludwigs des Kindes 910 erwähnt (Rominingas); der Name scheint auf römische Ansiedelung zu deuten. 1331 verkaufte Graf Poppo von Henneberg die Rechte und Einkünfte, die er in dem Dorfe „Remblingen" hatte, auf Wiederkauf an die Grafen Ludwig von Rineck und Rudolf von Wertheim; doch blieb es, wie unter den Hennebergern, Fuldaisches Lehen. Die Burg, die gegen Ende des 14. Jahrhunderts von Graf Johann I. erbaut worden war, ist im 16. Jahrhundert Würzburgisches Lehen; so wird sie z. B. in dem Lehensbriefe für Graf Michael III. 1556 genannt. Nach dem Erlöschen des Wertheimischen Geschlechtes und dem Tod der Erbenkelinnen des letzten Grafen konnte Würzburg von dem Amte Remlingen nichts an sich bringen als einen Antheil an der dortigen Cent, welche das Hochstift von nun an mit den Grafen von Castell, den Allodialerben der Wertheimer, in gemeinsamem Besitz erhielt. Castell hatte einen Amtmann, Würzburg einen Centgrafen in Remlingen. —

Zu Holzkirchen am Aalbach — der Bach wird 776 Albstadt genannt — stiftete 760 ein fränkischer Edler Namens Troandus ein Klösterlein, das 776 Karl der Große nebst allen seinen Besitzungen, Häusern, Gütern, Weinbergen ꝛc. dem Stifte Fulda einverleibte. Es gibt diese Urkunde, nebenbei bemerkt, die erste historische Nachricht vom Weinbau in Franken. Von dieser Zeit an stand dem Kloster ein Capitular des Stiftes Fulda als Propst vor. Das Klösterchen blieb sehr unbemittelt, fand deshalb auch wenig Zugang, und hatte selten mehr als sechs Conventualen. Später kam die Propstei unter Würzburgische Landeshoheit und geistliche Gerichtsbarkeit. — Einige hundert Schritte vom Kloster entfernt steht ein Kirchlein, nach einer Volkssage zur Erinnerung an ein dort vorgefallenes Treffen erbaut. An dem Dorfe Holzkirchhausen hatte das Kloster gar keinen Antheil; seit dem Jahre 1388 wurde es von den Herren von Stettenberg als Wertheimisches Lehen verwaltet, 1407 jedoch von Graf Johann II. zurückgekauft und an Würzburg gegeben. —

Auch Helmstadt (Adalhamsstat) wird früh genannt. 780 schenkt der Kleriker Alwalah dem Stifte Fulda außer anderen Besitzungen auch Güter in Adalhalmestat im Waldsazegau. Helmstadt war ein Bestandtheil des gräflich Wertheimischen Amtes Remlingen, gelangte unter Würzburg'sche Landeshoheit, und wurde von den Nürnberger Patriciern Imhof in Besitz er-

worden, welche gewöhnlich einen Würzburgischen Rath als Gerichtshalter hier aufstellten, während die peinliche Gerichtsbarkeit dem Würzburgischen Centamt Remlingen zustand.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Landgericht Mellrichstadt.

(Bezirksamt Mellrichstadt.)

Literatur.

Fries, Chronik S. 54, 150, 172, 272, 307, 475, 551, 760, 896.
Kremer, Geschichte des rhein. Franziens.
Benkert, Beschreibung des Fleckens Nordheim, 1821.
Dr. Müller, archiv. Nachrichten über das Kl. Wechterswinkel im Arch. d. hist. Ver. I. 1. 45.
C. Heffner, fränk. Regesten. im Arch. d. hist. Ver. VI. 1. 108.
H. Ch. Beck, Chronik d. Stadt Schweinfurt, Schweinfurt 1836.
Menzel, Gesch. der Deutschen. Stuttgart 1855. Bd. IV. S. 294.

Der Gerichtsbezirk Mellrichstadt, die östliche Hälfte der großherzoglich weimar'schen Enclave Ostheim umschließend, stellt das Flußgebiet der Streu dar, nahezu von ihren Quellen bis herab nach dem Dorfe Mittelstreu, wo sie den Bezirk verläßt, und nach kurzer Laufstrecke von der Saale aufgenommen wird. An ihr liegt auch der Hauptort des Bezirkes, die Stadt Mellrichstadt (Madalrichstat, Mellerscht im Volksmunde), deren Martinskirche schon im Jahre 770 von König Karlmann dem Bisthum Würzburg geschenkt ward. Der Ort war Reichsgut und kam im 10. Jahrhunderte als Reichslehen an die mächtigen Grafen von Henneberg, die an Rhön und Haßwald ihr Besitzthum consolidirten. Am 15. Herbstmonats 1031 schenkte Kaiser Konrad dem Bischofe Mainhard von Würzburg einen Wildbann bei Mellrichstadt, der die Streu aufwärts bis Nordheim und Fladungen reichte. Im Frühjahre 1078 war der Plan zwischen Mellrichstadt und Oberstreu Zeuge des blutigen Kampfes zwischen Kaiser Heinrich IV. und dem zum Könige erwählten Rudolf von Schwaben, und wiederholt tritt des Ortes Name im 12. Jahrhunderte auf, da Bischof Heinrich von Würzburg einen Tausch zwischen der Pfarrei Mellrichstadt und dem Kloster Bildhausen genehmigt, wodurch letzteres für das Gut Berchach (Birkach an der Baunach?) die Kapelle in Rothausen (Bez. Münnerstadt) erhält. Das Hochstift Würzburg, welches schon unter Bischof Otto I. Einkünfte in Mellrichstadt verpfändete (1221), war wohl zu jener Zeit schon im Besitze der Stadt, die sich auch Ende des 14. Jahrhunderts dem Städtebündnisse wider Bischof Gerhard anschloß (vergl. Geschichte von Haßfurt). Als aber 45 Jahre später das Domcapitel mit Bischof Sigmund in Händel gerieth, und König Friedrich am Samstage vor Jakobi 1442 den Domdechant von Bamberg, Gotfrid Schenk von Limburg, zum Pfleger des Stiftes aufstellte, da weigerten sich die Bürger zu Mellrichstadt mit jenen zu Neustadt an der Saale, dem Stiftspfleger zu huldigen, und hielten es mit Bischof Sig=

mund, bis endlich Graf Wilhelm von Henneberg vermittelte. Im Jahre 1435 verkaufte das Hochstift die Stadt an den Grafen Georg von Henneberg und an Kaspar von Bibra. Der Hennebergische Antheil kam jedoch bald wieder an Würzburg zurück, und in dem Verzeichnisse, welches nach der Angabe von Fries Bischof Rudolf von Scherenberg kurz vor seinem Tode über die zur Wiedereinlösung verpfändeter Aemter verausgabten Summen anfertigte, erscheint auch Mellrichstadt mit einem Betrage von 14,000 fl. — Daß die Bewegung des Jahres 1525 auch die Stadt ergriffen habe, bekunden die Ereignisse nach Dämpfung des Bauernaufruhrs. Bischof Konrad ließ sich von der Bürgerschaft neuerdings huldigen, nachdem er ihre Sympathien für die Sache der Bauernschaft durch eine blutige Execution zum Schweigen gebracht hatte. Acht Rädelsführer, darunter der Pfarrer von Kissingen und fünf Bauernhauptleute, wurden mit dem Schwerte hingerichtet. — Die Kriegsläufte von 1618 bis 1648, soweit deren entscheidendste Scenen im Frankenlande abgespielt wurden, ließen Mellrichstadt nicht unberührt. Noch in der späteren Epoche (8. Mai 1643) erfuhr es Plünderung, da Königsmark von Bamberg hergezogen kam, und der Brand der umliegenden Dörfer und Mühlen die Fährte des herannahenden Corps verkündete. Mellrichstadt war von dreißig Soldaten „defendirt," ein Schutz, mit dem ihm wenig gedient war. Königsmark zog ein, besetzte die Stadt mit 300 Reitern, und behielt sie so lange als Unterpfand, bis der Bischof von Würzburg die noch schuldige Ranzion von 30,000 Thalern entrichtet hatte. Als darnach im Jahre 1646 kaiserliche Besatzung in Schweinfurt lag, kamen von dorther die Streifzüge und verproviantirten sich aus der Stadt und Umgebung. — Wir erwähnen aus der Zeit der „Religionsneuerung" noch einer Curiosität Mellrichstadts. Das vor der Reformation in Eisenach bestandene Predigerkloster dehnte die Bettelfahrten seiner Brüder insbesondere auch auf das Stift Würzburg aus, und ihr Terminiren daselbst ergab so reichliche Ernte, daß sie sich in Mellrichstadt ein eigenes „Termineihäusel" bauten. Nach Aufhebung des Klosters übertrug es Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen 1537 dem Pfarrer Kilian Herd zu Lengsfeld, einem entsprungenen Conventualen des Klosters Bildhausen, gerieth aber desfalls mit dem Stifte in Streit, über dessen Ausgang die Aufschlüsse fehlen. — Während der französischen Invasion im Jahre 1796 war Mellrichstadt Augenzeuge einer tragischen Episode. Die Grausamkeiten der Jourdan'schen Armee und der Druck des französischen Joches hatte auch das Landvolk zur Erhebung gebracht. Auf der Rhön sammelten sich die Bauern, um unter Anführung Dr. Röders den nach der Schlacht von Würzburg (3. September) zerstreuten und flüchtigen Franzosen nachzusetzen. Der Haufe stieß bei Mellrichstadt unvermuthet auf ein überlegenes französisches Corps, wurde geschlagen und zerstreut, und Röder fiel — ein Opfer des Patriotismus. —

Mellrichstadt blieb beim Stifte als Hauptort des Amtes gleichen Namens,

welches dieses Gebiet des mittleren Streugrundes von Stockheim bis herab nach Ober- und Mittelstreu und ostwärts bis an das nunmehr herzogl. meiningische Dorf Wolfmannshausen umfaßte. — Unfern von Mittelstreu an dem Flüßchen Elz liegt das Pfarrdorf Wechterswinkel, ehemals ein Frauenkloster (ad S. Margaretham) nach der Regel des hl. Benedicts, um das Jahr 1111[1]) wahrscheinlich durch einen Grafen von Henneberg gegründet, 1143 durch Papst Lucius II. bestätigt, und von Bischof Emerich consecrirt. Propst war jeweils ein Mitglied des Domcapitels zu Würzburg. Im Bauernkriege und in der Fehde mit Albrecht von Brandenburg erlitt das Kloster Plünderung und Zerstörung. Die letzte Nonne starb 1574. Bischof Julius Echter versuchte dessen Wiederbevölkerung; da es aber 1583 neuerdings ausgestorben war, löste er es auf und verwendete die Einkünfte zur Kirchen- und Schuldotation. Die Bausteine zum Kloster Wechterswinkel sollen einer Sage nach da gebrochen worden seyn, wo nun der Kessel des Frickenhauser Sees, von dem benachbarten Pfarrdorfe Frickenhausen also genannt, sich gebildet hat. Die düstere Lage des Sees, sein Mangel an Ab- und Zufluß und seine Untiefe hat die Stelle zu einem wahren Sagenheerde gemacht. —

Wir wenden uns von Frickenhausen wieder dem Streuthale zu, und verfolgen den Lauf des Flusses aufwärts über Mellrichstadt hinaus bis zum Pfarrdorfe Stockheim, welches schon 779 bei Traditionen an das Kloster Fulda genannt wird. Im Jahre 979 vertauschte König Otto seine Villa Stockheim im Grabfelde an Bischof Poppo von Würzburg. Das 13. Jahrhundert kennt eine adelige Familie von Stockheim. —

Eine weitere Wanderung die Streu entlang geleitet uns an den ummauerten, mit zwei Schlössern der Familie von der Tann (blaues und gelbes Schloß) versehenen Marktflecken Nordheim, durch den Beisatz „an der Rhön" vor seinen gleichnamigen Schwesterorten gekennzeichnet. Die Streu fließt mitten durch denselben. Am 6. März 774 vermachten „Heriprath und sein Eheweib Ratburg ihr ganzes Vermögen, liegend und fahrend, mit fünf Leibeigenen zu Nordheim im Grabfeld dem Kloster Fuld." Aehnliche Traditionen sind in Urkunden vom Jahre 789, 819 und 836 erwähnt. Später erscheint der Ort nach manigfachem Wechsel der Herrschaft im Besitze der Herren von Stein, Altensteinischer Linie, die schon im 13. Jahrhunderte hier begütert waren, und gehörte zum Ritterort Rhön-Werra, gleich dem benachbarten Pfarrdorfe Willmars, welches — ehedem dem fürstlichen Hause Sachsen-Meiningen zuständig — 1721 an die Schenken von Schweinsberg und 1747 an die Herren von Pfau lehenweise überging, von welchen es die vorgenannten Stein von Altenstein käuflich erwarben. —

---

[1]) Nach Dr. Denzinger (Arch. d. hist. Ver. X. 2, 47) im J. 1179.

Wir beschließen unsere Fahrt an dem vom Wurm- und Kapellenberge und der sogenannten Schanze umlagerten Kessel der obersten Streu, in dessen Mitte uns das Städtchen **Fladungen**, von einem erker- und thürmereichen Mäuerlein umspannt, Einlaß durch eines seiner beiden Thore gestattet. Wie Tann und Bischofsheim leidet auch Fladungen unter der Ungunst eines rauhen und kalten Klima's. Der Winter ist hart und lang, der Lenz kaum merklich, nur der Frühherbst schön und beständig. Aber die Stadtmarkung hat eine bessere Flur, und die Bürger sind regsamer und behäbiger als in den vorgenannten Städtchen. Des Ortes wird gleichfalls unter den Schankungen an das Kloster Fuld schon 789 (Padungen im Bahringau) Erwähnung gethan, und ihm entstammte das gleichbenannte Geschlecht der Herren von Fladungen, welche 1514 ausstarben. An dem mehrerwähnten Städtebündnisse wider Bischof Gerhard (1397) betheiligte sich auch Fladungen. Die vorerwähnte Schanze (beim Dörfchen Sands) soll im dreißigjährigen Kriege von den Schweden aufgeworfen worden seyn, während auf der gegenüber liegenden Anhöhe, welche ihren Namen von der darauf stehenden Gangolphs-Kapelle ableitet, die Kaiserlichen der Ueberlieferung gemäß ein befestigtes Lager errichtet haben sollen. E. F.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Landgericht Miltenberg.

(Bezirksamt Miltenberg.)

Literatur.

Becker, Auffindung römischer Denksteine bei Miltenberg, im histor. Archiv. 8, 2, S. 233.
Madler, das Schloß Miltenberg.
Madler, Gesch. u. Topogr. d. Stadt Miltenberg.
Madler, das Sachsengrab bei Miltenberg, im hist. Arch. 2, 3, S. 141.
Wirth das Schreiben Papsts Bonifaz IX. an d. Stadt Miltenberg, im hist Arch. 2, 2, S. 151.
Behlen u. Merkel ꝛc.
Hänle u. Spruner ꝛc.
Vaterländisches Magazin III, 357 ꝛc.
Steiner, Gesch. des Maingebiets ꝛc. S. 251.
Steiner, über die Lehenschaft des freiherrl. von Fechenbach'schen Dorfes Laudenbach, im histor. Arch. 15, 1, S. 177.
Heffner, die Sammlungen des histor. Vereins v. Unterfr. S. 152.

Miltenberg, dessen Umgebung zu den lieblichsten des Mainthales gehört, ist eine der ältesten fränkischen Städte. Denn nicht blos die zerfallene Ritterburg gemahnt an vergangene Jahrhunderte, sondern verschiedene Denkmale erzählen uns auch von der Zeit der römischen Occupation, ja selbst von vorrömischer Epoche, und von dem Ringen der römischen Cultur mit dem Eindringen einer neuen Germanen-Aera. Die Schutzmauer, welche die Römer um das Land, das römische Provinz genannt wurde und zum Theil auch schon romanisirt war, gezogen hatten, lief vom Rhein her über Miltenberg. An der Mündung der Muda lag einst **Fachhausen**, das 826 urkundlich erwähnt wird, und die Stelle, wo diese im 10. Jahrhundert zerstörte Ortschaft gestanden, heißt jetzt noch die Altstadt. Diese Stelle hielten die Römer für eine Niederlassung passend, wie die reichhaltige Ausbeute an römischen Münzen, Mauerüberresten ꝛc., die hier

ausgegraben wurden, documentirt. Auf dem Kreinberge fanden sich Spuren eines altgermanischen Doppelringwalles, der sich, wie Steiner berichtet, in einer Höhe von 15 Fuß erhebt und über anderthalbtausend Schritte im Umfang mißt. Diese und andere germanische Wehren benutzten die Römer zu ihrer Grenzbefestigung. Madler entdeckte in einem ähnlichen Ringwalle eine Menge römischer Steininschriften, so daß er drei dem Mercur geweihte Votivsteine fast vollständig zusammensetzen konnte; mit ihrer Hilfe kann auch die Epoche der römischen Occupation dieses Punktes angegeben werden, zwischen 189—212 n. Chr. Höchst wahrscheinlich hatten die Römer auch den günstigsten Punkt zur Anlage eines Castrums, die Stelle, wo später sich die Miltenburg erhob, nicht außer Acht gelassen; doch muß Steiner zugeben, daß der alte Thurm auch der späteren deutschen Baukunst, welche römisches Mauerwerk nachahmte, angehören kann. Nach dem Abzug der Römer nahmen die nachrückenden Germanen Besitz von den Bauwerken, und namentlich von den Castellen, da zur Anlage von Burgen besondere Rücksicht genommen wurde auf leichte Vertheidigung und freie Aussicht. Ob aber die hier angelegte Burg, wie Madler glaubt, wegen des milden Klimas ihren Namen erhalten habe, scheint uns sehr zweifelhaft. Das oben erwähnte Bachhusen, das in einer Urkunde Ludwigs des Deutschen 856 bereits oppidum genannt wird, wurde um das Jahr 923 von den Ungarn überfallen und verbrannt; doch wurden die Mordbrenner während der Plünderung der brennenden Häuser von den Nachbarn des Ortes überrascht und niedergemacht. Die Einwohner des zerstörten Bachhausen siedelten sich unter dem Schutz der Miltenburg, die ihrer festen Mauern wegen von den Ungarn verschont blieb, an und gründeten so das heutige Miltenberg. Von einer Uebertragung eigener Stadtrechte, wie Madler dem Chronisten von Amorbach nachschreibt, kann für jene Zeit keine Sprache seyn. Eine Dynastie von Miltenburg ist uns nicht bekannt; die Burg scheint königliches, nur von Ministerialen bewohntes und verwaltetes Eigenthum gewesen zu seyn; denn 986 verschenkt die Kaiserin Theophano, Wittwe Otto's II. und Vormünderin ihres Sohnes Otto III., die Burg Miltenburg an Erzbischof Willegis von Mainz, ihren vertrauten Rathgeber. Diese Grenzburg gegen das Herzogthum Ostfranken blieb bis zum Luneviller Frieden im Besitz des Mainzer Erzstiftes. Schon im Anfang des 12. Jahrhunderts mußte die Burg eine erste Sturmprobe durchmachen. Da Erzbischof Adalbert von Mainz im Kampfe Heinrichs V. mit dem Papste sich auf Seite des letzteren stellte und, nachdem er gefangen genommen, doch wieder frei gelassen worden war, auch offene Fehde nicht scheute, zog der Kaiser gegen die mainzischen Lande zu Feld, und sein Zug ging auch über Miltenberg, dessen Veste er jedoch nicht einzunehmen vermochte. Dagegen wurde sie, obwohl im Jahre 1200 neu befestigt, von Heinrich, Pfalzgraf bei Rhein, eingenommen, als dieser den Erzbischof Sigfrid II. befehdete, weil er gegen

Heinrichs Bruder, König Otto IV., Partei genommen hatte. Von Erzbischof Sigfrid wurde sie, nachdem er durch Friedrich II. wieder in den Besitz seines Erzbisthums gekommen war, neu aufgebaut und von dessen Nachfolgern stets in gutem Stand erhalten. Sie bildete einen strategisch wichtigen Punkt, da Spessart und Odenwald wegen ihrer Unwegsamkeit die Grenze des Erzstiftes trefflich schützten, und nur durch den Engpaß bei Miltenberg der Zugang zum weiten Mainthal geöffnet war. Die Veste wurde seit dem 14. Jahrhundert als Burglehen an Mitglieder benachbarter adeliger Geschlechter gegeben und der jeweilige Burggraf hatte nicht blos die Oberaufsicht über die bewaffnete Bürgerschaft der Stadt, sondern auch über den vom Erzstift aufgestellten Centgrafen. Nach der Aufhebung der Burggrafschaft hatten die Mainzischen Oberamtmänner ihren Wohnsitz auf der Miltenburg bis zum Jahre 1747, um welche Zeit der Oberamtssitz in die Stadt verlegt wurde. Da der aufrührische Bauernhaufe im Jahre 1525 in Miltenberg mit offenen Armen aufgenommen und ihm auch das Schloß geöffnet wurde, entging es der Zerstörung; wohl auch deshalb, weil hier Götz von Berlichingen selbst anwesend war. Von Miltenberg aus sind seine bekannten 12 Artikel datirt und hier unterschrieb er jenen Vertrag, den das Erzstift Mainz mit der allgemeinen Congregation eingehen mußte. Im dreißigjährigen Krieg wurde Burg und Stadt 1631 geplündert und letzterer 7000 Thaler Brandschatzung auferlegt. Der von dem Prälaten auf die Burg geflüchtete Kirchenschatz „ist ausgeflogen zu den Schweden." Drei Jahre hauste hier eine schwedische Besatzung, bis nach der Schlacht bei Nördlingen Miltenberg von den Spaniern eingenommen und neuerdings ausgeplündert wurde. Dasselbe Schicksal wiederholte sich 1645, 1646 und 1647. Wir können nicht auf alle folgenden Kriegsereignisse, die das Schloß trafen, eingehen; nur sei noch bemerkt daß auch Feldmarschall Turenne 1673 die Burg einnahm und eine französische Garnison dahin verlegte. Nachdem die Miltenburg durch den Reichsdeputations-Hauptschluß vorübergehend an den souveränen Fürsten von Leiningen gekommen, ging sie, als die Stadt bayerisch geworden war, in Privatbesitz über.

Als nach dem Untergang der Hohenstaufen jeder Schutz der Städte von Seite des Reichsoberhauptes illusorisch geworden war, trat die Stadt Miltenberg mit acht anderen Städten des Maingebietes in ein Bündniß zu gemeinsamer Vertheidigung und Berathung der wichtigsten Angelegenheiten. Dieser Bund der neun Städte bildete den dritten Stand der mainzischen Landstände. Papst Bonifacius IX. richtete ein eigenes Schreiben an die Stadt Miltenberg, als 1396 der erzbischöfliche Stuhl in Mainz erledigt war, und der vom Papst eingesetzte Johann von Nassau und der durch Compromissarien gewählte Godefrid von Leiningen um die hohe Würde stritten. Die evangelische Lehre fand in Miltenberg großen Anhang, besonders durch die Predigten des damaligen Pfarrers Johannes Drach

aus Karlstadt, eines Schülers Luthers. Nachdem der Erzbischof vergeblich einen Aufruf zur Entfernung der Aergerniß gebenden Prediger erlassen hatte, verschmähte er nicht, durch ein schimpfliches Mittel seinem Befehl Nachdruck zu verleihen. Kunz von Aulenbach, der Burggraf auf der Miltenburg, fiel mit den Bauern der umliegenden Dörfer in die Stadt ein, machte die Wachen nieder und stürmte die verdächtigen Häuser. Die Prediger und Anhänger der neuen Lehre wurden gefangen auf die Burg geführt. Trotzdem fanden zwei Jahre später die aufrührerischen Bauern, welche eben die Burg Wildenberg und die Abtei Amorbach niedergebrannt hatten, in Miltenberg freundliche Aufnahme. Nach der Niederlage der Rebellen büßte die Stadt mit dem Verlust eines Theils ihrer Privilegien durch die Albertinische Verordnung vom Jahre 1527. Besonders in den letzten Jahren des dreißigjährigen Krieges wurde die Stadt von den räuberischen Horden aller Nationen heimgesucht. Ein großer Theil der Bürger floh, da mit jeder Belagerung der Burg eine allgemeine Plünderung der Stadt verbunden war, nach Wertheim, und konnte erst, nachdem einigermaßen Ruhe eingetreten war, bewogen werden, „zu ihrem häuslichen Wesen zurückzukehren.“ Sogar der westfälische Friede brachte nur neue unerschwingliche Lasten, da das Kurfürstenthum Mainz ungeheure Summen Kriegskosten bezahlen mußte. Miltenberg kam 1803 an den Fürsten von Leiningen, 1806 an Baden, 1810 an das Großherzogthum Hessen und 1816 unter Bayern. Während die Mauern und Wartthürme noch größtentheils vorhanden sind, haben sich in der Stadt nur wenige Häuser aus dem Mittelalter erhalten, darunter das Rathhaus, das auf der Stätte eines ehemaligen Tempelherrenhofes gebaut worden seyn soll. Ein Thor trägt den Namen Luthers, und es knüpft sich daran eine Sage von einem Abenteuer des Reformators in dieser Stadt. Als nämlich der Graf von Wertheim vernommen, daß Luther in Miltenberg sich aufhalte, zog er aus, um ihn gefangen zu setzen. In der Herberge weckte ihn Morgens ein frommer Morgengesang, der ihn so mächtig ergriff, daß er den Beter aufsuchte, — es war Luther selbst. Er ließ sich von diesem unterweisen und ward sofort ein treuer Anhänger der neuen Lehre. Zunächst den letzten Häusern der Stadt auf der Straße nach Aschaffenburg erinnert eine Inschrift, die in den vorspringenden Felsen eingegraben ist, an das traurige Schicksal von 17 daselbst beerdigten Sachsen, Freiwilligen vom Jahr 1814, die, auf dem Marsche nach Frankreich begriffen, beim Uebersetzen über den Main bei Miltenberg ertranken; 62 junge Sachsen und 3 Schiffer fanden dabei ihren Tod in den Fluthen. Die Fürstin von Leiningen, nachmalige Herzogin von Kent, ließ das Grab der aufgefundenen Leichen mit Anlagen umgeben und die erwähnte Inschrift zu ihrem Andenken herstellen.

Dem Engelsberge gegenüber liegt Kleinheubach, vom 13. Jahr-

hundert an eine Besitzung des Deutschherrenordens, der sie im 15. Jahrhundert an das Erzstift Mainz verkaufte. Als die Grafen von Erbach den Ort 1559 käuflich erworben hatten und dort ein Schloß erbauen wollten, erhoben die Bürger von Miltenberg Protest, auf ihr Privilegium sich stützend, daß innerhalb eines Umkreises von mehreren Stunden keine fremde Burg erbaut werden dürfe. Erst nach langem Processe gelang es durch Vermittlung des Kurfürsten von Mainz den Grafen, ihren Plan durchzusetzen. 1721 kaufte die katholische Linie der Löwenstein-Wertheim das Schloß, das nun neu aufgebaut und mit einem geschmackvollen Parke umgeben wurde. Die Fürsten thaten auch Vieles zur Verschönerung des Ortes, den sie zur Residenz erwählt hatten und auch beibehielten, nachdem der Ort selbst nach der Mediatisirung der Familie an Baden, Hessen-Darmstadt, endlich an Bayern gekommen war. Am sogenannten Wallenwege wurden 1835 bronzene Kessel aufgefunden und bei weiteren Nachgrabungen unzweifelhafte Zeugen eines hier vor langer Zeit stattgehabten Brandes, so daß die Tradition, nach welcher in dieser Gegend einmal ein Dorf Wallhausen gestanden haben soll, bestätigt ward. In dem Walde zwischen Kleinheubach und Bullau auf dem sogenannten Heunberge liegen die bekannten Heunsäulen, die in der That die Aufmerksamkeit des Forschers verdienen. Schon in der allgemeinen Uebersicht dieser Ortsgeschichte wurden sie als Denkmale der Römerzeit bezeichnet; doch kann man die Zeichen mit denen sie bedeckt sind, will man nicht in die Fußstapfen des französischen Verfassers des „Buches der Wilden" treten, nur dem Muthwillen einer weit späteren Zeit zuschreiben. Doch die Volkssage, die besonders in diesen Gegenden mit Vorliebe in die älteste Zeit zurückgeht, hat sich um historische Kritik nicht gekümmert und erzählt von einem wilden Riesengeschlecht, das hier gehaust. Diese ungeschlachten Heunen gebrauchten die Säulen als Waffen, aßen und zechten aus der Heunenschüssel und den Heunenfässern, ungeheuren Felsblöcken bei Bürgstadt, genügten aber auch frommen Pflichten auf dem Heunenaltar, zweien auf einander gelegten Felsen bei Großheubach.

Von dem Dorfe Laudenbach am linken Mainufer nennt sich eine Linie der Freiherren v. Fechenbach, die hier ein Schloß besitzen. Im Jahre 1315 erscheint „Ludenbach" als Allod des Grafen Heinrich von Rineck, der das Dorf an Götz von Fechenbach um 250 Pfd. Heller verkaufte; doch standen die Fechenbach wegen Laudenbach in Lehensverbindung zu den Rineckern. —

Von Miltenberg aus mainaufwärts liegt der Markt Bürgstadt, der seinen Namen unzweifelhaft einem römischen Flußcastell verdankt, da deutliche Spuren eines Walles mit Doppelgräben und des Mauerwerkes eines mit einem Graben umgebenen Castells aufgefunden wurden. Die römische Ansiedelung wurde von den nachrückenden Siegern bezogen, und bald wetteiferte Bürgstadt mit dem benachbarten Miltenberg. Auf der

Malstätte zu Bürgstadt hatten viele benachbarte Ortschaften ihr Recht zu holen; so wurde auf dem Felde zu Bürgstadt 1261 ein Austrägalgericht wegen der Burg Eschau gehalten. Der Vorzug des Oberhofs wurde erst 1459 der Stadt Miltenberg zugesprochen.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Landgericht Münnerstadt.

(Bezirksamt Kissingen.)

Literatur.

Neben den Chroniken von Fries, Gropp u. a. insbesondere: J. A. Schultes, dipl. Gesch. d. Grafschaft Henneberg. Hildburgh. 1788—1791.
Nik. Steininger. Münnerstadt u. s. Umgebung. Würzburg 1852.
Gutenäcker, Gesch. d. Gymnasiums zu Münnerstadt, 1835.
Raumer, Gesch. d. Hohenstaufen (bezügl. Bildhausens Gründung). II. 46.
Rost, Gesch. d. fränk. Cisterzienser Abtei Bildhausen, im Archiv d. histor. Ver. Bd. XI. Heft 1 u. 2.

Die Lauer, das Nebenflüßchen der Saale, durchströmt unseren Bezirk in der Richtung von Südost nach Nordwest, und theilt denselben nahezu in zwei gleiche Hälften. Am untern Laufe derselben in einem anmuthigen Thale liegt Münnerstadt (Munirichesteti, Munirichesberc im 9. Jahrhundert, Munrichstat, Munrstat im 13. und 14. Jahrhundert) am Fuße des kahlbescheitelten Schindberges. Die Stadt mit ihren guterhaltenen Mauern und Thorthürmen, ihrer freundlichen Hauptzeile und manchem älteren, hübschen Bauwerke macht den Eindruck einer soliden Behäbigkeit der Bürgerschaft, und gibt Zeugniß, daß der alte Spruch von den sieben Rhönstädten:

Mellerscht [1]) hat's Feld,
Münnerscht hat's Geld,
Flade hat's Holz,
Neuscht hat'n Stolz,
Kiss'ge hat's Salz,
Kingshufe hat's Schmalz,
Bischume hat'n Fleiß;
So hast den Rhöner Kreis —

noch heutzutage Geltung habe. Ihres Namens wird schon in der 2. Hälfte des achten und im darauf folgenden neunten Jahrhunderte bei Traditionen an das Stift Fulda häufig Erwähnung gethan. So schenkte ein gewisser Vuldarich dem Kloster alle seine Besitzungen zu Munerichestat (800). Sie war hennebergisches Eigenthum, und durch Graf Poppo von Henneberg in Folge von Gütertausch 1181 dem Stifte Fulda zu Lehen aufgetragen worden. Im Jahre 1335 ertheilte ihr Kaiser Ludwig der Bayer alle Rechte,

---

[1]) Dialektbezeichnung für Mellrichsstadt; die übrigen sechs Städte sind: Münnerstadt, Fladungen, Neustadt, Kissingen, Königshofen und Bischofsheim.

Freiheiten und Gewohnheiten der Stadt Gelnhausen; doch ist anzunehmen, daß sie schon früher, wahrscheinlich im 13. Jahrhunderte, zu Stadtrecht gelangt sey.

Zu Münnerstadt stund in den ältesten Zeiten eine Burg. Noch heutzutage heißt ein Platz daselbst „die Burg,“ und eine — freilich nicht nachweisbare — Vermuthung bezeichnet ihn als die Area der alten „Grabfeldonoburg,“ welche schon Ptolemäus als Gravionarium (Γράνιον Ἄριον) gekannt haben soll. Nach Auflösung der Gauverfassung erscheint die Stadt, wie bemerkt, im Besitze der Grafen von Henneberg. Poppo v. Henneberg, welcher 1216 einen Kreuzzug nach Palästina mitgemacht hatte, rief die Brüder des deutschen Hauses der hl. Jungfrau Maria zu Jerusalem nach Münnerstadt, übergab ihnen die Pfarrei dortselbst, und starb 1245. Bei der hierauf erfolgten Theilung der hennebergischen Lande fiel Münnerstadt zur einen Hälfte an Graf Hermann I. von Henneberg, zur anderen (1274) an den Gründer der Henneberg-Aschacher Linie, Graf Hermann II. Der erstere Antheil kam bereits 1354 käuflich an Bischof Albrecht von Würzburg, jener der Aschacher Linie gelangte nach vorgängiger wiederholter Theilung nicht minder in den Jahren 1551 und 1558 an das Hochstift. Zu dieser Zeit hatten sich die Besitzungen des von Graf Poppo gegründeten „deutschen Hauses“ in Münnerstadt durch Stiftungen und Vermächtnisse ansehnlich vermehrt. Zur Commenthurei gehörten unter Anderem die in unserem Bezirke liegenden Ortschaften Burghausen, Reichenbach und Windheim, bedeutende Zinse, Gilten und Zehenten in Burglauer, Großwenkheim und der Stadt selbst, und ihr Sitz war in dem ansehnlichen Gebäude des „deutschen Hauses,“ welches gegenwärtig zum Rentamte verwendet ist. In die Periode des 15. und 16. Jahrhunderts fällt auch die Vollendung der bedeutendsten öffentlichen Bauten der Stadt, so der Frauenkapelle, gegründet von dem Amtmann Peter v. Brunn 1418, und der Pfarrkirche, wahrscheinlich 1513 vollendet. Aus früherer Epoche rühren: das Spital, schon 1321 erwähnt und 1783 neu erbaut; die St. Georgenskapelle vor der Stadt, deren Kaplan schon 1407 genannt wird, und das Kloster Eremiten-Augustiner-Ordens, 1279 gegründet, welches in dem ersten Viertel des 16. Jahrhunderts von mehr denn 60 Conventualen besetzt war. Letzteres wetteiferte in seinen Besitzungen und Erträgnissen mit dem deutschen Hause, bis der Bauernkrieg seinem Glanze ein Ziel setzte. Die gleiche bewegende Ursache versetzte auch die Bürgerschaft Münnerstadts in wilde Gährung. Es war am 12. April 1525, als ein Trupp derselben, mit Spieß und Harnasch bewehrt, in das Kloster eindrang, und sich in Plünderung und Zerstörung gefiel. Das Werk, das die Bürger begonnen, vollendete der Bildhauser Bauernhaufe, dessen Bedrängnissen die Conventualen durch die Flucht sich entzogen. Das Kloster blieb lange Zeit verödet; in der Stadt aber gewann bald hiernach die neue Lehre Luthers je

mehr und mehr Anhang, und selbst der Amtmann, Silvester von Schaumburg (gest. 1531), sorgte eifrig für ihre Verbreitung. Desgleichen begünstigten die Grafen von Stollberg, welche 1549 das letzte Viertheil der Stadt erhalten hatten, den Protestantismus, und lutherische Pfarrer nahmen die katholische Pfarrkirche in Besitz. Erst 1570 wird wieder ein katholischer Kaplan genannt; doch war damals der Kampf noch nicht beendet, und die Bürgerschaft wehrte sich energisch für ihre Religionsfreiheit, bis der kräftige Wille Bischof Julius Echters ihren Widerstand brach. Im Jahre 1580 war das Werk der Gegenreformation vollendet. Mittlerweile (1553) hatte die Stadt auch unter den Raub- und Verheerungszügen des Markgrafen Albrecht von Brandenburg zu leiden, und als die Katastrophe der Religionskriege hereinbrach, bekam sie gleichfalls ihr Theil zugemessen. Nach der Einnahme von Königshofen (10. Octbr. 1631) ward Münnerstadt von den Schweden geplündert und gebrandschatzt, und 1641 von dem weimar'schen General Rosen belagert. Die Bürger der Stadt und die dahin geflohenen Landleute setzten jedoch den Belagerern einen tapferen Widerstand entgegen, so daß das bereits begonnene Bombardement aufgegeben werden mußte. Der Feind rächte sich für die Erfolglosigkeit des Unternehmens, indem er die benachbarten Dörfer Burghausen, Althausen, Rüdlingen, Brün und Großwenkheim in Brand steckte. Noch im Jahre 1648 lagen drei Regimenter der schwedischen Armee in der Stadt und brachen erst am 25. Februar dieses Jahres gen Schweinfurt auf, nachdem die Einwohner durch die Einquartierung beträchtlichen Schaden erlitten hatten. — Bald nach dem westfälischen Frieden (1652) wurde das Augustinerkloster zu Münnerstadt, dessen Gefälle 1622 durch Kauf an die Universität Würzburg gekommen waren, rehabilitirt und 1663—1667 ein Neubau für dasselbe aufgeführt. Durch Receß vom 8. Januar 1685 erhielten die Augustiner auch das Lehramt des im Jahre 1660 durch Bischof Johann Philipp in Münnerstadt gegründeten Gymnasiums. Im 18. Jahrhunderte theilte die Stadt die allgemeinen Geschicke des Hochstifts, mit dem es auch an Bayern kam.

Dreiviertel Stunden nordwärts von Münnerstadt, gleichfalls im Lauerthälchen, liegt das Pfarrdorf Burglauer (Lure, Laure, Burgklauer), mit den wenigen Resten seiner im Bauernkriege zerstörten Feste der Herren von Lure. Ein „Volker von Lure" wird urkundlich 1171 genannt; 1231 überkam Burg und Feste an den Grafen Vogler von Eberstein, um später wieder in den Besitz derer von Lure, der Herren von Kissingen und Anderer überzugehen. Zu Burglauer befanden sich überdieß noch zwei Schlösser, deren Stelle nicht mehr aufzuweisen, und die Grafen von Henneberg, nach ihnen die Freiherren von Gebsattel und Münster besaßen daselbst reichsunmittelbare Güter, während die Antheile der Herren von Ostheim, der Voite von Salzburg u. a. m. mit der Zeit dem Landesfürsten heimgefallen waren. —

Die Lauer aufwärts geleitet uns der Weg über das Pfarrdorf Poppen-

lauer, welches in einer Traditionsurkunde vom Jahre 999 als Popponluron erwähnt wird, nach Masbach, einem der beiden Märkte des Bezirkes, am Einflusse des Masbaches in die Lauer. Masbach kömmt als „Maderbach“ schon in einer Urkunde von 792 vor, hatte seinen Adel gleichen Namens, und kam nach dessen Absterben 1637 an Henneberg. Der zweite Markt Steinach an der Saale wird im 9. Jahrhundert genannt (Steinaha), und gelangte 1354 an Würzburg. Auch das Pfarrdorf Rammungen (Hrannungero) kömmt bereits in einer Traditionsurkunde vom 25. August 800 als Schenkung eines gewissen Vualahfrides an das Kloster Fulda vor. —

Wir dürfen die Grenzen dieses Landgerichts nicht überschreiten, ohne vorher die Reste der ehemaligen Cisterzienser-Abtei Bildhausen (Bylidhusen, Bilhildehusen) [1]) besucht zu haben. Hermann von Staleck, Pfalzgraf bei Rhein, war wegen Landfriedensbruch vom Reichstage zum Hundetragen verurtheilt worden. Die schimpfliche Strafe mochte ihm zu Gemüthe gegangen seyn; denn er ließ sich als Laienbruder in das Kloster Ebrach aufnehmen, und als solcher stiftete er 1152 [2]) das Kloster Bildhausen, und dotirte es mit seinen Gütern. Die Bestätigungsurkunde Kaiser Friedrichs I. erfolgte am 12. März 1158. Das Kloster, schon von seinem Gründer reich begabt, gewann durch Stiftungen und Vermächtnisse enormes Besitzthum. Die Klosterringmauer umschloß im 16. Jahrhundert die Abteikirche, die Thorkirche, die Kreuzgangs- und Abtskapelle, das Conventshaus, die Abtei, das Syndikat, Spital, Brauerei, Mühle, — im Ganzen 18 Gebäude. Also bildete die reiche Abtei mit ihren Vorrathskammern und weingefüllten Kellern einen mächtigen Anziehungspunkt für die lüsternen Bauern im Jahre 1525. In der Woche vor Misericordia dieses Jahres zogen sie — namentlich von den zum Kloster vogteibaren und manigfach gedrückten Dörfern Großwenkheim an der Ostgrenze unseres Bezirkes und Margolzhausen (Landgericht Neustadt) her — gen die Abtei, nahmen das Kloster in Besitz, vertrieben die Mönche, vergeudeten die Vorräthe und heizten mit Pergamentbriefen, Gilt- und Zinsregistern die Backöfen. Der Verlust an Frucht, Wein, Vieh und werthvollen sonstigen Effecten war unermeßlich. Alsdann bezogen sie auf dem nahegelegenen Petersberg ein wohlbefestigtes Lager, und der Haufe nannte sich selbst den „Bildhauser Haufen,“ dessen Anführer, Hanns Schnabel, Schreiner aus Münnerstadt, und Hanns Schaar aus Burglauer noch jetzt im Munde des Volkes leben. Den Abziehenden leuchteten die Flammen des in Brand gesteckten Klosters nach. Das Gericht, das die Bauern über die Bildhauser Cisterzienser hatten ergehen lassen, scheint aber nach der Restauration des Klosters wenig moralische Nach-

---

1) Hermanus comes de Bilhildehusen 1140; Rüdigerus de Bilhiltehusen 1158.
2) Nach Dr. Denzinger (Arch. d. h. Ver. X. 2, 47) im Jahre 1156.

wirkungen hervorgerufen zu haben. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, namentlich unter den Aebten Valentin I. II. und III. lesen wir von einem tiefen sittlichen Verfall der Mönche, die sich scheulos Beischläferinnen hielten und keine Disciplin mehr kannten. Die Neigung zum Lutherthum, die innerhalb der entweihten Mauern sich kundgab, hatte jedenfalls mehr unlautere als lautere Motive, bis endlich die Strenge und Energie Bischof Julius Echters dem Treiben ein Ziel setzte. — Während des 30jährigen Kriegs blieb Bildhausen gleichfalls nicht verschont. Schon im Jahre 1626 nahm Wallenstein mit seinen Generalen dort Quartier, während seine Truppen in der Umgegend kantonirten. Als die Schweden heranrückten, floh der Abt Georg mit dem Bischofe von Würzburg nach Köln, und überließ die Abtei ihrem Schicksale. 1631 rückten die Schweden ein, verjagten die Mönche, und plünderten das Kloster rein aus, worauf es sammt dem Amte Trimberg und der Grafschaft Schwarzenberg von Gustav Adolf an den Grafen von Solms verschenkt, später aber rehabilitirt wurde. Auch im 18. Jahrhunderte erfuhr es seine Schläge, und hatte insbesondere 1796 beim Rückzuge der Franzosen viel zu leiden. 1803 erfolgte die Säcularisation. Die Kirche wurde abgebrochen; die übrigen Gebäulichkeiten gingen in Privathände über, und lassen jetzt nur wenig mehr von der früheren Herrlichkeit erkennen. — E. F.

Dreißigstes Kapitel.

Landgericht Neustadt an der Saale.

(Bezirksamt Neustadt.)

Literatur.

Einhards Jahrbücher, übers. v. Dr. Otto Abel, Berlin 1850, S. 83, 99, 152.
Fries, Chron. Bauer'sche Ausgabe S. 125, 165, 307, 579, 677, 896.
Fränk. Merkur, Jahrg. 1797, S. 644; 1799, S. 168.
Voit von Salzburg, die uralte Kaiserburg Salzburg, Bayreuth 1832.
Müller, der heil. Bonifazius auf der Salzburg, 1841.
C. Heffner, fränkische Regesten im Arch. d. hist. Ver. VI, 3 S. 181.

Am linken Ufer der Saale gegenüber der Stelle, wo sich die Brend mit ihren Wassern vermischt, erhebt sich der Salzberg, von dessen Hochfläche die Trümmer der uralten Kaiserburg, des castellum Salze, wie ein gewaltiger Denkstein längst verklungener Jahrhunderte in die fränkischen Gaue niederschauen. Die Ringmauern sind zerbröckelt; in die verfallende Kemenate halten Wind und Wetter Einzug; dachlos ragen die Zinnengiebel empor, und in den Ritzen des Bergfrides nisten Dohlen und Mauerschwalben. Aber eine glänzende Erinnerung webt ihren Zauber um die weitschichtige Ruine, deren Reste, theilweise reizende Architekturstücke, eine pietätvollere Gegenwart noch zu erhalten strebt! Der erste Bau der Salz- oder Saalburg wird dem Frankenkönige Pharamund zugeschrieben. In ihren Räumen gab vor mehr denn elfhundert Jahren der hl. Bonifacius den ersten

Bischöfen Würzburgs und Eichstätts die Weihe; hier hielt Karl der Große schon im Jahre 790 Hoflager, als er von Worms her — wie Einhard erzählt — „um die Zeit nicht müßig hinzubringen, zu Schiff auf dem Main hinauf nach dem Palast fuhr, den er zu Salz in Deutschland an der Saale erbaut hatte;“ hier empfing Karl die Gesandten des Kaisers Nicephorus, „den Bischof Michahal, den Abt Petrus und den Candidat Calistus,“ und fertigte ihnen schriftliche Friedensurkunden aus (803). Der Mönch von St. Gallen schildert in der ihm eigenen emphatischen Weise den Empfang der Legaten, indem er bemerkt, daß der glorreiche Karl an einem hellen Fenster stund, strahlend wie die Sonne beim Aufgang, mit Gold und edlen Steinen geschmückt. Hier endlich hielt der große Kaiser Reichstag im Jahre 804 und beschloß die Versetzung der unterjochten Sachsen in das Frankenland. Auch seinen Nachfolgern öffnete der Saalpalast die Pforten. Kaiser Ludwig der Fromme hielt 826 einen Reichstag auf dem „Hofgut zu Salz,“ und empfing dort die Gesandten der Neapolitaner. König Ludwig III. (870) und Kaiser Arnulph (897) hielten dort Einkehr, bis endlich im Jahre 1000 Kaiser Otto III. die Burg dem Stifte Würzburg übertrug, von welchem sie mit Burgmännern besetzt ward. Als solche traten auf: die Herren von Vliger, die Voite von Salzburg, die Herren von Brende, von Steinau, von Thüngen, die Marschalke von Walbach u. A. Unter dem Schutze des Bergschlosses und seiner kaiserlichen Insassen entstund das Städtchen Neustadt am nördlichen Flußufer. Die Sage erzählt, Kaiser Karl sey einmal mit seiner edlen Hausfrauen am Erkerfenster des Gadens gestanden, der noch heutzutage als sein Gemach gezeigt wird. Da habe die Kaiserin, erfreut von dem Anblick des schönen, gesegneten Saalgrundes sich geäußert, es sey ein Wunsch ihres Herzens, daß drüben über'm Flusse angesichts der Hofburg eine Stadt stünde, und eine Kirche zur Ehre Gottes errichtet würde. Darauf habe der Kaiser seiner Gemahlin Wunsch erfüllt, und eine Stadt in Gestalt eines Herzens erbauen lassen. Geschichtlich ist, daß eine villa regia an der Stelle sich befand, welcher sich eine Dorfsiedelung mit dem Namen „Obersalz“ anschloß. König Otto III. schenkte dem Pfalzgrafen Etho von Lothringen neben anderen zum Palast Salz gehörigen Domänen auch den Ort Obersalz (991). Im Jahre 1058 gelangte auch dieses durch ein Vermächtniß der Königin Richissa von Polen, einer Tochter des genannten Pfalzgrafen, an das Hochstift. Dazumal war dem Ort bereits die Bezeichnung „Stadt“ beigelegt, und es bildete sich der Name „Neustadt,“ nova civitas, — wie Etliche behaupten zum Unterschiede von dem älteren Castelle auf der gegenüber liegenden Insel der Saale. [1]) Es ist aber weder erwiesen, noch nach der Oertlichkeit anzu-

[1]) So interpretirt insbesondere Eckhart die Stelle des poëta Saxo (ap. Pertz I. 261) „rivus adhuc modicus *haec ipsa palatia cingit.*“

nehmen, daß ein solches Castell auf der von der Spreu und Saale gebildeten und beständigen Ueberschwemmungen ausgesetzten Insel je bestanden habe. Ein weiterer Antheil an Neustadt, welcher von dem erwähnten Pfalzgrafen an Richissa's Bruder, Herzog Otto von Schwaben, überkommen war, fiel nach dem kinderlosen Absterben dieses Letzteren ebenfalls an Würzburg. — Im Jahre 1407 errichtete Bischof Johann von Egloffstein in fünf Städten des Stiftes, darunter auch in Neustadt Münzstätten, und in letzterem war nach der Chronik von L. Fries ein Hanns Neve Münzer. Wahrscheinlich befand sich diese Münzstätte auf der Salzburg; wenigstens heißt ein Tract der Ruine noch heutzutage „die Münze." Dazumal stund auch noch die Burg unversehrt, und noch im Jahre 1434 besiegelten die Ganerben Hanns Voit von Salzburg, Albrecht und Otto von Brende, Heinrich, Hanns und Jakob von Steinau und Adolf Marschalk von Walbach einen Burgfrieden. Einen Hanns von Steinau hatte Bischof Johann II. schon im Jahre 1413, und später seinem Sohne Heinz (1435) Stadt und Amt Neustadt verpfändet. Als im Frühjahr 1525 die Bauern ihre Artikel aufstellten, scheint auch die Neustadter Bürgerschaft von der allgemeinen Bewegung der Geister ergriffen worden zu seyn. Wenigstens ließ Bischof Konrad, nachdem der Aufruhr beschwichtigt war, auch etliche Bürger dortselbst wegen ihrer Betheiligung am Bauernaufruhre durch das Schwert richten. Auch die Fluth des dreißigjährigen Krieges schlug an die Mauern der Stadt, namentlich im Jahre 1640, da sich die kaiserliche Armee von Thüringen, wohin sie der schwedischen gefolgt war, nach Neustadt zurückzog. — Die Stadt blieb beim Stifte bis zu dessen Uebergang an die Krone Bayern, und bildete den Hauptort des Amtes gleichen Namens, das von Münnerstadt bis gen Bischofsheim und von Waldaschach bis gen Königshofen reichte. — Eine halbe Stunde von Neustadt erhebt sich der Veitsberg, auf dessen Höhe noch schwache Ueberreste des ehemaligen Nonnenklosters zum hl. Veit zu treffen sind.

Von der kaiserlichen Pfalz auf dem Salzberge aus unternehmen wir einen Ausflug thalauf- und niederwärts. Hier geleitet uns das linke Flußgestade durch das uralte Dörfchen Salz (Niedersalz), dessen Kirche 974 von König Otto II. dem Collegiatstifte in Aschaffenburg übergeben wurde, nach Niederlauer zunächst dem Einflusse der Lauer in die Saale. Der Ort gehörte zu jenen, welche Konrad von Wildberg 1271 seiner Gemahlin zum Leibgeding vermachte (vergl. Ortsgeschichte von Hofheim), und die später durch die Grafen von Henneberg an das Stift Würzburg gelangten. Niederlauer litt insbesondere beim Rückzuge der französischen Sambre- und Maasarmee 1796 durch Brand und Plünderung. Auf der Wanderung zu Berg gelangen wir durch das ehedem Kloster Bildhausen'sche Pfarrdorf Heustreu an der Streumündung nach Hollstadt, dessen bereits früher um seines Pflugzuges willen Erwähnung gethan ward (vergl. S. 255). Auch Hollstadt (Holestat) war eine Zugehörung des Klosters Bildhausen, als welche

es Kaiser Friedrich I. im Jahre 1157 bestätigte, und die Voite von Salzburg vermachten noch 1292 und 1295 ihre Besitzungen daselbst dem genannten Monasterium. — Die kleinere Hälfte des Neustadter Gerichtsbezirkes von der Saale morgenwärts hat nur das einzige Pfarrdorf Rödelmaier aufzuweisen, dessen größerer Theil ehedem den Voiten von Salzburg zustund, welche hier auch im vergangenen Jahrhunderte ein Schloß erbauten. Nördlich vom Flusse erwähnen wir das Pfarrdorf Unsleben an der Streu, dessen Pfarrei im 17. Jahrhunderte durch die Freiherren von Truchseß gegründet ward; dann des Pfarrdorfes Brendlorenzen, gemeinhin Brend (Brende) geheißen, an dem Flüßchen gleichen Namens. Ludwig der Fromme bestätigte am 19. December 823 dem Bischof Wolfger zu Würzburg unter Anderem auch den Besitz der Kirche zu Brende, die aber später (974) bei Gründung des Collegiatstiftes St. Peter und Alexander in Aschaffenburg an dieses, und 1324 an das Kloster Bildhausen gelangte, von welchem aus bis zur Säcularisation i. J. 1803 die Pfarrei durch einen Mönch versehen wurde. Nach Schultes (histor. Schriften, Hildburghausen 1798) waren ehedem sämmtliche hier aufgeführte Dorfschaften Zubehörungen der kaiserlichen Pfalz auf dem Salzberge. E. F.

Einunddreißigstes Kapitel.

Landgericht Obernburg.

(Bezirksamt Obernburg.)

Literatur.

Steiner, Geschichte des Bachgaues.
Steiner, Geschichte des Maingebietes unter den Römern, S. 199.
Hänle u. Spruner ꝛc.
Dahl, Gesch. d. Herrschaft Klingenberg, im Geöffn. Archive. II. 5, 19.

Auch in diesem Theile der Westgrenze unseres Kreises stoßen wir fast an allen Punkten auf Spuren römischer Cultur. Oberhalb Obernburg lief der Pfahlgraben vorbei, der theils aus dem Odenwalde vom Mömlingsthale her, theils aus einer östlicheren Richtung von Amorbach nach dem Main hin und am rechten Ufer dieses Flusses über das Damsfeld, und sodann durch den Spessart und das Kinzigthal nach dem Unterrhein wegzog. Längs des Mains entdeckte man römische Alterthümer in Menge; zahlreiche Castelle waren hier zur Deckung des Ufers aufgestellt. Ein zu Obernburg aufgefundener Votivstein eines Präfecten der 4. berittenen aquitanischen Cohorte bestätigt die durch Betrachtung des Terrains veranlaßte Vermuthung, daß hier ein solches Castell stand. Auch die Bezeichnung „obere Burg" ist ist am natürlichsten auf ein römisches Castell zurückzuführen; dem castellum superius entspricht eine untere oder niedere Burg, Niedernburg, wie der Name in Urkunden des 11. Jahrhunderts lautet. Eine große Menge römischer Alterthümer wird noch fortwährend dort gefunden. Urkundlich

erscheint Obernburg zuerst im Jahre 1183; ein Kleriker Heinrich schenkt dem Collegiatstift zu Aschaffenburg Einkünfte von Weinbergen zu Obernburg. Außerdem hatten auch die Herren von Klingenberg hier beträchtliche Besitzungen, über welche ein eigener Vogt gesetzt war. 1300 wurden zwischen ihnen und dem Stift von Aschaffenburg Unterhandlungen angeknüpft, die mit der Besitznahme des Stiftes von der ganzen Vogtei Obernburg endeten. Von Ludwig dem Bayer wurde dem Orte 1317 auf Betreiben des Mainzer Erzstiftes, unter dessen Landeshoheit mit dem übrigen Bachgau auch Obernburg gekommen war, Stadtrecht verliehen; denn dem räuberischen Adel gegenüber war es von großer Wichtigkeit, am Maine eine befestigte Stadt zu besitzen. Doch mußten die neuen Bürger dieselben Abgaben, wie früher, dem Stifte entrichten, während die grundherrliche Vogteigewalt an das Erzstift kam. Seit 1273 stand Obernburg mit mehreren Städten des westlichen Spessarts und des Odenwaldes in einem Bündniß, dessen Haupt Aschaffenburg war; doch als sich mehrere des Bundes im Bauernkriege gegen die Landesherrschaft auflehnten, hob die Albertinische Verordnung 1527 den Bund auf. Obernburg selbst war bei dem Aufstande neutral geblieben. Wie furchtbar auch diese Stadt im dreißigjährigen Kriege gelitten, beweist schon die Volkszählung aus dem Jahre 1664; die Gesammtzahl der Einwohner belief sich nur noch auf 328 Seelen. — Obernburg ist die Vaterstadt des Geheimsecretärs Kaiser Karls V., Johannes Obernburger, welcher 1552 starb. Sein Epitaphium ist in der Pfarrkirche angebracht.

Ausläufer des Spessarts ziehen sich bis gegen Kleinwallstadt, das jetzt ein rühriger Markt ist, während das gegenüberliegende Großwallstadt ein Dorf blieb. Die Beziehung des Namens beider Ortschaften zu dem nahen Römerwall ergibt sich von selbst; die Erklärung als „Walstatt" wegen der Kämpfe zwischen den Römern und Germanen ist zu verwerfen. Zu Großwallstadt hatte eine adelige Familie ihren Sitz, deren Genealogie sich bis in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts zurück verfolgen läßt. Bis zum Jahre 1299 gehörte dann Großwallstadt zu dem königlichen Lehen des Bachgaues, und wird deshalb in Urkunden des 13. Jahrhunderts Wallstat regis genannt, im Gegensatz zu Kleinwallstadt, Wallstat episcopi, welches Besitzthum des Mainzer Erzstiftes war. Zu Großwallstadt befindet sich ein großes Rittergut, der Reichardshäuserhof, als dessen erste Besitzer die Herren von Pfraunheim bekannt sind; Steiner muthmaßt, daß die Herren von Rickershausen, die auch zu Kleinumstadt begütert sind (1305), die ersten Herren des Gutes gewesen seyen. Im Umfang der Hofraithe steht ein altes Gebäude, das der Sage nach einst von Templern bewohnt gewesen seyn soll.

Zwischen Wallstadt und Wenigumstadt (in Urkunden des 11. Jahrhunderts Winemundestat) stand vor dem 15. Jahrhundert ein Dorf Bibigheim, das noch in Würdtweins Dekanatsregistern als eine Filiale

von Wenigenumstadt im 14. Jahrhundert genannt wird. Die Ursache seines Untergangs ist unbekannt. Von Wenigenumstadt, wo der Odenwald in sanften Hügeln aufzusteigen beginnt, kehren wir über Pflaumheim (Phlumhem) zu dem ebenen Mainufer zurück nach dem Dorfe Niedernberg, dessen Ursprung uns schon oben beschäftigt hat. Auch hier bestätigen zahlreiche aufgefundene Denkmale römischer Ansiedlung unsre Vermuthung. Eine Sage erzählt, daß Niedernberg im dreißigjährigen Krieg auf seltene Weise gerettet worden sey. Wie die meisten Ortschaften des Bachgaues war auch Niedernberg katholisch geblieben; bei dem Herannahen des Schwedenheeres flohen daher alle Einwohner aus dem Dorfe, nur ein einziger Bauer blieb; ja er ging sogar dem Könige Gustav Adolf beherzt entgegen, und bat ihn, er möge des Gutes seiner Gemeinde schonen. Ueber des Mannes Muth und Selbstvertrauen erfreut, gewährte ihm Gustav Adolf die Bitte, und schenkte ihm alle Häuser und Aecker des Dorfes, die aber der brave Bauer, nachdem seine Nachbarn zurückgekehrt, den Eigenthümern zurückgab.

Noch einen Blick auf das Mömlingthal! An der Mündung des Eisenbaches in die Mömling liegt Eisenbach. Das Schloß der Familie von Eisenbach stand in den sogenannten Oelgärten. Bei neueren Nachgrabungen stieß man dort auf alte Eisenbergwerke, die dem Bache und dem Orte den Namen gegeben hatten. In der Nähe des Neustädter Hofes steht noch eine Burgruine, an deren Thorbogen Steiner mehrere größtentheils unkenntliche Wappen fand; nur bei einem derselben war das mainzische Rad erkennlich. Die ältesten Herren der Burg waren wohl die Bachen von Neustadt, breubergische Vasallen, die ihren Stammsitz in dem unterhalb Breuberg liegenden Neustadt hatten. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts besaßen den Neustädterhof die Herren von Grönrod, bis er schließlich an die Familie Lieb kam. Auch hier in unmittelbarer Nähe ist ein Dorf eingegangen, Hausen am Buschberge. Nur die Ueberreste eines gepflasterten Weges von Mömlingen am Ammerbach zur ehemaligen Stätte erinnern noch daran.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Landgericht Ochsenfurt.

(Bezirksamt Ochsenfurt.)

Literatur.

Außer der bei der Stadtgeschichte von Ochsenfurt aufgeführten Literatur u. d Chroniken von Fries, Gropp, Andres ꝛc.:
Wigandus Weigand, Gesch. u. Verfassung des Bisth. Würzburg, neu redigirt von Dr. A. Müller, im Arch. d. hist. Ver. I. 2, 1.
Stieber, hist. top. Nachrichten von Onolzbach. S. 400.
Georgii, uffenheim. Nebenstunden, Zerstreutes in Bd. I. u. II.
Prescher, Geschichte der Reichsgraffschaft Limpurg, 1790.
Weill, Bauernkrieg, Darmstadt 1847.
Kestler, Gesch. von Eibelstadt im Arch. d. hist. Ver. V. 1, 1.

Nach kurzem Ost-Westlaufe wendet sich der Main bei der Stadt Ochsenfurt mit westlicher Neigung wieder gen Mitternacht, und scheidet den Gerichtsbezirk Ochsenfurt in zwei ungleiche Hälften. Die kleinere nordöstliche

Hälfte umfaßt ein Stückchen des Schweinfurter Gaulandes; die größere südwestliche gehört zum „Ochsenfurter Gau.“ Ehe wir uns landeinwärts wenden, wandern wir das Mainthal entlang, und gelangen zuvörderst an den ummauerten Marktflecken Frickenhausen (Friggahuson), ehedem domcapitelsches Eigenthum und von dem Ochsenfurter Schultheißenamt verwaltet. Der Ort gelangte aus gräflich babenbergischem Besitze, nachdem derselbe dem Reiche verfallen war, durch Schenkungsurkunde Kaiser Ludwigs vom 9. Heumonats 903 an Würzburg als Ersatz für die Verwüstungen, welche das Hochstiftsgebiet durch Adelbert von Babenberg erfahren hatte. Die Urkunde erwähnt bereits der daselbst gelegenen Weinberge, und noch heutzutage gehört Frickenhausen zu den ansehnlichsten Mainhäckerorten. — Ueber das ehedem gleichfalls domcapitelsche Dorf Kleinochsenfurt führt der Weg nach dem Markte Sommerhausen, mit dem gegenüber (am linken Mainufer) liegenden Markte Winterhausen ehemals Eingehörung der Limpurg-Speckfeld'schen Reichsherrschaft, deren Regierung ihren Sitz zu Sommerhausen hatte. Beide Orte waren würzburgische Kunkellehen; Schloß und Güter befinden sich gegenwärtig im Besitze des gräflichen Hauses Rechtern. —

Noch ein Stündlein zu Thal, und uns grüßen die Thürme des Städtchens Eibelstadt, dessen Größe schon die Sage von der Entstehung seines Namens kennzeichnet. Sei einmal Einer des Weges gewandert, der nicht in der Umgegend daheim war. Als er des Ortes ansichtig wurde, fragte er einen Vorübergehenden, wie das Dorf heiße. Als dieser entgegnete, dieß sey kein Dorf sondern eine Stadt, rief er lächelnd aus: „Ei wohl Stadt!“ und seitdem heißt der Ort „Eiwlstadt.“ Das einzeilige, das Ufer entlang gebaute und mit Mauern umschlossene Städtchen sieht übrigens wohnsamer drein, als manche seiner baulich verkommenen Schwester-Städte am unteren Main. Eibelstadt's wird bereits um 780 gedacht, als Graf Warinus und sein Ehegemahl ihre Güter zu Eisolvestat im Gau Gozfeld dem Kloster Fulda übergaben. Im Jahre 1434 erhielt es von Kaiser Sigismund Stadtprivilegium und das Recht der Ummauerung. An seinen Mauern und Thürmen bauten die Bürger 143 Jahre lang, obwohl sie sich schon 1574 über die desfallsige Frohnlast bei ihren Herrschaften, dem Domprobste, dem Domcapitel und den Reichserbmarschällen von Pappenheim, bitterlich beschwert hatten. Erstere waren schon im 14. Jahrhunderte im Besitze des Ortes (Hanns Leinach, Schultheiß der Dompropsten 1396); letztere erhielten ihren Antheil, der früher der Stadt Rothenburg gehörte, wahrscheinlich im 16. Jahrhunderte, und überließen ihn 1619 an das Domcapitel. — Die Lehre Luthers fand in Eibelstadt viele Anhänger, deren Zahl noch 1592 auf 150 sich belief. Erst 1632 erhielten sie Befehl zur Auswanderung, der aber nicht vollzogen wurde, bis endlich den Jesuiten gelang, was das Domcapitel nicht vermochte. Die ganze Bürgerschaft ward wieder

katholisch. Während des dreißigjährigen Krieges litt Eibelstadt, insbesondere im Jahre 1645 und 1647. Im Jahre 1771 und 1772 wurde die Stadt durch eine Seuche fast zur Hälfte entvölkert. Mit Sommer- und Winterhausen einer der bedeutendsten Häckerorte des Mainthales, rühmt sie sich eines Gewächses, dessen Wein dem duftigen Pfülben wenig nachsteht. —

Landeinwärts zwischen Sommerhausen und Frickenhausen liegt das Pfarrdorf Zeubelried, noch im 16. Jahrhunderte Sitz eines adeligen Geschlechts gleichen Namens, dessen letzter Sprosse, Jobst von Zeubelried, in den Fehden mit Markgrafen Albrecht dem Jüngeren den Tod fand. Auch dieser Ort gehörte dem Domcapitel zu Würzburg. —

Wir überschreiten den Main. Das fruchtbare Gauland an seinem linken Ufer hat eine größere Zahl stattlicher Ortschaften aufzuweisen. Fast die Mitte des unserem Bezirke zugeschlagenen Theiles nehmen die Dörfer Eßfeld und Giebelstadt ein. Von Letzterem heißt es, daß es seinem Namen daher trage, weil es von der sanften Hochfläche, auf welcher es liegt, eine Niedersicht biete in die fruchtgesegneten Fluren des Ochsenfurter Gaulandes, wie von dem Giebel eines Hauses. Am 20. Januar 820 befahl Kaiser Ludwig der Fromme dem Bischofe Wolfger, die dem Stifte Würzburg zugehörigen Besitzungen im Badenachgau in den Orten Eichesfelt (Eßfeld) und Gibulesstat (Giebelstadt), welche nach der Angabe von Fries durch die Gaugrafen Runthulff und Lutt mit seiner Gemahlin Frohilt dem Stifte Würzburg um Gotteswillen geschenkt, aber durch den Gaugrafen Rathulff (Radolf) mit Gewalt waren entrissen worden, wieder an das Stift zurück zu erstatten. In Giebelstadt besaß neben den Freiherren von Zobel auch Ansbach ein Schloß, früher Eigenthum des berühmten Adelsgeschlechtes der von Geyer, 1382 von Konrad Geyer, Amtmann zu Frickenhausen, dem Burggrafen Friedrich V. von Nürnberg zu Lehen aufgetragen, 1441 von den Grafen von Rotenburg erobert und abgebrannt. Eßfeld ward von Bischof Wolfger wieder vertauscht, und kam erst Anfangs des 16. Jahrhunderts unter Bischof Lorenz durch Ankauf von den Edlen von Wolfskel und von Zindel wieder an das Stift. Während des Bauernkrieges im Jahre 1525 haben Giebelstadt und die umliegenden Dörfer eine traurige Berühmtheit erlangt. Der in Würzburg liegende „helle Haufe" wollte den Genossen an der Tauber zu Hilfe eilen, verließ am Abend vor dem Pfingsttage in aller Stille die Stadt, und rückte über Heidingsfeld längs des Guttenberger Waldes gen Sulzdorf, einem Pfarrdorfe an der Südwestgrenze unseres Bezirkes, vor. Er hatte gelobt, keinem Bündischen Gnade zu geben, sondern die Reiter aufzuhängen, und den Fußknechten die Hälse abzuschneiden. Aber das Geschick verwechselte die Rollen. Nach der Niederlage der Bauern bei Königshofen an der Tauber, worüber den Würzburgern falsche Kunde zugegangen war, hatten sich die Bündischen gen Moos, einem Dörflein zwischen Kirchheim und Kleinrinderfeld (Bezirk Würzburg l. M.),

vorgeschoben, und am Moosbache Lager geschlagen. Hier erhielten sie durch den Marschall Heinz von Truchseß Nachricht von dem Herannahen des hellen Haufens unter der Anführung Florian Geyers aus dem vorerwähnten edlen Hause der von Geyer, zogen ihm entgegen, und ehe sich dieser noch in Schlachtordnung stellen konnte, erfolgte der Angriff auf dem Plachfelde zwischen Sulzdorf und Ingolstadt. Die Bauern fochten heldenmüthig; aber das Terrain war für sie ungünstig, und die Bündischen schnitten ihnen den Rückzug zum Guttenberger Walde ab. Also mörderisch war die Schlacht, daß 5000 Bauern am Platze blieben. Nur Florian Geyer schlug sich mit einem kleinen Häuflein mitten durch den Feind, und erreichte das benachbarte Dorf Ingolstadt, früher Eigen der Kraften von Hohenlohe [1]), die daselbst ein Schloß hatten. Am Herzuge hatte es der Haufe ausgebrannt; doch stund noch die starke Ringmauer, und ein tiefer Graben lief um dieselbe. Florian Geyer verschanzte sich drin mit den Seinen, und erwartete den nachrückenden Pfalzgrafen Ludwig. Es waren ihrer 300, die sich gegen 5000 Bündische wehrten, bis ein Gewitter losbrach, und die Nacht ihren Schleier über die blutige Scene legte. Mit sieben seiner Getreuen gelang es Florian während der Dunkelheit zu entfliehen. Die Meisten der Zurückgebliebenen, verwundet und kampfunfähig, wurden des anderen Tages im nahegelegenen Gehölze von den Bündischen massacrirt. Ein anderer Theil der Bauern hatte sich vom Sulzdorfer Walplatze nach Giebelstadt geflüchtet, warf sich dort in die Häuser, und wehrte sich von hier aus gegen die Reisigen des Pfalzgrafen. Da zündeten diese die Häuser an; wer nicht mitverbrannte, wurde bei der Flucht niedergestoßen, etliche in den Wassergräben des Schlosses ersäuft. Die Sage kündet von unerhörten Gräuelthaten (vergl. Dr. A. Jaußen, die Sagen Frankens, Würzburg 1852, S. 224). Neben Giebelstadt brannten die Dörfer Sulzdorf und Bütthard (Bezirk Aub); das Schloß zu Ingolstadt ward gänzlich zerstört. —

Schließlich sey noch des Pfarrdorfes Tückelhausen am Thierbache zwischen Giebelstadt und Ochsenfurt, als Tuglenhusen im Badanachgau schon 887 genannt, Erwähnung gethan. Hier stund ehemals eine Karthause. Der hl. Otto, Bischof zu Bamberg, stiftete das Kloster Tückelhausen ursprünglich für Geistliche des Prämonstratenser-Ordens. Im Jahre 1308 wurden diese in das Kloster zu Oberzell versetzt, und an ihre Stelle kamen die Klosterfrauen von Michelfeld bei Kitzingen. Aber die Klosterzucht verfiel bis gegen Mitte des 14. Jahrhunderts in so hohem Grade, daß die Nonnen nach Unterzell translocirt und die Klostergebäude veräußert wurden. Herr Eberhard von Riedern, Domdechant zu Würzburg, verordnete — wie uns Fries erzählt — in seinem Testamente, daß das von ihm erkaufte Kloster

[1]) Würzburg erkaufte es von diesen im J. 1345.

in eine Karthause umgewandelt werde, in welcher ein Prior mit 12 Brüdern Unterhalt fände. Dieser testamentarischen Verfügung wurde nachgekommen, und die neue Karthause cella salutis genannt. Die Uebertragungsurkunde ist vom 17. Februar 1351. Bei den Karthäusern blieb das Kloster bis zur Säcularisation im Jahre 1803, da die Gebäulichkeiten in Privathände übergingen. Derselbe Chronist erwähnt gelegentlich ad ann. 993 des Klosters Tückelhausen, und rühmt die Vortrefflichkeit der dortigen Schule zu seiner Zeit. Dieß gab wohl Veranlassung zu der irrthümlichen Nachricht Bundschuh's (Lexikon von Franken Bd. I. S. 648), als ob schon im Jahre 993 eine Klosterschule zu Tückelhausen bestanden habe. E. F.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Landgericht Orb.

(Bezirksamt Gemünden.)

Literatur.

Chr. K. Barth, Deutschlands Urgesch. Bayreuth 1817. I. 456 ꝛc.
St. Behlen, der Spessart. Leipzig 1823.
Fr. N. Wolf, das Landger. Orb. Aschaffenburg 1824.
Behlen u. Merkel, Aschaffenburg S. 136 ff.

Das Orber Reisig mit seinen Wildfeldern und Steppen nimmt das Herz unseres Bezirkes ein, und hat die Siedelungen nach Osten in den Jossagrund, und nach Westen in die Thäler des Biber- und Orberbaches gedrängt. Am Ursprung der Jossa finden wir die Ortschaften Villbach und Letgenbrunn, durch die Basaltkuppe des Beilsteines geschieden, dessen Höhe die Ruinen einer Waldburg krönen. Sie soll im Besitze der Grafen von Nassau gewesen und in dem Kurstreite zwischen Diether von Isenburg und Adolf von Nassau gebrochen worden seyn. Noch im 17. Jahrhunderte nannten sich die Grafen von Nassau „Herren von Beilstein.“ [1]) Der Weiler Villbach selbst war ehedem eine bedeutendere Dorfschaft mit eigenem Schöffengerichte, wurde während der Reformationskriege von den Schweden gänzlich zerstört (14. October 1634), und blieb bis zum Jahre 1665 verödet. Ein in diesem Jahre vom Kurfürsten Johann Philipp unterstützter Colonisationsversuch hatte ungünstigen Erfolg, und erst im Jahre 1683 entstund der gegenwärtige Weiler, der mit Letgenbrunn eine Gemeinde bildet. Auch das letztgenannte Dorf theilte — einen Tag nach der Katastrophe von Villbach — das Schicksal seines Nachbarörtchens. Es wurde bis auf die Kirche und zwei Wohnhäuser zerstört, erholte sich aber in nächster Frist wieder. Ein Grabstein in der Kirche des Ortes weist auf die Freiherren von Wolfersdorf, welche vielleicht in der Gegend gehaust

---

[1]) Aber doch nur laut örtlicher Sage nach Beilstein in Franken; historisch zielt jener Titel der nassauischen Grafen auf Beilstein am Westerwalde, woher auch die ottonische Nebenlinie „Nassau-Beilstein“ (von 1341—1561) den Namen erhielt. D. Red

haben. — Tiefer unten am linken Joßufer liegt das kleine Dorf Burgjoß, vordem den Herren von Hutten zuständig, welche in unserem Bezirke stark begütert waren, und namentlich auch zu Hausen, einem Weiler an der kurhessischen Grenze, eine befestigte Burg besaßen. Der Burgstal zu Burgjoß wurde unter Kurmainz zu einem Jagdschlosse umgewandelt, und ist gegenwärtig der Sitz des Revierförsters. Hausen aber gelangte 1540 durch Kauf an den Kurfürsten Albrecht zu Mainz, und die Burg war bereits im Jahre 1668 zerfallen. Kaum ein Stündchen östlich von Hausen liegt auf der Hochebene das kleine Dörfchen Alsberg, in früherer Zeit Adlerberg genannt. Die von den Herren von Hutten dortselbst erbaute, 1513 eingeweihte Kapelle ward von diesen zur Begräbnißstätte bestimmt. —

Der Westtheil des Bezirkes, das Flußgebiet der längs der Landmarke hinströmenden Kinzig mit ihren Nebenbächen, der Bieber und Cassel, zeigt noch Spuren römischer Cultur. Vom Taunus herüber gegen die Kinzig zog sich der befestigte Erdwall mit seinen Gräben, welchen Drusus — weniger vielleicht zum Schutze seiner Legionen als in der stolzen Hoffnung der Unterjochung des nördlichen Deutschlands — hatte aufwerfen lassen. Reste des „Pfahlgrabens" (Pohlgrabens), wie ihn das Volk nennt, zeigen sich insbesondere bei dem Dorfe Cassel am Einflusse des Casselbaches in die Bieber. Die beim Dorfe Wirtheim an der Biebermündung zusammentretenden Höhen der Kinzigufer bilden einen Engpaß, welcher dem für strategisch bedeutsame Punkte geübten Römerauge kaum entgangen sein konnte. Die Conjectur, daß von diesem Defilé der Wall längs des Casselbachthales dann in westlicher Ausbeugung gegen den Hochrücken des Spessarts lief, gewinnt damit an Wahrscheinlichkeit, und bestätigt sich auch in den Localnamen. Cassel weist auf ein altes castellum zurück; ein benachbarter Walddistrict heißt Römerspiegel. Selbst die frühzeitige Siedelung mag dafür sprechen; denn die drei Dorfschaften Wirtheim, Cassel und Höchst (Hosti) waren schon im 9. Jahrhunderte kaiserliche Kammergüter. Herzog Otto von Sachsen hatte das Collegiatstift zu Aschaffenburg um 974 mit Zustimmung seines Oheims, des Kaisers Otto II., gegründet und reich dotirt, nachdem seine einzige Tochter den Schleier genommen hatte. Ihm soll es zu verdanken sein, daß sein kaiserlicher Ohm die Krongüter Wirtheim, Cassel und Höchst im Kinziggau nebst allen Zugehörungen der neuen Stiftung zuwendete (974). Die drei Dörfer hatten gesonderte Rentei, und bildeten zusammen ein eigenes Gericht, welches von dem „Fauth" (Vogt) zu Cassel und 14 Schöffen im Beiseyn des Zöllners von Wirtheim im Rathhause zu Wirtheim gehegt wurde. Im Jahre 1494 bestätigte Erzbischof Gerlach von Mainz alle Gerechtigkeiten des Collegiatstiftes auf das Gericht Wirtheim, bis dieses 1588 durch den Stiftspropst mit allen Renten, Gütern und Gefällen an Erzbischof Wolfgang abgetreten wurde und also an Kurmainz gelangte. Vom Jahre 1668 bis 1723 war Wirtheim an die Grafen

von Schönborn verpfändet; die Herren von Lautern, von Milchling und von Forstmeister besaßen Güter, letztere insbesondere auch ein Schlößchen daselbst. — Das Thal, in welchem Cassel liegt, schließt südöstlich mit einem isolirten Bergkegel, dem sog. Happes-Küpel, ab. Mauertrümmer decken seinen Rücken, vielleicht die Reste eines römischen Castrums, das in der Linie des Pfahlgrabens lag.

Wir beschließen unsere Wanderung auf dem Gebiete des Orber Reisigs in dem Pfarrdorf Aufenau an der Kinzig, welches mit dem gegenüber liegenden Neudorf den Herren von Forstmeister zugehörte, deren Schloß in dem benachbarten Weiler Kinzighausen stund. Die Edlen von Forstmeister zu Gelnhausen hatten weiland die forsteiliche Obrigkeit im Reichsforste (Büdinger Walde) zu Lehen. Als Mitte des 14. Jahrhunderts die kaiserliche Burg zu Gelnhausen an Günther von Schwarzberg und die Grafen von Hohenstein verpfändet ward, übernahmen die Forstmeister Burgmannenamt, und wußten sich als solche durch Erwerbung von Gerechtsamen und liegender Habe so ansehnlich zu bereichern, daß sie ihre Schlösser bauten, während die Kaiserburg zerfiel. So entstund auch das Schloß zu Kinzighausen, von seinem Anstriche das „blaue Wunder" genannt. Jetzt ist es bis zum Erdgeschoß abgebrochen. Kinzighausen bildete mit Aufenau (vordem Auferau, vielleicht aus „auf der Au" contrahirt) und Neudorf die „Herrschaft Aufenau," welche durch Kaufvertrag vom 1. März 1781 an Kurmainz gelangte, jedoch erst 1787 förmlich in Besitz genommen ward. Bis zum Jahre 1812 bestund ein eigenes Justizamt zu Aufenau, welches erst 1814 dem kgl. Landgerichte Orb einverleibt ward. — E. F.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Landgericht Rothenbuch.

(Bezirksamt Aschaffenburg.)

Literatur.

Steiner, Gesch. des Maingebiets ꝛc. S. 276.
Behlen u. Merkel, Gesch. von Aschaffenburg u. d. Spessart ꝛc.
Buchinger, Julius Echter von Mespelbrunn.
Mangold, topogr. Beschreibung des Höllhammers, im hist. Arch. 1, 3, S. 144.

Im Spessart, „der Wälder Preis zu jeder Frist," bei dem Dorfe Rothenbuch, wo nicht nur der schönste Baumschlag des Forstes zu finden, sondern auch ein forellenreicher Bach der Hafenlohr zu vorübereilt, baute sich Kurfürst Damian von Mainz in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ein Jagdschloß. Das Dorf selbst wird 1340 zuerst erwähnt, da Bischof Otto von Würzburg, zu dessen Diöcese es gehörte, der dortigen Marienkapelle einen Priester vorsetzte und ihm den Zehnten anwies. Doch erst seit der Erbauung des Schlosses gewann der Ort einige Bedeutung. Die Nachfolger Damians, besonders Kurfürst Johann Friedrich Karl und

Emmerich Joseph, besuchten noch häufig das Jagdschloß, und Hörnerklang und Rüdengebell belebten damals das Thal, in das jetzt wieder die Einsamkeit zurückgekehrt ist.

In nächster Nachbarschaft stoßen wir auf den sogenannten Eselspfad auf der Eselshöhe, die sich von Orb bis herab zum Engelsberg bei Großheubach fortzieht und, wie deutliche Anzeichen darthun, schon von germanischen Stämmen und den Römern als Befestigungslinie benützt und mit Wehren und Wällen versehen wurde; doch finden sich gerade in unserem Bezirke keine solchen Befestigungswerke. — Auf der Straße von Würzburg nach Aschaffenburg wenden wir uns westlich nach dem Wallfahrtsorte Hessenthal, früher Hasselthal (Haselthal). Das wunderthätige Marienbild war schon im 13. Jahrhundert das Ziel vieler Andächtigen; in den Jahren 1293 und 1294 wurden dafür Ablässe verliehen. Nahe bei der Wallfahrtskapelle bauten die Echter von Mespelbrunn eine größere Kirche, die sie zu ihrer Familiengrabstätte bestimmten. Sage und Geschichte sind in dieser Gegend viel mit dieser Familie beschäftigt. Folgende Sage geht im Munde des Volkes über den sogenannten Echterspfahl. Als Kaiser Friedrich Barbarossa die raublustigen Echter, die damals noch im Odenwald auf der Burg Weckbach saßen, geächtet hatte und persönlich gegen ihre Burg anrückte, flüchteten die drei Brüder in den Spessart. Der eine baute sich eine Hütte bei Partenstein, der zweite bei Lindenfurt und der dritte an einer Quelle, dem sogenannten Espenbrunn oder Espelbrunn. Zuweilen kamen sie zusammen auf dem Berge, wo jetzt das Jagdhaus zum Jockel steht. An einen Pfahl mit drei eisernen Ringen banden sie ihre Rosse. Zum Andenken an jenen Aufenthalt im Spessart führten die Brüder seit dieser Zeit einen silbernen Pfahl mit drei eisernen Ringen im Wappen. Auf denselben Pfahl soll später ein Graf von Rineck das Haupt eines jungen Echter, den er wegen Ueberschreitung der Jagdgrenzen hatte enthaupten lassen, aufgesteckt haben. Geschichtlich bekannt ist uns nur, daß die Echter, die aus Tirol stammten, gegen Ende des 14. Jahrhunderts Grundbesitz im Spessart erwarben. Hamann von Echter stand in kurmainzischen Diensten und war 1404 Vicedom von Aschaffenburg. Seiner Tüchtigkeit wegen erhielt er von Kurfürst Johann die Wüstung und Hofstatt, genannt der Espelborn. Auch hievon weiß eine Sage Genaueres; der Kurfürst soll dadurch zur Schenkung bewogen worden sein, daß Hamann ihn, als er von der Jagd ermattet und sehr durstig war, auf seinen Schultern zu einer Quelle trug. Hamann Echter baute sich im neuen Besitzthum, das durch Erwerbung der umliegenden Grundstücke bedeutend erweitert wurde, eine feste Burg, von der gegenwärtig nur noch ein Thurm übrig ist. Der noch stehende Schloßflügel ist von Peter Echter I. errichtet, und von seinen Nachfolgern manigfach umgebaut worden. Aus „zum Espelbronn“ ist allmälig „zu Mespelbronn“ entstanden. Besonderen Glanz verlieh seinem

Geschlechte jener berühmte Würzburger Bischof Julius, 1545 zu Mespelbrunn geboren, welchem die Universität Würzburg ihre Gründung verdankt. Er starb 1617. Der Echter'sche Mannsstamm erlosch 1665, und seine Güter, darunter auch Mespelbrunn, gingen durch die Erbtochter Maria Ottilia, die sich mit Ludwig Philipp Freiherrn von Ingelheim vermählte, in den dauernden Besitz dieser Familie über.

Bei Krausenbach erhebt sich im Anschluß an die Eselshöhe ein Wall mit tiefen Doppelgräben, der von der Höhe herab 300 Schritte lang bis in das im Thal liegende Dorf sich herunterzieht. Auch die Fundamente eines alten Römerthurmes sind noch sichtbar, so daß man hier eine Thalsperre vermuthen darf. Ein ähnlicher Verhau findet sich in dem Thal, das gegen Hessenthal hinzieht, wo jetzt der Höllhammer, ein großartiges Eisenhammerwerk, steht; der dortige Wachtthurm ist noch bestens erhalten und hat eine Höhe von ungefähr 40 Schuh. Der Sage nach sind beide Wachtthürme Ruinen von Raubburgen, die durch einen unterirdischen Gang verbunden waren und von denen aus Drähte, an welchen Schellen befestigt waren, bis an den Weg, der zur Eselshöhe führt, gingen. Aufgestellte Wachen schellten nun, wenn sich Pfeffersäcke nahten, und gaben so den Burgbewohnern ein Zeichen, zum Raub herbeizueilen. Von dieser Einrichtung habe der Berg, über den man aus dem Höllenthal zur Eselshöhe gelangt, den Namen Schellenberg erhalten.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Landgericht Rothenfels.

(Bezirksamt Lohr.)

Literatur.

Fries, Chronik ꝛc. 510.
Mon. boica etc., Ussermann ꝛc., v. Lang ꝛc.
Reinhard, Beiträge zur Geschichte des Frankenlandes I. 192.
Diplomatische Nachricht vom Ursprung des Klosters Neustadt.
Kraus, Gesch. des Klosters Neustadt.
Kraus, urkundl. Nachrichten über das Kloster Einsiedeln, im hist. Arch. 9, 3, S. 122.
Schultes, histor. Schriften S. 151 ꝛc.
Behlen u. Merkel ꝛc.
Hänle u. Spruner ꝛc.

Reiche Erinnerungen knüpfen sich an den Ort, wo gegenwärtig die Pfarrkirche des Dorfes Neustadt am Main steht. Neben den vorfindlichen Resten römischer Cultur gemahnt ein Ringwall, der sich um die Höhe des Gaiberges zieht, an germanische Vorzeit. In der darauffolgenden fränkischen Periode stand hier ein Jagdhaus, „Rorenlacha," welches Eigenthum der fränkischen Könige war und von ihnen als Aufenthaltsort benützt wurde, wenn sie des Waidwerks im Spessart pflogen. Unweit desselben soll sich der hl. Bonifazius mit seinen Gefährten eine Zeit lang aufgehalten haben. Dem hl. Burkard wurde das Haus als Wohnung eingeräumt und von hier aus wirkte der Frankenapostel, bis er vom Papste als erster Bischof von Würzburg eingesetzt wurde. Karl der Große endlich

erhob den Ort zu einer förmlichen Abtei, die er reichlich dotirte, und Megingaud, der spätere Nachfolger des hl. Burkard auf dem bischöflichen Stuhl, wird als der erste Abt genannt. Karl der Große selbst soll der Einweihung beigewohnt haben. Das Kloster gelangte bald zu großem Ansehen, und wie es sich Anfangs der Ausbreitung des Christenthums rührig annahm, so erwarb sich später die dort angelegte Klosterschule ein großes Verdienst um Unterricht und Bildung. Ein Schwestersohn Ludwigs des Frommen, der hl. Sterefrid, war Mönch zu Neustadt, und mehrere Aebte des Klosters gelangten zu hohen kirchlichen Würden. So wurde Abt Hatto um 811 Bischof von Augsburg, Abt Haruch Bischof von Verden, Gotzwald, zugleich Erzkanzler Ludwigs des Deutschen, wurde 842 und Dietho, ein Graf von Castell, 908 Fürstbischof von Würzburg. 891 wird ein Gaugraf Ebon als Schutzvogt des Klosters erwähnt, auf den die Grumbache ihr Geschlecht zurückführten. Er und seine Nachfolger in der Vogtei benützten ihre Stellung, um Klostergut an sich zu ziehen. Um das Jahr 1100 beschwerte sich der Abt von Neustadt über das eigenmächtige Schalten und die übermüthige Habsucht des Vogtes Marquard von Grumbach. Der Bischof verhängte eine demüthigende Buße über ihn und regelte die Rechte und Pflichten eines Schutzvogtes; aber dessenungeachtet wurden bald neue Klagen über ihn laut. Unter dem Vorwande, er müsse in der Nachbarschaft wohnen, um so sein theures Kloster recht behüten zu können, bat Marquards Sohn um die Erlaubniß, auf Klostergrund unterhalb Neustadt auf dem rothen Felsen am Main ein Jagdhaus bauen zu dürfen. Als er jedoch die Bewilligung hiezu erhalten hatte, erstand dort eine feste Zwingburg mit hohen, trotzigen Thürmen und der Convent konnte leicht einsehen, daß die Burg nicht gerade zum Schutze des Klosters gebaut worden sey. So ward die Grumbach'sche Veste **Rothenfels** 1148 gegründet. Umsonst protestirte der Abt gegen diese Rechtsverletzung; der Streit wurde vor König Konrad III. gebracht, auf dessen Wunsch ein friedlicher Vergleich zu Stande kam, wonach Marquard von Grumbach die Burg Rothenfels als Mannslehen vom Stifte empfangen solle. Als Kaiser Friedrich Barbarossa 1157 alle Mainzölle zwischen Bamberg und Mainz aufhob, ließ er nur 3 Zollstätten, zu Neustadt, Aschaffenburg und Frankfurt, und dadurch wurde Neustadt eine der wichtigsten Mainstationen. Nach dem Aussterben des Grumbach'schen Mannsstammes ging die Schirmvogtei an die Grafen von Rineck über, die, dem Beispiel der Vorgänger folgend, wiederholt klösterliche Fundationsgüter an sich rissen; ja Ludwig von Rineck plünderte sogar die Abtei selbst und bemächtigte sich des Urkundenarchivs, das auf die Veste Rothenfels geschleppt wurde. Doch der Schaden wurde bald durch den guten Absatz von Ablaßbriefen zur Wiederherstellung des Klosters ersetzt 1284. Schlimmer wüthete der Bauernkrieg in der reichen Abtei. Nach Ostern 1525 überfielen die Bauern aus dem Amte Rothenfels das Kloster, dessen Mönche entflohen

waren; alles, was vernichtet werden konnte, wurde vernichtet. Erst 1534 vermochte der Verlust wieder einigermaßen ausgeglichen zu werden. Gustav Adolf ertheilte dem Kloster Sicherheitsbriefe und Schutzwachen; trotzdem schalteten die Schweden dort wie in ihrem Eigenthume und nahmen fort was ihnen gefiel, außer anderen Reliquien auch die goldenen Sporen Karls des Großen, während sie den Mantel der hl. Gertrud zurückließen. 1633 wurde den Conventualen vom schwedischen Kriegscommissäre verkündet, daß der Geheimschreiber Oxenstierna's, Herr Lorenz Gruber de Nabben, das Kloster Neustadt mit allen Gütern und Einkünften als erbliches Besitzthum zum Geschenk erhalten habe, und der Convent mußte ihm die Huldigung leisten, erhielt aber dafür die Erlaubniß freier Ausübung des katholischen Cultus und den nöthigen Lebensunterhalt. Die Schlacht bei Nördlingen machte dem neuen Regiment ein schnelles Ende; die Schweden wurden von den Kaiserlichen verjagt; doch gleichzeitig mit den Befreiern kam ein andrer gefürchteter Gast, die Pest, die alsbald die weiten Klosterräume verödete. Einige Jahre später wurde dasselbe neuerdings von Croaten überfallen und ausgeplündert; noch schlimmer hausten die Franzosen, so daß das Kloster wiederholt Güter verkaufen mußte und nur der endliche Abschluß des westfälischen Friedens es vor gänzlicher Verarmung bewahrte. Die darauf folgende Ruhe brachte den früheren Wohlstand mit sich und der Leser, von der langen Unglückschronik ermüdet, möge nun die eigene Phantasie walten lassen, um sich die folgenden Ereignisse, die uns als trockene Facta berichtet werden, zu farbigen, lebendigen Bildern zu gestalten, — wie die Neustädter Mönche in feierlicher Procession, in Weihrauchwolken eingehüllt, mit Fahnen und Kreuzen zu dem Flusse hinabwallen, um den Fürstbischof Peter Philipp von Würzburg feierlich einzuholen, der sich dort einige Tage in geistlichen Uebungen erholen will, oder wie sie beim festlichen Mahle sitzen, da auch der Erzbischof Damian von Mainz zum Besuch ankam, oder wie unter des Prälaten Bernhard zweckmäßiger Verwaltung ein neues goldenes Zeitalter für die Abtei heraufgeführt wird, verpfändete Güter wieder eingelöst, die Gebäulichkeiten restaurirt, neue aufgeführt und die Erträgnisse der Oekonomie stattlich vermehrt werden. Im Gegensatz zu andern fränkischen Klöstern darf dem Kloster Neustadt das Lob nicht vorenthalten werden, daß die Ordnung und Zucht stets streng gehandhabt wurde, so daß bis zur Säcularisation nie eine bischöfliche oder landesherrliche Commission zur Aufrechthaltung der Ordnung dahin entsendet werden mußte. Nach der Aufhebung des Klosters wurde das bisher Würzburgische Amt Rothenfels nebst der Abtei an den souveränen Fürsten Löwenstein-Wertheim abgetreten; die Wittwe des Fürsten wählte sich die ehemalige Abtei als Wittwensitz.

Die Erbauung der Veste Rothenfels wurde bereits oben berichtet. Nach dem Erlöschen des Grumbach'schen Mannsstammes wurde die Veste den Nachfolgern im Vogtamte, den Grafen von Rineck, vom Stifte zu

Lehen gegeben. Als Graf Ludwig 1342 starb, übertrug seine Tochter Adelheid ihre Erbansprüche an Kaiser Ludwig den Bayer, der sich mit Bischof Otto II. von Würzburg dahin verständigte, daß dem Hochstifte ein Drittheil von der Burg und der Stadt, die um die Burg entstanden war, und dem Hause Bayern zwei Drittheile, jedoch als Mannlehen des Stiftes, zustehen sollten. Doch 1387 verkauften die Herzoge von Bayern ihren Antheil an Bischof Gerhard auf Wiederkauf und leisteten 1506 gänzlich darauf Verzicht. Nach der Säcularisation des Fürstbisthums Würzburg erhob Bayern neue Ansprüche; doch seine Forderungen wurden abgewiesen und Rothenfels wurde, wie bereits erwähnt, dem Fürsten von Löwenstein-Wertheim zugesprochen, bis es endlich doch mit Bayern vereinigt wurde. 1525 wurde die Burg von den Bauern, 1631 von den Schweden niedergebrannt. Aus der ältesten Zeit sind nur noch ein Thurm und eine Mauer erhalten, das Uebrige stammt aus dem vorigen Jahrhundert.

Mainaufwärts, wo die Lohr in den Main mündet, am Eingang in das einsame, waldige Hafenlohrthal liegt Hafenlohr (lor, lari, ahd. = Wüstung, Oede; „Hafen" vielleicht statt „Hafer"). Auf dem linken Mainufer sind die Trümmer einer Kapelle sichtbar, die Mordtenstatt, später Mattenstatt genannt, die angeblich zum Andenken an eine Schlacht errichtet wurde, welche hier zwischen den Bischöfen von Würzburg und Mainz einerseits und dem fränkischen Adel andererseits 1224 gekämpft worden seyn soll. Die Ritter seien unterlegen, und eine große Anzahl derselben habe das Leben verloren, die in jener Kapelle beigesetzt wurden. Der Bischof Hermann selbst habe die Kapelle eingeweiht und später sei vom Stift Neustadt ein kleines Filialkloster hieher gesetzt worden. Thatsächliches wissen wir von all' dem nichts zu berichten; vermuthlich wurde die Kapelle im Bauernkrieg zerstört.

Noch zu einem der ältesten fränkischen Kloster müssen wir zurückgehen, zu dem ehemaligen Kloster Einsiedel an der Hafenlohr. Dort hielt sich der hl. Burkard mit seinen Gefährten auf, ehe ihnen das Schloß Rorenlach angewiesen wurde. Der Ort wurde im 13. Jahrhundert von den Neustädter Mönchen dadurch geehrt, daß eine vom Kloster aus besetzte Propstei dortselbst errichtet wurde. 1483 wurde der letzte Propst zu Einsiedel, Eberhard Bayer, zum Abt von Neustadt gewählt; er berief seine Brüder aus dem Reiffenthal nach Neustadt zurück und der Hof wurde seit dieser Zeit verpachtet.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Landgericht Schöllkrippen.

(Bezirksamt Alzenau.)

Literatur.

Ussermann, episcop. Wirzeb. etc.
Steiner, Geschichte der Herrschaft Geiselbach, als Anhang zur Gesch. des Freigerichtes.
Steiner, Gesch. der Abtei Seligenstadt.
Behlen u. Merkel ꝛc.

Westlich von dem Hauptorte des Landgerichts Schöllkrippen, dessen Kapelle eines der ältesten Baudenkmäler Frankens aus der Zeit der ersten Verbreitung des Christenthums im Maingebiete ist, liegt Krombach, das 13.25 zuerst als ein mainzisches Lehen im Besitze der Grafen von Rineck erscheint. Außer der langen Reihe der Herren, die im Besitz des Ortes wechselten, wissen wir wenig zu berichten. Von den Rineckern ging das Lehen an die Herren von Büdingen über, nach deren Aussterben 1589 an die Herren von Großschlag zu Dieburg. 1666 wurde die Gerichtsherrlichkeit mit den Gefällen von den v. Großschlag, denen vorher noch ein Antheil der Forstmeister von Gelnhausen abgetreten worden war, an Graf Philipp von Schönborn verkauft, der den letzten Antheil, der noch in fremden Händen war, erwarb, und nicht nur über ganz Krombach, sondern auch über Schöllkrippen, Königshofen, Blankenbach ꝛc. seine Herrschaft ausdehnte. Nördlich von Krombach erhebt sich das gräflich Schönborn'sche Bergschloß Schönberg.

Der ganze Kahlgrund wurde besonders durch die Pest verödet; so z. B. mußte Krombach erst durch fremde Ansiedler wieder bevölkert werden. —

Geiselbach wird zum ersten Male 1269 urkundlich genannt, als Erzbischof Werner von Mainz diesen Ort an die Abtei Seligenstadt wieder verkaufte, doch mit der Bedingung, daß die Abtei damit keinen Ritter belehnen solle, widrigenfalls das Erzstift wieder in den vollen Besitz der Herrschaft gelange. Zu Geiselbach gehörten damals schon die Orte Omersbach und Hofstätten; alle drei Dorfschaften bildeten einen Theil des Centgerichtes zu Krombach. Aber die Abtei ließ jene Clausel des Vertrags unbeachtet, und gab die Vogtei Geiselbach den Herren von Erpho, einer Gelnhausener Familie, im 14. Jahrhundert zu Lehen, doch zu eigenem Schaden; denn die neuen Vögte schlugen ihre Lehenspflicht gar gering an, und schalteten mit den Einkünften und Rechten nach eigener Willkür. Die benachbarten Raubritter, die bekanntlich im Freigericht Alzenau ihre Nester dicht nebeneinander hatten, fielen wiederholt in Geiselbach ein und plünderten die Klostergüter mit Hilfe der zum Schutz aufgestellten Vögte. Einmal zwar, im Jahre 1436, gelang es dem mannhaften Abt Kuno, die Räuber nachdrücklich zu bestrafen. Als er erfahren hatte, daß die Nachbarn den Klosterbesitzungen wieder einen unerwünschten Besuch zugedacht

hätten, brach er selbst mit mehreren Rittern seiner Verwandtschaft nach Geiselbach auf, überfiel seine Feinde aus einem Hinterhalt, nahm mehrere gefangen, und ließ deren vier ohne Verzug hinrichten. Folge des Vorfalls war, daß die Sache dem Concil zu Basel zur Kenntniß kam, das für die Ritter des Freigerichts die Zügel etwas strammer zog. Doch 1459 behaupteten neuerdings Frankfurter Adelige, Antheil an der Herrschaft zu besitzen, brachen dort ein, und plünderten und verheerten. Der Streit kam vor Papst Pius II., der zwar durch Androhung geistlicher Strafen die Frankfurter zur Ordnung brachte, ohne jedoch damit auf längere Zeit einwirken zu können. Endlich wurden 1496 die gänzlich zerrütteten Verhältnisse des Klostergutes geordnet, da Erzbischof Diether von Mainz sich der Abtei annahm. Die Geiselbacher nahmen 1525 an dem Bauernkriege Theil, erhielten aber, nachdem der Aufstand gedämpft war, Begnadigung. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts erhob sich ein neuer Streit zwischen der Abtei, die von Kurmainz als Oberlehensherr vertreten wurde, und dem Grafen von Schönborn, der durch den Spruch beigelegt wurde, daß die Abtei den Grafen von Schönborn als Centherrn anzuerkennen habe; die Administration der Civiljustiz und Polizei sollte abteilich bleiben unter kurmainzischer Landeshoheit. 1802 kam die Herrschaft Geiselbach vorübergehend an den Landgrafen von Hessen.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Landgericht Schweinfurt.

(Bezirksamt Schweinfurt.)

Literatur.

Beck, Chronik v. Schweinfurt I. 40.
Gropp, Chronik v. W. ꝛc. I. 484.
Düring, urkundl. Nachrichten über d. alte Schl. Mainberg, in geöffn. Arch. I. 12 S. 312.
Sattler, das alte Schloß Mainberg und seine Bewohner.
Buchinger, das Amt Mainberg unter schwedischer Herrschaft, in hist. Arch. 3, 1 S. 106.
Schultes, histor. Schriften. S. 143.
Sprenger, Gesch. der Abtei Banz S. 94.
Jäck, Gallerie d. vorzüglichsten Klöster I. 2 S. 116 ꝛc.
Segnitz, Gesch. d. Reichsdörfer Segnitz u. Gochsheim.

In der anmuthigsten Gegend, in den Wellen des Mains sich spiegelnd, von Gärten und Weinbergen umgeben, erhebt sich eine Stunde von der alten ehemaligen Reichsstadt Schweinfurt entfernt das Schloß **Mainberg**, eine der wenigen Burgen Frankens, die ihr Daseyn in die Gegenwart gerettet haben. Es ist bedeutsam, daß die Burg ihre Erhaltung und ihren stattlichen Schmuck keinem der Nachkommen fränkischer Reichsritter, sondern einem kunstsinnigen Industriellen verdankt. In ältester Zeit war sie Eigenthum der Markgrafen von Schweinfurt, und es soll im 12. Jahrhundert ein gepflasterter Weg von der Burg bis zur Stadt geführt haben. Im Jahre 1303 erscheint Mainberg zuerst urkundlich im Besitz der Herren von Gründlach, und zwar als Reichslehen; sie verkauften es an die Grafen von Barby. Wegen der Nähe der Stadt Schweinfurt, die in henneberg-

schen Besitz übergegangen war, richteten die Grafen von Henneberg ihr Augenmerk auf die Burg; sie traten mit den Grafen von Barby in Kaufunterhandlungen, und 1325 erscheint Mainberg bereits in ihrem Besitz; denn Ludwig der Bayer entscheidet einen Streit zwischen dem Grafen Berthold von Henneberg und Gotfrid von Brauneck, einem Verwandten der Gründlacher, über die Burg Mainberg zu Gunsten des Ersteren. Pfandweise kam sie sodann an die Herren von Wenkheim, und da diese in einer Fehde mit den Herren von Thüngen die Burg verloren hatten, mußten die Henneberger ihr Wiedereinlösungsrecht mit den Waffen geltend machen. Da wollte auch noch Bischof Gerhard von Würzburg die günstige Gelegenheit benützen, um die Burg an sich zu reißen; doch wurde dieselbe tapfer gegen ihn vertheidigt. Der Streit wurde endlich von den gewählten Schiedsrichtern, Bischof Lamprecht von Bamberg und Burggraf Friedrich zu Nürnberg, 1396 dahin geschlichtet, daß die hennebergschen Grafen das Schloß wieder gegen eine bestimmte Summe einlösen durften. Die Mainburg, wegen der Nähe der Stadt Schweinfurt ein wichtiges Besitzthum der Henneberger, der Schlüssel zur Stadt, sah nun frohe Hochzeiten und Turniere. Margaretha von Braunschweig, die Wittwe Wilhelm's V. von Henneberg, erkor sie sich zum Wittwensitz, von ihr rührt der Neubau der Veste her; doch wurden die Mauern und Thürme bald darauf von den aufständischen Bauern in Asche gelegt, obwohl Graf Wilhelm VII. sich mit denselben verbündet hatte. Wie bekannt, scheute er sich später nicht, nach dem unglücklichen Ende der Unruhen der Henker des Fürstbischofs zu werden, und die Bürger von Schweinfurt mußten ihm die Veste Mainberg wieder aufbauen. Die mißlichen Finanzverhältnisse zwangen ihn 1540 mit Bischof Konrad als Lehnsherrn in Unterhandlungen zur Abtretung des Amtes Mainberg gegen Meiningen und eine weitere Abfindungssumme zu treten, und nachdem der Vergleich von Kaiser Ferdinand I. genehmigt worden war, wurde derselbe als rechtskräftig erklärt, 1542, allen Amtsunterthanen vom Würzburgischen Bischof Eidespflicht abgenommen, und das Schloß Wohnsitz der adeligen Oberamtleute. Bald darauf bildete Mainberg neuerdings den Gegenstand des Zwistes zwischen dem Bischof von Würzburg, dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg und dem bekannten Ritter Wilhelm von Grumbach. Als nämlich Markgraf Albrecht außer andern Forderungen auch Mainberg beanspruchte, ließ Bischof Melchior die Unterhandlungen mit Albrecht durch Wilhelm von Grumbach führen. Wilhelm wußte es so einzuleiten, daß ihm von dem Markgrafen das Amt Mainberg überlassen wurde, und der Bischof mußte ihm dafür zahlreiche Güter zu freiem Eigenthum geben. Als aber der Bischof, auf einen kaiserlichen Befehl, der alle mit dem Markgrafen Albrecht und Wilhelm von Grumbach eingegangenen Verträge vernichtete, sich stützend, jene Güter zurück verlangte, begann Wilhelm von Grumbach offene Fehde gegen das Hochstift, und

bekannt genug ist, wie über diesen Händeln der Bischof 1558 auf Anstiften Grumbachs überfallen und erschossen wurde. — Wegen der Nähe der Stadt Schweinfurt, die im dreißigjährigen Krieg so lange und so hart zu leiden hatte, sah auch die Burg Mainberg und das am Fuße der Anhöhe liegende Dorf manchen unheilvollen Tag. Als die Schweden 1631 nach Königshofen vorgedrungen waren, zog der Vogt von Mainberg mit der Landmiliz ihnen entgegen, wurde aber geschlagen, und die Schweden setzten sich in den Besitz der Burg und des Amtes. Besonders die Härte des von den Schweden eingesetzten Vogtes Hans Heberer drückte das Amt mit furchtbaren Lasten. Als die Schweden vertrieben worden waren, änderte sich wohl das Regiment, aber nicht die Drangsal des Krieges. Die Vertriebenen kehrten wieder, und nach wiederholtem Glückswechsel brachte erst der Friedensabschluß die Veste wieder an das Hochstift, nachdem das Land rings umher zur Wüste geworden war. Nachdem Mainberg 1803 unter bayerische Regierung gekommen war, wurde das Schloß für das kgl. Rentamt bestimmt; da dieß aber schon 1806 nach Schweinfurt verlegt wurde, drohte dem Schlosse gänzlicher Verfall, bis es endlich öffentlich ausgeboten, und von einem Schweinfurter Kaufmann, Wilhelm Sattler, 1822 gekauft wurde. Dieser errichtete daselbst eine Tapetenfabrik, machte die Räume wieder wohnbar, und ließ Alles im Geschmack des 15. Jahrhunderts restauriren. In dem neuen verdienstvollen Besitzer fand die Burg auch ihren Geschichtschreiber, dem auch wir unsere Daten größtentheils verdanken.

Flußaufwärts am rechten Ufer liegt Schonungen, bis 1542 im Besitz der Grafen von Henneberg, die es zugleich mit dem Schlosse Mainberg an das Hochstift verkauften. Im markgräflichen und im dreißigjährigen Kriege, besonders im Jahre 1644, erfuhr das Dorf Plünderung und Brandstiftung.

Eine „Burg" Steinach (schon 838 als Steinaha erwähnt) hatten die Henneberger vom Hochstifte zu Lehen. Als Poppo VII. 1290 starb, ging sie an Poppo's noch lebende Schwester Jutta, die Gemahlin des Markgrafen Otto von Brandenburg, über; doch blieb Brandenburg nicht lange in ihrem Besitz, denn als Heirathsgut wurde sie 1310 an Heinrich VIII. von Henneberg, der eine Tochter des Markgrafen Hermann von Brandenburg heirathete, übergeben. Bei der unter seinen Töchtern 1353 vorgenommenen Erbsonderung kam Steinach an Elisabeth, Gemahlin des Grafen Eberhard von Württemberg, der es 1354 an Bischof Albrecht von Würzburg verkaufte. Doch besaß noch 1520 das Haus Henneberg-Schleusingen einen Antheil an dem dortigen Centgericht.

Pfersdorf führt im 8. Jahrhundert den Namen Hengistorp (Hengstdorf), und gehörte später zu dem Würzburgschen Amte Ebenhausen. Ebendahin wurde auch Poppenhausen gerechnet, dessen Namen schon (Haus

des Poppo) an die Grafen von Henneberg erinnert, denen es auch bis zum 14. Jahrhunderte gehörte.

Kehren wir nach Schweinfurt zurück, und begeben uns über die Mainbrücke nach dem am linken Mainufer liegenden Theil unsres Bezirkes, so kommen wir in nächster Nähe zu zwei historisch höchst interessanten Ortschaften, Sennfeld und Gochsheim, die so ziemlich die gleiche Geschichte haben. Sennfeld, jetzt nur noch durch treffliche Gartenprodukte bekannt, war, wie Gochsheim, reichsfreies Dorf, dessen Immediatät durch zahlreiche reichsgerichtliche Erkenntnisse bestätigt wurde. Unter dem Namen Sendelveld wird es schon 1094 erwähnt, und dem Folkfeld beigerechnet. Gochsheim (Wohnung des Gocho) wird zuerst 1234 urkundlich erwähnt. Wahrscheinlich waren Gochsheim und Sennfeld Zugehör der Reichsstadt Schweinfurt geworden. 1339 wird erklärt, sie sollten keine Beden tragen noch geben, denn ob ein König, Kaiser oder Landvogt gen Schweinfurt oder gen Gochsheim käme, so sollten sie Küchenspeise, Mahl, Futter und Herberge tragen, gleicherweise als andere Reichsleute. Braunfels meint, daß der Kaiser nur vergessen habe, beide Dörfer irgend einem Fürsten zu verschenken, als mit dem Aufhören der Reichsvogtei Schweinfurt zur freien Reichsstadt wurde, und dieser Zufälligkeit hätten die Dörfer ihre Reichsunmittelbarkeit zu verdanken gehabt. Offenbar ein höchst zweifelhafter Aufschluß! Die Obrigkeit in beiden Dörfern bestand aus einem Reichsschultheißen und 7 Gerichtsbeisitzern. Doch ernannte die Stadt Schweinfurt einen eigenen Reichsvogt für beide Dörfer; 1572 überließ sie die Reichsvogtei und Schutzgerechtigkeit darüber dem Hochstifte Würzburg, und 1575 wurde zwischen Bischof Julius und den Dörfern ein Schutzvertrag entworfen, der 1578 die Bestätigung Rudolfs II. erhielt. Als Gustav Adolf Franken erobert hatte, kam die Vogtei über Gochsfeld und Sennfeld durch Schenkung des Schwedenkönigs an die Stadt Schweinfurt zurück; nachdem aber das Glück die schwedischen Waffen verlassen hatte, mußte die Stadt die schwedische Schenkung wieder aufgeben. Da die Einwohner von Gochsheim und Sennfeld, welche die Religionsneuerung annahmen, die Schweden begünstigt hatten, wußte sich Bischof Franz die Reichsbelehnung mit beiden Dörfern zu verschaffen; doch wurde durch das westphälische Friedensinstrument ihre Reichsfreiheit wieder hergestellt, die sie bis zum Jahre 1803 behielten.

Oestlich von Sennfeld und dem Schlößchen Weiher, einem ehemaligen Besitzthum des Klosters Ebrach, liegt Untereuerheim, und mehr landeinwärts Obereuerheim. Von diesen Orten (Urheim = Wohnung des Ur) führte im 13. Jahrhundert ein eigenes Geschlecht den Namen; dann theilten sich die Ritter von Köttner und das Hochstift Würzburg in die Dörfer, bis endlich letzteres in den ungetheilten Besitz gelangte, und die v. Haßberg, dann die v. Bibra damit belehnte. Auf kurze Zeit gelangte

durch Schenkung Gustav Adolfs die Stadt Schweinfurt in den Besitz der Dörfer; später wurden sie von den Grafen von Schönborn erworben.

Südlich von Schweinfurt am linken Mainufer breitet sich in fruchtbarer Ebene ein reiches und schönes Dorf aus, Grafenrheinfeld, dem Dorfe Bergrheinfeld am rechten Ufer gegenüber. Beide „Rounfelt" wurden 1040 von Pfalzgraf Bodo von Bayern dem Kloster Theres geschenkt. Später hatten die Grafen von Castell am linken Ufer ein Burg, davon der Name Grafenrheinfeld. Durch Erbschaft kam sie 1413 an die Grafen von Rineck, von diesen an das Hochstift Würzburg; jetzt stehen nur noch einige Trümmer der Burg. Die Ortsnachbarn von Grafenrheinfeld erhielten 1428 das Schweinfurter Bürgerrecht. Der Nähe Schweinfurts wegen war der Ort vielfachen feindlichen Verheerungen ausgesetzt; bis in die neueste Zeit verwüsteten auch häufige Ueberschwemmungen des Mains die Gegend, so daß man zu sagen pflegte: Wenn das Wasser nicht wäre, könnten hier die Bauern mit goldenen Pflügen ackern. Seit 1823 ist dem Uebel durch neue Wasserbauten abgeholfen.

Zu Heydenfeld, zwei Stunden unterhalb Schweinfurt, stiftete die Gräfin Adelberada von Banz, die Stifterin des Klosters Banz, eine Propstei regulirter Chorherren des Augustinerordens 1060, die 1069 durch besonderen Vertrag an den Bischof Adalbert von Würzburg abgetreten wurde. Der Tod des einzigen Sohnes der Gräfin, der auf der Eisdecke des Maines durchbrach und ertrank, soll sie zu dem frommen Entschluß veranlaßt haben. Von den Conventualen des Klosters wird uns blos berichtet, daß sie im Ruf tüchtiger Musikkenntnisse standen. Im Bauern- und Schwedenkriege wurde es wiederholt verwüstet und ausgeplündert; Gustav Adolf schenkte es der Stadt Schweinfurt. Im Jahre 1717 wurden die Klostergebäude neu aufgebaut. Nach der Säcularisation erwarb zuerst der Graf Türkheim, dann der Freiherr von Bodeck die Abtei; letzterer wandelte sie zum Schlosse um.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Landgericht Stadtprozelten.

(Bezirksamt Marktheidenfeld.)

Literatur.

Ussermann, ep. Wirceburg. p. 378 etc.
Oesterreicher, Antheil d. Reichsherren v. Schlüsselberg an der Reichsherrschaft Prozelten ꝛc. in Geöffn. Arch. II. 2 S. 122 ꝛc.
Dahl, Gesch. u. Topogr. der Herrschaft Klingenberg.
Aschbach, Gesch. der Grafen v. Wertheim ꝛc.
Kraus, Kl. Neustadt a. M. S. 44 ꝛc.
Jäck, Gallerie d. vorzügl. Klöster. I. 2 S. 49 ꝛc.
Behlen u. Merkel, Gesch. v. Aschaffenburg u. des Spessart. S. 149 ꝛc.

Die ungetrübte Einsamkeit und die manigfaltigen Naturreize des rechten Mainufers gegenüber Lengfurt bewogen Gerung, den Stiftsdechanten zu Würzburg, diesen Platz als Zufluchtsstätte zu wählen, als er nach der

zweiten Verjagung des Bischofs Adalbert, der in dem Streit zwischen Heinrich IV. und Gregor VII. auf päpstlicher Seite stand, ebenfalls die Stadt Würzburg verlassen mußte. Damals befand sich auf dem Berge, wo jetzt das Schloß steht, nur eine zu Ehren des hl. Petrus geweihte Kapelle, die dem Kloster Neustadt zugehörte. Hier weilte Gerung mit einigen anderen Klerikern ungefähr 12 Jahre lang, bis die Ruhe in Würzburg wieder hergestellt, und das auf der Stadt lastende Interdict aufgehoben war. Doch war ihm die stille Abgeschiedenheit seiner Zufluchtsstätte so lieb geworden, daß er auf seine kirchliche Würde Verzicht leistete, und um die Erlaubniß nachsuchte, dort ein Kloster bauen zu dürfen. Bischof Einhard war dem Plane geneigt, und gewann dafür auch den Convent des Klosters Neustadt, dessen Erlaubniß nöthig war, um auf seinem Grund und Boden eine neue Propstei errichten zu können. Der Stiftungsbrief des Klosters Triefenstein („ad petram stillantem," von den in der Umgegend befindlichen Tropfsteinfelsen) wurde im Jahre 1102 ausgestellt; Gerung wurde der erste Abt daselbst. Zur Anerkennung des Mutterklosters mußte das in der St. Peterskapelle fallende Opfer bis in die neueste Zeit an die Abtei Neustadt entrichtet werden. Im Bauernkriege wurde das Kloster ausgeplündert, im Schwedenkriege von Gustav Adolf den protestantischen Grafen von Löwenstein-Wertheim geschenkt; es sah damals schlimme Tage, — das Dormitorium der Mönche wurde in einen Tanzsaal verwandelt. Sieben Jahre später errang das Kloster wieder seine Selbständigkeit; doch kam es bei der Säcularisation der Klöster im Anfang unsres Jahrhunderts neuerdings in den Besitz jener Familie, welche die Abtei in ein prächtiges Schloß, von schönen Anlagen umgeben, umschuf.

Wie Triefenstein, so hat auch Trennfeld, urkundlich (1017) Triefenfeld genannt, seinen Namen von den nahen Tropfsteinfelsen. In dem genannten Jahre tauschte es das Hochstift Würzburg vom Bisthum Bamberg ein.

Bei dem badischen Dorfe Bettingen macht der Main eine Krümmung südöstlich bis Urphar, und von hier aus nordwestlich bis nach Eichel. Auf dem Bergrücken, der so auf drei Seiten vom Flusse umwunden und mit dichtem Walde bedeckt ist, gewahrt man einen ringförmigen Graben mit einem Erdwalle, vermuthlich Reste eines altgermanischen Befestigungswerkes. Die Sage aber sieht darin die Trümmer einer stolzen Ritterburg, über deren Schicksal bereits berichtet ward (vergl. S. 185 und 186).

Gegenüber der badischen Stadt Wertheim mit ihrer malerischen Ruine und den uralten Mauerthürmen und Stadtthoren liegt der Markt Kreuzwertheim in einer reizenden Umgebung. Der Name Wertheim ist wohl von Werth, d. i. Wiesenau, herzuleiten; noch jetzt heißt, wie Aschbach berichtet, eine Wiesenau zwischen Wertheim und Bestenhaide „der Werth." Das Dorf Kreuzwertheim bildete Anfangs die einzige Pertinenz der Burg auf

dem jenseitigen Ufer. 1408 erhielt Graf Johann von Wertheim Münze, Zoll, Geleitsrecht und Judensteuer zu Kreuzwertheim vom Reiche zu Lehen. Die Pest soll einst den Ort so sehr gelichtet haben, daß nur 8 Bewohner übrig blieben; als von diesen acht im Laufe der Zeit der Letzte dem Tode entgegen ging, befahl er seinen Söhnen, sie sollten zum Andenken an die überstandene Plage alljährlich im Walde einen Baum fällen, und ihn mit Weib und Kind lustig umtanzen; dann sollte er verkauft und aus dem Erlös ein Zechgelage für alle Dorfbewohner veranstaltet werden.

An der Mündung des Haßelbaches in den Main, am Eingang in ein waldiges Spessartthal, den Haßelgrund, liegt Haßloch. Unfern vom Dorfe steht eine verfallene Kapelle, die dem hl. Markus geweiht war, und ihre Entstehung dem Grafen Johann von Wertheim verdanken soll, der sich auf der Jagd verirrte und hier eine Quelle fand. Zu Haßloch hatten zu Anfang die Grafen von Vehingen Zehentrecht, wie aus der Urkunde des Vertrags vom Jahre 1311 zwischen Graf Poppo von Eberstein und Konrad von Vehingen erhellt. Im 15. und 16. Jahrhundert war es Wertheimisches Lehen im Besitz der Rüdte von Collenberg. In dem einsamen Haßlochthale, eine Stunde vom Main entfernt, stiftete Elisabeth von Wertheim, Wittwe des Grafen Gottfrid von Hohenlohe, 1328 ein Kloster für Karthäuser, das der schattigen Umgebung seinen Namen Grünau verdankt. Nach der Legende soll hier Elisabeth auf der Jagd ihren Gemahl durch Unvorsichtigkeit getödtet, und der Schmerz um den geliebten Gatten sie bewogen haben, an der Stelle, wo Gottfrid verschied, eine Karthause „Neuzell zu Grünau" zu errichten. Graf Michael von Wertheim, der die evangelische Lehre in seiner Grafschaft durchführen wollte, vertrieb 1545 die Karthäuser und zerstörte das Kloster. Das Restitutionsedict gab 1629 den Schülern des hl. Bruno ihr Eigenthum zurück, doch wurde der neue Bau schon 1631 durch die Schweden zerstört, die, nachdem die Mönche geflohen waren, Grünau dem Grafen von Löwenstein-Wertheim zusprachen. Graf Johann Theodor, von dem die katholische Linie der Wertheimer abstammt, gab 1638 den halben Theil der Karthause und der Einkünfte den Mönchen wieder zurück, mit der Verbindlichkeit, daß die Zahl der Conventualen nie diejenige, welche bei dem Abschluß des Vertrags bestand, übersteigen solle, so daß von dieser Zeit an 4 Karthäuser das Kloster bewohnten, von denen behufs gehöriger Besetzung der Klosterämter drei befahlen, einer gehorchte.

Die meisten Ortschaften am Eingang in den Spessart rings um Wertheim, die Stadt, waren wertheimisch, theils als Allode, theils als würzburgische oder mainzische Lehen. 15 derselben wurden in der Cent Michelried zusammengefaßt; später dehnte der Bischof von Würzburg unrechtmäßig seine Lehenshoheit über die ganze Cent aus.

Faulenbach (Vulenbah) an der Mündung des Faulbaches in den Main, war Besitzthum der Grafen von Vehingen, die es 1319 an den

Deutschherrenorden abtraten. Später gehörte der Theil des Dorfes am rechten Ufer des Faulbaches zu Mainz, das linke Ufer zu Würzburg. Im österreichischen Erbfolgekrieg legten hier 1743 die Verbündeten Schanzen und Batterien an, um den Uebergang der Franzosen zu hindern.

Zwei im Verfalle noch imposante Thürme und einige zerbröckelte Mauern sind die Ueberreste der Burg Prozelten, einer der stärksten Vesten am Main, die der Sage nach von König Heinrich I. zum Andenken an einen Sieg in Böhmen, den er mit Hilfe der Engel erfochten, errichtet und Engelstadt genannt haben soll. Im Besitz der Herren von Klingenberg soll sie zuerst Laufenberg geheißen, diesen Namen aber im 13. Jahrhundert verloren haben. Der Name Prozelten, urkundlich zuerst Bratinshelda. wird durch Dahl von brada, ahd. = grande, eximium und helda = praedium ad ripam fluvii, durch Braunfels von brehen, ahd. = glänzen, prunken, abgeleitet. Von dieser Burg haben sich die Herren von Klingenberg auch den Namen „von Prozelten" beigelegt, und nachdem sie ihren Stammsitz ganz verloren hatten, schrieben sie sich allein „von Prozelten." Konrad und Walther von Klingenberg verkauften gegen Ende des 13. Jahrhunderts die Burg sammt Zubehör gemeinsam an die Grafen von Wertheim und Hanau. Schon 1275 errichteten Boppo und Rudolf von Wertheim mit Reinhard von Hanau einen Burgfrieden in Bezug der von ihnen gemeinschaftlich gekauften und zu benützenden Burg Bratshelden. 1311 erscheint Graf Boppo von Eberstein, der Sohn einer Wertheimerin, im Besitz des halben Theiles der Burg; sein Antheil wurde 1317 an die Hohenlohe und den Deutschherrenorden verkauft. Der deutsche Orden brachte auch den hanauischen Theil an sich, und besaß so den größten Theil der Burg und der Ortschaft. Ein kleiner Wertheimischer Antheil war durch Kunegunde von Wertheim an Graf Heinrich von Henneberg gekommen, und später an dessen Vetter Graf Friedrich. Dessen Wittwe soll durch Geisterspuk in der Burg bewogen worden seyn, dieselbe zu verlassen; sie übertrug ihren Antheil an der Burg und den damit verbundenen Besitzungen auf das schon früher gestiftete Hospital des Ortes, der schon 1320 Stadtrechte besaß. 1355 gab Karl IV. dem Deutschherrenorden die Erlaubniß, die Stadt zu befestigen, und verlieh ihr die Privilegien der Reichsstadt Gelnhausen. Durch Tausch kam Burg und Stadt Prozelten 1483 an das Erzstift Mainz. Da die Bürger der Stadt sich am Bauernaufstand betheiligten, wurden ihnen alle Privilegien entzogen, und erst 1528 eine neue Stadtordnung mit einigen der alten Privilegien wiedergegeben. Die Burg wurde 1688 von den Franzosen unter Turenne zerstört.

Das benachbarte Dorf Prozelten, urkundlich auch Nieder- oder Altprozelten genannt, kommt schon im 9. Jahrhundert vor und Burg und Stadt Prozelten gehörten bis 1323 als Filiale zur Pfarrei Altenprozelten.

Wiederum spiegelt sich eine Ruine im vorüber eilenden Strome, die Burg Collenberg oder Kuglenberg. Ein Rittergeschlecht dieses Namens hatte seinen Stammsitz in der Nähe Aschaffenburgs. Als 1254 ein junger Ritter des Geschlechts bei dem Dorfe Goldbach in der Aschaff ertrank, zogen die Eltern, des einzigen Erben beraubt, hieher und bauten hier eine neue Burg. Nach ihrem Tode fiel die Burg 1296 an die Herren v. Rüdt, die seitdem den Namen „Rüdt von Kuglenberg" annahmen. Sie waren kurmainzische Vasallen und bekleideten seit dem 14. Jahrhundert das Erbkämmereramt des Erzstiftes; auch die Burg Kuglenburg wurde mainzisches Lehen und nach dem Erlöschen des Geschlechts mit dem mainzischen Amte Prozelten vereinigt. Nachdem die Burg, nicht durch feindliche Kugeln oder Brandfackeln der Bauern, sondern durch die Nachlässigkeit der mainzischen Beamten allmälig verfallen war, wohnte noch eine Zeitlang der mainzische Förster in den zerbröckelnden Räumen derselben.

Im 13. Jahrhundert kommt urkundlich eine adelige Familie „von Fechenbach" vor, nach deren Erlöschen der Ort gleichen Namens an die Rüdte von Collenberg kam. 1635 gab der Kurfürst von Mainz das erledigte Lehen dem Stadtschultheißen v. Reigersberg zu Aschaffenburg, dessen Familie später in den Grafenstand erhoben wurde. Erst 1842 wurde das Schloß zu Fechenbach nebst dem nahen Reistenhausen, das im 15. Jahrhundert zwischen den Rüdten von Collenberg, den Klöstern Himmelthal und Amorbach getheilt war, an den Freiherrn von Bethmann in Frankfurt verkauft.

Neununddreißigstes Kapitel.

Landgericht Volkach.

(Bezirksamt Volkach.)

Literatur.

Neben den Chroniken von Andres u. Gropp, dann Eckhart's Comment. II. 816. und den historischen Schriften von Schultes: J. W. Krauss, antiqu. et memorabilia hist. franc., Hildburghausen 1755.
Journal v. u. f. Franken VI. 698.
Meißner, Geschichte des Bürgerspitals in Volkach.
E. Schön, histor. Nachrichten über Volkach, im Arch. d. histor. Ver. II, 1, 1.
Dr. Scharold, die Schule des Capitul. Gerolzhofen, im Arch. d. h. V. II. 1. 184.

Fast in der Mitte seines Südlaufes von Schweinfurt nach Marktbreit umschlingt der Main die theilweise waldbestandene, theilweise zu Wingert und Artland umgerissene bergige Halbinsel, deren höchster Punkt — der Vogelsberg — eine Rundschau bietet, welche an Schönheit mit Hardt und Rheingau wetteifert. Am südlichen Gehänge pulsirt feuriges Leben in der Traube, die den blumigen Eschferndorfer Wein liefert; auf der Höhe gemahnt verfallenes Gemäuer an die Hinfälligkeit alles Irdischen. Hier stund weiland die Vogelsburg, schon im 9. Jahrhunderte als „Fugalespurc," 1194 als „Volburc" genannt, das spätere Schloß den Grafen von

Castell zugehörig, welche es 1282 zum Bau eines Karmeliterklosters abließen. Im Bauernkriege wurde der Mönchssitz von den Bewohnern des an der Bergsohle liegenden Pfarrdorfes Eschernd orf verbrannt. Die Conventualen flohen zu ihren Brüdern, den Karmeliten in Würzburg, und ihre Besitzungen an Acker, Wald und Weinberg wurden zum dasigen Kloster gezogen. Nach dem dreißigjährigen Kriege wurde wieder Hand angelegt zum Neubau von Kirche und Zellen; aber sie kamen nicht zur Vollendung, und sind mit Ausnahme der in die Kirche eingebauten Kapelle nur noch in ihren Trümmern erkennbar. In Folge der Säcularisation ging der ganze Besitz in die Hände eines Escherndorfer Bürgers über, der es gastfreundlich gestattet, bei einem Glase duftigen Weines Siesta zu halten und die herrliche Fernsicht zu genießen vom Steigerwald bis über Würzburg hinaus.

Im Angesichte der Vogelsburg am jenseitigen linken Mainufer liegt die Stadt Volkach, in älteren Urkunden Folkaha inferior zum Unterschiede von dem benachbarten Pfarrdorfe Obervolkach genannt. Der Volkachbach umfließt sie und mündet zunächst unter ihr in den Main. Eine doppelte, thürmereiche Mauer mit Zwinger schließt die Stadt in ihren Ring ein, und gewährt an vier Thoren, von denen die beiden Hauptthore malerische Architekturstücke bilden, gastfreundlichen Einlaß. Zu Volkach war ein Kammergut der fränkischen Könige, welches König Arnulf im 9. Jahrhunderte an das Kloster Fulda verschenkte. Die Bestätigungsurkunde Kaiser Ludwigs ist vom Jahre 906. Schon im 12. Jahrhunderte befand sich das gräfliche Haus Castell im Besitze des Ortes, während dem Fuldaer Stifte nur noch ein Hof zuständig war. Anfangs des 13. Jahrhunderts hatten sich die Brüder Ludwig und Ruprecht von Castell in den Besitz getheilt; derselbe kam jedoch alsbald wieder dem Grafen Ruprecht ungetheilt zu Handen, vererbte von diesem an seine Nachkommen, von denen 1314 die Hälfte an Heinrich von Hohenlohe als nicht eingelöstes Pfand in Besitz überging, und 1328 käuflich an Bischof Wolfram von Würzburg gelangte. Die andere Hälfte kam nach mehrfachen Verpfändungen in den Jahren 1479, 1514 und 1520 gleichfalls an das Hochstift. — Volkach hatte bereits in der Mitte des 13. Jahrhunderts Stadtrecht, mochte auch wohl dazumal bereits mit Mauern umgeben gewesen seyn, denn diese bedurften im Jahre 1443 allbereits einer Reparatur. 1398 erhielten die Grafen von Castell von Kaiser Wenzeslaus das Privilegium, daselbst eine Münzstätte zu errichten, und Bischof Johannes ließ 1407 durch den Münzer Poppo in Volkach Münzen schlagen. Die Stadt erhielt 1406 und 1451 Marktsprivilegien, erbaute 1413 ihre älteste Pfarrkirche, ward 1432 mit dem Blutbann, Stock und Galgen begabt, und erhielt 1484 eine Rathsordnung, wonach 2 Bürgermeister, 12 Herren des innern und 6 Herren des äußern Rathes — gegen jährlich 4 Gulden Salär und 15 Pfennige Diäten — der Gemeinde Wohl und

Wehe zu berathen und ihre Angelegenheiten zu verwalten hatten. Dazu erbaute sich die Bürgerschaft ein schönes Rathhaus, dessen Grundstein am 28. April 1534 gelegt wurde, und das mit seiner Freitreppe und seinen Zinnengiebeln noch heutzutage eine architektonische Zierde der Hauptzeile bildet. — Im Jahre 1525 betheiligte sich die Stadt lebhaft am Bauernaufruhr, und ihre Bürger — an 300 Hintersassen in Vereinigung mit den Bewohnern von Astheim, Obervolkach und Rimbach — leisteten insbesondere Handdienste bei der Zerstörung der Vogelsburg und der benachbarten Karthause Astheim, welche Herr Erkinger von Seinsheim und Anna von Bibra im Jahre 1414 im Dorfe gleichen Namens (gemeinhin „Ostheim," Marktastheim) gegründet hatten. Auch die Religionsneuerung des 16. Jahrhunderts scheint die Gemüther der Bürgerschaft aufgeregt zu haben. Wenigstens berichtet der Schulmeister, Magister Johann Greiff von Volkach, 1576 über den damaligen Pfarrer, daß er „vieles beytrage, daß in Volkach einer um den andern von der alten Religion abfalle und zu den lutherischen Predigern in die Nachbarschaft auslaufe." Dieß bewog auch Bischof Julius Echter im Herbste des Jahres 1585 die Stadt selbst heimzusuchen, um die Abtrünnigen mit Güte und Gewalt in den Schooß der Mutterkirche zurückzuführen. — Neben dieser inneren Gährung wurde Volkach auch von den Staatsactionen seiner Landesherren manigfach berührt. Es bekam seinen Antheil zu kosten an den Bedrängnissen der brandenburgischen Fehde, insbesondere aber an jener des dreißigjährigen Krieges. Am 9. November 1631 ward es von den Schweden eingenommen und besetzt; 1632 mußte es französische Besatzung aufnehmen, und die folgenden Jahre wütheten die Bundesgenossen des Krieges, Pest und Hungersnoth, in seinen Mauern. Noch die letzte Epoche unmittelbar vor dem westfälischen Frieden brachte Leiden mancher Art. Die gegen Schweinfurt vorrückenden schwedischen Truppen plünderten und fourragirten 1647; am 10. April dieses Jahres suchten die Bewohner von Grafenrheinfeld mit der ihnen gebliebenen Habseligkeit Schutz in Volkach, wohin sich bereits die Bewohner von nicht weniger als 42 Dorfschaften geflüchtet hatten. Aehnliches wiederholte sich im December 1647, und noch im Winter 1648 lagen zwei Regimenter des Wrangel'schen Armeecorps daselbst, welche den Bürgern alle Pferde wegnahmen und an 400 Stück Vieh schlachteten. Auch in jüngerer Zeit hatte Volkach noch eine schwere Katastrophe durchzumachen, da im Jahre 1804 ein verheerender Brand 120 Häuser der Ostseite in Asche legte. Doch hat sich die Bürgerschaft eine mittlere, anständige Wohlhabenheit bis auf die Gegenwart gerettet, und die Stadt gehört zu den bedeutendsten Häckerorten des Mainthales. —

Eine Viertelstunde außerhalb ihres nördlichen Thores stromaufwärts auf freundlicher Anhöhe liegt die Wallfahrtskirche Kirchberg, deren wir schon bei der Sage von Volkachs früherem Bestande Erwähnung thaten

(vergl. S. 181). Sie hieß ehedem „Altenberg,“ und zunächst dem Gotteshause befand sich eine Beguinenklause, welche — der Chronik nach eine Tochter der von „unbeschleierten Schwestern“ bewohnten Klause zu Hohenbirkach bei Ebrach — nach dem Verfalle dieser in der Mitte des 14. Jahrhunderts gegründet, und im Jahre 1422 von Bischof Johann von Brunn aufgehoben wurde. Die einzige und letzte der Beguinenschwestern, denen der geistliche Fürst nicht das günstigste Zeugniß ausstellte, wurde in die Klause zu Hohefeld aufgenommen. —

Eine halbe Stunde südwestlich von Volkach erhebt sich das Schönbornische Schloß Hallburg, von ansehnlichen Oekonomiegebäuden umringt, auf einem Hügel am linken Maingestade, welches aus gräflich castell'schem Besitze 1230 an das Hochstift[1]) und von diesem nach mehrfachem Besitzwechsel an die Grafen von Stadion überging, bis es 1806 an die gegenwärtigen Eigenthümer gelangte. —

Damit haben wir Volkach und seiner Umgebung ihr Recht angethan, und wenden uns nunmehr landeinwärts, nachdem wir im Mainthale nur noch dem stattlichen Pfarrdorfe Obereisensheim (Isenheim superior), in ältester Zeit Eigenthum der Grafen von Castell, unseren Gruß gebracht. Der Ort bewahrt die trübselige Erinnerung an das Jahr 1640, da er durch die kaiserlichen Truppen geplündert und zerstört ward. —

Nur ein kleiner Streifen des Gerichtsbezirkes Volkach zieht sich längs des rechten Mainufers von Obereisensheim bis zum Dörflein Köhler herab; der bei weitem größte Theil erstreckt sich vom östlichen Flußgestade gegen den Steigerwald. Eine halbe Stunde ostwärts von der Stadt Volkach an der Straße nach Gerolzhofen liegt das Pfarrdorf Obervolkach. Als Folkaha superior wird es schon bei der Gründung des Bisthums Bamberg genannt (Chron. Gotwic. IV. 598). — Bei dem Pfarrdorfe Krautheim (Chrutheim), welches bereits in Urkunden des 9. Jahrhunderts vorkommt, und Mitte des 17. Jahrhunderts von den Zollnern auf der Hallburg an die Grafen von Castell gelangte, mündet die erwähnte Straße in den Gerolzhofer Bezirk. Von ihr mitternachtwärts liegt Kolitzheim, welches als „Coldleibesheim“ schon in einer Traditionsurkunde des

---

[1]) Nachdem Ludwig von Castell seinen Antheil an Stadtschwarzach dem Stifte Würzburg verkauft hatte, gerieth dessen Bruder Ruprecht mit dem Bischof in Hader und brannte am 22 November 1228 Münster- und Stadtschwarzach ab. Für diese Beschädigung mußte er zeuge Urkunde vom 18 Januar 1230 (Regest. bav. II. 187) das Schloß Hallberg (Hallburg) dem Stifte als Mannlehen auftragen. Vor 1250 muß es jedoch schon an die Frhrn. v. Fuchs gekommen seyn, welche in diesem Jahr die Hälfte an Bischof Hermann verkauften. 1356 ward das Amt Hallburg an die Zollner verpfändet, welche im 15. Jahrhundert ihren Sitz in Rimbach, unweit Obervolkach, hatten. Ihr Name leitet sich wohl von dem bei Hallberg bestandenen Mainzoll ab, welcher Reichslehen war. (Fries l. c. S. 475.)

Klosters Fuld vom 12. September 790 erwähnt wird, dann das Pfarrdorf Gaibach (Gowenbach) mit einem schönen Schlosse der Grafen von Schönborn, an welche dasselbe 1650 durch Kauf übergegangen war. In früherer Zeit hatte das Kloster Ebrach daselbst Besitzungen, und Anfangs des 15. Jahrhunderts besaßen die Zollner Güter und die Vogtei daselbst als würzburgisches Lehen, gründeten einen Sitz, und sind als die ersten Erbauer des Schlosses (1492) zu betrachten. Unweit Gaibach auf dem sogenannten Sonnenberge errichtete Graf Erwin von Schönborn im Jahre 1821 die Constitutionssäule zu Ehren der Könige Max I. und Ludwig I. — der Gründer und Erhalter der bayerischen Verfassung. —

Zum Castell'schen Besitze gehörten auch die Dörfer Eichfeld (Auchiveld) und Sommerach. Ersteres, im Volksmunde „Effeld" geheißen, wird schon im Jahre 906 urkundlich genannt, und mußte vom Grafen Ruprecht von Castell in Folge der Beschädigung von Stadtschwarzach während der Fehde mit Bischof Hermann I. gleich dem Schlosse Hallberg dem Stifte als Mannlehen aufgetragen werden (1230). Sommerach, ein Häckerort am linken Mainufer im südwestlichen Winkel des Bezirks, gelangte von den Castellen im Jahre 1295 an das Kloster Schwarzach, als dessen Zugehörung auch das Pfarrdorf Stadelschwarzach (Stadelon), welches bereits zu Anfang des 10. Jahrhunderts vorkommt, genannt werden muß. —

Sei es uns schließlich gegönnt, hier ein bereits früher behandeltes Thema einigermaßen zu ergänzen, und dem geneigten Leser Etliches über den Zustand der Schulen in unserem Bezirke während des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts aus vorhandenen Materialien mitzutheilen, was von culturgeschichtlichem Interesse sein möchte. Volkach hatte schon Mitte des 15. Jahrhunderts einen Schulmeister, der die „Scholares" nicht nur im Chorgesang, sondern auch in den Rudimenten der lateinischen Sprache unterrichten mußte. Deutsche Schulmeister kommen erst im 16. Jahrhundert vor. Sie waren ohne förmliche Bestallung, erhielten die Erlaubniß zum Schulhalten blos als Gnade von Bürgermeister und Rath, und waren mit ihrem Verdienste an die Eltern verwiesen, welche ihren Kindern „Schul halten lassen wollten." Erst später wurden zwei Schulen errichtet, und für die Lateinschule (trivium) ein Rector ernannt, für die deutsche der Cantor bestimmt. Als Bischof Julius im Jahre 1612 eine allgemeine Untersuchung des Schulzustandes anordnete, ließ er sich über die Ergebnisse eine eigene Statistik vorlegen. In derselben heißt es insbesondere vom Lehrer (ludimoderator) in Volkach, daß er 60 Schüler, im Sommer etwas weniger, habe, welche er „in cantu, scribendo, altari inserviendo et catechismo" fleißig unterrichte. Gleichzeitig entnehmen wir hieraus, daß zu jener Zeit in unserem Bezirk und seiner nächsten Umgebung bereits Landschulen zu Obervolkach, Stammheim, Gernach, Kolitzheim, Unterspießheim, Dingolshausen, Oberschwarzach und anderwärts sich befanden, deren

Schulmeister durchschnittlich als fleißig und tüchtig, höchstens dem „Weindrincken" etwas ergeben geschildert werden. Nur vom Cantor und Ludimoderator zu Gerolzhofen bemerkte der Visitator: „seyndt beide jung, lauffen den jungen Mägdlein und dem Dantz nach, begeben sich in die öffentlichen Däntz, dessen ich ocularis testis." Einen Theil der Verantwortlichkeit für diese beiden schulmeisterlichen Laster möchten wir wohl dem trefflichen Weine und den schönen Dirnen des Frankenlandes in die Schuhe schieben, wenn sie nicht etwa ihren Grund in dem schlechten Salär und den noch schlechteren Schulhäusern hatten. Der Cantor zu Volkach bezog noch im Jahre 1632 zehn Gulden an Geld und hatte die Kost beim Pfarrer. In Betreff der „domus scholares" äußert sich aber der Visitator selbst größtentheils, daß sie „gar äng, auch arm und elendig, finster und düster, mehr gantz baufällig" seyen. Die Lehrer des 19. Jahrhunderts mögen bei einem Rückblick auf die „gute alte Zeit" sich leicht der Noth der Gegenwart getrösten! C. F.

Vierzigstes Kapitel.

Landgericht Werneck.

(Bezirksamt Schweinfurt.)

Literatur.

G. S. Hön, Lexikon des fränk. Craises. Leipzig 1847.

J. Mui, Beschreibung &c. der k. Schlösser in Unterfranken, 1832.

Kirchgeßner, das Ludwigsbad bei Wipfeld, 1830, und die weitern Monographien hierüber von Müller, Zeller, Schleiß u. a.

C. Heffner, fränk. Regesten im VI. Band des Arch. d. h. Ver.

H. C. Beck, Chronik von Schweinfurt. 1836.

Das ansehnliche Dorf Werneck am Wernflüßchen spielt die Rolle des Hauptortes im Bezirke. Dort hatten weiland die Herren von Ravensburg ihren Sitz, bis Bodo von Ravensburg 1223 sein Schloß in Werneck an den Deutschorden verkaufte. Von diesem ging es tauschweise an Konrad von Schmidtveldt und Konrad von Reichenberg, und der Antheil des Letzteren 1250 käuflich an das Hochstift Würzburg über, und bildete den Sitz des Oberamtmannes und Kellers. Die Betheiligung am Bauernaufruhr 1525, der auch dem Wernecker Schlosse den rothen Hahn auf die Firste setzte, hatten die Bewohner des Dorfes zu verbüßen. Bischof Konrad soll 12 Rädelsführer zu Werneck haben hinrichten lassen. Zum zweiten Male erfuhr das Schloß Beschießung und Einnahme in der Fehde mit Markgraf Albrecht 1553, bildete 1563 die Zufluchtsstätte Bischof Friedrichs von Wirsberg, als die Pest in Würzburg hauste, und wurde wiederholt zu Anfang des 18. Jahrhunderts in Asche gelegt. Aber aus dieser erstieg es in erneuter Pracht unter Fürstbischof Friedrich Karl von Schönborn. Plan und Ausführung war dem trefflichen Architekten, Obristen Neumann, dem Erbauer des Würzburger Schlosses, übertragen und von demselben 1748 in jenem wirkungsvollen Style der italienischen Spätrenaissance und ihres Ueberganges in

die sog. Zopfperiode vollendet, in welchem Neumann Meister war. Die Nachfolger Friedrich Karls erweiterten die Nebenbauten, und benützten theilweise das Schloß als Sommeraufenthalt. Beim Uebergang an die Krone Bayern wurde es den der Civilliste reservirten Schlössern eingereiht, 1853 aber von König Max II., gesegneten Angedenkens, zur Verwendung als Kreis-Irrenanstalt überlassen.

Der fruchtbare Werngrund flußauf- und abwärts geleitet an die Pfarrdörfer Ettleben und Zeuzleben, betreffs deren Namen wir uns auf früher ausgesprochene Vermuthungen berufen (vergl. S. 156). Von Ettleben, welches im Jahre 1645 durch die Königsmarkischen Truppen Brand und Plünderung erfuhr, breitet sich nordwärts ein gesegnetes Gauland mit schönen Dörfern und einer behäbigen Bauernschaft ächten Schlages aus. Wir bezeichnen als solche insbesondere Schnackenwerth (Weritha im Werngau, 1017 genannt) und Geldersheim (Geltheresheim). Letzteres gehört auch zu den ältesten Orten des Bezirkes, war eine villa regia, und wird schon im Jahre 765 bei Traditionen an das Kloster Fulda genannt. Anfangs des 12. Jahrhunderts wurden die Einkünfte daselbst dem Domcapitel Würzburg verpfändet. Die Herren von Seinsheim besaßen ein Vorwerk im Orte, welches 1343 an zwei Würzburger Domherren, Eberhard von Rieden und Heinrich von Reinstein, überging. Am 12. October 1632 übernachtete daselbst König Gustav Adolf. Als im Jahre 1645 der schwedische General Königsmark im Dorfe Nachtlager hielt, gerieth dasselbe bei seinem Aufbruche in Brand, und gingen hiebei 127 Gebäude in Flammen auf. Von einem früheren großen Brande zu Geldersheim am 23. Januar 1565 berichtet die Schweinfurter Chronik. Der Plünderung durch die französischen Truppen unter Le Fevre im Sommer 1796 entgieng der Ort blos dadurch, daß die Einwohner den Officieren 100 Thlr. Contribution zahlten, und Speise und Fourrage vor das Dorf bringen ließen. — An die vorgenannten reiht sich das Pfarrdorf Bergrheinfeld unweit dem Maine an (vgl. S. 550). Es wird als Rounfeld im Werngau 1094 genannt. Wenn man auch den Bergrheinfeldern nicht wie ihren Nachbarn überm Fluß, den Grafenrheinfeldern, nachsagt, daß sie mit silbernen Pflügen ackern könnten, so gehört der Ort doch zu den besten des Gaues. —

Südlich der Wern am rechten Maingestade liegt der einzige Markt des Bezirkes, Wipfeld, der Geburtsort des ersten gekrönten deutschen Dichters Konrad Celtes (geb. 1459, gest. 1508). Schon im 10. Jahrhundert genannt, wurde Wipfeld erst 1737 zum Marktflecken erhoben, erhielt 1746 Schrannengerechtigkeit, und 1787 eine neue Kirche nebst Schulhaus. Im Jahre 1796 lag Jourdan mit seiner Generalität hier, ließ eine Schiffbrücke über den Main schlagen und zu ihrer Vertheidigung Schanzen aufwerfen, und rückte am 6. Tage mit seinem Armeecorps von hier aus gegen die Oberpfalz vor. Von der Höhe des Flußgeländes, auf welchem der Markt liegt, ist eine reizende

Niedersicht geboten in das Mainthal und auf das am jenseitigen Ufer gelegene Bad Wipfeld (Ludwigsbad) mit seinem neuerbauten Curhause, dessen Schwefelquelle als besonders heilsam gerühmt wird. — Eine halbe Stunde vom Markte entfernt, mainabwärts, liegt das ehemals stiftische Schloß Klingenberg, dessen wir erwähnen, weil nach ihm ein würzburgisches Amt benannt war, dessen größere Hälfte (Stammheim, Kolitzheim, Gernach, Hirschfeld und Lindach) am rechten Mainufer lag. Zu Klingenberg hatte der Amtskeller seinen Sitz, während der Oberamtmann in dem bedeutenden Pfarrdorfe Schwanfeld (Schvvanafelda) sich befand, die Cent aber in Wipfeld ihre Hochgerichte hielt. — Nordwestlich von Schwanfeld liegt das Dorf Eßleben, mit welchem wir unsere Umschau beschließen. Die Markung von Eßleben (Isenleiba, Isanleba im Gotzfeld) gehört mit zum besten Getreideland, und seine Pfarrei zu den erträglichsten des Bezirkes. Der Ort wird bereits 780 in einer Schankungsurkunde des Klosters Fulda genannt, und als sich Bischof Ott von Lobdeburg im Jahre 1216 mit dem Domcapitel wegen Versetzung der stiftischen Güter zu Lambach in Bayern an den Herzog Leopold von Oesterreich vertrug, wird unter den Orten, in welchen das Stift Einkünfte verpfändet erhielt, auch des Dorfes „Eislebe“ erwähnt. E. F.

Einunddreißigstes Kapitel.

Landgericht Weyhers.

(Bezirksamt Gersfeld.)

Literatur.

Schannat, Buchonia vetus. Lipsiæ 1724.
Brower, antiquitates Fuldens. Bd. IV. S. 312.
Andres, Chronik 1810. S. 185 u. 252.
J. Schneider, naturhistorische Beschreibung des Rhöngebirgs. Frankfurt a. M. 1816.
Ludw. Bechstein, die Sagen des Rhöngeb. und Grabfeldes. Würzburg 1842.

Die Fulda und ihr Nebenfluß, die Lütter, haben ihr Stromgebiet bis zu ihrer Vereinigung in unserem Bezirke — der Gruppe der nordwestlichen Rhönpromontorien. In der Nähe der Lütter liegt das Dorf Weyhers (Wigers, Besitzthum des Wigo oder Wigger, vergl. S. 156), ein nicht unbedeutendes Dorf mit einem Schlosse, woselbst im 13. Jahrhunderte nach der Ermordung des Abtes Bertho II. von Fulda die Herren von Ebersberg ihren Sitz aufschlugen, und hiernach den Namen „von Weyhers“ annahmen. Die wohlbefestigte Stammburg dieser Herren krönte die Höhe des sogen. Eberszwackels, eine Stunde östlich von Weyhers, deren malerische Ruine einen der schönsten Punkte der nordwestlichen Rhön bildet. Das Schloß war als fuldaisches Lehen urkundlich schon im 12. Jahrhunderte in ihrem Besitze. Trotz dieses Lehennexus stunden die als Wegelagerer berüchtigten Ritter in beständiger Fehde mit dem Stifte. Da faßte Abt Bertho den Plan, sich und seinen Unterthanen Ruhe zu schaffen vor den Bedrückungen

der Ebersberge und der übrigen zahlreichen Raubritter, welche das ganze Rhönland unsicher machten. Als ihm nun verkundschaftet ward, daß diese zu Bischofsheim sich versammelt hielten, um gemeinsam dem Ritter Hermann von Ebersberg abzusagen, überraschte er sie mit seinen Reisigen, nahm sie sammt und sonders gefangen, und entließ sie erst wieder, als sie Urfehde geschworen. Darnach wendete er sich gegen Hermann von Ebersberg selbst, und gewann auch ihn in Haft. Ehe er aber an diesem in gleicher Weise, wie an seinen Spießgesellen, Gnade übte, hatten letztere — uneingedenk ihrer Zusicherung — ihr gewohntes Räuberhandwerk wieder begonnen, wegelagerten und schädigten sonderlich des Stiftes Grundholden und Unterthanen. Abt Bertho, seines Geschlechtes Einer von Leipolz, war zwar ein kleiner hagerer Herr, der von seinen Feinden schimpfweise nur „Abt Fingerhut" genannt wurde; aber das that seinem Muthe und seiner persönlichen Tapferkeit keinen Eintrag, und er gab dessen Beweise, als er die Burgen Frankenstein, Schwarzenfels, Wartenburg und Andere brach. Also setzte er auch dießmal dem Trotze der Strauchritter den eigenen gegenüber, ließ den gefangenen Hermann von Ebersberg durch ein Gericht zum Tode verurtheilen, und durch Gerlach Küchenmeister zu Fulda auf öffentlichem Markte enthaupten. Dieß schärfte den Haß der Ritter des sog. buchischen Quartiers sie verbündeten sich, die Herren von Steinau (Steinawe), Brandau (Brantowe), Schenkwaldt, Ebersberg, Spala, Lüpplen und Nasdorf, zu gemeinsamer Rache, und am 15. April 1271 ward der Abt während der Messe hinterlistig erstochen. Sein Nachfolger, Abt Bertho III, übernahm das Amt der Vergeltung. Er gewann zwei Herren von Ebersberg in seine Gewalt, welche 1274 auf Befehl des Kaisers nach Frankfurt gebracht und dort gerädert wurden. Ihre Burg wurde geschleift. Ein Einziger, Geiso von Ebersberg, blieb als Stammhalter der Familie übrig, die — wie oben bemerkt — nachgerade in Weyhers ihren Sitz aufschlug. Ein Nachkomme desselben Johann, wurde mit Ebersberg und den Gütern daselbst neuerlich vom Stifte belehnt, und Friedrich von Ebersberg erhielt vom Abte Johann von Merlau 1368 die Erlaubniß zum Wiederaufbau der Burg, worüber 1396 Belehnung erfolgte. Aber neuerliche Fehde mit dem Stifte veranlaßte ihre wiederholte Zerstörung durch Abt Reinhard von Wilnau (1460 oder 1465), und seitdem liegt sie in Trümmern. — Unterdessen hatte Würzburg die Lehensherrlichkeit auch über Schloß Weyhers erlangt. Fries erzählt in seiner Chronik: Die Herren Thomas, Peter, Hanns, Hermann der Aeltere und Hermann der Jüngere von Weyhers, genannt von Ebersberg, Gebrüder und Vettern, hatten damals (1401) wegen Schuldforderung das Stift Würzburg befehdet, und wurden vom Bischofe in ihrer Burg Weyhers belagert. Einen üblen Ausgang befürchtend, ergaben sie sich dem Bischofe und baten um Gnade. Sie erhielten sofort die Burg als Lehen wieder, und verschrieben am St. Lorenzentage (10. August) 1402, solche dem Stifte für

ewige Zeiten offen halten zu wollen. Im Jahre 1779 kam das Schloß durch Kauf an Fulda, und fiel 1816 mit den übrigen fuldaischen Antheilen auf der Rhön der Krone Bayern zu.

Dicht am Fuße des Ebersberges liegt das Pfarrdorf Poppenhausen, das um der drei Jahrmärkte willen, wozu es vom Stifte Fuld Privilegium erhielt, gleich Weyhers gerne als Marktflecken gilt. Der Ort ist auch ziemlich ansehnlich, treibt viel bürgerlich Gewerbe, und hat in jüngster Zeit den Versuch gemacht, dem angeborenen plastischen Talente[1]) der Rhöner durch eine Schnitzschule nachzuhelfen. Dabei ist jedoch der Wohlstand ziemlich geringe, und das Sprüchwort sagt:

In Poppehuse'
Git's nichts ze muse' (zu stehlen).

Nichts desto weniger gilt doch im Volksmunde die Version „Poppenlustig" für Poppenhausen; aber die Autochthonen behaupten, diese Redensart rühre nicht sowohl von der sonderlich frohsamen Gemüthsart der Bürger als von jener Zeit her, da die Fuldaer geistlichen Herren namentlich die Poppenhauser Kirchweih gar fleißig besuchten, und Leben und Verdienst brachten. — Das Schloß zu Poppenhausen bauten die Herren von Ebersberg in Verbindung mit jenen von Steinau, als ihre Burgen durch Abt Bertho III. von Fulda gebrochen waren. Sie machten es, obwohl in der Ebene gelegen, also stark und fest, daß es der zur Unterdrückung der Raubritter im Rhönlande und in der Buchonia mit dem Landgrafen Balthasar von Thüringen vereinigte Bischof Gerhard von Würzburg und Abt Konrad von Fulda trotz längerer Belagerung nicht zu überwältigen vermochten (1393). Erst dem vorerwähnten Abte Reinhard von Wilnau gelang es 1459 die Burg zu erobern und zu brechen. —

Von Poppenhausen führt der Weg über die Höfe von Kohlstöcken zu dem stolzen Felskegel der Pferdskuppe; dieser zunächst erhebt sich die basaltene Abtsröder Höhe, die ihren Namen von dem am Fuße liegenden Dörflein Abtsroda führt. Abtsroda hatte einen Ruf um seiner Thongruben willen, aus welchen vordem die berühmte fuldaische Porzellanfabrik ihr bestes Material holte. — Am Südabhange der Abtsröder Höhe entspringt die Fulda, zunächst bei Abtsroda die Lütter, deren Lauf wir noch einmal verfolgen, um am Ende ihrer kurzen Bahn auch das Pfarrdorf Lütter an der Haard auf unserer Wanderung durch das Rhöner Land zu besuchen. Lütter (Lutra) liegt zunächst dem Vereinigungspunkte der beiden Flüßchen an der Westgrenze unseres Bezirks und des Königsreichs. Der „villa

---

[1]) Vor etwa neun Jahren, da Verfasser dieses die Rhön durchwanderte, hatte zunächst Ebersberg ein Steinhauer seine Werkstätte, der — ein vollkommener Autodidakt — das ganze Rhönland und das benachbarte Würzburgische mit Wegkreuzen und Cruzifixen versah, von denen etliche mit ungemeinem Geschicke verfertigt waren. Er führte auch deshalb den landbekannten Namen: „Herrgottshannes."

Lutra“ wird schon im Jahre 812 in der Schenkungsurkunde eines Grafen Engilrich Erwähnung gethan; der Ort selbst gehörte später zum fuldaischen Gerichte Eichenzell, und steuerte zum buchischen Quartier. —

Unser letzte Besuch gelte dem Sitze des Bezirksamtes, dem Marktflecken Gersfeld zunächst der östlichen Marke des Gerichts-Bezirks. Gersfeld (Geroldesfeld, Geresfeld) liegt an der Fulda in einer vom Rösberg, der Eube und der hohen Geis umlagerten Mulde, die von ihm die Bezeichnung „Gersfelder Thal“ erhielt, — wohl einer der schönsten Punkte der kuppenreichen Rhön. Der freundliche, hübsch zusammengebaute Markt, welchen Heller in seinen Rhönreisen „sauber, doch züchtig angethan und wohlhabend, wie eine Gersfelderin am Bettage“ nennt, wird durch die beiden Schlösser der Herren von Frohberg nicht wenig gehoben, deren Bau aus dem Anfange des 17. und bzw. Mitte des 18. Jahrhunderts herrührt. Vordem saß hier das adelige Geschlecht derer von Ebersberg, deren Stammburg, wie wir oben gehört, als malerische Ruine den Ebersberg krönt. — Gersfeld scheint schon in ältester Zeit fuldaisches Besitzthum gewesen zu seyn. Im Jahre 1350 belehnte das Stift mit einem Burggute daselbst einen Herrn von Schneeberg, dessen Nachkomme mit dem Stifte Würzburg also in Zwist gerieth, daß das Schloß 1405 vom Bischofe Johann genommen und 1406 an Hans von Steinau verkauft wurde. 1428 oder 1435 ging es sammt dem Orte kaufweise an die Herren von Ebersberg über. Nach unverbürgter Chronikensage gestattete Kaiser Karl IV. schon in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts dem Stifte Fulda, die Dörfer Gersfeld und Sontheim in Städte zu verwandeln, ohne daß jedoch Gersfeld wirklich zu Stadtrecht gelangte. — Sei es gestattet, hier noch Etliches aus einer handschriftlichen Chronik des Marktes mitzutheilen, die ich auf einer Wanderung nach Sandberg bei dem dortigen Ortsnachbar Johann Seifert vorfand. Sie ist ein Erbstück des Hauses, und wird von dem gegenwärtigen Besitzer noch getreulich fortgeführt. Ihr zufolge wurde „nach alter gewisser Aussage“ im Jahre 1440 die erste Kirche des Marktes gebaut, und hundert Jahre später der protestantische Cultus von den Herren von Ebersberg eingeführt. 1634 zählte Gersfeld 404 Haus-, Hütten- und Grundbesitzer. 1718 wurden die ersten Kartoffeln gebaut, und 1740 das untere Schloß aufgeführt durch Obristen von Weyhers, welcher wieder zum katholischen Glauben zurückkehrte. Im gleichen Jahre fingen die Dörfer an, sich Winterschulmeister zu halten. „Man dingte“ bemerkt der Chronist „die wohlfeilsten gegen 1 kr. Dinggeld oder eine Kaute Flachs.“ Am 3. Juni 1756 zerstörte ein Brand 70 Wohnhäuser und 40 Scheuern. 1780 begann der Bau der evangelischen Kirche und ward 1785 vollendet. Für das gleiche Jahr gibt der Chronist eine Schilderung der Rhöner Tracht, die mit Hinwegrechnung des Zopfes unserer eigenen ziemlich gleich kommt (vergl. S. 246). Zugleich bemerkt er, daß es Sitte war, daß beim Güter-

verkauf jeder der Contrahenten im Bannwirthshause ein Procent des Kaufschillings verzehren mußte. 1814 legte ein zweiter Brand 80 Wohnhäuser in Asche, und Gersfeld erhielt sein gegenwärtiges modernes Aussehen. 1828 wurde der Torfstich am rothen Moore begonnen. Von zweifelhafter Glaubwürdigkeit dürfte die für 1450 notirte Begebenheit sein, daß „in diesem Jahre die Gendarmerie errichtet wurde.“ — E. F.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Landgericht Wiesentheid.

(Bezirksamt Gerolzhofen.)

Literatur.

Wiebbeck, die Besitzungen der Grafen v. Castell, in Geöffn. Archiv I. 9 S. 81.
Wiebbeck, stat. hist. geogr. Beschreibung der Grafschaft Castell.
Höfling, Geschichte der ehemaligen Karthause Ilmbach, im histor. Arch. 6, 3 S. 65 2c.
Sinold, brandenburgische Gesch. III. 177 2c.

An der nördlichen Abdachung des Steigerwaldes liegt der Markt Castell, über den sich der Schloßberg mit den Ruinen des Stammschlosses des mächtigen, gleichnamigen Grafengeschlechtes erhebt. Schon im 9. Jahrhundert werden zwei Burgen in Castele urkundlich erwähnt (castra Castele, superius et inferius) und ihre Besitzer heißen deshalb auch in Urkunden comites de castris. Die Geschichte des Geschlechtes wurde schon in der allgemeinen Uebersicht der Ortsgeschichte des Kreises berücksichtigt. Die Grafschaft, eine der ansehnlichsten im Herzogthum Ostfranken, schwand im 15. Jahrhundert durch viele unglückliche Fehden und Familienzwistigkeiten sehr zusammen, und das gräfliche Haus gerieth in so drückende Lage, daß im Jahre 1457 der damals regierende Graf Wilhelm dem Bischof von Würzburg die ganze Grafschaft Castell mit ihren Burgen, Marktflecken 2c. lehenbar machen mußte. Dagegen machte sich der Bischof verbindlich, dem Grafen Wilhelm, seiner Gemahlin Anna und ihrem Sohne Friedrich jährlich 500 fl. auf Lebenszeit zu rechtem Leibgeding zu verabreichen. Der Bischof hatte auf baldige Eröffnung des Lehens gerechnet, weil Graf Wilhelm nur einen einzigen unverheiratheten Sohn hatte; doch dieser vermählte sich 1464 mit Elisabeth von Reitzenstein, die ihm drei Söhne gebar, von welchen Graf Wolfgang V. der nähere Stammvater des noch fortblühenden Grafenhauses wurde. So blieb Castell der Sitz seines Grafengeschlechtes und die gräfliche Regierung nahm das Schloß ein bis zur Mediatisirung der Familie. — Der Flecken hat auch ein Wildbad, das vormals als Asyl galt, in welchem ein gerichtlich Verfolgter sich drei Tage sicher aufhalten konnte. War die Frist verstrichen, und er konnte drei Schritte aus dem Hofe vor sich und dann wieder hinter sich machen, so hatte er abermals drei Tage Frist. Hinwider hatten die Bauern des benachbarten Dorfes Wiesenbronn das Recht, daß sie einen ertappten Dieb selbst an einem Baum aufhängen durften, doch mußten alle dabei an den Strick greifen.

Nördlich von Castell liegt der Markt Rüdenhausen, der 1258 im Besitz der Grafen von Castell zuerst genannt wird. 1273 verkaufte Graf Heinrich von Castell einige Güter in Rudenhusen an den Johanniterorden, der dazu neue Güter in der Nachbarschaft erwarb (1291). Später empfingen die Herren von Gnottstadt von den Grafen ein Burglehen zu Rüdenhausen, das nach dem Erlöschen des Geschlechtes größtentheils wieder an die Grafen zurückfiel. Die jüngere Linie des gräflichen Hauses erwählte sich seit 1556 das Schloß Rüdenhausen als Residenz und nannte sich „Castell-Rüdenhausen." Der Ort selbst erhielt 1747 Marktgerechtigkeit. —

Auch Wiesentheid war im 13. Jahrhundert theilweise in castellschem Besitz; die übrigen Theile waren sehr zersplittert. Das Kloster Ebrach, die Edlen von Wipfeld, Heßberg, Wenkersrode, die Grafen von Henneberg und die Herren von Fuchs waren dort begütert, bis endlich letztere alle Besitzungen mit Ausnahme des Castell'schen Theiles erwarben. Das Kloster Schwarzach, das schon 918 von König Konrad mit „Wiesenheida" sammt Weinbergen und Waldrevier dotirt ward, trat später nicht mehr als Besitzer urkundlich auf. Die Grafen von Castell überließen ihren Antheil dem Herrn von Dernbach, und erst, da sich die Wittwe des Herrn Georg von Fuchs 1678 mit dem Grafen Johann Otto von Dernbach vermählte, kam Wiesentheid in eine Hand. Die zweite Gemahlin Charlotte des Grafen Johann Otto, der 1697 starb, vermählte sich mit Rudolf Franz Grafen von Schönborn, und übertrug ihr Erbe an die Familie Schönborn, die dort ein Schloß und die schöne, große Pfarrkirche baute.

Ein Dorf Brißendorf war 1258 im Besitz der Grafen von Castell, das, seitdem es von Wenzel 1367 zur Stadt erhoben wurde, Brißen- oder Prichsenstadt hieß. In markgräflichen Besitz gekommen, wurde es 1461 von Bischof Johann von Würzburg belagert, doch erst im folgenden Jahre, nachdem der Bischof neuerdings gegen dasselbe zu Feld gezogen war und es 10 Tage lang eingeschlossen hatte, eingenommen. 1610 hielten dort die fränkischen Reichsstädte einen Convent, und auch die fränkische Reichsritterschaft versammelte sich öfter daselbst; im großen Saal des Rathhauses waren deshalb ihre Wappen aufgehängt. Auch Prichsenstadt besaß eine kaiserliche Freistätte, das denjenigen Personen Schutz gewährte, die sich eines Todtschlags ohne Vorsatz schuldig gemacht hatten. 1803 wurde Prichsenstadt von Preußen an Bayern abgetreten.

In Ilmbach (= Ulmenbach) besaß Herr Burkard von Wipfeld 1421 eine Burg, die nach dessen Tod in verschiedene Hände überging, bis endlich Herr Balthasar Fere von Berg 1453 die Burg in ein Karthäuserkloster verwandelte, das den Namen Mariengarten erhielt. Auch dieses Kloster wurde im Bauernkriege nicht verschont; doch gelang es den vertriebenen Karthäusern mit Hilfe des Bischofs von Würzburg ihr Kloster wieder in Stand zu setzen. Auch der Schwedenkrieg brachte Brand und Verheerung

in den Mariengarten. Nach der Säcularisation der Klöster wurde es veräußert, und wenige Spuren nur sind noch von der alten Karthause vorhanden; eine Käsfabrik wurde an ihre Stelle gesetzt.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Landgericht Würzburg l. M.

(Bezirksamt Würzburg.)

Literatur.

Grebner, exp. de ortu et progressu Cellæ superioris.
Gropp, Chronik ꝛc. I. 99 ꝛc.
Kestler, Geschichte von Oberzell, im histor. Arch. 14, 1 S. 37.
Kestler, Geschichtsabriß des vormal. Frauenkl. Unterzell, im hist. Arch. 10, 1, 87.
Panzer, Beschreibung eines im Guttenberger Wald entdeckten heidn. Opferplatzes, im histor. Archiv. 1, 1 S. 86, 94.
Hänle und Spruner ꝛc.

Unterhalb Würzburg erhebt sich auf dem linken Mainufer in romantischer Lage ein großartiges Gebäude, die ehemalige Propstei regulirter Chorherren des Prämonstratenserordens Oberzell, die von dem Stifter des Ordens, dem hl. Norbert, selbst aus den reichen Unterstützungen, die ihm die Würzburger spendeten, 1128 gegründet wurde. Schon vorher stand ein Dorf Zell, das heutige Mitterzell; Kestler glaubt, der Name Zell könne von dem gälischen Worte ceil = verborgen, herrühren, oder auch einen Ort bedeuten, wo sich ein Behältniß der Landesabgaben aus Kirchengütern befand und der Ort Zell habe ja wirklich der Domkirche zu Würzburg gehört. Das Kloster erwarb sich in der Folge großen Reichthum; unter Abt Bernhard erhielten die Zeller Aebte von Papst Urban VIII. das Recht eine bischöfliche Insul zu tragen. Nach der Säcularisation 1803 traten zuerst Gottfried Gmelin, und nach ihm die Herren König und Bauer in den Besitz des Klostergebäudes. Letztere errichteten dort eine Maschinenfabrik, die sich des bedeutendsten Rufes erfreut, und gewiß ist nicht das unwichtigste Factum in der Geschichte Oberzells, daß hier die erste Idee zu den Schnellpressen Gestalt gewann, die seit Guttenberg die größte Umgestaltung im Druckerwesen hervorbrachten.

Es war bei den Prämonstratensern nichts Ungewöhnliches, daß Mönche und Nonnen dieses Ordens in einem Kloster vereinigt wurden, indem dabei, wie Kestler bemerkt, die Idee zu Grunde lag, es solle dem Herrn in beiden Geschlechtern aus gemeinsamer Wurzel ein Heiligthum erwachsen. Diese Idee war bei dem Kloster Unterzell durch ein Wandgemälde am Portal, das unsere Stammeltern darstellte, angedeutet. Auch im Kloster Oberzell waren zuerst Mönche und Nonnen aufgenommen worden, doch wurde auf Befehl des Ordenscapitels, um üble Nachrede zu vermeiden, an einem etwas entfernteren Platze ein eigenes Kloster um das Jahr 1160 für die Frauen gebaut, das heutige Unterzell. Im Bauernkrieg wurde

wie im Mönchskloster, so auch in Unterzell viel Schaden angerichtet; die Nonnen waren entflohen. Durch Uebertritt vieler Nonnen zur Lehre Luthers wurde das Kloster fast gänzlich verödet, so daß Bischof Friedrich bereits die Einkünfte sequestrirte; allein auf Andringen des Ordens wurden die Klostergüter zurückgegeben und das Kloster wieder hergestellt. Als der Schwedenkrieg neuerdings die Nonnen vertrieben hatte, ließ der Propst von Oberzell Prämonstratenserinnen aus Frankreich dahin versetzen. Eine Subpriorin des Klosters, Anna Maria Renata Singer aus München, wurde 1749 als die letzte Hexe in Franken hingerichtet. Nach der Säcularisation kauften die Herren von Hardenberg und Udenhoven das Kloster mit allen dazu gehörigen Gütern um den Preis von 100,500 Gulden. Die Schenken von Roßberg hatten hier ihre Familiengruft.

Nicht weit von Margetshöchheim stand einst die Löwenburg, die von einem Würzburger Kämmerer, dem Ritter Löw von Löwen erbaut wurde. Ein tragisches Schicksal ereilte das Geschlecht der Burgherren. Bischof Gerhard ließ den letzten Sprößling, Jakob von Löwen, hinrichten, weil er in der Schlacht bei Bergtheim, 1400, gegen ihn gefochten hatte; die Burg am Main zerfiel allmälig.

Bei dem Dorfe Heidstatt, jetzt Hettstadt, wurde ein heidnischer Opferplatz entdeckt, aus dem Thier- und Menschenknochen und verschiedene Geräthschaften ausgegraben wurden. Noch interessantere Ausbeute gab ein Hügel im Guttenbergerwalde bei Heidingsfeld; hier kam unter anderm auch ein großer kreisrunder Heerd, aus Thon gebrannt, auf dem noch Kohlen und halb verbrannte Thierknochen lagen, zu Tage.

Vierundvierzigstes Kapitel.

Landgericht Würzburg r. M.

(Bezirksamt Würzburg.)

Literatur.

Dronke, cod. dipl. Fuld. etc.
Seidner, von d. Geschlechte der Schenke v. Roßberg, im Geöffn. Arch. I. 10 S. 109.
Kestler, das Schenkenschloß. im histor. Arch. 11, 1, S. 97 ꝛc.
May, Beschreibung der königl. Schlösser in Unterfranken.
Eulenhaupt, die Schlacht bei Würzburg 1796, als Anhang zur Geschichte der Festung Marienberg.
Panzer, Entdeckung eines heidnischen Opferplatzes bei Grumbach, im hist. Arch. 1, 1 S. 96.
Wilhelm v. Grumbach, im Journal von und für Franken. V, 165 ꝛc.
Bechstein. Wilh. v. Grumbach.
Becker, zur Geschichte Wilh. v. Grumbach, im hist. Arch 9. 3 S. 140 ꝛc.
Wegele. Wilhelm v. Gr., in Sybels histor. Zeitschrift II. S. 408 ꝛc.
Seidner. Aufklärung wegen des Erwerbs von d. jüng. Hauptlinie der Grumbache ꝛc., in Geöffn. Arch. I. 11 S. 244.
Seidner, Erwerb von d. ältern Linie Gr. ꝛc., in Geöffn. Arch. III. 6 S. 534 ꝛc.
Stumpf. Wilh. v. Grumbach. in Denkwürdigkeiten z. fr. Gesch. 1 S. 1 ꝛc.
Stumpf. Gelehrte a. Fr. ꝛc. S. 60 ꝛc.
Kestler, arch. Nachrichten über die Schlacht bei Bergtheim, im hist. Arch. 15, 1 S. 186 ꝛc.

Randersacker (Ranftgeresachar, i. e. Acker des Ranftger) erhielt schon 1119 das Marktrecht. Ein adeliges Geschlecht „von Randersacker“ wird vom 12. bis zum 16. Jahrhundert erwähnt. Trefflicher Weinbau

machte die Gegend früh berühmt; im Jahre 1332 gerieth der Wein zu R. so wohl, daß man 260 Fuder Zehentwein nach Würzburg führte. Ein Hof des Ortes gehörte dem Würzburg'schen Domcapitel, das unter anderm in einem Artikel der alten Herbstordnung bestimmte: „Wenn fremde Gesellen sich im Domcapitelshof unter die Weinleser mengen, um ein Mittagbrod zu erlangen, so sollen sie in eine Kufe voll Most geworfen werden auf eine Zeit lang!" Der Hof des Domcapitels war auch zugleich Asyl für gerichtlich Belangte; wer den eisernen Thorring daran gefaßt hatte, war drei Tage lang vor jeder Verfolgung sicher. Außer dem Domcapitel waren auch die Markgrafen von Ansbach hier begütert, die auch hier einen eigenen Vogt aufstellten.

Hinter dem Steinberge bei Würzburg erhebt sich, schon in weiter Ferne sichtbar, ein hoher, viereckiger Thurm, außer einigen Mauertrümmern der einzige Ueberrest des Schenkenschlosses. In der Nähe der Burg lag ein Dorf Roßberg, wie aus einigen Urkunden des vierzehnten Jahrhunderts hervorgeht. Die Schenken von Roßberg werden urkundlich schon im 13. Jahrhundert aufgeführt; 1276 trug Eckehard, genannt Rossenberg, dem Bischof Berthold von Würzburg seine Einkünfte zu Lehen auf. Im 14. Jahrhundert erscheint die Burg selbst als Würzburg'sches Lehen. Besonders durch den Bauernkrieg gerieth die Familie in mißliche Verhältnisse. Schon vor dem Aufstand war ihre Burg abgebrannt; wieder „nothdürftig gebessert und zugericht," wurde sie 1525 „durch die emporische Bauern von neuem zerrissen, verprendt und verwüst," wie Georg Schenk selbst in der Vertragsurkunde 1537 erzählt. Er selber hatte nicht genügende Mittel „das Haws wieder in Wesen zu bringen." Deshalb verzichteten die Schenken 1537 auf das Burglehen Roßberg, wogegen der Bischof jedem der lebenden Familienglieder 100 fl. jährlich auf Lebensdauer auswarf. Mit Georgs Kindern starb das Geschlecht aus; die Burg wurde nicht mehr aufgebaut, die Nachbarn holten sich ihr Baumaterial aus den Trümmern, Schatzgräber wühlten in den Kellern und halfen der Zeit bei ihrem Zerstörungswerke. Nach der Sage führte ein unterirdischer Gang vom Schenkenschloß bis an den Main, den die Ritter, ihrer Zeit die berüchtigtsten Wegelagerer, zu ihren Raubausfällen benützt haben sollen. — Wer sich vollständig in die Zeit des in Deutschland eingedrungenen französischen Geschmackes des vorigen Jahrhunderts versetzt sehen will, trete in das Schloß und den Lustgarten zu Veitshöchheim. Vielleicht ist Veitshöchheim identisch mit jenem Hochheim, das als der Geburtsort der ersten christlichen Herzogin Ostfrankens, der hl. Bilhildis, die den Herzog Hetan von Franken und Thüringen ehelichte, genannt wird; doch macht auch Hochheim bei Mainz und zwar, wie es scheint, gerechteren Anspruch auf diese Ehre. Eines wichtigen Ereignisses mag sich Veitshöchheim dennoch rühmen: auf dem Anger bei diesem Dörflein wählten am Himmelfahrtstage 1246 die geistlichen Fürsten den Land

grafen Heinrich Raspe von Thüringen zum Gegenkönig Friedrichs II., da die Würzburger Bürger den Wahlact in ihren Mauern nicht duldeten. Zu V. standen zwei Burgen, die eine, im Umfange des jetzigen Lustgartens, den Herren Echter von Mespelbrunn, die andere den Herren v. Rheinstein gehörig; doch scheint auch die letztere später in den Besitz der Echter gekommen zu seyn. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts gelangten unter der Regierung des Fürstbischofs Julius die dortigen Besitzungen an das Hochstift und wurden von den folgenden Fürstbischöfen als Domänen benützt. Erst Peter Philipp von Dernbach hat (1680—1682) den Grund zu dem gegenwärtigen Schloß in Veitshöchheim gelegt, dessen Hauptgebäude von einem Italiener Val. Beccani ausgeführt wurde. Der Lustgarten wurde 1749 von Karl Philipp von Greifenklau nach allen Kunstregeln angelegt, die der bekannte Gartenkünstler Lenotre in Aufnahme brachte und die allmälig fast in ganz Europa Eingang fanden.

Oberhalb des Dorfes Veitshöchheim stand einst auf jenem Hügel, wo jetzt noch der treffliche Ravensburger wächst, die Burg R a v e n s b u r g, die von einem Herrengeschlecht gleichen Namens im 12. Jahrhundert bewohnt war. Jetzt stehen nur noch armselige Trümmer der Veste. Das tragische Lebensende des Hervorragendsten des Geschlechtes ist bekannt. Konrad von Rabensburg saß 1198 auf dem bischöflichen Stuhl zu Würzburg; er suchte der wilden Zügellosigkeit des Adels, die während des Parteienkampfes zwischen Welfen und Hohenstaufen furchtbar emporgewuchert war, zu steuern, obwohl seine eigenen Verwandten zu den schlimmsten Raubrittern gehörten, die auf ihrer Veste fremdes Gut, das vorbeigeführt wurde, wenig respectirten. Da soll ein Neffe des Bischofs einer Würzburger Bürgerstochter auf offener Straße Gewalt angethan haben, und darüber empört, befahl der Bischof den Jüngling hinzurichten. Doch auch sein Untergang wurde dadurch herbeigeführt. Kurz nach der Hinrichtung lauerten dem Bischof zwei aus seiner Verwandtschaft auf und ermordeten ihn 1202. Darauf schaarten sich die Würzburger Bürger zusammen, zogen gegen die Rabensburg aus und machten sie dem Erdboden gleich.

Auf dem rechten Mainufer bei Würzburg erfocht Erzherzog Karl einen glänzenden Sieg über die Armee der französischen Republik unter dem Oberbefehl des siegesgewohnten Jourdan, am 3. September 1796. Mit Anbruch des Tages hatten sich die österreichischen Colonnen auf die Franzosen geworfen, die bis zum K ü r n a c h e r G r u n d sich ausgedehnt hatten. Nachdem der Kampf besonders um die Dörfer L e n g f e l d und E s t e n f e l d mit wechselndem Erfolg geführt worden war, entschied ein Angriff der österreichischen Reiterreserve das Schicksal des Tages und gleichzeitig nöthigte General Krag die Division des Marschalls Grenier nach einem Gefecht bei O b e r p l e i c h f e l d zum Weichen. Die Oesterreicher, die allerdings eine bedeutende Uebermacht im Feld gehabt hatten, machten viele Gefangene und

zogen als Sieger unter dem Jubel der Bevölkerung in Würzburg ein, nachdem sich die französische Besatzung ergeben hatte.

Zu Rimpure, dem heutigen Rimpar, hatten die Herren von Ravensburg die Vogtei inne, bis 1209 Heinrich von Ravensburg sie an das Stift Haug abtrat. Später hatte die jüngere Grumbacher Linie hier eine Burg, die 1593 von Bischof Julius um 87,000 Gulden gekauft wurde.

Nach Maidbronn war 1235 das früher in Bergerbronn angelegte Kloster wegen der Unfruchtbarkeit des Bodens in jener Gegend von Bischof Hermann verlegt worden. Doch wie so viele Nonnenklöster verfiel es in Folge schlechter Wirthschaft der Aebtissinnen, und nachdem es durch rege Unterstützung des Bischofs Lorenz noch einmal neuen Aufschwung genommen hatte, wurde es im Bauernkriege gänzlich zerstört. 1552 wurden die Klostergüter an Wilhelm von Grumbach vergeben, nach dessen Aechtung vom Hochstift wieder eingezogen und endlich dem Juliushospital verliehen. Schon wiederholt wurde in der Geschichte dieses Bezirkes der Name jenes Mannes erwähnt, dessen wechselvolles Leben und unglückliches Ende stets ein beliebter Stoff nicht minder für Poeten, als für Geschichtschreiber war, des Ritters Wilhelm von Grumbach, der mit besserem Recht als Götz von Berlichingen als der letzte Verfechter des Ritterthums gegenüber dem Fürstenthum bezeichnet werden kann. Bekannt ist, wie er den Markgrafen Albrecht von Brandenburg in steten Kampf gegen die Bischöfe von Bamberg und Würzburg gelockt, wie er in der Anwendung seiner Mittel so wenig wählerisch war, daß ihm auch Banditenhilfe nicht unritterlich, und selbst der Mord des eigenen Lehnsherrn erlaubt erschien, wie er, seinem Schicksal trotzend, gefaßt den schmählichsten Tod erduldete, zugleich verwünscht und angestaunt von den Zeitgenossen, verlästert und besungen von der Nachwelt. Jedenfalls gibt seine Geschichte eines der interessantesten Bilder aus dem 16. Jahrhundert. Wäre damals der Kaiser nicht durch die drohende Türkengefahr zu solcher Gunst für die Fürsten bewogen worden, so wäre allem Anschein nach durch die Pläne Grumbachs eine großartige Veränderung der deutschen Reichsverhältnisse vor sich gegangen.

Wir stehen vor der Stätte der Stammburg dieses Mannes. Schon in der Hohenstaufenperiode saß auf der Burg zu Grumbach, wo in ältester Zeit eine heidnische Opferstätte war, ein mächtiges Dynastengeschlecht, das jedoch schon 1243 ausstarb. Da die einzige Erbtochter sich mit Graf Ludwig von Rineck vermählt hatte, erbte dieser den Grumbach'schen Besitz, verkaufte aber 1328 die Veste an ein vormals Grumbachisches Ministerialengeschlecht, das später in die deutsche Reichsritterschaft aufgenommen wurde. Diesem Hause gehörte Wilhelm an. Seit der blutigen Katastrophe zu Gotha, wo Wilhelm von Grumbach 1567 hingerichtet wurde, hat sich sein Geschlecht nie wieder erholt. Sein Sohn Konrad söhnte sich zwar mit dem Bischof von Würzburg aus und erhielt von ihm 1569 durch einen Gnaden-

vertrag die Besitzungen des Vaters zurück, doch sollten dafür 50,000 Gulden in Zielfristen der fürstbischöflichen Kammer ausbezahlt werden. Nicht fähig, mit seinen Gläubigern ins Reine zu kommen, mußte er, nachdem alle anderen Besitzungen veräußert waren, auch Burggrumbach an das Hochstift verkaufen, welches damit den Herrn Friedrich von Thüngen belehnt. Wilhelms Geschlecht starb schon mit seinen Enkeln aus; auch die Burg steht nicht mehr. Sie wurde niedergerissen und aus ihren Steinen die vorbeiziehende Straße gebaut. Das Dorf wurde von den Franzosen nach der Schlacht bei Würzburg niedergebrannt. Gleiches Schicksal traf damals das Dorf Unterpleichfeld, das an der Straße von Würzburg nach Schweinfurt liegt. Schon 780 geschieht des Ortes Erwähnung; Alwalach, ein Fulder Mönch, schenkt dem Stifte Fulda Güter in „Pleivelt." Außer dem Stift Fulda, dem noch andere Güter übergeben wurden, waren auch die Grafen von Castell dort begütert. 1412 kauft Eberhard von Grumbach von Otto von Wolfskeel die „Burg" Pleichfeld; zugleich mit dem Dorfe Bergtheim wurde sie 1593 von Conrad, dem Sohne des unglücklichen Wilhelm von Grumbach, an das Hochstift verkauft. Zu Pleichfeld ist geboren der im 16. Jahrhundert berühmte Hofprediger, dann Bischof zu Wien, Friedrich Eckel, genannt Nausea, ein Freund und Gesinnungsgenosse des Erasmus von Rotterdam und Vertheidiger einer durchgreifenden Kirchenreformation auf dem Concil zu Trient.

Bei Bergtheim wurde 1400 der Entscheidungskampf zwischen Bischof Gerhard und den Würzburger Bürgern mit ihren Eidgenossen gekämpft. Lange schwankte der Sieg; doch als die mit dem Bischof verbündeten Ritter aus dem Baunachgrunde erschienen, blieb er auf Seiten Gerhards. Wie hitzig der Kampf war, geht daraus hervor, daß allein 1200 Bürger, die für die Freiheiten ihrer Stadt gestritten, auf der Walstatt begraben wurden.

Register

zum ersten Halbband des vierten Bandes.

(G bedeutet Geognosie, V Vegetationsverhältnisse, GK Geschichts- und Kunstdenkmale, H Haus und Wohnung, S Volkssagen, VK Volkskrankheiten und Medicin, VS Volkssitte, VT Volkstracht, B Betriebsamkeit, U Geschichte der Volksbildung und des Unterrichts, O Ortsgeschichte, die Ziffer die Seite.)

A.

B.

C.

J.

K.

L.

O.

P.

Q.

R.

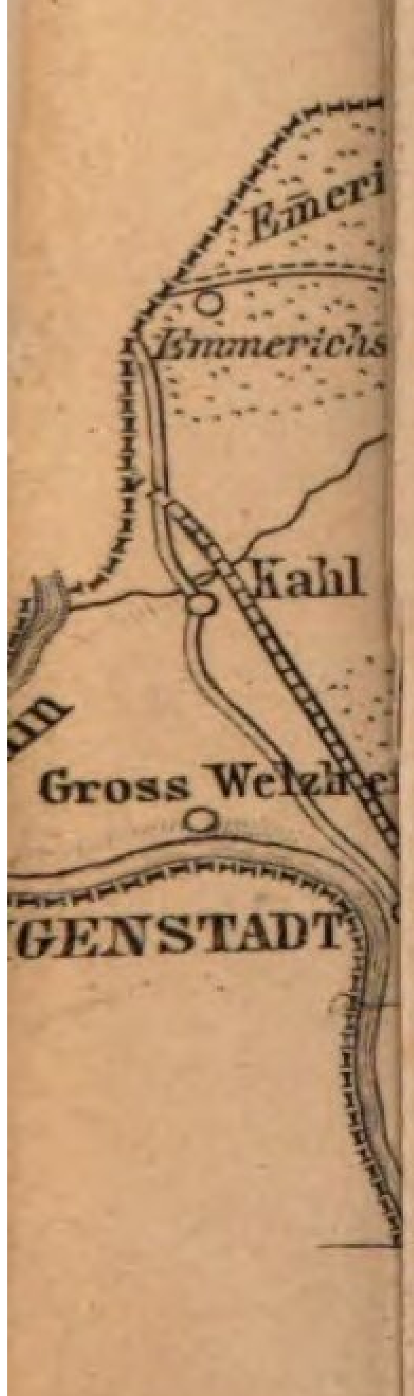
S.

T.

Berichtigungen.

Seite 283 Zeile 5 v. o. lies Bacharach statt Bacherach.
Seite 303 Zeile 5 v. u. lies Silligmüller statt Selligmüller.
Seite 313 Zeile 13 v u. lies Flüßchen Kahl statt Rahl.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Augsburg.


Emmerichs
Kahl
Gross